Der Weltkampf um Ehre und Recht.

Die Erforschung des Krieges in seiner wahren Begebenheit, auf amtlichen Urkunden und Akten beruhend.

Unter Beteiligung von 70 hervorragenden Mitarbeitern herausgegeben von Exzellenz Generalleutnant Max Schwarte.

Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig und Walter de Gruyter & Co. in Berlin, © 1919-1933.

Scriptorium dankt Herrn T. St. C.
für seine großzügige Spende dieser Bücher zwecks Digitalisierung auf unserer Netzseite!

Druckversion 2017 gesetzt vom Hilfsbibliothekar,
alle externen Verweise im Text führen zu den Quellen im Netz.

Mitarbeiter:

Generalleutnant a. D. Max Schwarte, Exzellenz, Oberstleutnant Walter Adam,
Generalarzt Dr. Carl Altgelt, Generalleutnant Constantin von Altrock, Major Hans Arndt,
Oberstleutnant Paul Augustin, Mehrkreispfarrer Franz Albert, Generalleutnant William Balck,
Oberst Gustav von Bartenwerffer, Korvettenkapitän Max Bastian,
Oberstleutnant Siegfried Boelcke, Generalmajor Rudolf von Borries,
Geheimrat Prof. Dr. Paul Clemen, Oberstleutnant Hermann Cron,
Kriegsgerichtsrat Dr. jur. h. c. Heinrich Dietz, Professor Wilhelm Doegen,
Generalmajor Wilhelm von Dommes, Oberstleutnant Paul Fleck,
Generalmajor Erich von Flotow, Generalleutnant August Fortmüller,
Generalmajor Hans Föst, Oberst Rudolf Frantz, Oberstleutnant Hans Garcke,
Major Hermann Geyer, Oberstleutnant Edmund Glaise, Korvettenkapitän Otto Groos,
Linienschiffsleutnant Peter Freiherr von Handel-Mazzetti, Stabsapotheker Dr. Rudolf Hanslian,
Konteradmiral Eberhard Heydel, Feldmarschalleutnant Max Hoen, Major Karl Hosse,
Professor Hauptmann a. D. Melchior von Hugo, Fregattenkapitän Emil Huning,
Fregattenleutnant Viktor Igalffy von Igaly, Oberst Friedrich Immanuel, Oberst Theodor Joachim,
Oberstleutnant Rudolf Kißling, Margarete Klante, Feldmarschalleutnant Theodor Konopicky,
Oberstleutnant Paul Krall, General der Infanterie Alfred Krauß, Ministerialrat Konrad Lau,
Fregattenkapitän Friedrich Lützow, Feldmarschalleutnant Josef Metzger, Oberst Walter Nicolai,
Oberst Dr. Erich Nigmann, Oberstabsveterinär Dr. Wilhelm Otto,
Generalmajor Anton Ritter von Pitreich, Dr. Clemens Plaßmann, Oberst Robert Ritter von Pohl,
Major Erich Prigge, Felddivisions- und Armeeoberpfarrer Walter Richter,
Vizeadmiral Bernhard Rösing, Hauptmann Rudolf Schmidt, Oberstleutnant Karl Schroeder,
Stabsveterinär Dr. Curt Schulz, Regierungsrat Major a. D. Rudolf Schumacher,
Dr. jur. et rer. pol. Kurt Schwarz, Oberpostrat Hermann Senger, Hauptmann Walter Sußdorf,
Oberst Georg Veith, Oberst Stefan von Velfen, Major Adalbert von Wallenberg,
Major Friedrich Wilhelm Freiherr von Willisen, Generalleutnant Hans von Winterfeld
Generalmajor Ernst von Wrisberg, Generalmajor Ludwig Wurtzbacher,
General der Infanterie Hans von Zwehl

Bd. 3: Der deutsche Landkrieg, Dritter Teil: Vom Winter 1916/17 bis zum Kriegsende

Bearbeitet von Generalleutnant Max Schwarte, Oberstleutnant Paul Fleck, Generalmajor Rudolf v. Borries, Generalleutnant August Forstmüller, Major Friedrich Wilhelm Frhr. v. Willisen, Oberstleutnant Hans Garcke, Oberst Theodor Jochim, General der Infanterie Hans v. Zwehl

Vorwort

Als ich das **Vorwort zum ersten Bande** des Kriegswerks im Jahre 1921 niederschrieb, glaubten wir alle, die wir uns als Autoren, Herausgeber und Verleger zu demselben zusammenschlossen, daß der tiefste Stand unseres politischen und seelischen Niederganges erreicht sei, daß das deutsche Volk sich aus dem furchtbaren Zusammenbruch zu sich selbst zurückfinde, daß es neuen Glauben, neue Hoffnung, neue Zuversicht in die kommenden Tage hineintrage.

Wir glaubten, der Krieg, der vieljährige Krieg sei zu Ende; kraftvolle Arbeit in Tagen des Friedens sollte die Tragung der ungeheuren Lasten ermöglichen, die ein **Diktat von unerhörter Härte** uns auferlegt hatte. Was damals als erste Strahlen des Lichts schüchtern und zaghaft über die deutschen Gaue zitterte, was ein leises Wachsen der gleichen Kraft, die uns im Kriege so Gewaltiges vollbringen ließ, zu versprechen schien, ist nicht in Erfüllung gegangen. Der unerschöpfliche, aus feiger Angst vor unserm Heldentum geborene Haß des einen Feindes, die Sorge vor unserer überlegenen wirtschaftlichen Kraft, vor unserm Wissen und Können bei dem andern, die Furcht der auf ungerechtem Grunde neu entstandenen und sich aufblähenden Staatengebilde und die maßlose Hab- und Raffgier von ihnen allen auf die kargen Reste unseres alten Wohlstandes fanden sich zusammen, um dem militärischen Krieg einen machtpolitischen und wirtschaftlichen Krieg gegen Deutschland folgen zu lassen, der es langsam, aber sicher zum hilflosen Ausbeutungsobjekt fremder Herren gemacht hat. Ist es verwunderlich, daß in dem sich daraus entspinnenden Verzweiflungskampf aller gegen alle auch die letzten Überreste des Volksvermögens zugrunde gingen und die anscheinende Hoffnungslosigkeit einen moralischen Tiefstand erzeugte, den niemand für möglich gehalten hätte, wer Deutschland in den Tagen seines Glanzes sah?

Dieser Niederbruch des Letzten hat naturgemäß auch an dem Kriegswerk nicht spurlos vorübergehen können. Das hat sich zunächst äußerlich dadurch ausgeprägt, daß die Zeitspanne, in der wir das Werk abzuschließen hofften, sich in unerwünschter Weise ausgedehnt hat.[1] Innerlich aber ging diese von niemand verschuldete Einwirkung noch viel tiefer; heute, da wir zuversichtlich einen guten Abschluß des Kriegswerks erkennen, darf man es wohl aussprechen, daß seine Weiterführung nur mit Sorgen sich durch die schlimmsten Tage des Jahres 1923 hindurchleben und hindurchmühen mußte.

Wenn alle Mitarbeiter am Kriegswerk durch willig gebrachte Opfer seine Fortführung ermöglicht haben, so schöpften sie den Willen dazu aus dem tiefen Gefühl der Pflicht dem deutschen Volk gegenüber - aus dem Gefühl, daß das Volk ein Recht hat, die Schilderung seines Heldenkampfes nicht im Elend seines heutigen trüben Existenzkampfes untergehen zu sehen, daß das einmal hoffnungsvoll begonnene und in dieser, **das ganze Kriegsgeschehen umfassenden Form** wohl für immer **einzige große Werk** über sein Schicksal zu Ende geführt werden müsse.

Brachten die ersten Bände des Kriegswerks der deutschen Nibelungen gewaltige Erhebung und Sieg, der Nibelungen Kämpfen und Not, so oblag diesem dritten Bande die Schilderung von der Nibelungen Tod und Untergang. Schicksal des deutschen Volkes ist es, nach kurzen Zeitspannen

glänzender Blüte zurückgeworfen zu werden in Schmach und Not. Die Schuld daran einzelnen Führern zuzuschreiben, wäre ein Irrtum - **die ganze Schuld trägt das ganze Volk:** jedes Volk hat die Führer, die es verdient! - Schicksal des deutschen Volkes war es aber auch, stets wieder sich aufzurichten und den Weg zum Licht zu suchen - aus eigener Kraft. Die Zuversicht, daß es wieder so komme, schöpfe ich aus der erschütternd großen Art, wie es jetzt unterging.

Im Elend der Gegenwart stählt sich der deutsche Wille zur Zukunft an den Großtaten der jüngsten Vergangenheit. Was sein Volk ins Elend führte, lehrt ihn die Erkenntnis der Fehler vermeiden. Daran mitzuwirken, war als Zweck des Werkes beabsichtigt; erfüllt es diese große und hehre Aufgabe, dann wird ein wieder erstarktes Deutschland es uns, den zum Kriegswerk Zusammengeschlossenen, zu Dank wissen, daß wir das gewaltige Bild seines Riesenkampfes seinen kommenden Geschlechtern schenkten. Die Gewißheit, daß das neue Deutschland dieses Bild in Ehren halten wird, ist heute unser Lohn.

M. Schwarte

Anmerkung:

1 [1/V] Daß **die beiden staatspolitischen Bände von Geheimrat Professor Dr. Oncken** auch heute noch fehlen, hat seine Ursache in dem selbstverständlichen Wunsche, in ihnen die vom Auswärtigen Amt zur Zeit veröffentlichten Akten und Dokumente im vollen Umfange zu verwerten. Nur dadurch besteht die Gewähr, die politische Geschichte vollständig und einwandfrei zu erfassen. Sie werden in möglichster Beschleunigung in den nächsten Jahren 1925 und 1926 folgen. - Sie sind insofern als eine notwendige Ergänzung der übrigen Bände anzusehen, als sie die politische Entwicklung zum und im Weltkrieg auf Grund der heutigen Kenntnis der Dinge schildern und die oft unvollkommene, oft irrige Kenntnis des politischen Geschehens während des Krieges richtigstellen werden. Die abgeschlossenen acht Bände stellen aber schon jetzt ein vollständiges, in sich geschlossenes Werk dar: eine erschöpfende Übersicht über das ungeheure Geschehen. ...zurück...

Inhalt:

Verzeichnis der Beilagen und Textskizzen zu Bd. 3

Beilage: Skizzen Nr. **2**, **22**, **25**, **26** (siehe unten)

Als Übersichtskarten für die Kriegsschauplätze in West und Ost dienen die bezüglichen Beilagen der Bände I und II, für Italien die des Bandes V.

Einleitung.

Mit diesem dritten Teil des Landkriegs, dem achten Bande des Kriegswerks, wird die Darstellung der militärischen, militärpolitischen und militärwirtschaftlichen Geschehnisse des Weltkrieges abgeschlossen.

Auch diesem dritten Bande möchte ich die Bitte voranstellen, die in der **Einleitung zum ersten Bande** ausgesprochen wurde: Bei allen Entschlüssen der handelnden Führer sich stets zu vergegenwärtigen, wie außerordentlich unsicher die Grundlagen waren, auf denen sie ihre schicksalsschweren Entschlüsse fassen mußten. Das ist natürlich in erster Linie das Schicksal der Obersten Heeresleitung gewesen. Schärfer noch als in den bisherigen Bänden tritt in diesem letzten hervor, in wie starkem, direkt entscheidendem Maße ihre Entschlüsse und die Art der operativen und taktischen Ausführung abhängig waren von der Größe und der Kraft der Mittel, die dem schwer ringenden Heere aus der Heimat zuflossen. Es waren das aber nicht allein die Zuflüsse personeller, technisch-materieller und wirtschaftlicher Art, sondern ganz besonders die Hilfe und Unterstützung politischer, seelischer und moralischer Natur, die mit den vorher genannten allerdings wieder auf das engste zusammenhingen. War das Heer, war die Oberste Heeresleitung berechtigt, diese seelische Unterstützung in stärkstem Maße vom Volke und seinen Führern zu verlangen, so offenbart der letzte Band, wie unter dem langsam einsetzenden und immer schneller zunehmenden Versagen dieser unentbehrlichen Hilfe trotz aller Kunst der Führer und aller tapferen Hingabe der Truppen der Krieg verlorengehen mußte.

Diese innige Verflechtung des Heeres mit der Heimat und mit dem Volke, dessen wertvollster Teil es war, mit der Regierung, mit den Volksvertretern, mit der Kraft oder Schwäche ihres Willens, mit dem Hoch- oder Tiefstande seiner Stimmung ist auch in den ersten Kriegsjahren von größerem oder geringerem Einfluß gewesen; geradezu entscheidend aber werden sie, die auch untereinander wieder unauflöslich verbunden sind, in den beiden letzten Kriegsjahren. Diese immer inniger werdende Verbundenheit war die Ursache, die politischen und militärischen Elemente der Entschlüsse der Obersten Heeresleitung nicht wieder in gesonderten Abschnitten zu behandeln. Die politischen und militärischen, wirtschaftlichen und seelischen Grundlagen ihrer Entschlüsse fließen so unscheidbar örtlich und zeitlich durcheinander in dauernd wechselnder Form und Stärke, daß ihre Zusammenfassung notwendig wurde. Mit ihrer Art und Zahl wuchs aber auch die Schwierigkeit ihrer Darstellung in der gebotenen knappen Zusammenfassung. Daß sie bei allem Streben nach Objektivität einen subjektiven Charakter nicht verleugnen kann, liegt im Stoff begründet.

Als General Ludendorff nach Antritt seiner neuen Dienststellung seine Mitarbeiter begrüßte, äußerte er, daß er keine Politik treibe, daß er kein politischer General, wie sein Vorgänger, sein wolle. Die Gewalt der Verhältnisse zwang ihn schon nach kurzer Zeit, diese Absicht fallen zu lassen, wenn Feldmarschall v. Hindenburg und er selbst den Sieg im Kriege erringen wollten. Es ist eine Eigenart des deutschen Volkes, daß es mehr wie andere geführt sein will. Zur Führung eines Volkes gehören starke, zu seiner Führung in einem Kriege um Sein oder Nichtsein gehören stärkste Männer. Daß das deutsche Volk nicht in einem Kriege alter Art, sondern in einem Ringen auf Tod und Leben stand, hatte es selbst, hatten seine politischen Führer bis zum Jahre 1916 und haben es auch bis zum Kriegsende nicht begriffen. In den Männern der Obersten Heeresleitung aber war diese Überzeugung lebendig; sie mußte auf das Volk und seine Staatsmänner übertragen werden, sollte es nicht untergehen. Aus dieser Erkenntnis entwickelte sich für sie die Notwendigkeit, einen um so stärkeren Einfluß auch auf die Führung der Politik auszuüben, je mehr deren Verständnislosigkeit für das Wesen des Krieges und ihre Schwäche offenbar wurden. In diesem Ringen mit der politischen Leitung erschöpfte sich die Kraft der dritten Obersten Heeresleitung vielleicht noch mehr als im militärischen Kampf gegen die äußeren Feinde. Als in dem Kampfe mit den politischen Führern Ludendorff unterlag, schied mit ihm aus der Obersten Heeresleitung die unbeugsame Energie des Widerstandes, die auch den Zusammenbruch vielleicht weniger schwer hätte gestalten können.

Wider ihren Willen mußte sich die Oberste Heeresleitung mit politischen Dingen befassen - oft gegen den Wunsch der Staatsmänner, ebensooft aber auch von diesen dazu herangezogen, wenn sie die Verantwortlichkeit für einen Schritt teilweise oder ganz von sich auf andere abwälzen wollten.

Die mangelnde Zusammenarbeit mit den Reichskanzlern und den Leitern der auswärtigen Politik, deren schädigender Einfluß schon im zweiten Bande wiederholt gekennzeichnet werden mußte, offenbart sich noch schärfer in der letzten Kriegsphase - unabhängig von den wechselnden Personen. Die Vernachlässigung der militärischen Notwendigkeiten seitens der Regierung selbst in den Fällen, in denen sie von der Obersten Heeresleitung in dringlichster Weise auf dieselben hingewiesen wurde, in außen- und innenpolitischen Fragen wurde zu einer ständigen Erscheinung. Nur auf einen charakteristischen Fall sei als Beispiel hingewiesen: daß in mündlicher Aussprache am 13. und 14. August 1918 die Oberste Heeresleitung die Notwendigkeit sofortiger Friedensschritte erklärt, daß der Staatssekretär diese Notwendigkeit anerkannt, daß er den kaiserlichen Befehl zu ihrer Einleitung erhält und - bis Mitte September nichts tut, so daß eine Note des k. u. k. Ministers Burian sie in unglücklichster Form unmöglich macht. Und wie dieser, so folgen sich ähnliche Fälle fast ununterbrochen.

Außerordentlich erschwert wurde die Arbeit der Obersten Heeresleitung aber auch durch die Schwäche und politische Hinterhältigkeit des verbündeten Kaisers Karl, die von militärischen Dingen fernzuhalten der Nachfolger des Feldmarschalls Conrad v. Hötzendorf, General Arz v. Straußenberg, nicht die Kraft und Energie besaß.

Wenn die Leiter der Staatsgeschäfte, wenn die Regierungen - im Gegensatz zu den feindlichen - nicht die zum Kriegführen erforderliche Stärke in sich fühlten, so war es erklärlich, daß die an sich schon weniger willensstarke Masse des Volkes unter ihrer schwachen Führung völlig versagen mußte. Es muß ein schwerer, nur aus der ungeheuren Not erwachsener Schritt gewesen sein, als Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff sich schließlich sogar so weit in die Innenpolitik einmischten, daß sie durch persönliche Einwirkung auf Reichstagsabgeordnete, auf Gewerkschaftsführer usw. ihre bessere Erkenntnis und ihren stärkeren Willen auf das Volk zu übertragen versuchten. Wenn sie zum Schluß diesen Versuch unternahmen, so geschah es aus der Wahrnehmung heraus, daß für jedes Versagen und Irren der Heimat immer wieder das Heer die schweren, blutigen Folgen auf sich nehmen mußte.

In der **Einleitung zum zweiten Bande** ist am Schluß darauf hingewiesen, daß es und weshalb es notwendig war, die einzelnen Abschnitte desselben nicht zum gleichen Zeitpunkt endigen zu lassen. Den dortigen zeitlichen Abschlüssen entsprechen im Bande III die Anfänge. Während die operativen Entschlüsse der neuen Obersten Heeresleitung hier von Ende August 1916 ab behandelt werden, beginnt die Schilderung der taktischen Kriegshandlungen erst mit der Jahreswende 1916/1917. Die Beendigung der Kämpfe **bei Verdun** und **an der Somme**, für deren Entwicklung General v. Falkenhayn die Verantwortung trägt, und ebenso der **Feldzug in Rumänien**, sind aus diesem Grunde in den zweiten Band aufgenommen worden. Eine kurze Zusammenfassung der Entwicklung dieser von General v. Falkenhayn übernommenen Kriegslage **im Beginn des dritten Bandes** soll den Übergang erleichtern.

Kapitel 1:
Die Grundlagen für die Entschlüsse der Obersten Heeresleitung vom Herbst 1916 bis zum Kriegsende
Generalleutnant Max Schwarte

1. Die Lage beim Eintritt Hindenburg-Ludendorffs in die Oberste Heeresleitung.

Als am 29. April 1916 Generalfeldmarschall v. Hindenburg und, als mitverantwortlicher Generalquartiermeister, General Ludendorff an die Spitze der Obersten Heeresleitung traten, war die Gesamtlage der Mittelmächte mindestens ebenso gespannt, wenn nicht gefährdeter, als im Herbst 1914, als General v. Falkenhayn die Leitung der Operationen übernahm. Seine Art der Kriegführung hatte zu keiner Entscheidung auf dem Schlachtfelde, aber auch zu keiner Geneigtheit, Frieden zu schließen, bei den Feinden geführt. Die unaufhaltsame Minderung der personellen und materiellen Streitmittel des Vierbundes hatte sich der dauernd wachsenden Kampfkraft der Entente gegenüber nicht durch die höhere Kunst der Führung und die höhere Moral der Truppen ausgleichen lassen. Falkenhayn hatte es bewußt vermieden, die Kräfte der Mittelmächte zu einem entscheidenden Schlage einzusetzen. Der voraussichtlich langen Dauer des Krieges hatte er vielmehr durch sparsamsten Verbrauch der deutschen Kräfte Rechnung zu tragen versucht.

Diese Anschauung hinderte ihn aber auch, von der Reichsleitung und den Volksvertretern die höchste Anspannung der Kräfte im Volke zu fordern. Bei beiden war die klare Erkenntnis vom Wesen des Krieges nie lebendig gewesen; sie zu erzwingen und daraus die letzte Folgerung zu fordern, war mit der Falkenhaynschen Art der Kriegführung nicht vereinbar; vielleicht hatte auch der Zwiespalt zwischen der politischen und militärischen Leitung dabei mitgesprochen. Das Ergebnis waren der mißglückte **Angriff auf Verdun**, der verlustreiche **Kampf an der Somme** und die **Kriegserklärung Rumäniens**. Die Verschlechterung der militärischen Lage hatte das Vertrauen des Kaisers, aber auch die Stimmung im Heere auf das tiefste erschüttert, weil es in einer ungenügenden Voraussicht der Obersten Heeresleitung die Ursache der Mißerfolge erblickte. Der Entschluß des Kaisers zum Wechsel des Chefs des Generalstabes des Feldheeres war also eine militärische, aber auch eine politische Notwendigkeit. Das hatte auch der Reichskanzler erkannt und der Absicht zugestimmt. Daß des Kaisers Wahl nur auf Hindenburg und Ludendorff fallen konnte, war nach der ganzen Entwicklung der Dinge selbstverständlich. Die Entscheidung fand deshalb im Volk und Heer freudigste Zustimmung. Daß sie zu spät erfolgte, als zu große Teile der deutschen Kraft schon vertan waren, ließ sich jetzt noch nicht erkennen.

Ob Hindenburg und Ludendorff sich der vollen Schwere der ihnen jetzt gestellten Aufgabe bewußt waren, ist zweifelhaft; Falkenhayn hatte nach eigenem Ausspruch die im Osten führenden Männer in voller Absicht nicht über alles Geschehene unterrichtet.

Je weniger die neuen Führer von der allgemeinen Lage wußten, desto höher ist es zu achten, daß sie sich bedingungslos des Kaisers Befehl fügten. Denn daß sie schlecht war, wußten sie; wie schlecht, wie furchtbar schlecht sie war, das erfuhren sie erst jetzt. Und auch das nicht einmal in vollem Umfange. Sofort eigene neue Entschlüsse zu fassen, verbot die Lage. Für sie gab es vorerst nur eins: das schlimme Erbe so zum Abschluß zu bringen, daß die drohenden Nachteile möglichst gering blieben. War das erreicht, dann erst konnten neue Gedanken auf der errungenen Lage aufgebaut werden. Vorbedingung aber auch für die Abwicklung des Alten war, ein klares, vollständiges Bild über die Gesamtlage zu gewinnen.

Die Offensive gegen Verdun hatte schon Falkenhayn einstellen müssen, weil die Sommeschlacht und die Kämpfe bei Luck (diese sogar aus dem Westen) erhebliche Hilfe erfordert hatten. Die

deutschen Truppen vor Verdun verzehrten sich im erfolglosen Kampf gegen den vielfach überlegenen Gegner, bei dem der deutsche Verzicht auf ein weiteres Vordringen zur Wiederbelebung der Angriffslust geführt hatte. - An der Somme hatte die Heftigkeit der feindlichen Angriffe vorübergehend nachgelassen; doch litten die Truppen furchtbar unter der Wucht der ungeheuren materiellen Kampfmittel der Alliierten. - An beiden Kampfstellen, wie auch bei Luck, mußte man nach Rumäniens Kriegserklärung mit neuen starken Angriffen rechnen. Daß an der rumänischen Grenze weder für kampffähige Truppen, noch für die Verteidigungsstellungen gesorgt war, das war ein schweres Verschulden der k. u. k. Heeresleitung; aber auch eine Schuld Falkenhayns, der trotz wiederholter gegenteiliger Meldungen mit einer rumänischen Offensive, wenn überhaupt, dann erst zu einem späteren Zeitpunkt gerechnet hatte.

Zu alledem kam, daß die Italiener zum erstenmal einen größeren Erfolg erreicht hatten, der naturgemäß ihre Angriffslust anstacheln mußte. So konnten von der italienischen Front keine nennenswerten Kräfte gegen Rumänien herausgezogen werden. Die Lage, die Hindenburg und Ludendorff jetzt langsam in ihrem vollen Umfange erkennen konnten, war also außerordentlich schwierig; sie wurde weiter verschärft durch die niederdrückende Unterlegenheit an personellen und materiellen Kampfmitteln. Die besonders empfindliche Unterlegenheit im Luftkampf hatte auch durch die persönliche Tapferkeit der deutschen Flieger nicht ausgeglichen werden können.

Die Oberste Heeresleitung verfügte an geschlossenen Verbänden nur über Divisionen, die mehrfach eingesetzt waren und starke Verluste erlitten hatten. Dazu zwang die drohende Erschöpfung der Kampfmittel zum sparsamsten Haushalten zum Schaden der Truppen.

So schien die Oberste Heeresleitung außerstande, sofort ausreichende Kräfte dem rumänischen Einmarsch entgegenzuwerfen.[1] Wohl hatten gemeinsame theoretische Erörterungen mit General v. Conrad zu dem Entschluß geführt, daß man einem Angriff der Rumänen durch Gegenoffensive entgegentreten und sie schnellstens niederwerfen wolle; vorbereitet war nichts. Selbst die als ganz ungenügend erkannten Eisenbahnen Siebenbürgens waren nur in unerheblichem Maße ausgebessert, aber nicht für einen schnellen Aufmarsch ausgebaut worden.

Erst nach den großen Erfolgen der Brussilow-Offensive hatten die Abwehrmaßnahmen Österreich-Ungarns (karge Neuaufstellungen und Eisenbahnneubauten) begonnen. Jetzt erst war Feldmarschall v. Mackensen von der Aufgabe unterrichtet worden, die ihm gegen Rumänien zufallen sollte, und mit Bulgarien und der Türkei der Vertrag abgeschlossen, der sie zur Teilnahme am Kampf gegen Rumänien verpflichtete.

An ein Vorgehen Rumäniens gegen Bulgarien glaubten die Heeresleitungen zwar nicht. Immerhin konnte es von der Dobrudscha aus durch einen Angriff das geplante Vorgehen Mackensens über die Donau verhindern. Nur dieses Vorgehen war durch Bereitlegen des schweren österreichischen Donau-Brückentrains in Gegend Sistowa vorbereitet worden. Zur Sicherung der rechten Flanke seines Vormarsches sollte Mackensen deshalb vorher in die Dobrudscha eindringen und sie an der schmalsten Stelle abriegeln: eine deutsche, vier bulgarische und zwei türkische Divisionen konnte er dazu vereinigen.

An der siebenbürgischen Grenze standen zunächst nur etwas Landsturm, Etappentruppen, Bergwerks- und Forstbataillone, Gendarmen- und Finanzwachen - Truppen ohne irgendwelche Kampfkraft. Feldmarschall v. Hindenburgs harte Kritik ist also durchaus berechtigt: "Die rumänische Kriegserklärung am 27. August traf uns dem neuen Feinde gegenüber in nahezu völlig wehrloser Lage." Und die Entente konnte hoffen, daß die fünfzehn frischen rumänischen Divisionen mit ihren 300 000 - 400 000 Mann endlich den entscheidenden Sieg herbeiführen müßten. Sie durfte das um so sicherer, weil gerade jetzt der Mißerfolg gegen die Saloniki-Armee die Kampflust der Bulgaren außerordentlich gedämpft und sie um ihre Rückensicherung besorgt gemacht hatte.

Diese ungeheure Beanspruchung der Kräfte lähmte die Oberste Heeresleitung in ihren Entschlüssen. Sie mußte es hinnehmen, daß die Entente gleichzeitig mit den Rumänen auf allen Fronten angreifen würde.

Rumänien[2] hatte nicht gezögert, die Verhältnisse jenseits der Grenze auszunutzen: am gleichen Tage, an dem Hindenburg und Ludendorff die Oberste Heeresleitung übernahmen, besetzten sie Kronstadt, Petroseny und Orsova; Hermannstadt schien auf das schwerste bedroht; alle Gebirgspässe waren ohne Kampf in ihre Hände gefallen. Führten sie den Vormarsch rücksichtslos durch, so öffneten sie den Russen die Karpathenpässe. Damit brach der rechte Flügel der ganzen Ostfront zusammen. Der Krieg wäre zu Ende gegangen, ohne daß die neuen Führer es hätten verhindern können.

Die Rumänen aber waren der Lage nicht gewachsen. Der Vormarsch ihrer Kolonnen ging langsam vor sich; die Russen verbluteten erfolglos in ihren frontalen Stürmen gegen die Karpathenpässe. So gewann die Oberste Heeresleitung Zeit zu Gegenmaßregeln.

Trotz dieser ersten Entlastung blieb der Komplex der Gesamtkriegführung außerordentlich schwer. Nur ein peinlichstes Abwägen der Lage schuf den neuen Führern die Möglichkeit, die gegen Rumänien notwendigen Kräfte zu gewinnen; und selbst bei äußerster Sparsamkeit war der Entschluß, die geringen Reserven von den kämpfenden Fronten fortzuziehen, eine schwerste Belastung für die Armeeführer und die furchtbar leidende Truppe.

Da an keiner Frontstelle eine Erleichterung der Lage erkennbar war, mußten die Verbände von Ost und West genommen werden. Das bedeutete Verzicht auf jede Offensivtätigkeit. - Vor Verdun und an der Somme beschränkten sich deshalb alle Entschlüsse auf die Erwägung, mit welchem Mindestbedarf die Oberste Heeresleitung glaubte, die feindlichen Angriffe abweisen zu können. Nur absolutes Vertrauen auf deutsche Soldatenmoral konnte das Fortziehen einiger weniger Divisionen rechtfertigen; selbst diese Schwächung sollte schwere Krisen zeitigen. - Noch schlimmer stand es um die Ostfront, deren Südteil die unter Erzherzog Karl stehenden österreichisch-ungarischen Divisionen nur durch die dauernd sich wiederholende Hilfe deutscher Divisionen halten konnten. Aber jetzt mußten auch an anderen Stellen energische Offensiven erwartet werden; dennoch mußte auch die dünn besetzte deutsche Ostfront Divisionen für Rumänien herausziehen.

Die Versammlung der Angriffstruppen erforderte Zeit. Der auch von Hindenburg und Ludendorff festgehaltene Plan, die rumänische Gefahr im rücksichtslosen Gegenangriff zu beseitigen, war nur möglich durch das Zusammenwirken der in Siebenbürgen und in Nordbulgarien bereitzustellenden Kräfte. Die k. u. k. Heeresleitung wünschte aus begreiflichen Gründen den sofortigen Vormarsch über die Donau auf Bukarest; doch war er aus operativen Gründen, aber auch wegen Fehlens der technischen Hilfsmittel, nicht sofort durchführbar.

Feldmarschall v. Mackensen erhielt den bisher allgemeiner gefaßten Befehl nun in der präzisen Fassung, daß er vorläufig vom Donau-Übergang Abstand zu nehmen, aber, unter Sicherung der Donaulinie, durch Einbruch in die Dobrudscha feindliche Kräfte auf sich zu ziehen und zu schlagen habe. - Damit war die Entscheidung auch seitens der Verbündeten eingeleitet. Die nächsten Anordnungen galten dem Antransport und Aufmarsch der Kräfte nördlich der Transilvanischen Alpen. Auf Vorschlag des Feldmarschalls v. Hindenburg erhielt General v. Falkenhayn den Oberbefehl über die dort zu versammelnde 9. Armee.

2. Die ersten Entschlüsse der neuen Obersten Heeresleitung.

Der Wechsel in der Obersten Heeresleitung forderte eine Änderung der Befehlsverhältnisse. Den Oberbefehl an der Ostfront übernahm Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern; zu ihm trat der bisherige 1. Generalstabsoffizier des Oberbefehlshabers Ost, Oberst Hoffmann, als Generalstabschef. Die rumänische Kriegserklärung forderte weitere Änderungen. Die Brussilow-Offensive hatte schon erneut gebieterisch die Notwendigkeit einer einzigen Kriegsleitung gezeigt. Sicherlich hat auch General v. Conrad deren Vorteile klar erkannt. Aber die Sorge um eine Minderung des "Prestiges" der k. u. k. Armee hinderte ihn, das anzuerkennen. So erreichte General v. Falkenhayn die Einheitlichkeit damals nicht, sondern nur die Erweiterung der Befehlsgewalt von Oberost um die beiden Heeresgruppen Woyrsch und Linsingen. Jetzt, nach der Kriegserklärung Rumäniens, wurde eine weitere Ausdehnung vereinbart: um die Heeresgruppe Boehm-Ermolli und die deutsche Südarmee, so daß Prinz Leopold von Bayern über die ungeheure Front von den Karpathen bis zum Ostseestrande befahl. - Dem Erzherzog-Thronfolger Karl verblieben die k. u. k. 7. und 1. Armee und die neue 9. Armee. Zur Sicherung der reibungslosen Zusammenarbeit aller im Osten kämpfenden Verbände trat ihm General v. Seeckt als Generalstabschef zur Seite. Die k. u. k. Heeresleitung und Erzherzog Karl fügten sich dieser Maßregel nur, weil sie sich von der deutschen Obersten Heeresleitung völlig abhängig wußten; sie ertrugen diese Abhängigkeit nur widerwillig.

Unmittelbar unter der Obersten Heeresleitung blieb Feldmarschall v. Mackensen an der Donau- und Schwarzen-Meer-Front gegen Rumänien sowie General Otto v. Below an der Südfront Bulgariens gegen die Orient-Armee in Saloniki; beide hatten deutsche und bulgarische Divisionen unter sich.

Auch im Westen hatten die Ereignisse eine andere Gliederung notwendig gemacht:

- in der neugebildeten Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern wurden die 6., 2., 1. und 7. Armee,
- in der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz die 3. und 5. Armee sowie die Armee-Abteilungen v. Strantz, A und B zusammengefaßt.

Unmittelbar unter der Obersten Heeresleitung verblieb die 4. Armee an der See- und Yser-Front.

Die Heeresgruppen besaßen in sich nunmehr die Möglichkeit, ihre Kräfte zu verteilen und sich selbst Reserven zu schaffen. Allerdings mußte - entgegen der ursprünglichen Absicht - gerade auf diese die Oberste Heeresleitung zunächst zurückgreifen, um die Armeen gegen Rumänien aufstellen zu können.

Als die im Winter einlaufenden Nachrichten die Absichten der Entente und die Grenzen der voraussichtlichen Kampfgebiete erkennen ließen, wurden dem die Grenzen der Heeresgruppen angepaßt:

Die 4. Armee trat zur Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, deren Kampffront nach Westen gerichtet war. - Die 7. Armee, am Bruchpunkt der Front, trat zur Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, die mit südwestwärts gerichteter Front bis über Verdun hinaus reichte. Die drei Armee-Abteilungen bildeten unter dem Herzog Albrecht von Württemberg anschließend eine neue Heeresgruppe bis zur Schweizer Grenze mit der Front nach Westen. Der Deutsche Kronprinz, der bis dahin auch die Führung der ihm unterstellten 5. Armee beibehalten hatte, wurde davon entbunden.

Diese Neugliederung war eine Folge der Besprechungen gelegentlich der ersten Orientierungsreise der beiden neuen Leiter der Operationen nach dem Westen. Erst jetzt gewannen sie auch ein richtiges Bild von dem furchtbaren Ernst der Lage aus den Auskünften der Führer und Stabschefs der Heeresgruppen und Armeen und aus ihren Forderungen, um den Ansturm der Entente abwehren zu können. Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff erkannten die Notwendigkeit

ausreichender Hilfe, aber sie mußte erst geschaffen werden. - Aus der Erkenntnis der furchtbaren Spannung entsprang auch der verständliche Wunsch, selbst dieser Front nahe zu sein. Eine sofortige Zurückverlegung des Großen Hauptquartiers nach Charleville kam allerdings zunächst nicht in Frage, da die Operationen gegen Rumänien zum Bleiben in Pleß, in der unmittelbaren Nähe des k. u. k. Oberkommandos in Teschen, zwangen. Das Große Hauptquartier wurde aber in Pleß und Umgegend wieder vereinigt.

Zur Gewinnung einer stärkeren Ausstattung des Heeres mit Kampfmitteln (Geschützen, Munition, Flugzeugen, Ballonen, Maschinengewehren, Gaskampfmitteln usw.) trat die Oberste Heeresleitung in Verhandlungen mit dem Kriegsministerium und leitenden Männern der Industrie. Hilfe war aber erst im Jahre 1917 zu erwarten. - Auch ordnete sie sofort die Auswertung der taktischen Kampferfahrungen für die eigenen Truppen an. Für die Ausbildung im kommenden Winter mußte sie in Vorschriften und Anleitungen niedergelegt sein. - Aber eine dringend notwendige taktische Maßnahme suchte sie sofort zu erreichen: die schnellere Ablösung abgekämpfter Divisionen aus der Kampffront durch frische Divisionen, zunächst durch die Reserven der Heeresgruppen unter rücksichtslos durchgeführter Streckung der Kräfte auf nicht bedrohten Frontstellen. Und auch für die Oberste Heeresleitung war es eine ihrer Hauptaufgaben in den nächsten Monaten, stets über Reserven zu verfügen, um sie an die bedrohtesten Stellen abzugeben. Eine planmäßige Regelung des Wechsels verhinderten allerdings die dauernden Angriffe.

Auf allen Kampffronten griff die Entente an: an der Somme, bei Verdun, in Oberitalien, an der bulgarischen Front. Rückschläge traten ein, Geländestrecken gingen verloren; aber die Fronten mußten halten, um Rumänien zu erledigen. Am gefährlichsten war das Versagen und Weichen der k. u. k. 7. Armee in den Südkarpathen, die das Abdrehen und den Einsatz deutscher Divisionen erforderte, die gegen Rumänien bestimmt waren. Dadurch verzögerte sich der Angriff gegen Rumänien, und erneut mußten Divisionen der Ostfront entnommen werden. Aber ein russischer Erfolg gegen die k. u. k. 7. Armee hätte die gesamte Ostfront vom rechten Flügel aus und die Offensive gegen Rumänien im Rücken aufs äußerste gefährdet.

Erst nach Festigung der Front der k. u. k. 7. Armee konnte die Oberste Heeresleitung den Aufmarsch gegen die nach Siebenbürgen eingedrungenen rumänischen Korps durchführen. Langsam kam infolge des außerordentlich mangelhaften Bahnnetzes in Siebenbürgen der Aufmarsch zum Abschluß. Die Abwehr des rumänischen Angriffs konnte beginnen.

Die nach Petroseny vorgedrungenen rumänischen Verbände wurden ins Gebirge zurückgeworfen, die Gebirgsstraßen gesperrt und damit die Vorbedingung für einen umfassenden Angriff gegen die bei Hermannstadt stehenden Kräfte gegeben. Nach einer vernichtenden Niederlage der Rumänen hier und einer weiteren schweren Niederlage bei Kronstadt hatte mit dem Zurückwerfen aller rumänischen Truppen in die Transilvanischen Alpen General v. Falkenhayn die Befreiung Siebenbürgens erreicht. - Gleichzeitig hatte Feldmarschall v. Mackensen mit der 3. bulgarischen Armee die in der Dobrudscha stehenden rumänischen Kräfte angegriffen und bis dicht an die Eisenbahn Tschernawoda - Constanza geworfen und eine in seinem Rücken über die Donau gegangene rumänische Division vernichtet.

Um die Einheitlichkeit der Operationen nördlich und südlich der Donau zu sichern, behielt die Oberste Heeresleitung auch weiterhin die Leitung in der Hand. In ihren Entschlüssen war sie allerdings durch örtliche und zeitliche Verhältnisse gebunden. Die Pässe durch die Transilvanischen Alpen waren nicht nur von starken feindlichen Kräften gesperrt, sondern voraussichtlich binnen kurzer Zeit auch durch den nahenden Winter. Im Süden war die Donau ein bei feindlichem Widerstand schwer überschreitbares Hindernis. Aus den bisherigen Kämpfen der 9. Armee ergab sich, daß südlich und südöstlich Kronstadt ein Durchbrechen der Gebirgsfront nicht zu erreichen sein würde. Auch das Vordringen Mackensens war nicht bis zur beabsichtigten Sicherungslinie

gelangt. Damit aber wurde die den stärksten Erfolg, die Vernichtung des rumänischen Heeres versprechende Operation unmöglich; das hätte nur ein konzentrischer Vormarsch der inneren Flügel der Armeen weit ostwärts in Richtung auf den Unterlauf des Sereth ermöglicht.

Die Oberste Heeresleitung gab zwar der Donau-Armee durch frische Kräfte (217. Division) einen neuen Anstoß; aber er reichte nicht aus, um das unterste Stück der Donau zu gewinnen. Vor allem jedoch scheiterte die Absicht der Umfassung des rumänischen Heeres daran, daß die k. u. k. 1. Armee keine Fortschritte im Gebirge machte.

So mußte sich die Oberste Heeresleitung auf das erreichbare kleinere Ziel beschränken: auf das konzentrische Vordringen der 9. und der Donau-Armee aus weiter westlich gelegenen Ausgangsräumen in Richtung Bukarest. Auch dazu waren Verstärkungen nötig; nochmals mußte sie Kräfte aus den übrigen Fronten herausziehen und gegen Rumänien nachschieben. Die Bahnverhältnisse zwangen dazu, auf eine Verstärkung Mackensens zu verzichten; sie wurden der 9. Armee zugeführt. Damit mußte diese bei den beginnenden Bewegungen die Vorhand übernehmen, bevor Mackensen den Donau-Übergang begann.

Der erste Versuch der 9. Armee, die Transilvanischen Alpen zu durchbrechen, erfolgte Mitte Oktober am Szurduk- und Vulkanpaß, brachte die Pässe in deutsche Hand, scheiterte dann aber unter den sehr ungünstigen Witterungsverhältnissen und der unzureichenden Vorbereitung, besonders der Ausrüstung der Truppen; die Verbände mußten bis auf die Kammlinie zurückgenommen werden. Nach dem Eintreffen von Verstärkungen und Gebirgsausrüstung setzte die 9. Armee aufs neue zum Angriff an. Ihr Hauptstoß richtete sich wieder gegen den Szurduk- und den Vulkanpaß und hatte Erfolg; Mitte November wurde der Austritt in die wallachische Ebene erreicht, bevor die feindlichen Divisionen herangeführt waren. Nach der Schlacht bei Turgu Jiu sollte durch sofortige energische Verfolgung der Donau-Armee das Überschreiten des Stromes ermöglicht und zugleich die die östlichen Paßstraßen zäh verteidigenden Rumänen im Rücken bedroht werden. Am 23. November wurde der Alt erreicht, am gleichen Tage überschritt die Donau-Armee bei Simnitza die Donau.

Der von der Obersten Heeresleitung angeordnete weitere Vormarsch beider Armeen auf Bukarest mußte deren innere Flügel zusammenführen; dann sollte die 9. Armee aus der Heeresgruppe Erzherzog Karl ausscheiden und unter den Befehl Mackensens treten. Doch mußte vorher eine schwere Krisis überwunden werden; durch Aufhalten der 9. Armee gelang es den Rumänen, südlich Bukarest überraschend einen umfassenden Angriff gegen den noch offenen Flügel der Donau-Armee zu führen. Eine türkische Division und das Kavallerie-Korps Graf Schmettow konnten aber den Gegner aufhalten, bis der rechte Flügel der 9. Armee die gegnerische Umfassung im Rücken bedrohte und zum Rückzug zwang. Am 6. Dezember fiel Bukarest kampflos in deutsche Hand. Der Masse des rumänischen Heeres aber war der Rückzug geglückt.

Die gewaltigen Anstrengungen hatten die deutschen Truppen auf das äußerste ermüdet; das schlechte Verkehrsnetz machte ihre Verbindungen außerordentlich schwierig. Trotzdem mußte die Front noch weiter in eine kürzere, zur Dauerstellung geeignete Linie vorgetrieben werden. Die Oberste Heeresleitung wies deshalb Feldmarschall v. Mackensen an, bis zur unteren Donau, dem unteren Sereth und dem Trotus vorzudringen, dort die Dauerstellung zu beziehen und sofort alle Maßnahmen zu treffen, um die Hilfsquellen der Wallachei für die notleidende Heimat zu erschließen.

Feldmarschall v. Mackensen hatte noch schwere Kämpfe vor Erreichen seines Zieles zu bestehen. Die Russen führten erhebliche Verstärkungen den Rumänen zu und erneuerten nochmals ihre Angriffe in den Karpathen. Nur unter schweren Frontalschlachten, die um Weihnachten ihre Höhe erreichten, und dauernd wachsendem Widerstand kam v. Mackensen vorwärts; erst im Januar

erreichte er annähernd die ihm bezeichnete Stellung.

Jetzt waren die deutschen Truppen am Ende ihrer Kraft. Das ursprüngliche Ziel der Obersten Heeresleitung war nicht erreicht, die rumänische Armee nicht vernichtet. Aber die durch Rumäniens Eintritt in den Krieg entstandene schwere Krisis war überwunden.

Das Absterben der französischen und englischen Angriffe an der Westfront, der Russen im Osten zeigten, daß auch die Ententemächte erschöpft waren.

Die Abwicklung der im August übernommenen Aufgabe hatte zu keinem guten, aber doch zu einem besseren Abschluß geführt, als es die neue, dritte Oberste Heeresleitung hatte erhoffen können. Jetzt endlich war sie imstande, eigene Entschlüsse zu fassen, soweit die ganze politische, militärische und wirtschaftliche Lage ihr dazu überhaupt die Freiheit ließ.

3. Der Winter 1916/17.

Diese Freiheit aber war außerordentlich gering; das hatten die Erfahrungen dieser letzten Monate erkennen lassen. Vor allem machten sich auch Einflüsse und Rücksichten geltend, die nicht unmittelbar militärischer Art waren. Sie waren die Folge der in den letzten Monaten des Jahres 1916 eingetretenen Änderung der Allgemeinlage.

Hauptsorge der Obersten Heeresleitung war naturgemäß die Frage, ob und in welcher Form der Krieg militärisch zu führen sei, um einen günstigen Ausgang zu erzielen. Die personellen und materiellen Stärkeverhältnisse waren so ungleich, daß sie sich über die Unmöglichkeit klar war, aus der Abwehr des Jahres 1916 zum Angriff im Jahre 1917 überzugehen. Damit war allerdings nicht die Kriegsentscheidung zu erzwingen; wenn sie sich trotzdem auf Abwehr einstellte, so beugte sie sich dem Zwang der Verhältnisse. Aber die ungeheuren Verluste zeigten anderseits, daß der Abwehrkampf nicht in der bisherigen Form durchgeführt werden durfte, sollte er nicht in kürzester Zeit zu einer völligen Erschöpfung des Heeres führen. Diese Erkenntnis führte zu Erwägungen, wie man die Truppen der erdrückenden Wucht der feindlichen Kampfmittel gegenüber stärken oder sie ihr entziehen könne, ohne schwerwiegende andere Nachteile einzutauschen. Zunächst mußte zur Vermehrung der Kampfmittel aus Deutschlands Industrie alles herausgeholt werden, was von ihr irgend zu leisten war: auch vor ungewöhnlichen Mitteln (Arbeitszwang und Eingriffe in das Privateigentum zur Gewinnung unentbehrlicher Metalle) durfte man nicht zurückschrecken. Die Vermehrung der Kräfte für besondere Facharbeiten mußte, wenn nötig, durch geschulte Arbeiter aus dem Heere, alles übrige durch Heranziehung aller arbeitsfähigen Männer und Frauen der Heimat aufgebracht werden. Um dazu die Grundlage zu schaffen, regte die Oberste Heeresleitung ein "Hilfsdienstgesetz" an.

Was dem Heere an Ersatz zugeführt werden konnte, entsprach nicht dem Bedürfnis. Die vielseitigen Anforderungen überschritten die Leistungsfähigkeit des Volkes. Was als kampffähiger Ersatz noch vorhanden war, wollte die Oberste Heeresleitung nicht in die geschwächten Bataillone einstellen, sondern verwendete sie zur Aufstellung von 13 neuen Divisionen, die ihr eine gewisse Entschlußfreiheit verschaffen sollten. Zum kraftvollen Einsatz der vermehrten mechanischen und materiellen Kampfmittel forderte sie zahlreiche Neuformationen an Feld- und schwerer Artillerie und schuf für sich selbst eine Heeresartillerie als frei verfügbare Reserve. Die Fliegerwaffe wurde von ihr in großzügiger Weise ausgestaltet und im gleichen Maße die Flugabwehr vervollkommnet. Der Mangel an Pferden und die veränderten Kampfbedingungen zwangen zur Umformung der Masse der Kavallerie in Kavallerie-Schützenregimenter. Weiter wurden die Kolonnen und Trains bodenständig gemacht und dadurch gleichzeitig das Verschieben der Divisionen erleichtert.

Eine zahlenmäßig Verstärkung der Bataillone war also ausgeschlossen. Um so mehr mußten die Truppen weitgehend geschont und der zwecklosen Vernichtung entzogen, das Kampfverfahren also dem feindlichen Angriffsverfahren angepaßt werden.

Als Abschluß der Kämpfe des Jahres 1916 mußten die Truppen die Kampfstellung ausbauen, während neue Stellungen hinter der Front Arbeitskolonnen zugewiesen wurden. Dieser Arbeitsdienst der abgekämpften Truppe mußte aber eingeschränkt werden, um ihr die dringend notwendige Ruhe zu geben und um sie für das neue, bewegliche Abwehrverfahren schulen zu können. Eine neue Vorschrift: "Grundsätze für die Führung der Abwehrschlacht im Stellungskriege" und andere Vorschriften gaben den Divisionen die Anweisungen für die Übung des neuen Verfahrens; zahlreiche Lehrkurse, Schieß- und Übungsplätze wirkten in gleichem Sinne, vor allem zur Schulung des zahlreichen Nachwuchses an Offizieren. Hand in Hand mit der sorgfältigen Ausbildung der Truppen gingen vorbereitende Maßnahmen für die Kampfführung.

Um die zwecklose Opferung unersetzlicher Menschenleben zu vermeiden, ordnete die Oberste Heeresleitung, beeinflußt vor allem von der durch die bisherigen Kämpfe am stärksten betroffenen Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, schon im September den Bau großer rückwärtiger Stellungen an, auf die die Divisionen der Front zurückgezogen werden sollten, bevor ihre Kampfkraft in der vordersten Stellung völlig zerschlagen war. Gleichzeitig verfolgte sie mit dieser Maßregel die weitere Absicht der Abgleichung weit vorspringender Teile der Front, durch deren Besetzung übertrieben starke Kräfte beansprucht wurden, vor allem des in Richtung Roye weit nach Südwesten vorspringenden Winkels und, südlich Verdun, des sog. St. Mihiel-Bogens. Durch die gleichzeitige Wahl kampftaktisch günstiger und technisch gut auszubauender Linien konnte deren Besatzung eingeschränkt werden. Damit gewannen zunächst die Heeresgruppen, dann aber auch die Oberste Heeresleitung die Möglichkeit, Divisionen zurückzuziehen und die für die Kampfführung unentbehrlichen Reserven zu gewinnen. Ein weiterer Gewinn war, daß sich bei ihrer Räumung den zum Angriff gegen die jetzigen Stellungen sich anschickenden Gegner zu neuen Entschlüssen und zeitraubenden Vorbereitungen zwangen. Die Bestimmung, ob und wann diese rückwärtigen Stellungen bezogen werden sollten, behielt sich die Oberste Heeresleitung vor. Die Bestimmung ihrer Linienführung erfolgte in Zusammenarbeit mit den Heeresgruppen, die Ausführung unter deren Leitung. Dazu mußten große Massen von Arbeitern aus der Heimat aufgeboten werden. Die von der Obersten Heeresleitung geforderten Zahlen konnten aber nur so weit aufgebracht werden, daß derartige rückwärtige Stellungen nur auf dem westlichen Kriegsschauplatz gebaut werden konnten.

Mit diesen Maßnahmen war eine Vorbereitung des weiteren Kampfes an der Front eingeleitet. Mit rein auf die Abwehr eingestellten Maßnahmen konnte aber keine Kriegsentscheidung erzwungen werden; dazu waren andere Wege nichtmilitärischer Art nötig.

Ein Ereignis von tiefgehenden Folgen war der Tod des Kaisers Franz Joseph am 24. November. Trotz der schmerzlichen Erinnerung an 1866 war der greise Herrscher ein treuer, ehrlicher Bundesgenosse gewesen. Das Eintreten des Deutschen Reiches in seines Reiches Not hatte sein Vertrauen nur festigen können. Sein Eingreifen hatte mitgewirkt, daß sich General v. Conrad nach Rumäniens Kriegserklärung nach jahrelangem zähen Widerstreben zu der deutschen Forderung eines einheitlichen Oberbefehls beider Mittelmächte verstand. Mit seinem Tode zerriß das Band, das die längst auseinanderstrebenden Nationalitäten Österreich-Ungarns notdürftig zusammenhielt. Ob Erzherzog Franz Ferdinand es vermocht hätte, sie zusammenzuhalten, muß dahingestellt bleiben. Für den neuen jugendlichen Kaiser Karl mußte die Aufgabe bei seiner mangelnden Erfahrung kaum lösbar sein. Seine ersten Regierungshandlungen suchten durch Entgegenkommen, Begnadigungen usw. die Völker zu gewinnen, gaben aber durch den Eindruck der Schwäche nur den Anlaß zu verstärkter Zersetzung; sie beeinflußten aber auch ungünstig die Stimmung im Heere, das für die Schonung von Verbrechern, Landesverrätern usw. kein Verständnis hatte.

Von unmittelbarem Einfluß war, daß er als oberster Kriegsherr eine einflußreichere Rolle als Kaiser Franz Joseph spielen wollte. Die eben erst mühsam erreichte Einheitlichkeit des Oberbefehls schien ihm als Eingriff in seine Befehlsgewalt unerträglich; er wußte sie durch erhebliche Einschränkungen zum Teil wieder aufzuheben. Von noch tieferen Folgen war, daß er - nach Verabschiedung des Erzherzogs Friedrich, des bisherigen Oberbefehlshabers des k. u. k. Heeres - den ihm zu selbständigen Chef des Generalstabes, Conrad v. Hötzendorf, seiner Stellung enthob und mit dem Oberbefehl an der Tiroler Front betraute, und gleichzeitig auch den bewährten Chef der Operationsabteilung, General Metzger, in eine andere Dienststelle versetzte. Damit wurde das trotz wiederholter gegensätzlicher Anschauungen und Reibungen in jahrelanger Arbeit erzielte vertrauensvolle Zusammenarbeiten der beiden Obersten Heeresleitungen unterbrochen. Chef des Generalstabes wurde General Arz v. Straußenberg, Chef der Operationsabteilung Oberst v. Waldstätten. Beide hatten in verantwortungsvollen Stellungen gemeinsam mit den deutschen Führern gearbeitet und brachten besten Willen mit. Aber dem neuen Chef fehlten die großen Feldherrngaben Conrads, die Kraft starken Entschlusses und selbständigen Denkens und das Durchsetzen des als richtig Erkannten bei Kaiser Karl. Er war Berater seines Obersten Kriegsherrn, ohne aber den nötigen Einfluß auf ihn im Sinne gemeinsamer militärischer Notwendigkeiten zu erringen. Besonders unheilvoll war, daß der Kaiser, unter dem Einfluß seiner Gemahlin stehend, sich nicht zu der unerschütterlichen Bündnistreue des alten Kaisers dem deutschen Volke gegenüber verpflichtet fühlte, das doch nur seinem Lande zuliebe in den Krieg getreten, und daß er nur von einem Gedanken beseelt war: der Sehnsucht nach dem Frieden, auch unter Opfern.

General Ludendorff hatte in seine neue Stellung den festen Willen mitgebracht, sich von der Politik gänzlich fernzuhalten. Die Gewalt der Ereignisse belehrte ihn bald, daß Politik und Kriegführung untrennbar miteinander verknüpft seien. - Als sich die Oberste Heeresleitung für das Jahr 1917 auf reine Abwehr einstellen mußte, die eine Kriegsentscheidung nicht erzwingen konnte, mußte sie auf andere Mittel drängen, um zum Frieden zu gelangen. Sie erkannte nur zwei: Verhandlungen auf diplomatischem Wege oder Steigerung der Kriegsanstrengungen über das bisherige Maß hinaus. Eine Steigerung zu Lande war ausgeschlossen; so blieb als letztes Mittel nur der rücksichtslose Einsatz des schon zweimal begonnenen, aber auf Einspruch von neutraler Seite wieder zurückgezogenen U-Bootkrieges in uneingeschränkter Form. Daß vorher jede Friedensmöglichkeit versucht werden müsse, war bei der außerordentlich ernsten Kriegslage für die Oberste Heeresleitung selbstverständlich.

Sie stimmte deshalb der Absicht des Reichskanzlers zu, den Präsidenten Wilson der Vereinigten Staaten zu einem Friedensschritt bei den kriegführenden Mächten, und zwar vor seiner im November bevorstehenden Wiederwahl, zu ersuchen. Wilson lehnte zwar den Antrag nicht ab, kam aber mit ihm weder vor noch nach seiner Wahl an die Öffentlichkeit. Da dieser Schritt ergebnislos zu sein schien, trat unter dem Einfluß des Kaisers Karl und seiner Gemahlin der k. u. k. Minister des Auswärtigen, Baron Burian, mit dem Vorschlage hervor, daß seitens der Mittelmächte selbst ein Friedensangebot unmittelbar an die Gegner erfolgen solle. Auch gegen diesen Versuch erhob die Oberste Heeresleitung keinen Einspruch. Bei der großen Gefahr einer seelischen Beeinflussung - der eigenen Völker und Truppen in niederdrückendem, der feindlichen Staaten in aufpeitschendem Sinne - forderte sie aber, daß der Schritt erst geschehen sollte, wenn gute Erfolge der Mittelmächte den Verdacht der Schwäche ausschlossen. Nach dem Fall von Bukarest und dem Abflauen der Entente-Angriffe im Westen schien das Friedensangebot ungefährlich, besonders als die Annahme des Hilfsdienstgesetzes (**S. 14**) im Reichstag zugleich den Entschluß zum Kampfe bis zum äußersten darzutun schien.

Die zur Herstellung der Kampfmittel erforderlichen Arbeitermassen aus dem Volke herauszuholen und in richtiger Weise einzusetzen, gehörte nicht eigentlich zur Tätigkeit der Obersten Heeresleitung. Aber die ungeheure Abhängigkeit des Heeres von der sicheren Zufuhr dieser Kampfmittel zwang sie, darauf Einfluß zu gewinnen, um so mehr, als die Ansprüche des Heeres an

Ersatz sich mit den Forderungen der Industrie kreuzten. Sie forderte, daß durch Herabsetzung der Ansprüche an die Einstellungspflichtigen, schärfstes Auskämmen aller Kriegsverwendungsfähigen für die Front, aller Garnisonsdienstfähigen für den Waffendienst hinter der Front, aller Arbeitsverwendungsfähigen für den Arbeitsdienst und durch Ausdehnung der Wehrpflicht vom 17. bis 45. auf das 15. bis 60. Lebensjahr die Kräfte aufgebracht werden sollten, die zur Weiterführung des Kampfes notwendig waren; Frauen sollten dort die Arbeit übernehmen, wo nicht männliche Kraft unentbehrlich war. Die bisherige Entwicklung hatte nicht nur die volle Erfassung der Personen verhindert, sondern auch eine gerecht wirkende Entlohnung der Arbeit. Um diese das Volk verbitternden Zustände zu beseitigen, schlug die Oberste Heeresleitung als Ausgleich der schweren Wehrpflicht eine allgemeine Arbeitspflicht des ganzen Volkes unter staatlicher Regelung der Entlohnung vor. Gewiß bedeutete das einen tiefen Eingriff in das staatliche, wirtschaftliche und politische Leben; aber sie war sich klar, daß eine Weiterentwicklung des jetzigen Zustandes zu einer Zersetzung des Volkes führen müsse. Der Reichskanzler lehnte ihren Antrag auf Einführung einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht ab; ihm fehlte die Erkenntnis des ungeheuren Ernstes der Lage und der Wille, auch die letzten Mittel zu ergreifen, um sie zu beherrschen.

Erst im Oktober, nach wiederholtem Drängen, brachte er das "Hilfsdienstpflichtgesetz" im Reichstage ein, das in den ersten Paragraphen zwar den von der Obersten Heeresleitung beabsichtigten Zweck zum Ausdruck brachte, eine konsequente Durchführung aber unterließ. In seiner auch noch vom Reichstag gemodelten, endgültigen Fassung wirkte das Gesetz direkt nachteilig; seine erste äußerliche Wirkung auf die Entente war nicht von Dauer. Regierung und Volksvertreter hatten in diesem großen Gedanken versagt. - Das von der Obersten Heeresleitung gleichzeitig angeregte Hilfsverdienstkreuz konnte, da es lediglich auf moralische Wirkung hinzielte, keine Änderung hervorrufen.

Das Hilfsdienstpflichtgesetz reichte nicht aus, den ungeheuren Bedarf an Kampfmitteln zu sichern. Vor allem fehlten Facharbeiter in großer Zahl; die Oberste Heeresleitung mußte sie stellen und dazu 125 000 Mann in die Heimat entlassen. Bei ihrer Einstellung beging die Regierung zwei schwere Fehler: sie bewilligte diesen auf Zeit Reklamierten die Entlohnung der Zivilarbeiter und volle Freizügigkeit, machte dadurch den Zweck ihrer Entlassung und sogar ihre Kontrolle für die spätere Rückberufung zur Front zunichte. Steigerung der Kosten und gleichzeitige Abnahme der Arbeitsleistung waren die Folge, die sich weiter steigerte durch die bald einsetzenden Streiks in den Waffen- und Munitionsfabriken. Vor einem energischen Einschreiten gegen die Streikenden schreckte die Regierung zurück.

Zur Erfüllung der im "Hindenburg-Programm" aufgestellten Anforderungen war eine Steigerung der Kohlen- und Eisenproduktion Voraussetzung und, um diese zu erreichen, die Entlassung weiterer 50 000 Soldaten in die Heimat nötig. Wie wenig aber die Heimat die Not erkannte, zeigte sich, als trotz dieser großen Zahl zur Arbeit Entlassener nur eine ganz unbedeutende Steigerung der Förderung eintrat.

Bei den vielfach gleichartigen Ansprüchen des Heeres, der Marine und der Heimat mußten diese von einer Stelle nach großen Gesichtspunkten geregelt werden. Dazu entstand auf Anregung der Obersten Heeresleitung das Waffen- und Munitionsbeschaffungsamt und zur einheitlichen Lösung der Mannschafts-, Rohstoff- und Fertigungsfrage für alle Bedarfsstellen das Kriegsamt. Auch die Not um die Versorgung mit Nahrungsmitteln und Bekleidung erstreckte sich auf alle Teile des Volkes. Die Anregung der Obersten Heeresleitung, auch hier eine gemeinsame Regelung eintreten zu lassen, war vergeblich. Schließlich regte sie bei der dauernd schwieriger werdenden Verkehrslage eine Regelung an, die den Bedürfnissen aller Teile des Volkes gerecht wurde. Und zu allen diesen Sorgen um das eigene Volk traten die Ansprüche der Bundesgenossen.

Nicht nur die körperliche Leistungs- und Kampffähigkeit, sondern auch die seelische Stimmung

und Kampffreudigkeit wurden gerade von diesem Problem am stärksten beeinflußt. Durch Zusammenarbeit mit dem Kriegsernährungsamt suchte die Oberste Heeresleitung selbst einzuwirken; durch Herabsetzung des Verpflegungssatzes für Mann und Pferd im Heere bis zur äußersten Grenze half sie der gerade im "Kohlrübenwinter" 1916/17 besonders schlimmen Ernährungsnot zu steuern. Erst die Vorräte Rumäniens brachten eine fühlbare Erleichterung.

Fast noch schwerer als um die Erhaltung der körperlichen Leistungsfähigkeit lastete auf der Obersten Heeresleitung die Sorge um die geistige und seelische Spannkraft im Volke, der die Reichsregierung verständnislos und deshalb untätig gegenüberstand, sowie um die von der Regierung vernachlässigte Propaganda bei den Neutralen. Aber ihre Anträge auf diesem Gebiet blieben gleichfalls ergebnislos. Ihre eigene Arbeit zur Abwehr der feindlichen Propaganda und zur Förderung der eigenen mußte ohne Wirkung bleiben. Die gleiche Verständnislosigkeit bestand gegenüber den schädlichen Ansprüchen der politischen Parteien. Diese ungeheure Gefahr vom Heere fernzuhalten, blieb sie bis aufs äußerste bestrebt; die Stimmung auch im Volke zu heben, konnte sie von der Regierung fordern, aber nicht erzwingen. Das Phantom eines "Verständigungsfriedens" begann seine besonders gefährliche, schwächende Wirkung zu tun. Deshalb forderte sie von der Regierung, die Presse stärker in den Dienst des Krieges zu stellen. Sie mußte auch da selbst eingreifen, weil ihr Antrag, hierzu eine besondere Abteilung der Reichskanzlei einzurichten, vom Reichskanzler abgelehnt wurde. Sie schuf das Kriegspresseamt, das sich naturgemäß jeder politischen Beeinflussung der Presse enthalten mußte. Die ergänzende Aufklärungsarbeit der Regierung im Innern und im Auslande blieb aus. So konnte die von der Obersten Heeresleitung eingerichtete Organisation die durch Wort und Bild und Film erstrebte Beeinflussung nicht gewinnen.

Zu allen diesen Schritten und Anträgen entschloß sich die Oberste Heeresleitung in der klaren Erkenntnis, daß in diesem Kriege ein Erfolg nur dann möglich würde, wenn jeder Mann, jede Frau und jedes Mittel seine letzte Kraft für die Gemeinschaft hergab. Da die Regierung in dieser Erkenntnis völlig versagte, sah sie sich gegen Wunsch und Absicht gezwungen, ihren stärkeren Willen einzusetzen, um überhaupt den Krieg weiterführen zu können. Hatte sie bis zum Frühjahr 1917 auch nicht alles erreicht, was sie wollte, so sah sie doch mit gestärktem Vertrauen den erwarteten Kämpfen entgegen.

Die Friedenskundgebung am 12. Dezember wurde von der Entente mit Hohn abgelehnt. Das deutsche Heer verstand sie nicht. Die Heimat erlitt durch sie in ihrer Zuversicht einen ersten merkbaren Stoß. Als Wilson, trotz ihrer Abweisung seitens der Entente, am 18. Dezember alle kriegführenden Staaten aufforderte, ihre Ansichten über die Bedingungen anzugeben, unter denen der Krieg zum Abschluß gebracht werden könne, erklärten die Regierungen der Mittelmächte am 26. Dezember ihre Bereitwilligkeit; die Ententemächte lehnten am 12. Januar ab. Damit blieb der Obersten Heeresleitung nur der Einsatz des letzten, Erfolg versprechenden Kampfmittels - des U-Boots.

Sie war in der Beurteilung seiner Wirkung auf das Urteil der Marineleitung angewiesen. Der Chef des Admiralstabs, Admiral v. Holtzendorff, rechnete auf anscheinend sicheren Grundlagen, daß die Einbuße an Schiffsraum binnen eines halben Jahres England friedensgeneigt machen werde.[3]

Sprach dieses sachverständige Urteil für den Einsatz der U-Boote, so war die Oberste Heeresleitung aber auch abhängig von den etwaigen politischen Folgen. Die Waffe konnte nur dann entscheidend wirksam werden, wenn sie sich gegen jedes Schiff im Dienste der Gegner wandte. Da die Entente rücksichtslos auch die Schiffe der Neutralen in ihren Dienst gezwungen hatte, konnten auch diese nicht von der Torpedierung ausgenommen werden. Wie die Neutralen dies auffassen und beantworten würden, war nicht vorauszusehen. Die Oberste Heeresleitung mußte für den schlimmsten Fall alle notwendigen militärischen Maßnahmen vorbereiten.

Nach Übernahme der Kriegsleitung hatten am 30. August Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff dem Reichskanzler den unbeschränkten U-Bootkrieg als nicht notwendig bezeichnet. Bei der jetzt erst gewonnenen vollen Klarheit über den furchtbaren Ernst der Lage hatten sie ihr Urteil ändern müssen: nicht nur daß der Krieg in der reinen Abwehr entscheidungslos bleiben müsse; es würden auch die Divisionen der Westfront kaum den erneuten Anstürmen der Gegner gewachsen sein, wenn diese mit noch weiter gesteigerten Kämpfer- und Materialmassen einsetzten. Jetzt erkannten sie den unbeschränkten U-Bootkrieg als notwendig. Als sie im August auf den U-Bootkrieg verzichteten, hatte der Reichskanzler erklärt, daß er für die Folge den Entschluß, den U-Bootkrieg in Form des Sperrgebietskriegs zu führen, von einer Erklärung des Generalfeldmarschalls abhängig machen werde. Der uneingeschränkte U-Bootkrieg werde also kommen, wenn der Generalfeldmarschall es wünsche. - Die gleiche Erklärung am 28. September im Reichstag löste außerordentlich widerstreitende Meinungen bei den Parteien aus und zog in diese parteipolitischen Auseinandersetzungen dadurch auch die Oberste Heeresleitung hinein. Damit hatte sie der Reichskanzler in einer außenpolitischen Frage, die er wiederholt als unter seine alleinige Verantwortung fallend bezeichnet hatte, dem Reichstag gegenüber als Ursache seines eigenen Entschlusses hingestellt. Mehr und mehr schob er ihr die Verantwortung für die Entscheidung der Führung oder des Unterlassens des uneingeschränkten U-Bootkrieges zu. Im Verlauf der Verhandlungen erklärte er, daß die Entscheidung darüber zu den Rechten der Obersten Kommandogewalt, also des Kaisers, gehöre; daß die Frage selbst aber mit Rücksicht auf ihre politischen Wirkungen dem Auswärtigen Amt zufalle.

Der seit Oktober wirkende U-Bootkreuzerkrieg brachte gute Erfolge und fühlbare Erschwernisse des feindlichen Wirtschaftslebens. Aber die halbe Maßregel zeitigte auch eine üble Wirkung: die Gegner gewannen Zeit und Möglichkeit, gegen die gefährliche Waffe ausreichende Abwehrmittel vorzubereiten.

Die Gefahr von Gegenmaßnahmen seitens der Neutralen schien durch den Erfolg in Rumänien vermindert. Auswärtiges Amt und Oberste Heeresleitung erwarteten jetzt nicht mehr, daß ein neutraler Staat des U-Bootkrieges halber den Krieg erklären werde. Immerhin mußte die letztere alle Maßregeln dagegen vorbereiten. Da sie hierzu nur über die in Rumänien freiwerdenden Truppen verfügte, forderte sie, daß der unbeschränkte U-Bootkrieg erst einsetze, wenn deren Rücktransport und Bereitstellung durchgeführt waren. Sie verlangte deshalb den Beginn am 1. Februar.

Anders als die Stellung der europäischen Neutralen war die der Vereinigten Staaten; mit ihrer Kriegserklärung mußte gerechnet werden. Auf der Obersten Heeresleitung lag eine außerordentlich schwere Verantwortung, wenn sie die Teilnahme der Vereinigten Staaten am Kriege erwog. Da diese erst ein für den Krieg geschultes Heer aufstellen und ausbilden mußten, würden zwar im Jahre 1917 keine nennenswerten Verstärkungen in Frankreich auftreten, wohl aber vom Beginn des Jahres 1918 ab in immer steigendem Maße. Die Zuversicht der Marineleitung, daß bis dahin der U-Bootkrieg längst die Entscheidung gebracht haben würde, gab den Ausschlag; alle Vorbereitungen zu seiner rücksichtslosen Durchführung seien überdies getroffen. Wenn die Oberste Heeresleitung auch die Berechnung des Admiralstabes nicht als absolut richtig ansah, so meinte sie doch, innerhalb des Jahres 1917 die versprochene Wirkung annehmen zu können. Sie sah deshalb in ihm das Kampfmittel, das dem Krieg einen günstigen Umschwung geben werde. Durch das Jahr 1917 glaubte sie zuversichtlich, selbst gegen gesteigerte Materialschlachten im Westen die Front halten zu können, besonders dann, wenn der unbeschränkte U-Bootkrieg auch eine Verminderung des feindlichen Nachschubs an Kampfmitteln erzwingen werde.

Am 23. Dezember erklärte Feldmarschall v. Hindenburg dem Reichskanzler die Notwendigkeit des unbeschränkten U-Bootkrieges; dieser war zu Besprechungen bereit, sobald der Ausgang der Friedensangebote feststehe, und wies gleichzeitig erneut darauf hin, daß jener Schritt ein Akt der

auswärtigen Politik sei, für die er allein die Verantwortung trage. Der Feldmarschall erkannte diese ausschließliche Verantwortung an, forderte aber für sich nachdrücklich das Recht, in vollem Verantwortungsgefühl für den siegreichen Ausgang des Krieges dafür einzutreten, daß militärisch das geschieht, was er dazu für richtig halte.

Somit lag, falls der Reichskanzler aus politischen Gründen den unbeschränkten U-Bootkrieg verwerfen sollte, die Entscheidung beim Kaiser. In der entscheidenden Beratung am 9. Januar erklärten Feldmarschall v. Hindenburg und der Chef des Admiralstabs ihn als notwendig; der Reichskanzler wich einer eigenen Stellungnahme aus: "Wenn aber die militärischen Stellen den U-Bootkrieg für notwendig halten, so bin ich nicht in der Lage, zu widersprechen." Einen Erfolg der Friedensnoten oder eine Änderung der politischen Lage erwartete auch er nicht mehr; der Kaiser trat den Darlegungen bei und befahl den Beginn des unbeschränkten U-Bootkrieges am 1. Februar. - Die notwendigen diplomatischen Schritte übernahm der Reichskanzler, die Anordnungen für die Flotte erließ der Chef des Admiralstabs, die Sicherungsmaßnahmen gegen Holland und Dänemark die Oberste Heeresleitung.

Ein nochmaliger Friedensvermittlungsvorschlag des Präsidenten Wilson Ende Januar beeinflußte den Beginn des unbeschränkten U-Bootkrieges nicht. Der nach Washington gehenden Erklärung, die Reichsregierung sei bereit, die Einstellung des U-Bootkrieges zu befehlen, sobald eine erfolgversprechende Grundlage für Friedensvermittlungen geschaffen sei, stimmte die Oberste Heeresleitung zu. - Österreich-Ungarn schloß sich der Erklärung des unbeschränkten U-Bootkrieges an und ermöglichte damit seine Durchführung auch im Mittelmeer, wo seine Aussichten besonders günstig waren.

Da alle Friedensbemühungen von den Gegnern abgelehnt worden waren, erklärte sich schließlich auch der Deutsche Reichstag am 27. Februar einheitlich für seine Durchführung, indem er die Verantwortung den feindlichen Staaten zuwies, deren Vernichtungswille jetzt offenbar geworden war.

4. Das erste Halbjahr 1917.

Die Erleichterung der Lage im Osten machte das nahe Zusammensein mit dem k. u. k. Armee-Oberkommando nicht mehr erforderlich. Der Wunsch, der entscheidenden Westfront räumlich nahe zu sein, fand jetzt seine Erfüllung. Kaiser Karl, der die Leitung der Operationen in größerer Nähe haben wollte, verlegte sie nach Baden bei Wien. - Die Oberste Heeresleitung entschied sich für die Verlegung des Großen Hauptquartiers nach Kreuznach, Münster am Stein und Bingen. Für alle Fälle blieb aber Pleß für eine zeitweise Aufnahme eingerichtet. Daß man mit Rußlands Kampfkraft auch jetzt noch rechnen mußte, zeigte ein unerwartet starker, aber erfolgloser Durchbruchsversuch überlegener Kräfte am Narocz-See.

Der uneingeschränkte U-Bootkrieg begann mit größeren Erfolgen, als sie die Marineleitung ihrer Berechnung zugrunde gelegt hatte. Die Wirkung der zweifellos großen Verluste an Schiffsraum bei der Entente blieb allerdings unbekannt. - Holland und Dänemark fanden sich mit dem U-Bootkrieg ab, so daß die Oberste Heeresleitung die dort bereitgestellten Kräfte hinter die Westfront ziehen konnte. Die Vereinigten Staaten aber protestierten gegen diese Art der Kriegführung als nicht dem Völkerrecht und den internationalen Abkommen entsprechend und brachen am 3. Februar den diplomatischen Verkehr ab.

Daß diesem Schritt die Kriegserklärung folgen würde, hatte die Oberste Heeresleitung mit Wirkung für 1918 in ihre Erwägungen eingestellt.

Was hatte sie von den anderen Feinden 1917 zu erwarten? Auf allen bisherigen Fronten neue Angriffe, aber auch noch Angriffe im Osten, vor allem gegen den unter österreichischem Oberbefehl stehenden Frontteil; in Oberitalien erneute Angriffe an der Isonzo-Front. An welchen Stellen man die französischen und englischen Angriffe zu erwarten habe, war schwer erkennbar. Das ganze feindliche Stellungssystem war fast überall so intensiv ausgebaut, daß in kürzester Frist bestimmte Frontteile zu Ausgangsstellen von Angriffen ausgerüstet werden konnten. Auch das Eisenbahn- und Wegenetz und die Verteilung der Reserven hinter der Front ließen kein Urteil zu.

Dafür konnten die Nachteile der eigenen Stellung eine gewisse Unterlage bieten. Die weit vorspringenden, leicht zu umfassenden Strecken der deutschen Stellung forderten zum Angriff heraus. Die darin liegende Gefahr und die aus dem starren Festhalten zusammengeschossener Stellungen erwachsenen hohen Verluste waren schon die Ursache gewesen, durch gut ausgebaute, taktisch günstige, weit abgesetzte Stellungen jene Vorsprünge zu begradigen.

Beabsichtigte man bisher, sie als starke rückwärtige Stellungen erst beim Verlust der vordersten auszunutzen, so gewann jetzt bei den Erwägungen über die Führung des Abwehrkampfes der Gedanke Raum, sie auch für einen freiwilligen, nicht erst durch Kampf erzwungenen Rückzug zu verwenden. Dadurch konnte man auch den feindlichen Angriff hinausschieben, die Wirkung des U-Bootkrieges auf den feindlichen Nachschub und des Hindenburg-Programms auf die eigene Ausrüstung abwarten und schließlich auch die taktische Schulung für die Abwehrschlacht zu Ende führen. Dazu gestattete die Verkürzung der Front, die große feindliche Überlegenheit abzuschwächen; das war dringend erwünscht. Die Oberste Heeresleitung konnte nur 154 deutsche gegen 190 erheblich stärkere feindliche Divisionen für den Westen bereitstellen.

Unter diesen Gesichtspunkten hatte die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die Stellungen gewählt und ausgebaut als ein neuartiges System, einmal als Rückhalt für die eigene Abwehr feindlicher Durchbrüche, aber auch als Grundlage für eigene Operationen. Die von ihr vorgeschlagenen Linien: Wotan-Stellung (Armentières - Westrand Lille - Hénin-Liétard - Quéant - Sailly-Saillisel); Siegfried-Stellung (Arras - Quéant - Havrincourt - St. Quentini - la Fère - Condé sur Aisne oder la Fère - Vauxaillon - Cerny en Laonnois); Hunding-Stellung (Péronne - Ham - la Fère - Crecy an der Serre - Chivres - Château Porcien - Rethel) und Aisne-Stellung (Nordufer der Aisne zwischen Berry au Bac und Château-Porcien) überschnitten sich bei Quéant, la Fère und Château Porcien und hätten je nach Wahl der aneinanderschließenden Stücke einen wechselnden Verlauf der Kampffront gestattet, die eigene Entschlußfreiheit und die Schwierigkeiten feindlicher Angriffe gesteigert. Der Mangel an Arbeitskräften und Rohstoffen verhinderte, sie gleichzeitig auszuführen. Als die wichtigste mußte im Anschluß an die Somme-Schlacht die Siegfried-Stellung angesehen werden. Die Oberste Heeresleitung hatte deshalb schon während der Kämpfe die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht mit der Erkundung ihres Verlaufs im einzelnen und mit der obersten Leitung und Beaufsichtigung des Ausbaus beauftragt, die sie den Armeen für die innerhalb ihres Gebiets liegenden Stücke zuwies. Die Oberste Heeresleitung trug Sorge um die Beachtung der von ihr herauszugebenden Vorschriften für die Abwehrschlacht und um die Sicherstellung der schnellen Verschiebung der Kampfmittel, der Reserven und Eingreif-Divisionen.

Infolge der Verhandlungen der Obersten Heeresleitung mit den heimatlichen Behörden waren die zur Verstärkung des Landsturms und der Armierungstruppen von deutschen Unternehmern angeworbenen Arbeiter schon im Oktober und November 1916 an den Arbeitsstellen eingetroffen. Ihre Gesamtzahl belief sich für die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht auf etwa 65 000. Die Arbeit war im Winter gut vorangeschritten.

Der Gedanke, freiwillig, ohne unmittelbaren Zwang in die neuen, vorteilhafteren und stärker ausgebauten Stellungen zurückzugehen, wurde, vor allem bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, mit dem Fortschreiten der Arbeiten immer stärker. Eine besondere Veranlassung gab

dazu der außerordentlich schlechte Zustand der vordersten Stellung infolge zerstörender Witterungseinflüsse; in der Verzögerung und Erschwerung des feindlichen Angriffs und dem Einsparen von Reserven wurden weitere Vorteile ersichtlich; weiter die sichere Rückführung des im Zwischengelände befindlichen Kriegsgeräts und der Vorräte, und vor allem die Möglichkeit, durch planmäßige Zerstörung der für den Gegner wichtigen Objekte im Zwischengelände seinen späteren Angriff aufs höchste zu erschweren. Dazu aber gehörte Zeit, die zwischen dem Entschluß zum freiwilligen Rückzug und dem Beginn der Ausführung zur Verfügung stehen mußte.

Die vielfachen Erwägungen und die Beratungen der Obersten Heeresleitung mit den Heeresgruppen führten zu dem Entschluß, die jetzige Stellung zwischen Arras und Soissons, wenn sich dorthin der feindliche Angriff zu richten schien, zu räumen und in die Siegfriedstellung zurückzugehen. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht erhielt den Befehl, die als "Alberich" bezeichnete Bewegung bis in alle Einzelheiten vorzubereiten und ihre Ausführung sicherzustellen.

Ein solch neuartiger Entschluß war nicht ohne schwere Bedenken für die Oberste Heeresleitung. Sie lagen vor allem auf moralischem Gebiet. Der kampflose Rückzug mußte in der eigenen Truppe, der Heimat, bei den Bundesgenossen und erst recht bei den Ententemächten wie ein Eingeständnis der Schwäche wirken. Es war eine ihrer Hauptsorgen, diesem Eindruck vorzubeugen durch vorherige begründete Unterrichtung des Reichskanzlers, der obersten Führer der Bundesgenossen und, kurz vor der Ausführung, der deutschen Öffentlichkeit. Gegenüber dem Zwang der taktischen Notwendigkeit mußten alle anderen Rücksichten zurücktreten. Daß mit der Räumung eines verhältnismäßig umfangreichen Gebiets auch wirtschaftliche Nachteile eintraten, ließ sich nicht vermeiden.

Der Ausbau der Siegfriedstellung bis zur Kampffähigkeit war bis Mitte März zu erwarten. Zur Ausführung der Arbeiten im Zwischengebiet (Bergen der Vorräte, Zurückführen usw. der Einwohner, Zerstören der Wege, Unterkünfte, Brunnen usw.) hatte die Heeresgruppe eine Spanne von fünf Wochen gefordert. Dementsprechend erließ am 4. Februar die Oberste Heeresleitung den Befehl, den Rückzug in die Siegfriedstellung durchzuführen. Die Heeresgruppe setzte daraufhin den Beginn der Alberich-Bewegung auf den 9. Februar, den Abschluß auf den 15. März fest.

Besondere Sorge verursachte die Behandlung der Bevölkerung des zu räumenden Gebiets. Die Oberste Heeresleitung entschloß sich, sie zum Teil (vor allem die Wehrfähiggewordenen) nach Deutschland zurückzuführen, die übrigen an bestimmten Orten (Noyon, Ham, Nesle) zu sammeln, wo sie die Gegner beim Vormarsch vorfinden sollten. Sie war sich darüber klar, daß diese Lösung von der feindlichen Propaganda zu weiterer Verleumdung und Verhetzung benutzt werden würde.

Während dieser Vorbereitungen gewann sie auch Klarheit über die neuen Angriffe, vor allem, daß die Engländer wieder bei Arras angreifen würden. Auch die Franzosen schienen den vorjährigen Angriff weiterführen zu wollen, wenn auch Angriffsvorbereitungen an der Aisne erkennbar wurden. Sie gab beiden Heeresgruppen Weisung, sich auf den Beginn der Angriffe einzurichten, und wies ihnen Verstärkungen aus den Divisionen der Reserve zu.

Um während des Rückzugs größere Kampfhandlungen zu vermeiden, ordnete sie angesichts unmittelbar bevorstehender englischer Angriffe die Räumung einzelner Stücke am 13. März, also vor Beginn der allgemeinen Bewegung, an. Am 16. März vollzog sich dann das Loslösen vom Gegner und die Einleitung des Rückzugs ungestört. Gegenangriffe gegen den nachfolgenden Feind hatte die Oberste Heeresleitung untersagt, damit die Truppen unter allen Umständen ungestört die Siegfriedstellung gewinnen und sich in ihr einrichten konnten. Nur an einer besonders günstigen Stelle bei St. Quentin sollte der Gegner nach Überschreiten von Somme und Crozat-Kanal angefallen werden. Der Gegenstoß brachte wenig Erfolg; die Armeen erreichten ohne Störungen und Verluste die neue Stellung.

Der Feind wußte von dem Bau der rückwärtigen Stellung; daß die Deutschen dorthin ohne Kampf zurückgehen würden, hatte er nicht erwartet. Seine bis dicht zum Angriffsbeginn gediehenen Arbeiten waren hinfällig geworden. Nur in ihrem nördlichsten Teil, bei den Engländern, erstreckten sie sich auch auf ein nicht geräumtes Stück der bisherigen Stellung. Ein sofortiges Vorverlegen der Angriffsarbeiten vor die neue Stellung erwies sich infolge der planmäßigen Zerstörung des verlassenen Gebiets als unmöglich.

Dabei drängten die ganzen Verhältnisse, vor allem die politische Lage in Rußland, auf beschleunigten Angriff. Die Oberste Heeresleitung schloß daraus, daß sie mit einer schnellen Umstellung des feindlichen Angriffs rechnen müsse, besonders dort, wo wenigstens ein Teil der bisherigen Vorbereitungen ausgenutzt werden konnte. Eine Verschiebung der englischen Angriffsfront nach Norden bot diese Möglichkeit; hier erwartete die Oberste Heeresleitung den Angriff sehr bald. - Dagegen schien die französische Heeresleitung auf den Angriff in der Gegend von St. Quentin zu verzichten. Da überdies an der Aisne-Front die Tätigkeit dauernd wuchs, nahm sie diese als den wahrscheinlichsten Ausgangsort des französischen Ansturms an. Dementsprechend ergingen ihre Weisungen. Infolge der starken Verkürzung der Front der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht zog sie das Oberkommando der 1. Armee heraus und schob es an die Aisne-Front beiderseits Reims, zwischen 7. und 3. Armee, ein. Noch vor seinem Eintreffen brach der gewaltige Ansturm los.

Der Auftakt zur Entscheidung in Frankreich bildeten die auf allen Fronten einsetzenden Kämpfe, um die dort stehenden deutschen Kräfte zu binden. Wohl hatte die Oberste Heeresleitung mit diesen Angriffen gerechnet, helfen konnte sie nicht; sie hatte keine Verstärkungen für die bedrohten Fronten übrig. Die Nervenanspannung im Großen Hauptquartier steigerte sich deshalb vor allem dann in den nächsten Wochen, wenn die Nachrichten aus dem Osten und Südosten ungünstig klangen und die Führer der angegriffenen Frontstrecken um Unterstützung baten.

Von der türkischen Armee wurden die Angriffe an der Palästina-Front (Gaza-Schlachten) mit Unterstützung der deutschen Führer und Truppen siegreich abgewiesen; eine Ausnutzung des Erfolges war, da die Kräfte fehlten, nicht möglich. - Ungünstiger entwickelten sich die Verhältnisse in Mesopotamien. Die dortigen türkischen Divisionen waren durch Zersplitterung stark geschwächt, so daß sogar Bagdad am 11. März verlorenging. Enver Pascha bat die Oberste Heeresleitung um Unterstützung, die sie ihm zusagte. Das Asien-Korps sollte (später unter Befehl des Generals v. Falkenhayn) zur Wiedereroberung von Bagdad eingesetzt werden. Aber bevor sein Vormarsch beginnen konnte, mußten die für europäische Truppen notwendigen Einrichtungen, vor allem die unvollständigen Bahn- und sonstigen rückwärtigen Verbindungen ergänzt, die Etappenanlagen usw. völlig neu geschaffen werden.

An der Saloniki-Front griff Sarrail erneut an, ohne Erfolg; aber was an deutschen Kräften dort eingesetzt war, blieb gebunden.

Auch Cadorna setzte an der Isonzo-Front erneut zum Stoß an; entscheidende Erfolge blieben ihm versagt.

Nur an der russischen Front schien sich eine Entlastung anzubahnen. Das Volk stürzte durch eine Revolution die Regierung des Zaren, darin unterstützt von der Entente, die in der wachsenden Friedensgeneigtheit des letzteren eine schwere Gefahr erkannte und von dem Führer der Revolution, Kerenski, die Fortdauer des Krieges erwartete. Wie stark sich die Erschütterung im russischen Heere äußern würde, war nicht vorherzusehen, wohl aber, daß eine Schwächung eintreten mußte. Daraus erwuchs der Obersten Heeresleitung die Möglichkeit, den Nachschub an Truppen und Munition in stärkerem Maße der Westfront zuzuleiten und den Austausch dort abgekämpfter Divisionen mit kampfkräftigen Divisionen des Ostens in gesteigertem Umfange

durchzuführen.

Dafür schlossen sich die Vereinigten Staaten jetzt an die Entente an. Aus der versteckten Unterstützung der Jahre 1914 - 1916 wurde am 5. April 1917 die offene Kriegserklärung. Einen Ausgleich zwischen den deutschen Kriegsnotwendigkeiten des U-Bootkrieges und den amerikanischen Forderungen hatte das Auswärtige Amt nicht zu erreichen vermocht; die durch Unvorsichtigkeit zur Kenntnis der amerikanischen Regierung gelangte Aufforderung an Mexiko, sich gegen die Vereinigten Staaten den Mittelmächten anzuschließen, hatte naturgemäß die Krise erheblich verschärft. Österreich-Ungarn und die Türkei erklärten gleichfalls den Kriegszustand mit den Vereinigten Staaten, nicht aber Bulgarien. Der amerikanische Generalkonsul blieb unbehelligt in Sofia - um später eine Ausgangsstelle für die zersetzende Propaganda im bulgarischen Volk und Heere zu werden.

Zu den Sorgen militärischer Art steigerte sich bei der Obersten Heeresleitung die Sorge um die Gefährdung des Kriegswillens im Volke und die Besorgnis vor den Sonderinteressen des Kaisers Karl.

Sie konnte sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß - vor allem durch den entbehrungsreichen Winter 1916/17 - der Wille zum Durchhalten und die Hoffnung auf den Enderfolg bei der Regierung und im Volke schweren Schaden erlitten hatte. Diese Sorge wuchs, als die Vorgänge in Rußland einen starken Widerhall in den oppositionellen Linksparteien fanden. Der Reichskanzler konnte keine klare Stellung gewinnen. Daß die Revolution eine starke Erleichterung der militärischen Lage bedeutete, sah er ein. Auch hoffte er, daß Rußland sich infolge der Zertrümmerung der ganzen Staatsorganisation bald einem Frieden geneigt zeigen werde. Aber anderseits fürchteten er und Graf Czernin das Übergreifen der Revolutionsbewegung auf die Mittelmächte, ohne daß sie sich die Kraft zutrauten, dies zu verhindern. Aus dieser Furcht heraus und in der Idee, die Revolution werde das Russische Reich um so schneller zerbrechen, wenn man sie ungestört sich auswirken ließe, forderte der Reichskanzler von der Obersten Heeresleitung nicht nur das Unterlassen jeder militärischen Handlung, sondern auch die Begünstigung eines regen Verkehrs zwischen den beiderseitigen Stellungen, in der Erwartung, daß dann die Russen die Wiederaufnahme des Kampfes als unzweckmäßig erkennen würden.

Eine Verständigung mit der neuen Regierung hoffte er dadurch zu beschleunigen, daß er sich auf den Standpunkt des *status quo ante,* also eines "Verständigungsfriedens", stellte. Diese Idee vertrat er auch im Reichstag, ohne zu bedenken, daß der darin sich aussprechende Mangel an Zuversicht die an sich schon brüchig werdende Energie der Volksvertreter ganz lähmen müsse. Die gleiche Schwäche offenbarte sich auch, als auf seine Veranlassung Kaiser Wilhelm am 7. April die Veränderung des Wahlrechts in Preußen in Aussicht stellte. Dieses Versprechen in diesem Augenblick konnte nur als ein Ausfluß der Furcht, als eine Konzession an die oppositionellen Parteien wirken. Anstatt der erhofften Beruhigung im Volke bewirkte sie eine Verschärfung der parteipolitischen Forderungen und führte zu Streiks in der zweiten Hälfte des April - also zu einer Zeit, wo an der Westfront eine schwere Krisis durch den Doppelangriff der Entente herrschte. Die durch die Streiks verursachte Verminderung der Fertigung von Munition mußte die Lage an der Front verschlimmern. Immer mehr offenbarte sich der Obersten Heeresleitung, daß die Regierung nicht die Energie besaß, um das Volk auf das Endziel des Krieges mit der erforderlichen Kraft und - wenn es nicht anders ging - mit rücksichtsloser Gewalt zusammenzuhalten. Ihre Schwäche mußte aber auch den Feinden erkennbar werden: die Kaiserliche Botschaft mußte sie direkt dazu auffordern, die innere Unzufriedenheit bis zum Zerbrechen der schwachen Regierungsgewalt zu steigern.

Auf die Mannschaften an der Front übte die Kaiserliche Botschaft zunächst keinen Einfluß aus; die Kampftätigkeit beanspruchte deren Gedanken ganz; war der Krieg erfolgreich zu Ende, dann würde

die bessernde Hand auch an die innere Gestaltung des Volkes gelegt werden. Immer stärker aber wirkten die Klagen und die Unzufriedenheit der Angehörigen in der Heimat über die mangelhafte Ernährung, die steigenden Preise und die ungleichartige Entlohnung. Dazu kam, daß die zur Arbeit in die Heimat Entlassenen, wenn sie wieder zur Front sollten, dem Befehl nur unwillig folgten und ihren Groll und die Unzufriedenheit dorthin übertrugen. Noch überwand die Truppe diese schädlichen Einflüsse, aber der Wunsch, endlich wieder aus diesem anscheinend unentschiedenen Ringen in das geordnete Arbeitsleben zurückzugehen, nahm zu.

Diese Sorgen wurden von der Obersten Heeresleitung um so tiefer empfunden, als das Heer die Folgen der Schwäche der Regierung tragen mußte.

Noch schwerer lasteten auf ihr außenpolitische Geschehnisse, zu deren Lösung sie überdies selbst herangezogen wurde. Anfang April, während sie dem Ansturm der Entente stündlich entgegensah, traf Kaiser Karl mit seinen Beratern zur Aussprache in Homburg ein. Er stellte zur Erörterung, ob sich jetzt ein Versuch, zum Frieden zu kommen, empfehle. Angesichts des Beginns der großen feindlichen Offensive sah die Oberste Heeresleitung diesen Zeitpunkt für gänzlich ungeeignet an. Zweifellos erwarteten die Gegner von ihrer gewaltigen Überlegenheit eine entscheidende Wendung des Krieges; vorher würden sie sicherlich jeden Friedensschritt ablehnen.

Auch der militärische Laie mußte die Ungeeignetheit des Augenblicks erkennen. Daß trotzdem eine Erörterung verlangt wurde, entsprang vorhergegangenen Besprechungen der leitenden Staatsmänner, die ohne Wissen der Obersten Heeresleitung stattgefunden hatten und in denen die Friedensmöglichkeiten erörtert und zu einem Kompromiß geführt worden waren, das, als "Wiener Dokument" bezeichnet, den *status quo ante* als Mindestforderung der Mittelmächte für einen Friedensschluß festlegte, für den Fall eines glücklichen Kriegsausganges aber weitergehende Bedingungen vorsah.[4] Kennzeichnend für die österreichische Denkart war, daß Graf Czernin **die Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich** als Grundlage des Friedensschlusses anschneiden und als Entschädigung Polen unter Anschluß des aus Österreich-Ungarn ausscheidenden Galiziens anbieten konnte. Selbstverständlich lehnte die Oberste Heeresleitung und mit ihr die deutsche Regierung einen solchen Gedanken schroff ab, der durch die Lage nicht gerechtfertigt war, auch vom Reichstag verworfen worden wäre. Die Gegner hätten in ihm nur ein weiteres Eingeständnis der Erschöpfung gesehen. Der Vorschlag Czernins war nur dadurch zu erklären, daß er die inneren Verhältnisse im Deutschen Reiche sehr viel ernster als die deutschen Staatslenker und Heerführer beurteilte. Immerhin endigte die Aussprache mit dem Ergebnis, daß auch Kaiser Karl und seine Ratgeber, trotz des Wunsches nach Frieden, die Zuversicht auf einen guten Kriegsausgang nicht verloren hatten.

Weniger beteiligt war die Oberste Heeresleitung an der wiederholt erörterten Regelung der späteren Einflußsphären im Osten, die Deutschland in Polen, Österreich-Ungarn in Rumänien suchen sollte. Bei diesem Anlaß zeigte sich erneut die Unaufrichtigkeit der österreichischen Regierung: Czernin forderte nun die Lösung der polnischen Frage (im Gegensatz zu der vorher erörterten Lösung) im Sinne des Anschlusses an die Donaumonarchie als das einzige Mittel, um die niedergedrückte Stimmung Kaiser Karls und sein Prestige bei den Nationalitäten seines Reiches zu festigen. Aus politischen, wirtschaftlichen und nicht zuletzt militärischen Gründen widersprach die Oberste Heeresleitung auf das nachdrücklichste einer solchen Lösung, die aber nur zeitweise aus den Erörterungen verschwand.

Als auch dieser Weg ausschied, versuchte Kaiser Karl, von Czernin beraten, durch persönliche Einwirkung auf Kaiser Wilhelm die Friedensfrage vorwärts zu treiben, indem er nochmals in einem persönlichen Brief die Friedensmöglichkeit, wenn auch unter großen Opfern, und unter besonderer Betonung der Gefahren der von Rußland ausgehenden internationalen Revolution, erörterte. Diese Mitte April, also zu einer Zeit der stärksten Beanspruchung an der Westfront, eintreffende erneute

Anregung lehnte, im Einverständnis mit der Obersten Heeresleitung, der Reichskanzler als augenblicklich aussichtslos ab, besonders da er aus den Zersetzungserscheinungen in Rußland eine Geneigtheit des Volkes zum Frieden zu erkennen glaubte. - Aus den Schritten des Kaisers Karl mußte die Oberste Heeresleitung den wenig erfreulichen Schluß ziehen, daß die Zuverlässigkeit des Bundesgenossen zweifelhaft werde, um so mehr, als Graf Czernin ihre Anregung zu schärferer Zusammenfassung und strafferer Führung der nationalistischen Parteien in Österreich-Ungarn ablehnte.

Als die Oberste Heeresleitung Anfang April den Angriff der Engländer bei Arras für unmittelbar bevorstehend ansah, ordnete sie, besonders bei der am stärksten bedrohten 6. Armee, das Heranziehen der Reserven dicht hinter die Kampffront an. Der am 9. April losbrechende Ansturm durchstieß die deutsche Stellung. Die Lage erschien kritisch; die Reserven waren nicht so nahe herangezogen worden, daß sie sofort zum Gegenstoß angesetzt werden konnten; das entstandene breite Loch konnte nicht leicht und schnell gestopft werden. Anscheinend hatten aber auch die Engländer schwere Verluste gehabt, sie unterließen die sofortige Ausnutzung; die Kämpfe der nächsten Tage brachten ihnen nur noch örtliche Erfolge. Dem Eingreifen der Heeresgruppe und der Obersten Heeresleitung gelang es, allerdings unter starker Beanspruchung der Reserven, das weitere Vordringen zu verhindern. Aber die Verluste an Mannschaften, Geschützen, Munition und Kriegsgerät waren groß.

Diese Beanspruchung wurde besonders gefährlich, als am 16. April auch die Franzosen an der Aisne zum Angriff losbrachen. Er sollte, nordwärts vordringend, dem nach Osten gerichteten Angriff der Engländer die Hand reichen, um so die Mitte der deutschen Front zu zertrümmern. Auf 70 km Breite stieß General Nivelle westlich und östlich Reims an mehreren Punkten durch die deutschen Stellungen durch. Die deutsche Kampflinie mußte an den Durchbruchstellen zurückgenommen werden; aber schon am 17. und 18. April konnten die wütenden Angriffe keine Erfolge mehr erringen. Ebenso wurden die am 7. und 20. Mai erneuerten Stürme abgewiesen. Das bei Verdun im Vorjahre erfolgreiche Angriffsverfahren Nivelles scheiterte gegen die ausgeruhten Truppen und das neue Abwehrverfahren unter ungeheuren Verlusten. So furchtbar waren sie, daß sie geradezu zu einer Zerrüttung des französischen Heeres führten. Nivelle wurde als Oberbefehlshaber durch Petain ersetzt, dessen ganze Sorge in den nächsten Monaten ausschließlich beansprucht wurde durch die Notwendigkeit, das Heer wieder zu festigen und kampffähig zu machen. Für neue Angriffe fiel es zunächst ganz aus. Mit äußerster Energie und Strenge und mit brutalen Strafmaßnahmen, in denen die Staatsmänner, vor allem Clemenceau, den Generälen sich überlegen zeigten, wurde die Festigung des Heeres wiedergewonnen.

Von dem Zustand des französischen Heeres erhielt die Oberste Heeresleitung zwar Nachricht, aber verspätet und unvollkommen. Wie tief die Zersetzung des Gegners gediehen war, erfuhr sie nicht, so daß eine Erörterung, ob man diese Gunst der Lage durch rücksichtslose Offensive ausnutzen sollte, nicht stattfinden konnte.

Für die Kräftigung des französischen mußte sich das englische Heer opfern. Trotz aller Aussichtslosigkeit weiterer Angriffe setzte Feldmarschall Haig seine Angriffe bei Arras fort und band damit deutsche Kräfte. Mit ihnen verfolgte er auch den weiteren Zweck, die Aufmerksamkeit der deutschen Heerführer abzulenken von den Vorbereitungen zu einem Angriff an anderer Stelle.

Die Oberste Heeresleitung rechnete mit neuen Angriffen noch im laufenden Jahre. Bei ihren Erwägungen, wo diese zu erwarten seien, mußte sie die Wirkung des U-Bootkrieges bei der Entente in Rechnung stellen. Daß diese Wirkung empfindlich sein mußte, war nach den erzielten Versenkungszahlen sicher. Dazu kam, daß spätestens Anfang 1918 die Überführung des amerikanischen Heeres und seines ungeheuren Nachschubs nach Frankreich stattfinden sollte. Mit diesen Erwägungen stimmten auch die Anzeichen überein, nach denen der nächste Angriff der

Entente zum Zweck des Zurückdrückens der die Kanalhäfen bedrohenden deutschen Linien und gegen die für England außerordentlich empfindliche U-Bootbasis in Belgisch-Flandern zu erwarten war.

An der französischen Front war eine fast völlige Ruhe eingetreten; zunächst auch bei den Engländern. Dann griffen sie aber am 7. Juni überraschend den weit vorspringenden Wytschaete-Bogen südlich Ypern nach vorhergegangenen ungeheuren Minensprengungen umfassend an und warfen die hier stehenden deutschen Truppen unter erheblichen Verlusten zurück. Sie setzten den Angriff gegen die zweite deutsche Stellung nicht fort, erneuerten aber ihre Angriffe bei Arras, La Bassée und Lens.

Die schweren Kämpfe hatten auf deutscher Seite große Verluste verursacht. Aber schon nach kurzer Zeit der Erholung drängten deutsche Energie und Angriffslust zur Betätigung, vor allem dort, wo durch die Kämpfe sich ihre Kampfstellungen verschlechtert hatten. Durch örtliche Vorstöße der 7. und 1. Armee wurden wesentliche Verbesserungen am Chemin des Dames erzielt; Vorteile der 5. Armee westlich Verdun mußten allerdings wieder aufgegeben werden. Dafür stürmte die 4. Armee einen auf dem Ostufer der Yser von den Engländern zäh festgehaltenen Brückenkopf.

Unterdes vollzog sich aber eine wesentliche Änderung im Osten, wo seit etwa einem halben Jahre die Kriegstätigkeit ruhte. Die starke Unterstützung der Entente hatte die Stellung Kerenskis in Rußland schnell gefestigt gegen die Verpflichtung, das russische Heer wieder am Kriege teilnehmen zu lassen. Zahlreiche Offiziere der Entente halfen die Disziplin im Heere zu festigen, große Nachschübe von Kriegsgerät hoben seine Kampfkraft; Kerenski setzte seine Volkstümlichkeit erfolgreich für den Gedanken ein, daß der Kampf gegen Deutschland Vorbedingung für die Sicherung der eben gewonnenen Freiheit sei. Die vereinten Anstrengungen hatten schließlich das Ergebnis, die russischen Armeen wieder angriffsfähig und angriffslustig zu machen.

Ob es möglich gewesen wäre, das bei Ausbruch der Revolution sich auflösende russische Heer durch rücksichtslosen Angriff auseinander zu sprengen, läßt sich nicht beantworten; der Versuch war auf Verlangen des Reichskanzlers unterblieben. Jetzt konnte Kerenski sogar zum Angriff schreiten. Aus den Nachrichten ließ sich erkennen, daß Angriffe auf der ganzen Front, vom Rigaer Brückenkopf bis zur Moldau, zu erwarten seien, der Hauptstoß gegen die österreichisch-ungarische Front in Galizien und der Bukowina. Als Prinz Leopold jetzt den Antrag stellte, diese Gelegenheit auszunutzen, um durch einen energischen Gegenstoß endgültig die russische Kampfkraft niederzuwerfen, ging die Oberste Heeresleitung darauf ein. Aus eigenen Mitteln konnte die zugunsten des Westens stark geschwächte Ostfront die erforderlichen Kräfte nicht aufbringen. Die Oberste Heeresleitung stellte - trotz der darin liegenden Gefährdung - sechs Divisionen aus dem Westen zur Verfügung. Noch bevor sie zum Gegenstoß aufmarschiert waren, brach südwestlich Tarnopol der russische Angriff nördlich des Dnjestr am 1. Juli gegen die k. u. k. Truppen los und warf diese zurück; teilweise gingen diese sogar in Massen zum Feind über. Ein starker Einsatz deutscher Divisionen mußte zuerst die Lage wiederherstellen. Der am 4. Juli erfolgende russische Angriff gegen die deutsche Südarmee scheiterte; er hatte aber am 6. und 7. Juli wieder große Erfolge gegen die k. u. k. 3. Armee südlich des Dnjestr. Trotzdem hielt der Oberbefehlshaber an dem Gegenstoß fest. Er begann am 19. Juli mit durchschlagendem Erfolg, wurde energisch weitergeführt und erst am 3. August abgebrochen, als bei Czernowitz und Kimpolung das letzte Stück österreichischen Gebiets vom Gegner befreit war. Erschöpfung der Truppen und die Unmöglichkeit weiteren Nachschubs, da Eisenbahnen fehlten, setzten ihm ein Ziel. Ein russisch-rumänischer Entlastungsstoß hatte nur örtliche Erfolge, die durch deutsche Gegenangriffe ausgeglichen wurden. Erwägungen der Obersten Heeresleitung, anschließend gegen die rumänische Armee in der Moldau vorzugehen und gleichzeitig v. Mackensens Armee von Süden gegen sie anzusetzen, mußten wegen des Fehlens von Kräften und rückwärtigen Verbindungen zurückgestellt werden. Das Ergebnis dieser Kämpfe aber war, daß Rußland als Angreifer aus dem Kriege endgültig

ausschied; allerdings mußten auch weiterhin erhebliche Kräfte im Osten verbleiben.

5. Das zweite Halbjahr 1917.

Während der kurzen Entspannung der militärischen Lage steigerte sich die Sorge der Obersten Heeresleitung um die politische Entwicklung. In ihrer Angst vor dem Übergreifen der russischen Revolutionsbewegung auf die eigenen Völker und beherrscht von dem Gedanken des Verständigungsfriedens, begünstigten beide Regierungen die Reisen von Volksvertretern ins Ausland zu internationalen Aussprachen in der Hoffnung auf bessere Friedensmöglichkeiten. In Erkenntnis der darin liegenden Gefahr widersprach die Oberste Heeresleitung; ein Entscheid des Kaisers fiel aber gegen sie. Die Idee, von Stockholm aus die Arbeitermassen der feindlichen Staaten "zur Versöhnung der Menschheit" zu entflammen, mußte daran scheitern, daß die feindlichen Mächte derartige Reisen strikt untersagten und von vornherein jede Vereinbarung als ungültig erklärten.

Die in diesen Aussprachen liegende Gefahr der weiteren Schwächung des Kriegswillens auch im Heere erachtete die Oberste Heeresleitung für so groß, daß sie sich dringend an den Reichskanzler und - da dieser versagte - auch an den Kaiser wandte mit dem Hinweis, daß trotz des erfolgreichen U-Bootkrieges die Gegner an der Ablehnung der Friedensbestrebungen festhielten, weil sie aus jenen Schwächemomenten heraus den Zusammenbruch der Mittelmächte eher erwarteten als den eigenen.[5] - In den Reisen lag besonders die Gefahr, daß die feindliche Propaganda, deren Abwehr der Obersten Heeresleitung nur mit Mühe gelungen war, nun unbehindert auf gesetzlichem Wege nach Deutschland kommen konnte. Das völlige Versagen des Reichskanzlers zwang sie jetzt, in die innerpolitischen Verhältnisse einzugreifen, um zu verhindern, daß die mutlose Stimmung der Heimat auch auf das Heer übergreife. Sie trat an den Kaiser mit der Meldung heran, daß sie die unentbehrliche Unterstützung des Reichskanzlers für die Kriegführung vermisse, und berichtete erneut am 27. Juni, daß der Kanzler keinen Entschluß zum Handeln finde und daß sie bezweifle, daß der Kanzler die schwierigen Verhältnisse meistern könne. Würden sie aber nicht richtig gelöst, so sei der Krieg verloren.

Die Oberste Heeresleitung hatte das Sinken der Volksstimmung richtig erkannt. Das zeigte sich, als der Abgeordnete Erzberger im Reichstag Anfang Juli von der Aussichtslosigkeit des U-Bootkrieges sprach und von der Unmöglichkeit, den Krieg zu gewinnen; sie offenbarte sich aber vor allem darin, daß kein Mitglied des Reichstags die damals durch nichts begründete Ansicht zurückwies. Erzbergers Rede stützte sich auf einen Geheimbericht des Grafen Czernin an Kaiser Karl, der die Lage der Mittelmächte als nahezu verzweifelt schilderte und mit der Forderung endete, daß sofort nach Abschlagen der feindlichen Angriffe und vor dem Eingreifen Amerikas, selbst unter großen Opfern, Frieden geschlossen werden müsse. Der Geheimbericht war - wahrscheinlich mit der Absicht, den Reichstag zu beeinflussen - dem als Vertrauensmann Bethmann Hollwegs geltenden Abgeordneten Erzberger in die Hände gespielt und von diesem nicht geheim gehalten worden. Er wurde auch der Entente bekannt und bewirkte, daß die nach dem Scheitern der Nivelle-Offensive und der Zerrüttung der französischen Armee aufkeimende Geneigtheit zum Frieden schnell wieder erlosch.

Als nach Erzbergers Rede der Kriegsminister ein Eingreifen der Obersten Heeresleitung und unmittelbaren Vortrag beim Kaiser anregte, lehnte dieser jeden Eingriff derselben in die innerpolitischen Fragen ab. - Der Reichskanzler unterstützte in diesen Tagen die Forderung eines sofortigen Friedensangebots und sagte, um die erregten Linksparteien zu besänftigen, die Einführung des Reichstagswahlrechts für den preußischen Landtag bestimmt zu. Die geringe Wirkung dieser Erklärung veranlaßte ihn dann aber, am 10. Juli seinen Abschied zu erbitten; das Gesuch wurde jedoch vom Kaiser abgelehnt. Als am 11. Juli Kaiser Wilhelm durch diese

Entscheidung dem Reichskanzler sein weiteres Vertrauen zeigte, reichten Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff am 12. Juli ihre Abschiedsgesuche ein. Der Kaiser forderte persönliche Rücksprache. Während ihrer Reise nach Berlin aber griff Kronprinz Wilhelm in den Kampf ein und stellte durch Befragen der Führer der Reichstagsparteien fest, daß die Mehrzahl den Rücktritt Bethmann Hollwegs fordere. Als am 13. Juli die beiden Führer in Berlin eintrafen, war er verabschiedet. Hatte Graf Czernin in österreichischer Friedenssehnsucht durch Erzberger schon bisher auf den Deutschen Reichstag gewirkt, so beeinflußte er ihn auch zu der am 19. Juli gefaßten Friedensresolution, die einen Frieden ohne gewaltsame Gebietserwerbungen und ohne politische, wirtschaftliche und finanzielle Vergewaltigungen verkündete. - Während ihrer Anwesenheit in Berlin suchten Hindenburg und Ludendorff durch Einwirkung auf die Parteiführer die Annahme der noch nicht öffentlich behandelten Friedensresolution zu verhindern. Ihre Bemühungen aber durchkreuzte die sozialdemokratische Partei durch die Veröffentlichung im *Vorwärts*. Die Annahme der Resolution durch die große Mehrheit im Reichstage mußte die Zuversicht der Obersten Heeresleitung aufs schwerste erschüttern.

Ihre einzige Hoffnung trug sie dem neuen Reichskanzler Michaelis entgegen, von dem sie eine kraftvollere Unterstützung erwarten mußte, sollte ihre eigene Arbeit nicht scheitern. Der Versuch, ihn gegen die drohende Friedensresolution zu stimmen, war erfolglos. Die Mehrzahl der Parteiführer des Reichstags war der Ansicht, daß die tiefgesunkene innere Stimmung im Volke nur durch die Aussicht auf baldigen Frieden gehoben und, falls tatsächlich der Friede nicht erreicht werden sollte, nur durch das Bewußtsein, das äußerste durch die Resolution getan zu haben, zum weiteren Durchhalten ermutigt werden könne. Einen solchen Tiefstand der Volksstimmung hatte die Oberste Heeresleitung nicht vermuten können; bis zu welchen Trugschlüssen die Pazifisten gingen, ergab sich aus ihrer Ansicht, daß auf Grund der Resolution die mit ihr völlig einverstandenen russischen Sozialisten die Sozialisten der Ententeländer zwingen würden, energisch für den Friedensschluß einzutreten. Trotz ihrer gegenteiligen Ansicht ermächtigten Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff den Reichskanzler, ihre Zustimmung zur Resolution, da sie sie ja nicht verhindern konnten, auszusprechen, um einen Konflikt zwischen ihm und der Reichstagsmehrheit, der nicht im Interesse der Kriegführung gelegen hätte, zu vermeiden. Nur so wurden damals wenigstens innere Unruhen verhindert.

Die Folgen der Friedensresolution waren, wie es die Oberste Heeresleitung vorausgesehen hatte, tief bedauerlich. Das eigene Volk verstand sie, trotz seiner Friedenssehnsucht, bei der bestehenden militärischen Lage nicht und wurde in seinem Vertrauen auf Heer und Flotte irre. Bulgarien und Türkei sahen in ihr ein Eingeständnis der Schwäche; ganz besonders aber die Gegner, die aus ihr den klaren deutschen Verzicht auf den Sieg erkennen mußten. Die Entente lehnte sie deshalb glatt ab und erklärte dabei erneut die **Rückgabe von Elsaß-Lothringen** als erste Vorbedingung für etwaige Friedensverhandlungen - eine Bedingung, die trotz aller Kriegsmüdigkeit fast vom ganzen deutschen Volke verworfen wurde. Trotz ihres abermals scharf dokumentierten Kriegswillens glaubten der Reichstag und das Volk am Verständigungsfrieden festhalten zu sollen. Um diese Auffassung energischer als bisher zu bekämpfen, regte die Oberste Heeresleitung erneut die Errichtung einer Propagandastelle unmittelbar unter dem Reichskanzler an, um so die Führung der Presse und die Aufklärung im Volk zu regeln. Michaelis stellte baldige Aussprache in Aussicht.

Diese Beeinflussung wurde von Tag zu Tag dringlicher, weil sich der Niedergang der Stimmung im Heere in merkbarem Umfange ausdehnte. Die energische Arbeit der unabhängigen Sozialdemokratie wurde vielfach festgestellt und offenbarte sich jetzt zum erstenmal durch eine Meuterei in der Hochseeflotte in schlimmster Form. Um so mehr glaubte die Oberste Heeresleitung, mit Gegenmaßregeln innerhalb ihres Befehlsbereichs nicht länger warten zu können. Für die Aufklärung im Heere richtete sie den Vaterländischen Unterricht[6] ein. Als sich die Einrichtung zu bewähren schien, dehnte sie ihn auch auf die Heimat insofern aus, als sie mit Unterstützung des Kriegsministeriums die gleiche Aufklärungsarbeit auch den stellvertretenden Generalkommandos

übertrug. Sie mußte hier aber Stückwerk bleiben; obschon der Reichskanzler und der Staatssekretär der Auswärtigen Angelegenheiten, v. Kühlmann, die Notwendigkeit der Beeinflussung der öffentlichen Meinung anerkannten, konnten sie sich nicht zur Mitarbeit entschließen.

Da fand die Oberste Heeresleitung an Stelle der versagenden Regierung Hilfe im Volk selbst. In der Vaterlandspartei sammelten sich Männer, die in ihrem Sinne eine aufklärende Agitation ins Volk trugen; aber für diese Art der Arbeit hatte die Regierung kein Verständnis; alle Versuche, das Auswärtige Amt für diese Aufklärung, aus der ihm doch selbst der stärkste Rückhalt erwachsen mußte, zu gewinnen, scheiterten. Es glaubte, daß durch eine solche Aktivität der Gedanke des Verständigungsfriedens gestört werde. - Auch durch eine schnelle und starke Fürsorge für die Opfer des Krieges, vor allem die Kriegsbeschädigten, hoffte die Oberste Heeresleitung den Willen zum Durchhalten zu steigern; doch fand sie bei der Regierung nicht das Verständnis oder doch nicht die Unterstützung, die zur schnellen Wirkung nötig gewesen wäre.

Zu den innerpolitischen Sorgen der Obersten Heeresleitung gesellten sich eine Reihe außenpolitischer Fragen. In den Gebieten, die der Zivilverwaltung unterstanden, vor allem in Polen, griff die Regierung nicht mit der Energie durch, die zur Erfüllung militärischer Bedürfnisse notwendig war. Über die bisher verfolgten Pläne des Oberbefehlshabers Ost und der Obersten Heeresleitung über Litauen und Kurland kam es zu scharfen Gegensätzen. Auch die Regelung der elsaß-lothringischen Frage, die sich im Heere durch das Verhalten der aus dem Reichslande stammenden Soldaten auswirkte, machte keine Fortschritte. Die Erwartungen auf den neuen Reichskanzler hinsichtlich einer energischeren Förderung der militärischen Notwendigkeiten wurden nicht erfüllt; seine ganze Arbeitskraft wurde durch die zunehmenden verhängnisvollen parteipolitischen Gegensätze vollständig verzehrt.

Schon während des Kampfes um Bethmann Hollwegs Rücktritt und die Friedensresolution setzten an der Westfront neue schwere Kämpfe ein. Der englische Sturm gegen den Wytschaete-Bogen war Künder des Angriffs in Belgisch-Flandern. Daß der Kampf um die Basis des U-Bootkrieges erbittert sein werde, mußte erwartet werden, ebenso daß die Entente dort alle verfügbaren Kräfte zum Einsatz bringen würde. Dagegen war die Oberste Heeresleitung nicht in der Lage, gleichfalls alle Kräfte dort einzusetzen. Der Sieg in der Bukowina hatte den Osten noch nicht völlig gesichert. Wollte man alles zur Entscheidung im Westen zusammenfassen, so blieb nur der Entschluß, durch kraftvolle Schläge das russische Volk endgültig kampfmüde zu machen. Bis zur Wiederherstellung der Bahnen in der Bukowina sollte deshalb ein neuer Schlag am anderen Flügel, bei Riga, erfolgen. Dazu wurden die - durch wenige Divisionen aus dem Westen vorübergehend verstärkten - Verbände aus der Bukowina bestimmt. Der Oberbefehlshaber Ost wurde angewiesen, die Vorbereitungen sofort zu beginnen.

Alle Absichten der Obersten Heeresleitung aber schienen plötzlich erschüttert, als der Angriff der Engländer in Flandern am 31. Juli zu einem empfindlichen Einbruch führte. Wieder zerschlugen die übermächtige Vorbereitung und Tanks die vordersten deutschen Linien. Die Tiefe des Einbruchs betrug zwar nur 3 bis 4 km; aber unerwartet groß war die Einbuße an Gefangenen und Kriegsgerät. Der Stoß wurde aufgefangen, beanspruchte aber die Reserven der Heeresgruppe und der Obersten Heeresleitung aufs stärkste. Zunächst setzten die Engländer den Stoß nicht fort, gingen aber am 10., 16. und 22. August zu neuen Gewaltstößen über, in denen sie erheblichen Bodengewinn erzielten. Wieder waren die deutschen Verluste schwer. Die Lage wurde weiterhin dadurch gefährlich, daß auch die französischen Korps im August wieder angriffen: bei Arras, Lens, Verdun, St. Quentin und am Chemin des Dames.

Die Moral der in Flandern eingesetzten Divisionen unterlag einer außerordentlich schweren Prüfung; bei vielen war die alte, zähe Energie nicht mehr vorhanden. Diese Erkenntnis war eine äußerste Nervenbelastung für die Oberste Heeresleitung, um so mehr, als sich zeigte, daß der

Gegner sein Kampfverfahren der Eigenart des deutschen Abwehrverfahrens geschickt angepaßt hatte. Die Sorge steigerte sich, als sich das Riga-Unternehmen und damit auch die Zurückführung der dorthin geschickten Divisionen verzögerte, und durch die jetzt erkennbar werdende außerordentliche Gefährdung der Isonzo-Front. Noch einmal hatten die Österreicher in der letzten Isonzo-Schlacht den italienischen Angriff abgewiesen. Das k. u. k. Armee-Oberkommando verlangte aber deutsche Hilfe, da sie nicht noch einmal den Kampf mit Erfolg aufnehmen könnten. Die österreichische Niederlage hätte den endgültigen Zusammenbruch nach sich gezogen, so mußte die Oberste Heeresleitung Unterstützung geben. Sie war sich aber klar, daß es sich dann nicht um einfache Abwehr handeln dürfe, sondern eine für lange Zeit wirkende Entscheidung angestrebt werden müsse.

Schließlich traten auch noch Besorgnisse um die bulgarische Front hinzu. Um die August-September-Wende waren zwar heftige Angriffe der Saloniki-Armee abgewiesen. Aber auch die bulgarische Heeresleitung forderte deutsche Hilfe.

Eine erste Erleichterung brachte der große Erfolg des Übergangs über die Düna und die Besetzung von Riga. Den Angriff auf St. Petersburg fortzusetzen, hatte nicht in der Absicht der Obersten Heeresleitung gelegen; die Beschränktheit der Mittel hätte es untersagt. Immerhin war hier ein Ausgangspunkt erreicht, der eine stete Bedrohung der russischen Hauptstadt bedeutete. - Nun wurden unter Verzicht auf eine Offensive am Sereth die Vorbereitungen zum Eingreifen an der Isonzo-Front energisch begonnen. Die Oberste Heeresleitung gab selbst hierzu die erforderlichen Weisungen für Erkundungen, ob ein Angriff aus Tirol oder aus der Isonzo-Front zweckmäßiger und ob er überhaupt durchführbar sei, für die Feststellung der einzusetzenden Kräfte und die Regelung des Zusammenwirkens mit den Bundesgenossen. Bei den Überlegungen zwang die Begrenztheit der Mittel, den Angriff auf eine Front, die Isonzo-Front, zu beschränken; wie weit sich der Durchbruch operativ ausgestalten werde, ließ sich nicht voraussehen.

Auch gegen Rußland wollte die Oberste Heeresleitung weitere Schläge richten; eine gemeinsam mit der Marine durchzuführende Eroberung der im Rigaischen Meerbusen liegenden Inseln sollte die Abschließung und Zersetzung Rußlands beschleunigen.

Noch einmal schienen ihre Absichten gefährdet, als englische Angriffe am 23. und 26. September in Flandern erneut schwere Einbußen und Bodenverluste brachten. Neue reglementarische Vorschriften der Obersten Heeresleitung über eine eventuell zu räumende Vorfeldzone hatten zwar die Kampfverhältnisse verbessert, aber ebenso wie die Angriffe am 4., 9., 12., 22., 26., 31. Oktober, 6. und 16. November schwerste Verluste und einen ungeheuren Verbrauch an Kampfgerät nicht verhindern können. Sogar von der schwach besetzten Ostfront mußten Verstärkungen herangeholt werden. - Ein französischer Angriff an der Laffaux-Ecke südwestlich La Fère führte als mittelbare Folge zur Räumung der Stellung am Chemin des Dames.

Eine Entspannung brachte erst wieder die Einnahme der Inseln Oesel, Dagö und Moon; die stärkere Entlastung trat ein durch den unerwartet großen Erfolg des Angriffs an der Isonzo-Front, der zu einer schweren Katastrophe für das italienische Heer wurde und zu seiner Vernichtung geführt hätte, wenn Teile des k. u. k. Heeres zu energischerer Mitwirkung den Entschluß gefunden hätten. Aber auch so war der Erfolg ungeheuer. Die italienischen Armeen mußten hinter dem Piave von eiligst herangeführten englischen und französischen Divisionen aufgenommen werden. Die Kampffront Italiens war auf lange Zeit ausgeschaltet, die sehr viel kürzer gewordene österreichische Front gesichert.

Ungünstig blieben die Nachrichten von den türkischen Fronten. In Mesopotamien hatten die englischen Truppen erheblich über Bagdad hinaus vorrücken können. Nach Abschluß der englischen Vorbereitungen an der Palästina-Front scheiterten allerdings die ersten Angriffe (Ende

August, 2. und 18. Oktober). Aber ein konzentrischer Angriff von Land und See brachte die Türken zum Weichen. Auch aus einer letzten Stellung vorwärts Jerusalem wichen sie, ohne eine Entscheidung anzunehmen, am 17. November zurück; Jerusalem wurde am 9. Dezember ohne Kampf von den Engländern besetzt. Die große Gefahr eines weiteren englischen Vormarsches zwang die Oberste Heeresleitung, im Einverständnis mit der türkischen, die ursprünglich gegen Bagdad bestimmten Verbände des Asien-Korps nach Palästina zu leiten. Erst das Eintreffen dieser deutschen Truppen gab der zermürbten türkischen Armee den Rückhalt, um südlich Nablus sich zu erneutem Widerstand festzusetzen.

Nach den schweren Kämpfen im August herrschte an der bulgarischen Front Ruhe. Eine Verschlechterung der Lage war aber auch dort eingetreten. Die Entente hatte durch einen unerhörten Druck und brutale Gewaltmaßregeln Griechenland zum Anschluß und zur Mobilmachung gezwungen. Die letztere ging langsam vor sich; in absehbarer Zeit mußte aber das dortige Heeresgruppenkommando (jetzt General der Artillerie v. Scholtz), dem die Bulgaren allein die Sorge überließen, doch mit griechischen Verstärkungen bei seinen Gegnern rechnen.

Aus dem langsamen Abflauen der Angriffe in Flandern durfte die Oberste Heeresleitung den Schluß ziehen, daß auch im Westen die stärkste Gefahr vorüber sei. Um so stärker wirkte es, als am 20. November die Engländer einen neuen großen Schlag gegen eine zugunsten der Flandern-Front stark geschwächte Frontstelle bei Cambrai führten. Mit einem völlig neuen Kampfverfahren, unter Verzicht auf jede artilleristische Vorbereitung und infolgedessen völlig überraschend stießen sie unter dem Schutz zahlreicher Kampfwagen durch die deutschen Stellungen durch und hätten durch energische Ausnutzung des sehr großen Erfolges die Deutschen in eine bedenkliche Lage bringen können. Aber es gelang, noch vorwärts Cambrai die Durchbruchsstelle abzuriegeln. In schnellem Entschluß führten die Heeresgruppe und die Oberste Heeresleitung der 2. Armee Kräfte zum Gegenangriff zu, der, am 30. November energisch geführt und in Einzelkämpfen bis zum 5. Dezember ausgebaut, den größten Teil des verlorengegangenen Geländes wieder in deutsche Hand brachte.

Die Kämpfe an der Westfront waren damit zu Ende; eine verlustreiche, die Moral zermürbende, mühsam geglückte Abwehr hatte mit einem starken Offensiverfolg abgeschlossen, der in Verbindung mit Zloczow, Italien, Riga usw. die Stärke der deutschen Truppen im Angriff als ungeschwächt erkennen ließ. Vielfache Erscheinungen in den Abwehrkämpfen hatten aber gezeigt, daß die deutsche passive Widerstandskraft zu Ende ging.

6. Die Vorbereitungen für das Jahr 1918.

Trotz der großen Erfolge war Deutschland dem Endziel, der Friedensgeneigtheit der Entente, infolge der nicht ausreichenden Erfolge der U-Boote nicht näher gekommen. Nur in Rußland war der Frieden zum Zwang geworden: die Niederlagen hatten an Stelle Kerenskis die radikalere Richtung der Bolschewiken mit ihren Arbeiterräten, Soldatenräten, ihrer Proletariatsherrschaft zur Macht gelangen lassen. Der ganze staatliche Aufbau Rußlands war zerschlagen; eine militärische Gefahr konnte von dort nicht mehr kommen, wohl aber die vielleicht noch größere Gefahr des Übergreifens bolschewistischer Ideen auf die Mittelmächte. Die Oberste Heeresleitung hatte zugestimmt, als im Vorjahre die Reichsregierung Lenin und seinen Genossen die Durchfahrt durch Deutschland nach Rußland gestattete. Bei der ungeheuren feindlichen Überlegenheit mußte sie jede Möglichkeit ergreifen, Teile der Gegner kampfunfähig zu machen; das hatte sie von dem zersetzenden Wirkens Lenin erwartet und erreicht. Jetzt drohte der Zerstörungsprozeß über die Grenzen Rußlands zu dringen, und die Staatslenker der Mittelmächte hatten nicht die Kraft, das eigene Volk dagegen zu schützen.

Die leitenden Männer Rußlands mußten den Frieden suchen, um eine neue Ordnung zu schaffen. Aber auch die Oberste Heeresleitung mußte auf einen Friedensschluß drängen. Bis dahin blieben deutsche Kräfte im Osten gefesselt. Wenn auch gering an Zahl und vielleicht an Kampffähigkeit, würden sie bei der Entscheidung fehlen. Zur Beschleunigung der kommenden Verhandlungen hatte sie die Bedingungen für einen Waffenstillstand aufstellen lassen, die zwar auf dem augenblicklichen Besitzstand aufgebaut waren, aber unbillige Forderungen (Waffenabgabe usw.) vermieden; sie fand die Zustimmung der Reichsregierung und der verbündeten Heeresleitungen. Zugleich kam sie mit der Reichsregierung überein, daß bei den Waffenstillstandsverhandlungen die Führung der Obersten Heeresleitung, bei den Friedensverhandlungen der Reichsregierung zufallen, daß die Belange der anderen Stelle je durch einen Vertreter sichergestellt sein sollten.

Schon in den letzten Wochen des Jahres 1917 beschäftigte sich die Oberste Heeresleitung mit der Erwägung über die Weiterführung des Krieges im nächsten Jahre. Die Hauptkampftätigkeit konnte sich nur im Westen abspielen; daß dazu alle Kräfte verfügbar zu machen und bereitzustellen seien, war selbstverständlich. Das bedeutete frühzeitige Überführung der im Osten entbehrlich werdenden Divisionen. Der Oberbefehlshaber Ost erhielt Weisung, seine Frontbesatzung auf das äußerste zu strecken. - Die Vereinbarungen mit dem Chef des k. u. k. Generalstabes bezweckten das gleiche; General v. Arz erklärte sich bereit, den größten Teil der auf der österreichischen Front eingeschobenen deutschen Divisionen abzulösen und dazu, wenn nötig, auch aus der Piave-Front Divisionen herauszuziehen. Diese frühe Ablösung war - abgesehen von Transportrücksichten - deshalb nötig, weil die Truppen des Ostens für die schwierigeren Kampfverhältnisse im Westen erst ausgebildet werden mußten. So ließ die Oberste Heeresleitung, trotz der noch andauernden Unsicherheit, seit November eine Division nach der anderen vom Osten nach Frankreich und Belgien abrollen.

Am 26. November endlich funkte der neue Führer des russischen Heeres die Bereitwilligkeit, in Waffenstillstandsverhandlungen einzutreten. Sie begannen, vom Chef des Stabes des Oberbefehlshabers Ost, General Hoffmann, als Vertreter der Obersten Heeresleitung geführt, am 2. Dezember in Brest-Litowsk. Einer zehntägigen Waffenruhe vom 7. Dezember folgte am 15. Dezember ein Waffenstillstand behufs Friedensverhandlungen bis zum 14. Januar 1918. Inzwischen hatten große Teile der russischen Truppen auf eigene Faust Waffenstillstand geschlossen; jetzt wurde der Waffenstillstand allgemein auf die ganze Front ausgedehnt und durch Zusatzverträge für die rumänische und die kleinasiatische Front ergänzt; die Friedensverhandlungen sollten Weihnachten beginnen.

Das Ausscheiden Rußlands schwächte den Kriegswillen der anderen Ententemächte keineswegs. Der neue französische Ministerpräsident Clemenceau unterdrückte rücksichtslos jede Äußerung von Frieden. Woodrow Wilson hetzte das Volk in wilde Kriegsstimmung hinein. Lloyd George, seit einem Vierteljahr Ministerpräsident, übertrug seinen zähen Kriegswillen auf alle. Als Italien infolge seiner furchtbaren Niederlage kriegsmüde zu werden schien, wurde es schnell in die übernommene Pflicht zurückgezwungen.

Demgegenüber nahm im eigenen Volke das stumpfe Verharren auf dem "Verständigungsfrieden" zu. Daran änderten die letzten glänzenden Siege ebensowenig, wie die hohnvolle Ablehnung einer Friedensnote des Papstes durch die Entente. Mit der zustimmenden Antwort des Reichskanzlers hatte die Oberste Heeresleitung, trotz ihres Zweifels am Erfolg, sich einverstanden erklärt, weil ihr jede Aussicht, zum Frieden zu gelangen, willkommen war.

In gleicher Weise entschied sie, als das Auswärtige Amt an Möglichkeiten glaubte, über England Friedensverhandlungen anknüpfen zu können. Dabei erklärte sie ausdrücklich, lediglich einen wirtschaftlichen Anschluß Belgiens an Deutschland fordern zu müssen. Von dem damit ausgesprochenen Verzicht auf eine politische oder militärische Bindung an Deutschland sprach das

Auswärtige Amt aber nicht, als es im Reichstage unter dem Beifall aller Abgeordneten die Unversehrtheit des Reichs einschließlich Elsaß-Lothringens zur Grundlage aller Friedensbedingungen erklärte.

Schwerer noch waren ihre Sorgen um die Zersetzung des Volkes durch die parteipolitischen inneren Kämpfe. In ihnen erschöpfte sich die Arbeit des Reichskanzlers Michaelis ganz; daß das Volk gegen unerbittliche Gegner Krieg führe, schien die Regierung zu vergessen. Besonders gefährlich erschien der Obersten Heeresleitung, daß ausländische Einflüsse im Reichstag immer mehr und mehr Wirkung fanden. Die Mitarbeit Czernins zur Friedensresolution des 19. Juli war der erste Schritt. Die zweifellos vom besten Willen eingegebene Friedensnote des Papstes beeinflußte in stärkstem Maße das Zentrum. Nunmehr suchte auch Woodrow Wilson sich in die inneren Verhältnisse des deutschen Volkes einzumischen durch die in seiner Botschaft an den amerikanischen Senat aufgestellten "vierzehn Punkte" der Friedensbedingungen.

Für die Stimmung im Reichstage und im Volke war die mit kräftiger Unterstützung von Reichstagsabgeordneten ausgebrochene Meuterei in der Marine ein furchtbares Anzeichen gewesen.Die Marineleitung griff ein; aber nicht in der notwendigen rücksichtslosen Strenge. Trotz der offenbaren Mitschuld mehrerer Reichstagsmitglieder wagte die Regierung nicht, diese zur Verantwortung zu ziehen: die Immunität als Volksvertreter verhinderte die Sühne für den begangenen Hoch- und Landesverrat. Auch der Reichstag brachte kein Verständnis auf für die furchtbare Gefahr, daß nunmehr jedes revolutionäre Wort im Reichstag ohne Bestrafung bleiben müsse. Die Kenntnis der milden Strafe für die Meuterei verbreitete sich schnell im Heere; und das schwächliche Vorgehen gegen die streikenden, die Versorgung des Heeres gefährdenden Arbeiter in den Waffen- und Munitionsfabriken untergrub naturgemäß das Pflicht- und Verantwortungsgefühl auch im Heere.

Als Gegenwirkung forderten Oberste Heeresleitung und Kriegsministerium gemeinsam, daß die Reichsregierung eine Stelle schaffe zur Abwehr der auf den Umsturz der bestehenden Staatsordnung hinzielenden revolutionären Bestrebungen. Als die Regierung ablehnte, erklärte sich die Oberste Heeresleitung bereit, eine solche Stelle beim Stellvertretenden Generalstab einzurichten. Dem stimmte die Regierung zu; und sie beließ es auch dabei, als sie darauf hingewiesen wurde, daß diese Abteilung eine ständig steigende politische Bedeutung gewann.

Auch die Sorge um den Unterhalt des Heeres, der von der Versorgung des Volkes nicht getrennt werden konnte, lastete schwer auf der Obersten Heeresleitung. Die ständige Abnahme der für Volk, Marine und Heer gleichmäßig unentbehrlichen Rohstoffe usw. zwang zur einheitlichen Verteilung. Die dabei unvermeidbare Einschränkung der Lebensgewohnheiten war von tiefster Wirkung auf die Volksstimmung, um so mehr, da trotz der immer noch großen Erfolge der U-Boote sich diese zur Niederzwingung Englands bisher als unzureichend gezeigt hatten.

Zur Beseitigung der innerpolitischen Gegensätze reichte die Kraft des Reichskanzlers Michaelis nicht aus. Die Oberste Heeresleitung fand von ihm keine Unterstützung in ihrer schweren Aufgabe; sie hatte an seinem Bleiben kein Interesse, wenn ein stärkerer Mann an seine Stelle trat. Aber das vom Kaiser jetzt eingeschlagene Verfahren sah sie als bedenklich an: daß er bei der Ernennung des neuen Reichskanzlers sich vorher der Zustimmung des Reichstags versicherte. Die parteipolitische Zugehörigkeit des Kanzlers ließ sich nicht ausschalten; vor allem aber würde für den Reichstag nur eine Persönlichkeit in Frage kommen, die sich ganz auf den Boden des "Verständigungsfriedens" stellte. Die Oberste Heeresleitung hatte auf die Wahl keinen Einfluß. Daß der neue Reichskanzler ihre Hoffnung auf eine energischere Führung des Staates nach innen und außen restlos erfüllen würde, durfte sie kaum hoffen.

Als Graf Hertling Reichskanzler geworden war, beantragte sie vor allem schärfere Maßnahmen zur

Hebung des Heeresersatzes. Die Frontstärken waren zu gering geworden. Das war eine Folge der Mängel des Hilfsdienstgesetzes; sie erforderten eine Änderung, durch die die Erfassung aller Kräfte für den Heeresdienst gesichert wurde. Die zu Facharbeiten zeitweise Entlassenen kehrten nach Erledigung der Arbeit nicht zur Front zurück, wo sie dringend benötigt wurden. Mit den immer größer werdenden Unterschieden der Löhne steigerte sich die Unzufriedenheit in bedenklichem Maße. Die Oberste Heeresleitung fand hierin auch nicht das Verständnis und die Unterstützung des Kriegsministeriums und des Kriegsamts. Schließlich versuchte sie, auf Anregung des Kriegsamts, eine unmittelbare Einwirkung auf die Führer der Gewerkschaften und Angestelltenverbände. In einer persönlichen Aussprache über die untrennbaren Zusammenhänge zwischen Heimat und Heer verurteilten auch die Gewerkschaftsführer jeden Streik; die bei dieser Gelegenheit von den Führern im Interesse der Arbeiter ausgesprochenen Wünsche leitete sie den verschiedenen Regierungsstellen zu. Aber die Regierung blieb allen Bemühungen gegenüber teilnahmslos oder abwehrend. Zu der den Arbeitszwang, die Kontrolle und die Wiedereinziehung zum Frontdienst sabotierenden Freizügigkeit der Reklamierten trat jetzt sogar ein Abbau der Strafvorschriften, der zu einer Begünstigung der Streiks und einem Verzicht auf den Schutz der Arbeitswilligen führte und, was besonders verderblich wirken sollte, das Vereins- und Koalitionsrecht der Jugend.

Die Verschlechterung des Ersatzes war auch für das Kriegsministerium zu einer großen Sorge geworden. Es kam mit der Obersten Heeresleitung überein, um dem fühlbaren Nachlassen der Mannszucht und der Ausbildung bei den heimatlichen Ersatztruppenteilen zu begegnen, die Rekruten aus ihnen frühzeitig herauszunehmen und ihre weitere Ausbildung in den Feldrekrutendepots fortzuführen, um sie den verderblichen Einflüssen der Heimat zu entziehen. Aber das genügte nicht; der jetzt zur Einstellung kommende Jahrgang 1899 reichte nicht zur notdürftigen Ausfüllung der Frontstärken aus. Die Oberste Heeresleitung wies in einer Denkschrift auf den beängstigenden Mangel an Ausgebildeten bei allen Waffen und die Folgen für den Kriegsausgang hin. Eine Änderung dieses unheilvollen Zustandes sei nur durch die Änderung des Hilfsdienstgesetzes, Steigerung der Arbeitsleistungen und Rückkehr aller Kriegsverwendungsfähigen aus der Industrie zur Front möglich. Diese Rückführung müsse spätestens im Frühjahr 1918 durchgeführt und zugleich eine Verlängerung der Wehrpflicht gesetzlich beschlossen sein. Diese Forderungen fanden bei dem Grafen Hertling, der sich selbst als "Versöhnungskanzler" bezeichnete, wenig Verständnis. Er und die schwächliche Mehrheit des Reichstages waren nicht imstande, die aus der Natur des Krieges entspringenden Notwendigkeiten zu erfassen.

Ein weiterer Gegensatz zwischen der Obersten Heeresleitung und der Regierung entstand aus der polnischen Frage. Graf Czernin hatte schließlich auch den Kaiser, den Reichskanzler und den Staatssekretär des Auswärtigen für die austropolnische Lösung gewonnen. Die Oberste Heeresleitung lehnte sie aus militärischen Sicherheitsgründen ab, mußte sich aber der Entscheidung des Kaisers fügen und sich darauf beschränken, die von ihr vertretenen militärischen Sicherheiten in anderer Form zu fordern. Ihre Vorschläge eines Schutzstreifens an der preußischen Grenze und des engen politischen Anschlusses von Kurland und Litauen wurden schon während der Erwägungen zum Teil dadurch untergraben, daß parteipolitische und persönliche Einflüsse eine stärkere Bewertung fanden und schon jetzt die Ordnung in den bis dahin von Oberost verwalteten Gebieten gefährdeten. Über die Regelung in Elsaß-Lothringen traf die Oberste Heeresleitung bei dem Grafen Hertling auf eine andere Meinung als bei seinen Vorgängern. Sie mußte es schon als einen Vorteil ansehen, daß dieses Problem zunächst zurückgestellt wurde.

Die Überlegungen, wie im folgenden Jahre der Krieg weiterzuführen sei, gründeten sich auf den Abschluß des Jahres 1917. Der U-Bootkrieg hatte England nicht friedenswillig gemacht; der Kampfwille der Entente war ungeschwächt. Von den Verbündeten war keine Unterstützung zu erwarten. Die Türkei war erschöpft; Bulgarien beschränkte sich auf den Balkan; Österreich-Ungarn machte wenigstens die auf seinen Fronten eingesetzten deutschen Divisionen frei; die nach der

Isonzo-Schlacht versprochene weitere Hilfe beschränkte sich zunächst auf eine Anzahl schwerer Batterien. Aber der Abschluß des Kampfes im Osten schien endlich die Möglichkeit zu bieten, für die Hauptentscheidung ausreichende Kräfte zu vereinigten. Die Zahl der für den Westen frei werdenden Divisionen hing ab von dem Verlauf der am 22. Dezember begonnenen Friedensverhandlungen mit Rußland. Die Oberste Heeresleitung hatte also an ihrem schnellen Abschluß stärksten Anteil und suchte sie in ihrem Sinne zu beeinflussen. Die Vereinigten Staaten hatten begonnen, allmählich ihre Divisionen nach Frankreich zu schaffen; in gleichen Maße, wie von Monat zu Monat die Überlegenheit der Entente größer werden würde, verschlechterten sich die Aussichten für das deutsche Heer.

Die Frage, wieviele Divisionen und wann sie im Osten frei gemacht werden konnten, wurde durch Brest-Litowsk entschieden; ihre schnellste Erledigung war fast eine größere Sorge, als das Maß der Ergebnisse, um frühzeitig die außerordentlich schwierigen Transporte beginnen zu können.

Die von Wilson verkündeten Friedensbedingungen hatten Abtretungen deutschen Gebiets und Einmischungen in die inneren Verhältnisse umschlossen; sie waren deshalb abgelehnt worden. Als jetzt am 25. Dezember Graf Czernin im Namen des Vierbundes in Brest-Litowsk als Grundlage der Friedensverhandlungen den allgemeinen Verzicht auf erzwungene Gebietsabtretungen und Kriegsentschädigungen ausgesprochen hatte, erfolgte ein neues Friedensangebot an die Entente dadurch, daß sie zur Teilnahme an den Verhandlungen eingeladen wurde. Keine der Mächte folgte der Einladung.

Die Verhandlungen nahmen nicht den notwendigen schnellen Verlauf. Die russischen Vertreter trieben Propaganda und zogen die Verhandlungen absichtlich hin. Graf Czernin verfolgte österreichische Staatsinteressen; auch Deutschlands Vertreter, v. Kühlmann, hielt sich, darin unterstützt vom Reichskanzler, nicht an die im Kreuznacher Abkommen festgelegten Abmachungen hinsichtlich der für Deutschland notwendigen Sicherheiten militärischer Art. In dem hieraus sich entspinnenden Gegensatz entschied Kaiser Wilhelm sich für die Anschauung der Regierung. Feldmarschall v. Hindenburg sah sich gezwungen, die Frage der Mitverantwortlichkeit für Entschlüsse, die auch große militärische Belange umschlossen, in einer Denkschrift darzulegen. Dagegen vertrat Graf Hertling die Ansicht, daß für Friedensbedingungen er allein verantwortlich sei und auch an frühere Abmachungen sich nicht gebunden fühle.

Für die von der Verhandlung beeinflußten ungeheuer wichtigen militärischen Interessen schien er kein Verständnis zu haben; trotz des Drängens der Obersten Heeresleitung nahmen die Verhandlungen einen äußerst schleppenden Verlauf. Erst als durch das Eintreffen von Vertretern der Ukraine sich die Möglichkeit bot, gegenüber den unannehmbaren Forderungen Trotzkis wenigstens zu einem teilweisen Abkommen zu gelangen, schritten die Verhandlungen schneller fort. Aber Trotzki selbst, der die Ukraine als Teil Rußlands angesehen wissen wollte, fuhr plötzlich ab. Unter dem Eindruck von Trotzkis Abreise trug v. Kühlmann endlich den militärischen Notwendigkeiten Rechnung und sagte den Abbruch der Verhandlungen 24 Stunden nach dem Friedensschluß mit der Ukraine zu. Als dieser am 9. Februar trotz ungünstiger Bedingungen für Österreich-Ungarn auch von Graf Czernin angenommen wurde, offenbarte sich die Notlage Österreich-Ungarns, da es die Unterschrift geben mußte, weil es für seine hungernde Bevölkerung außer deutscher Aushilfe des zugesagten Getreides sofort bedurfte. Als v. Kühlmann auch jetzt wieder mit dem Abbruch zögerte und gleichzeitig Trotzki in einem Funkspruch die deutschen Truppen zum Ungehorsam gegen den Obersten Kriegsherr aufforderte, erreichte die Oberste Heeresleitung endlich die Weisung des Kaisers, von Trotzki ultimativ die Annahme der Friedensbedingungen zu fordern. Trotzki lehnte ab, erklärte aber gleichzeitig den Krieg für beendet.

Für den hierdurch geschaffenen unklaren Zustand konnte die Oberste Heeresleitung nicht die Verantwortung übernehmen. Bei den längst begonnenen Bestrebungen der Entente, durch

Neubildung des russischen Heeres wieder eine Kampffront zu schaffen, mußte sie volle Klärung fordern. Erst nach langem Widerstreben des Reichskanzlers, des Vizekanzlers und v. Kühlmanns erreichte sie die Kündigung des Waffenstillstandes oder vielmehr die Feststellung, daß er durch Trotzkis Erklärung aufgehört habe, und damit die Bewegungsfreiheit, um Rußland zum Frieden zu zwingen. Sie mußte diese Aufgabe lösen, um Entschlußfreiheit im Westen zu haben, und trotz schwerer Bedenken dazu die Belassung von Truppen im Osten auf sich zu nehmen. - Am 18. und 19. Februar begannen nach ihren Weisungen die Bewegungen, die zur Besetzung Estlands, Livlands und der Ukraine führten; Anfang März wurden Kiew und Odessa besetzt. Die russischen Truppen leisteten nur schwachen Widerstand, aber mit tschechoslowakischen Verbänden kam es zu ernsten Kämpfen. Sofort nach Beginn des deutschen Vormarsches erklärte Trotzki durch Fernspruch sich zum Friedensschluß bereit. Jetzt endlich hatte der Verlauf der Friedenskomödie die Reichsregierung überzeugt, daß beim Friedensschluß auch militärische Rücksichten mitbestimmend sein müßten; die neuen Friedensbedingungen forderten die Selbständigkeit Finnlands und der Ukraine und den Verzicht auf Kurland, Litauen, Polen, sowie die Rückgabe von Batum und Kars an die Türkei, völlige Demobilmachung und Einstellen jeglicher Propaganda. - Vertreter der Sowjetregierung unterschrieben am 3. März.

Einen ähnlich unbefriedigenden Verlauf nahmen die Friedensverhandlungen mit Rumänien. Den Intrigen Czernins, der den deutschen Vertretern weit überlegen war, gelang es, den Einfluß Österreich-Ungarns zur Vorherrschaft zu bringen. Zwar wurde am 5. März ein Vorfriede in Buftea unterzeichnet; der Friedensschluß selbst aber erst am 7. Mai, der Rumänien Beßarabien zusprach, das Heer nur zum Teil demobilisierte, das Verbleiben des Königs Ferdinand und sogar der Ententevertreter in Jassy gestattete. Die schlimmen Folgen dieser Halbheit sollten sich später zeigen; vorerst hatte vom 3. und 5. März an die Oberste Heeresleitung die Verfügungsfreiheit über die deutschen Truppen des Ostens gewonnen. Ihre Überführung nach dem Westen wurde beschleunigt.

Auf diesen Unterlagen baute sich der Entschluß auf, ob die Oberste Heeresleitung im Jahre 1918 die Entscheidung offensiv suchen oder defensiv abwarten solle. Es war vorauszusehen, daß die Entente nicht zum Angriff schreiten würde, bevor nicht das Eintreffen der Amerikaner und ihrer ungeheuren Kampfmittel ihr eine entscheidende Überlegenheit gab. Ebenso sicher war aber auch, daß die deutschen Truppen derartige Zermürbungsschlachten wie 1917 nicht noch einmal würden aushalten können. Die Entscheidung an einer anderen Stelle zu suchen, war ausgeschlossen; Italien, Mazedonien oder Palästina brachten sie nicht. Es gab nur eine Stelle für die Entscheidung: die Westfront. Auch die Truppe selbst wußte und fühlte, daß sie gleich furchtbare Abwehrkämpfe nicht noch einmal durchhalten würde - sie forderte deshalb den Angriff und stützte den Entschluß der Obersten Heeresleitung. Dazu aber mußte diese Vorsorge treffen, die Truppe für die neue Aufgabe zu schulen. Nach dem mehrjährigen Stellungskrieg und den ungeheuren Verlusten war die Angriffsschlacht für die große Masse des Heeres neu. Als Grundlage dafür gab sie die Vorschrift "Angriffsschlacht im Stellungskrieg" heraus, die allen seit 1914 eingeführten neuen Kampfmitteln Rechnung trug. Für die notwendige intensive Ausbildung richtete sie für die Truppe zahlreiche Ausbildungskurse, für die Führer aller Grade und ihre Gehilfen Lehrkurse ein.

Mit Beginn des Jahres sollten dann die für den Angriff bestimmten Divisionen aus den Stellungen herausgezogen und durch erhöhte Ausstattung mit Kampfgerät und Pferden in besonderer Weise gestärkt werden.

Über die erreichte Zahl hinaus hätte die Frontstärke des Heeres erheblich gesteigert werden können, wenn der Kriegswille im Volk und bei den heimatlichen Behörden ein anderer gewesen wäre. Die dauernd zunehmende Zahl der Deserteure machte der Obersten Heeresleitung große Sorgen - noch mehr aber der Umstand, daß diese Leute in Etappe und Heimat von den eigenen Kameraden und Landsleuten unterstützt und von den Behörden geschont wurden. Jetzt wirkte sich das Versagen der

Regierung in der Frage der Aufklärung des Volkes aus. Sie zeigte sich weiter in der geringen moralischen Qualität des Rekrutenjahrgangs 1899, mit dem die verhetzende Arbeit der Unabhängigen Sozialdemokratie zum erstenmal in größerem Umfange ins Heer getragen wurde.

Immerhin hatte die Oberste Heeresleitung eine Zahl von Divisionen für den Westen zur Verfügung, wie dies bisher noch nie der Fall gewesen war. Was nicht in gleichem Maße hatte gesteigert werden können, war die Ausstattung mit Kampfmitteln. Ihre Sorge mußte es sein, bei den kommenden Entscheidungsschlachten durch geringere Einbuße als beim Feinde das Zahlenverhältnis so günstig zu gestalten, daß der Ausfall der Gegner nicht durch die (wie sie hoffte) von den U-Booten gehemmten Antransporte der Amerikaner ausgeglichen werden konnte. Dahin sollte die neue Kampfvorschrift wirken.

7. Das erste Halbjahr 1918.

Die Erwägungen, wie die Oberste Heeresleitung im Jahre 1918 den Krieg führen solle, begannen bei ihr selbst schon im Spätherbst 1917, als sich über den Abschluß des Jahres eine gewisse Klarheit gewinnen ließ. Aber sie beschränkte sich nicht auf ihr eigenes Urteil; wenn sie sich auch selbstverständlich die Entscheidung und Verantwortung vorbehielt, so sah sie doch eine Gewähr für die Richtigkeit ihres endgültigen Entschlusses, wenn sie die Mitarbeit der bewährten Heeresgruppen-Kommandos dazu heranzog. In einer Richtung trat dabei eine völlige Übereinstimmung zutage: in der Überzeugung, daß der Krieg in der Form des Jahres 1917 nicht weitergeführt werden könne, wenn das Heer nicht in Abwehr und Stellung zerschlagen, wenn nicht Heer und Volk in Hunger und Not zugrunde gerichtet werden sollten. Bei der Abwägung der durch die letzten Ereignisse wesentlich verbesserten Lage war aber auch die Überzeugung gemeinsam, daß die neuen Verhältnisse es gestatteten, den Krieg angriffsweise zu führen, also die Entscheidung in der Offensive zu suchen.

Nach dem endgültigen Ausscheiden Rußlands und Rumäniens und dem wenigstens zeitweisen Ausscheidens Italiens aus der Zahl der kampfkräftigen Gegner bot sich der Obersten Heeresleitung die Gelegenheit, aber auch die letzte Möglichkeit, eine endgültige Entscheidung gegen die Franzosen und Engländer zu erzwingen, bevor Amerika mit einer entscheidenden Zahl von Divisionen in den Kampf eingriff. Diese Rücksicht zwang zu frühzeitigem Beginn des Angriffs - bis zum Einsatz der amerikanischen Divisionen schien die Lage für die Oberste Heeresleitung so günstig, wie sie zahlenmäßig bisher auf der Westfront noch nie gewesen war. Gewiß konnte sie keine erhebliche Übermacht an Truppen zum Kampf vereinigen; auch auf eine Überlegenheit an Kampfmitteln konnte sie nicht rechnen. Immerhin aber war die Gesamtsumme ihrer Kräfte etwa der feindlichen ziemlich gleich; und vor allem durfte sie die Überlegenheit ihrer operativen Führungskunst und der taktischen Ausbildung der Offiziere und Truppen als stark entscheidend in ihre Rechnung einstellen.

Es war also kein unbegründetes Spiel mit dem Zufall, wenn die Oberste Heeresleitung, darin einer Meinung mit den Heeresgruppen-Kommandos, sich für die Offensive entschied und der Kaiser dem Entschluß zustimmte. Monatelange, eingehende Erwägungen und Besprechungen hatten diesen Entschluß als einzig mögliche Lösung ergeben. Ihm folgte die zweite, nicht minder wichtige Überlegung, an welcher Front und an welcher Stelle der Angriff geführt werden solle; die Wahl der Stelle mußte für den Endausgang entscheidend sein. Auch zur Bearbeitung dieser Frage zog die Oberste Heeresleitung wieder frühzeitig alle Heeresgruppen-Kommandos heran; sie erließ Ende Dezember an diese die entsprechenden Weisungen. Den Entschluß bis nahe an die Zeit des Kampfbeginns zu verschieben, war nicht möglich. Wenn sie auch hoffte, schnell zum freien Bewegungskrieg zu kommen, so erforderten die ganzen Verhältnisse doch, daß der erste Teil des Angriffs als Durchbruch geführt wurde. Das erforderte eine umfangreiche Vorbereitung, wenn sie

auch glaubte, durch Überraschung mit einem abgekürzten Verfahren und geringeren Mitteln als die Entente auszukommen. Die Gefahr vorzeitigen Bekanntwerdens mußte durch andere Mittel (Täuschung usw.) vermieden werden.

Für die Wahl der Durchbruchsstelle waren mannigfache Rücksichten maßgebend. Zunächst der Feind. Die über ihn gewonnenen Nachrichten besagten, daß er den deutschen Angriff erwarte. Um ihm zuversichtlicher begegnen zu können, erstrebte man einen einheitlichen Oberbefehl, hatte sich aber nur zu einem mehrköpfigen Obersten Kriegsrat und einem Kriegsvollzugsausschuß entschließen können. Auch über die voraussichtliche Kampfstelle schienen die Mächte nicht einig zu sein; jede schien ihre Front als die gefährdetste anzusehen. Die Engländer hatten die große Masse ihrer Reserven bei Ypern und Arras, die Franzosen südlich Soissons - Reims untergebracht. Die Berührungsstelle der Fronten südwestlich St. Quentin blieb ziemlich entblößt.

Von Einfluß waren auch die Gelände- und klimatischen Verhältnisse. Das große wasserreiche Niederungsgebiet nordwestlich Lille war vor Mitte April für Massenbewegungen außerhalb der Straßen nicht zu benutzen; das war in Erwartung der amerikanischen Antransporte zu spät. Das Gelände vorwärts St. Quentin und bei Verdun gestattete die Bewegung großer Massen sehr viel früher. Bei Verdun war das Angriffsgelände durch Berg und Wald schwierig, bei St. Quentin mußte das bei der Alberich-Bewegung stark zerstörte Kampfgelände durchschritten werden.

Von stärkster Bedeutung mußte naturgemäß der operative Zweck des Angriffs nach gelungenem Durchbruch sein. Westlich Lille war - was die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht besonders hervorhob - die Küste mit den für England wichtigen Häfen zweifellos ein Ziel von höchstem Einfluß. Für den Angriff bei Verdun sprachen eine erhebliche Entlastung der Front und der moralische Ausgleich des Mißerfolgs von 1916. Die Heeresgruppe Herzog Albrecht, aus deren Front eine entscheidende Operation nicht möglich war, schied aus den Erwägungen aus. Ein von St. Quentin ausgehender Stoß traf in der Nahtstelle des französischen und englischen Heeres eine taktisch schwache Stelle und konnte bei seinem Gelingen zu einer Trennung der beiden Heere und einer Bedrohung oder gar Aufrollung der englischen Front von der rechten Flanke aus führen.

In jedem Falle aber war Voraussetzung die Aussicht auf einen sicheren taktischen Erfolg, da er allein die operative Bewegungsfreiheit brachte. Die Oberste Heeresleitung glaubte diese Gewähr westlich St. Quentin zu erkennen. Da außerdem die anschließende operative Ausnutzung den entscheidenderen Erfolg versprach und der Angriff früh erfolgen konnte, entschied sie sich für diese Stoßrichtung. Bei den Überlegungen wurde auch die Frage eingehend erörtert, ob es nicht möglich sei, gleichzeitig an zwei voneinander entfernten Stellen Angriffe anzusetzen. Der dadurch erreichten Ungewißheit und Zersplitterung der Armeen beim Feinde hätte aber auch eine Zersplitterung der eigenen Kräfte gegenübergestanden. Zu einer Teilung und doch ausreichenden Stärke des Angriffs an zwei oder mehr Stellen reichten die deutschen Divisionen nicht aus. Um so notwendiger waren Ablenkungsversuche auf allen Fronten, um die umfangreichen, jetzt an einer Stelle konzentrierten Vorbereitungen der feindlichen Wahrnehmung zu entziehen.

Die Begrenztheit der zur Offensive verfügbaren Kräfte forderte beim Entschluß die stärkste, wenn auch unerwünschte Rücksicht. Aber ein großer Teil der Divisionen schied für den Angriff aus, weil sie zu schwere Verluste erlitten und einen weniger guten Ersatz erhalten hatten. Auch die von der Industrie bereitgestellte Menge der Kampfmittel war begrenzt und gestattete keine gleichmäßige Ausrüstung aller Divisionen. Geschütze und Munition, Bespannung und Kraftwagen usw. reichten nur für eine bestimmte Zahl der Verbände. Nur 56 Divisionen konnten als "Angriffs-Divisionen" - teilweise auf Kosten der übrigen - in voller Kampffähigkeit bereitgestellt werden. Das zwang zu einer Begrenzung der Breite der Angriffsfront; die Oberste Heeresleitung beschränkte sie auf 75 km zwischen Arras und La Fère unter Aussparung einer nach Osten vorgewölbten Strecke, des sogenannten Cambrai-Bogens, der bei einem erfolgreichen Vorgehen der nördlich und südlich

davon angesetzten Armeen von selbst fallen würde.

Bei der Gewinnung der Grundlagen für den Entschluß hatten die beiden Kronprinzlichen Heeresgruppen durch eigene Entwürfe wesentlich mitgewirkt, nachdem die entscheidende Verfügung vom 27. Dezember 1917 erlassen war. Nach sorgsamster Abwägung aller Vor- und Nachteile der verschiedenen Vorschläge war der Entschluß zum Angriff, als "St. Michael-Angriff" bezeichnet, am 24. Januar 1918 gefaßt worden. Wenn auch auf Grund der jetzt einsetzenden Vorarbeiten kleine Verschiebungen und Änderungen eintraten, so blieb der Entschluß selbst davon unberührt. Die von der Obersten Heeresleitung zu treffenden Vorarbeiten richteten sich vor allem auf die Gliederung und Bereitschaft der Truppen. Schon am 27. Januar erging der Befehl zum Herausziehen der Angriffs-Divisionen. Die Befehlsverhältnisse wurden dahin geregelt, daß zwischen die 2. und 7. Armee das Armee-Oberkommando 18, zwischen 2. und 6. Armee das Armee-Oberkommando 17 eingeschoben, ersteres der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, letzteres der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht zugeteilt wurden. Den drei Armeen 17, 2 und 18 sollte die Durchführung des Angriffs übertragen werden.

Zum Angriff wurden angesetzt: die 17. Armee (17 Divisionen) nördlich des Cambrai-Bogens; in der Mitte, südlich desselben, die 2. Armee (18 Divisionen), und auf dem linken Flügel die 18. Armee (24 Divisionen). Der Angriff sollte von einem örtlichen Vorstoß auf La Fère begleitet werden. Die oberste Führung verblieb der Obersten Heeresleitung selbst, die drei Divisionen zu ihrer Verfügung behielt.

Die Aufträge für die Armeen lauteten dahin, daß die 17. Armee über die Linie Croisilles - Moevre, die 2. und 18. Armee zwischen Villers Guislain und Pontruet angreifen sollten. Dabei hätten 17. und 2. Armee sich gegenseitig zu entlasten und mit den inneren Flügeln den im Cambrai-Bogen stehenden Feind abzuschnüren, dann zwischen Croisilles und Péronne durchzustoßen. 18. Armee und äußerster linker Flügel der 2. Armee hatten im weiteren Verlauf das Vorgehen der Stoßtruppe des rechten Flügels gegen feindliche Gegenmaßnahmen aus südlicher Richtung zu decken. Das Hauptgewicht des Angriffs sollte also auf dem rechten Flügel liegen. Für später war eine Verbreiterung des Angriffs nach rechts auf Arras und nach links auf das südliche Ufer der Oise vorgesehen.

Daß der Antransport und die Bereitstellung dieser Massen ganz unentdeckt bleiben würde, war nicht anzunehmen. Um die Aufmerksamkeit des Gegners und Spionage irre zu führen, ordnete die Oberste Heeresleitung die Vorarbeiten für eine Reihe anderer Angriffe und Täuschungsangriffe auf der ganzen Westfront an; auch diese Vorbereitungen ließ sie sich zur Prüfung vorlegen. Auch wurden die Vorbereitungen gegen die englische Front in Flandern und bei Arras so stark weiter gefördert, daß hier ein erneuter Angriff, als "St. Georg" bezeichnet, sofort einsetzen konnte, wenn der Angriff bei St. Quentin nicht zum Erfolg führen sollte.

Im Januar hatte der Angriffsentschluß die Billigung des Kaisers gefunden; die Vorarbeiten, sofort nach dem 24. Januar begonnen, nahmen einen so guten Fortgang, daß am 1. Februar als Angriffstag der 20. März festgesetzt werden konnte. Noch immer war im Osten kein Friedensschluß erzielt; diese Unsicherheit mußte die Oberste Heeresleitung ebenso in Kauf nehmen wie das Ausbleiben der versprochenen österreichischen Divisionen. Die über den Angriff und den in Aussicht genommenen Zeitpunkt orientierte Reichsregierung hatte eine Friedensmöglichkeit im Anschluß an die Friedensverhandlungen im Osten nicht herbeiführen können. Ob und auf welchen Wegen weitere Versuche unternommen worden waren, wußte die Oberste Heeresleitung nicht.

Über den Fortgang der Angriffsvorbereitungen ließ sich die Oberste Heeresleitung dauernd unterrichten, um alle Ansichten und Maßnahmen im Einklang zu halten. Am 1. März ließ sich übersehen, daß die Vorarbeiten so weit gefördert waren, daß die letzten Maßnahmen (Antransport

der Munition, der Artillerie, der Truppen usw.) auf keine Schwierigkeiten stoßen würden; als Angriffstag wurde am 4. März der 21. März festgesetzt und der endgültige Angriffsbefehl für die "Große Schlacht in Frankreich" am 10. März erlassen.

Vorher, am 8. März, stellte das Große Hauptquartier, um zweckmäßiger zur Entscheidungsfront zu liegen, nach Spaa über. Für die Tage der Schlacht selbst wurde eine vorgeschobene Befehlsstelle in Avesnes eingerichtet. Dorthin begaben sich Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff mit der Operations-Abteilung am 19. März; von dort ergingen am 20. März die letzten Anordnungen, die den Angriff am 21. März zeitlich regelten.

Aus dem Verhalten des Gegners ließ sich erkennen, daß ihm die Bereitstellung der Angriffsmassen nicht bekanntgeworden sein konnten.

Die Schlacht verlief nicht so, wie es Oberste Heeresleitung beabsichtigt hatte. Der rechte Flügel, die 17. Armee, konnte nicht in dem Maße Boden gewinnen, wie es zum Zusammenwirken mit der 2. Armee und zur Abschnürung des Cambrai-Bogens nötig war; die 18. Armee kam unerwartet schnell vorwärts. Es gelang den Gegnern, nördlich der Somme, vor der Front der 17. und 2. Armee, vom 25. März ab eine neue Widerstandslinie aus den mit Bahn und Kraftwagen herangeführten Reserven zu bilden; südlich der Somme war der Widerstand schwächer. Dieser Kampfverlauf veranlaßte die Oberste Heeresleitung zur Änderung ihres Planes: sie legte den Nachdruck jetzt auf den linken Flügel in der Erwartung, durch das Gewinnen von Amiens dennoch die Trennung der beiden Heere zu erzwingen und dadurch doch zum Bewegungskrieg zu kommen.

Mit dem weiteren Vordringen machten sich - neben der zunehmenden Erschöpfung der Truppen - das zerstörte Gebiet und das zerschossene Trichtergelände erschwerend geltend; das Wiederherstellen der Verbindungen konnte dem Vorgehen der Truppen nicht folgen; der Nachschub an Munition und Verpflegung stockte. Das führte am 28. März zum Entschluß eines zeitweisen Einstellens des Angriffs. Die Kampfpause gestattete dem Gegner aber eine zunehmende Verstärkung des Widerstandes. Als erneute Angriffe am 30. März und 4. April keine durchschlagenden Erfolge erzielten, vor allem Amiens nicht gewinnen konnten, mußte die Oberste Heeresleitung den schweren Entschluß fassen, den Angriff an dieser Stelle und zu dieser Zeit einzustellen. Sofort einsetzende heftige Gegenangriffe des Feindes wurden abgewiesen.

Die Leistungen der Truppen waren riesengroß gewesen; eine bedenkliche Erscheinung aber war, daß die Mannschaften nicht überall in der Hand der Führer geblieben waren, daß bei ausgehungerten Truppen mehrfach englische Lebensmittelvorräte den Gedanken an den Kampf hatten zurücktreten lassen. So war es eine der ersten Sorgen der Obersten Heeresleitung, Maßnahmen zur strafferen Mannszucht und zur Ausnutzung der im Kampf gemachten Erfahrungen zu treffen. Zweite Sorge war die Sicherung des eroberten Geländes und das Herausziehen der in der Verteidigung nicht mehr nötigen Divisionen zur Wiederauffrischung.

Eine weitere große Sorge betraf den Ersatz für die schweren Verluste, weil die ungeheuer angespannten Verhältnisse den Bedarf an Ersatz für den Kampf sowohl wie für die Arbeit über das Vorhandene steigerten.

Auf der gegnerischen Seite hat der deutsche Angriff eine ungeheure Wirkung ausgeübt. Zeitweise schien die Trennung der Heere nicht mehr zu verhindern. Dringende Rufe um Hilfe gingen an Woodrow Wilson. Aber die Not schuf auch, was die bisherigen Kriegsjahre nicht zustande gebracht hatten. Auf Anregung von Lord Milner wurde schon am 26. März ein Oberbefehlshaber in Marschall Foch ernannt, dessen Energie tatsächlich auch die erste Hilfe, das Schließen der Lücke von Amiens, zu erzwingen wußte.

Der erste Mißerfolg lähmte den Siegeswillen der Obersten Heeresleitung nicht. Zunächst ordnete sie zur Sicherung der linken Flanke des vorspringenden Geländes den "Erzengel-Angriff" an, der die Ergebnisse des St. Michael-Angriffs vervollständigen sollte. Teile der zur Heeresgruppe Deutscher Kronprinz gehörigen 7. Armee führten ihn am 7. April aus. Nach Erreichen des erstrebten Abschnitts der Ailette am 9. April wurde der Angriff abgebrochen.

Am gleichen Tage schon setzte auf Befehl der Obersten Heeresleitung die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die 4. und 6. Armee zum zweiten großen Stoß südlich Ypern an; "St. Georg" bedurfte nur der Zuführung von schwerer Artillerie zum Abschluß der Vorbereitungen. Nach erfolgreichem Beginn am 9. April zwangen das Gelände, schlechtes Wetter und eintreffende Verstärkungen am 17. April zum zeitweisen, am 20. April, nach Erstürmung des Kemmel, zum definitiven Abbruch. Die Angriffskraft war erschöpft. Das letzte Ziel, die Kanalküste, war nicht erreicht, aber die Räumung des ganzen im Vorjahre verlorenen Geländes erzwungen. - Wieder waren die deutschen Verluste schwer und das große operative Ziel, Bewegungsfreiheit, nicht erreicht.

Daß die Verluste auch bei den Gegnern groß gewesen waren, zeigte einwandfrei das Erscheinen von Italienern und Amerikanern in der gegnerischen Kampffront: Italienische Divisionen in den Argonnen, amerikanische an der St. Mihiel-Front. Selbst von Saloniki wurden englische Divisionen nach dem Westen herangeholt.

Der U-Bootkrieg hatte bisher England nicht auf die Knie gezwungen, aber zu einer neuen völkerrechtswidrigen Handlung genötigt: durch Terror oder Gold zwang es die neutralen Staaten, ihren Schiffsraum der Entente zur Verfügung zu stellen. Die Verpflegungsschwierigkeiten in England, vor allem aber der beschleunigte Antransport der amerikanischen Divisionen waren die Ursache.

Die schweren Verluste hemmten die Entschlüsse der Obersten Heeresleitung auf das empfindlichste. Sie mußte ihre Angriffe in kürzester Frist wiederholen. Sie erneuerte dringend ihre Forderung an das Kriegsministerium, die Reklamierten aus der Industrie schneller für die Front frei zu machen. Unlust der Reklamierten und mangelnde Energie der Behörden machten den Erfolg gering. Was jetzt der Westfront zugeführt wurde, war der kampffähige Teil der allmählich aus Rußland zurückkehrenden Kriegsgefangenen. Aber diese waren durch die in Rußland wirksam gewesenen Einflüsse oft von zweifelhafter Güte. So griff die Oberste Heeresleitung dazu, die nach Abschluß der Friedensverträge im Osten entbehrlichen Truppen nach dem Westen zu holen und die Etappentruppen schärfer auszukämmen, und schließlich zu der nicht unbedenklichen Maßnahme, aus den Sonderwaffen alle geeigneten Unteroffiziere und Mannschaften durch weniger kräftige Personen für den Kampf frei zu machen.

Auch die den größten Erfolg versprechende Forderung des rücksichtslosen Vorgehens gegen Drückeberger und Deserteure brachte bei der fehlenden Energie der heimischen Behörden nur geringe Ergebnisse.

Die für einen neuen Angriff notwendige Vorbereitungszeit benutzte die Oberste Heeresleitung wieder, um die erkennbar gewordenen Mängel und Fehler der Kampfführung durch eine am 17. April herausgegebene ergänzende Ausbildungsvorschrift und durch Lehrkurse der Führer zu beseitigen.

Sofort nach Abschluß des Michael- und Georg-Angriffs begannen die Vorbereitungen für die neue Offensive. Zur Beschleunigung drängten die steigenden amerikanischen Transporte; sie durfte die Initiative nicht aus der Hand geben.

Das Endziel aller Angriffe blieb das englische Heer. War dessen Kampfkraft gebrochen, so glaubte

die Oberste Heeresleitung auch die französische Regierung dem Frieden geneigt zu finden. Aber die unmittelbare Fortsetzung der bisherigen Angriffe war nicht durchführbar, weil diese alle Reserven der Engländer und die meisten Reserven der Franzosen nach Amiens - Ypern gezogen hatten. Gegen diese Masse schienen die zur Verfügung stehenden Kräfte zu schwach. Zum mindesten mußten die Reserven von dort weggezogen werden; das konnte nur durch Angriff an einer anderen Stelle geschehen. Es mußte eine solche gewählt werden, die der Gegner für weniger gefährdet ansah und dementsprechend mit weniger zahlreichen und weniger guten Divisionen besetzt hielt. Nach den eingelaufenen Nachrichten war das der Fall vor der Front der 7. und 1. Armee, südlich von La Fère. Dort standen auf den 1917 aufgegebenen Höhen des Chemin des Dames abgekämpfte englische und französische Divisionen ohne nennenswerte Reserven. Die sehr großen Schwierigkeiten des Geländes waren bei guter Vorbereitung und ausreichender artilleristischer Unterstützung zu überwinden. Die Richtung des Stoßes auf Paris mußte, wenn er glückte, gefährlich erscheinen und die feindlichen Reserven von Flandern hierher ziehen.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz erhielt die Richtlinien für die Vorbereitung Mitte April. Zu ihrer Verstärkung standen nur die bei St. Quentin eingesetzten Divisionen zur Verfügung, die durch Ruhe und Ersatz erst wieder kampffähig werden mußten. Auch zu den Vorarbeiten war Zeit erforderlich. Trotz der erwünschten schnellen Folge der deutschen Offensiven mußte dieser Aufschub gewährt werden. Die Oberste Heeresleitung bestimmte den 20. Mai für den Beginn des Angriffs, dem dann Mitte Juni die große Entscheidung gegen die Engländer folgen sollte. Als Ziel bezeichnete die Oberste Heeresleitung die Linie der Aisne und Vesle. Doch betonte Ludendorff bei einer mündlichen Aussprache, daß der Stoß ohne Rücksicht auf Verluste darüber hinaus weitergeführt werden sollte. Auch die anfänglich schmale Front vergrößerte sich im Anschluß an die Vorbereitungen schließlich bis auf 100 km Frontbreite. Am 16. Mai erfolgte der endgültige Befehl, der den "Blücher-Görz"-Angriff auf den 27. Mai festsetzte.

Für den bald darauf folgenden Entscheidungsangriff erhielt die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die Weisung, alle Vorbereitungen energisch weiterzuführen. Die bevorstehenden Angriffe stellten an die Truppen außerordentlich hohe Ansprüche und verlangten weitgehende Fürsorge. Die Frage der ausreichenden Ernährung der Truppen war deshalb dauernd eine schwere Sorge der Obersten Heeresleitung. Sie war um so schwieriger zu beheben, als die Heimat selbst Not litt und mehr als bisher nicht geben konnte, und als ferner die Bundesgenossen gleichfalls hungerten. So mußten die weiten besetzten Gebiete im Osten ausgenutzt werden und verlangten, um das durch geregelte Verwaltung zu erreichen, ausreichende Besatzungstruppen. Den gleichen Anspruch machte der notwendige Schutz der Ostfront gegen die auch nach dem Friedensabschluß nicht zur Ruhe kommenden Verhältnisse in Rußland. Da die Sowjet-Truppen die im Frieden zugesagte Räumung der baltischen Länder nicht durchführten und in Finnland eine Schreckensherrschaft ausübten, die das Land nach deutscher Hilfe rufen ließ, mußte die Oberste Heeresleitung sich entschließen, nochmals Truppen im Osten in Bewegung zu setzen. Teilweise unter hartnäckigen Kämpfen erreichten diese durch die Befreiung der Länder und süd- und nordwestlich Stellungen so dicht bei Petersburg, daß die Hauptstadt unmittelbar dauernd bedroht war.

Die Hoffnung, daß durch diese Truppen auch eine Schutzmauer gegen die Heimat und Heer verseuchende bolschewistische Propaganda aufgerichtet werden könnte, erfüllte sich nicht. Doch war dieser Weg der Infizierung des deutschen Volkes und Heeres der ungefährlichere; schlimmer war die unmittelbare Verseuchung, die in Berlin von dem Vertreter Rußlands, Joffe, in unerhört schamlosem Mißbrauch der diplomatischen Immunität betrieben wurde, gegen den einzuschreiten die Reichsregierung, trotz aller Beweise und dringendsten Mahnungen seitens der Obersten Heeresleitung, nicht den Mut aufbrachte.

Die für Heimat, Bundesgenossen und Heer gleich wichtigen Aufgaben im Osten erforderten mehr Truppen, als es für die Oberste Heeresleitung militärisch wünschenswert war. Wenn die dortigen

Verbände auch für große Offensiven nicht tauglich waren, so hätten sie doch andere ablösen können. Von den anderen Kriegsschauplätzen Verstärkungen heranzuziehen, war unmöglich. Die Türken verzettelten weiterhin ihre Truppen für Sonderinteressen und erzwangen so den Verbleib der deutschen Verbände an der stark gefährdeten Palästina-Front. - Das bulgarische Heer war so untätig geworden, daß englische Divisionen von Saloniki fortgezogen wurden. - Nur Österreich-Ungarn versprach Unterstützung, indem es statt der für Frankreich bestimmten Divisionen eine große Offensive für Mitte Juni, also reichlich spät, an der Piave-Front zusagte, um so feindliche Kräfte aus Frankreich herüberzuziehen.

So drängten sich außen- und innenpolitische, organisatorische, taktische und wirtschaftliche Fragen an die Oberste Heeresleitung neben den operativen Problemen heran und konnten nicht abgewiesen werden, weil von deren Lösung die Möglichkeit ihrer großen operativen Absichten abhing.

Der am 27. Mai erfolgende Angriff ging in seinen schnellen Erfolgen wieder weit über die beabsichtigten Ziele hinaus. Der Angriff gelangte schon in wenigen Tagen mit der Mitte der 7. Armee bis zur Marne; aber die Flügel blieben zurück. Soissons wurde zwar genommen, doch nur wenig in westlicher Richtung überschritten; Reims blieb in französischem Besitz.

Der Eindruck auf die Gegner war außerordentlich; Paris schien wieder so bedroht, daß viele Einwohner die Stadt verließen. Aber die Regierung, durch Clemenceau, den Ministerpräsidenten, aufgestachelt, hielt aus - sie wußte die unmittelbare Nähe der amerikanischen Hilfe. - Wieder war der deutsche Erfolg gewaltig und führte doch infolge des Abhängens der Flügel nicht zum Durchbruch. Auch die während der Kämpfe von der Obersten Heeresleitung nachgeschobenen Divisionen hatten das Letzte nicht erreichen lassen.

An der Marne stießen die deutschen Truppen zum erstenmal auf geschlossene, selbständig kämpfende amerikanische Divisionen. Das war ein Zeichen, daß die Oberste Heeresleitung jetzt sehr stark mit den Amerikanern rechnen mußte. Nach ihrer Rechnung konnten mehrere Hunderttausend in Frankreich eingetroffen sein. Mit der steigenden Zahl mußte sich gleichzeitig der Kampfwille der Gegner verstärken.

Die deutsche Front wurde durch das neu eroberte Gebiet noch ungünstiger. Unzureichende Bahnverbindungen erschwerten überdies die Neugliederung und Versorgung der Truppen an der Marne. Zur Verbesserung ordnete die Oberste Heeresleitung einen gemeinsamen Angriff der 18. und 7. Armee an, um das Gelände zwischen den Frontvorsprüngen zu gewinnen. Nach anfänglichen Erfolgen am 9. Juni stieß der Angriff auf stärkeren Widerstand; das Moment der Überraschung fehlte. Der Angriff wurde bald eingestellt; sofort einsetzende energische französische Gegenangriffe konnten abgewiesen werden.

Die Unnachgiebigkeit der Entente fand eine weitere Stärkung durch das Scheitern des österreichischen Angriffs an der Piave-Front. Der Eindruck mußte auf italienischer Seite aufpeitschend, auf das k. u. k. Heer niederdrückend sein. Das bittere Ergebnis für die Oberste Heeresleitung war, daß sie jetzt auf eine Erleichterung an der Westfront nicht mehr rechnen konnte, und das Bewußtsein, daß die Angriffskraft des Bundesgenossen völlig verbraucht war. Außer dem Festhalten seiner Stellungen war von ihm keine andere Hilfe mehr zu erwarten als einige wenige österreichisch-ungarische Divisionen an der Westfront. - Auf Grund der nach der Italien-Offensive gemachten Zusage entschloß sich Kaiser Karl - stark widerstrebend - vier Divisionen, und zwar zwei sofort, zwei später, nach der deutschen Westfront abzugeben. Sie bedurften eingehender Schulung, bevor sie als Stellungs-Divisionen eingesetzt werden konnten.

Die Oberste Heeresleitung war endgültig auf ihre eigenen Kräfte angewiesen. Für den neuen Entschluß, ob sie den Kampf weiter angriffsweise führen oder sich auf die Abwehr beschränken

solle, war entscheidend die große Sorge um die Amerikaner, die, wenn auch nicht sofort angriffsfähig, doch an ruhigeren Fronten zur Ablösung kampffähiger französischer Divisionen eingesetzt werden konnten. Zu ihrer Sorge um ausreichende Verpflegung trat noch eine weitere Gefahr: eine in allen Armeen herrschende schwere Grippe-Epidemie, die bei den nur langsam Genesenden eine große körperliche Schwäche zurückließ, sie also längere Zeit der Front fernhielt.

Aber alle Bedenken traten zurück vor der Gewißheit, daß nur ein neuer Angriff mit besserem Erfolg die Entente friedenswilliger machen könne. Die Absicht, diesen Entscheidungsangriff in Flandern gegen die Engländer zu richten, war geblieben. Der letzte Großangriff hatte aber die wichtigste erhoffte Wirkung, das Fortziehen der dortigen feindlichen Reserven, nicht erreicht. Die Oberste Heeresleitung entschloß sich zu einem nochmaligen Angriff, um sie von Flandern fortzuziehen. Sie wählte dazu die Frontstrecken beiderseits Reims, wo nach übereinstimmenden Erkundungen nur schwache Reserven standen. Gleichzeitig hoffte sie, Reims endlich zu gewinnen und dadurch die rückwärtigen Verbindungen nach dem Marne-Bogen zu verbessern. Ohne eine weitergehende Ausnutzung des Erfolgs sollten dann sofort alle Kampfmittel beschleunigt an die Flandern-Front geworfen werden. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht wurde angewiesen, alle Vorbereitungen für ihren Angriff energisch fortzuführen. In den Richtlinien für die Vorarbeiten vom 14. Juni wurde der neue Angriff auf den 15. Juli festgesetzt; etwa zwei Wochen später sollte der Flandern-Angriff folgen.

In diesen Wochen machte sich nach den Meldungen der Truppenführer die Wirkung der feindlichen Propaganda und der zersetzenden Wühlarbeit aus der Heimat stärker fühlbar als je zuvor. Deshalb trat die Oberste Heeresleitung mit der Forderung der Abwehr erneut und drängend an die Regierung und den Kaiser heran, ohne daß es ihr gelang, sie von der Notwendigkeit schärfster Maßnahmen zu überzeugen. Ihre Sorgen vermehrte die weitere Erkenntnis, daß die aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Soldaten vielfach versagten. Sie kamen verhetzt zur Truppe und beeinflußten sie höchst ungünstig; viele, die der irrigen Ansicht waren, daß für sie keine Verpflichtung zum Kriegsdienst mehr bestände, weigerten sich, an die Front zu gehen. Aufgehetzte Elsaß-Lothringer unternahmen Fluchtversuche; sogar unter den deutschen Truppen traten, als Folge der Verhetzung, Gegensätze in unerfreulicher Weise auf. Die Propaganda fand günstigen Boden in der immer stärker werdenden Enttäuschung über die begrenzten Erfolge der bisherigen Angriffe und über das Fehlen jeder Regierungsautorität.

Gerade dieser Mangel offenbarte sich in der Schonung der Deserteure und Drückeberger. Alle Anträge auf Steigerung des Ersatzes mußten nahezu ergebnislos bleiben, da auch Kriegsministerium und Kriegsamt unter dem Einfluß der friedenshungrigen, nachgiebigen Regierung standen. Bei dieser Sucht, zum Frieden zu kommen, war es unverständlich, daß diese es unterließ, der Anregung der Obersten Heeresleitung zu einer die Freigabe Belgiens betonenden Friedenspropaganda zu folgen, und im Reichstage nur ihre eigene Bereitwilligkeit betonte, daß sie jede Friedensanregung gern ergreife und daß auch die Oberste Heeresleitung damit übereinstimme. - Der die eigene Schwäche zu klar offenbarende Ausspruch des Staatssekretärs v. Kühlmann, der auf das eigene Volk und die Feinde verhängnisvoll wirken mußte, daß dieser Krieg kaum durch Waffenentscheidung beendet werden könne, zog seinen Rücktritt nach sich. Seinem Nachfolger, Admiral v. Hintze, brachte die Oberste Heeresleitung als altem Soldaten größtes Vertrauen entgegen; aber sie erlitt sofort eine schwere Enttäuschung, als er auch die verderbliche Zersetzungsarbeit des Sowjetvertreters Joffe nicht zu unterbinden wagte.

Trotz der Zusage österreichischer Divisionen für den Westen verschlechterte sich das Verhältnis zu Kaiser Karl und seiner Regierung. Ganz besonders aber wurde das Vertrauen auf den jungen Kaiser erschüttert, als durch Clemenceaus Veröffentlichung der sogenannten Parmabriefe (**S. 29, Anm.**) seine Hinterhältigkeit und sein Egoismus vor aller Welt offenbar wurden. Jetzt wußte man, was die Zuversicht der Ententemächte auf einen baldigen Zerfall des Bündnisses der Mittelmächte so sicher

gemacht hatte.

Als die Vorbereitungen für den neuen Angriff der 7., 1. und 3. Armee sich dem Abschluß näherten, brachten Überläufer die Meldung von der Absicht eines feindlichen Angriffs aus dem Walde von Villers Cotterets heraus. Die von dort drohende Gefahr hatte schon vorher die Oberste Heeresleitung veranlaßt, die 7. und die neu eingeschobene 9. Armee, deren Flügel sich südwestlich Soissons berührten, entsprechend anzuweisen; der Hinweis wurde jetzt wiederholt.

Der ursprünglich für den 12. Juli beabsichtigte, dann auf den 15. Juli verschobene Angriff brachte einen Mißerfolg. Daran konnte die glänzende Tapferkeit der unter schwierigsten Verhältnissen sich den Übergang über die Marne erzwingenden Truppen nichts ändern. Der Gegner hatte auf verschiedenen Wegen genaue Nachrichten über den Angriff erhalten und ihnen seine Abwehr genau anpassen können. Der Vorteil der Überraschung war bei diesem Angriff "Marneschutz-Reims" den Deutschen versagt geblieben.

Die Oberste Heeresleitung gewann sehr schnell einen Überblick über die Lage. Sie befahl schon am 16. Juli an die 1. und 3. Armee, den Angriff sofort einzustellen; bei der 7. Armee war das nicht möglich, wenn man nicht die südlich der Marne im schweren Kampf stehenden Divisionen opfern wollte, deren Brücken usw. teils zerstört waren, teils unter dauerndem Beschuß lagen. Die Zurücknahme wurde nach Regelung und Vorbereitung des Überganges für die Nacht vom 20. zum 21. Juli festgesetzt. Nördlich der Marne sollte der Angriff gegen Reims weitergeführt werden, um trotz alledem zu versuchen, die Stadt zu erobern.

Der Mißerfolg lähmte die Zuversicht der Obersten Heeresleitung nicht. Dem Befehl, den Angriff an der Marne und in der Champagne abzubrechen, folgte bei ihr unmittelbar der Entschluß, sofort den Flandern-Angriff ins Werk zu setzen. Schon am 16. Juli abends begann der Abtransport der schweren Artillerie aus den jetzigen Stellungen nach Flandern. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht erhielt Weisung, jetzt die 4. und 6. Armee nördlich der Lys zum Angriff gegen die die flandrische Tiefebene beherrschenden Höhen bei Poperingen, Bailleul und Hazebrouck bereitzustellen.

Der Angriff sollte nicht mehr ausgeführt werden. Marschall Foch ging zum Angriff über. Während die deutschen Truppen im Marne-Bogen durch die seit dem 15. Juli andauernden Kämpfe in stärkster Fesselung dem Gegner gegenüberlagen, brach überraschend aus den Waldungen von Villers Cotterets ein von zahlreichen Kampfwagen neuer Bauart unterstützter Stoß südwestlich Soissons durch die noch nicht ausgebauten Stellungen der inneren Flügel der 9. und 7. Armee tief in das rückwärtige Gelände ein. Die Eingreif-Divisionen hielten den Ansturm auf, konnten den Gegner aber nicht wieder zurückwerfen. Gleichzeitige Angriffe gegen die südlich der Marne kämpfenden Divisionen und gegen die Front Dormans - Brimont wurden abgewiesen.

Die Oberste Heeresleitung war sich sofort über den ungeheuren Ernst der Lage klar. Alle verfügbaren Reserven wurden nach Soissons dirigiert; um die Befehlsgebung an der gefährdetsten Stelle einheitlich zu gestalten, unterstellte sie den linken Flügel der 9. der 7. Armee; die Abbeförderung der Artillerie wurde abgebrochen. Operative Entschlüsse waren erst möglich, wenn die Kämpfe zu einem Abschluß gekommen waren.

Die von Foch beabsichtigte Abschnürung des Bogens Soissons - Château-Thierry - Reims an den Enden der Basis wurde durch die Tapferkeit der Truppen verhindert; an den folgenden Tagen gewannen die heftigen feindlichen Angriffe so wenig Boden, daß der Zeitpunkt des Rückzugs der Divisionen über die Marne innegehalten werden konnte.

Noch hielt die Oberste Heeresleitung an dem Flandern-Angriff fest; allerdings mußte die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht vom 19. Juli ab einige Divisionen nach Soissons abgeben; aber

sie hatte ihre Angriffsvorbereitungen, wenn auch für einen etwas späteren Termin, weiterzuführen.

Durch den tiefen Einbruch der Franzosen war die einzige als rückwärtige Verbindung in Frage kommende Eisenbahn aufs höchste gefährdet; der Nachschub konnte nicht in ausreichendem Maße nachgeführt werden. Die schwere Bedrohung der Endstellen bei Soissons und Reims machte das Festhalten der ausgedehnten Front zweifelhaft. So entschloß sich auf Antrag der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz die Oberste Heeresleitung, am 21. Juli die Front in zwei Sprüngen zurückzunehmen: in der Zeit zwischen dem 24. zum 27. Juli sollte die Linie La Fère en Tardenois - Ville en Tardenois, Anfang August die Linie der Vesle Soissons - Reims erreicht werden. Durch den schrittweisen Rückzug konnte auch die Rückführung der dort niedergelegten großen Vorräte bewirkt werden.

Die starken Verluste forderten, daß von der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht weitere Divisionen herangezogen werden mußten. Als sich mit ihrer steigenden Zahl die Unmöglichkeit des bisher vorbereiteten "Hagen"-Angriffs erkennen ließ, beantragte die Heeresgruppe, daß auf ihn verzichtet würde. Die Oberste Heeresleitung befahl Einstellung der Vorbereitungen; die Sicherung der Gefahrstelle ging jeder anderen Entschließung vor. War die Vesle-Front gefestigt, dann erst konnten neue operative Entschlüsse gefaßt werden. Dagegen erhielt die von den letzten Kämpfen nicht berührte Heeresgruppe Herzog Albrecht Weisung zur Vorlage von Angriffsplänen.

Die Oberste Heeresleitung hatte sich trotz der schweren moralischen Bedenken zu einem außerordentlichen, in seinen Folgen nicht zu übersehenden Entschluß durchringen müssen: zu dem vorläufigen Verzicht auf die Vorhand. - Seit der Übernahme ihres Amtes war die Wiedergewinnung der Initiative ihr höchstes Ziel, bis sich ihr 1918 die Möglichkeit bot, durch sie im Westen die Entscheidung zu suchen. Für den Enderfolg hatten ihre Kräfte nicht voll ausgereicht. Nun hatte feindliche Übermacht die Initiative wieder an sich reißen können.

Trotz des unerwarteten Versagens mehrerer Divisionen am 18. Juli konnte aber die Kampffront vom 22. Juli ab wieder als gefestigt angesehen werden. Die Zurücknahme der 7. Armee hinter die Vesle vollzog sich absichtsgemäß, alle Angriffe gegen diese Stellung wurden abgewiesen.

Am schwersten wirkten die Einbußen und Verluste in dieser zweiwöchentlichen [*Scriptorium merkt an: zweiwöchigen*] Schlacht. Die Abgänge konnten nicht mehr ersetzt werden. Um die Front-Divisionen wieder auf die absolut nötige Kampfstärke zu bringen, mußte die Oberste Heeresleitung die Auflösung von zehn Divisionen zur Auffüllung anderer anordnen. Es war kein Zweifel, daß diese Maßregel die Aussichten auf die Ausführung eigener Entschlüsse stark beeinträchtigen mußte. Die Oberste Heeresleitung mußte mit Gewißheit erwarten, daß die feindlichen Heere ihre Angriffe sofort weiterführen würden. An welchen Stellen und wann dies geschehen würde, war aus der Verteilung der feindlichen Kräfte zunächst nicht zu erkennen. Bei den schweren Verlusten des Feindes hoffte die Oberste Heeresleitung, daß bis dahin die Front wieder voll widerstandsfähig sein werde. Zur Erleichterung der Befehlsführung in den bevorstehenden Kämpfen bildete sie aus der 2., 18. und 9. Armee zwischen den Heeresgruppen der beiden Kronprinzen eine neue Heeresgruppe unter General v. Boehn.

Klar war sich die Oberste Heeresleitung auch darüber, daß der große und durch den Rückzug offensichtliche Mißerfolg Wirkungen zeitigen würde, tiefer als die rein militärischen: auf die Moral und Kampfstimmung im Heere, auf den Kampfwillen in der Heimat, auf die Haltung der Verbündeten und auf den Siegeswillen der Feinde. Wie klar diese den Umschwung einschätzten, brachte die Ernennung des Generals Foch zum *maréchal de France* zum Ausdruck.

8. Die Abwehr bis zum Ausscheiden Ludendorffs.

Die Gesichtspunkte für die weiteren Operationen, die die Oberste Heeresleitung am 2. August an die Heeresgruppen ergehen ließ und über die sie deren Ansichten einforderte, faßten sich dahin zusammen: Einstellen auf Abwehr, aber Absicht baldigsten Überganges zur Offensive. Wenn feindliche Angriffe in nächster Zeit zu erwarten sind, dann trifft das für die ganze Westfront zu. Während diese abzuwehren sind, kommen für die eigene Offensive in erster Linie Angriffe in Flandern und beiderseits der Oise zwischen Montdidier und Soissons in Frage.

Bevor diese Erwägungen und Entschlüsse zur Wirklichkeit werden konnten, griffen schon am 8. August die Gegner gegen den in Richtung Montdidier zeigenden weiten Vorsprung der Frontlinie an. Der mit zahlreichen Tanks überraschend geführte Stoß drang tief in die deutschen Stellungen ein.

Nach den schlimmen Erfahrungen von Soissons hatte die Oberste Heeresleitung eine Rückverlegung der durch den März-Angriff gewonnenen Front erwogen, aber aus moralischen Gründen darauf verzichtet - um so mehr, als die Divisionen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht Gelegenheit zur Ruhe und Festigung gehabt hatten. Nur ein Gelände in der Lys-Ebene und die über Ancre und Avre vorgeschobenen Brückenköpfe waren in der Nacht vom 3. zum 4. August auf ihren Befehl geräumt und alle Abwehrmaßnahmen nochmals geprüft und ergänzt worden.

Der Angriff überrannte mehrere Divisionen der 2. Armee. Reserven der Heeresgruppe und der Obersten Heeresleitung wurden sofort hinter die Einbruchsstelle geschoben, um die fast zerrissene Abwehrfront zu schließen. Es gelang, da der Gegner am folgenden Tage weniger scharf drängte, die Lücke zu sperren und die Nachbararmeen durch Zurückbiegen der Flügel im Anschluß zu halten. Die Verluste an Gefangenen und Kriegsgerät waren außerordentlich groß. Noch schlimmer war, daß ein Teil der Truppen völlig versagt hatte; sie hatten sogar versucht, die von rückwärts zur Unterstützung vorgehenden Divisionen zur Gehorsamsverweigerung aufzufordern. Die stets befürchtete zersetzende Wühlarbeit in der Heimat wirkte sich jetzt in der Unbotmäßigkeit der Mannschaften und ihrer fehlenden Widerstandskraft aus. Diese bittere Erkenntnis mußte das Vertrauen der Obersten Heeresleitung auf die bisherige Zuverlässigkeit der Truppen und damit das Fundament aller Entschlüsse untergraben.

Daß auch Marschall Foch diese Zermürbung des Kampfwillens der deutschen Truppen erkannt hatte, ergab sich aus der Stimmung der Pariser Zeitungen der nächsten Tage.

Steigerte diese Erkenntnis den Angriffswillen der Feinde, so wirkte die Nachricht dieser erneuten Niederlage bei den Bundesgenossen niederdrückend; hatte doch nur das Vertrauen auf den deutschen Sieg sie in den letzten Monaten zum Aushalten ermutigt. Kaiser Karl zeigte seinen Besuch zur Aussprache für Mitte August an. In Bulgarien hatte die Dobrudscha-Frage, das Wühlen des amerikanischen Vertreters in Sofia und die ungünstigen Kämpfe im Juli zum Sturz des deutschfreundlichen Ministeriums Radoslawow geführt. Malinow war ententefreundlicher Ministerpräsident geworden, ohne daß die deutsche Diplomatie diesen Umschwung zu hindern wußte; das tief in die Parteikämpfe verstrickte bulgarische Heer verlangte den Frieden. Das Ausscheiden Bulgariens aber mußte zum Erliegen der kaum noch kampffähigen Türkei führen.

Eine entscheidende Unterstützung konnte nur noch von der Heimat kommen, wenn der Nachschub die Bataillone wieder auf eine ausreichende Kampfkraft bringen würde. Das war nicht zu erwarten. Aber auch die Auflösung von Divisionen zur Auffüllung anderer ließ sich nicht dauernd fortsetzen. Deshalb entschloß sich die Oberste Heeresleitung schweren Herzens dazu, die Zahl der Infanterie-Kompagnien in den Bataillonen von 4 auf 3 herabzusetzen, selbstverständlich unter Aufrechterhaltung außerdem der schweren Maschinengewehr-Kompagnie. Dadurch und durch die

immer noch geringere Korpsstärke der Kompagnien war auch eine Verringerung des Trosses möglich. Der großen Gefahr des dauernd steigenden Zustromes amerikanischer Truppen konnte die Oberste Heeresleitung aber durch einige Maßnahmen nicht wirksam begegnen.

In der Erkenntnis, daß ein Umschwung der Lage durch militärische Gewalt nicht mehr zu erringen sei, entschloß sie sich, die Reichsregierung hiervon in Kenntnis zu setzen und den sofortigen Beginn von Friedensverhandlungen bei ihr anzuregen.

In den Aussprachen mit dem Reichskanzler und dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts am 13. und 14. August gab General Ludendorff eine Darstellung der militärischen Gesamtlage mit der Schlußfolgerung, daß Deutschlands Kräfte nicht mehr ausreichten, um den Frieden zu erzwingen, da dies durch eine reine Verteidigung, die jetzt einzig übrig bleibe, nicht möglich sei; es sei also notwendig, auf diplomatischem Wege den Krieg zu beendigen. Da die Mißerfolge direkt auf das Versagen einzelner Verbände zurückzuführen seien, müsse aber auch energischer als bisher auf den Geist der Heimat gewirkt werden. Die Regierung entnahm daraus gleichfalls die Notwendigkeit, daß Friedensbesprechungen und ein weites Entgegenkommen den Feinden gegenüber erforderlich seien.

Daraufhin wies Kaiser Wilhelm den Staatssekretär v. Hintze an, eine Friedensvermittlung möglichst durch die Königin der Niederlande einzuleiten, und forderte gleichfalls die Aufklärung des Volkes über den schweren Ernst der Lage und Einheitlichkeit in der Führung der Regierung.

Mit Kaiser Karl und den ihn begleitenden Ministerpräsidenten und Chef des Generalstabs wurde in Spaa die Lage in gleichem Sinne besprochen. Von dem letzteren forderte die Oberste Heeresleitung außer den bisher zwei eingetroffenen Divisionen weitere Kräfte für die Westfront; einen nochmaligen Angriff in Italien hielt General v. Arz nach dem Zustande des k. u. k. Heeres für unmöglich.

Auf Grund jener Besprechung in Spaa unterrichtete Staatssekretär v. Hintze die Führer der Reichsparteien über die militärpolitische Lage und die Notwendigkeit, daß der Krieg sobald wie möglich liquidiert werden müsse und daß er Friedensbesprechungen einleiten werden. Daß von dieser vertraulichen Mitteilung schon bald Nachrichten an die Öffentlichkeit drangen, mußte den Vernichtungswillen der Feinde erneut stärken.

Die Angriffe auf den bisherigen Kampffeldern dauerten an und dehnten sich auf benachbarte Frontstrecken aus. Um sie besser abwehren zu können, ordnete die Oberste Heeresleitung hinter den Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und v. Boehn die Anlage ausgedehnter rückwärtiger Stellungen an.

Infolge erfolgreicher Angriffe am 25. August zwischen Noyon und Soissons befahl an dieser Stelle schon jetzt die Oberste Heeresleitung eine Zurückverlegung der Front. Dieser Erfolg der Franzosen bedrohte trotz der Abwehr englischer Angriffe südlich Arras auch die dortige Front von Süden her in solchem Maße, daß die Oberste Heeresleitung ein Zurückverlegen der Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und v. Boehn in Höhe etwa von Bapaume - Péronne - Ham - Noyon anordnete. Die Bewegung wurde in der Nacht vom 26. zum 27. August ausgeführt.

Die Gegner folgten sofort und dehnten gleichzeitig ihre Angriffe nach Norden aus. Nach einem englischen Einbruch am 2. September nahm die Oberste Heeresleitung die Armeen 17, 2, 18, 9 und 7 in die Siegfriedstellung zurück, von der fünf Monate vorher die "Große Schlacht" ausgegangen war. Gleichzeitig befahl sie die Räumung des Lys-Bogens und Zurücknahme der 4. und 6. Armee in die Linie St. Eloi - Givenchy. Die Bewegungen konnten vom 4. September ab ohne erhebliche feindliche Einwirkung ausgeführt werden. - Die bisher nicht ernstlich angegriffene Heeresgruppe

Deutscher Kronprinz mußte ihren Flügel dieser Maßnahme anpassen.

An neuen rückwärtigen Stellungen hinter den Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und v. Boehn nahm die Oberste Heeresleitung die "Hermannstellung" (von Brügge über Kortrik auf Valenciennes - Le Cateau - Guise - Marle) mit Anschluß an die "Brunhild-Hunding-Stellung" hinter der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz in Aussicht; weiter rückwärts eine weitere Stellung Antwerpen - Brüssel - Namur - Metz und die Neuarmierung der Festungen in Lothringen und Elsaß. Später sollte eine letzte Stellung dicht vorwärts der deutschen Grenze geschaffen werden. Alles vor der Hermann-Brunhild-Hunding-Stellung befindliche entbehrliche Heeresgerät mußte sofort abgeschoben, Eisenbahnen und Straßen zur Zerstörung vorbereitet werden.

Die in den ununterbrochen andauernden Kämpfen erlittenen Verluste waren sehr groß und schwächten die Kampfkraft der deutschen Divisionen in höchstem Maße. Wieder mußten einige Divisionen aufgelöst und sogar aus dem Osten nochmals einige Divisionen nach dem Westen überführt werden. Auch Österreich-Ungarn überwies noch zwei Divisionen. Aber das alles konnte nicht annähernd die Ausfälle decken; das hätte nur aus der Heimat, den Drückebergern und Reklamierten geschehen können. Jetzt endlich versprachen die heimischen Behörden, Reklamierte in erheblicher Zahl frei zu machen. Fraglich war nur der Erfolg - der Zahl und der Moral nach.

Wenn dieser Nachschub voraussichtlich noch weniger gut war, da er noch länger den Einwirkungen der Heimat preisgegeben war, so mußte man sich damit abfinden; es war das einzige, was noch an Ersatz vorhanden war. Dazu trat ein anderes Bedenken: je rücksichtsloser aus der Industrie wieder Kräfte für das Heer zurückgeholt wurden, desto kleiner wurde die Zahl der Arbeiter, desto geringer der Nachschub und desto fühlbarer die schon jetzt kaum tragbare Übermacht der feindlichen Kampfmittel. Das mußte um so drückender werden, weil infolge der gegnerischen Hetzpropaganda die Moral zurückgegangen war und auch diesen Einflüssen nicht mehr den früheren Widerstand entgegensetzte.

Dagegen wurde jetzt endlich eine von der Obersten Heeresleitung schon seit Jahren verlangte Einrichtung geschaffen: die Zentralstelle für Presse und Propagandadienst, die aber zu spät und durch ihre unglückliche Unterstellung unter das Auswärtige Amt nur zu ungenügender Wirkung kam. Die von der Obersten Heeresleitung eindringlich geforderte und ihr zugesagte baldige Einleitung von Friedensverhandlungen schien von der Regierung jetzt nicht mehr als dringlich angesehen zu werden; nur so ist es erklärlich, daß der Reichskanzler am 3. September nochmals anfragte, ob ein Umschwung der militärischen Lage möglich erscheine. Erst als die Frage wieder verneint wurde, begab sich Staatssekretär v. Hintze nach Wien, um mit dem Grafen Burian die Einleitung der Friedensverhandlungen zu besprechen.

In der folgenden erneuten Aussprache in Spaa berichtete der Staatssekretär von der österreichischen Absicht, durch eine Note an alle kriegführenden Staaten diese zu einer Aussprache über den Frieden aufzufordern. Nach seinen Feststellungen in Wien bestätigte er die Angabe des Generals v. Arz, daß die österreichisch-ungarische Armee höchstens noch bis zum Winter aushalten werde. Er selbst erwarte bestimmt eine Vermittlung in der Friedensfrage durch die Königin der Niederlande. Von der Note des Grafen Burian erwarte er kein Ergebnis, befürchte vielmehr, daß sie die von ihm selbst erstrebte Vermittlung durch die Königin erschweren könne.

Eine gleichzeitige Frage des Kaisers Karl an die Oberste Heeresleitung über die militärische Lage, ihre Absichten und über ihre Stellung zur Friedensfrage konnte bei seinen mehrfach verhängnisvoll gewordenen persönlichen Beziehungen zu den feindlichen Regierungen im Einverständnis mit dem Auswärtigen Amt nur so weit beantwortet werden, wie sie auch der Gegner erfahren durfte: daß die Oberste Heeresleitung, bei vollem Vertrauen auf das Halten der Siegfriedstellung, für einen sofortigen Friedensschritt sei. Allerdings rate sie von dem Plane des Grafen Burian ab.

Staatssekretär v. Hintze wies am 9. September das Auswärtige Amt an, daß Kaiser Wilhelm und die Oberste Heeresleitung mit der Bitte um Vermittlung an die Königin der Niederlande einverstanden seien, und daß die Verbündeten zum Beitritt zu diesem Schritt aufgefordert werden sollten.

Als vom Auswärtigen Amt in den nächsten Tagen nichts geschah, veröffentlichte Graf Burian am 14. September die von der Obersten Heeresleitung als nicht erwünscht bezeichnete Note, ohne auf die ihm bekannte deutsche Absicht Rücksicht zu nehmen. Die Oberste Heeresleitung mußte darin eine Erschwerung der Arbeit des Auswärtigen Amts erblicken. Den ungeheuren Ernst der Lage schien es trotz der wiederholten Aussprache in Spaa immer noch nicht erfaßt zu haben. Anstatt der Friedensvermittlung beschäftigte es sich in diesen Tagen äußerster Nervenanspannung mit der Lösung der polnischen Frage und verlangte von der Obersten Heeresleitung wiederholt über die spätere Gestaltung Polens und der baltischen Länder deren Auffassung, die es bisher nie der Beachtung wert gefunden hatte.

Dagegen forderte die Oberste Heeresleitung eine Klärung des Verhältnisses zu Rumänien. Nach dem Friedensvertrag hatte nur ein Teil des rumänischen Heeres demobilisiert werden müssen; die Gesandten der Entente hatten in Jassy bleiben dürfen. Infolge der österreichischen und deutschen Mißerfolge wuchs die feindliche Stimmung und wurde schließlich so drohend, daß Staatssekretär v. Hintze der Absicht der Obersten Heeresleitung über einen neuen Aufmarsch zustimmte und General v. Arz seine Unterstützung vorbehaltlich der Zustimmung des Kaisers Karl zusagte, die dieser allerdings ablehnte. Da die allenfalls verfügbaren Divisionen der Ostfront allein zu schwach waren, mußte der Plan aufgegeben werden; die jetzt erneut gezeigte Schwäche Österreichs Rumänien gegenüber brachte sehr bald schlimme Folgen.

Als im Sommer 1918 an Stelle des schwer erkrankten bisherigen Chefs des Admiralstabs, des Admirals v. Holtzendorff, Admiral Scheer zu seinem Nachfolger ernannt wurde, trat im Großen Hauptquartier insofern eine Änderung ein, als ihm durch die Schaffung der Seekriegsleitung (**s. Band IV, Seekrieg**) eine breitere, die Einheitlichkeit des Einsatzes der Seestreitkräfte gewährleistende Gewalt gegeben wurde. Aber die Schaffung dieser Stelle, deren Fehlen im Kriege verhängnisvoll gewesen war, kam viel zu spät, um den Gang der Kriegsereignisse noch merkbar zu beeinflussen. - Nach den schweren Mißerfolgen bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht wurden Entschlüsse nötig über die Stützpunkte der Seestreitkräfte in Flandern. Mußte der rechte Flügel der Westfront aus der Siegfriedstellung und seinem nördlichen Anschluß in die nächste Stellung - rechter Flügel bei Brügge - zurückgenommen werden, so fiel Zeebrügge mit seiner Ausfahrt in englische Hand. Einen entsprechenden Hinweis der Obersten Heeresleitung beantwortete Admiral Scheer dahin, daß durch die völlige Absperrung des Kanals die Flandern-Stützpunkte ihren früheren Wert zum Teil eingebüßt hätten und daß die U-Boote ihre Aufgaben auch von andern Häfen aus erfüllen könnten. Dagegen erbat er eine stärkere Zuweisung von Arbeitern, um den Bau der U-Boote zu beschleunigen. Bei der außerordentlich schwierigen Mannschaftslage konnte die Oberste Heeresleitung nur Sonderarbeiter und Ingenieure in beschränkter Zahl dafür abgeben.

Die Zuweisung der Roh- wie auch der Betriebsstoffe vollzog sich durch die - auch zu spät eingerichtete - für Heer, Flotte und Heimat gemeinsame Verteilungsstelle glatter als früher. Das sachgemäße Haushalten mit den dauernd abnehmenden und auch aus den besetzten Gebieten nicht im erwünschten Umfange zufließenden Roh- und Betriebsstoffmengen beeinflußte in höchstem Maße die Art und Menge der Kampfmittel und damit die Entschlüsse der Obersten Heeresleitung. Die Überlegenheit der Entente in dieser Hinsicht hatte sich in den Juli- und Augustkämpfen mindestens in gleicher Stärke fühlbar gemacht wie die zahlenmäßige Überlegenheit. Auch das Kampfverfahren des beweglichen Vorfeldes hatte diese Wirkung nicht aufheben können und durch neue Verfügungen ergänzt und erweitert werden müssen, vor allem um die moralische Wirkung der Tanks auf das richtige Maß zurückzuführen und die Gegenstöße planvoller anzusetzen.

Die zur Ruhe und Schulung für die deutschen Truppen dringend nötige Kampfpause gewährte ihnen Marschall Foch nicht. Schon am 9. September ließ er englische Armeen gegen die 17., 2. und 18., französische Verbände gegen die 9. und 7. Armee den Angriff erneuern und in den nächsten Wochen unaufhörlich fortsetzen. Trotz des wenig guten Bauzustandes der (im übrigen auch für weniger wirkungsvolle Angriffsmittel gebauten) Siegfried-Stellung machte sich der von ihr gewährte Rückhalt doch in der Weise geltend, daß die Gegner zunächst kaum Fortschritte machen konnten. Im allgemeinen konnten die Stellungen, wenn auch unter schweren Verlusten, bis über den 20. September hinaus festgehalten werden.

Das war um so nötiger, weil der Ausbau der rückwärtigen Stellungen infolge der geringen Zahl der dazu verfügbaren Kräfte noch nicht weit gefördert war; und besonders, weil die Rückführung der gewaltigen, in dem aufzugebenden Gebiet aufgestapelten und für die Weiterführung des Krieges unentbehrlichen Kampf- und Verpflegungsvorräte sehr viel Zeit beanspruchte.

Da erfolgte ein neuer Angriff an einer bisher ruhigen Frontstrecke. Seit dem September 1914 war der nach St. Mihiel vorspringende Bogen der Front fest in deutscher Hand. Seiner Gefährdung hatte die Oberste Heeresleitung insofern Rechnung getragen, als sie eine rückwärtige Sehnen-Stellung, die "Michel-Stellung", seit dem Herbst 1916 hatte bauen lassen. Auch das freiwillige Zurückgehen in die Michel-Stellung hatte sie erwogen, aber vorläufig aufgeschoben, um eine Störung der für die Kampfführung wichtigen Erzgruben und Hochöfen im französischen und deutschen Lothringen zu verhindern. Als jetzt Anzeichen einen Angriff auf den Mihiel-Bogen wahrscheinlich machten, ordnete die Oberste Heeresleitung am 8. September die Räumung an. Bevor sie durchgeführt werden konnte, griffen Amerikaner mit starker Überlegenheit westlich Pont à Mousson und bei Combres an und durchstießen die vordersten Stellungen. Da sie den Erfolg nicht auszunutzen verstanden, gelang, wenn auch unter schweren Einbußen, die Räumung. Vor der Michel-Stellung kam das feindliche Vorgehen vorläufig ganz zum Stehen; dafür bereitete sich ein erneutes Vorgehen beiderseits der Argonnen vor.

Trotz der starken Schwächung der Truppen infolge der unaufhörlichen Kämpfe glaubte die Oberste Heeresleitung, den erwarteten neuen Angriffen mit guten Aussichten entgegentreten zu können; Sorge machte aber die zunehmende Übermüdung der ständig hin- und hergeschobenen Divisionen, deren regelmäßige Ablösung zur Ruhe und Auffrischung nicht mehr möglich war. Sorge machte ihr auch das langsame Fortschreiten des Ausbaus der rückwärtigen Stellungen.

In diese Erwartungen einer trotz aller Kämpfe langsam wachsenden Festigung der Westfront und damit auch einer Besserung der Allgemeinlage traf, alle Hoffnungen umstürzend, die Nachricht vom Zusammenbruch der mazedonischen Front. Am 15. September griff die Saloniki-Armee an; zwei bulgarische Divisionen in der Mitte gingen fast kampflos vom Schlachtfeld; die Flügel, stärker mit deutschen Truppen durchsetzt, wiesen den Angriff ab, mußten aber infolge der Flankenbedrohung gleichfalls zurückgehen. Die vom amerikanischen Gesandten in Sofia geschickt verwendeten Zersetzungsmittel, Geld und Propaganda, hatten gewirkt; das Ministerium Malinow und ententefreundliche Generale lieferten das zermürbte Heer und Volk der Entente ohne Widerstand aus. Die Waffenstreckung und Auflösung des Heeres öffneten der Entente den Weg nach Konstantinopel.

Zur gleichen Zeit zertrümmerte der englische Angriff in Palästina die türkische Armee, der kein Ersatz und Nachschub mehr zufloß, nachdem Sonderinteressen alle verfügbaren Kampfmittel an die kaukasische Front hatten gehen lassen. Eine direkte Bedrohung Konstantinopels von Kleinasien aus war zwar nicht zu erwarten, wohl aber ein Verschieben englischer Kräfte nach Thrazien zur Verstärkung der von der Saloniki-Armee dorthin geführten Divisionen.

Dann war in absehbarer Zeit aber auch mit einer Gefährdung der deutschen Südostfront zu rechnen.

Beim Vorschreiten der Saloniki-Armee mußte mit Sicherheit die erneute Kriegserklärung Rumäniens und der Angriff des von französischen Offizieren geschulten rumänischen Heeres erwartet werden, wenn nicht erhebliche Verstärkungen nach dem Balkan und der Walachei geschickt werden konnten.

Daß diese nicht der Westfront entnommen werden durften, ergab sich aus der Lage. Nur das nach seiner Ausrüstung für den zu erwartenden Gebirgskampf in Serbien besonders befähigte Alpenkorps wurde sofort in Fahrt gesetzt. Weiterhin entschloß sich die Oberste Heeresleitung, die drei zuletzt aus der Ostfront herausgezogenen, ursprünglich für den Westen bestimmten Divisionen und eine deutsche Division aus der Krim nach Serbien fahren zu lassen.

Auch von der k. u. k. Heeresleitung wurden beschleunigt Kräfte nach Serbien geschafft: zwei zur Verstärkung der Westfront bestimmte Divisionen der italienischen Front und eine aus der Ukraine herausgezogene Division wurden von ihr in Fahrt gesetzt. Bevor diese Truppen aber an der bulgarischen Front eintreffen konnten, hatte Zar Ferdinand abgedankt und das Land verlassen. Die Regierung gab sich und das Heer, soweit es nicht einfach auseinandergelaufen war, bedingungs- und kampflos der Entente in die Hände.

Nach Rumänien zog die Oberste Heeresleitung, um möglichst lange die Petroleumquellen ausbeuten zu können, deren Verlust Flugzeuge und U-Boote zur Untätigkeit gezwungen hätte, die nach dem Kaukasus entsandten Truppen zurück.

Das allmähliche Zurückgehen der verbündeten Truppen auf die Donau bedeutete zwar noch keine direkte Bedrohung der österreichisch-ungarischen Grenze und der Walachei; zweifellos mußte aber das Bekanntwerden der den eigenen Grenzen drohenden Gefahr deprimierend auf das k. u. k. Heer wirken, wenn die Italiener, durch Franzosen und Engländer verstärkt, angreifen würden. Die Oberste Heeresleitung mußte mit einem solchen Angriff rechnen. Über die sehr trüben Verhältnisse im k. u. k. Heere und im Volke war nicht nur die Oberste Heeresleitung, sondern sicher noch sehr viel besser die Entente unterrichtet.

Die Gesamtlage hatte sich seit Mitte September zweifellos erheblich verschlechtert. Die Oberste Heeresleitung mußte deshalb bei der Reichsregierung auf eine Beschleunigung der Friedensverhandlungen drängen, da ihr bisher kein Ergebnis der Burianschen Friedensnote und der vom Staatssekretär v. Hintze versprochenen deutschen Unterhandlungen bekanntgeworden war. Sie regte eine mündliche Aussprache auch deshalb an, weil sich nach ihrer Ansicht auch die inneren, vor allem die parteipolitischen Verhältnisse direkt gefahrdrohend gestaltet hatten. Gegenüber den Forderungen der Parteien schien sogar die Stellung des ihnen gegenüber viel zu willfährigen Reichskanzlers Graf Hertling erschüttert.

Noch bevor der Reichskanzler und Staatssekretär v. Hintze in Spaa eintrafen, setzten auf der ganzen Westfront die Angriffe der Entente wieder ein. Bei Ypern, bei Cambrai, an der Vesle, in der Champagne und östlich der Argonnen griffen Belgier, Engländer, Franzosen und Amerikaner teils mit, teils ohne Erfolg an. Die sich ohne Unterbrechung aneinanderreihenden Angriffe ließen erkennen, daß Marschall Foch die Zeit zur allgemeinen Entscheidung gekommen glaubte. Die frische Kraft der jetzt ernstlich eingreifenden, übermächtigen Amerikaner machte sich empfindlich geltend. Wirklich entscheidende Erfolge erzwangen die Angriffe in den nächsten Tagen allerdings nicht; aber die Gesamtlage schien doch im höchsten Maße ernst. Diese in eingehender Aussprache des Generalfeldmarschalls mit General Ludendorff festgestellte Erkenntnis gab die Grundlage für die am 29. September stattfindende Unterredung mit dem allein in Spaa eingetroffenen Staatssekretär v. Hintze.

Die Aussprache brachte für die Oberste Heeresleitung eine Überraschung. Staatssekretär v. Hintze

erklärte die Stellung des Reichskanzlers Grafen Hertling infolge der inneren Entwicklung für erschüttert und seine eigene für nicht mehr sicher; er erklärte den Übergang zu einem parlamentarischen Regierungssystem für unausbleiblich und den Ausbruch einer Revolution für möglich. Den Hinweis der Obersten Heeresleitung auf die schwere Gefahr, die in dem Systemwechsel gerade in diesem Augenblick liege, lehnte er ab. Gleichzeitig erklärte er, daß infolge der Friedensnote des Grafen Burian der verabredete Friedensschritt bei der Königin von Holland als nicht opportun unterlassen worden sei. So war die Oberste Heeresleitung vor die peinliche Tatsache gestellt, daß ihre bisherigen dringenden Hinweise auf die Einleitung von Friedensverhandlungen erfolglos geblieben waren. Dabei beurteilte sie die Lage an der Westfront als so ernst, daß von ihr die Notwendigkeit, einen Waffenstillstand unmittelbar bei den Gegnern zu erbitten, schon in den letzten Tagen erörtert worden war; sie stellte diese Notwendigkeit jetzt auch dem Staatssekretär gegenüber fest und stimmte zu, als dieser vorschlug, mit dem Ersuchen um Waffenstillstand und Frieden an den Präsidenten Wilson auf der Grundlage seiner mehrfach ausgesprochenen Friedensbedingungen heranzutreten. Auch Kaiser Wilhelm war mit diesem Schritt einverstanden.

Während dieser folgenschweren Aussprachen entschied sich in Berlin die innerpolitische Lage. Die Parteien im Reichstage erzwangen - sich bedenkenlos über die ungeheure außenpolitische Gefahr hinwegsetzend - die Einführung des rein parlamentarischen Regierungssystems und damit den Rücktritt des Reichskanzlers Grafen Hertling, der sie nicht durchführen zu können erklärte. Von diesen verhängnisvollen Entschließungen blieb die Oberste Heeresleitung ausgeschlossen. Angesichts der vollzogenen Tatsache konnte sie nur auf die Notwendigkeit der beschleunigten Ernennung eines Reichskanzlers und der schnellsten Bildung der Regierung drängen, um die Zustimmung der Verbündeten zu dem Friedensschritt bei Wilson herbeizuführen und diesen Schritt selbst zu beginnen. - Um die Führer der Reichstagsparteien eingehend über die Kriegslage zu unterrichten, entsandte die Oberste Heeresleitung einen Offizier nach Berlin, der die Möglichkeit eines ferneren Widerstandes aussprechen, aber angesichts der Ersatzlage die Unmöglichkeit, den Krieg zu gewinnen, darlegen sollte. Aus dieser Erkenntnis heraus habe die Oberste Heeresleitung den Vorschlag machen müssen, den Kampf abzubrechen. Das Heer werde die Front halten, falls von der Heimat der Entschluß zum Durchhalten ausgesprochen werde.

Die im Namen der Obersten Heeresleitung gemachten Darlegungen waren von entscheidender Wirkung im Innern und nach außen - nach innen erschütternd, weil anscheinend die Regierung den Reichstag nie völlig über den schweren Ernst der Kriegslage aufgeklärt hatte, und nach außen, weil durch eine Verletzung der gebotenen Verschwiegenheit der Bericht auf das schnellste und stark übertrieben zur Kenntnis der Feinde kam.

Staatssekretär v. Hintze hatte als spätesten Termin für die Bildung der neuen Regierung den 1. Oktober angegeben, und daraufhin die Oberste Heeresleitung dringend gefordert, die Friedensnote spätestens am 2. Oktober abzusenden. Auch durch ihren Vertreter beim Auswärtigen Amt betonte sie erneut die Notwendigkeit einer möglichst schnellen Absendung des Gesuchs um Waffenstillstand und Frieden.

Die (nunmehr vom Reichstag ausgehende) Bildung der neuen Regierung verlief langsamer als erwartet. Erst am 3. Oktober konnte unter dem neuen Reichskanzler, Prinz Max von Baden, eine Sitzung des neuen Kabinetts stattfinden, der Feldmarschall v. Hindenburg selbst beiwohnte und in der er die Ansichten der Obersten Heeresleitung noch einmal mündlich und schriftlich darlegte: Der Zusammenbruch der bulgarischen Front, die dadurch notwendige Schwächung der Reserven im Westen und der ungenügende Ersatz der schweren Verluste würden es nach menschlichem Ermessen verhindern, den Feinden einen Frieden aufzuzwingen, da diese stets neue Reserven in den Kampf führen könnten. Die Lage der zur Zeit noch festen Front verschärfe sich täglich; jeder Tag koste Tausenden braver Soldaten nutzlos das Leben. Die sofortige Herausgabe eines Friedensangebots sei daher erforderlich; nur an einen ehrenvollen Frieden sei dabei gedacht.

Durch die Umbildung der Regierung erfolgte die Absendung der Note erst in der Nacht vom 4. zum 5. Oktober. Sie fußte auf den bekannten 14 Punkten Wilsons, entsprach in ihrem Wortlaut allerdings nicht den Wünschen der zu ihrer Abfassung nicht herangezogenen Obersten Heeresleitung, die in den 14 Punkten nur die Grundlage, nicht aber eine auferlegte Bedingung sehen wollte. Daß das Gesuch um Gewährung eines Waffenstillstands eine niederdrückende Wirkung auf die Truppen haben mußte, war vorauszusehen; durch eine Aufklärung über die Lage suchte die Oberste Heeresleitung diese Wirkung abzuschwächen. - Weiter berief sie sofort eine Anzahl höhere Offiziere nach Spaa, die als Waffenstillstandskommission gemeinsam mit einem Vertreter der Regierung die Vorbereitungen für die demnächst erwarteten Verhandlungen treffen sollten.

Die ersten Erklärungen, die der neue Reichskanzler bei Beginn seines Amtes im Reichstag aussprach und die dort fast einstimmigen Beifall auslösten, entsprachen durchaus dem Standpunkt der Obersten Heeresleitung: daß unannehmbare Waffenstillstandsbedingungen auf den einheitlichen, zu allen Opfern bereiten Widerstandswillen des Volkes stoßen würden. So durfte die Oberste Heeresleitung erwarten, daß jetzt endlich die so oft schmerzlich vermißte Übereinstimmung mit der Reichsregierung und dem Reichstag erzielt sei, daß ein Aufgebot des ganzen Volkes die Antwort auf schmachvolle Bedingungen sein solle.

Daß diese Bedingungen nicht leicht sein würden, mußte die Oberste Heeresleitung erwarten. Sie war auf die Bedingungen in der ersten Antwort vorbereitet, daß die Räumung der besetzten Gebiete im Westen Vorbedingung des Waffenstillstands sein müsse. Sonst gab diese Note keinen Aufschluß über die von Deutschland zu fordernden Bedingungen. Zur Gewinnung vollen Einverständnisses hatte General Ludendorff als Vertreter der Obersten Heeresleitung eine Unterredung mit dem Reichskanzler und eine eingehende Aussprache in einer Sitzung des Kriegskabinetts. Wichtig für die nächsten militärischen Entschlüsse waren die Vorbereitungen für das Volksaufgebot, falls die Bedingungen der Gegner unannehmbar sein sollten, und die Anschauungen der Regierung über die Verhältnisse im Osten.

Da die erste Antwortnote Wilsons sich vor allem mit innerpolitischen Verhältnissen beschäftigte, nahm die Oberste Heeresleitung an der Abfassung der zweiten deutschen Note nur insofern teil, als sie eine Klärung dahin forderte, daß auch England und Frankreich sich auf den Boden der Wilsonschen 14 Punkte stellten. Die Antwort Wilsons ließ lange auf sich warten.

Während die Oberste Heeresleitung am Abschluß des Krieges arbeitete, dauerten die Kämpfe mit wenigen und nur kurzen Unterbrechungen an; die Angriffe richteten sich ziemlich gleich heftig gegen alle Heeresgruppen, mit Ausnahme der Heeresgruppe Herzog Albrecht, in der erkennbaren Absicht eines Durchbruchs in nördlicher Richtung an der Maas und einer Umfassung auch des rechten Flügels des dadurch von der Heimat abzuschneidenden Heeres. Eine Einwirkung operativer Art auf die Kämpfe seitens der Obersten Heeresleitung war ausgeschlossen; dafür lag ihr die Sorge um die Unterstützung der Heeresgruppen und Armeen in der Erhaltung der Kampffähigkeit ihrer Divisionen ob und die Bestimmung des Zeitpunkts, wann die Lage der Front ein abschnittsweises und schrittweises Zurückweichen auf die zweite Kampfstellung notwendig machte. Zu diesem schrittweisen Zurückfallen entschloß sie sich in der Hoffnung, daß die Angriffskraft der Gegner erlahmen und die politischen Vorschläge der Regierung ihren Kampfwillen abschwächen würden. Aus diesem Grunde lehnte sie den Vorschlag der Heeresgruppe Boehn ab, die schon Anfang Oktober sofort in die Antwerpen-Maas-Stellung zurückgehen wollte, besonders da diese Stellung noch nicht hergestellt war und die Notwendigkeit der Rettung der Heeresvorräte und die Ermüdung der Truppen den schnellen Rückzug unmöglich machten.

Nachdem die 17., 2. und 18. Armee am 9. Oktober in die Hermann-Stellung hatten zurückgehen müssen, ordnete mit der Verkürzung der Front die Oberste Heeresleitung an, daß die Front der 9. Armee von der 7. Armee mitübernommen, daß die Heeresgruppe v. Boehn und die 9. Armee

aufgelöst, die 2. Armee zur Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und die 18. Armee zur Heeresgruppe Deutscher Kronprinz treten sollten. Die Zurückverlegung hinter die Lys und in die Hunding-Stellung wurde für die 4. Armee nach Räumung und Zerstörung der Anlagen der U-Boot-Stützpunkte am 16. Oktober angeordnet.

Östlich von Reims bis zur Maas führten die trotz starker feindlicher Überlegenheit im allgemeinen erfolgreichen Abwehrkämpfe bei der 1. und 3. Armee zu einem starken Kräfteverbrauch, so daß die Oberste Heeresleitung zustimmte, als die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz das freiwillige Ausweichen in die Hunding-Brunhild-Stellung beantragte. Sie wurde bis zum 13. Oktober ohne Schwierigkeit erreicht; doch folgte der Gegner sofort und setzte auch zu kräftigen Angriffen an. - Gegen die 5. Armee scheiterten die Angriffe der tapferen, aber kriegsungewohnten amerikanischen Truppen.

Damit kamen die Fronten wieder zu einem vorübergehenden Stillstand; die neuen Stellungen waren zum Teil gut ausgebaut. Aber beim Räumen des bisher besetzten Gebiets waren Vorräte und Gerät und vor allem Einrichtungen der Truppen verloren gegangen, die hinter den neuen Stellungen fehlten. Am bedenklichsten aber war die Erkenntnis, daß auf die Truppen das Waffenstillstandsangebot geradezu verhängnisvoll gewirkt hatte, und daß aus der Heimat und von der Regierung nicht das Geringste geschah, um belebend auf den Geist des Heeres einzuwirken. - Besonders auffallend war diese Wirkung (bei der nun auch hinter der neuen Front beginnenden Räumung) bei den Etappen-Truppen und im Gegensatz dazu die deutlich wachsende Zuversicht der feindlichen Bevölkerung trotz der zunehmenden Gefährdung durch die sich ihnen nähernde Kampffront. Während Waffenstillstandsverhandlungen und Kämpfe weiterliefen, gingen auch der Ausbau der Antwerpen-Maas-Stellung und die Erkundung und Festlegung der Grenzstellung ununterbrochen weiter. Wenn das Friedensangebot nicht zum annehmbaren Ziel führen würde, so sollte nach dem Willen der Obersten Heeresleitung nichts versäumt sein, um die feindlichen Heere am Betreten deutschen Bodens zu hindern.

Während dieser Wochen waren die Divisionen der Saloniki-Armee in ununterbrochenem Vorschreiten geblieben, teils auf Konstantinopel (Engländer), teils über Sofia bis zur Donau (Franzosen), teils über Nisch in nördlicher Richtung auf Belgrad (Franzosen und Serben). Wohl war es gelungen, die in Bulgarien stehenden deutschen Truppen über die Donau nach der Walachei zu bringen, und die stark verstreuten Truppen in Serbien zusammenzuführen und sie mit den allmählich eintreffenden Verstärkungen zu vereinigen. Während in Serbien General v. Köveß den Befehl über die deutschen und österreichischen Divisionen und den Schutz der österreichisch-ungarischen Grenze übernahm, wurde General v. Scholtz mit dem Schutz der unteren Donau beauftragt. - Die deutschen Truppen und Behörden in Konstantinopel sollten zu Schiff über Odessa den Anschluß an die Kräfte in der Ukraine gewinnen.

Zur Beantwortung der zweiten Antwortnote Wilsons wurde die Oberste Heeresleitung stärker herangezogen, weil sie zwar auf die von deutscher Seite gestellten Fragen absichtlich nicht einging, aber als Vorbedingung für den Waffenstillstand eine Reihe militärischer Forderungen stellte, die eine etwaige Weiterführung des Krieges nahezu unmöglich machen mußten. Wilson verlangte vor allem die sofortige Einstellung des U-Bootkrieges, also der einzigen zur Zeit noch wirkungsvollen Angriffswaffe. Daß er auch die Art und Weise der deutschen Kriegführung als völkerrechtswidrig bezeichnete, konnte man ohne weiteres mit den völkerrechtswidrigen Handlungen auf amerikanischer Seite abtun. Der Sitzung des Kriegskabinetts über die Antwort an Wilson wohnten mehrere Mitglieder der Obersten Heeres- und Marineleitung bei. Ein Urteil über die Kriegslage konnte von ihnen aber um so weniger abgegeben werden, weil sich die Regierung über die Entschlüsse im Osten und besonders über die Notwendigkeit der Ukraine für die Volksernährung sowie über das Verhältnis zu Sowjet-Rußland selbst nicht klar war. Die Oberste Heeresleitung mußte klare Auskunft über die Waffenstillstandsbedingungen und eine Ablehnung alles dessen

fordern, was den weiteren Kampf unmöglich gemacht hätte, u. a. ausreichende Fristen für die Räumung des besetzten Gebietes und Vorbereitungen zur Erhebung des ganzen Volkes für den äußersten Notfall. - Aber die anfangs einer festen Antwort zugeneigte Haltung der Regierung hielt nicht stand. Der der Obersten Heeresleitung vorgelegte Entwurf der Antwort wurde von ihr abgelehnt, weil darin der Einstellung des U-Bootkrieges zugestimmt wurde. Trotz dieser Ablehnung ging die zustimmende Antwort ab. Die Wirkung derselben auf die Marine war vernichtend. Es blieb aber auch alles aus, was die Regierung für das Heer an Hilfe zugesagt hatte, selbst der vom Kriegsministerium versprochene Nachschub: ein Teil der Mannschaften wollte nicht mehr kämpfen, verweigerte die Abfahrt - und die Regierung schritt nicht ein.

Am 24. Oktober begann der italienische Angriff gegen die Tiroler Front und dehnte sich an den beiden folgenden Tagen über die Piave-Front aus, so daß für den Fall, daß das k. u. k. Heer in Italien geschlagen werden sollte, die Oberste Heeresleitung die Bereitstellung von Truppen an der bayerischen Grenze in Erwägung ziehen mußte. General v. Köveß ging vor dem überlegenen Druck der Franzosen und Serben bis über die Donau und Save zurück.

Während die Kämpfe in erbitterter Form auch auf der ganzen Westfront von Holland bis zur Mosel ihren Fortgang nahmen, erklärte die am 25. Oktober eintreffende neue Note Wilsons als Folge des bisherigen Nachgebens offen, daß die Waffenstillstandsbedingungen derartig sein müßten, daß es für Deutschland unmöglich sein werde, noch einmal den Kampf aufzunehmen, und daß die Entente in der Lage sein müsse, die Bedingungen des späteren Friedens festzusetzen. —

Als die Oberste Heeresleitung im Kriegskabinett sich hierzu äußern sollte, konnte nach dieser Note Wilsons ihre Ansicht nur auf Weiterführung des Kampfes lauten. Aber der Entschluß des Kabinetts entsprach den bisherigen Schwächeanwandlungen der Regierung in einer noch schwächlicheren Weise. Das neue Kabinett hatte es verstanden, den Kaiser von der Notwendigkeit der Unterwerfung unter das Diktat Wilsons zu überzeugen, weil das Volk nicht mehr kämpfen wolle; es nahm die Forderung der Obersten Heeresleitung, vor dieser bedingungslosen Unterwerfung das Volk zum letzten Widerstand aufzurufen, nicht an. Und als Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff sich mit einem Appell an den Obersten Kriegsherrn wandten, versicherte dieser sie zwar seines vollen Vertrauens, verwies sie aber im Sinne der jetzt geltenden rein parlamentarischen Verfassungsform an den Reichskanzler. Daß der Reichskanzler krank war, erschwerte - gewollt oder ungewollt - die persönliche Einwirkung der höchsten Führer. Feldmarschall v. Hindenburg, General Ludendorff und Admiral Scheer erkannten, daß die Regierung sich zu einem letzten Emporreißen des Volkswillens nicht entschließen konnte. Ihre Warnungen vor einer Erschütterung der Mannszucht und der Unterordnung im Heer und Flotte stießen auf Verständnislosigkeit und Ablehnung. In tiefer Sorge um diese, von der dritten Wilson-Note zu erwartende und zweifellos auch beabsichtigte Wirkung auf das Heer wollte sich Feldmarschall v. Hindenburg in einem Erlaß an das Heer wenden, um es von der Notwendigkeit weiteren Widerstandes zu überzeugen; denn noch immer glaubte er annehmen zu können, daß die Regierung eine bedingungslose Waffenstreckung nicht auf sich nehmen werde. Er betonte darin den Willen Wilsons, jeden weiteren Widerstand unmöglich zu machen und bedingungslose Unterwerfung zu erzwingen. "Diese militärische Kapitulation ist deshalb für uns Soldaten unannehmbar.... Sie kann für uns Soldaten nur die Aufforderung sein, den Widerstand mit äußersten Kräften fortzusetzen...." Als General Ludendorff von diesem Erlaß, an dessen Abfassung er nicht beteiligt war, Kenntnis erhielt, war er in richtigerer Auffassung von der Meinung des Kriegskabinetts sofort bemüht, ihn vor der Bekanntgabe an die Truppen zurückzuziehen. Und doch war gerade er die Handhabe für das Kriegskabinett, um seine Verabschiedung zu erzwingen. Schon einmal hatte der Reichskanzler einen Eingriff in den Bereich der Militärgewalt versucht, als er von General Ludendorff die Entfernung mehrerer höherer Offiziere aus seinem Stabe verlangte - ein Eingriff, den dieser natürlich ablehnte. Jetzt brach, als durch eine Indiskretion der Erlaß bekannt wurde, im Reichstag ein Entrüstungssturm gegen die Oberste Heeresleitung aus, der sich im besonderen gegen General

Ludendorff richtete, in dem man den Hauptträger des Willens zum Weiterkämpfen sah. Die Regierung ergriff gern diese Gelegenheit, um durch einen scharfen Druck auf den Kaiser Ludendorffs Verabschiedung zu erzwingen.

Mit ihm schied aus der Obersten Heeresleitung die Persönlichkeit aus, die ihm zwei Jahre hindurch nicht dem Namen, aber der Tat nach Richtung und Ziel gegeben hatte, deren Ausscheiden sich in den nächsten Tagen außerordentlich fühlbar machen sollte.

9. Die letzten Tage der Obersten Heeresleitung.

Auch Feldmarschall v. Hindenburg hatte seinen Abschied erbeten; er wurde ihm aber nicht bewilligt. Zum Nachfolger Ludendorffs wurde unter Zustimmung des Kriegskabinetts Generalleutnant Groener ernannt, der als Chef des Feldeisenbahnwesens und als Leiter des Kriegsamts sich große Verdienste erworben hatte, aber die außerordentlich schweren Kampfverhältnisse an der Westfront nicht kannte und nicht die kraftvolle Persönlichkeit war, um die sich jetzt überstürzenden ungeheuren Ereignisse zu meistern.

An der Westfront waren allerdings große Entschlüsse operativer Natur nicht zu fassen oder zu verwirklichen. Das Ringen dauerte an allen Kampfstellen in gleicher Heftigkeit weiter an und zehrte aufs schwerste an den Kampfstärken. Zu den bisherigen Kampfgebieten entwickelte sich noch ein weiteres nordöstlich von Verdun; ein starker Angriff aus dem Vorfeld der Festung in der allgemeinen Richtung auf Luxemburg sollte das ganze deutsche Heer von der Heimat abschneiden.

Aber diesen großen Erfolg konnte Foch, trotz seiner ununterbrochen wachsenden Überlegenheit, nicht erzwingen. Die erst nach längeren Vorbereitungen am 31. Oktober wirksam werdenden Angriffe der Ententeheere gegen die Hermann-Hunding-Stellung waren zunächst erfolglos gewesen; trotz schwerster Artillerie, Tanks, Gas und Flugzeugen war auch die Kampfkraft der Gegner so geschwächt, daß sie mit ihren Angriffen anfänglich keinen Erfolg gegen die mit der Energie der Verzweiflung sich wehrenden deutschen Truppen erzielen konnten, die stellenweise sogar jetzt noch zu erfolgreichen Gegenangriffen schritten. Unverkennbar nahm aber allgemein das Ruhebedürfnis der deutschen Truppen zu; das Waffenstillstandsangebot hatte zweifellos schwächend gewirkt.

Erst am 5. November mittags sah sich die Oberste Heeresleitung gezwungen, den Rückzug in die Antwerpen-Maas-Stellung anzuordnen; der Rückzug wurde besonders deshalb nötig, weil der Angriff in Richtung Montmédy bei seinem etwaigen Gelingen den Rückmarsch der noch weit westlich Brüssel stehenden deutschen Kräfte außerordentlich gefährdet hätte. Der erschöpfte Gegner vermochte die Bewegung nicht erheblich zu stören, nur an der Maas drängten die amerikanischen Truppen schärfer nach. In voller Ordnung erreichten die deutschen Armeen die Abschnitte in der allerdings nur unvollkommen ausgebauten Stellung. Die dadurch erreichte Verkürzung der Front war dringend nötig im Hinblick auf die gering gewordenen Kopfstärken, die auch durch die Auflösung von zwölf weiteren Divisionen nicht behoben wurde; aber die in der Front stehenden Truppen waren zu weiterer Abwehr durchaus in der Lage.

Um auch ein Urteil aus der Front zu hören, wurden die Generale v. Gallwitz und v. Mudra nach Berlin berufen und erstatteten am 27. Oktober Bericht. Das am 28. Oktober tagende Kriegskabinett war anfänglich für starkes Durchhalten gestimmt, fiel aber in tiefe seelische Depression, als Staatssekretär Solf in die Sitzung die Nachricht vom Zusammenbruch Österreich-Ungarns brachte.

Sehr viel schlimmer als das allmähliche Zurückweichen der deutschen Westfront und auch für diese direkt verhängnisvoll war in der Tat die Niederlage und Auflösung des k. u. k. Heeres. Bei ihm

hatten die von Wilson geforderten Vorbedingungen für den erbetenen Waffenstillstand katastrophal gewirkt. Er verlangte die sofortige Anerkennung der Tschechoslowakei und Jugoslawiens als selbständige Staatengebilde. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden dieser Forderung erklärte Ungarn die Lösung des politischen Bundesverhältnisses mit Österreich. Eine Anerkennung warteten die neuen Staaten nicht ab, sondern verlangten die ungesäumte Entlassung der aus ihren Staaten stammenden Soldaten aus dem Heere, und brachten diese Forderung auch zur Kenntnis der Truppen selbst. Sofort einsetzende Gehorsamsverweigerungen und Meutereien waren die Folge. Gegen das nunmehr der Auflösung verfallende Heer hatte sich vom 24. Oktober an der Angriff der von englischen und französischen Divisionen unterstützten Italiener auf der ganzen Front gerichtet. Zum großen Teil kämpften die Truppen auch jetzt noch tapfer. Aber der Mißerfolg der Italiener an der Nordfront wurde ausgeglichen, als Engländer die Piave-Front durchbrachen. Das völlig zermürbte und durch die Forderung der neuen Regierungen auseinandergerissene Heer leistete stellenweise noch Tage hindurch Widerstand; dann flutete es haltlos der Heimat zu. Das k. u. k. Oberkommando mußte jede Bedingung des Gegners annehmen; am 4. November trat der Waffenstillstand in Kraft. Als sich die bevorstehende Niederlage erkennen ließ, tauchte vor der Obersten Heeresleitung die Sorge eines italienischen Vormarsches nach Bayern auf. Jetzt mußten ausreichende Kräfte auch an die bayerische Südgrenze geschoben werden; die erforderlichen Anordnungen, schon seit längerer Zeit vorbereitet, wurden in den letzten Oktobertage ausgegeben.

Alle Entschlüsse der Obersten Heeresleitung konzentrierten sich in dieser Zeit für die Westfront auf die Frage, unter geringster Einbuße an Truppen und Gerät dem nachdrängenden Gegner Aufenthalt zu bereiten, um ihm in der neuen Stellung ausgeruht entgegentreten zu können. Aus dem Verlangen, den feindlichen Vormarsch zu hemmen, ging auch die Absicht der Seekriegsleitung hervor, noch einmal die Flotte zum Kampf einzusetzen und durch einen Vorstoß gegen die englische Küste die Flotte zu zwingen, zu dieser Schlacht ihren Schlupfwinkel von Scapa Flow zu verlassen.

Aber das feige Widerstreben, in den Kampf zu gehen, das 1917 auf einzelnen Schiffen, seit dem August 1918 auch vereinzelt in Frontdivisionen und stärker im Einsatz sich gezeigt hatte, artete bei den Schiffsbesatzungen der Hochseeflotte jetzt zur offenen Meuterei aus. Das Auslaufen der Flotte zur Schlacht wurde dadurch unmöglich; die Versuche, der Meuterer Herr zu werden, versagten. Am 4. November war Kiel in ihrer Gewalt.

Von den sich sofort über das Land verbreitenden Matrosen wurde die Revolution auf das ganze Volk und auf die in der Heimat stehenden Truppen übertragen. Alle Organe des Staates in der Heimat versagten durch Entschlußlosigkeit und Schwäche.

Zu Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Revolution im Innern hatte die Oberste Heeresleitung kein Recht; es hätten ihr auch die zur sofortigen Unterdrückung erforderlichen Kräfte gefehlt. Sie erkannte aber klar die furchtbare Gefahr, daß ein Halten der Westfront unmöglich wurde, wenn die Bewegung auch das im Felde stehende Heer ergriff. Um dies zu verhindern, wurden zwei anfänglich zum Einsatz gegen die meuternden Teile des Heimatheeres bestimmte Divisionen am Rhein festgehalten, um zwischen Heimat und Feldheer eine scharfe Sperre durchzuführen. Aber nach wenigen Tagen schlossen sich die Truppen den Revolutionären an.

Schon am 9. November verkündete Prinz Max von Baden, ohne die Entschließung des auf das äußerste dazu gedrängten Kaisers abzuwarten, aus eigener Machtvollkommenheit, daß Kaiser Wilhelm abgedankt und der Kronprinz auf den Thron verzichtet habe; am gleichen Tage mittags rief der kaiserliche Staatssekretär Scheidemann vor dem Reichstagsgebäude die Republik aus. Das Kriegskabinett und Prinz Max von Baden hatten nicht die Energie gefunden und auch nicht den Willen gehabt, den anfänglich nur örtlichen und leicht zu unterdrückenden Unruhen die militärische Gewalt entgegenzustellen; und auch diese, seit dem Einsetzen der parlamentarischen Regierungsform der Zivilgewalt unterstellt, fand nicht die Kraft zum selbständigen Einschreiten.

Die Oberste Heeresleitung war sich jetzt der Unmöglichkeit eines weiteren Widerstandes bewußt. Selbst wenn die Truppenteile fest in der Hand der Führer und kampfwillig blieben, so mußten sie, da jeglicher Nachschub aus der Heimat unterbunden war, in kurzer Zeit kampfunfähig werden. Aber sie erkannte anderseits auch die furchtbare Gefahr, wenn sie die Befehlsgewalt niederlegen und die Millionen des Feldheeres sich selbst überlassen würde.

Die Feststellung, daß schon jetzt Teile des Heeres sich selbst der Person des Kaisers gegenüber als unzuverlässig erwiesen, und die Erwartung, daß er durch seine freiwillige Verbannung einen Bürgerkrieg vermeiden und nach den Wilsonschen Bedingungen, für Deutschland günstigere Friedensbedingungen erwirken werde, waren für den Kaiser der Grund zum Entschluß, den Oberbefehl niederzulegen und sich nach Holland zu begeben. Um den Kaiser über die Stimmung und die mangelnde Widerstandskraft des Heeres zu unterrichten, hatte die Oberste Heeresleitung eine Anzahl von Führern aus der Front ins Große Hauptquartier berufen, und der Kaiser aus den sich außerordentlich widersprechenden Berichten jenen Entschluß gezogen. Um die Ordnung im Heere aufrecht zu erhalten, übergab Kaiser Wilhelm vor seiner Abreise den Oberbefehl über das Heer an Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Daß der gefeierte Heerführer, der Sieger in zahllosen Schlachten, diese Aufgabe im Zusammenbruch des Reiches auf sich nahm, entsprang der klaren Erkenntnis, daß nur ihm sie gelingen könne; daß es seine Pflicht sei, sich ihr zu unterziehen. Was sie an ungeheuren Opfern von ihm fordern sollte, offenbarte erst der Inhalt des Waffenstillstandsabkommens, bei dessen Abfassung die Oberste Heeresleitung durch Verfügung der Regierung ausgeschaltet wurde, die den Staatssekretär Erzberger mit der Weisung: "Unterschreiben um jeden Preis" zum Führer der Waffenstillstandskommission ernannt hatte. Die geradezu unerträglichen und in raffinierter Absicht technisch fast unmöglich gestalteten Bedingungen auszuführen, war - abgesehen von allen seelischen Qualen - eine Aufgabe, deren Lösung nur der vorzüglich geschulten deutschen Oberste Heeresleitung möglich war.

Der am 10. November unterschriebene Waffenstillstand machte das deutsche Heer, so wie es Wilson als Bedingung vorhergesagt hatte, völlig wehrlos durch die Auslieferung nahezu des ganzen Kriegsgeräts. Er legte der Obersten Heeresleitung die Verpflichtung auf, in 15 Tagen Elsaß-Lothringen und die besetzten Gebiete, in weiteren 15 Tagen die deutschen Lande links des Rheins und Brückenköpfe auf dem rechten Ufer zu räumen; die feindlichen Kriegsgefangenen waren ohne Gegenleistung sofort in die Heimat abzutransportieren, die Hochseeflotte abzurüsten und alle U-Boote auszuliefern.

An Stelle der großen operativen Entschlüsse forderten diese Waffenstillstandsbedingungen von ihr fahrt- und marschtechnische Aufgaben, die um so schwerer wurden, je mehr sich in den nicht unmittelbar am Feind stehenden Truppen alle Bande der Ordnung und Mannszucht auflösten.

Aber auch diese ihr so völlig ungewohnte Aufgabe wurde in einer Weise bewältigt, durch die alle daran geknüpften Erwartungen der Gegner vereitelt wurden. Die zunächst nach Kassel zurückverlegte Oberste Heeresleitung ging, nachdem sie im Westen ihr Opfer erfüllt hatte, nach Kolberg, als die Verhältnisse im deutschen Osten zu einer schweren Gefahr für das deutsche Volk zu werden drohten. Ein deutsches Heer führte sie allerdings nicht mehr. Nach Weisung des Rates der sechs "Volksbeauftragten" waren die Truppen, nachdem sie fast durchweg in fester Ordnung ihre Standorte oder ihre Marschziele erreicht hatten, aufgelöst und die Mannschaften in die Heimat entlassen worden.

Am Abschluß des "Friedensvertrages" nahm die Oberste Heeresleitung keinen Anteil; das alte stolze Heer wurde aus der Gegenwart ausgemerzt und mit ihm auch die Oberste Heeresleitung, die es von Sieg zu Sieg, von Abwehr zu Abwehr in einem Ringen geführt hatte, wie es in diesen gewaltigen

Ausmaßen noch nie in der Weltgeschichte erlebt worden war.

Über die dritte Oberste Heeresleitung ein Urteil zu fällen, wäre Überhebung. Sie übernahm die operative Führung des Heeres zu einer Zeit, als - wenn auch nicht erkennbar - alle Vorbedingungen für einen Sieg in den zwei vorhergehenden Jahren schon vertan waren. An dem Gewinnen eines Verständigungsfriedens, der aber auch nur möglich war, wenn die Feinde gezwungen werden konnten, die Unmöglichkeit ihres Sieges anzuerkennen, scheiterte sie nicht nur durch die Begrenzung der ihnen zur Verfügung gestellen personellen und materiellen Kampfmittel und durch das Versagen der Bundesgenossen, sondern vor allem durch das moralische Versagen des Volkes und die unfähige Leitung der Politik durch eine Regierung, die in ihrer absoluten Verständnislosigkeit das Wesen des Krieges nicht zu erfassen imstande war und darum die Kräfte des Volkes zu der aus der Natur des Krieges geforderten höchsten Anspannung nicht emporzureißen vermochte.

Dank bringt das heutige deutsche Volk seinen Kriegshelden nicht entgegen; niedrigster Undank und dem Haß entsprungene Anklagen sind das Los der Obersten Heeresleitung, vor der Jahre hindurch die Welt zitterte. Die früheren Gegner erkennen ihre gewaltigen Leistungen an; die Geschichte wird das Ungeheure ihrer Leistungen richtig bewerten. — — Vielleicht wird ihr auch einmal das deutsche Volk in seiner Gesamtheit gerecht!

Anmerkungen:

1 [1/3] Vgl. hierzu **Band 2 Seite 102** und **Seite 584 ff.** ...zurück...

2 [2/3] Über den "Feldzug gegen Rumänien" siehe **Band 2, Neunter Abschnitt.** ...zurück...

3 [1/16] Siehe hierzu **Band 4, Seekrieg**, S. 254 ff. *[Scriptorium merkt an: eigentlich **S. 239**]*. ...zurück...

4 [1/25] Von dieser Vereinbarung erhielt die Oberste Heeresleitung erst nach nahezu einem Jahre, im Februar 1918, Kenntnis. ...zurück...

5 [1/29] Zu dieser Zeit war der deutschen Regierung und der Obersten Heeresleitung noch nichts davon bekannt, daß im März Kaiser Karl durch Vermittlung seines Schwagers, Prinz Sixtus von Parma, in Paris ein Friedensangebot gemacht hatte, durch das er, selbst um den Preis großer Opfer und unter Unterstützung der "gerechten französischen Ansprüche auf Elsaß-Lothringen", den Bestand seiner Monarchie zu sichern strebte. Er hatte keinen Erfolg, bewies aber die Lockerung des Bündnisses der Mittelmächte und steigerte zweifellos die Hartnäckigkeit des Vernichtungswillens der Feinde trotz ihrer großen U-Bootsorgen. ...zurück...

6 [1/31] Hierzu **Band [6], Seite 486ff.** und **Band [8], Seite 386ff.** ...zurück...

Kapitel 2: Die Oberste Heeresleitung vom Herbst 1916 bis zum Kriegsende

Oberstleutnant Paul Fleck

Kaiser Karl war bei seinem Regierungsantritt ein ziemlich unbeschriebenes Blatt. Bei Lebzeiten des Erzherzogs Franz Ferdinand hatte er im Hintergrund gestanden. Als ihn dann der Mord von Serajewo an die erste Stelle neben dem Throne gerückt hatte, brach sehr bald der Weltkrieg aus und nahm ihm die Möglichkeit, sich in ruhiger Arbeit in sein verantwortungsvolles Amt hineinzufinden.

Den Krieg erlebte der junge Thronfolger zunächst beim Armee-Oberkommando in Teschen. Wie sich später erwies, hat er sich dort ein Urteil über Personen und Verhältnisse gebildet, das, von mehr äußerlichen Eindrücken und Beobachtungen ausgehend, vieles Bestehende verwarf, ohne doch zu wissen, wie es ziel- und zweckbewußt durch Besseres hätte ersetzt werden können. Der Generalstabschef Conrad stand nach seiner Ansicht zu sehr im Vordergrunde, achtete in dem Armee-Oberkommandierenden zu wenig die Kaiserliche und Königliche Hoheit, schloß sich und das Armee-Oberkommando zu sehr gegen Wien und die Front ab und war alles andere eher, denn ein gehorsamer Sohn der Kirche. Der künftige Herrscher wie der strenggläubige Katholik fühlten sich in gleicher Weise verletzt. Für die Offensive gegen Italien im Frühjahr 1916 übernahm der Thronfolger die Führung des Edelweiß-Korps und erntete dort seine ersten kriegerischen Lorbeeren. Nur zu schnell folgte die Enttäuschung. Nach Ansicht des Thronfolgers und seiner Umgebung verdarb allein die Brussilow-Offensive die großen Aussichten gegen Italien; die Schuld an dem Zusammenbruch bei Luzk schoben sie auf Conrad und das Armee-Oberkommando, die nicht für eine genügend starke Rückensicherung gesorgt hätten.

Erzherzog Karl ging dann nach dem Osten. Er sollte eine Armee übernehmen, die im Gegenangriff die Lage entscheidend wenden sollte. Aus dem Gegenangriff wurde nichts, weil die Verbände, die ihn tragen sollten, dort festgehalten wurden, wo sie zur Abwehr der unmittelbaren Gefahr hatten eingesetzt werden müssen. Daher unterstellte man dem Thronfolger die Armeen des rechten Flügels und später die nach Siebenbürgen hinein gegen die Rumänen verlängerte Heeresfront. Zu größeren Operationen kam es hier nicht; wohl aber wurde Erzherzog Karl Zeuge, wie sich Abwehr und Angriff, sowie die Hoffnung der Bevölkerung im Kampf gegen Rumänien vorzugsweise auf deutsche Truppen gründete. Die so anerkannte Überlegenheit des Verbündeten verstimmte den Habsburger in ihm. Anlaß hierzu gab auch der Umstand, daß ihm, als dem Führer österreichisch-ungarischer wie deutscher Truppen, ein deutscher Generalstabschef beigegeben war. Auf seiten der Obersten Heeresleitung hatte hierbei durchaus berechtigt der Wunsch mitgesprochen, die Führung im Osten endlich einheitlich zu gestalten. Ausschlaggebend aber war die Absicht gewesen, den künftigen Träger der Krone des verbündeten Reiches persönlich dem deutschen Heere näher zu bringen und die Waffenbrüderschaft wirksam zu betonen. Dieser Zweck wurde gründlich verfehlt. Der Erzherzog empfand den deutschen Generalstabschef als Armutszeugnis für die eigene Armee und grollte dem Armee-Oberkommando, daß es dieser Stellenbesetzung nicht entgegengewirkt hatte; er sah in der deutschen militärischen Überlegenheit immer mehr nur die Grundlage für die deutsche Vorherrschaft überhaupt und den Ausgangspunkt für seine eigene Abhängigkeit. Da sich diese Empfindungen nur in ganz vertrautem Kreise äußerten, war eine ruhige, verständige Gegenwirkung fast unmöglich.

Der Kaiser Karl beeilte sich dann, aus dem, was er als Thronfolger erkannt zu haben glaubte, die Folgerungen zu ziehen. Er beseitigte zunächst Persönlichkeiten, die seiner Auffassung der Verhältnisse nicht entsprachen. Sein Eingreifen wurde anfangs als die Betätigung eines kraftvollen Willens mit Genugtuung begrüßt, weil die Person des Herrschers gerade auf militärischem Gebiet unter dem alten Kaiser Franz Joseph wenig in die Erscheinung getreten war. Erst die Wahl der neuen Männer gab zu denken und wies deutlich auf die Abneigung, selbständig und in ihrem Urteil

von Nebengründen unabhängige Naturen zu Mitarbeitern zu haben. Daneben trat der Einfluß der Frauen mehr und mehr zutage. Des Kaisers Mutter, die Kaiserin und deren Mutter waren teils aus Glaubens-, teils aus Gegensätzen des Blutes und der Erziehung dem deutschen Herrscherhaus und dem deutschen Volk innerlich fremd und abgeneigt; Kaiserin Zita und ihre Familie standen den Feinden, von denen das Haus Bourbon-Parma die Erfüllung dynastischer Hoffnungen erwartete, näher als dem verbündeten Deutschland. Die Frauen haben dazu beigetragen, den jungen Kaiser vom Bundesgenossen fortzuziehen, ihm das Schreckensgespenst deutscher Hörigkeit in allen Farben gemalt und seine nach Anlehnung suchende, innerlich schwache Natur mit der Zeit ganz unter ihren Willen gezwungen. Kaiser Karl hat schließlich keinen Entschluß ohne seine Gemahlin gefaßt und sogar Entscheidungen auf militärischem Gebiet nach Rücksprache mit ihr abgeändert.

Trotz allem wäre Kaiser Karl nicht derart in Wege eingelenkt, die von Deutschland fortführten, wenn er selbst deutsch empfunden hätte. Die Schwäche des Hauses Habsburg, daß es als Herrscher über ein buntscheckiges Nationalitätengemisch und als dessen übernationale Spitze sein Schicksal nicht mit dem eines Volkes verknüpfte, sondern in ständig wechselndem Ausspielen einer Nationalität gegen die andere das Gleichgewicht suchte, hatte sich bei Kaiser Karl bis zu völligem Losgelöstsein von jedem nationalen Empfinden gesteigert und eine Vielfarbigkeit erzeugt, die ihm letzten Endes die Absage aller eintrug. Auch Deutsch-Österreich ließ ihn später - als letztes Land - fallen; nicht weil es in seiner Masse die Republik wünschte, sondern weil es ihn als Herrscher über Deutsche nicht mehr anerkennen wollte.

Zu den Persönlichkeiten, die Kaiser Karl aus ihren Ämtern entfernte, gehörte auch der Generalstabschef Conrad. Dieser hatte vorausgesehen, daß der junge Kaiser nicht lange würde mit ihm zusammenarbeiten wollen, seinerseits aber nichts getan, um den Bruch zu verhindern. Die Trennung vollzog sich nicht auf Grund eines besonderen Anlasses, sondern war die natürliche Folge ständig zunehmender Entfremdung; beide Teile konnten sich nicht ineinander fügen und gingen deshalb auseinander. Conrad ist nach dem Kriege sehr heftig angegriffen und begeistert anerkannt worden. Dieser schroffe Gegensatz in der Beurteilung ist gar nicht so unverständlich. In Conrad steckte ohne Zweifel die Anlage und Kraft zu einem großen Führer mit seltenem Reichtum an Gedanken und niemals rastender Führerphantasie. Je größer die Verhältnisse, desto größer der Anreiz, sie zu meistern; auch die Fähigkeit hierzu war vorhanden. Es fehlte aber die Gabe, sich selbst Zügel anzulegen, wenn das Ziel außerhalb des Erreichbaren und Möglichen lag. Daher sind die Operationen, die Conrad leitete, trotz glänzender Anlage an Kräftemangel gescheitert. Conrad hatte die besten Jahre seines Lebens daran gesetzt, das k. u. k. Heer möglichst stark gerüstet ins Feld führen zu können. Was auf diesem Gebiet überhaupt erreicht wurde, ist sein Verdienst. Er kannte die Mängel und Lücken besser als andere und verlangte trotzdem im entscheidenden Augenblick von der Armee sehr viel mehr, als sie bei allem Opfermut und aller Kampffreudigkeit zu leisten vermochte. Dieses Mißverhältnis zwischen Wollen und Können schlug dem Heere schon im ersten Kriegsmonat schwere Wunden und wiederholte sich besonders stark rückwirkend im Sommer 1916. Auch im Verhältnis zum Deutschen Reich zeigte sich ein Mangel an Augenmaß. Es war nun doch einmal der militärisch und wirtschaftlich Stärkere und trug dementsprechend den weitaus schwersten Teil der gemeinsamen Last. Diese Tatsache anerkennen und sich trotzdem gegen die Folgerungen daraus sträuben, war ebensowenig miteinander vereinbar, wie die Gemeinsamkeit betonen und eine Oberste Kriegsleitung ablehnen, weil sie nicht ihm, sondern Deutschland zukam. Es wirft fraglos einen Schatten auf die sonst so verehrungswürdige Person des österreichisch-ungarischen Generalstabschefs, daß er sich dieser einfachsten Notwendigkeit verschloß, selbst wenn man zugibt, daß mancherlei Umstände die militärische Unterstellung unter Deutschland erschwerten.

Die deutsche Oberste Heeresleitung hat Conrad trotz allen Schwierigkeiten, die er ihr bereitet hatte, mit aufrichtigem Bedauern scheiden sehen und später nur zu oft Veranlassung gehabt, ihn zu vermissen. Nachfolger Conrads wurde General Arz v. Straußenberg, der sich als Truppenführer

innerhalb deutscher höherer Befehlsverbände hohes Ansehen erworben und in treuester Waffenbrüderschaft erfolgreich gemeinsam mit deutschen Korps gegen die Russen gekämpft hatte. Dem Ausscheiden Conrads war die Verlegung des Armee-Oberkommandos von Teschen nach Baden bei Wien vorausgegangen; sie erfolgte auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers gegen den Willen des Generalstabschefs. Der junge Herrscher wollte militärisch und politisch die Zügel in der Hand behalten und die auf diesen beiden Gebieten maßgebenden Stellen in der Nähe haben. Rein äußerlich betrachtet, hat die Verlegung mancherlei Erleichterungen im Verkehr gebracht, anderseits aber das Armee-Oberkommando sehr zu seinem Nachteil in das wenig durchsichtige Getriebe hineingezogen, das sich sehr bald um den Kaiser entwickelte. Dieses Getriebe kennzeichnete sich mehr und mehr als ein Streben nach Frieden, an und für sich nicht nur berechtigt, sondern Pflicht, in seiner Form jedoch eine Gefahr für den Krieg und das Interesse Deutschlands. Die Quellen dieses Strebens lag weniger in tatsächlichen Verhältnissen als in der Person des Kaisers; er fühlte sich nicht berufen, Führer im Felde zu sein, und empfand auf diesem Gebiet dauernd Deutschlands Überlegenheit als Last und Schädigung des eigenen Ansehens; er griff daher nach der Rolle des Friedensbringers, um nicht nur dem Kriege sondern auch der militärischen Abhängigkeit von Deutschland ein Ende zu bereiten.

Im Jahre 1917 entschied sich das Schicksal Rußlands. Aus tiefgehender Enttäuschung über das Vergebliche aller Opfer erwuchs die das Zarentum stürzende Revolution und aus der dem Russen eigenen Empfänglichkeit für angeblich menschenbeglückende und befreiende Ideen der Glaube an die Verständigung von Volk zu Volk. Nur vorübergehend gelang es Kerenski, die kampfmüden Truppen durch das Märchen von der Weltfeindschaft und Weltgefährlichkeit Deutschlands zu einer Offensive aufzurütteln, die mit dem Ausbleiben größerer Erfolge sehr bald in sich zusammenbrach und unter ihren Trümmern den letzten Rest von Kampfwillen begrub. Als Feind hatte Rußland ausgespielt.

Amerika trat als Ersatz für Rußland auf den Plan - in seiner unerschöpften Kraft unendlich gefährlich, infolge der räumlichen Entfernung zunächst nur eine Drohung. Es griff zu einem Zeitpunkt ein, als das Glück sich den Mittelmächten zuneigte, und ohne jeden Versuch, den Frieden durch Vermittlung herbeizuführen. Es rettete die Entente vor der Niederlage und sich selbst vor dem Verlust der auf deren Sieg gesetzten Gelder. Gleichzeitig nahm es aber der ganzen Welt die einzige noch neutrale Großmacht und sich selbst die Möglichkeit, eine Rolle zu spielen, wie sie vor ihm niemals einem Staate geboten worden ist. Amerika wurde Partei und hätte Herr sein können.

Wenn die Mittelmächte noch auf Sieg rechnen wollten, so mußte die Entscheidung fallen, bevor Amerika unmittelbar eingreifen konnte. Diesen Zeitpunkt zu bestimmen, war letzten Endes Rätselraten. Der bisherige Kriegsverlauf hatte die Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit unberechenbar verschoben. Man tat gut, auch hinsichtlich Amerikas an Wunder zu glauben, um nicht im Vertrauen auf errechnete Wahrscheinlichkeiten die Zeit für den letzten großen Kampf zu verpassen. Die Entscheidung lag im Westen. Daß der feindliche Widerstandswille dort innerlich zusammenbrach an unerschütterlicher, Hoffnungslosigkeit weckender Abwehr war weniger wahrscheinlich. Es blieb also nur der eigene Angriff mit versammelter Kraft und der Sieg auf dem Schlachtfeld. Die anderen feindlichen Fronten mußten zum mindesten derart niedergekämpft sein, daß sie zuverlässig gehalten werden konnten. Diese Sicherheit fehlte noch, und damit die Möglichkeit zu sofortiger höchster Kraftentfaltung im Westen.

Zwar war Rußland erledigt, Rumänien als Angreifer kaum noch zu fürchten und die bulgarische Front im Zustand des Gleichgewichts. Italien dagegen hatte im ständigen Anrennen gegen die Sperrmauer am Isonzo manches gelernt und die Abwehr schrittweise derart erschüttert, daß eine letzte große Anstrengung den Riegel durchbrechen konnte. Ein derartiger Erfolg hatte weit mehr als örtliche Bedeutung und mußte unbedingt verhindert werden. Die schnellste und wirksamste Abhilfe war der eigene Angriff, aber die österreichisch-ungarische Armee konnte ihn allein nicht mehr

durchführen. Die Truppe selbst erhoffte die Teilnahme deutscher Verbände und die bis in alle Kleinigkeiten hinein sorgsame Vorbereitung durch deutsche Führung. Auch das Armee-Oberkommando und Kaiser Karl verschlossen sich dem nicht. Hieraus entwickelte sich der Entschluß, Italien gemeinsam niederzuringen. Der Plan, die feindliche Front bei Tolmein zu durchstoßen und später auch aus Tirol offensiv zu werden, griff auf frühere Entwürfe zurück. Die deutsche Oberste Heeresleitung ließ die Aussichten eines Angriffs und die Höhe des Kräfteeinsatzes an Ort und Stelle nachprüfen, stellte die notwendigen Truppen zur Verfügung und überließ die Führung auf Grund gemeinsam aufgestellter Richtlinien dem Armee-Oberkommando. Ähnlich wie bei Gorlice-Tarnow brachte der Durchbruch von Tolmein die ganze feindliche Front in Bewegung, und ähnlich wie damals rettete sich der Feind - wenn auch schwer geschlagen - vor der Vernichtung. Der Südflügel ließ sich die Einkreisung der Italiener diesseits des Tagliamento entgehen, weil die Führer an der Front nicht die notwendige Entschlußkraft aufbrachten; der Angriff aus Tirol erfolgte zu spät und mit ungenügender Kraft, weil der Überschuß an Truppen vom Isonzo nicht rechtzeitig nach Tirol verschoben wurde. Die Italiener retteten sich hinter die Piave-Front; die Fortführung des Angriffs hätte eine vollkommen neue Operation bedeutet, die von der Obersten Heeresleitung mit Rücksicht auf ihre Absichten im Westen nicht mehr zugestanden werden konnten. Es mußte genügen, den Feind derart geschlagen und in seinem inneren Gefüge erschüttert zu haben, daß er für absehbare Zeit ausgeschaltet war. Der gemeinsame Sieg über Italien gab der Volksstimmung in Österreich-Ungarn einen sehr starken Auftrieb und festigte die Waffenbrüderschaft. Das Heer erwartete mit Sicherheit den gemeinsamen Kampf im Westen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung hatte dort auf jede größere Unternehmung verzichtet und war dabei bis zur freiwilligen Preisgabe bisher heiß umstrittenen Bodens gegangen. Sie hatte ihren Zweck erreicht, Zeit gewonnen und die Entente sich in verlustreichen Angriffen erschöpfen lassen. Die nutzlos gebrachten Opfer verursachten besonders in der französischen Armee ein tiefgehendes Nachlassen der Spannkraft und des Kampfwillens. Die Mittelmächte standen vor einer Wendung, die eine glückliche, ehrenvolle Beendigung des Krieges immer näher rückte.

Ein verhängnisvoller Schritt des Kaisers Karl unterbrach diese günstige Entwicklung. Eine Denkschrift des Grafen Czernin, die die Lage der Donau-Monarchie im Sinne völliger Hoffnungslosigkeit schilderte und die Möglichkeit weiteren Durchhaltens verneinte, kam unter Umständen, die noch nicht geklärt sind, zur Kenntnis der Entente und bewirkte dort einen vollständigen Stimmungsumschwung; einem Feinde, der sich selbst dem Zusammenbruche derart nahe fühlte, hatte sie keine Veranlassung mehr, die zunehmende eigene Erschöpfung zuzugeben.

Es soll keineswegs bestritten werden, daß im Laufe der Zeit in der Donau-Monarchie viele Werte zerstört worden waren, die für ein Durchhalten unerläßlich sind; es wäre immerhin begreiflich gewesen, wenn Kaiser Karl seinem Bundesgenossen offen erklärt hätte: so und so stehen die Dinge, wir müssen zu einem Ende kommen; richte dich also darauf ein, darüber hinaus ohne uns weiterzukämpfen. Statt einer derartigen Erklärung wurde dauernd geklagt und das soeben als unmöglich Hingestellte doch geleistet, der unvermeidliche Zusammenbruch verkündet und gleichzeitig eine neue Offensiv-Unternehmung vereinbart. Mit vollem Recht wurden die Klagen von der deutschen Obersten Heeresleitung allmählich nur noch als Schwarzmalerei und moralische Kraftlosigkeit gewertet. Die Donau-Monarchie war ganz gewiß in mancher Hinsicht von Deutschland abhängig, niemals aber in einem Umfange, der ihren eigenen Willen ausschaltete. Eine derartige Abhängigkeit behaupten heißt nach Entschuldigungsgründen für die eigene Schwäche suchen. Als deutsche Truppen dem Verbündeten gegen Italien halfen, wurde als Gegenleistung - falls die Umstände es erlaubten - Waffenhilfe im Westen zugesagt. Mit Rußland war es im Winter 1917 zu einem Waffenstillstand gekommen, dem sich Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk anschlossen. Es kam dabei weniger darauf an, das künftige Verhältnis zu Rußland in allen Einzelheiten zu regeln, als dem Kriegszustand derart verläßlich ein Ende zu bereiten, daß die Mittelmächte jeder militärischen Sorge um den Osten enthoben waren. Die spitzfindige

Verhandlungskunst der Bolschewiken zeigte sich den Vertretern der Mittelmächte überlegen. Es trat fast ganz in den Hintergrund, daß Rußland geschlagen war; wie zwischen völlig gleichberechtigten Parteien wurde verhandelt und Recht und Würde des Siegers nicht gewahrt. Die Russen verloren sehr bald die innere Hochachtung vor der gegnerischen Macht, verwandelten die Friedensverhandlungen in eine Versammlung zur Propagierung ihrer politischen Glaubenssätze und verstanden es schließlich doch, den Mittelmächten das Odium eines "Gewaltfriedens" anzuhängen. Dem fast unentwirrbaren Gemisch langatmiger Auseinandersetzungen über politische, wirtschaftliche und militärische Dinge folgte dann ein Zustand, der zwischen Krieg und Frieden hin und her pendelte, Kräfte verbrauchte und nach außen wie nach innen schädlich wirkte.

Sehr ähnlich verliefen die Verhandlungen mit Rumänien. Bevor deutsche Truppen gegen Italien zogen, hatte die deutsche Oberste Heeresleitung erwogen, die völlig unter Entente-Einfluß stehende rumänische Regierung durch verstärkten militärischen Druck einem raschen Friedensschluß gefügig zu machen. Mit Rücksicht auf die Lage am Isonzo wurde davon Abstand genommen. Als dann die Verhandlungen in Bukarest beginnen sollten, ließ Kaiser Karl ohne Wissen Deutschlands dem König Ferdinand versichern, es würde ihm der Besitz der Krone gewährleistet werden, falls er den Friedensschluß beschleunigen hülfe. Da das Königshaus der ausgesprochene Träger aller feindlich gerichteten Pläne und Gedanken war, bedeutete diese Zusicherung ein Eingeständnis der eigenen Schwäche und eine Unklugheit. Auch die anderen Elemente, die bei günstiger Gelegenheit die Wiederaufnahme des Kampfes betreiben konnten - das rumänische Heer und die Ententevertreter - wurden nicht lahm gelegt. Daher hat der Bukarester Frieden dem geschlagenen Feind alle Mittel in der Hand gelassen, um zu geeigneter Stunde den Kampf zu erneuern; er brachte nur äußerlich Ruhe, aber keine völlige Entlastung.

In Brest-Litowsk wie in Bukarest fand das Friedensbedürfnis der Donau-Monarchie in dem Grafen Czernin einen Vertreter, der zu jedem Opfer bereit war, um nur ja zu einem Frieden zu kommen. Man mag sein Ziel als berechtigt anerkennen und wird doch unter allen Umständen die Art verurteilen müssen, wie er es zu erreichen trachtete. Er ließ sich aus einer Stellung in die andere drängen, wechselte seine Haltung abhängig von den Wünschen des Feindes und machte dem Bundesgenossen Schwierigkeiten, um den Feind zufriedenzustellen. Mag auch die Drohung, nötigenfalls ohne das Deutsche Reich weiterzuverhandeln, letzten Endes nur eine Geste gewesen sein, so hat sie doch mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wessen man gewärtig sein konnte. Der Sonderfrieden mit Italien im Jahre 1918 steht am Ende dieser Entwicklung, die mit dem Hinscheiden des Kaisers Franz Joseph ihren Anfang genommen hat. Da sie - abgesehen von allem anderen - auch die volle Entfaltung der militärischen Kräfte lähmte, kann man mit Recht behaupten, daß sie den Frieden zur Niederlage wandeln half. Die deutsche Oberste Heeresleitung hat in diese Entwicklung nicht hemmend einzugreifen vermocht; sie lag außerhalb ihrer Macht und ihrer Verantwortlichkeit. Sie fand zudem nach dem Ausscheiden Conrads im Armee-Oberkommando keine Persönlichkeit, die stark genug und willens gewesen wäre, von der politischen Leitung Rücksicht auf den Kampf an der Front zu fordern. General v. Arz, der neue Generalstabschef, war ein anerkannt tüchtiger und erfolgreicher Truppenführer gewesen; wohl verdient schmückte ihn der Orden *pour le mérite*. Als Generalstabschef verzichtete er bewußt auf jede Betätigung außerhalb des militärischen Aufgabenkreises. Die Folge war, daß wichtige Entscheidungen, bei denen sein Urteil unbedingt hätte gehört werden müssen, ohne ihn getroffen wurden. Diese freiwillige Zurückhaltung schadete der Sache, wurde aber von dem jungen Herrscher um so mehr als Erleichterung empfunden, weil Conrad sich nicht hatte beiseite schieben lassen und wiederholt recht lästig geworden war. Unmerklich und unaufhaltsam verlor die Stellung des Generalstabschefs die Bedeutung, die ihr in einem Kampf um Sein oder Nichtsein unter allen Umständen zukommt, und damit der Generalstabschef selbst die Möglichkeit, die Erfordernisse der gemeinsamen Kriegführung im Einvernehmen mit der deutschen Obersten Heeresleitung wirksam gegen anders gerichtete Einflüsse zu vertreten. Hieraus ergab sich ein Zustand, der Reibungen und innere Kämpfe vermied, das Schwergewicht aber immer mehr vom Armee-Oberkommando fort und zur politischen

Leitung hin verschob. Da die politische Leitung an einen Waffenerfolg nicht glaubte - auch nicht, als er noch durchaus im Bereich des Möglichen lag - war die fast völlige Ausschaltung des militärischen Elements von besonders nachhaltiger Wirkung. Daß General v. Arz sich dem nicht rechtzeitig und tatkräftig widersetzt hat, hat ihn der Möglichkeit beraubt, in entscheidender Stunde maßgebend eingreifen zu können; die Ereignisse sind über ihn hinweggegangen.

Als die Offensive gegen Italien am Piave zum Stehen gekommen und in beiderseitigem Einvernehmen auf ihre Fortführung verzichtet worden war, weil der Westen weiteren Zeitaufschub nicht vertrug, war die Frage der Verwendung österreichisch-ungarischer Truppen gegen die Westmächte zur Entscheidung zu bringen. Daß sie nicht nur militärisch, sondern auch politisch zu bewerten war, ist verschiedentlich hervorgehoben worden. Hier hat dann eine Unterlassung eingesetzt, an der beide Teile schuld waren. Kaiser Karl zögerte, sein Heer zur Verfügung zu stellen, um die Brücke zu den Westmächten, besonders Frankreich, nicht endgültig abzubrechen. Um seine ablehnende Haltung zu rechtfertigen, versteckte sich sein Nichtwollen hinter allerlei Ausflüchten. Das Armee-Oberkommando beteiligte sich daran, obwohl einzelne seiner Offiziere die Absage als unwürdig empfanden und weite Kreise des Heeres die Teilnahme am letzten großen Kampf sehnlichst erhofften. Die deutsche Oberste Heeresleitung sah einer Verwendung österreichisch-ungarischer Truppen im Westen mit innerer Besorgnis entgegen, ob sie den gewaltigen Anforderungen dieser Front gewachsen und ein mehr als nur zahlenmäßiger Kräftezuwachs sein würden. Daß General v. Arz, um die ablehnende Haltung seines Kaisers zu decken, auch seinerseits Zweifel in dieser Hinsicht äußerte, erhöhte die Bedenken. So ist es gekommen, daß die deutsche Oberste Heeresleitung die zugesicherte Waffenhilfe nicht mit dem Nachdruck anforderte, der alle Widerstände überwunden hätte.

Es ist heute zwecklos, sich ein Bild zu malen, wie der letzte Kampf im Westen ausgegangen wäre, wenn Österreich-Ungarn mit allen verfügbaren Kräften den Deutschen zur Seite gestanden hätte. Auf eins aber muß hingewiesen werden: man wußte in Deutschland, daß die Wege des Kaisers Karl vom Bündnisgedanken fort führten. Es gab gar kein wirksameres Gegenmittel als einen gemeinsamen Erfolg im Westen; er verriegelte alle Türen, die von Wien zur Entente führten. Es ist daher nur schwer verständlich, warum Deutschland sich diese Gelegenheit entgehen ließ. Nicht ohne deutsche Schuld ist Österreich-Ungarn im wesentlichen Zuschauer geblieben, als sich das Schicksal des ganzen Krieges entschied; er hatte mit einer versäumten Gelegenheit begonnen und sollte mit einer solchen enden.

Da eine unmittelbare Unterstützung im Westen nicht mehr in Frage kam, griff das k. u. k. Heer zur Entlastung der Westfront die Italiener an. Der Angriffsentwurf wurde von der deutschen Obersten Heeresleitung als Kriegsleitung gebilligt, gelangte aber in abgeänderter Form zur Durchführung. Die Offensive sollte ursprünglich in schmaler Front angesetzt werden; Rücksichten auf die Sonderwünsche der verschiedenen Armeeführer machten aus einem örtlich begrenzten und daher innerlich kräftigen Stoß einen Angriff fast an der ganzen langen Front, der überall zu schwach, an keiner Stelle zu einem dauernden Erfolg führte. Er hat anderseits bewiesen, welche Summe von Opfermut und Angriffsfreudigkeit trotz allen Entbehrungen und Verlusten noch im österreichisch-ungarischen Heere lebte; auf die falsche Karte gesetzt und nutzlos vertan, bleiben sie doch ein Ruhm für die alte kaiserliche Armee.

Die Ereignisse im Westen sind an anderer Stelle im einzelnen dargelegt. Wie nahe die Deutschen einem Erfolge waren, beweisen die nach dem Kriege bekanntgewordenen Ausführungen feindlicher Heerführer; sie beweisen aber auch, daß die österreichisch-ungarische Armee sehr wohl das Zünglein an der Waage hätte sein können.

Als der Große Krieg begann, stand ein Mann an der Spitze des deutschen Generalstabes, dessen Wesensart es widersprach, alle Fäden der militärischen Leitung entschlossen in seiner Hand zu

vereinigen. Der große Plan im Westen brach zusammen; der Wille, ihn gegen alle Widerstände durchzusetzen, hatte gefehlt.

Nach der Marneschlacht unter General v. Falkenhayn wurde das Ziel enger gezogen: "ohne Überspannung der inneren und äußeren Kräfte" sollten nach seinem Willen die Mittelmächte durch den Beweis ihrer Unbesiegbarkeit die Feinde zum Einlenken zwingen. Diese Umstellung war für die Zeit unmittelbar nach der Marneschlacht durchaus berechtigt, darüber hinaus aber ein verhängnisvoller Verzicht. Die Überspannung der Kräfte erwuchs weniger aus der Größe der geforderten Leistung als aus deren zeitlicher Dauer. Hinter der Absicht, die Feinde mutlos zu machen, lauerte stets die Gefahr, selbst mürbe zu werden. General v. Conrad hat jene Auffassung des damaligen deutschen Generalstabschefs nicht geteilt. Im Osten, wie nach dem Sieg über Serbien ist er für den Kampf um die Entscheidung eingetreten und zu gleichem Zweck für die gemeinsame Offensive gegen Italien. Er hat sich nicht durchzusetzen vermocht.

Als dann Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff die Oberste Heeresleitung übernahmen, mußte Conrad, der innerlich mit ihnen übereinstimmte, sein Amt niederlegen. Auf österreichischer Seite fehlte damit für die Zusammenarbeit der geeignete Mann. Außerdem traten dort Erwägungen in den Vordergrund, die von einem Kampf um die Entscheidung nichts wissen wollten. Die Überspannung der inneren und äußeren Kräfte ist dann tatsächlich eingetreten, weil die Mittelmächte zur rechten Zeit nicht nach dem Sieg gegriffen und später nicht gewagt hatten, alle überhaupt vorhandenen Kräfte einheitlich an den Sieg zu setzen. Als größtes Versäumnis beider Heeresleitungen aber zieht sich durch den ganzen Krieg: das Fehlen einer Obersten Kriegsleitung.

Kapitel 3:
Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern im Jahre 1917

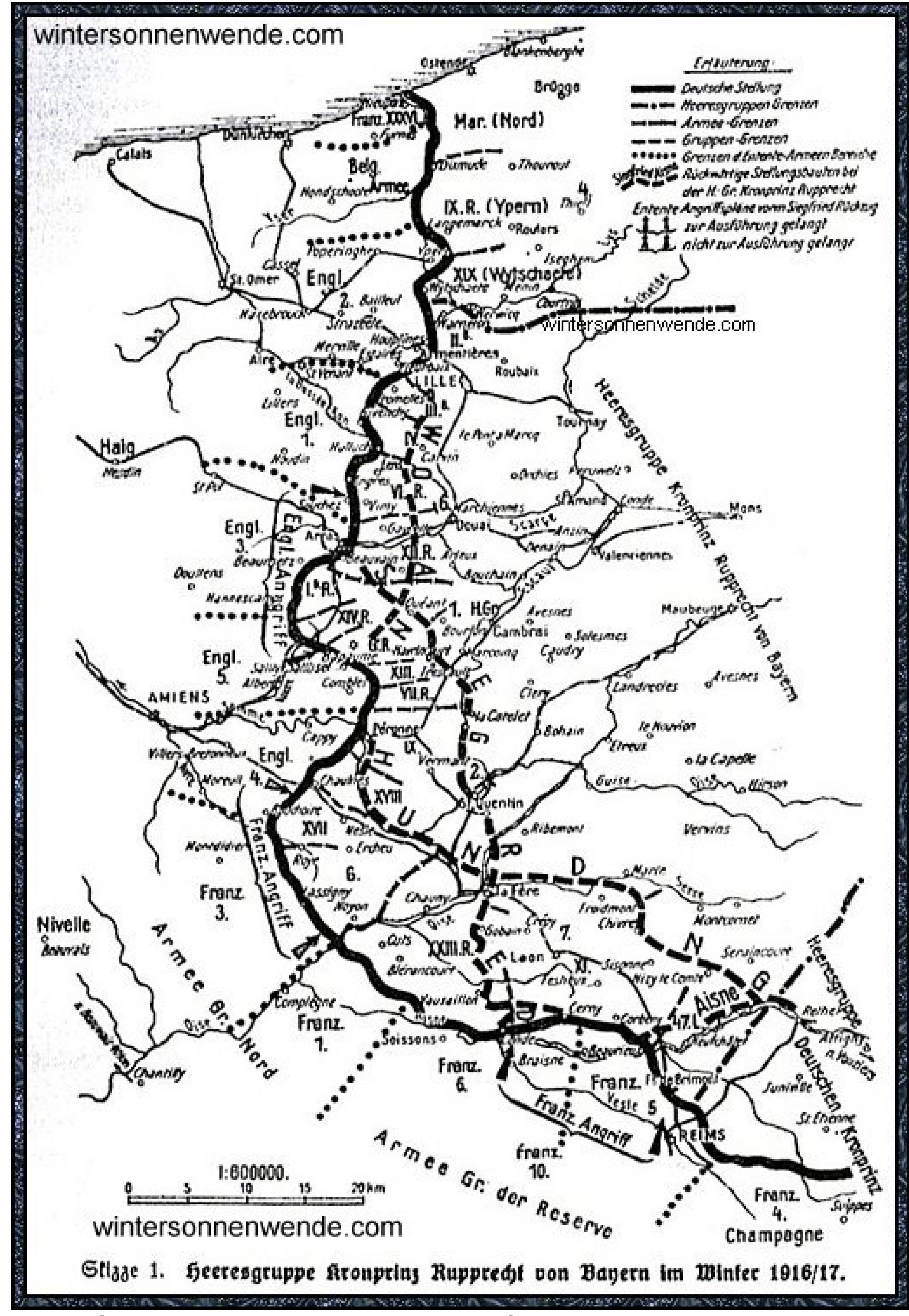
Generalmajor Rudolf v. Borries

1. Lage bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht um die Jahreswende 1916/17.

Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht (Chef des Generalstabes General v. Kuhl; Hauptquartier Cambrai) dehnte sich um die Jahreswende 1916/17 von Warneton bis in die Gegend nördlich Reims aus, stieß rechts an die 4. Armee, die die Nordseeküste bewachte, links in der Champagne an die 3. Armee, den rechten Flügel der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Ihre Frontlinie war auf der nördlichen Hälfte im allgemeinen nach Westen gerichtet, auf der südlichen nach Südwesten; der Bruchpunkt lag westlich Roye. Die Ausdehnung betrug 270 km. In die Besetzung teilten sich die 6., 1., 2. und 7. Armee, und zwar waren der 6., 2. und 7. Armee sehr viel breitere Räume zugefallen als der 1., eine Folgewirkung der schweren Sommekämpfe des Jahres 1916, deren Ergebnis sich durch die Einbuchtung beiderseits der Somme in einer Breite von 40 und in einer Tiefe von höchstens 12 km andeutete (s. Skizze 1 S. 87) *[Der Hilfsbibliothekar merkt an: auf der nächsten Seite folgend]*.

Die gewaltige Materialschlacht wirkte auch noch in der Kräfteverteilung nach, die sich nach der Mitte zusammenballte. Die 6. Armee (Generaloberst Frhr. v. Falkenhausen, Chef des Generalstabes General Frhr. v. Nagel; Armee-Hauptquartier Douai, später Tournay) sicherte von Warneton bis südlich Arras 80 km mit fünf Gruppen: II. bayerisches Armeekorps (General v. Stetten), III. bayerisches Armeekorps (General Frhr. v. Gebsattel), IV. Armeekorps (General Sixt v. Armin, später v. Kraewel), VI. Reservekorps (General v. Goßler), XII. Reservekorps (General v. Kirchbach), und

zählte elf Divisionen und eine Landwehr-Brigade in der Front, eine Division der Obersten Heeresleitung in der Reserve. Die 1. Armee, die die Hauptlast der Kämpfe getragen hatte (General Fritz v. Below, Chef des Generalstabes Oberst v. Loßberg; Armee-Hauptquartier Bourlon bei Cambrai), dehnte sich von südlich Arras bis nördlich Péronne über 45 km aus und umfaßte gleichfalls fünf Gruppen: I. bayerisches Reservekorps (General v. Faßbender), XIV. Reservekorps (General Fuchs), Garde-Reservekorps (General Frhr. Marschall), XIII. Armeekorps (General Frhr. v. Watter), VII. Reservekorps (General Frhr. v. Soden); in der



Skizze 1. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern im Winter 1916/17.

Skizze 1: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern im Winter 1916/17.
[Vergrößern]

Front standen 16 Divisionen und eine Marine-Brigade, im Rückhalt acht Divisionen, davon sechs als Reserve der Obersten Heeresleitung. Die 2. Armee (General v. d. Marwitz, Chef des Generalstabes Oberst Wild; Armee-Hauptquartier [86] St. Quentin) zählte von südlich Péronne bis zur Oise südwestlich Noyon auf 70 km vier Gruppen: IX. Armeekorps (General v. Quast), XVIII. Armeekorps (General v. Schenck), XVII. Armeekorps (General Fleck), Gardekorps (General Frhr. v. Plettenberg) mit elf Divisionen und einer Landwehr-Brigade in der Front, zwei Divisionen in Reserve, davon eine der Obersten Heeresleitung. Endlich die 7. Armee (General v. Schubert, Chef des Generalstabes General v. Borries; Armee-Hauptquartier Laon) hatte auf der von der Oise bis in

Gegend Reims reichenden Front von 75 km nur drei Gruppen: XXIII. Reservekorps (General v. Kathen), XI. Armeekorps (General v. Plüskow), verstärkte 47. Landwehr-Brigade mit sieben Divisionen, einer Infanterie-Brigade und zwei Landwehr-Brigaden in der Front; dahinter eine Division als Reserve der Obersten Heeresleitung. Im ganzen umfaßte die Heeresgruppe 45 Divisionen und sechs Brigaden in der Front, zwölf Divisionen im Rückhalt.

Von den schweren Stürmen des Jahres 1916 wurde die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht durch die Somme-Schlacht am nachhaltigsten betroffen. Wohl waren die feindlichen Anstürme nach geringfügigem und strategisch bedeutungslosem Geländeverlust zum Erlahmen gebracht worden; den riesigen Verlusten der Gegner standen aber auch eigene schwere Einbußen gegenüber, und allgemein war der Eindruck, daß man die deutsche Front nicht noch einmal einer solchen Gewaltprobe aussetzen dürfe. Und doch zwang die allgemeine Lage dazu, sich für das Jahr 1917 abermals auf die Abwehr einzurichten. Um den Zusammenbruch der Front zu verhüten, mußten Mittel gefunden werden, die die erdrückende Macht der feindlichen Feuer- und Menschenstürme weniger wirksam zu machen geeignet waren.

Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht führte in einer Denkschrift vom 15. Januar 1917 aus, daß vor der Notwendigkeit entschlossener Abwehr alle Wünsche für eigene Unternehmungen, sei es auch nur in engem Rahmen und mit beschränktem Ziele, zurückzutreten hätten. Die Verteidigung müßte so stark und mit soviel frischen Reserven wie nur möglich ausgestattet sein. Es sei hierbei geplant, feindliche Angriffe in den bisherigen Stellungen anzunehmen, deren Instandsetzung und Verbesserung bis zum 1. Februar durchgeführt sein sollte.

Ende Januar ließ sich übersehen, daß diese Frist nicht einzuhalten war. Infolge der besonderen Ungunst des Winterwetters war die 1. Armee trotz der Zuwendung von Arbeitskräften außerstande gewesen, brauchbare Verteidigungslinien zu schaffen. Namentlich im Bereich des XIV. Reservekorps beiderseits der Ancre stürzten die Grabenwände immer wieder ein; die Entwässerung versagte, der Schlamm stieg bis zur Brusthöhe, die Unterstände wurden unbenutzbar. Der Verkehr ging über das freie Feld und forderte Opfer. Die Truppe verzehrte sich in nutzlosen Anstrengungen, unverbesserliche Verhältnisse zu ändern. Ähnlich war es bei der 6. Armee in Gegend Armentières, wo die dort stehenden Truppen allgemein schon als "Wasserkorps" bezeichnet wurden; auch auf den Vimy-Höhen beim VI. Reservekorps herrschten unbefriedigende Zustände. Weniger ungünstig stand es bei der 2. und 7. Armee.

Da die Voraussicht feindlicher Angriffe nicht gestattete, für die Arbeiten trockenes Wetter abzuwarten, mußte ein Ausweg gesucht werden, um die Truppen verteidigungsfähig unterzubringen. Es blieb nichts übrig, als die unbrauchbaren Linien aufzugeben und rückwärtige Stellungen zu beziehen.

In einer Denkschrift vom 28. Januar 1917 wies die Heeresgruppe darauf hin, daß der Verbleib in den bisherigen Linien die Verteidigung ungemein erschwere, nicht nur wegen ihrer unzureichenden Verfassung, sondern auch deshalb, weil alle Fronten gleichmäßig vom Gegner bedroht seien und es schwer halte, ganze Fronten auszuscheiden, auf denen ein Angriff nicht zu erwarten sei und man erheblich an Truppen sparen könne. Es ergebe sich das unerwünschte Bild einer weiten, ziemlich gleichmäßig besetzten Front vom Meere bis zur Schweiz.

Besserung könne bis zu einem gewissen Grade dadurch geschaffen werden, daß die Verteidigung aus vorspringenden Frontteilen in abkürzende Riegelstellungen verlegt werde. Das sei auch für die beiderseits der Ancre eingesetzten Kräfte beabsichtigt; indes habe der Riegel noch nicht fertiggestellt werden können. Gründliche Abhilfe schaffe solche Maßregel nicht, weil zu wenig Kräfte gespart würden und die Arbeit an mangelhaften Gräben weitergehen müsse. Weit günstiger werde der Rückzug in eine der großen rückwärtigen Stellungen sein, die im Bereich der

Heeresgruppe seit dem Herbst 1917 gebaut wurden, und zwar entweder in die Siegfriedstellung (Linie Arras - Quéant - Havrincourt - St. Quentin - La Fère - Condé an der Aisne) oder in die Siegfried-Wotanstellung (Linie Arras - Quéant - Sailly-Saillisel).

2. Entschluß zum Rückzug in die Siegfried-Stellung. Kräfteeinteilung der Entente.

Als sich die Oberste Heeresleitung im August 1916 zum Bau großer rückwärtiger Stellungen entschloß, arbeitete die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht für ihren Bereich durch Planung der Wotan-, Siegfried-, Hunding- und Aisne-Stellung ein netzartiges System aus, das die Sicherheit gegen feindliche Durchbrüche erhöhen und für eine Reihe von eigenen Operationen die Grundlage schaffen sollte. Damit fiel ihr eine gewaltige Leistung zu, die nur allmählich bewältigt werden konnte. Sie ging ungesäumt an die Herstellung der am wichtigsten erscheinenden Siegfriedlinie, der die Wotanlinie folgen sollte. Im Oktober 1916 wurden die ersten Spatenstiche getan.

Obwohl die Nutzung der rückwärtigen Stellungen für absehbare Zeit noch nicht in Aussicht stand, begann die Heeresgruppe doch gleichzeitig Erwägungen anzustellen, wie sie zu sichern und durchzuführen sei. Ihre Überlegungen ergaben, daß der Fortgang des Siegfriedbaues es nicht gestattete, die neuen Linien vor Anfang Februar 1917 zu beziehen, und daß zwischen Rückzugsbefehl und Rückzug ein zeitlicher Zwischenraum von fünf Wochen anzusetzen war, um das aufzugebende Gebiet vom deutschen Eigentum zu räumen und mit Hemmnissen für den verfolgenden Gegner zu versehen. Die Rückzugsvorbereitungen wurden unter dem Decknamen "Alberich" in Art der Mobilmachungsterminkalender mit allen Einzelheiten ausgearbeitet. Dies brachte eine weitere außerordentliche Mühewaltung, die sich nach unten fast auf sämtliche Dienststellen erstreckte.

Es war nicht ganz leicht, Führer und Truppen mit dem Rückzugsgedanken vertraut zu machen. Der Widerstand dagegen gründete sich auf die Abneigung, schwer erkämpftes und behauptetes Gelände wieder herauszugeben, und auf die Befürchtung, daß die Bewegung von den Gegnern als Schwäche ausgelegt und von den eigenen Truppen als eine Art von Niederlage empfunden werden könne. Immer wieder mußte die Heeresgruppe bei Besprechungen auf die strategische Bedeutungslosigkeit des aufzugebenden Geländes, auf den Vorteil kürzerer Linienführung und der Gewinnung besserer Stellungen hinweisen. Als sie in ihrer Denkschrift vom 28. Januar 1917 der Obersten Heeresleitung den Rückzug entweder in die Siegfried- oder in die Siegfried-Wotanstellung vorschlug, waren die mobilmachungsmäßigen Alberichvorarbeiten schon beendet, die Kommandostellen und Truppen bereits einigermaßen in die Möglichkeit eingelebt, die Stellungen nach rückwärts wechseln zu müssen.

Bei sorgfältiger Abwägung der Vor- und Nachteile des Rückzuges erblickte die Heeresgruppe die ausschlaggebenden Momente in der Kräfteersparnis, die bei Siegfried auf 13, bei Siegfried-Wotan auf 6 Divisionen zu veranschlagen war, und in der Hineinlockung des Gegners in ein von ihm nicht bearbeitetes Gebiet, das ihm die Angriffsführung auf Wochen hinaus erschwerte. Diese Vorteile waren bei Siegfried wesentlich gesteigert gegen Siegfried-Wotan.

Die Entscheidung blieb der Obersten Heeresleitung vorbehalten. Um ihr die Freiheit des vollen Entschlusses zu wahren, beschloß die Heeresgruppe ihrerseits nur das Ausweichen in die Siegfried-Wotanstellung vorzubereiten, das jederzeit leicht in den ausgedehnteren Rückzug in die Siegfriedstellung umgestellt werden konnte.

Die Oberste Heeresleitung hatte eine Reihe von Bedenken zu überwinden, die vorzugsweise auf dem moralisch-politischen, zum Teil auch auf wirtschaftlichem Gebiet lagen. Es war das Verdienst der Heeresgruppe, daß sie demgegenüber die operativen und taktischen Vorteile des Rückzugs in

den Vordergrund stellte. Die Oberste Heeresleitung schloß sich schließlich der Anschauung der Heeresgruppe an, und es entsprach dem tatkräftigen Charakter der deutschen Führung, daß sie die größer gestaltete Lösung durch die Wahl der Siegfriedstellung zur Tat machte.

Am 4. Februar 1917 erging folgender Befehl: "Se. Majestät hat Zurückgehen in Siegfriedstellung Alberich befohlen. Erster und letzter Alberichtag ist zu melden. Auf strengste Geheimhaltung bei allen beteiligten Stellen und Truppen ist mit allen Mitteln hinzuwirken."

Hiernach setzte die Heeresgruppe den ersten Alberichtag, d. h. den ersten Tag der endgültigen Rückzugsvorbereitungen auf den 9. Februar, den letzten auf den 15. März 1917 fest. Am 16. März sollte die Loslösung vom Feinde auf der ganzen Front von Arras über Péronne und Roye bis Soissons beginnen.

Von der Obersten Heeresleitung wurden Vorkehrungen getroffen, um den Feind über die nächsten deutschen Absichten irrezuführen und die öffentliche Meinung in Deutschland und bei den Neutralen über die Tatsache des Rückzugs und seine Vorteile rechtzeitig aufzuklären.

Als der Rückzugsentschluß gefaßt wurde, waren die geplanten Angriffe des neuen französischen Generalissimus Nivelle bereits in der Vorbereitung begriffen. Die Wahl der Angriffsfronten zwischen Arras und der Oise einerseits, zwischen Soissons und Reims anderseits machte Verschiebungen der Kräfte und, um die Franzosen zu vermehrtem Truppeneinsatz zu befähigen, Verbreiterung der englischen Front von der Somme bis zur Straße Amiens - Roye nötig. Bis Mitte Februar ergab sich folgendes Bild:

Von der Nordseeküste bis Nieuport stand das französische 36. Korps. Es folgten die Belgier bis zum Ypernbogen ausschließlich, die Engländer bis zum Schnittpunkt der Straße Amiens - Roye mit der deutschen Stellung bei Bouchoire, die französische Armeegruppe Nord bis westlich Soissons, die Armeegruppe der Reserve bis südöstlich Reims. Die übrige Front bis zur Schweiz hielten die Armeegruppen des Zentrums, die 8. und 7. Armee besetzt.

Gegenüber der 4. Armee standen das französische 36. Korps, die Belgier und die nördliche Hälfte der englischen 2. Armee. Deren südliche Hälfte, die englische 1. und die nördliche Hälfte der englischen 3. Armee deckten die Front der 6. Armee. Die 1. Armee hatte vor sich die südliche Hälfte der englischen 3. und die englische 5. Armee, die 2. Armee die englische 4. und südlich von Roye die französische 3. Armee der Armeegruppe Nord. Vor der 7. Armee standen Franzosen: die 1. Armee der Armeegruppe Nord, die 6. und die 5. Armee der Armeegruppe der Reserve, hinter der sich die 10. Armee befand, die bei dem geplanten Stoß zwischen Soissons und Reims den Durchbruch vollenden sollte.

Das französische Große Hauptquartier war am 10. Januar von Chantilly nach Beauvais verlegt worden; General Haig mit seinem Stabe lag noch in Hesdin.

3. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht bis zum Beginn der Siegfried-Bewegung: Vorbereitungen des Rückzugs.

Hierzu **Skizze 2** (auf besonderer Beilage).
[Scriptorium merkt an: verkleinerte Fassung nachfolgend im Text eingefügt.]

Nach dem Abflauen der Sommekämpfe hatte man deutscherseits noch längere Zeit damit gerechnet, daß der Gegner nach kurzer Erholungspause seine Angriffe wiederaufnehmen werde. Das trat nicht ein, vielmehr war der Feind vor der 1. Armee bis zum ersten Drittel des Dezember 1916 auffallend ruhig. Dann schwoll das englische Artilleriefeuer wieder mächtig an und machte einen Stoß auf den

Stellungsteil nördlich der Ancre wahrscheinlich. Dazu kam es nicht, aber die 1. Armee blieb in den ersten Monaten des Jahres 1917 der Hauptzielpunkt des feindlichen Feuers und feindlicher Unternehmungen. Bei der Häufung von Kräften auf beiden Seiten wirkte die Spannung der Sommeschlacht nach.



[Beilage] Skizze 2: Rückzug in die Siegfriedstellung ("Alberich"). [Vergrößern]

Gegen die Feuerüberfälle der Engländer boten die mangelhaften Stellungen wenig Schutz und gegen feindliche Anläufe geringen Halt. Als der Feind am 5. Januar 1917 begann, sich nicht nur in den üblichen Streifvorstößen, sondern auch in kleinen Angriffen zu betätigen, konnten die betroffenen Stellungsteile nicht immer behauptet werden. So ging am 5. Januar ein Grabenstück zwischen Serre und Beaumont-Hamel verloren, am 10. Januar ein vorspringender Stellungsteil bei letzterem Ort. Am 11. und 12. Januar setzte der Gegner seine Anstürme gegen die Linie Serre - Beaumont-Hamel - Beaucourt fort und nötigte zur Zurücklegung des Widerstandes in einen hinteren Graben. Am 27. Januar griffen die Engländer nach langer Beschießung südlich Le Transloy an und drängten die vorderen deutschen Postierungen auf 600 m Breite zurück.

Anfang Februar steigerte sich die feindliche Artillerietätigkeit und erfaßte unter Mitwirkung von Fliegern besonders die deutschen Batteriestellungen. Nach der Abwehr eines Stoßes bei Gueudecourt am 1. Februar folgten vom 4. an weitere englische Angriffe, die sich gegen die Stellungen zwischen Serre und der Ancre und zwischen der Ancre und Bouchavesnes richteten. Hierbei mußten beiderseits der Ancre einzelne Grabenstrecken, auch Ortschaften, dem Feinde überlassen werden; an anderen Stellen gelang glückliche Abwehr. Nachdem bei Beaumont-Hamel am 10. Februar eine Riegelstellung bezogen war, erlitt der Feind bei neuen Stürmen zwischen dem Flusse und Serre am 12. und 13. Februar schwere Verluste, ohne Gelände zu gewinnen.

Der Gegner suchte sich seine Angriffsziele nunmehr in der Gegend von Miraumont, Gueudecourt und Sailly-Saillisel, hatte aber nur am 16. Februar bei Miraumont einen kleinen Erfolg.

Nachdem der Entschluß zum Rückzug in die Siegfriedstellung gefaßt war, bestand für die 1. Armee keine Notwendigkeit mehr, die völlig zerschossenen und verschlammten Gräben der ersten Linie zu halten; sie nahm daher die Truppen auf dem größten Teile ihrer Front in eine vorbereitete rückwärtige Stellung zurück, die von Essarts-les Bucquoi über Bucquoi, Achiet le Petit und den Wald südwestlich von Grévillers nach Le Transloy verlief. Die Artillerie gruppierte sich in den Nächten vom 20. zum 22. Februar um; dann räumte die Infanterie ihre Gräben, indem sie Offiziersstreifen und Sicherungsabteilungen am Feinde ließ. Der Gegner merkte den Abzug erst am 24. Februar, vergeudete bis dahin sein Artillerie- und Minenfeuer auf tot liegende Stellungen und begann erst am 25. vorsichtig nachzufühlen. Sein taktisches Ungeschick brachte ihm schwere Verluste durch die deutschen Nachhuten ein; allein an Gefangenen verlor er bis zum 1. März 11 Offiziere, 177 Mann. An starke Angriffe gegen die zurückgenommene Front konnte er nicht denken, bevor er nicht seine Artillerie nachgeschoben hatte.

Er richtete daher seine Stöße gegen den stehengebliebenen Frontteil zwischen Le Transloy und Bouchavesnes, wo er am 28. Februar, am 4. und 5. März angriff. Wenn auch ein Teil seiner Anläufe scheiterte und Gegenstöße die Lage wiederherzustellen suchten, so blieb er doch im Besitz von einzelnen Grabenstrecken.

Nach mehrtägiger Pause wandte sich der Feind wieder gegen den zurückgenommenen Frontteil und warf am 10. März die deutschen Vorposten bei Irles auf die Hauptstellung bei Grévillers zurück. Am 11. März belegte er den Abschnitt zwischen Achiet le Petit und vorwärts Bapaume mit Trommelfeuer. Dem kommenden Sturme wichen aber die deutschen Truppen durch Rückzug in eine zurückliegende Stellung zwischen Achiet le Petit, Westrand von Bapaume und Le Transloy aus. Erst am 13. März stellte der Gegner den Abmarsch fest, stieß zweimal nach und erlitt schwere Verluste, ohne Vorteile zu erringen. Ebenso stürmte er in der Nacht vom 13. zum 14. März vergeblich in breiter Front bei Bucquoi an.

In der gleichen Nacht räumten die deutschen Truppen auch den schwer umkämpften Frontteil zwischen Le Transloy und Bouchavesnes und bezogen die Linie Le Mesnil - Manancourt - Templeux la Fosse. Bis zum Beginn des Rückzugs in die Siegfriedstellung, am 16. März, wurden die verlassenen Gräben noch von Streifen gehalten.

Bei der 6. Armee lag seit Jahresbeginn das Artilleriefeuer hauptsächlich auf dem nördlichen Teil der Stellung. Starkes Minenfeuer beiderseits des La Bassee-Kanals machte die Bekämpfung der für die Gräben gefährlichen Batterien nötig.

Der Gegner wirkte außerdem durch gelegentliche Sprengungen und Abblasen von Gas. Seine Streiftätigkeit und Unternehmungslust war rege und nahm von Woche zu Woche zu. Im Januar griff er mit kleinen Abteilungen bei Beaurain, Lens, Angres, Fromelles, Hulluch, Neuville St. Vaast, dicht südlich des La Bassee-Kanals und bei Houplines an, an letzter Stelle am 28. Januar dreimal hintereinander. Die Vorteile, die er gelegentlich gewann, wurden in der Regel durch Gegenstöße wieder ausgeglichen.

Im Februar steigerte der Gegner sein Feuer, zeigte auf der Nordhälfte vermehrte Artillerie und bekämpfte die deutschen Batterien planmäßig. Seine Anläufe wuchsen an Zahl und Stärke. Bis zum 10. Februar suchte er sich seine Angriffsziele bei und südlich Souchez sowie beiderseits des La Bassee-Kanals. Dann verlegte er den Schwerpunkt an die Straße Armentières - Lille und in die Gegend von Givenchy les La Bassee; erst gegen Ende des Monats wurden auch die Stellungen südlich des La Bassee-Kanals von neuem betroffen. Mehr als vorübergehende Gewinne waren ihm

nicht beschieden, da die Verteidigung kraftvoll entgegenwirkte; sie traten auch nur dann ein, wenn dem feindlichen Angriffe, wie am 17. Februar bei Warneton, längeres Trommelfeuer voranging.

Im März machte sich weitere erhebliche Mehrung der feindlichen Tätigkeit geltend. Namentlich im Abschnitt La Bassee-Kanal - Arras wurden Stellungen, Batterien und Hintergelände unter Fliegerbeobachtung beschossen. Auch die Bombenwürfe nahmen zu. Die Angriffe wurden zahlreicher und richteten sich gegen die Stellungen beiderseits des La Bassee-Kanals. Gelegentliche Einbrüche wurden durchweg von der deutschen Verteidigung zurückgewiesen.

Gegenüber diesen ungewöhnlich zahlreichen Anläufen blieben die Deutschen nicht tatenlos. Im Januar stürmten sie mehrfach bei Armentières und bei Fromelles; auch gelang ihnen am 11. Januar eine erfolgreiche Sprengung bei Souchez. Im Februar und März setzte sich der Kampf in lebhaftem Streifgang fort, der zahlreiche Gefangene erbrachte. Durch stärkere Vorstöße bei Armentières am 21. Februar und bei Souchez am 1. März erlitt der Feind schwere blutige Verluste.

Im ganzen stand die Kampfspannung bei der 6. Armee trotz der häufigen Zusammenstöße hinter dem gefahrdrohenden Ringen bei der 1. Armee zurück.

Bei der 2. Armee, die anfangs in der Hauptsache Franzosen sich gegenüber hatte, war es im Januar ziemlich still. Das feindliche Feuer richtete sich meist auf Péronne und Umgegend; Barleux und Beauvraignes wurden häufig mit Minen beschossen. Bei Beauvraignes griff der Gegner am 15. Januar mit geringem Anfangserfolge an, wurde aber wieder zurückgeworfen. Im Februar steigerte sich das Artilleriefeuer nördlich der Somme, griff auch gelegentlich auf das Südufer über. Auf dem nördlichsten Teil der Front, wo Engländer gegenüber lagen, wurde die Infanterie lebendiger. Auf deutscher Seite fühlten im Januar und Februar zahlreiche Streifen vor; eine Reihe gelungener Stoßtruppunternehmungen brachten Aufklärung über die feindliche Kräfteverteilung.

Im März nahmen Artillerie- und Infanterietätigkeit auch bei den Franzosen stark zu; sie zeigten häufige Neigung zu kleinen Unternehmungen, ohne wesentliche Erfolge zu erzielen. Die Lage starken Artilleriefeuers auf dem Abschnitt zwischen Avre und Oise, die Feststellung neuer Batterien und sonstiger Vorbereitungen ergaben die Wahrscheinlichkeit eines großen Angriffs. Deutscherseits beabsichtigte man den Stoß kurz vor dem Rückzuge auf die Siegfriedstellung nicht anzunehmen. Als der Zeitpunkt des feindlichen Sturmes nahe zu rücken schien, wurde in der Nacht vom 12. zum 13. März, zwischen Avre und Oise, die vordere Stellung geräumt und die Verteidigungslinie in die Front Damery - Roye - Passel zurückverlegt.

In der folgenden Nacht zog auch der nördliche Teil des rechten Armeeflügels nördlich der Avre ab und besetzte den vorbereiteten Raum zwischen Templeux la Fosse, wo Anschluß an die 1. Armee genommen wurde, Doingt, St. Christ, Fresnes.

Dem Gegner blieb der Rückzug bis zum 15. März verborgen; er beschoß weiter die alten, nunmehr wesenlos gewordenen Ziele. Am 15. März begann er vorsichtig mit Streifen nachzufühlen.

Die Front der 7. Armee blieb die ruhigste der Heeresgruppe. Im Januar führten die Franzosen nur auf dem rechten Flügel bei Morsain und Nouvron gelegentliche Streifunternehmungen aus; im Februar lebte ihre Tätigkeit auch auf dem linken Flügel nördlich von Reims auf. Erst im März kam es zu häufigen Feuerüberfällen und Infanteriegefechten auf der ganzen Front, ohne daß sich größere Anläufe andeuteten.

Deutscherseits wurde öfter Gelegenheit gesucht, durch Vorstöße dem Feinde Beute und Gefangene abzunehmen und die Verhältnisse zu klären. Besonders erfolgreich waren die Januarangriffe bei Soupir, bei Craonne und bei Sapigneul - La Neuville.

Aufmerksamkeit erregten zahlreiche Neuanlagen des Gegners an Bahnen, Baracken, Depots usw. südlich der Front Vailly - Reims, wo auch lebhafter Verkehr stattfand. Im Februar und März schoß sich die feindliche Artillerie allmählich mit Fliegerbeobachtung auf die Stellung ein.

Es war also eine bewegte Zeit, in die die planmäßig am 9. Februar begonnenen Rückzugsvorbereitungen "Alberich" hineinfielen. Über die taktische Ausführung war sich die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht frühzeitig klar geworden.

Am letzten Alberichtage sollten die für den ersten Marschtag - den 16. März - bestimmten Nachhuten die in einfachster Weise aufzubauende erste Nachhutstellung in der Linie: Tilloy - Mercatel - St. Marc (6. Armee) - Hamelincourt - Béhagnies - Beugny - Ytres - Nurlu - Templeux la Fosse (1. Armee) - Doingt - Epénancourt - Etalon - Beaulieu les Fontaines - Salency (2. Armee) - südwestlich Pontoise - Caisnes - Laffaux - Condé (7. Armee) besetzen. Die Truppen hatten auf der Gesamtfront nach Einbruch der Dunkelheit, Offizierstreifen zur Täuschung des Gegners und zur scheinbaren Fortsetzung des Widerstandes zurücklassend, aus den aufzugebenden Gräben bis in den Raum hinter der ersten Nachhutstellung zu rücken. Am 17. März abends war der Rückzug fortzusetzen, und zwar von der 6. und 1. Armee in die Siegfriedstellung, von der 2. Armee bis in und hinter die zweite Nachhutstellung Hargicourt - westlich Beauvois - westlich Ham - Berlancourt - Guivry - Abbécourt, von der 7. Armee, soweit ihre Siegfriedstellung nördlich des Oise-Aisne-Kanals verlief, in die zweite Nachhutstellung nördlich dieses Wasserlaufes. Für den 18. März war der 2. Armee für den rechten Flügel bis St. Quentin einschließlich der endgültige Abzug in die Siegfriedstellung vorgeschrieben; der linke sollte noch eine Vorstellung in der Linie St. Quentin - St. Simon - La Fère beziehen und die 7. Armee die Strecke Vauxaillon - Laffaux - Condé halten. Die Dauer der Besetzung dieser Vorstellungen blieb in der Schwebe.

Der Rückzug der Artillerie war so vorgesehen, daß die Truppen in jeder rückwärtigen Stellung die erforderlichen Batterien schon hinter sich eingebaut fanden. Um den Gegner zu täuschen, mußten in den ursprünglichen Stellungen noch möglichst lange einzelne Geschütze zurückgelassen werden, die das bisherige Feuer fortsetzten.

Eingehend erwog die Heeresgruppe die Möglichkeit, nach dem Rückzug durch Angriffsunternehmungen dem Feinde im offenen Felde entgegenzutreten. Sie hielt kleinere Ausfälle beiderseits der Oise gegen den verfolgenden Gegner für durchführbar, um ihn in den Crozat- und in den Oise-Aisne-Kanal zu werfen, und befürwortete eine große Offensive aus der Siegfriedstellung beiderseits von St. Quentin mit dem Ziel, die nachdrängenden Truppen zwischen Péronne und Ham gegen die Somme zurückzudrücken. Vorbedingung war aber das Vorhandensein von Verstärkungen und zahlreicher Munition; auch konnte der Gegner seinerseits in unbequemer Weise an den Stellen angreifen, wo die bisherigen Linien der 6. und 7. Armee in die Siegfriedstellung übergingen. An beiden Stellen mußte man stark sein, und diese Notwendigkeit stand voran.

Für die Rückzugsanordnungen empfahl die Heeresgruppe, sich auf den ungünstigsten Fall einzurichten, daß der Feind scharf nachdränge, obwohl dies nicht gerade wahrscheinlich war. Wichtig war es, in einem Zuge und möglichst unversehrt in die neue Linie zurückzukommen. Nachhutgefechte sollten sich deshalb nicht zu großen Kämpfen auswachsen, in die die zurückgegangenen Gros hätten eingreifen müssen.

Der 16. März wurde als erster Rückmarschtag den Stäben und Truppen erst sehr spät, aber doch einige Tage vorher bekanntgegeben, um für zuletzt sich häufende Einzelarbeiten Zeit zu lassen.

Mit der Zurückführung deutschen Eigentums aus dem zu räumenden Gebiet war schon vor der Alberich-Zeit begonnen worden, soweit es sich um solches Gerät und solche Einrichtungen handelte, die ohne Nachteil für die vorn fechtenden Truppen abgeschoben werden konnten. Es

kamen hierbei meist fabrikmäßige Anlagen in Betracht, die nicht aus besonderen Gründen an einen bestimmten Ort gefesselt waren. Die Hauptarbeit mußte aber in die Alberich-Zeit selbst hineingelegt und mit der Eisenbahn und, soweit es der Frost zuließ, auf Wasserstraßen bewältigt werden. Zurückzubringen waren Munition, Verpflegung, Landesvorräte, Pionier- und Stellungsgerät, Wohlfahrteinrichtungen, Werkstätten, landwirtschaftliche Maschinen, Sanitäts- und Etappeneinrichtungen, schließlich das freigemachte Bahnmaterial.

Die Räumung des Alberich-Gebiets gelang vollkommen; nichts Nennenswertes fiel dem Gegner in die Hand. Nur einzelne Baracken wurden als nicht abbauwürdig zerstört. In 163 Zügen rollte die zu bergende Masse hinter die Siegfriedstellung ab.

Außerordentlich viel schwieriger gestaltete sich die Räumung des Alberich- und des Gebiets unmittelbar hinter der Siegfriedstellung von den Landeseinwohnern, die nicht der Einwirkung kommender Kämpfe ausgesetzt werden durften. Wenn es auch erwünscht schien, die nicht arbeitsfähigen Leute dem Feinde zuzuschieben, so geboten doch Rücksichten der Menschlichkeit, hierbei Familienverbände nicht zu zerreißen, Insassen der gleichen Ortschaften nicht zu trennen und im eigenen rückwärtigen Gebiet die Landbevölkerung wiederum auf dem Lande, die Stadtbevölkerung in Städten unterzubringen. Für Altersschwache und Kranke mußte besonders gesorgt werden. Jeder Abschübling sollte für drei Tage Verpflegung erhalten.

Die Abbeförderung der Einwohner und der ihnen mitzugebenden tragbaren Habe geschah fast durchweg mit der Bahn, wozu 340 Züge erforderlich waren. 126 000 Köpfe wurden nach dem Osten in die Etappengebiete, später auch nach Belgien verschoben, 14 000 bei der 2. und 7. Armee in bestimmten Orten gesammelt und dem Feinde überlassen. Zuletzt wurde aus Gründen der Geheimhaltung die Stadt St. Quentin geräumt. Zurückgebliebene wertvolle und Kunstgegenstände wurden besonders geborgen.

Die weitgehende Rücksicht auf die Empfindungen und Wünsche der Einwohner trug den deutschen Dienststellen lebhafte Dankesbezeigungen ein.

Um dem Gegner die Verfolgung und das Dasein in den zu räumenden Bezirken zu erschweren, galt es in erster Linie, die Verkehrswege zu unterbrechen, Unterkunft und Wasserversorgung zu behindern. Es konnte keine Rede davon sein, das ganze Gebiet in eine Wüste zu verwandeln, in der dem Feinde bei jedem Schritt eine neue Hemmung entgegenstarrte. Dazu wären Kräfte und Materialien nötig gewesen, die nicht vorhanden waren. Im allgemeinen mußte man sich auf Unbrauchbarmachung der Eisenbahnen, Straßen, Kanäle, auf Verstopfung der Trinkwasserentnahmestellen, Versumpfungen, Überschwemmungen, Beseitigung der Unterkunfts- und Deckungsmöglichkeiten in der voraussichtlichen Unterbringungs- und Kampfzone vor der Siegfriedstellung beschränken. Die Zeit hierzu war begrenzt, weil frühe Sprengungen den Rückzug verraten konnten; zum größten Teil mußten sie, zumal die Straßen- und Bahnzerstörungen, während des Rückzuges selbst vorgenommen werden. Es hat sich aber doch nicht ganz vermeiden lassen, daß der Gegner vorzeitig von ihnen Kenntnis erhielt.

Trotz dieser Beschränkung erwies sich die Wirkung dieser Maßnahmen auf den verfolgenden Gegner als groß. Er sah sich nicht nur zur Verlangsamung seines Voranschreitens, sondern auch zum Einsatz erheblicher Arbeitskräfte genötigt, um sich erträgliche Kampf- und Lebensbedingungen zu schaffen. Damit war der Zweck erreicht, starke feindliche Angriffe gegen die zurückgesteckte Front für einige Zeit unmöglich zu machen. Übrigens zeigten sich die Franzosen in der Überwindung der Hinderungen gewandter als die Engländer.

Wie zu erwarten, haben die Verschiebung der Einwohner und die Schaffung von Hinderungen für den Feind zu den heftigsten Anklagen gegen die deutschen Barbaren geführt. Die Verzerrung

selbstverständlicher Kriegsmaßnahmen in Taten der Grausamkeit und Zerstörungswut gehörte nun einmal zum Rüstzeug der Entente, die **in der Verleumdung, leider mit Recht, eine Waffe erkannt hatte, deren Gift weiterfraß**. Einer Widerlegung bedürfen die Beschuldigungen nicht; nur darauf sei hingewiesen, daß die Deutschen im Rückzugsgebiet liegende große Orte, wie Nesle, Ham, Noyon usw. schonten, während sich die Gegner nicht scheuten, in den kommenden Kämpfen die bedeutende Stadt St. Quentin mit ihrer herrlichen Kathedrale in Trümmer zu legen.

Seit dem Beschluß des Rückzugs wurde der weitere Ausbau der Siegfriedstellung unter Heranziehung starker Kräfte, auch rückwärtiger Divisionen, mit Hochdruck betrieben. Bis zum Einrücken der Besetzungstruppen war der Stand der Arbeiten folgender: Die Stellung besaß volle Verteidigungsfähigkeit mit breiten Hindernissen und durchlaufenden Gräben. Die Zahl fertiger und gegen starken Beschuß gesicherter Unterstände war so groß, daß sie auch für den Fall sofortigen feindlichen Angriffs ausgereicht hätte. Annäherungs- und Kabelgräben bestanden auf den Strecken, die voraussichtlich feindlicher Beobachtung unterlagen; hier war noch viel nachzuholen. Maschinengewehr- und Minenwerferstände - auch im Zwischengelände - standen fast vollzählig bereit. Für die Artillerie hatte man die meisten und wichtigsten Beobachtungsstellen, sowie die dem Feinde nächstgelegenen Batteriestellungen fertiggebaut; weiter rückwärts fehlte es noch an Munitions- und Mannschaftsunterständen. Die Sanitätseinrichtungen waren fast vollendet. Das Nachrichtennetz mit den wichtigsten Verzweigungen lag fest. Für die Wasserversorgung hatte man Feldbrunnen schußsicher eingedeckt.

Im ganzen genommen war noch nicht der Stand des Ausbaues erreicht, den die Führung erhofft hatte. Die Gründe lagen in häufigem Personal- und Arbeiterwechsel und in der sehr ungünstigen Winterwitterung, Umstände, die mächtiger waren als der Wille, sie zu meistern. Unzweckmäßigkeit in Anlage und Ausführung kam auf einzelnen Strecken hinzu. Es fehlte vor allem die Tiefe im Ausbau. Die Artillerie-Sicherungslinie war fast überall nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen. Die erwartete Ruheperiode nach dem Beziehen der Siegfriedstellung schuf die Möglichkeit, manches zu bessern.

Für den Bahnbetrieb waren die wichtigsten Neubauten so weit fertiggestellt, daß die Zufuhr hinter der Siegfriedstellung ebenso gesichert war, wie die Verschiebung von Truppen. Feld- und Förderbahnen zur Verteilung des Nachschubs wurden erst nach der Alberich-Zeit gestreckt. Die neuen Munitionsdepots und Magazine waren beim Einrücken der Besatzungstruppen gefüllt. Die Zufuhr vorwärts der Siegfriedstellung hörte am 4. März auf: der Bestand in den alten Depots und Magazinen war so geregelt, daß die Truppen ihn bis zum 15. März verbraucht haben konnten.

4. Rückzug in die Siegfriedstellung.

Die Voraussicht kommender Entscheidungen auf weiten Strecken der Westfront veranlaßte die Oberste Heeresleitung, die Befehlsverhältnisse unter Neuabgrenzung der Heeresgruppen so zu regeln, daß den Gegnern straffe Befehlsgliederung entgegengesetzt werden konnte.

Am 24. Februar 1917 ordnete Kaiser Wilhelm an, daß am 1. März die bisher selbständige 4. Armee zur Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht zu treten habe, während die 7. Armee ausschied und zur Heeresgruppe Deutscher Kronprinz übergehen sollte. Grenze wurde somit die Oise.

Für die Durchführung des Siegfriedrückzugs blieb die 7. Armee aus praktischen Gründen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht unterstellt, während sie im übrigen, besonders auch für die Vorbereitung der Abwehr des drohenden Angriffs zwischen Vailly und Brimont, an die Weisungen der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz gebunden war.

Die 4. Armee - Armee-Hauptquartier Thielt, später Courtrai; Oberbefehlshaber General Sixt v. Armin, Chef des Generalstabes General Ilse - hielt den Raum von der Nordseeküste bei Nieuport bis Warneton besetzt und gliederte sich in drei Gruppen: Nord (Marinekorps, Admiral v. Schröder), Ypern (IX. Reservekorps, General Kühne), Wytschaete (XIX. Armeekorps, General v. Laffert). Sie zählte zehn Divisionen in der Front und fünf Divisionen in der Reserve, davon vier der Obersten Heeresleitung. Die Armee befand sich seit Beginn 1917 in lebhafter Gefechtstätigkeit. Bis Mitte Februar gestattete der Frost im Überschwemmungsgebiet Freiheit der Bewegung, die beiderseits ausgiebig genutzt wurde. Seit dem Beginn des Tauwetters wendete der Feind verstärktes Artilleriefeuer dem Ypern- und dem Wytschaetebogen zu und führte dort Vorstöße mit geringen Erfolgen, denen größere deutsche gegenüberstanden, so besonders am 8. März bei Wytschaete. Bis zum 15. März wuchs sich die feindliche Feuertätigkeit zu planmäßiger Zerstörungsarbeit in erheblicher Tiefe aus. Am Südflügel steigerte sich auch der Minenkrieg, in dem die Deutschen die Oberhand behielten. So deuteten sich hier ersichtlich englische Angriffsabsichten an.

Kurz vor Beginn des Siegfriedrückzugs herrschte auf dem rechten Flügel der 6. Armee, der an der Bewegung unbeteiligt war, von Warneton bis Arras Kampfbetätigung verschiedener Art. Am ruhigsten war es zwischen Warneton und dem La Bassée-Kanal; weiter nach Süden nahm die Reibung erheblich zu, am stärksten zwischen Lens und Arras. Täglich fanden Infanteriezusammenstöße statt. Es schien sich der von der Heeresgruppe besorgte Fall vorzubereiten, daß die Stellung dort angegriffen wurde, wo die alte Linie in die Siegfriedlinie überging.

Der Abzug des Südflügels der 6. Armee südlich Arras in die neue Stellung ging im Zusammenhang mit der 1. Armee in der Nacht vom 16. zum 17. März ungestört vor sich; während zurückgelassene Teile die alte Front festhielten, erreichte die marschierende Division - die 23. des XII. Reservekorps - bis zum Morgen des 17. März die erste Nachhutstellung von Arras bis St. Marc und am 18. morgend die Siegfriedstellung von Tilloy bei Arras bis Croisilles. Hier trat die rechte Flügeldivision der 1. Armee, die 220., unter den Befehl der 6. Armee, so daß ihre Grenze um eine Divisionsbreite nach Süden verschoben wurde. Die alten Linien konnten bis zum 18. März morgens gehalten werden; dann folgte der Feind den letzten abziehenden Teilen vorsichtig und erreichte am 19. März die Linie Beaurains - Mercatel - St. Léger.

Deutsche Nachhuten hielten Neuville Vitasse, Hénin und Croisillers. Während der erste Ort noch am 19. März geräumt werden mußte, blieben Hénin und Croisillers in deutscher Hand. Nach schwachen Vorstößen wurden Croisillers am 28. März und Hénin am 31. März von den Engländern erfolglos und unter Einbuße von Gefangenen angegriffen. Am 1. April lagen beide Orte und die Siegfriedstellung unter Trommelfeuer; am 2. April lief der Feind in erheblicher Stärke an und erreichte, daß die deutschen Nachhuten nach erbitterten Ortskämpfen eingezogen wurden.

Der Feind hatte also etwa 14 Tage Zeit gebraucht, um durch die kurze Rückzugsstrecke hindurch einen vorbereiteten starken Angriff zu führen.

Bei der 1. Armee war dem Rückzug durch die Besetzung rückwärtiger Linien bereits vorgearbeitet worden.[1] Die letzte Stellung der Armee vor dem 16. März verlief von Ransart über Monchy aux Bois, Bucquoi, Bapaume, Le Transloy, Manancourt, Nurlu bis Templeux la Fosse. Zwischen den letztgenannten Orten fielen die aufzugebende und die erste Nachhutstellung zusammen. In der Nacht vom 16. zum 17. März gelangte die Armee unbemerkt bis in und hinter die erste Nachhutstellung St. Marc - Béhagnies - Beugny - Ytres - Nurlu - Templeux la Fosse und in der folgenden Nacht, die rechte Flügeldivision an die 6. Armee abgebend, in die Siegfriedstellung von Croisilles über Pronville, Havrincourt, Banteux, Vendhuille bis Bellicourt. Nachhuten blieben am Feinde. Die Engländer folgten über die Linie Bucquoi - Le Transloy schon am 17., nördlich und südlich davon erst am 18. März mit schwacher Infanterie, Radfahrern, Kavallerie und einzelnen

Batterien. Trotz aller Vorsicht wurden sie so unzweckmäßig geführt, daß sie am 17. März bei Bapaume schwere Verluste erlitten. Um den Verbleib der deutschen Truppen festzustellen, setzten sie Schwärme von Fliegern ein, gegen die die deutschen Abwehrgeschwader mit bestem Erfolge tätig waren.

Am 20. März erreichte der Feind die Linie St. Léger - Beaumetz - Bertincourt - Equancourt - Nurlu - Buire und wurde beim Nachdrängen auf Ecoust St. Mein, Noreuil und Lagnicourt zurückgewiesen. Fortgesetzt von den deutschen Nachhuten beunruhigt, blieb er drei Tage unbeweglich, augenscheinlich bemüht, in dem für ihn schwer gangbaren Gelände zunächst einmal festen Fuß zu fassen. Vom 24. März an drückte er auf dem Nord- und Südflügel vor, nahm am 26. März Lagnicourt, prellte über Beaumetz und Vélu vor und schob sich am 26. und 27. März an die Linie Guyencourt - Villers Faucon - Roisel heran. Erst am 29. und 30. März setzte er auch seine Mitte wieder in Bewegung, stieß über die Linie Ruyaulcourt - Sorel bis in den Wald östlich ersteren Ortes hinein und nahm Heudicourt. Bei allen diesen für ihn verlustreichen Gefechten wurde seine in der Kampfführung unterlegene Infanterie durch zahlreiche Maschinengewehre, zum Teil auf Panzerwagen, durch Kavallerie, aber noch immer nur durch geringe Artillerie unterstützt, wenn auch die Zahl seiner Batterien, besonders auf dem Nordflügel, zunahm.

Erst Anfang April hatten die Engländer so viel Kräfte herangezogen, daß sie den Nachhuten das Gelände vor der Siegfriedstellung ernstlich streitig machen konnten. Am 2. April brachen sie nach erbitterten Kämpfen zwischen Ecoust St. Mein und Noreuil durch, zwangen aber nach neuen Angriffen und heftiger Beschießung erst am 6. April die Deutschen auf dem rechten Flügel bis Quéant zum Abzug auf die neue Hauptstellung. Vor der Mitte machte der Feind am 2. April bei Doignies, Metz en Couture und Gouzeaucourt Fortschritte; in der Folge wurden bei Boursies und Hermies wiederholt mit wechselndem Erfolge gekämpft, aber erst am 10. April rückten die deutschen Außenposten zwischen Quéant und Havrincourt in die Siegfriedstellung ein. Weiter südlich hielten sie sich noch über den 10. April hinaus in der vorgeschobenen Linie Trescault - Villers-Guislain. Vor dem südlichen Armeeflügel nahm der Feind am 5. April Epéhy und Roussoy, am 9. April Hargicourt, das er am 11. April zum Ausgangspunkt eines starken Angriffs machte. Er wurde zurückgeworfen und erlitt schwere Einbußen, namentlich an Gefangenen. Auch hier blieben die deutschen Posten noch vor der Hauptstellung stehen.

Die Hinderungen in dem aufgegebenen Gelände waren in Verbindung mit dem geschickt geleiteten Widerstande der deutschen Nachhuten so wirkungsvoll, daß der Gegner vor der 1. Armee drei Wochen Zeit nötig hatte, um sich im neuen Gebiete festzusetzen. Auffällig war die gesteigerte Tatkraft, die er auf dem nördlichen Flügel anwandte. Es sollte sich bald erweisen, daß dieser Drang mit seinen Angriffsplänen auf die Gegend von Arras in Verbindung stand.

Auch bei der 2. Armee waren, um erwarteten feindlichen Stößen auszuweichen, ausgedehnte Frontstrecken auf dem rechten und besonders auf dem linken Flügel zwischen Avre und Oise zurückgenommen worden.[2] Die letzte Stellung vor der Siegfriedbewegung erstreckte sich von Templeux la Fosse über Fresnes, Parvillers, Gegend westlich von Roye bis Passel. Zwischen Templeux, la Fosse und St. Christ an der Somme fiel sie mit der ersten Nachhutstellung zusammen. Die Loslösung vom Gegner war durch das vorhergegangene Ausweichen wesentlich erleichtert. Völlig planmäßig wurde am Morgen des 17. März die erste Nachhutstellung von Templeux la Fosse über Doingt, Epénancourt, Etalon, Beaulieu les Fontaines bis Salency und am 18. März die zweite Nachhutstellung in der Linie Villeret - Ham - Berlancourt - Guivry - Abbécourt erreicht.

In der Nacht zum 19. März zog der rechte Flügel der Armee in die Siegfriedstellung von Bellicourt bis St. Quentin einschließlich ab, während der linke Flügel die vorgeschobene Stellung von St. Quentin bis La Fère hinter Somme und Crozatkanal besetzte.

Auf dem rechten Flügel folgten die Engländer so vorsichtig, daß es nur zu ganz leichten Gefechten der beiderseitigen Reiterabteilungen kam. Am 22. März erreichten sie die Linie Marquaix - Soyécourt - Etreillers. Von Marquaix aus stießen sie am 26. März mit starken Kräften, auch mit Panzerwagen, gegen Roisel und Hervilly vor; nur im ersteren Ort vermochten sie sich dauernd festzusetzen. Weiter südlich nahmen sie am 24. März Roupy, wurden aber beim Vorgehen auf Savy zurückgewiesen.

Tatkräftiger drängten die Franzosen nach. Sie waren zum Angriff zwischen Avre und Oise gerüstet gewesen und wollten sich die Beute nicht entgehen lassen, die ihrem Zugriff zu entschwinden drohte. Schon am 19. März rückten sie in die Linie Dury östlich Ham - Viry nordöstlich Chauny ein und schoben sich am 20. März an die Somme - Crozat-Strecke von Happencourt bis Tergnier heran. Die deutschen Truppen wichen von den Wasserläufen bis in die Linie Gd. Seraucourt - Essigny - Vendeuil zurück, um den Feind beim Übergang anzufallen. Hierzu bot sich schon am 21. März Gelegenheit, da er an sechs Stellen die Wasserläufe überschritt. Der deutsche Angriff warf die Franzosen in und über die Somme und Crozat zurück, brachte ihnen schwere Verluste bei und erbeutete Gefangene; allerdings blieb der Erfolg doch noch hinter den Erwartungen zurück. Dann nahmen die deutschen Truppen wieder die frühere Linie ein, verteidigten sie bis zum 25. März erfolgreich, wichen in der folgenden Nacht in die Linie Grugies - Urvillers - Alaincourt aus und räumten weiter südlich das westliche Oiseufer.

Zunächst trat auf der ganzen Front Ruhe ein; auch hier hatte der Gegner das Bedürfnis, die Verfolgungstruppen zu verstärken und sich in dem verödeten Lande einzurichten. Die deutschen Nachhuten schufen ihm hierbei dauernde Beunruhigung.

Vom 1. April an rührten sich die Engländer wieder, namentlich zwischen dem Omignonbach und der Somme, wohin sie erhebliche Kräfte vorgezogen hatten, und nahmen nach hartem Kampfe Savy. Demnächst stürmten Engländer und Franzosen vereint gegen die Linie Wald westlich Holnon - Dallon an, hatten aber nur auf dem nördlichen Flügel einigen Erfolg. Am 2. April führten sie unter Einsatz von drei Divisionen den Angriff gegen die Linie Francilly - Salency - Dallon fort, gewannen auf ersterem Ort Raum, erlitten aber in ihren dichtgedrängten Massen schwere Verluste. Die Stockung der feindlichen Bewegung gab den deutschen Außentruppen Freiheit, sich bis in die Linie Fresnoy le Petit - Westrand von St. Quentin zurückzuziehen.

Am 3. April stießen die Franzosen nach lebhafter Feuervorbereitung aus der Linie Savy - Castres - Essigny - Ly-Fontaine gegen die deutsche Nachhutstellung Grugies - Urvillers - Alaincourt vor, konnten aber nur Grugies nehmen. Weiteren Angriffen wichen die deutschen Truppen in der Nacht zwischen Somme und Oise unbemerkt in den Schutz der Siegfriedstellung aus, so daß der Gegner die verlassenen Linien am 5. April fünf Stunden lang mit Feuer übergoß.

Nach einem feindlichen Vorstoß am 4. April auf St. Quentin mehrten sich die Anzeichen, daß der Gegner auf die Stadt und die nach Südosten anschließende Front einen Angriff plante. Er belegte die deutschen Stellungen, Batterien und Anmarschwege mit wohlgeleitetem Feuer, schonte auch die Stadt nicht und arbeitete mit starken Fluggeschwadern. Die deutsche artilleristische Gegenwehr war kräftig. Die feindliche Infanterie regte sich vorläufig nicht.

Auch von der 2. Armee konnte der Gegner den deutschen Truppen nur so nachrücken, wie diese es mit ihrem Widerstand einrichteten. Erst nach drei Wochen etwa stand er wirklich vor der Siegfriedstellung. Die von ihm durchmessene Strecke betrug im Höchstfalle 24 km.

Ebenso planmäßig vollzog sich der Abzug auf dem rechten Flügel der 7. Armee. In der Nacht zum 17. März wurde die erste Nachhutstellung in der Linie südwestlich Pontoise - Caisnes - Laffaux - Condé, in der folgenden die zweite Nachhutstellung längs des Oise-Aisne-Kanals von Abbécourt

bis Brancourt bezogen. Am 19. März standen die Hauptkräfte in der Siegfriedstellung von La Fère über Barisis au Bois bis zum Kanal bei Brancourt; der Oise-Aisne-Kanal südlich der Oise und der Riegel östlich Vauxaillon - Laffaux - Condé waren noch besetzt. Die Siegfriedstellung südlich des Kanals von Vauxaillon bis Cerny en Laonnois wurde von Aufnahmetruppen gehalten. Nordwestlich Soissons rückte der Feind langsam mit schwachen Kräften und recht vorsichtig nach; offenbar hatte er den Abzug erst spät bemerkt. Am 23. März begann er über den Oise-Aisne-Kanal nordwestlich Brancourt Truppen herüberzuwerfen. Von Chauny her bedroht, wichen die deutschen Nachhuttruppen in die Linie Sinceny - Folembray - Coucy le Château - Pont à Courson aus. Am 25. März griff der verstärkte Feind an und warf den deutschen rechten Flügel auf Amigny zurück; weitere Vorstöße am 26. März wurden abgewiesen. In der Nacht zum 27. rückten die deutschen Nachhuten in die Siegfriedstellung ein, ließen aber noch Posten zurück und taten dem Gegner auch fernerhin durch starke Streifen Abbruch, während die Batterien ihm die Festsetzung erschwerten. Erst am 15. April wurde das Vorgelände der neuen Stellung ganz von den Außenabteilungen geräumt.

Südlich des Oise-Aisne-Kanals, wo der Gegner kurze Wege hatte, setzte er sich am 20. März unter steten Gefechten mit deutschen Nachhuten in der Linie Leuilly - Sorny - Vregny fest und zog starke Artillerie bei Soissons über die Aisne. Vom 22. März an griff er täglich die Außentruppen an, die die Höhen östlich von Leuilly und nördlich und südlich Neuville sur Margival hielten. Seine Mißerfolge ließen ihn am 25. März erlahmen; erst am 29. nahm er seine Anstrengungen wieder auf und drückte in den nächsten Tagen die deutschen Abteilungen bei Vauxaillon und Laffaux in den sogenannten Condé-Riegel zurück, während er bei Vregny blutig abgewiesen wurde. Vom 3. April an richtete er fast täglich heftige Angriffe auf die Gegend von Laffaux, die mit Erfolg und zum Teil in offensiver Form abgewehrt wurden. Am 10. und 11. April steigerte die französische Artillerie ihre Tätigkeit im Zusammenhang mit dem Aufflammen des Vorbereitungsfeuers für den großen Angriff gegen den Chemin des Dames, auf den die 7. Armee, in genauer Erkenntnis der Sturmzeichen, wohl vorbereitet war. Auch jetzt waren der französischen Infanterie bei Laffaux noch keine Fortschritte beschieden; sie verlor im Gegenteil am 16. April durch einen deutschen Vorstoß zahlreiche Gefangene. In der Nacht zum 18. April räumten die deutschen Truppen den Condé-Riegel und die Stellung beiderseits Vailly und gingen in die Siegfriedstellung östlich Vauxaillon - Cerny en Laonnois zurück, die in den nun entstehenden großen französischen Angriff einbezogen wurde.

Auf dem rechten Flügel der 7. Armee hatte sich der anfangs langsam verfolgende Gegner zwar verhältnismäßig schnell in den Besitz des Oise-Aisne-Kanals gesetzt; seine weitere Kampfbetätigung im Vorgelände der Siegfriedstellung entbehrte aber jeder Energie. Anders südlich des Kanals. Indem er den Condé-Riegel stark angriff, wirkte er auf die rechte Flanke der Chemin des Dames-Stellung, die er in der nächsten Zeit zu durchstoßen trachtete. Der heldenhafte deutsche Widerstand vor und in dem Condé-Riegel und der rechtzeitige Abzug in die eigentliche Siegfriedstellung bis Cerny en Laonnois, machten seine Anstrengungen zunichte, die bedenkliche Verhältnisse für die 7. Armee hätten schaffen können, wenn die Franzosen zwischen der Aisne und dem Kanal im Norden wirklich eingebrochen wären. Ebenso wie auf dem rechten, so hatte auch auf dem linken Flügel der Siegfriedstellung der Feind die Stelle scharf angefaßt, wo neue und alte Linie ineinander übergingen.

Mit dem Rückzug in die Siegfriedstellung war die Verlegung der Hauptquartiere der obersten Kommandobehörden verbunden. Das Oberkommando der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht ging von Cambrai nach Mons, der 6. Armee von Douay nach Tournay, der 1. Armee von Bourlon bei Cambrai nach Solesnes, der 2. Armee von St. Quentin nach Le Cateau, der 7. Armee von Laon nach Marle.

Nachdem am 19. März die Hauptkräfte der zurückgehenden Armeen die Siegfriedstellung erreicht hatten, die vorsorglich in ihr bereitgestellten Aufnahmetruppen und die überzählig gewordenen

Divisionen abgezogen waren, zeigte die neue Linie folgende Besetzung. Die Siegfriedstellung der 6. Armee südlich Arras hielten 2 Divisionen gegen 1 in der alten Stellung, der 1. Armee 8 gegen 14, der 2. Armee 7 gegen 12, der 7. Armee 4 gegen 4. Es waren also 10 Divisionen ausgespart worden, nicht ganz die ursprünglich erhoffte Zahl von 13 Divisionen.[3] Der Stellungsraum war um 30 km verringert, und die gestreckte neue Linie gestattete die Divisionsabschnitte von 5,5 km auf 7 km durchschnittlich zu verbreitern.

Die deutsche Führung konnte auf die abgeschlossene Operation mit Genugtuung zurückblicken. Der aus unsicheren Verhältnissen geborene Rückzugsentschluß war zu einem großen, des Feindes Absichten zerstörenden Erfolge geworden, bei dem sich deutsche Arbeit, Organisation und Taktik hoch bewährten. Indem die Wucht der feindlichen Angriffe abgeschwächt wurde, stählte sich die deutsche Widerstandskraft. Das deutsche Heer nahm den Rückzug vertrauend auf, da er von der Obersten Heeresleitung gefordert wurde, deren Ansehen unbegrenzt war. Auch in der Heimat brach sich die Überzeugung Bahn, daß die Führung nicht nur einen richtigen, sondern auch einen äußerst wichtigen Schachzug getan habe. Absprechende feindliche Urteile traten davor zurück.

Nachdem Kaiser Wilhelm schon am 19. März seine Befriedigung über den glanzvollen Verlauf der Siegfriedbewegung ausgesprochen hatte, würdigte die selbst um den Erfolg hochverdiente Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht das tatsächliche Ergebnis durch folgenden Befehl vom 21. März 1917:

> "Der Abmarsch in die Siegfriedstellung ist beendet. Die Operationen haben sich vollkommen planmäßig und ungestört von dem nur vorsichtig folgenden Feind vollzogen. Wo feindliche Angriffe unmittelbar vor unserem Abmarsch bevorstanden, ist es durch geschicktes und rechtzeitiges Ausweichen in rückwärtige Stellungen gelungen, den Feind zu täuschen und unser glattes Loslösen vorzubereiten.
>
> Wir sind aus verschlammten Trichterstellungen in gute, von langer Hand her vorbereitete Stellungen gegangen. Der Feind wird viel Zeit und große Anstrengungen aufwenden müssen, bevor er unsere neue Front angreifen kann.
>
> Wir haben starke Kräfte aller Art eringespart, die wir nun an den entscheidenden Stellen zusammenfassen können. So können wir den zu erwartenden großen Kämpfen mit vollster Zuversicht entgegensehen. Die feindlichen Angriffspläne gegen unsere bisherige Front sind durchkreuzt. Der Feind ist sich dieser Bedeutung unserer wohlgelungenen Operation wohl bewußt, wenn er auch äußerlich bemüht ist, sich aus unserem Abmarsch einen Erfolg zuzuschreiben.
>
> Der glatte planmäßige Verlauf ist der sorgfältigen Vorbereitung und der gewandten Ausführung aller Maßnahmen, sowohl seitens der Führung wie der Truppe, zuzuschreiben. Meine besondere Anerkennung daher allen Führern und Truppen, nicht zum wenigsten auch jenen Führern der kleinen Sicherungsabteilungen, die in frischem Angriffsgeiste dem Feinde vielfach empfindliche Verluste zugefügt und in zahlreichen Einzelkämpfen unsere unbedingte Überlegenheit über den Feind erneut dargetan haben.
>
> Rupprecht, Kronprinz von Bayern."

Als dieser Befehl gegeben wurde, ließ sich schon übersehen, daß die von der Heeresgruppe erörterten großen Angriffe aus der Siegfriedstellung heraus unausführbar waren.[4] Die Stürme, die bei Arras die 6. und 1. Armee bedrohten, erforderten für die Abwehr die volle Kraft der Truppen, zumal da sich gleichzeitig die südlich benachbarte Heeresgruppe Deutscher Kronprinz an der Aisne gegen den groß geplanten Schlag der Franzosen bereitstellen mußte und keine Hilfe leisten konnte.

5. Verfolgung der Ententetruppen und ihre neuen Angriffspläne. Deutsche Abwehrmaßregeln auf der Arrasfront.

Bei den Ententeheeren waren die Vorbereitungen für die Offensive des Generals Nivelle - über Vimy - Bapaume auf Cambrai, zwischen Avre und Oise auf St. Quentin, über die Aisne zwischen Soissons und Reims nach Norden[5] - in vollem Gange, als Anzeichen auftauchten, daß die Deutschen auf großen Strecken der zukünftigen Angriffsfront den Rückzug vorbereiteten. Gefangene berichteten von einer neuen rückwärtigen Stellung, und gelegentliche Brände wie Sprengungen ließen Maßnahmen vermuten, wie sie bei bevorstehender Räumung eines Geländeabschnitts üblich waren, um dem verfolgenden Gegner Aufenthalt zu bereiten. Auch Fliegererkundungen ergaben Veränderungen, als wichtigste das Vorhandensein einer neuen Linie nördlich und südlich von St. Quentin.

Das Hauptquartier des Generals Nivelle glaubte nicht an den deutschen Rückzug. Man war zwar überzeugt, die Deutschen demnächst über den Haufen rennen zu können, traute ihnen aber doch zu viel Standhaftigkeit zu, als daß sie erobertes Gelände freiwillig aufgeben sollten. Insbesondere meinte man, daß sie unbedingt die Linie Roye - Soissons halten würden, von der aus sie Paris bedrohten. Gegenvorstellungen, die von dem englischen Befehlshaber Haig und dem Führer der französischen Armeegruppe Nord Franchet d'Espérey erhoben wurden, fanden bei Nivelle keine Anerkennung; doch wurden häufige Unternehmungen angeraten, um das Verhalten der Deutschen festzustellen und die Verfolgung vorzubereiten, wenn sie nötig werden sollte.

Die Erkenntnis des kommenden deutschen Rückzugs setzte sich also nicht durch; er wurde tatsächlich zur Überraschung. Nur bei der Armeegruppe Nord standen die Truppen zur unmittelbaren Verwendung bereit, da General Franchet d'Espérey für den 17. März einen größeren Angriff geplant hatte.

Daß die Deutschen am 16. März abends abgezogen waren, wurde allgemein im Laufe des 17., vielfach auch erst am 18. März erkannt. Wohin und wie weit, wußte man nicht. Man vermutete Fallen und folgte daher gegenüber dem Widerstande deutscher Nachhuten sehr vorsichtig. Über diese bescheidene Tatkraft erhoben sich nur die kampfentschlossenen Franzosen zwischen Avre und Oise. Etwa vom 22. März an verstärkte sich der Gegendruck der Deutschen, als sie sich auf die von ihren Hauptkräften erreichte "Hindenburglinie" stützen konnten. Die von der Entente so betitelte Stellung erschien den Engländern und Franzosen, nach Fliegerbildern, als ein Befestigungssystem von gewaltiger Stärke und Tiefe und erfuhr auf diese Weise eine übertriebene Bewertung.

Es war aber vielleicht weniger die Scheu vor dieser kaum angreifbar erscheinenden Linie, als die offensive Tätigkeit der deutschen Außentruppen und die mangelhaften Lebens- und Kampfverhältnisse, die das Vorgehen der Ententetruppen hemmten. Nur Schritt für Schritt und unter vielen Rückschlägen kamen sie voran; ein Erfolg war es schon, wenn unterlegene deutsche Kräfte auswichen oder ihnen schwach verteidigte Punkte überließen. Allerdings waren jetzt bessere Übersicht, bessere Beobachtungsstellen, Deckungs- und Versorgungsmöglichkeiten auf deutscher Seite. Erst um den 10. April war das unmittelbare Vorgelände der Siegfriedstellung vom Gegner überall erreicht.

Nördlich der Linie Roye - Ham - St. Quentin folgten die englische 3., 5. und 4. Armee, südlich von ihr die französische 3., 1. und 6. Armee. Infolge der Verkürzung der Kampflinie konnte die französische 1. Armee ausscheiden. Die neue Grenze zwischen der 3. und der 6. Armee bildete jetzt die Oise von La Fère bis Noyon. Auch die Engländer konnten Divisionen zurückziehen.

Die Tatsache des nicht erwarteten deutschen Rückzugs war für das Hauptquartier des Generals Nivelle höchst peinlich. Die Angriffspläne mußten zum größten Teil gegenstandslos geworden sein.

Dem englischen Angriff hatten sich die Deutschen auf der südlichen Hälfte zwischen Arras und Bapaume, dem französischen zwischen Avre und Oise entzogen. Zwischen dem englischen Angriffsfelde und dem französischen klaffte jetzt eine gewaltige, unausfüllbare Lücke. Neue Entschlüsse mußten gefaßt werden. Äußere Einwirkungen traten hinzu, um die Lage zu erschweren. Dem russischen Umsturz Anfang März brauchte vorläufig allerdings noch keine wesentliche Bedeutung beigelegt zu werden, da der Osten nach wie vor starke deutsche Kräfte fesselte. Sehr viel wichtiger war der Sturz des französischen Kabinetts Briand und sein Ersatz durch das Ministerium Ribot am 19. März. Denn der neue Kriegsminister Painlevé war ein Gegner der Offensive Nivelles und nicht der einzige.

Am 3. April fand eine Besprechung statt, in der über die Offensive entschieden werden sollte. Nivelle verstand seine Absicht durchzusetzen, indem er mit großer Sicherheit behauptete, an der Aisne bis zur Serre in einem Schwunge durchstoßen zu können. Er wurde vom englischen Befehlshaber Haig lebhaft unterstützt. Man beschloß, an der Angriffsabsicht festzuhalten, und lehnte auch die Zumutung ab, den bevorstehenden Eintritt Nordamerikas in den Krieg abzuwarten, weil sich übersehen ließ, daß diese Hilfe erst spät zur Geltung kommen konnte.

Die bisherigen Angriffspläne Nivelles waren nicht mehr durchführbar. Er änderte sie wie folgt ab: Die englische 1. und 3. Armee sollten zwischen Souchez und Quéant, also beiderseits von Arras, durchbrechen mit den Zielen Douai und Cambrai. Mit Unterstützung der englischen 4. Armee hatte die französische 3. Armee einen Angriff auf die neue deutsche Stellung beiderseits St. Quentin zu richten. Die französische 6., 5. und 10. Armee, diese für den Nachstoß, wurden gegen die Front Soissons - Reims mit den Zielen Guise, Vervins, Hirson, die französische 4. Armee zwischen Reims und Suippes in Richtung Attigny und Vouziers angesetzt. Als Fernziele wurden Mons, Sedan und die Gegend südlich davon bezeichnet. Diesem großen Gesamtunternehmen sollten die Belgier und die englische 2. Armee im Norden Unterstützung durch einen Angriff über Dixmude - Ypern leisten.

Die Hauptstöße auf Douai - Cambrai und auf Guise - Vervins - Hirson sowie auf Attigny - Vouziers sollten zeitlich hintereinander erfolgen: die Engländer am 8. April beginnend, die Franzosen an der Aisne drei bis vier Tage später, die Franzosen in der Champagne einen Tag nach dem Aisnestoß. Daß das Vorgehen gegen St. Quentin geraume Zeit erfordern würde, ließ sich voraussehen; auch die Hilfe im Norden war erst später zu erwarten.

So schien die große Offensive gesichert zu sein, als sich plötzlich neue Hinderungen einstellten. Stimmen sowohl aus der Armee wie aus den Parlamenten warnten den Ministerpräsidenten Ribot vor den Plänen Nivelles, die zu optimistisch seien und mindestens die gute Jahreszeit zur Unterstützung haben müßten. Es wurde ihm geraten, die beteiligten Armeeführer zu hören. Am 6. April fand deshalb ein neuer Kriegsrat in Compiègne statt, an dem auch die französische Regierung beteiligt war. Alle Generale waren für sofortigen Angriff, Nivelles Unterführer allerdings in der Auffassung, daß der erhoffte Durchbruch schwerlich sofort gelingen würde. Der Kriegsminister Painlevé sprach sich im Hinblick auf Rußland und Amerika gegen die Offensive aus. Nivelle drohte mit dem Rücktritt, und seine energische Anschauung schuf sich auch jetzt wieder Bahn, so daß der Angriff endgültig beschlossen wurde. In der Beurteilung der Aussichten blieb aber der Gegensatz zwischen dem Generalissimus und seinen Generalen bestehen. Als Termin wurden festgesetzt: der 9. April für den englischen Angriff, der 12. für das Vorgehen auf St. Quentin, der 16. für den Aisne- und der 17. für den Champagneangriff.

Die Offensive wurde nach alledem nicht von stolzer, allgemeiner Siegeszuversicht getragen. Der Siegfriedrückzug hatte ihr den Wind aus den Segeln genommen. Es kamen nur zwei getrennte Hauptstöße zustande, und dazu mußte sich der englische gegen die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht auf der Front südlich Arras mit den neuen, durch die Zurückverlegung geschaffenen Verhältnissen abfinden.

Bei der deutschen Oberste Heeresleitung glaubte man nach Durchführung des Siegfriedrückzugs, daß die Engländer den auf dem alten Sommeschlachtfeld vereitelten Hauptstoß nunmehr bei Arras führen würden, wo ursprünglich nur eine Nebenhandlung gedacht war. Nördlich dieser Stadt hatte sich die Front auffällig stark verdichtet. Noch im März gewann man die Überzeugung, daß sich der Angriff nach Norden bis südwestlich Loos ausdehnen werde. Verstärkung des englischen Artilleriefeuers am 3. April auf der Linie von Angres bis Neuville Vitasse bezeichnete eine Front, die über Arras noch nach Süden hinausreichte; sie ließ den Stoß der feindlichen Infanterie als nahe bevorstehend erkennen.

Auch im Wytschaete- und vielleicht im Ypernbogen schien ein Angriff bevorzustehen, wenn auch nicht in der nächsten Zeit.

Die unvorsichtige Art, in der die Engländer den Angriff bei Arras vorbereiteten, gestattete der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, rechtzeitig Abwehrmaßregeln einzuleiten. Vom 19. März an wurden der 6. Armee Verstärkungs- und Rückhalt-Divisionen, Feld- und schwere Artillerie, Flugabwehrgeschütze, Maschinengewehrverbände, Luftstreitkräfte, Arbeitskräfte, Schießbedarf und Fernsprechgerät zugeführt. Weiter erhielt sie Befehl, sich nach den Erfahrungen der Sommeschlacht den Mehrbedarf an Truppen zu errechnen, falls es wieder zu einem langwierigen Durchbruchskampf kommen sollte. Was für diesen Fall von der Obersten Heeresleitung zur Verfügung gestellt werden konnte, war nicht allzu viel, da auch das an der Aisne drohende Gewitter Berücksichtigung erforderte. Es wäre aber ausgiebige Kräfteüberweisung an die 6. Armee überhaupt nicht möglich gewesen, wenn nicht der Siegfriedrückzug Mittel dafür freigemacht hätte. Die gesicherten Verhältnisse auf der zurückgenommenen Front gestatteten neben der Aussparung von Divisionen die Bereitstellung erheblicher schwerer Artillerie, soweit sie zu bespannen war, für Abwehrzwecke an bedrohten Stellen, wobei freilich Zeit für die Umgruppierung in Ansatz gebracht werden mußte.

Mit dem Artilleriefeuer steigerte sich in den ersten Apriltagen die Streiftätigkeit der Engländer, so daß die Spannung stieg. Auch in der Luft war der Feind sehr rege mit starken Geschwadern, unter denen die deutschen Flieger, besonders die Jagdstaffel des Rittmeisters Frhrn. v. Richthofen, erfolgreich aufräumten. Am 6. April erhielt die 6. Armee Befehl, die zur ersten Ablösung von Frontdivisionen bestimmten Divisionen der Heeresgruppenreserve näher an die gefährdete Strecke Angres - Neuville Vitasse heranzuziehen. Am 7. April machte die Heeresgruppe den bevorstehenden Angriff allgemein bekannt, indem sie von den nicht durch ihn betroffenen Armeen Entsagung forderte, falls von ihnen Kräfte für den Angriffsraum verlangt werden sollten.

Wenn sich auch die feindliche Offensive zunächst auf die 6. Armee zu beschränken schien, war doch ihre spätere Verlängerung nach Süden bis vor die Front der 1. Armee nicht ausgeschlossen, da der Feind auch hier dichter geworden war, so daß die Einheitlichkeit der Gefechtsleitung die Verbreiterung der 6. Armee nach Süden erforderte. Am 8. April ordnete Kaiser Wilhelm an, daß sie die rechte Flügelgruppe der 1. Armee von Croisilles bis Moeuvres mitzuübernehmen habe. Die andern beiden Gruppen der letzteren traten zur 2. Armee über. Das Oberkommando der 1. Armee schied aus der Heeresgruppe aus und wurde zwischen der 7. und 3. Armee nördlich Reims eingesetzt. Diese Neueinteilung sollte am 12. April in Kraft treten.

Bis zum 8. April war bei der 6. Armee die seit dem 3. April betriebene Feuervorbereitung des Gegners gegen die Infanteriestellungen sehr weit gediehen; besonders zwischen Givenchy und Thélus waren sie völlig eingeebnet und in Trichter verwandelt. Die deutsche Infanterie zeigte sich jedoch der Lage gewachsen und wehrte zahlreiche kleine Vorstöße ab. Die deutsche Artillerie wies erhebliche Einbußen auf, da Batterien und Beobachtungsstellen dauernd auf das heftigste beschossen wurden; doch konnte das Material immer wieder ergänzt werden. Das englische Fernfeuer schlug bis zu 14 km hinter die vorderen Linien und war äußerst lästig für Unterkunft und

Verkehr. Die mächtige Fliegertätigkeit hielt an und suchte die Ortschaften, besonders die großen Städte, wie Cambrai und Douai, durch Bombenwürfe zu fassen. Die Zahl der deutscherseits zum Absturz gebrachten Flugzeuge betrug allein in der Zeit vom 1. bis zum 9. April 50.

Vor dem Nordflügel der 1. Armee hatte sich das Artilleriefeuer gleichzeitig verstärkt; mit starkem Druck des Gegners auf die dortige Siegfriedstellung wurde gerechnet, wenn auch ein nachhaltiger Angriff wegen der Nachschubschwierigkeiten des Gegners vorerst noch nicht in Frage kommen mochte.

Im voraussichtlichen Verteidigungsraume der 6. Armee hielt die Gruppe Loos (IV. Armeekorps; General v. Kraewel) mit 2 Divisionen die Strecke vom La Bassée-Kanal bis Loos, weiter nach links die Gruppe Souchez (VIII. Reservekorps; General Wichura) mit 3 Divisionen die Strecke bis Givenchy, die Gruppe Vimy (I. bayerisches Reservekorps; General v. Faßbender) mit 3 Divisionen den Abschnitt bis östlich Arras, die Gruppe Arras (IX. Reservekorps; General Dieffenbach) die Front von Arras bis Croisilles mit 4 Divisionen. Der am 12. April zu übernehmende Flügelabschnitt der 1. Armee (XIV. Reservekorps; General v. Moser) reichte mit 2 Divisionen bis westlich Moeuvres. Zur Verfügung standen hinter der 6. Armee zunächst 3, hinter der 1. Armee 2 Divisionen, welch letztere auch der 6. Armee zugewiesen waren.

So stand die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht in Aufbau und Gliederung bereit, den angriffslustigen Feind beiderseits von Arras zu empfangen. Auch in der Schulung der Führer und Truppen war in umfassender Weise an Hand der "Grundsätze für die Führung der Abwehrschlacht im Stellungskriege" gearbeitet worden, die am 1. Dezember 1916 von der Obersten Heeresleitung ausgegeben waren.

Es entsprach den Forderungen dieser Grundsätze, daß die Heeresgruppe den Ausbau der Wotanstellung Henin Liétard - Quéant hinter der Angriffsfront mit starken Arbeitskräften förderte. Sie sollte die Möglichkeit geben, die Abwehrschlacht abzubrechen, in die vorbereitete Linie zurückzugehen und die feindlichen Anläufe vorübergehend auszuschalten. Das konnte eintreten, wenn gleichzeitig Kämpfe an anderen Stellen die Zurückführung der zur Nährung der Abwehr nötigen Mittel verhindern sollten; selbstverständlich wurde er nicht etwa schon jetzt ins Auge gefaßt.

Ebenso entsprach es dem Sinne der Vorschrift, daß sämtliche Armeen - nicht nur die 6. - angewiesen wurden, in vorsorglicher Weise die für die Abwehr erforderlichen Maßnahmen durch Truppenbedarfsberechnungen und sonstige Vorarbeiten peinlichst genau unter Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Möglichkeiten festzulegen.

So trat die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht 1917 an die Kämpfe mit ganz anderem geistigen und taktischen Rüstzeug heran, wie 1916. Was geschehen konnte, um dem Druck der erwarteten feindlichen Stürme erfolgreich zu begegnen, war geschehen.

6. Die Arrasschlacht.

Hierzu Skizze 3 (S. 113).

Am 7. April versuchten die Engländer, durch Vorstöße gegen die 4. Armee die Aufmerksamkeit von der Arrasfront abzulenken. Nach heftigem Artilleriefeuer auf dem ganzen Umfang des Ypern- und Wytschaetebogens, wobei zahlreiche Gasgranaten verwendet wurden, erfolgten beiderseits der Bahn Comines - Ypern und bei St. Eloi Sprengungen und Anstürme starker Abteilungen, die die Deutschen in einer Sehnenstellung auffingen. Am 9. April erwiderten diese den Stoß durch ein großes Streifunternehmen südöstlich von Ypern, das neben anderer Beute 47 Gefangene einbrachte.

Der Zweck der Irreführung wurde von den Engländern nicht erreicht; immerhin ergab sich die Notwendigkeit, die Möglichkeit größerer Kämpfe auch in Flandern ernstlich ins Auge zu fassen. Sie trat aber zurück hinter der Spannung, die die kommende Entladung bei Arras jeden Augenblick erwarten ließ. Bis zum 7. April waren in der Linie Angres - Neuville Vitasse 12 bis 14 englische Divisionen in tiefer Gliederung festgestellt. Außerdem mußte mit 20 Divisionen zur Ablösung und Nährung des Kampfes gerechnet werden.

Das Gefilde der Arrasschlacht wurde durch die unbedeutende Scarpe von Arras bis Douai in einen größeren nördlichen und einen kleineren südlichen Abschnitt geschieden. Nördlich lief die deutsche Stellung vom Souchez-Bach bis zur Scarpe östlich von Arras durch die Hochfläche, die von dem vielgenannten Orte Vimy an ihrem Ostrande den Namen trägt. Dieser Ostrand mit den Orten Givenchy, Vimy, Gavrelle fällt bald sanft, bald schroff zu der Ebene ab, in deren Mitte Douai gelegen ist. Südlich der Scarpe, wo die Stellung bis auf ein kurzes Stück unmittelbar südlich des Flusses durch die Siegfriedlinie gebildet wurde, ist das Höhengelände reicher gegliedert und zeigt wechselnde Bedeckung durch kleine Wälder, Buschwerk und Sümpfe. Die große Stadt Arras vor der deutschen Front lag längst in Ruinen, war aber für die Engländer als Straßenknotenpunkt, Unterkunftsort und Stapelplatz äußerst wichtig.

In der Nacht vom 8. zum 9. April vergaste der Feind zur Einleitung des ersten großen Sturmes bei unvermindertem Feuer große Teile der Stellungen, namentlich die Batterien. Die Wirkung war ungleich, aber in einzelnen Abschnitten erheblich, so daß Mannschaften und besonders Gespanne der Munitionsfahrzeuge ausfielen. Am 9. April setzte um 5 Uhr 30 Minuten morgens rasendes Trommelfeuer ein, dessen Stärke alles bisher Erfahrene, auch der Sommeschlacht, übertraf. Es faßte hauptsächlich die zweite und dritte Stellung, wirkte also in die Tiefe, während die erste Stellung mit Minen und Rauchbomben belegt, stellenweise auch gesprengt wurde. Um 7 Uhr stürmte die feindliche Infanterie in dichten Massen vor, während sich das Feuer vorwärts schob, und überrannte vom Souchez-Bach bis Neuville Vitasse, in einer Breite von 20 km, die erste Stellung fast vollständig. Unter heftigen Kämpfen erreichte sie bis zum 10. April morgens die Linie Givenchy - Vimy - Bahndamm östlich Farbus - Bailleul - Gavrelle - Roeux - Höhe westlich Monchy - Wancourt. Nördlich der Scarpe wurden demgegenüber im allgemeinen die zweite, südlich von ihr die dritte Stellung gehalten. Gegenstöße waren von deutscher Seite wohl erfolgt, ein Gegenangriff kam aber vorläufig nicht zustande.

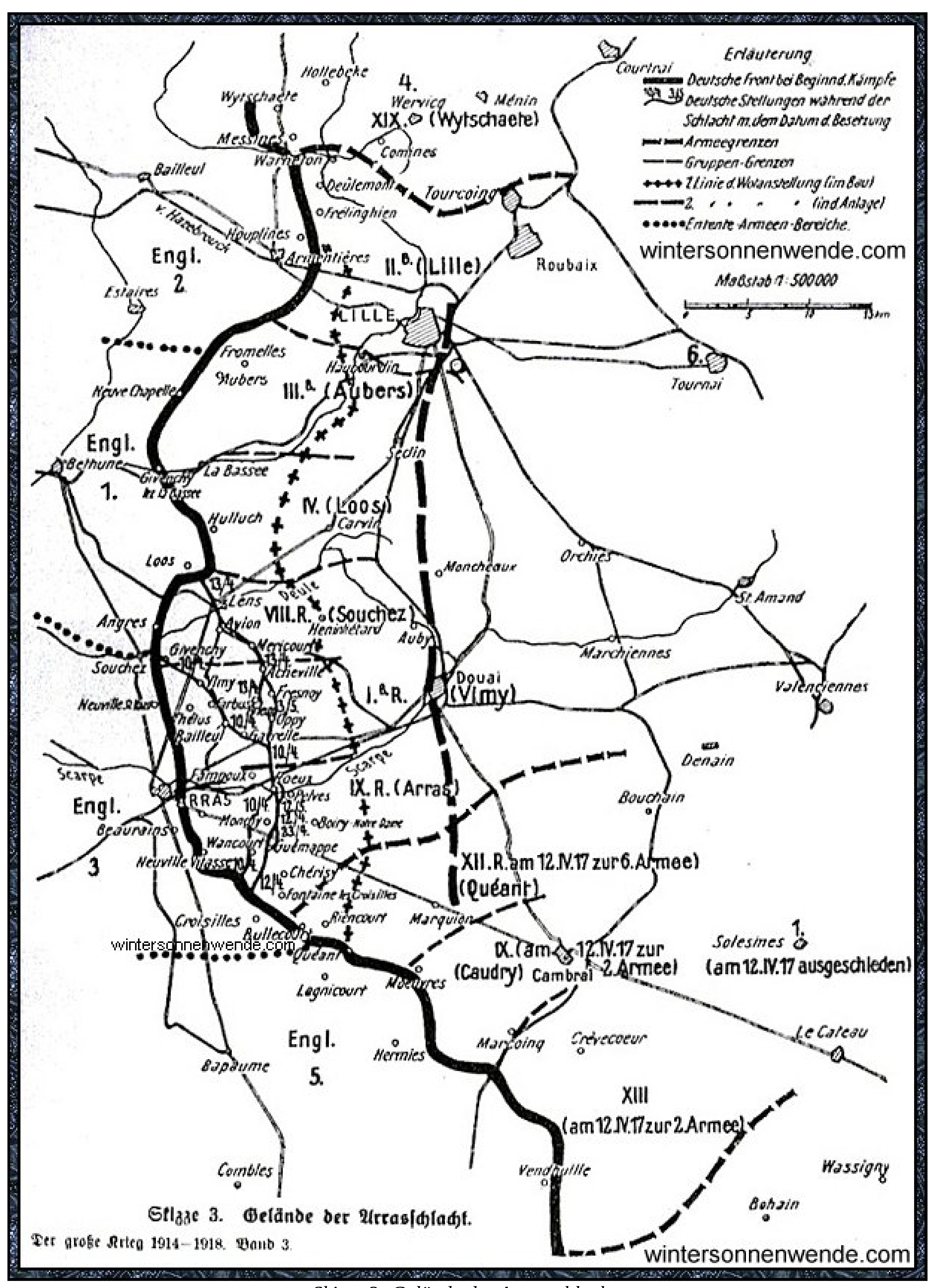
Am 10. April setzten die Engländer, die sich mit merklichem Ungeschick bewegten, die Angriffe mit Tanks hauptsächlich bei Farbus und südlich der Scarpe fort. Auf der Straße Arras - Cambrai ließen sie starke Kavallerie vorgehen. Alle Angriffe wurden verlustreich für die stürmenden Truppen abgewiesen, die Reiterei zersprengt. Nördlich der Angriffsfront war der Gegner gegen den rechten Flügel der 6. Armee mit starkem Artilleriefeuer und Streifunternehmungen tätig, südlich von ihr wurde die Siegfriedstellung heftig beschossen.

Am 11. April wurde um die Höhe westlich Monchy gekämpft, die am Vormittag in englische Hand fiel. Andere Stöße, besonders bei Vimy, und Kavallerieattacken bei Fampoux und auf Pelves scheiterten an der deutschen Abwehr. Gegen den rechten Flügel der 1. Armee zwischen Bullecourt und Quéant steigerte sich am Morgen das feindliche Feuer zu größter Stärke; vor- und nachmittags griffen dort die Engländer unter Einsatz von Tanks in immer wiederholten Stürmen an, wurden aber, obwohl ihnen auf Riencourt ein schmaler Einbruch gelang, mit schweren Einbußen abgewiesen. Neun Tanks von zwölf wurden vernichtet, fast 1200 Gefangene blieben in deutschem Besitz. In mustergültiger Weise hatten deutsche Infanterie und Artillerie zusammengewirkt, wobei ihnen der Schutz durch die Siegfriedstellung zu Hilfe kam.

Der Verlust der Höhe westlich Monchy veranlaßte die deutsche Führung, in der Nacht 11./12. April südlich des eingebüßten Geländes die Hauptverteidigung in die Linie Guémappe - Höhen südlich

Wancourt zurückzunehmen.

Die Engländer griffen am 12. April nur auf einzelnen Frontstrecken an: bei Angres, Givenchy, südlich Vimy und bei Wancourt, wo abermals Kavallerie auftrat. Teilerfolge konnten größtenteils durch deutsche Gegenstöße ausgeglichen werden. Der Eindruck bestand damals, daß sich zwischen



Skizze 3: Gelände der Arrasschlacht.

der Scarpe und Croisilles ein neuer großer Sturm vorbereite; der erste englische Ansturm schien jetzt aber erschöpft zu sein.

Zweifellos hatte der Gegner am 9. April einen bedeutenden Erfolg errungen, indem er stellenweise in mehr als 6 km Tiefe in die deutschen Stellungen einbrach. Es lag nahe, hierfür die biegsame Verteidigungsart verantwortlich zu machen, die zum ersten Male erprobt wurde. Nähere Prüfung der Geschehnisse ergab aber das Gegenteil. Der Mißerfolg der Abwehr beruhte darauf, daß in zwei wichtigen Punkten von den neuen Grundsätzen abgewichen worden war: die Batterien hatten sich in der Bekämpfung der feindlichen Angriffsmaßnahmen nicht genügend betätigt und die Reserven im Augenblick des Sturmes nicht nahe genug herangestanden.

Die Artillerie war zum Teil erst kurz vor dem Sturm in die für sie vorbereiteten Stellungen eingerückt und noch nicht völlig auf die erhöhte Tätigkeit eingerichtet gewesen. Trübes Wetter hatten zudem Erkundung und Schußbeobachtung erschwert. Die feindliche Beschießung vom 8. April abends war so überwältigend, daß sofort starke Material- und Munitionsverluste eintraten. So erklärte sich die schwache Gegenwirkung vor dem Angriff und während des Sturmes; aber es hätte unzweifelhaft mehr geleistet werden können. Augenscheinlich wurden trotz der Spannung die den nahe bevorstehenden Losbruch andeutenden Momente nicht scharf genug erfaßt. Die Heranziehung der Reserven hatte die Heeresgruppe schon am 6. April der 6. Armee anbefohlen;[6] die Vorführung war auch angeordnet, aber zum Teil nicht schnell genug durchgeführt, zum Teil durch Mißverständnisse verlangsamt worden. Auch hier hatte die Erkenntnis gefehlt, daß höchste Eile geboten war. Jedenfalls waren die Reserven am 9. April nicht zum Gegenstoß zur Stelle.

Nach Beginn des Sturmes am 9. April wies die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, tatkräftig eingreifend, die 6. Armee von neuem an, die verfügbaren Divisionen - nunmehr sieben - heranzuziehen und zur unmittelbaren Unterstützung oder zur Ablösung der angegriffenen Verbände zu benutzen. Vom 10. April an konnte mit dem Einsatz der schleunigst vorgeführten Teile gerechnet werden. Außerdem stellte sich die Heeresgruppe drei Divisionen zur eigenen Verfügung bereit und bildete aus neun Divisionen, die zumeist von anderen Fronten noch heranzuführen waren, ein zweites Ablösungstreffen. Auch neue schwere Batterien wurden aufgeboten, um die bisherigen Geschützverluste auszugleichen.

Alle diese Maßnahmen konnten aber den englischen Anfangserfolg nicht aus der Welt schaffen. Nördlich der Scarpe war es von besonderer Bedeutung, daß der Gegner im Besitz des Ostrandes der Vimy-Hochfläche die unter ihm gelegenen deutschen Linien beherrschte. Der Versuch, ihm dieses Übergewicht durch Gegenangriff zu nehmen und die Stellungen wieder auf die Höhe hinaufzuschieben, setzte sehr lange und umfassende Vorbereitungen voraus; die Lage drängte aber zur Tat. Der schwere Entschluß mußte gefaßt werden, die Verteidigung nach rückwärts vom Gegner abzusetzen, um erträgliche Verhältnisse zu schaffen. In der Nacht 12./13. April wurde die erste deutsche Linie nach Lens, Avion, Méricourt, Acheville, Arleux, Oppy, Gavrelle unangefochten zurückgenommen. Nachhuten blieben am Feinde und wichen erst dem feindlichen Druck. Für den Gegner ergab sich die Notwendigkeit, seine Artillerie nachzuziehen, bevor er zu neuen großen Stürmen schreiten konnte.

Wirklich trat zunächst eine gewisse Ruhe ein. Nur südlich der Scarpe erfolgten vom Fluß bis Croisilles am 13., 14. und 15. April Angriffe, die mit erheblichen Verlusten für die Engländer abgewiesen wurden, und bei Wancourt erzielten sie einigen Geländegewinn, der am 16. April in deutsche Hand zurückfiel. Weiter südlich machten die Deutschen am 15. April einen erfolgreichen Vorstoß gegen die Linie Lagnicourt - Hermies.

Am 16. April belegten die Engländer den Abschnitt Arleux - Scarpe sowie den Raum südlich des Flusses mit heftigem Feuer und führten in den folgenden Tagen den Artilleriekampf auf der ganzen

Front von Lens bis Quéant mit wachsender Steigerung, die bis zum 21. April hauptsächlich den rechten, von da an auch den linken Armeeflügel betraf, hielten sich aber mit der Infanterie zurück. Schon am 18. April war bei der deutschen Führung kein Zweifel mehr, daß ein neuer gewaltiger Anlauf, der zweite große Sturm, auf beiden Ufern der Scarpe bevorstand. Die Artillerie war auf dem Posten, bekämpfte kräftig die feindlichen Batterien und erstickte vereinzelte Kampfregungen der englischen Infanterie. Hinter der nunmehrigen, rein feldmäßigen ersten Stellung wurde eifrig an Zwischenlinien und Riegeln gearbeitet, die zur Wotanstellung[7] überleiteten. Eine zweite Wotanlinie wurde dahinter in Angriff genommen, die den Ostrand von Lille, den Westrand von Douai und Marquion verbinden sollte.

Vom 21. April an wurde der Sturm auf der ganzen Front von Lens bis Moeuvres täglich erwartet, nachdem sich der Feind dicht an die deutsche Linie herangearbeitet und seine Artillerie stark vermehrt hatte. Am Nachmittag dieses Tages wurde ein Stoß bei Oppy zurückgewiesen. Am 22. April mittags verstärkte sich das Artilleriefeuer auf der Front von Lens bis Bullecourt, nahm nachmittags an Heftigkeit zu und schwoll am 23. April 6 Uhr morgens zum Trommelfeuer an. Bald darauf stürmte der Feind auf 30 km Breite an, wobei die Gegend von Méricourt, Acheville und Arleux weniger heftig betroffen wurde; Lens, Avion, Oppy, Gavrelle, Roeux und Guémappe waren die Brennpunkte. Nur zwischen Gavrelle und Roeux vermochte er gegen den erbitterten und erfolgreichen Widerstand einzubrechen, wurde aber nachmittags durch Gegenstöße wieder zurückgeworfen; sonst wurde die vordere Linie trotz einiger Schwankungen gehalten. Nachmittags 5 Uhr 30 Minuten erfolgte ein zweiter heftiger englischer Stoß von Oppy bis Fontaine les Croiselles. Das Ergebnis bestand nur in dem Gewinn von einigen 100 m Raum an der Straße Arras - Cambrai und in der Eroberung von Guémappe. Die Verluste des Feindes an diesem Tage waren ungewöhnlich schwer. Mit Recht konnte Kronprinz Rupprecht der 6. Armee, die in General Otto v. Below inzwischen einen neuen Oberbefehlshaber, in Oberst v. Loßberg einen neuen Chef des Generalstabes erhalten hatte, für ihre todesmutige und wirkungsvolle Abwehr höchstes Lob aussprechen und das tadellose Zusammenarbeiten der Waffen hervorheben.

Noch aber hatte sich die Hochflut der englischen Stürme nicht verlaufen. Während nördlich der Scarpe am 24. April nur um Gavrelle gekämpft wurde, griff der Feind südlich von ihr am Nachmittag auf der Strecke bis Bullecourt von neuem an, besonders an der Straße Arras - Cambrai, wo die deutsche Linie nachts noch weiter zurückverlegt worden war, scheiterte aber völlig; ebenso am 25. April, als er dort seinen Angriff um 4 Uhr 30 Minuten morgens wiederholte.

Der Gegner schien gerade südlich der Scarpe durchbrechen zu wollen, um Siegfried- und Wotanstellung, die bei Quéant ineinander übergingen, gleichzeitig im Rücken zu fassen. Er wiederholte seine Anläufe beiderseits der Straße Arras - Cambrai am 26. und 27. April, beide Male mit demselben Mißerfolge.

Nördlich der Scarpe nahm am 26. April das Feuer zwischen Lens und Scarpe wieder bedeutend zu, faßte namentlich Arleux, Fresnoy, Oppy und steigerte sich am 27. April zu heftigsten Graden; die Gegenden von Lens und Roeux wurden vergast. Am 28. April setzte auf der ganzen Front morgens Trommelfeuer ein. Dann liefen die Engländer zum dritten großen Sturm in breiter Front von Lens bis Riencourt in dichten Wellen an, um abermals zu scheitern. Teilweise, so besonders auf den Flügeln, genügte schon das deutsche Vernichtungsfeuer zur Abwehr; wo der Feind eindrang, wie bei Oppy, wurde er wieder geworfen. Nur die Trümmer von Arleux wurden ihm überlassen.

Obwohl dem Gegner seit seinem Anfangserfolg am 9. April nur noch unwesentliche Fortschritte gelungen waren, mußte mit weiteren Stürmen gerechnet werden. Er hatte seine Angriffsdivisionen bisher nicht abgelöst, sondern nach kurzer Ruhe immer wieder vorgesandt, besaß also noch starke Kräfte im Rückhalt. Demgegenüber war die Heeresgruppe mit Ablösungsdivisionen so gestellt, daß sie den feindlichen Stößen mit zweimaligem Einsatz der Verteidigungsverbände bis Mitte Juni

begegnen konnte.

Schon bald schien sich der Gegner zu neuem Durchbruchsversuch, dem vierten großen Sturm seit dem 9. April, zu rüsten. Vom 29. April an schwoll sein Artilleriefeuer allmählich wieder an, wurde aber durch die deutschen Batterien erfolgreich gedämpft. Mit kleinen Unternehmungen suchte der Feind vom 29. April bei Oppy, am 30. April östlich Monchy, am 1. Mai bei Lens Erfolge, wurde aber überall abgewiesen. In der Nacht zum 3. Mai nahm sein Feuer gewaltig zu; am frühen Morgen trommelt er mit äußerster Kraft auf den Linien von Lens bis Quéant, und um 5 Uhr 30 Minuten lief seine Infanterie von Acheville bis Quéant an. In Fresnoy, Oppy, Roeux, südlich der Straße Cambrai - Arras, bei Chérisy und Bullecourt brach sie ein; deutsche Gegenstöße machten ihr die Gewinne sofort streitig, der Kampf wogte hin und her, Oppy wechselte fünfmal den Besitzer. Der schmale englische Ertrag des Angriffs war der Besitz von Fresnoy und eines Nestes östlich von Bullecourt. In der Nacht zum 5. Mai und an diesem Tage ging der Kampf an einzelnen Brennpunkten weiter; am Abend war das englische Nest bei Bullecourt zum Teil wieder geräumt.

Nach dieser erfolgreichen Abwehr trat verhältnismäßige Ruhe ein. Das feindliche Artilleriefeuer blieb lebhaft, bald hier, bald dort sich verstärkend; die Infanterie aber griff nur stellenweise an, so in der Nacht zum 6. Mai bei Avion und im Laufe des Tages bei Quéant, am 7. Mai bei Roeux, am 8. Mai zwischen Croisilles und Bullecourt. Ihre Anstrengungen blieben ergebnislos, dagegen gewann die deutsche Infanterie am 8. Mai das am 3. verlorengegangene Fresnoy zurück. Wiedereroberungsversuche des Gegners dauerten bis in den 9. Mai hinein; sie waren ohne Erfolg. Am 8. und 9. Mai wurde auch um Bullecourt heftig gekämpft, das zum kleinen Teil an die Engländer verloren ging.

Am 10. Mai herrschte infanteristisch ziemliche Ruhe; die englische Artillerie aber war gegen die deutschen Batterien sehr regsam und dehnte ihr Fernfeuer bis Douai aus. Westlich von Monchy wurden Tanks erkannt. Der fünfte große Sturm deutete sich an.

Schon am 11. Mai nachmittags erfolgten nach machtvoller Feuersteigerung Teilangriffe westlich und südlich Lens und beiderseits der Scarpe, die meist schon durch die Artillerie abgewehrt wurden; nur bei Roeux setzte der Feind sich fest. In den Frühstunden des 12. Mai überschüttete der Gegner die Stellung von Acheville bis Quéant mit gewaltigen Geschoßmassen; dann folgten neue Kämpfe um Roeux und drei schwere Angriffe südlich der Scarpe bis zur Straße Cambrai - Arras, die sämtlich scheiterten. Gleichzeitig tobte um Bullecourt ein wechselvolles Ringen, das mit dem Verbleiben des Dorfes in deutscher Hand endete. Die Engländer faßten hier immer wieder von neuem, aber stets ergebnislos zu. Der fünfte große Sturm war erledigt; der einzige englische Gewinn blieben Dorf und Bahnhof Roeux.

Am 13. Mai liefen die Engländer vergeblich bei und südlich Oppy und, dreiseitig umfassend, auf Bullecourt an, wurden aber abgewiesen. Am 14. und 15. Mai setzte sich der Kampf bei Bullecourt fort; aus dem Nest östlich des Dorfes ließen sich die Engländer nicht verjagen. Dagegen mußten sie am 15. Mai Dorf und Bahnhof Roeux räumen, um sie am 16. Mai wiederzugewinnen. Regnerisches Wetter beeinträchtigte fortan die Kämpfe. Freiwillig räumten die Deutschen in der Nacht zum 17. Mai das heißumstrittene Bullecourt, ohne daß der Feind nachstieß; dagegen stürmte er in der Gegend von Gavrelle dreimal vergeblich vor. Die Front Acheville - Gavrelle war auch in den nächsten Tagen sein Ziel; am 19. Mai griff er erfolglos bei Monchy an.

Am 20. Mai geschah der sechste und letzte große Sturm, der den vorausgegangenen großen Schlägen an Kraftentfaltung nahe kam. Von 6 Uhr morgens lag Trommelfeuer auf der Linie von Acheville bis Quéant; Angriffe erfolgten aber nur von Monchy bis Bullecourt. Mindestens fünfmal wiederholten sich die englischen Anstrengungen und setzten sich bis Mitternacht fort. Überall wurden sie abgewiesen, doch nahm die deutsche Führung auf einer kurzen Strecke die Truppen in

die zweite Linie zurück, um klare Verhältnisse zu schaffen.

Das Artilleriefeuer blieb auch in der Folge dauernd lebhaft und gab den Truppen keine Ruhe. Die feindliche Infanterie suchte nach wie vor südlich der Scarpe vorzudrücken, um dort den wichtigsten Knotenpunkt der deutschen Stellungen zu treffen. Am 21., 22., 24. und 27. Mai griff sie bei und aus Bullecourt, am 30. Mai und am 2. Juni bei Monchy erfolglos an. Dann sprang ihre Tätigkeit wieder auf das Nordufer der Scarpe über. Am 3. Juni suchte sie beiderseits des Souchezbaches, am 5. Juni über die Linie Gavrelle - Roeux vorwärts zu kommen und hatte südlich Gavrelle einen geringen Gewinn.

Am 7. Juni zeigte der Gegner durch seinen gewaltigen Sturm auf den Wytschaetebogen, daß er den Schwerpunkt seiner Angriffe weiter nach Norden zu verlegen gedachte. Die Ereignisse an der Arrasfront traten hinter der neuen schweren Belastung der Heeresgruppe in Flandern zurück.

Diese Wendung kam nicht überraschend. Die Angriffsvorbereitungen gegenüber der 4. Armee waren längst erkannt. Außerdem wurde Ende Mai festgestellt, daß der Feind seine Luftsperre südlich der Scarpe verstärkte und unter diesem Schleier einen Teil seiner Artillerie fortzog, und zwar aus Täuschungsgründen so, daß er aus den Batterien nur zwei bis drei Geschütze herausnahm. Augenscheinlich wollte er den Eindruck erwecken, als solle der Entscheidungskampf bei Arras weitergehen. Die Zahl der hier eingesetzten Divisionen verringerte er nicht wesentlich. Es mußte also auch nach dem Aufflammen des Vorspiels zur großen Flandernschlacht noch mit weiteren Angriffen bei Arras gerechnet werden, die zum mindesten bestimmt waren, deutsche Kräfte zu fesseln, wenn sie vielleicht auch den Durchbruch nicht mehr zum Ziele hatten.

Der 7. Juni bezeichnete also nicht das Ende der Arraskämpfe, aber doch den Abschluß der großen Durchbruchsschlacht und die Endgültigkeit des deutschen Abwehrerfolges. Er hatte schwere Opfer an Gelände, Material und vor allem an Menschen erfordert. Auf einer Breite von 28 km war der Feind 5 bis 6, stellenweise 8 km vorwärtsgekommen, sah sich im Besitz der überragenden Vimy-Höhe und des rechten Flügels der Siegfriedstellung. Jetzt lief die deutsche Linie von Loos über Lens, Avion, Fresnoy, Roeux, Chérisy nach Fontaine les Croisilles und war östlich von Bullecourt zurückgewichen. Besonders durch seinen Anfangserfolg hatte der Feind viele Gefangene machen und zahlreiche Geschütze nehmen können. Die deutschen Gesamtverluste beliefen sich bis Ende Mai auf mehr als 85 000 Köpfe.

Für den Gegner aber waren die Ergebnisse gering und seine Einbußen groß. Die taktischen Ziele seines Durchbruchs lagen bei Douai und Cambrai, das strategische bei Mons. Nach zweimonatigem Ringen war er den ersteren um 5 bis 8 km näher gekommen und sah keine Möglichkeit, dies Ergebnis wesentlich zu erweitern. Das von ihm eroberte Gelände konnte in keiner Weise als strategisch wichtig bezeichnet werden. Er hatte wieder die Erfahrung machen müssen, daß selbst die stärkste Massierung von Kampfmitteln mit geradezu vernichtend erscheinender Wirkung gegenüber den Deutschen höchstens einen Anfangserfolg ergab. Abermals mußte er feststellen, daß die Kunst der Führung nicht ausgereicht hatte, um durch die zerrissenen Linien des Gegners bis in das freie Gelände dahinter durchzustürmen. Dabei hatten ihm die Kämpfe bis Ende Mai mehr als 180 000 Mann Verluste gebracht, also das Doppelte, wie beim Verteidiger.

Für die deutsche Führung war der Abwehrsieg höchst bedeutungsvoll. Abgesehen von den Fehlern, die dem Feinde den ersten Einbruch wesentlich erleichterten, hatte sich die neue Art der Verteidigung bewährt. Insbesondere war sich die Infanterie des Vorteiles bewußt geworden, nicht in leicht zerschießbaren Gräben Schutz zu suchen, sondern sich durch Verteilung im Trichterfelde der feindlichen Sicht und dem feindlichen Feuer zu entziehen. Hierdurch ergab sich von selbst eine Tiefengliederung, die die Gegenstöße mit Hilfe der nahe herangehaltenen Reserven begünstigte. Es hatte sich auch gezeigt, daß freiwillige Zurückverlegung der Front - wie in der Nacht vom 12. zum

13. April - den feindlichen Angriffsschwung für einige Zeit zugunsten der Verteidigung zu lähmen vermochte. Die Artillerie hatte ihre Aufgabe erkannt, die feindlichen Batterien niederzuhalten und alle Angriffsregungen frühzeitig zu zerschlagen. Infanterie- und Artillerieflieger hatten durch ihre Nachrichten sichere Führung ermöglicht. Im Luftkampf erwies sich die rücksichtslose Initiative, wie sie besonders durch die Staffel des Rittmeisters Frhrn. v. Richthofen verkörpert wurde, dem Feinde nach wie vor als überlegen.

Von allen Truppen - kaum gab es eine Ausnahme - war heldenhaft gekämpft worden. Die deutsche Westfront hatte sich wieder gewaltiger Erschütterung gewachsen gezeigt. Der Einsichtige durfte sich sagen, daß der Siegfriedrückzug zu ihrer Abschwächung wesentlich beigetragen hatte. Das war der Truppe zugute gekommen, die bei den geringen Ersatzmöglichkeiten aus der Heimat große Verluste kaum noch ertragen konnte.

7. Ereignisse nördlich und südlich Arras im April und Mai 1917. Neue Pläne der Entente. Auftakt der englisch-französischen Flandernoffensive.

Der englische Teilangriff auf den Wytschaetebogen bei der 4. Armee am 7. April[8] hatte die Aufmerksamkeit der Heeresgruppe verschärft auf die dortigen Angriffsmöglichkeiten gelenkt. Verstärkungen der englischen Kräfte wurden nicht nur an dieser Stelle, sondern auch weiter nördlich im Ypernbogen festgestellt; man erkannte auch Verdichtungen des Bahnnetzes, Neuanlage und Erweiterung von Lagern und Flughäfen. Da aber die Gefechtstätigkeit bei der 4. Armee mit Ausnahme gelegentlicher Teilvorstöße von beiden Seiten und der sehr regen Flugtätigkeit gering blieb, so schien während der ersten Stürme der Arrasschlacht keine dringliche Gefahr eines neuen englischen Angriffs zu bestehen.

Ende April belebte sich die Gefechtstätigkeit im Ypern- und Wytschaetebogen; die Infanterien hielten sich zwar zurück, aber die Artillerien erhöhten ihren Munitionsaufwand; besonders die deutschen Batterien nahmen die Bekämpfung der feindlichen Geschützstände und Angriffsanlagen kräftig auf. Die Sturmgefahr war im Wachsen, verhieß baldige Entladung, da festgestellt wurde, daß der Gegner nördlich und westlich des Wytschaetebogens in engster Zusammenfassung stand; sie dehnte sich auch auf den rechten Flügel der 6. Armee - Gruppe Lille - aus. Eine zuverlässig erscheinende Nachricht aus dem Auslande besagte, daß die Engländer binnen 14 Tagen einen Stoß an der Yser führen würden, wenn sie bei Arras nicht durchkämen. Am 28. April fand eine Besprechung der Heeresgruppe mit dem Oberkommando der 4. Armee statt, in der der Generalstabschef der ersteren, General v. Kuhl, nahelegte, den doppelt umfaßten Wytschaetebogen rechtzeitig zu räumen und in eine Sehnenstellung zurückzugehen. Das Oberkommando glaubte aber genügend Verteidigungskraft zu besitzen, um sich vorn zu halten; es mußte auch zugegeben werden, daß die Sehnenstellung sehr ungünstig war. Am 2. Mai wurde die aus drei Divisionen bestehende Besatzung des Wytschaetebogens - XIX. Armeekorps - um eine vierte Division und artilleristisch verstärkt; zwei Divisionen schoben sich als Reserven dahinter. Die Einheitlichkeit der Führung wurde dadurch gesichert, daß die Nordgruppe der 6. Armee - Lille, II. bayerisches Armeekorps - mit zwei Divisionen zur 4. Armee trat, während ihre linke Flügeldivision der Gruppe Aubers unterstellt wurde. Die Grenze zwischen der 4. und 6. Armee verlief nunmehr vom Nordrande von Lille auf Armentières. Man glaubte jetzt als Ausgangsstellung des erwarteten Angriffs die Strecke von Boesinghe bis zum Ploegsteerter Walde zu erkennen; das waren die äußersten Grenzen. Am wahrscheinlichsten war ein schmalerer Angriff auf den Wytschaetebogen als Nebenhandlung zur Arraaschlacht.

Etwa bis zum 20. Mai blieb es bei der 4. Armee, von Artilleriekampf abgesehen, verhältnismäßig ruhig; nur wurde die feindliche Luftsperre stark, vermochte aber nicht die Einsicht zu hindern, daß die Angriffsvorbereitungen vor den Gruppen Ypern, Wytschaete und Lille im Ausbau von

Bahnanlagen und Lagern weitergingen. Inzwischen legten ein heftiger Vorstoß feindlicher Monitore gegen Zeebrügge am 12. Mai und die zunehmenden Erfolge des unbeschränkten deutschen U-Bootkrieges den Gedanken nahe, daß die Engländer das Interesse haben müßten, die flandrische Basis dieser gefährlichen Kampfbetätigung in Besitz zu nehmen. Die Heeresgruppe erwartete daher nicht nur den Angriff bei Wytschaete, sondern auch englische Landungsversuche an der belgischen Küste. Hiergegen wurden besondere Truppen - zwei bis drei Divisionen mit artilleristischen Verstärkungen - unter dem Generalkommando XIV. Reservekorps, das bisher die Gruppe Quéant der 6. Armee kommandiert hatte, in Gent bereitgestellt.

Vom 20. Mai an steigerte sich das englische Artilleriefeuer auf der voraussichtlichen Angriffsfront bei Wytschaete bedeutend und wurde am 27. Mai zu schwerem Zerstörungsfeuer auf die deutsche Stellung zwischen der Bahn Comines - Ypern und dem Ploegsteerter Wald. Gleichzeitig schoß der Feind sehr lebhaft auf das Dünengelände unmittelbar an der Küste. Diese beiden Stellen schienen die Brennpunkte großer Kampfereignisse werden zu sollen; das zwischen ihnen liegende Überschwemmungsgebiet der Yser kam vorläufig nicht in Betracht. Indessen brachte die nächste Zeit am Meere nur ein kleines Seegefecht nördlich Zeebrügge und eine zweistündige Beschießung von Ostende am 5. Juni; dagegen schwoll die Artillerieschlacht bei Wytschaete am 3. Juni zu höchster Stärke an; der feindliche Zugriff auf den vorspringenden Bogen der deutschen Stellung stand bevor.

Bei den Gruppen Lille und Aubers der 6. Armee, die an den Arraskämpfen unbeteiligt waren, herrschte im April ziemliche Ruhe; doch waren vor der Gruppe Lille, besonders an der Bahn Hazebrouck - Armentières, englische Angriffsvorbereitungen unverkennbar im Gange, so daß dieser Frontteil (ohne den südlichen Divisionsabschnitt) am 2. Mai an die 4. Armee abgetreten wurde. Lebhafter wurde die Gruppe Loos durch die Arrasschlacht in Mitleidenschaft gezogen. Im April ereigneten sich zahlreiche Feuerüberfälle und Einzelvorstöße; vom 26. bis zum 28. April erstreckte sich das Vorbereitungsfeuer des Gegners für seinen dritten großen Angriff[9] auch auf die Südhälfte der Gruppe Loos, die sich bis zum 2. Mai gegen eine Reihe von englischen Anläufen zu verteidigen hatte. Der Mai verlief bei den Gruppen Aubers und Loos ohne bedeutende Kampfhandlungen; nur am 24. Mai war ein heftiger englischer Vorstoß südlich Loos abzuwehren, der einen schmalen, aber bald wieder ausgeglichenen Einbruch bewirkte. Der Juni begann für diese Gruppe mit verstärkter Gefechtstätigkeit, während es bei der Gruppe Aubers ruhig blieb.

Südlich des Schlachtfeldes von Arras suchten sich Engländer und Franzosen vor der Front der 2. Armee im Laufe des April dicht an die Siegfriedstellung heranzuarbeiten. Erst gegen Ende April gelang es den Engländern nördlich von St. Quentin so nahe heranzukommen, daß die Nachhuten zurückgezogen und durch Außenposten ersetzt wurden. Dauernd lag schweres Artilleriefeuer auf der Siegfriedstellung und ihrem Hintergelände. Im Mai schufen sich die Engländer vor der deutschen Linie ein Stellungssystem; nach manchen Schiebungen legten sie ihren rechten Flügel bei Pontruet fest, wo die Franzosen angrenzten.

Die Franzosen erstrebten den Besitz von St. Quentin. Am 13. April griffen sie beiderseits der Somme die deutschen Stellungen nahe der Stadt an, stürmten zweimal, wurden aber blutig abgewiesen. Nach dieser Lehre begannen sie gleichfalls an ihren Stellungen zu bauen und ihre Batterien zu vermehren. Das Feuer auf St. Quentin und die deutschen Linien bis La Fère war im April sehr stark, schwächte sich aber im Mai bedeutend ab.

Deutscherseits wurde dem Streben des Gegners, sich vor der Siegfriedstellung niederzulassen, mit kräftigem Feuer entgegengewirkt. Gelegentliche Streifvorstöße der Feinde wurden abgewehrt; von eigenen Unternehmungen war ein Einbruch in die französische Stellung am 29. Mai südwestlich von St. Quentin am wichtigsten. Anfang Juni nahm die Gefechtstätigkeit bei den Engländern nordwestlich St. Quentin, besonders Cambrai gegenüber, artilleristisch und infanteristisch

einigermaßen zu, während sich die Franzosen weiter südlich zurückhielten. Das häufige Feuer auf die Stadt St. Quentin deutete aber darauf hin, daß die Absicht noch nicht aufgegeben war, sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen.

Als die Arrasschlacht begonnen hatte, war bei den Engländern unter dem Eindruck des ersten Erfolges, die von Kanadiern auf den Vimy-Höhen errungen wurden, das Vertrauen auf den endgültigen Erfolg gewaltig befestigt worden und auch auf die Franzosen für ihren Angriff gegen den Chemin des Dames übergegangen. Indes hatten die britischen Truppen schon in der nächsten Zeit bei schlechtem Wetter schwere Mühe, ihre Artillerie nachzuziehen, und der deutsche Widerstand erstarkte nach dem freiwilligen Ausweichen am 13. April zusehends, setzte sich auch in Gegenangriffe um. Noch wollte man sich nicht eingestehen, daß es nutzlos war, auf die hart gewordene Stelle bei Arras weiterzuhämmern, und versäumte daher, die Kräfte für einen neuen - weiter nördlich gedachten - Angriff umzugruppieren. Als sich nun aber auch das am 16. April begonnene mächtige Unternehmen der Franzosen an der Aisne und in der Champagne gegen die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz festlief, konnte die Entente nicht mehr im Zweifel sein, daß der Plan Nivelles, die Siegfriedstellung rechts und links durchbrechend zu umfassen, gescheitert war. Was half es, daß man auf 50 000 gefangene Deutsche, 450 eroberte Kanonen und 1000 Maschinengewehre hinwies? Die eigenen Einbußen bei Arras und an der Aisne waren entsetzlich und durch keine durchschlagenden Erfolge aufgewogen. Alle Hoffnung entschwand, den Krieg im Jahre 1917 glorreich zu beenden.

In Frankreich herrschte stärkste Verstimmung, die sich bei zahlreichen Armeekorps zu Meutereien gestaltete. Die dadurch schwer gefährdete Lage wurde von den Engländern gerettet. Am 4. Mai fand eine Konferenz in Paris statt, auf der von den Engländern der Ministerpräsident Lloyd George und der Oberbefehlshaber Haig, von den Franzosen General Nivelle und der Chef des Generalstabes Pétain die wichtigsten Vertreter waren. General Haig sprach sich für die Fortführung der Offensiven, wenn auch mit beschränkten Aufgaben aus, damit die schon stark verbrauchten Deutschen nicht wieder zu Atem kämen. Lloyd George ging noch weiter, verhieß den Einsatz der gesamten englischen Kraft, um den Feind zu schlagen, und forderte die gleiche Anstrengung auch von Frankreich. Die französischen Vertreter stimmten zu, ohne indes zunächst die für einen solchen Entschluß erforderliche Energie aufbringen zu können.

Die französische Regierung hatte das Vertrauen zu der Führung des Generals Nivelle verloren. Am 15. Mai mußte er gegen seinen Willen zurücktreten und wurde durch Pétain ersetzt, an dessen Stelle General Foch Chef des Generalstabes der Armee wurde.

Der neue französische Oberbefehlshaber mußte angesichts der Verhältnisse im Heere von großen Kriegshandlungen absehen, bis die Krisis überwunden und die Hilfe der Amerikaner näher gerückt war. Bis dahin wollte er sich auf örtliche Operationen mit kurz gesteckten Zielen unter Aufwand stärkster artilleristischer Bezwingungsmittel beschränken.

Die Engländer aber beschlossen, entsprechend der Verheißungen Lloyd Georges, ihre Offensive mit voller Wucht fortzusetzen, nicht auf dem Schlachtfeld von Arras, wo eine große Entscheidung nicht mehr zu erwarten war, sondern in Flandern, wohin sie schon längst ihr Augenmerk gerichtet hatten. Dort sollten die deutschen Linien zurückgedrückt werden, um die dauernde Gefährdung der für England wichtigen Städte Calais, Dünkirchen, Boulogne zu mindern und bei günstigem Erfolg die flandrische Küste, die Basis des bedrohlich wirkenden deutschen U-Bootkrieges, in die Hand zu bekommen.

Nach Abrede mit den Franzosen sollte an diesem Angriff die französische 1. Armee teilnehmen, die durch die Frontverkürzung infolge der deutschen Siegfriedbewegung frei geworden war.[10] Da ihr Eintreffen aber auf sich warten ließ, beschloß General Haig, sich zunächst mit einem

vorausgehenden Einzelschlage in den Besitz des Wytschaetebogens zu setzen.

Dieser vorspringende deutsche Stellungsteil setzte in der Gegend östlich Zillebeke an, schnitt südlich dieser Stadt bei St. Eloi die Straße Ypern - Armentières und wölbte sich, indem er Wytschaete und Messines umfaßte, gegen den Kemmel vor, um südwestlich Messines wieder zurückzubiegen und südlich des Ortes die Straße Ypern - Armentières zum zweiten Male zu treffen. Von dieser Straße lief die deutsche Stellung nach Südosten weiter. Nördlich grenzte der zurückspringende Ypernbogen, südlich die bisher zur 6. Armee gehörige Gruppe Lille an.

Innerhalb des Bogens waren die Höhen bei Wytschaete und Messines als Beobachtungsstellen in die Stellungen des Feindes von großer Bedeutung, der seinerseits vom Kemmelberge vorzügliche und von der Le Rossignol-Höhe am Ploegsteerter Walde eine der deutschen mindestens gleichwertige Übersicht besaß. Das flachere Gelände weiter östlich bot keinen Ersatz für die hohen Punkte innerhalb des Bogens; deshalb konnte man sich nicht entschließen, die Stellung vor dem feindlichen Angriff zu räumen.[11]

Um die erste deutsche Linie wurde hier seit 1914 mit dem schweren Mittel der Minen gekämpft. Nur mit größter Mühe und Hingabe gelang es den deutschen Pionieren, die wiederholten englischen Unterminierungsversuche, wenigstens zum großen Teil, unschädlich zu machen. Der Gegner war gewohnt, mit gelegentlichen Anläufen Sprengungen zu verbinden, die nicht immer wirksam waren und das Gelände mit großen Trichtern durchsetzten.

Den äußeren Rand des Wytschaetebogens hielt das XIX. Armeekorps - General v. Laffert - mit vier Divisionen besetzt, hinter denen nunmehr vier weitere Divisionen bereit standen. Nördlich davon wurde der Ypernbogen damals vom XII. Reservekorps - General v. Kirchbach - mit drei Divisionen verteidigt, für deren Unterstützung gleichfalls drei Divisionen vorgesehen waren. Südlich waren die Divisionen der Gruppe Lille - II. bayerisches Armeekorps; General v. Stetten - von zwei auf drei erhöht. Außer diesen Verstärkungen war von der Heeresgruppe dafür gesorgt worden, daß von der 6. Armee, die als entlastet gelten konnte, Artillerie, Maschinengewehre, Luftstreitkräfte, Nachrichteninformationen, Pioniere und Kolonnen bereitgestellt wurden. Auch bei der 4. Armee wurde an einer großen rückwärtigen Stellung gearbeitet, der sogenannten Flandernstellung. Sie konnte von ähnlicher Bedeutung werden, wie die Wotanstellung hinter der Arrasfront; denn die Heeresgruppe war sich klar darüber, daß der Feind sich nicht auf den Wytschaetebogen beschränken, sondern seinen Angriffen nach dem ersten Auftakt weitere Ausdehnung geben würde. Von der 2. und der 6. Armee zogen die Engländer seit Anfang Juni Kräfte nach Norden ab. Es wurde also mit einem Durchbruchsversuch großen Stils gerechnet, der bei einem Erfolg weiter rückwärts endgültig aufgefangen werden mußte.

Das gewaltige Artilleriefeuer seit dem 3. Juni[12] zeigte, daß der Gegner den Wytschaetebogen mit einer überwältigenden Masse von Batterien umspannt hielt, die mit stärkstem Munitionsaufwand in den beschränkten Innenraum der deutschen Stellung wirkten. Dabei sicherte sich der Feind die Überlegenheit in der Luft durch den Einsatz von zahlenmäßig weit überlegenen Fliegergeschwadern. Die deutsche Artillerie war äußerst bedrängt, vermochte sich aber durch wiederholtes Gasschießen Luft zu schaffen und damit auch die Infanterie zu befähigen, gehäufte Streifunternehmungen der Engländer erfolgreich abzuwehren, so besonders in der Nacht vom 5. zum 6. Juni.

Vom 6. Juni mittags an ließ der Gegner von der Bahn Comines - Ypern bis über den Douve-Grund südlich von Messines hinaus (Wytschaetebogen und nächst angrenzende Front der Gruppe Lille) sein Zerstörungsfeuer mit Trommelfeuer wechseln. Am 7. Juni, 3 Uhr früh, trommelte er mit stärkster Kraft, ließ beiderseits der Bahn Comines - Ypern, bei St. Eloi und westlich Messines Minen mit 500 000 kg Sprengstoff springen, etwa 10 bis 20 an der Zahl, die aber nur teilweise die

vorderste Linie faßten, und stürmte um 4 Uhr auf der ganzen Front des Wytschaetebogens und auf beiden Douveufern an. Die moralische Wirkung des Schlachtbeginns auf die Verteidiger war sehr groß. Trotzdem vermochte sich der rechte Flügel des XIX. Armeekorps nordöstlich des Dorfes St. Eloi zu halten; dagegen nahm der Feind die Höhen bei Wytschaete und von Messines. Am Nachmittag machten zwei deutsche Eingreifdivisionen auf dem linken Flügel gegen Messines einen kraftvollen Gegenangriff, stießen mit einem englischen Tankangriff zusammen und konnten trotz anfänglicher Erfolge die Lage nicht wiederherstellen. Die Verteidigung mußte in die Sehnenstellung zurückgenommen werden, die von westlich Hollebeke nach westlich Warneton verlief. Dahinter baute sich die deutsche Artillerie neu auf. Südlich der Douve hatte die rechte Flügeldivision der Gruppe Lille nur wenig Raum verloren.

Der Gegner hatte auf 16 km Frontbreite mit 10 bis 11 Divisionen angegriffen. In der Nacht zum 8. Juni setzte er seine Angriffe, wenn auch nur streckenweise fort, wurde aber abgewiesen. Am 8. Juni mittags verstärkte er wieder sein Feuer und lief bis in die Nacht hinein gegen verschiedene Teile der neuen Front an, ohne Gelände zu gewinnen. Am 9. Juni beschränkte er sich auf Artilleriefeuer und ließ erst in der Nacht zum 10. Juni seine Infanterie wieder gegen die deutsche Stellung vorfühlen. Offenbar hatte er Schwierigkeiten in der Truppenbewegung durch das von den Sprengungen aufgewühlte Gelände.

Der Schwung des feindlichen Angriffs war also sehr bald gebrochen. Trotzdem wurde die Lage, namentlich im Hinblick auf die vorausgesetzte Verbreiterung des Sturms nach Norden, keineswegs als günstig angesehen. Die Sehnenstellung war unhaltbar, wenn der Feind ihr mit verstärkter Artillerie näher rückte; sie hatte für die eigenen Batterien keine Beobachtung. Wenn man nicht bis in die Flandernstellung und ihre Riegel auf der Strecke Zanvoorde - westlich Werwicq - westlich Linselles - Verlinghem - Pérenchies zurückgehen wollte - was aber noch viele Vorbereitungen erfordert hätte - mußte man vorwärts von ihr die sogenannte Kanal - Lys-Stellung von Hooge östlich Ypern bis Frélinghien besetzen. Die Stellung hatte streckenweise den Kanal Comines - Ypern und die Lys vor sich, besaß aber ebenfalls keine günstigen artilleristischen Kampfbedingungen.

Der Feind unternahm fürs erste keine großen Schläge. Bis zum 14. Juni beschränkte er sich auf Artilleriefeuer und Teilangriffe, unter denen ein Kavallerievorstoß östlich Messines am 12. am bemerkenswertesten war. Am 14. Juni abends trommelte er auf der ganzen Front von Zillebeke bis Deulemont und griff zwischen Hollebeke und Warneton an, vermochte aber nur die Vorposten stellenweise etwas zurückzudrücken. Schon am nächsten Tage waren diese Geländeeinbußen größtenteils ausgeglichen. Am 16. Juni ging er wieder zum Artilleriekampf mit kleinen Teilvorstößen über und schwächte weiterhin seine Gefechtstätigkeit immer mehr ab. In der Nacht zum 17. Juni wurde die Kanal - Lys-Stellung von Hooge bis Frélinghien von den deutschen Kräften endgültig bezogen.

Die nunmehrige Ruhe täuschte nicht darüber, daß der Gegner in eifrigster Vorarbeitung zu einem neuen ausgedehnteren Angriff von Bixschote bis Frélinghien begriffen war. Deutsche Artillerie und Flieger waren mit größtem Nachdruck tätig, um die erkannten Batterien, Lager, Munitionsniederlagen und Fesselballone zu bekämpfen. In der Erwiderung des Artilleriefeuers hielt sich der Feind zurück.

Im Wytschaetebogen traf die mehr als doppelte englische Übermacht die deutsche Verteidigung in höchst ungünstiger Lage. Beiderseits von Artillerie umfaßt und von Sturmtruppen umschlossen mußte sie, auf engem Raume zusammengedrängt, tagelang das stärkste Feuer über sich ergehen lassen und wurde durch die elementare Gewalt der mächtigen, seit zwölf Monaten vorbereiteten Sprengungen auf das schwerste erschüttert. Trotz übermenschlicher Leistungen der niedergekämpften Artillerie und der sich zähe anklammernden, stark gelichteten Infanterie war

keine Hoffnung, den Bogen zu halten; die Gegenangriffe bei Messines führten in eine aussichtslose Lage hinein. Das vergebliche Streben, sich nichts vom besetzten Gelände nehmen zu lassen, wurde mit hohen Verlusten und nach feindlichen Angaben mit 7500 Gefangenen und 50 verlorenen Geschützen teuer erkauft.

Zweifellos wäre es bei der großen Ungunst der Verhältnisse und im Sinne der Grundsätze für die Führung der Abwehrschlacht richtig gewesen, den Bogen frühzeitig zu räumen und in die rückwärtige Stellung auszuweichen, die nunmehr trotz ihrer Mängel nach hohen Einbußen bezogen werden mußte.

8. Ereignisse bis zur Flandernschlacht.

Beim Oberkommando der Heeresgruppe wurden die Gefahren, die der 4. Armee drohten, sehr ernstlich geprüft und durchdacht; da den Engländern daran gelegen sein mußte, sich Flandern als des Hauptausgangspunktes des U-Bootkrieges zu bemächtigen, rechnete man nicht nur mit dem kommenden großen Schlage bei Ypern, sondern auch mit einem Angriff unmittelbar an der Küste im Dünengelände, mit Beschießungen der belgisch-flandrischen Küste und Landungsversuchen dort oder auf niederländischem Gebiete unter Verletzung der holländischen Neutralität. So war es geboten, der 4. Armee jede verfügbare Verstärkung zuzuwenden, wozu die 6. und 2. Armee geschwächt werden mußten. Dabei war sich das Oberkommando bewußt, daß auch diesen Armeen keine Stürme erspart bleiben würden; Arras und St. Quentin waren Brennpunkte, um die immer wieder Kämpfe erwachen konnten, weil die Gegner das Interesse hatten, die deutschen Kräfte zu fesseln.

Bei der 4. Armee blieb es im Juni und Juli verhältnismäßig ruhig insofern, als größere Infanteriegefechte selten waren. Im Dünengebiet wurden auch fernerhin feindliche Angriffsvorbereitungen beobachtet: Vermehrung der Batterien und Eisenbahngeschütze, erhöhter Bahnbetrieb; auffällig schien die am 20. Juni gemachte Feststellung, daß die französischen Truppen, die bisher die Küste bei Nieuport bewacht hatten, durch Engländer abgelöst waren. Die deutsche Artillerie bekämpfte lebhaft die feindlichen Arbeiten und richtete schwerstes Feuer auf Dünkirchen und die Eisenbahn Dünkirchen - Furnes. Beiderseits waren die Flieger mit Bombenwürfen sehr tätig, wobei die englischen Flugzeuge wiederholt holländisches Gebiet überflogen.

Dem vermuteten feindlichen Angriff wäre es zustatten gekommen, daß sich zwischen der Küste und Lombartzyde ein englischer Brückenkopf auf dem Ostufer der Yser befand. Er mußte genommen werden. Nach gründlicher Artillerievorbereitung stürmte ihn am 10. Juni abends die Marineinfanterie in einer Breite von 3 km und einer Tiefe von 1 km. Der Feind wurde über die Yser geworfen und verlor, neben schweren blutigen Verlusten, 1250 Gefangene und 40 Maschinengewehre. Die deutschen Flieger hatten in hervorragender Weise mitgewirkt. Dem Gegner war diese Einbuße sehr schmerzlich; am 12. Juli begann er mit Gegenangriffen, erst schwächlich, dann mehr und mehr sich verstärkend, wurde aber, wie am 12., so auch am 13., 15., 16. und 19. Juli erfolgreich abgewehrt.

Vom 20. Juli an steigerte sich neben der Fortsetzung der Angriffsarbeiten die feindliche Artillerie- und Fliegertätigkeit im Küstengebiet ganz wesentlich. Die deutschen Batterien und Fluggeschwader wirkten heftig dagegen. Der erwartete Angriff schien näher zu rücken.

Auf der See ereignete sich nichts von Bedeutung. Englische Monitore erschienen zwar mehrfach an der belgischen Küste, aber schossen nicht. Bei Dünkirchen und Calais wurden wiederholt feindliche Seestreitkräfte gesichtet. Nordwestlich Zeebrügge machte sich Ende Juli eine neue Netzsperre gegen die deutschen U-Boote geltend.

Im Überschwemmungsgebiet der Yser, zwischen Nieuport und Noordschote, wo die Belgier standen, waren Angriffsvorbereitungen nur bei Dixmude erkennbar, ohne Besorgnisse hervorzurufen. Die Gefechtstätigkeit blieb gering; deutsche Streifen brachten wiederholt Gefangene ein.

Um so schärfer gestalteten sich die Verhältnisse im Juli zwischen Bixschote und Frélinghien, auf der voraussichtlichen Hauptangriffsfront. Zwar hielt der Feind in der ersten Hälfte des Monats seine Batterien und Flieger noch zurück, dann begann aber die planmäßige Vorbereitung seines Stoßes auf der ganzen Front. Seine gehäuften Batterien schossen sich ein und belegten die Stellungen in ihrer ganzen Tiefe mit stärkstem Zerstörungs-, vielfach mit Trommelfeuer. Die Gräben verwandelten sich in Trichterfelder. Das Fernfeuer schlug bis Staden, Ledeghem, Ménin, also nahezu 20 km hinter die vorderste Linie, und war überaus hinderlich. Einzelne Feldbatterien der Engländer schossen aus weit vorgeschobenen Stellungen; ihre Infanterie lief immer häufiger in großen Streifen an; ihre Fluggeschwader verdichteten sich über dem Kampfgefilde oft bis zu 1000 Fliegern.

Die deutsche Gegenwehr war äußerst kräftig. Die Batterien wirkten auf die feindlichen hauptsächlich mit Gas, brachten oft ganze Artilleriegruppen zum Schweigen und schufen der eigenen Infanterie Erleichterung, so daß sie fähig blieb, die feindlichen Streifen abzuweisen, und selbst Gegenstöße machte. Trotz der gewaltigen Übermacht wurden auch die deutschen Flieger ihren Aufgaben gerecht und fügten dem Feinde schwere Verluste zu.

Das sicherste Zeichen der kommenden Entscheidung war die fortschreitende Verdichtung der feindlichen Front und die Ablösung der Besetzung durch frische Truppen. Nördlich Ypern sollte ein neues englisches Oberkommando eingeschoben sein. Zwischen Noordschote und Boesinghe wurde um die Mitte des Monats der belgische linke Flügel durch Franzosen ersetzt; wie sich bald herausstellte, waren dort zwei Divisionen eingerückt, die hinter sich die Hauptmasse der französischen 1. Armee hatten. Es standen nunmehr: von der Küste bis Nieuport Engländer, von Nieuport bis Noordschote Belgier, von Noordschote bis Boesinghe Franzosen, von Boesinghe nach Süden Engländer. Auch seine Batterien vermehrte der Feind fortgesetzt.

Vom 20. Juli an wurde täglich mit dem Beginn des Sturms gerechnet. Wenn der Feind noch zauderte, so war das augenscheinlich auf den deutschen artilleristischen Widerstand zurückzuführen, der ihn veranlaßte, sich immer mehr zu verstärken, um des Sieges ganz sicher zu sein. Die Annahme war berechtigt, daß noch für keinen Angriff die Entente so gründliche Vorbereitungen getroffen und so übermächtige Mittel bereitgestellt hatte, wie hier in Flandern.

Für die 6. Armee waren die Monate Juni und Juli ereignisreich. Der rechte Flügel nördlich des La Bassee-Kanals griff am 7. Juni mit seiner Artillerie in den Kampf um den Wytschaetebogen ein und veranlaßte dadurch vorübergehend schärfere Betätigung der feindlichen Batterien. Dann folgte Beruhigung, die bis Ende Juli vorhielt. In der englischen Front wurden wiederholt portugiesische Truppen festgestellt.

Südlich des Kanals waren die Engländer sehr zu Teilangriffen geneigt; infolgedessen erreichte der Artilleriekampf häufig größte Heftigkeit, besonders in den Abendstunden. Die Schlacht von Arras setzte sich in kleineren Unternehmungen fort, die offenbar den Zweck hatten, die Aufmerksamkeit von den Angriffsvorbereitungen weiter nördlich abzulenken. Ganz besonders war die Gegend von Lens der Zielpunkt, wo die Engländer am 8., 12., 19. und 21. Juni angriffen, am letzten Tage mit kleinem Geländegewinn. Im Sinne der Ausweichtaktik wurden in der Nacht zum 24. Juni die deutschen Hauptkräfte vorwärts Lens in eine rückwärtige Stellung Westrand von Lens - Méricourt zurückgenommen. Die zurückgebliebenen Außenposten wiesen am 24. und 26. Juni neue Angriffe ab, mußten aber südlich des Souchezbaches bis Avion zurückgehen. Am 28. Juni trommelte der

Feind beiderseits des Souchezbaches und stürmte wiederholt gegen Lens und die Fronten Hulluch - Lens und Lens - Méricourt an, erreichte aber auch bei Fortsetzung der Anläufe am Abend nur, daß die Vortruppen südlich Lens auf die neue Hauptstellung zurückgenommen wurden. Wenn es des Feindes Nebenabsicht war, sich mit seinen Anstrengungen der dortigen Kohlengruben zu bemächtigen, so mußte er auf diesen Gewinn verzichten.

Nördlich der Scarpe wurde am 5. Juni bei Roeux an alter Kampfstelle gerungen; dem Feinde verblieb ein kleiner Teil der deutschen Stellung. Am 14. und 16. Juni stürmte er südlich des Flusses bei Monchy zwischen Fontaine les Croisillers und Bullecourt, wurde durch Gegenangriffe abgewiesen, packte aber immer wieder an. Am Schlachttage des 28. Juni, als er sich der Gegend von Lens zu bemächtigen trachtete, stieß er auch gegen die Front Fresnoy - Gavrelle vor, konnte sich aber nur den Besitz eines Teiles des Parkes von Oppy sichern.

Auch im Juli gab der Feind seinen Bemühungen hauptsächlich die Richtung auf Hulluch und Lens. Während aber Hulluch nur durch Streifunternehmungen betroffen wurde, blieb die Gegend von Lens das Ziel stärkerer Angriffe, so am 1., 2., und 9. Juli, ohne daß der Gegner Fortschritte machte. Dann kam eine Zeit starken Beschusses, auch mit Gasminen, der am 23. Juli ein heftiger, aber ergebnisloser Sturm auf die Linien zwischen Avion und Méricourt folgte. Weiter südlich wurde gelegentlich bei Fresnoy und Gavrelle gekämpft.

Südlich der Scarpe überwog die deutsche Gefechtstätigkeit. Am 11. Juli brachen Stoßtrupps bei Monchy in die englischen Linien ein und brachten Gefangene zurück. Gegenstöße wurden am 17. und 19. Juli erfolgreich abgewiesen. Am 25. Juli wurde abermals bei Monchy ein englischer Grabenteil gestürmt. Vergebens bemühte sich der Feind am 26. und 28. Juli, diese Schlappe wieder gutzumachen.

Vor der 2. Armee führten die Engländer im Juni zwischen Quéant und Pontruet Kleinkrieg mit den deutschen Streifen und Vorposten. Scharfes Artilleriefeuer lag auf der Front vor Cambrai. Südwestlich dieser Stadt in der Linie Havrincourt - Banteux verstärkte der Feind seine Truppen, so daß mit Angriffsmöglichkeit gerechnet wurde. Südlich Pontruet waren die Franzosen zurückhaltend mit der Infanterie, aber St. Quentin wurde immer wieder von den französischen Batterien gefaßt, und die Arbeiten an den Stellungen im Umkreise der Stadt trugen sichtlich offensiven Charakter.

Im Juli herrschte auf dem englischen Frontteil verhältnismäßige Ruhe. Auch die Franzosen blieben im allgemeinen still; als aber am 18. Juli ein deutscher Vorstoß südwestlich St. Quentin ihre Stellungen in einer Breite von 1000 m und in einer Tiefe von 300 m aufriß, rafften sie sich am 19. Juli zu Gegenstößen auf, die sich dreimal wiederholten und erfolgreich abgewiesen wurden. Die französischen Angriffsarbeiten vor St. Quentin schienen im wesentlichen abgeschlossen zu sein.

Engländer und Franzosen richteten sich nun auch in der Tiefenzone ihrer neuen Stellungen ein; jene bauten zwischen Epéhy und Maissemy an einer rückwärtigen Stellung, letztere besserten ihre Verbindungen und schufen sich bei Ham einen großen Stapelplatz.

Bei den **Ententemächten** standen die Vorbereitungen für den Flandern-Angriff im Vordergrunde. Am 15. Juni lösten die Engländer das französische XXXVI. Armeekorps im Dünengelände bei Nieuport ab, so das britische Interesse an der Küstensicherung schärfer betonend. Die Franzosen entgingen dadurch dem Schicksal, am 10. Juli bei Lombartzyde von der deutschen Marine-Infanterie überrannt zu werden.[13] Dann erhielten die Engländer für den Flandern-Angriff die erwartete Unterstützung durch die französische 1. Armee.[14] Während sich die Belgier nach Norden zusammenschoben, besetzte sie den Raum von Noordschote bis Boesinghe und ging sofort daran, die Offensive durch Ausbau der Stellungen, der Unterkünfte und Verbindungen vorzubereiten. Auf der englischen Front, wo das Oberkommando der 5. Armee den Befehl im Raume von Boesinghe

bis Zillebeke übernommen hatte, während südlich anschließend bis Armentières die 2. Armee stand, herrschte gleichfalls fieberhafte Tätigkeit, um sich unter allen Umständen die Überlegenheit für den großen Schlag zu wahren.

Der erste Stoß sollte am 31. Juli auf der Strecke von Warneton bis Steenstrate geführt werden. Für ihn wurden bei einer Ausdehnung von 25 km vierzehn englische und bei Steenstrate eine französische Division angesetzt. Starke Kräfte blieben zur Kampfnährung und Ablösung im Rückhalt.

9. Die Flandernschlacht.

Hierzu Skizze 4 (S. 131).

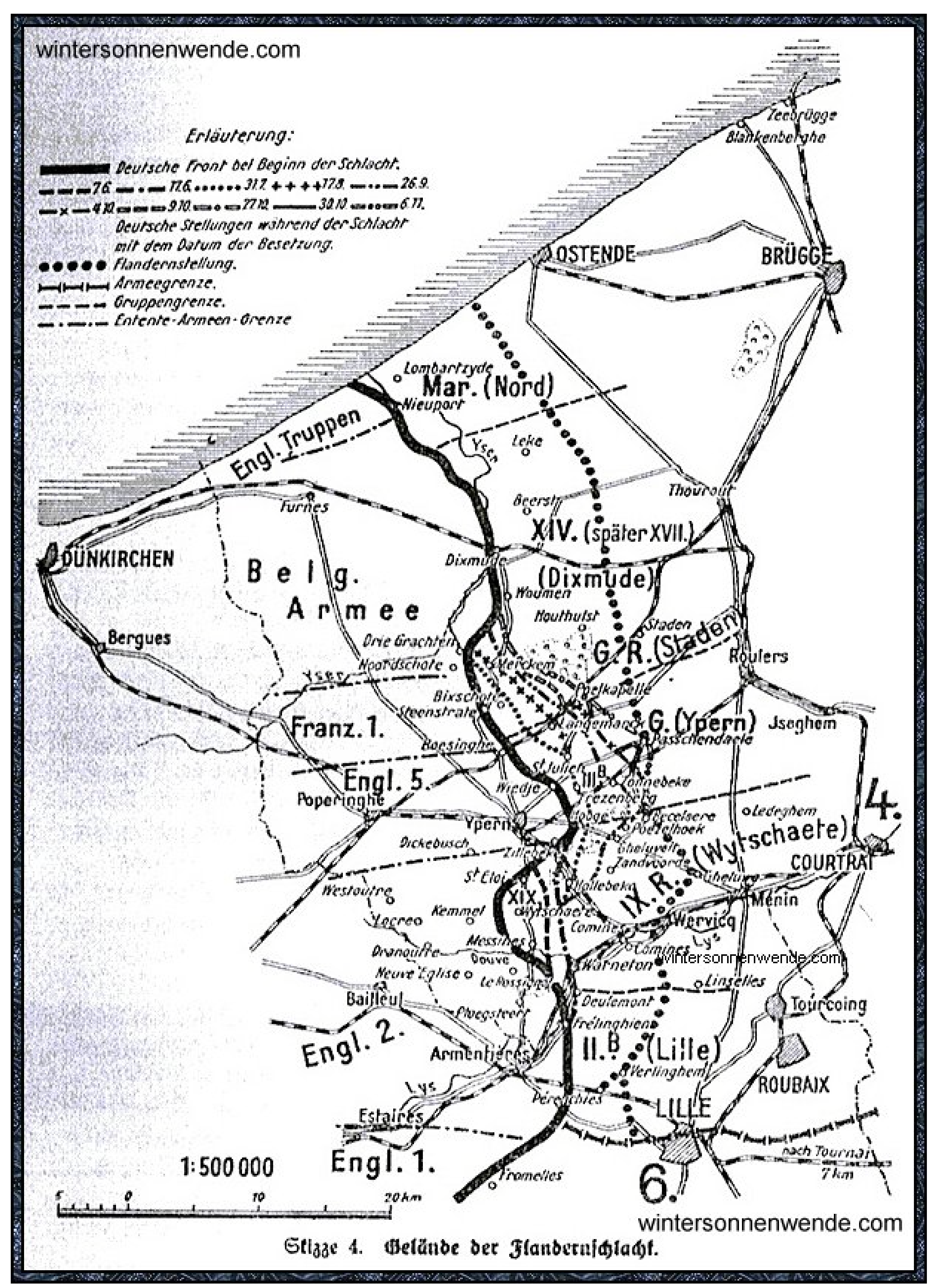
In der Front der 4. Armee stand von Bixschote bis Boesinghe der linke Flügel der Gruppe Dixmude (XIV. Armeekorps; General Chales de Beaulieu) mit zwei Divisionen in der Front und zwei im Rückhalt; von Boesinghe bis nordöstlich Ypern die Gruppe Ypern (III. bayerisches Armeekorps; General Frhr. v. Stein) mit drei Divisionen in der Front und vier dahinter; anschließend bis südlich Warneton die Gruppe Wytschaete (IX. Reservekorps; General Dieffenbach) mit fünf Divisionen in der Front und drei in der Reserve. Abgesehen von dem Ypern umspannenden Bogen war nach dem Geländeverlust bei Wytschaete die Front ziemlich gleichmäßig gestreckt nach Westen gerichtet und strich durch flaches, von häufigen Wasserläufen durchsetztes Gelände, das östlich von Ypern geringe Erhebungen aufweist und südöstlich der Stadt mit Waldstücken bedeckt ist. Nordöstlich Bixschote dehnt sich das umfangreiche Gebiet des Houthulster Forstes aus. Die Natur des Landes bringt es mit sich, daß Feuchtigkeitsniederschläge Unwegsamkeit erzeugen.

Das wochenlange Vorbereitungsfeuer des Gegners vernichtete nicht nur die Stellungen, sondern zwang auch dazu, die bereitgestellten Truppen schon vor dem Sturm in rascher Folge einzusetzen, um die Frontdivisionen vor allzu schweren Verlusten zu bewahren. Wie man den kommenden Angriff als außerordentlich schwer bewertete, so war man auch überzeugt, daß der Kräfteverbrauch außergewöhnlich hoch sein würde.

Am 30. Juli war das feindliche Artilleriefeuer bei der 4. Armee zwar lebhaft, aber kaum stärker als sonst; in der Nacht zum 31. Juli faßte es die Front von Merckem bis Deulemont in erhöhtem Maße, so daß sich die äußersten Grenzen der feindlichen Operation erkennbar abhoben. Am 31. Juli lag von 5 Uhr bis 6 Uhr 30 Minuten morgens Trommelfeuer auf der Angriffsfront; um 6 Uhr 30 Minuten traten die französischen und englischen Sturmtruppen in drei Wellen hintereinander und in Begleitung zahlreicher Tanks zum Stoß, zum ersten Flandernsturm, an. Der Angriff der Franzosen ging zwischen Steenstrate und Boesinghe auf Bixschote und die Gegend südöstlich davon, nachdem noch in der Dunkelheit der Yser-Kanal auf 30 Laufbrücken überschritten war. Die Engländer strebten mit sieben Divisionen zwischen Boesinghe und der Straße Ypern - Ménin der Linie Langemarck - Zonnebeke zu, während sie weiter südlich innerhalb des ehemaligen Wytschaetebogens gleich starke Kräfte vorgehen ließen.

Bei der schwachen Besetzung der vorderen Linien und den Wirkungen des Feuers konnte der Anfangserfolg nicht zweifelhaft sein. Die Franzosen nahmen Bixschote, die Engländer Langemarck und drangen weiter südlich bis Warneton etwa 1 bis 2 km tief in die Stellungen ein. Dann aber brach sich die Wucht des Stoßes am Widerstande und den Gegenstößen der unverzagt kämpfenden Truppen. Der siegessichere Feind wurde fast überall wieder zurückgeworfen, und am Abend war der größte Teil des verlorenen Geländes mit Bixschote und Langemarck zurückerobert. Die deutsche vorderste Linie lief von Drie Grachten über Bixschote, St. Julien nach Hollebeke; von dort bis Warneton fiel sie mit der bisher innegehabten Stellung zusammen. Nächtliche Angriffe des Feindes zerschellten; nur Bixschote mußte nach hartem Kampfe den Franzosen wieder überlassen

werden. Der Abwehrerfolg war glänzend; der Feind hatte schwere blutige Verluste, aber auch die eigenen Einbußen waren nicht gering.



Skizze 4: Gelände der Flandernschlacht.

Am 1. August setzten die Engländer von Langemarck bis Warneton nachmittags nach Trommelfeuer

ihre Stöße ohne Geländegewinn fort; im Gegenteil, die Deutschen verbesserten sogar ihre Stellungen nach vorwärts, indem sie den eingedrungenen Feind hinauswarfen und verfolgten. Dann trat Regenwetter ein, das sich schon längst durch trübe Tage angekündigt hatte, und machte dem Bewegungskriege im großen vorläufig ein Ende. Schon am 2. August versuchte sich der Feind nur noch in Teilunternehmungen. Der grundlos werdende Boden hemmte den Angreifer, schuf aber auch für den Verteidiger unerträglich schwere Verhältnisse.

Die nasse Zeit bis zum 9. August benutzte der Feind zu Ablösungen, zur Verstärkung der Fronttruppen und zum Vorschieben seiner Artillerie nördlich Ypern. Sein Feuer blieb immer stark, wuchs sich gelegentlich auch zum Trommelfeuer aus. Kleine Anläufe wechselten mit deutschen Unternehmungen ab. Am 9. August verkündete gesteigerte feindliche Artillerietätigkeit, daß ein größerer Stoß bevorstand.

Am 10. August morgens trommelten die Engländer auf der ganzen Front von Bixschote bis Warneton und griffen mit fünf bis sechs Divisionen auf die Waldstücke zwischen Zonnebeke und Zanvoorde an. Nur an der Straße Ypern - Ménin gelang es ihnen, einzudringen, um sofort wieder geworfen zu werden. Am 11. August wiederholten sie ihre Anstrengungen auf dieses Ziel und stießen auch an der Bahn Boesinghe - Langemarck vor. Östlich Ypern blieb an der Grenze der Gruppen Ypern und Wytschaete ein Englädernest, das am 14. August durch planmäßigen Angriff zurückgewonnen wurde. Teilkämpfe setzten sich fort, während die Feinde offenbar durch weiteres Vorschieben von Artillerie und Truppenlagern zu einem neuen Hauptschlage, dem zweiten Flandernsturm, rüsteten. Die deutsche Artillerie wirkte kräftig entgegen und vergaste ganze feindliche Batteriegruppen, um sie zeitweilig lahmzulegen.

Am 16. August, 5 Uhr 20 Minuten morgens, setzte von Drie Grachten bis Warneton Trommelfeuer von unerhörter Stärke ein; um 6 Uhr trat die Infanterie auf der ganzen Front zum Angriff an. Es gelang ihr, bei Langemarck einzubrechen und bis Poelkapelle vorzukommen; der einheitliche Gegenstoß der bereitstehenden Reserven warf sie aber wieder zurück. Weiter nördlich ging Drie Grachten verloren; die gehaltene Stellung bog sich nördlich Bixschote gegen den Houthulster Wald zurück. Weiter südlich hatte der Sturm keinen Erfolg, da überall die Infanterie zum sofortigen Eingreifen gerüstet war; bei Frezenberg führte sie der Schwung des Gegenanlaufs sogar eine Strecke über die vorderste Linie hinaus.

Die Kämpfe gingen am 17. August zwischen Bixschote und St. Julien weiter; an diesem Tage fiel Langemarck dem Gegner endgültig in die Hand, die Front auf der genannten Strecke wurde etwa um 1 km zurückgenommen. Bis zum 21. August griff der Feind noch mehrere Male bei St. Julien an, vorzugsweise nördlich des Ortes, erntete aber keine Erfolge mehr.

Der zweite Flandernsturm war mit geringer Geländeeinbuße abgeschlagen und bedeutete eine noch größere Enttäuschung für die Gegner als der erste. Sie hatten keinen Raum gewonnen, um ihre Artillerie weiter vorzuschieben, und als sie sich am 21. August durch mächtige Feuersteigerung zum dritten Flandernsturm rüsteten, wiederholten sie nur den Sprung, den sie in größerer Breite schon am 16. August versucht hatten.

Am 22. August, 7 Uhr morgens, setzten sich starke Kräfte gegen die Front von Langemarck bis Hollebeke in Bewegung. Trotz der Masse und der begleitenden Tanks genügte schon der Widerstand der Stellungsdivisionen, um die immer wiederholten Anläufe niederzuwerfen. Um 8 Uhr 30 Minuten abends stürmte der Feind nach zweistündigem Trommelfeuer südlich St. Julien noch einmal vor. In langwierigem Ringen drang er südöstlich St. Julien in geringer Tiefe ein und setzte sich südlich der Straße Ypern - Ménin in einem Waldstück fest. Am 23. August kämpften nur die Artilleristen, und am 24. August morgens gelang es den Deutschen bei St. Julien, wo der Feind von neuem angriff, das verlorene Gelände großenteils wiederzunehmen. Auch das Waldstück fiel in

ihre Hand zurück; schließlich mußte aber doch ein kleiner Anteil davon dem Feinde überlassen werden.

Der 25. und 26. August brachte nur kleine feindliche Unternehmungen; am 27. August stürmten die Engländer zwischen Langemarck und Frezenberg noch einmal vergeblich an. Der dritte Flandernsturm war verraucht und in seiner Stoßkraft durch die Abwehr gebrochen.

Bei dieser dritten großen Operation hatten sich die Franzosen bei Bixschote zurückgehalten; auch im ehemaligen Wytschaete-Bogen war die Gefechtstätigkeit gering. Immer deutlicher trat die Absicht der Engländer hervor, sich der Gegend zwischen dem Houthulster Walde und dem Höhengelände bei Gheluvelt zu bemächtigen. Hatten sie hier erst festen Fuß gefaßt, so durften sie weitere Fortschritte in Richtung auf Roulers erhoffen; der Einbruch konnte zum Durchbruch werden und der deutschen U-Bootbasis näher rücken. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht glaubte trotz der bisherigen Mißerfolge der Gegner nicht an das Erlahmen ihres Angriffswillens; sie nahm noch mehr als 20 angriffsbereite Divisionen hinter der englischen Front an. Aus den gleichzeitigen englischen Angriffen gegen die 6. Armee, den französischen bei Verdun, den Angriffsdrohungen an der Küste und bei St. Quentin war der Schluß zu ziehen, daß die Entente noch 1917 unbedingt die Entscheidung erzwingen wollte.

Demgegenüber mußte sich die deutsche Führung auf den Kampfwert ihrer Verteidigungstruppen verlassen und in ihm besonders die Stärke der Abwehr suchen. Denn der Kräfteverbrauch an der Flandernfront war sehr hoch und schloß gefahrvolle Krisen nicht aus. Bei dem dauernd schlechten Wetter wuchsen neben den Verlusten die Ziffern der abzuschiebenden Kranken; die Eisenbahnen, die den Abwehrkampf nährten, wurden aufs höchste belastet. Die Umstände, unter denen die Truppen im flandrischen Morast aushalten mußten, waren äußerst ungünstig und erforderten ihre ganze Willenskraft. Ihr und der beweglichen Verteidigungstaktik war es zu danken, daß des Gegners Stöße bisher wie von einem elastischen Schilde abgeprallt waren.

Vom 29. August an folgte verhältnismäßige Ruhe, in der die feindliche Artillerie zwar immer lebhaft, oft überaus tätig war, die Infanterie aber keine bedeutenden Schläge führte. Meist trat sie in Streifen auf, die aber durch deutsche Patrouillen vertrieben wurden. Vorstöße wurden selten und nur von kleinen Verbänden vorgetragen; sie betrafen meist den Raum von Langemarck bis zur Straße Ypern - Ménin. Nur einmal, am 15. September, war dem Gegner an der genannten Straße ein kleiner Gewinn beschieden, der ihm sofort wieder streitig gemacht wurde. Am 6. September begann sich die feindliche Artillerie beiderseits der Bahn Ypern - Passchendaele einzuschießen; von Monatsmitte an erhöhte sie ihren Munitionsaufwand in wachsendem Maße. Der vierte Flandernsturm kündigte sich an.

Am 18. September lag Trommelfeuer auf der Front vom Houthulster Walde bis Warneton; am Morgen des 19. September folgten kleine Unternehmungen bei Langemarck und St. Julien, die zurückgewiesen wurden; darauf wütete wieder rasendes Feuer auf der Gruppe Ypern, die an Stelle des III. bayerischen das Gardekorps übernommen hatte. In der Nacht schwächte es sich etwas ab, faßte aber am folgenden Morgen abermals die Front von Poelkapelle bis zur Lys. Dann stürmte der Feind, unterstützt von zahlreichen Fliegern und Tanks, von Langemarck bis Hollebeke an und brach mit der Wucht überlegener Massen trotz stärksten Widerstandes etwa 1 km in die deutschen Linien ein. Einzelne tiefere Einbrüche westlich Passchendaele und nordwestlich Gheluvelt wurden durch Gegenstöße aufgefangen. Der ganze Tag war mit schweren Kämpfen ausgefüllt. Der Feind erlitt außerordentlich hohe Verluste.

Am 21. September trommelte er am Morgen auf der Gruppe Ypern und machte vergebliche Teilangriffe südöstlich Langemarck. Gegen Abend schwoll sein Feuer gegen die Front Langemarck - Hollebeke von neuem an; es erfolgte ein Sturm auf dieser ganzen Linie, der auf der nördlichen

Hälfte zum Nahkampf führte, auf der südlichen nur bei Zanvoorde einen geringfügigen Einbruch erbrachte, im übrigen aber schon durch die deutsche Artillerie niedergehalten wurde.

In den nächsten Tagen flaute das Gewitter ab. Das feindliche Feuer blieb immer sehr kräftig und wuchs sich häufig zum Trommelfeuer aus. Kleine englische Vorstöße wurden nur am 22. September bei St. Julien, am 23. an der Straße Langemarck - Poelkapelle gemacht, hier mit geringem Geländegewinn. Dagegen führten die Deutschen am 25. September einen erfolgreichen Stoß südlich der Straße Ménin - Ypern, der in 1½ km Breite ½ km tief in die feindlichen Linien eindrang und die eigene Stellung wesentlich besserte. Feindliche Gegenstöße waren ergebnislos.

Vielleicht war es dieser Beweis der noch ungebrochenen Offensivkraft, die den Gegner schon am nächsten Tage, dem 26. September, zu einem neuen Großangriff, dem fünften Flandernsturm, veranlaßte. Mit ungeheurer Munitionsverschwendung überschüttete die feindliche Artillerie von 5 Uhr 45 Minuten morgens die Stellungen von Langemarck bis östlich Hollebeke; zwischen 6 Uhr und 6 Uhr 30 Minuten lief die feindliche Infanterie in dichten Schwärmen an. Der Hauptstoß richtete sich gegen die Front östlich Ypern und gewann zwischen den Straßen Ypern - Passchendaele und Ypern - Gheluvelt Raum. Abends folgten neue Stöße beiderseits der Straße Ypern - Ménin, die mit deutschen Gegenangriffen zusammenprallten und keine wesentliche Änderung erbrachten. Die deutsche vordere Linie verlief nunmehr von östlich Drie Grachten westlich an Poelkapelle vorbei nach nordwestlich Zonnebeke, sprang dort gegen die Straße Passchendaele - Becelaere zurück, umfaßte, sich wieder vorwölbend, Poezelhoek und Gheluvelt und strich von dort östlich an Hollebeke vorbei auf Warneton. Zwischen Zonnebeke und Becelaere saß der Gegner bereits in einem kleinen Abschnitt der Flandernstellung.

Der 27. September erbrachte heftiges Feuer und abends starke Anläufe südlich Langemarck bis zur Straße Ypern - Ménin; westlich Passchendaele blieb den Engländern eine kleine Einbuchtung der deutschen Stellung, die aber am 28. September zurückgewonnen wurde. Dann verebbte die Kampfspannung des fünften Flandernsturmes im Artilleriegefecht von wechselnder Stärke und in beiderseitiger Streiftätigkeit, die sich bei den Deutschen am 1. Oktober zu einer erfolgreichen Unternehmung östlich von Ypern auswuchs.



Schlacht in Flandern. Fliegerbild des Trichtergeländes mit Bohlenweg.

Am 4. Oktober morgens kündigte gewaltiges Feuer den sechsten Flandernsturm an. Wieder verwendete der Feind gegen die Front von Langemarck bis Zandvoorde riesige Massen von Geschossen, und diesem übermäßigen Beschuß folgte ein ebenso übermächtiger Stoß von 12 bis 13 englischen Divisionen und zahlreichen Tanks. Zweifellos wurde der Durchbruch erstrebt, aber die erstaunliche Widerstandskraft der Stellungs- und der Schwung der schlagbereiten Eingreifdivisionen beschränkten ihn auf einen Einbruch von 1 bis 1½ km Tiefe. Zum Teil konnte das verlorene Gelände zurückerobert werden, und als die Engländer am Abend von neuem anliefen, wurde zwar bis in die Nacht erbittert gerungen, aber weitere Erfolge blieben für den Gegner aus.

Die deutsche Stellung hatte zwischen dem Houthulster Walde und dem Höhengelände von Gheluvelt eine neue Einbuchtung erlitten. Sie durchschnitt südlich des Waldes Poelkapelle, zog sich nach südwestlich Passchendaele, hielt sich östlich der Straße Passchendaele - Becelaere, traf diese nordwestlich des letzteren Ortes und sprang dann, Poezelhoek und Gheluvelt wieder umschließend, nach Westen vor. Weiter südlich war sie unverändert geblieben.

In den nächsten Tagen herrschte der Artilleriekampf vor; zu englischen Teilunternehmungen kam es nur am 7. Oktober östlich von Ypern. Da aber der Feind nordöstlich Ypern Batterien vorwärts schob, so war anzunehmen, daß der siebente Flandernsturm bald kommen und seinen Schwerpunkt auf dem nördlichen Abschnitt der Angriffsfront haben werde.

Am 9. Oktober folgten stärkstem Trommelfeuer französische und englische Infanterievorstöße auf der Strecke Merckem - Gheluvelt. In der Tat drehte der Feind die Hauptkraft in Richtung Poelkapelle und nordwestlich davon. Hier rückte er dem Houthulster Walde nahe. Auch beiderseits der Bahn Ypern - Roulers gelangen ihm Einbrüche; als er aber am Nachmittag neue Stöße führte, gewann er nicht nur kein neues Gelände, sondern mußte vor deutschem Gegenangriff auch das errungene an der Bahn größtenteils wieder aufgeben. Dagegen blieb ihm der eroberte Raum nordwestlich Poelkapelle.

Während sich die feindliche Infanterie an den beiden nächsten Tagen zurückhielt, wurde deutscherseits mit Erfolg daran gearbeitet, den Geländeverlust an der Bahn Ypern - Roulers noch weiter zu verkleinern. Das feindliche Artilleriefeuer steigerte sich oft zum Trommelfeuer; die feindliche Infanterie machte dagegen eine Atempause bis zum nächsten, dem achten Flandernsturm, der am 12. Oktober losbrach.

Der feindliche Beschuß faßte die Front von Merckem bis Gheluvelt und leitete einen wuchtig geführten und äußerst hartnäckig durchgehaltenen Stoß zwischen Houthulster Wald und Zonnebeke ein. Die Verteidigung erlitt nur an den Bahnen Boesinghe - Staden und Ypern - Roulers Raumverluste; nördlich Poelkapelle verlieb eine ursprünglich größere, aber durch Gegenstöße auf 700 m Tiefe und 2 km Breite verkleinerte Einbuchtung und östlich Zonnebeke eine Geländeeinbuße von ähnlichem Umfange. Wieder wurde bis in die Nacht auf das erbittertste gekämpft.

Am 13. Oktober schwächte sich die Kampftätigkeit ab, nur englische Streifen fühlten vor; am 14. Oktober trat verhältnismäßige Ruhe ein, die mit neuer Verschlechterung des Wetters in Zusammenhang stehen mochte. Bisher waren im Oktober drei gewaltige Schlachten ausgekämpft worden, die zwar dem Gegner einige Fortschritte, aber nicht den heiß erstrebten Durchbruch gewährt hatten. Auf deutscher Seite mußte sich die Führung ernstlich fragen, wie lange noch die Verteidigung bei ihren beschränkten Mitteln aushalten werde. Man hatte schon begonnen, neue taktische Abwehrmaßnahmen einzuführen, um die Verluste abzuschwächen, durch Schaffung eines tiefen Vorfeldes vor der vordersten Linie und durch zurückhaltende Verwendung der Eingreifdivisionen - bewußte Abweichungen von den bisher bewährten Verteidigungsgrundsätzen, die aus der Not geboren wurden.

Mit der Hoffnung, daß die Gegner ihre Angriffe einstellen würden, durfte man nicht rechnen. Noch immer hatten die Engländer 22 Divisionen hinter ihrer Front, die allerdings meist ein- oder zweimal eingesetzt waren. Etwa sechs bis zehn Divisionen konnten noch vor der Front der 6. und 2. Armee herangeholt werden. Die Franzosen hatten sechs Divisionen im Rückhalt. Das Maß der eigenen Kräfte war kaum mehr zu erhöhen. Trotzdem mußte man sich entschließen, für jede Stellungsdivision eine Eingreifdivision bereit zu halten, um für Gegenangriffe die Verschiebung von Verbänden unnötig zu machen.

Die Häufung der Truppen gab Veranlassung, zwischen die Gruppen Dixmude und Ypern eine neue Gruppe Staden (Garde-Reservekorps: General Frhr. Marschall) einzuschieben. Sie besetzte den Raum von der Südwestecke des Houthulster Waldes bis westlich Passchendaele mit drei Divisionen in der Front, drei dahinter. Der nötige Raum wurde durch Verkleinerung der Gruppe Ypern gewonnen.

Hierbei wirkte die Überlegung mit, daß künftige Stöße hauptsächlich beiderseits der Bahn Boesinghe - Staden in der Richtung auf den Houthulster Wald und Passchendaele zu erwarten seien. Verlegten die Gegner so den Schwerpunkt nach Norden, dann kam auch die Erweiterung der Offensive bis Dixmude und ihr Überspringen bis ins Dünengelände der Küste in Betracht. Hierauf sich zu rüsten, mußte die eingetretene Kampfpause benutzt werden; es galt auch die Artillerie aus rückwärtigen Divisionen zu stärken und erschöpften Divisionen Ruhe zu gewähren. Je frischer sich die Stellungstruppen für neue Kämpfe hielten, um so geringer war voraussichtlich das Bedürfnis, Reserven einzusetzen. Dazu mußten geeignete Ablösungen durchgeführt werden.

Die Kampfpause währte nicht lange. Der Gegner benutzte sie zum Verschieben von Batterien südöstlich, östlich und besonders nordöstlich von Ypern, zur Ablösung der vorderen Divisionen und zu zahlreichen Erkundungsvorstößen, besonders bei Dixmude und gegen den Houthulster Wald. Sein an- und abschwellendes Artilleriefeuer betraf hauptsächlich die Front Merckem - Zandvoorde; er schoß sich auf die Ziele in der ganzen Tiefe der Stellungen ein; nur Regenfälle und Unsichtigkeit schufen vorübergehende Abschwächung.

Am 21. Oktober steigerte sich das Feuer und nahm an 22. Oktober morgens höchste Stärke an. Dann kam der neunte Flandernsturm. Eine französische und drei bis vier englische Divisionen griffen gegen den Houthulster Wald, zwei englische Divisionen auf Gheluvelt an. Die Vorposten wichen aus, die Artillerie faßte mit gesammeltem Feuer die tiefen Sturmwellen, und Gegenstöße machten dem Feinde den Einbruch wieder streitig. Die Gegner erlitten schwerste Verluste und hatten nur am Houthulster Walde einen Erfolg, der deutscherseits zum größten Teil wieder eingebracht wurde. Abends folgten heftige, aber bis auf geringe Geländeeinbußen ergebnislose Stöße bei Poelkapelle, in der Nacht Teilangriffe bei Becelaere.

Am 23. Oktober lag abermals Trommelfeuer auf der ganzen bisherigen Angriffsfront von Merckem bis Zandvoorde; Angriffe aber blieben aus. Die feindliche Artillerie setzte ihre lebhafte Tätigkeit auch in den nächsten Tagen fort; die Infanterie machte sich zum zehnten Flandernsturm bereit.

Der 26. Oktober begann mit gewaltigem Beschuß der Stellungen von Merckem bis zur Lys. Dann stürmten mindestens zwölf Divisionen - Franzosen und Engländer - wiederholt beiderseits des Houthulster Waldes, längs der Bahn Boesinghe - Staden, bei Passchendaele und beiderseits der Straße Ypern - Ménin an. Die Franzosen gewannen östlich Merckem Raum, die Engländer hatten Erfolg an der Südwestecke des Houthulster Waldes; sonst wurde der deutsche Besitz einschließlich der Vorfeldzone gehalten. Der Tag bedeutete für die Ententetruppen einen neuen Mißerfolg; sie büßten überaus zahlreiche Tote und Verwundete, sowie 300 Gefangene ein. Ihr Sturm war durch den schlammigen Boden sehr beeinträchtigt, aber auch die Verteidiger hatten mit dem Versinken in die morastige Tiefe zu kämpfen.

Den Franzosen gelang es, am 27. Oktober ihren neuen Besitz östlich Merckem noch zu erweitern; im übrigen tobte der Artilleriekampf, wie auch am 28. Oktober, der einen fruchtlosen englischen Vorstoß an der Bahn Boesinghe - Staden erbrachte. Bemerkenswert war ein belgischer Anlauf nördlich von Dixmude in der Richtung auf Beerst, wo sich die vermehrten Batterien des Gegners zum Teil nach vorn geschoben hatten. Das Unternehmen hatte keinen Erfolg, rückte aber die Angriffsgefahr für diesen Teil der Front näher und machte seine Stützung notwendig.

Am 29. Oktober gab es nur mäßiges Feuer; die Hochspannung des zehnten Flandernsturmes schien sich schnell zu dämpfen. Er hatte insofern weniger auf den Verteidigungsaufbau eingewirkt, als die Eingreifdivisionen zurückgehalten werden konnten, da die frisch eingesetzten Stellungsdivisionen mit der verstärkten Artillerie zur Abwehr genügten. Nach den letzten Erfahrungen mußte aber mit sehr rascher Folge der Großangriffe gerechnet werden, die jetzt über den Houthulster Wald hinweg Brügge zum Ziel zu haben schienen und durch die dauernd erstrebte Gewinnung des Höhengeländes östlich Ypern in der rechten Flanke geschützt werden sollten.

Schon am 30. Oktober kam der elfte Flandernsturm. Das Trommelfeuer faßte die ganze Front vom Houthulster Walde bis Zandvoorde; dann stürzten sich die Engländer auf die Linien zwischen Poelkapelle und Passchendaele sowie beiderseits der Straße Ypern - Ménin. Passchendaele ging am Vormittag verloren und wurde wiedergenommen; es blieb aber nach langem Ringen dort eine Einbuchtung von mehr als 2 km Breite bestehen. Nördlich und südlich davon scheiterten alle hartnäckigen Versuche des Feindes, schrittweise Boden zu erkämpfen. Er litt auf das schwerste durch das zusammengefaßte Artilleriefeuer und die tatkräftige Abwehr der Infanterie; aber auch die eigenen beträchtlichen Verluste machten sich recht fühlbar. Bei Passchendaele hatten Teile von Eingreifdivisionen eingesetzt werden müssen.

Nunmehr trat verhältnismäßige Ruhe ein. Das feindliche Artilleriefeuer blieb stark beiderseits Dixmude und auf der Front vom Houthulster Wald bis Passchendaele; hier machte der Feind auch zahlreiche Streifunternehmungen. Immer mehr deutete sich sein Bestreben an, in nordöstlicher Richtung vorwärts zu kommen. Die deutsche Front weiter südlich an der Lys bei Warneton war schon seit Wochen nicht mehr angegriffen worden; deshalb wurde am 5. November zur Entlastung der 4. Armee die Gruppe Lille zwischen Deulemont und Lille an die 6. Armee zurücküberwiesen.[15] Dagegen war Neuordnung der Befehlsverhältnisse bei der bedrohten Gruppe Dixmude unabweisbar nötig. Dort sollte nördlich der Gruppe Staden eine neue Gruppe Houthulst mit zwei Frontdivisionen eingeschoben werden (Generalkommando XVIII. Armeekorps; General Albrecht), während die verkleinerte Gruppe Dixmude an das Generalkommando X. Reservekorps (General v. Eberhardt) überging. An der Küste schien jetzt keine dringliche Angriffsgefahr mehr zu bestehen; dagegen tauchten wieder Vorzeichen neutralitätswidriger englischer Landungen in Holland auf.

Nachdem schon am 5. November trotz Nebel und Regen das feindliche Artilleriefeuer gewachsen war, setzte am folgenden Morgen zwischen Houthulster Wald und Zandvoorde Trommelfeuer ein, das starken englischen Angriffen auf Passchendaele und Gheluvelt vorausging. In heißem, den ganzen Tag währendem Ringen wurde Passchendaele verloren, ohne daß der Feind beiderseits des Dorfes wesentlich vorwärtskam. In den nächsten Tagen blieb zwar das Feuer mächtig und weitere Angriffe drohten, aber die aufmerksame deutsche Artillerie ließ die feindliche Infanterie nicht hochkommen. Erst am 10. November wiederholten die Engländer nach stärkster Feuersteigerung den Stoß zwischen Poelkapelle und Passchendaele, stürmten fünfmal an, dann noch einmal am Abend, erlagen aber der deutschen Artilleriewirkung und den Gegenstößen der Deutschen, so daß der Tag für sie mit vollem Mißerfolge schloß.

Die Kämpfe am 6. und 10. November standen in ihrer Kraftentfaltung nicht mehr auf der Höhe der vorausgegangenen elf Flandernstürme; sie schlossen die Riesenschlacht nach mehr als viermonatigem Toben, den Kampf um den Wytschaetebogen eingerechnet, im wesentlichen ab. Daß

die Gegner das Ringen abflauen ließen, war mit der schlechten Jahreszeit und den erschwerten Kampfbedingungen zu erklären; die ungeheuren Verluste und die Notwendigkeit, den am 24. Oktober südlich der Alpen geschlagenen italienischen Bundesgenossen zu stützen, mochten dabei mitsprechen, gaben aber bei der britischen Zähigkeit und der Reichhaltigkeit der gegnerischen Kriegsmittel kaum den Ausschlag. Die deutsche Führung war durchaus im Recht, neue Stürme in Flandern vorauszusetzen und darauf sich zu rüsten. Immerhin konnte sie annehmen, daß der Höhepunkt der Gefahr des Durchbruchs zur Küste überschritten sei. Fernere feindliche Anstrengungen hatten wahrscheinlich nur noch örtliche, beschränkte Ziele, um die Grundlagen für die Kriegführung im kommenden Jahre zu bessern.

Die vordere deutsche Linie verband jetzt Woumen, Südrand des Houthulster Waldes, Gegend östlich Poelkapelle und Passchendaele, Becelaere, Gheluvelt, Gegend östlich Hollebeke, Warneton, Frélinghien. Der Gewinn der Gegner bestand in der Ausbuchtung der deutschen Front um höchstens 8 bis 9 km Tiefe auf einer Grundlinie von 20 bis 22 km - ein schmaler Erfolg bei der langen Dauer des Kampfes und der ungeheuren Überlegenheit an Kräften und Kampfmaschinen, zudem strategisch bedeutungslos. Wieder hatte sich das Unvermögen der Engländer, aber auch der Franzosen gezeigt, Anfangserfolge zu großen Siegen auszugestalten.

Sie hatten aber mit ihren unausgesetzten Stürmen die deutsche Kraft in höchstem Maße beansprucht und an ihr gezehrt, während die russische, italienische und zeitweilig auch die französische Kriegführung der Erschlaffung verfallen waren. Damit überbrückten sie die gefährliche Zeitspanne bis zum Eingreifen der Nordamerikaner wenigstens für das Jahr 1917 und gaben dem französischen Bundesgenossen Zeit, sich zu erholen und zu festigen. Äußerlich war die Flandernschlacht in Anbetracht der weitgesteckten Ziele für die Entente ein schwerer Mißerfolg; sie trug aber doch wesentlich dazu bei, die deutschen Aussichten auf die siegreiche Beendigung des Krieges durch Minderung der Stärken herabzusetzen.

Auf deutscher Seite war man sich trotz der Geländeeinbußen und hohen Verlustzahlen wohl bewußt, einen Abwehrsieg von größter Wichtigkeit errungen zu haben, der den der Sommeschlacht noch weit überragte. Die örtlichen und Witterungsverhältnisse waren dort sehr viel günstiger gewesen, die Truppen fester gefügt, noch nicht so milizartig wie jetzt, die Ersatzverhältnisse besser, der Feind schwächer in artilleristischen Leistungen, an Tanks und Fliegern. Auch die Arrasschlacht vertrug bei ihrer weit kürzeren Dauer und den besseren Bodenverhältnissen keinen Vergleich mit der Flandernschlacht. Nichts ließ sich an Furchtbarkeit mit dem Kampf in dem verschlammten, schwimmenden Trichterfelde unter dem unausgesetzten Hagel schwerster Geschosse, ausgedehnten Vergasungen, rasendem Maschinengewehrfeuer gegen die sich immer wieder heranwälzenden Massen des zähen Angreifers vergleichen.

In solchen kaum tragbaren Verhältnisse hatten die deutschen Verteidiger, denen nur selten Ablösung und Ruhe zuteil wurde, Größtes geleistet, wenn auch hier und da die Widerstandskraft früher erlahmte, als man es in den vorausgegangenen Kriegsjahren gewohnt war. Das Gesamtbild blieb erhebend. Vom Oberbefehlshaber wurde es einige Wochen später, am 5. Dezember 1917, mit folgenden Worten gekennzeichnet:

> "Die große Schlacht in Flandern scheint beendet zu sein.
> Somit ist für mich der Augenblick gekommen, um allen Führern und Truppen, die in der Flandernschlacht waren, meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen.
>
> 86 Divisionen, darunter 22 in zweimaligem Einsatz, die Masse unserer Heeresartillerie und sonstiger Waffen und Formationen haben hier an dieser gewaltigsten aller bisherigen Schlachten teilgenommen. Die Söhne aller deutschen Stämme haben hier in heldenmütiger Tapferkeit und zäher Ausdauer gewetteifert und den Durchbruchsversuch der Engländer und

Franzosen zum Scheitern gebracht, der ihnen die Entscheidung durch die Eroberung Flanderns und unserer U-Bootbasis bringen sollte. Trotz des unerhörten Masseneinsatzes an Menschen und Material hat der Feind nichts erreicht. Ein schmales, gänzlich zerstörtes Trichterfeld ist sein ganzer Gewinn. Er hat diesen Gewinn mit außerordentlich hohen Verlusten erkauft, während unsere Verluste weit geringer waren als in jeder bisherigen Abwehrschlacht.

So ist die Schlacht in Flandern eine schwere Niederlage für den Gegner, für uns ein großer Sieg. Wer dabei war, kann stolz darauf sein, ein Flandernkämpfer zu sein. Jedem einzelnen Kämpfer ist der Dank des Vaterlandes sicher. Nur dadurch, daß unsere Front in Flandern jedem Ansturm trotzte, ist es für die oberste Führung möglich gewesen, im Osten gegen die Russen, im Süden gegen die Italiener gewaltige Schläge zu führen.

Mein besonderer Dank gebührt der Führung der Flandern-Armee, dem Oberbefehlshaber der 4. Armee und seinem bewährten Chef, deren starkem Willen und deren zielbewußten taktischen und organisatorischen Maßnahmen ein ausschlaggebender Anteil am Schlachterfolg zukommt.

Aber auch den anderen Armeen der Heeresgruppe habe ich zu danken. Sie haben opferfreudig sich aufs äußerste eingeschränkt und die hohen Abgaben an Kräften, sowie die größten Schwierigkeiten in Kauf genommen, um den Kämpfern in Flandern zu helfen.

Mögen unsere Feinde sich zu neuem Ansturm rüsten! Wir werden auch diesem zu begegnen wissen.

Rupprecht Kronprinz von Bayern."

Mit der erlöschenden Kampftätigkeit an der Flandernfront traten auch die Sorgen vor Ententeangriffen bei Nieuport und Landungen an der belgischen und holländischen Küste zurück. Die strategische Lage der Heeresgruppe und damit der ganzen Westfront festigte sich. Sorge dagegen erweckten die bedenklichen Ersatzverhältnisse, die kaum Hoffnung ließen, die verbrauchten Divisionen in dem erwünschten Maße aufzufrischen und aufzurichten.

10. Sonstige Ereignisse bei der Heeresgruppe während der Flandernschlacht.

Als sich der erste Flandernsturm vom 31. Juli festgelaufen hatte und schlechtes Wetter eintrat, entschloß sich die englische Führung, die Stöße gegen die deutsche Front nach sorgfältiger Vorbereitung so oft zu wiederholen, bis der Durchbruch zur Tatsache wurde. Brachte ein Stoß Geländegewinn, so folgte die mühselige Arbeit des Vorwärtsschiebens der Artillerie; hieraus und aus den Witterungsverhältnissen ergaben sich lange Pausen, die selbstverständlich auch den Deutschen zugute kamen. Waren die Stöße im wesentlichen erfolglos, so führte man die weiteren Angriffe nach kurzer Unterbrechung. So kam das Bild ungleichmäßiger Kampfbetätigung zustande, die bald langsam, bald hastig erschien.

Der englische Führer erkannte, daß sich die Hoffnungen auf den Durchbruch bei der unerwartet kräftigen und geschickten Abwehr mit der vorrückenden Jahreszeit mehr und mehr verflüchtigten. Trotzdem hielt er am Angriff fest, um angesichts der allgemein wenig günstigen Lage der Entente den Deutschen die Möglichkeit einer Gegenoffensive mit den im Osten freigewordenen Truppen zu verwehren. Er wußte nicht, daß diese Kräfte nur sehr allmählich und keineswegs in dem für große Schläge erforderlichen Umfange der deutschen Westfront zuflossen. Als er endlich Mitte November seine Anstrengungen wesentlich herabsetzte, hatte er für den ihn leitenden Gedanken ungeheuerliche Opfer an blutigen Verlusten gebracht.

Über die Geringfügigkeit des Geländegewinns konnte die englische Führung nicht im Zweifel sein, wenn sie es auch als Erfolg ansah, daß sie sich des größten Teiles des Höhengeländes östlich Ypern und der Erhebungen im Wytschaetebogen bemächtigt hatte. Sie rechnete mit außerordentlich schweren Einbußen auf deutscher Seite, unter denen angeblich 35 000 Gefangene waren. Und doch kann diese Ziffer angesichts der langen Kampfdauer nicht als so erheblich angesehen werden, namentlich nicht im Vergleich mit den Gefangenenzahlen, die die Ententetruppen bei den Offensiven des Jahres 1918 in sehr viel kürzeren Zeiträumen einbüßten.

Als während der Flandernschlacht den Franzosen Ende August bei Verdun und Ende Oktober an der Laffaux-Ecke Erfolge beschränkten Umfanges beschieden waren, suchte die englische Führung nach einer Stelle, wo ihr ein ähnlicher Sieg zufallen könne. Sie fand sie in der Gegend von Cambrai und bereitete die Ausführung in der zweiten Hälfte des November vor, um damit dem bedrängten italienischen Bundesgenossen ein Zeichen tatkräftiger Teilnahme zu geben und um den Deutschen, die zugunsten Flanderns ihre anderen Fronten geschwächt hatten, einen neuen empfindlichen Schlag zu versetzen.

Bei der Heeresgruppe blieb die Aufmerksamkeit besonders auf die Küste gerichtet. Im August hatte die 4. Armee in dem schmalen Dünengebiet bei Nieuport fünf englische Divisionen, davon drei in der Front, sich gegenüber, die ihre Angriffslust durch gelegentliche Teilvorstöße bei Lombartzyde betätigten, aber mit größeren Unternehmungen zurückhielten. Die erkannten Angriffsvorbereitungen pflanzten sich durch Mehrung der Batterien, Eisenbahnanlagen und Truppenlager in Richtung auf Dixmude fort. Die Ungewißheit über diese zur Entscheidung drängende Lage blieb vom September bis November die gleiche: Steigerungen des Artilleriefeuers schienen mehrfach englische Großangriffe anzudeuten, aber die Stürme blieben aus.

Neben ungewöhnlich lebhafter Fliegertätigkeit schufen auch die feindlichen leichten Seestreitkräfte Unruhe. Monitore näherten sich wiederholt Ostende und gaben Schüsse ab, wurden aber meist durch Küstenbatterien schnell vertrieben. Zusammenstöße mit den deutschen leichten Seestreitkräften ereigneten sich wiederholt. Die für den U-Bootkrieg wichtigen Anlagen von Zeebrügge wurden häufig von Bombenwürfen betroffen, die aber ebensowenig wie die dort festgestellte Netzsperre mit dem dahinter liegenden Minenfelde das Auslaufen der U-Boote wesentlich beschränkten.[16] Mehrfaches Auftauchen feindlicher Flottenteile an den Küsten und im Ostteil des Kanals ließ immer wieder den Gedanken beabsichtigter Landungen aufkommen. Mit der zunehmenden schlechten Jahreszeit traten aber auch diese Äußerungen der Seekriegführung zurück.

Von der 6. Armee griff der rechte Flügel, Gruppe Aubers, mit ihrer Artillerie wiederholt in die Flandernkämpfe ein; sonst kam es nördlich des La Bassee-Kanals nicht zu häufigen infanteristischen Kampfhandlungen. Hervorzuheben ist ein deutsches Stoßtruppenunternehmen bei Neuve Chapelle gegen die Portugiesen am 13. August, das 60 Gefangene erbrachte. Hier lebte auch der Minenkrieg wieder auf. Im Oktober und November betätigte sich der Gegner vielfach in Feuer- und Gasminenüberfällen. Am 5. November trat die Gruppe Lille von der 4. zur 6. Armee zurück;[17] die Grenze zwischen beiden verlief nun über Werwicq bis nördlich Warneton.

Südlich des La Bassee-Kanals herrschte im Gebiet von Lens nach wie vor lebhafteste feindliche Angriffstätigkeit, die fast zu einer Nebenhandlung zur Flandernschlacht wurde. Im August steigerte sich das englische Zerstörungsfeuer zwischen Hulluch und Lens zu größter Stärke. Nachdem am 9. August ein einheitlicher Fliegervorstoß auf die deutschen Fesselballone erfolgt war, griffen am 15. August vier kanadische Divisionen nach heftigem Trommelfeuer zwischen Loos und Lens an. Der Einbruch gelang; doch drängten Gegenstöße den Feind wieder ein Stück zurück; ihm blieb eine wichtige Höhe östlich Loos und der Nordwestrand von Lens. Neue Anstürme, die sich immer entschiedener auf diese Stadt und besonders ihren Nordrand richteten, füllten die nächste Zeit aus. Besonders starke Stöße führte er am 21., 23. und weniger kräftig am 24. August, ohne größere

Erfolge zu erringen.

Die Masse der englischen Artillerie blieb um Lens aufmarschiert. Unter ihrem Schutze erfolgten Teilangriffe, die am 26., 27., 30. August und am 6. September harte Kämpfe ergaben, aber den Engländern keine Vorteile brachten. Damit war das Ringen um Lens im wesentlichen abgeschlossen.

Nördlich dieses Kampfgebiets kam es im September wiederholt bei Hulluch und weiter südlich bis zur Scarpe bei Gavrelle zu Patrouillenzusammenstößen. Südlich der Scarpe scheiterte am 9. August nördlich der Straße Cambrai - Arras ein größerer englischer Angriff; im September mußten mehrfach bei Chérisy und Quéant kleine Anläufe abgewehrt werden.

Je länger der Kampf in Flandern dauerte, um so mehr füllten sich die Divisionsräume drüben und hüben mit abgenutzten Truppen. Große Unternehmungen kamen im Oktober und November nicht mehr zustande, dagegen blieben die Feuer- und die Streiftätigkeit von beiden Seiten lebhaft. Am 8. November erwuchs daraus bei Acheville ein Gefecht, das den Engländern hohe Verluste brachte. Im letzten Drittel des Novembers ließ der englische Patrouillengang auffallend nach.

Am 5. November trat die Südgruppe der 6. Armee - Arras -, die auch die bisherige Gruppe Quéant in sich einschloß, mit drei Frontdivisionen zur 2. Armee über, nachdem jene auf dem rechten Flügel die Gruppe Lille von der 4. Armee überwiesen erhalten hatte. Die Armeegrenze verlief nunmehr von Beaury-Notre Dame nach Guémappe.

Auch gegen die 2. Armee setzten die Engländer im August nördlich St. Quentin eine Art von Nebenhandlung zur Flandernschlacht in Szene. Nachdem sich die Kampftätigkeit allgemein gesteigert hatte, griffen sie am 19. August nach Trommelfeuer, von zahlreichen Fliegern unterstützt, Vendhuille und die Höhen südlich an, setzten sich an zwei Punkten in den Stellungen fest, wurden aber im übrigen geworfen. Daran schlossen sich weitere Kämpfe bei Honnecourt, Ossus, Bellicourt und Bellenglise, die sich bis zum 26. August hinzogen. Den Engländern verblieb schließlich nur ein geringer Gewinn südlich Vendhuille, der aber im September zurückerobert wurde.

Im September wurde wiederholt zwischen Havrincourt und Gonnelieu gefochten; ein stärkerer englischer Angriff am 25. September bei Gonnelieu blieb erfolglos. Westlich Bellicourt, bei Hargicourt, lebten am 3. und 9. September Kämpfe auf, in denen deutscherseits die Lage durch Gegenstöße wiederhergestellt werden mußte. Dann wurde es bei starker Feuer- und Streiftätigkeit ruhiger, da auch hier abgekämpfte Divisionen einander gegenüber traten. Im November steigerten die Engländer ihren Munitionseinsatz zwischen Cambrai und St. Quentin zu bedeutender Höhe.

Bei und südlich St. Quentin kam es im August mehrfach zu örtlichen Kämpfen mit den Franzosen. Am 9. August drangen die Deutschen bei Fayet in stürmischem Siegeslauf in der Breite von 2½ km 800 m tief in die französischen Stellungen ein und wehrten am 10. und 11. August mit gutem Erfolg zahlreiche Gegenangriffe ab. Anscheinend als Rächung dieser Niederlage beschossen die feindlichen Batterien vom 15. August an die Kathedrale von St. Quentin und legten das herrliche Bauwerk und das Pfarrhaus in Trümmer; nur der Turm blieb erhalten. Unter dem steten starken Feuer sank die Stadt rasch in Ruinen. Am 24. August griffen die Franzosen zwischen St. Quentin und Itancourt an, wurden aber abgewiesen. Dann wurde es auch auf diesem Frontteile stiller; erst am 5. und 10. November schufen französische Patrouillenvorstöße gegen den Südrand von St. Quentin neues kriegerisches Leben. Immer noch schien es, als sei die Eroberung von St. Quentin das Ziel des Gegners; man wußte, daß er hier jederzeit einen großen Schlag zu führen in der Lage war.

11. Die Cambraischlachten.

Hierzu Skizze 5 (S. 147).

Die Vorbereitungen der Engländer für den Stoß auf Cambrai wurden mit größter Heimlichkeit betrieben. Man nahm sich die deutsche Operation gegen Riga im September 1917 zum Vorbild, die durch Überraschung große Erfolge erzielt hatte. Alle Mittel wurden angewendet, die Ort und Zeit des Stoßes, auch unter den eigenen Truppen, möglichst lange unklar zu erhalten versprachen; den Deutschen wurde mit Bewußtsein nichts von Verstärkungen, von neuen Batterien, Lagern und Zufuhrstraßen gezeigt. Die Cambraifront war gewählt worden, weil in dieser Gegend die Kampfbetätigung seit Monaten keine Steigerung erfahren hatte, und weil man wußte, daß hier in der Regel abgekämpfte deutsche Divisionen standen.

Das Hauptmittel der Geheimhaltung war der Verzicht auf jede ausgiebige Artillerievorbereitung. An ihre Stelle traten die Tanks, die zum erstenmal in großen Massen zur Einleitung und Ermöglichung des Sturmes eingesetzt werden sollten. Sie hatten die Hindernisse niederzuwalzen und der eng an sie angeschlossenen Infanterie den Weg zu öffnen. Erst nach Beginn des Sturmes durfte sich ein Teil der Batterien gegen die deutsche Artillerie wenden, um sie niederzuhalten; ein anderer Teil hatte die Feuerwalze zum Schutz der Sturminfanterie zu bilden, nachdem die Tanks ihre Aufgaben erfüllt hatten. Hinter der Infanterie sollte starke Kavallerie bereit sein, um durch die gebrochenen Breschen durchzustoßen und den Einbruch zum Durchbruch zu machen.

Dieses Programm war die Verleugnung der bisherigen Angriffsart der Entente, die ihre Ziele durch Massierung der Feuermaschinen mit ihren kolossalen Wirkungen zu erreichen versuchte. Ohne Maschinen aber glaubte man des Erfolges nicht sicher zu sein und massierte daher jetzt die Tanks. Das Mittel der Geheimhaltung allein, das deutschen Angriffen zum Siege verholfen hatte, genügte der Entente nicht.

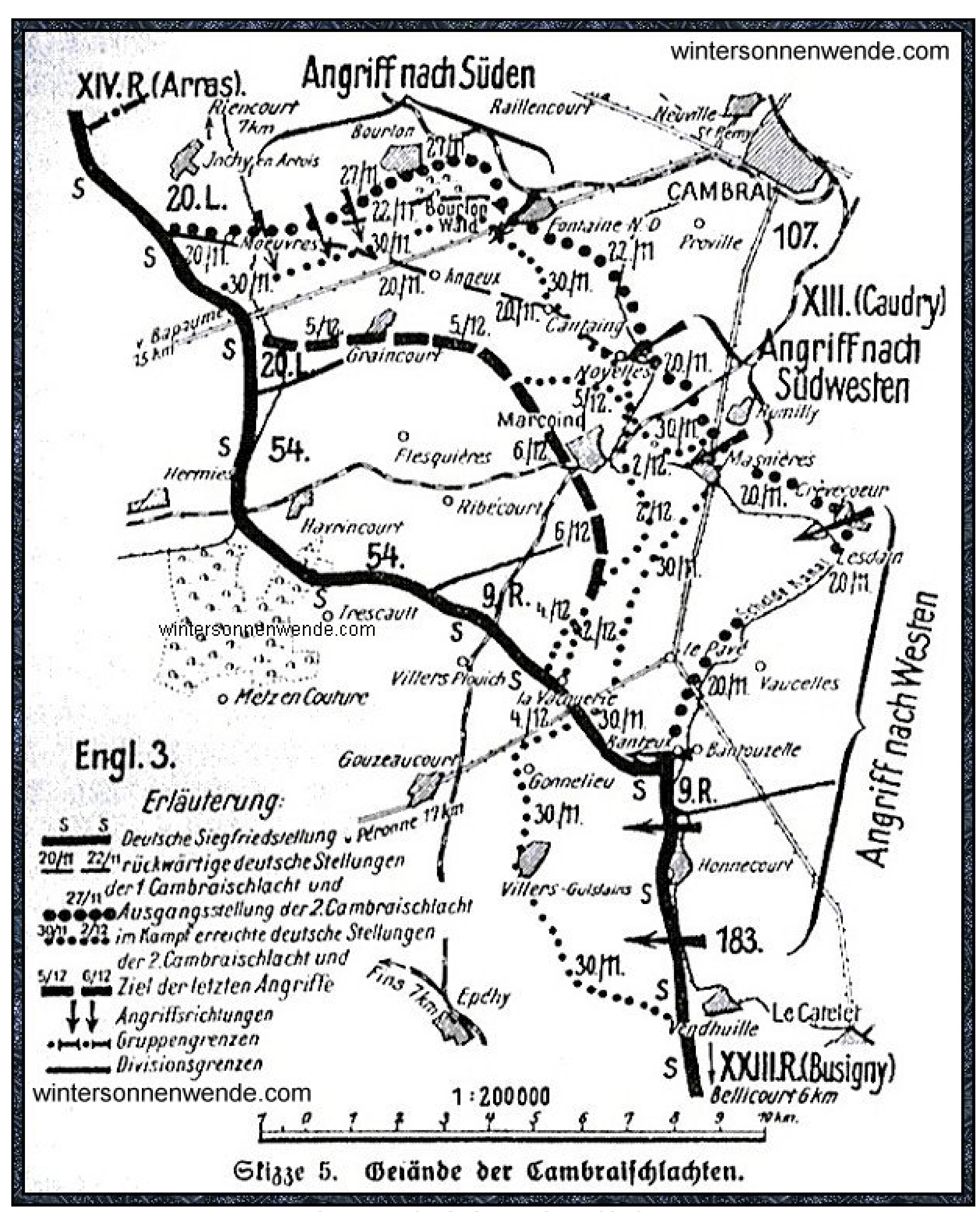
Die Vorbereitungen leitete General Byng, Führer der 3. Armee, der die Angriffsfront zwischen die Orte Moeuvres und Banteux legte, um den Wald südlich Havrincourt zum Aufbau seiner Verstärkungen nutzen zu können. Nach dem großen Kräfteverbrauch in der Flandernschlacht konnte ihm nur eine beschränkte Zahl von Divisionen zur Verfügung gestellt werden. Er nahm für die Angriffsbreite von 10 km sieben Divisionen in die vordere Linie, denen fünf Kavallerie-Divisionen folgen sollten. Dazu traten 360 Tanks, während 1000 Geschütze, davon 300 schwere, zur Feuerunterstützung bereit waren. Drei englische Divisionen standen bei Bapaume zum Nachziehen gerüstet, während die erst spät benachrichtigten Franzosen zwei Infanterie- und zwei Kavallerie-Divisionen schleunigst bei Péronne versammelten, die die Verfolgung übernehmen sollten.

Im Befehl wurde als Zweck des Angriffs bezeichnet:

> "Der allgemeine Operationsplan ist, durch die feindliche Hindenburglinie zwischen Gonnelieu und Havrincourt auf einer Frontbreite von zwei Korps mit Hilfe von Tanks durchzubrechen und durch das Verteidigungssystem einen Weg zu öffnen, durch den Kavallerie hindurch kann, um den von der Infanterie erzielten Erfolg ausnutzen zu können."

In der bedrohten Frontstrecke stand die Gruppe Caudry der 2. Armee, die vom Kommandierenden General des XIII. Armeekorps, General Frhrn. v. Watter, befehligt wurde. Sie hatte von Moeuvres bis Bellicourt vier Divisionen in vorderer Linie, die sämtlich in der Flandernschlacht gewesen waren. Auf dem rechten Flügel, gegen den sich der Stoß richtete, standen ein Teil der 20. Landwehr-Division (General Frhr. v. Hanstein) von Moeuvres bis nördlich Havrincourt in einer Ausdehnung von 7 km und die 54. Infanterie-Division (General Frhr. v. Watter) bis nördlich Villers Plouich in einer Ausdehnung von 6 km; dann folgte die 9. Reservedivision (General Hildemann) über Banteux bis Honnecourt. Die linke Flügeldivision, die 183., blieb an den Hauptkämpfen unbeteiligt. An

Reserven hatte die Gruppe Caudry nur die 107. Infanterie-Division, die gerade aus dem Osten eingetroffen war. Die deutsche Stellung durchschnitt nördlich Havrincourt flaches Land mit mäßigen Erhebungen, von denen die Höhen um Bourlon am bedeutendsten sind; südlich davon ist das Gelände stärker bewegt. Der Wald südlich Havrincourt ragte mit der Nordwestspitze in die deutschen Linien hinein. Die Stadt Cambrai lag von Havrincourt aus 13 km hinter der Front.



Skizze 5. Gelände der Cambraischlachten.

Skizze 5: Gelände der Cambraischlachten.

Der Umstand, daß die Engländer nach Italien nur geringe Kräfte abgegeben hatten, hielt nach dem Abflauen der Flandernschlacht auf deutscher Seite die Besorgnis vor neuen Angriffen an neuen Stellen wach. Die 2. Armee sah die Gegend von Riencourt bei der Gruppe Arras und von Havrincourt bei der Gruppe Caudry für gefährdet an; diese besonders deshalb, weil im Walde

südlich Havrincourt viele neue Batterien erkannt waren, starker Verkehr festgestellt wurde und englische Gefangene am 18. November von bevorstehenden Angriffen und vom Vorhandensein einiger Tanks berichteten. Völlig dicht war also die englische Verhüllung nicht geblieben. Die Feststellungen kamen aber zu spät, als daß der Schlag am 20. November nicht doch zur Überraschung geworden wäre.

Am 19. November abends war das englische Feuer sehr lebhaft auf Riencourt und Quéant bei der Gruppe Arras und auf Vendhuille und die Höhen südlich davon bei der Gruppe Caudry; die dazwischen liegende Einbruchsfront wurde weniger betroffen. Einzelne Schüsse aus dem Walde von Havrincourt machten den Eindruck des Einschießens und bestärkten den Glauben an die Möglichkeit örtlicher Angriffe. Man sah ihnen mit Ruhe entgegen, da die breiten Hindernisse des Siegfriedbaues unverletzt waren.

Am 20. November, 7 Uhr morgens, ergoß sich plötzlich heftiges Feuer auf die deutschen Stellungen bei Riencourt, beiderseits Havrincourt und auf die Höhen südlich Vendhuille. Dem kurzen Artillerieschlage folgte der Stoß, der mit der Hauptwucht die Linie Moeuvres - Banteux erfaßte, während es sich bei Riencourt und Vendhuille nur um Nebenangriffe handelte. Bei Riencourt gelang es dem Feinde, sich in einem Nest festzusetzen und zu halten, südlich Vendhuille wurde er abgewiesen. Gegen die Front Moeuvres - Banteux rollte mit 30 bis 50 Schritt Zwischenräumen eine unübersehbare Linie von Tanks an, der eine zweite Welle und starke Infanterie folgten. Unter dem Gewicht der Stahlmassen knickten die Hindernisse wie Grashalme zusammen; die stürmenden Engländer überrannten die schwachen und überraschten deutschen Verteidiger, kamen in der Richtung auf Cambrai über die erste deutsche Stellung hinaus und machten die Lage so kritisch, daß bereits englische Kavallerie durchstieß und sich den Vorstädten von Cambrai näherte. Die Engländer hatten sich ihre Ziele anscheinend weit gesteckt; nachdem sie nach vorwärts Raum gewonnen hatten, zogen sie auch ihre Artillerie nach.

In die klaffenden Lücken wurden von der Gruppe Caudry Truppen der 107. Infanterie-Division hineingeworfen; ihnen gelang es, zusammen mit den zersprengten Teilen der Frontbesatzungen, bis zum Abend eine neue Front hinter der durchbrochenen Stellung zu bilden, die von Moeuvres über Anneur, Cantaing, Noyelles, Rumilly nach Crèvecoeur und von dort am Schelde-Kanal nach Banteux verlief. Hervorragende Verdienste um die Hemmung des Feindes hatte eine deutsche Batterie bei Flesquières, die etwa zehn Tanks zur Strecke brachte und tatkräftig wirkte, bis als letzter Kämpfer ihr Führer fiel. Später leisteten Flugabwehrkanonen Vortreffliches in der Bekämpfung der Panzerwagen.

Bei den schwachen deutschen Verteidigungsmitteln war es im wesentlichen aber doch das schon bekannte englische Ungeschick, die günstige Lage taktisch auszunutzen, durch das ein stärkeres Unheil verhütet wurde. Die 20. Landwehr-Division war nur noch mit einem Drittel gefechtsfähig, die 54. Infanterie-Division fast völlig zertrümmert; von der 9. Reserve-Division hatte der rechte Flügel stark gelitten. Auch die 107. Infanterie-Division war sehr mitgenommen. Es war ein Glück, daß die Engländer in der Nacht zum 21. November ruhig blieben. Am Morgen dieses Tages waren die Verhältnisse noch immer höchst gefährlich, weil der rechte Flügel der neuen Linie nur durch wenige Batterien gestützt werden konnte und die lose Zusammensetzung der vorn fechtenden Verbände keinen nachhaltigen Widerstand gewährleistete. Schon aber rollte von der 4. und der 7. Armee je eine Verstärkungs-Division heran, und eine dritte, bisher Heeresgruppenreserve, schob sich nach Cambrai vor. Auch ein umfassender Gegenangriff wurde bereits erwogen.

Die Engländer erneuerten erst am 21. November mittags ihre Angriffe. Bei Riencourt und südlich Vendhuille wurden sie abgewiesen; südwestlich Cambrai aber glückte es ihnen, durch neuen Masseneinsatz von Tanks die deutsche Linie noch weiter zurückzudrücken, so daß sie nunmehr von Moeuvres über den Südrand des Waldes von Bourlon und den Nordrand von Fontaine-N. D. auf

Noyelles verlief. Immer noch war die Lage bedenklich, wenn auch neue Verstärkungen eingeschoben und abgekämpfte Teile abgelöst werden konnten. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht gab mittags an die 2. Armee den Befehl, die verlorengegangenen Stellungen wiederzunehmen und die vorhandenen oder noch heranzuführenden frischen Kräfte dazu von Norden und Osten flankierend gegen den vorgedrungenen Feind einzusetzen. Gleichzeitig ward die 4. Armee angewiesen, von der entspannten Flandernfront Kräfte an die 6. und 2. Armee abzugeben, damit ähnliche Schläge, wie der des 20. November, zukünftig verhütet würden.

Um die Führung zu erleichtern, wurde auf dem rechten Flügel der Gruppe Arras die Gruppe Lewarden (Generalkommando XVIII. Armeekorps; General Albrecht), auf dem linken Flügel der Gruppe Caudry die Gruppe Busigny (Generalkommando XXIII. Reservekorps; General v. Kathen) neu eingeschoben. Auf der Einbruchsfront wurde am 22. November von früh bis spät gekämpft. Die englischen Stöße richteten sich hauptsächlich gegen die Front Moeuvres - Bourlon - Fontaine-N. D. Insbesondere schien die Eroberung der Höhen und des Waldes von Bourlon geplant zu sein. Nur bei Moeuvres hatte der Feind geringe Erfolge, dagegen verlor er durch deutschen Angriff das Dorf Fontaine-N. D. Auf Rumilly, Crèvecoeur und Banteux setzten die Engländer nur schwächere Kräfte an, die mühelos abgeschlagen wurden.

In den nächsten Tagen spitzten sich die Kämpfe mehr und mehr zum Ringen um Bourlon zu, während die Engländer gleichzeitig nördlich Moeuvres bei Inchy en Artois eine neue Einbruchsstelle zu schaffen versuchten. Bei Bourlon wechselten Geländegewinne mit erfolgreichen deutschen Gegenstößen, so daß im allgemeinen der Besitzstand bis zum 26. November unverändert blieb. Am 27. November stürmte der Feind Bourlon und noch einmal Fontaine-N. D, vermochte sie aber gegen den offensiven deutschen Widerstand nicht zu halten; dagegen verlieb ihm der größte Teil des Bourlon-Waldes. Am 28. und 29. November kämpften hauptsächlich die beiderseitigen Artillerien, wobei die deutschen Batterien dem Gegner den Aufenthalt im Bourlon-Walde mit Gas zu verleiden suchten. Am 29. November erfolgte noch ein schwächerer englischer Stoß östlich Moeuvres, der abgewiesen wurde.

Die Tanks hatten bereits ihre Bedeutung eingebüßt; die deutsche Artillerie verstand sie zu fassen und schoß sie in großer Menge zusammen oder nötigte sie zur Umkehr. Am Abend des 23. November lagen vor einem Wäldchen bei Cantaing allein über 30 zerschossene Panzerwagen. Auch die Infanterie ging mit Handgranaten an sie heran.



Cambraischlacht. Im Angriff zerschossener englischer Tank.

Die Engländer waren schon nach wenigen Tagen nicht mehr im Zweifel, daß ihnen bei Cambrai keine weiteren Erfolge beschieden sein würden, nachdem sie versäumt hatten, ihre Reserven rechtzeitig vorzuziehen. Wieder blieb eine aussichtsvoll erscheinende Gelegenheit zum Durchbruch ungenutzt. Das französische Hilfskorps bei Péronne wurde entlassen. Dafür begann man die Stadt Cambrai zu beschießen, nachdem sie dem überraschenden Zugriff entgangen war.

Inzwischen waren die deutschen Pläne zum umfassenden Gegenangriff zur Reife gediehen. Seit dem 20. November hatten die Bahnen ununterbrochen Divisionen, schwere Batterien,

Munitionskolonnen und Flieger-Abteilungen an die Einbruchsstelle herangeführt, wie es schien, ohne daß es den Engländern bemerkbar geworden wäre. Am 29. November waren die Kräfte aufgebaut, die den Schlag führen sollten. Der auf Cambrai vorgetriebene Keil bedeutete eine dauernde Gefahr für die deutsche Front nordwestlich Moeuvres; deshalb wollte man ihn von zwei Seiten packen und aus dem deutschen Gebiet zurückdrücken. Beteiligt waren an dem Angriff die Gruppen Arras, Caudry und Busigny der 2. Armee.

Gruppe Arras sollte aus der Linie Moeuvres - Fontaine-N. D. mit 4 Divisionen westlich des vergasten Waldes von Bourlon, mit 1 Division östlich von ihm nach Süden angreifen, Gruppe Caudry mit 4 Divisionen über Noyelles, Masnières, Crèvecoeur und Banteux in südwestlicher und westlicher Richtung auf Metz en Couture vorstoßen, Gruppe Busigny beiderseits von Honnecourt mit 2 Divisionen die Richtung auf Fins einschlagen und die linke Flanke des Unternehmens schützen. Der Stoß nach Westen und Südwesten sollte zuerst erfolgen, der nach Süden erst dann, wenn sich der Druck nach Westen fühlbar machte. In zweiter Linie folgten nur geringe Reserven - 3 Divisionen; überhaupt war es die große Schwierigkeit der Operation, mit beschränkten Mitteln in noch nicht abgeschlossener und beruhigter Lage den Vergeltungsschlag zu führen. Längeres Hinausschieben war aber unmöglich, da der Feind sich zusehends verstärkte; auch die Ausladung von Kolonnen und Sonderformationen sowie eines Teils der Munition durfte nicht mehr abgewartet werden.

Am 30. November begannen die deutschen Batterien um 8 Uhr morgens ihr kurzes Vorbereitungsfeuer, um 8 Uhr 50 Minuten morgens stürmte die Infanterie aus der Front von Rumilly bis Vendhuille mit dem Hauptdruck auf Gouzeaucourt, nahm Gonnelieu und Villers Guislains, kämpfte um Gouzeaucourt, wo starke Gegenangriffe erfolgten, und setzte sich auf den Höhen östlich La Vacquerie und westlich Vendhuille fest. Mittags stürmte sie von Norden und drängte den Feind, indem sie den Bourlon-Wald abschloß, gegen die Straße Cambrai - Bapaume zurück. Nachdem noch am Abend ein englischer Stoß mit Tanks und Kavallerie bei Gonnelieu abgeschlagen war, verlief die vorderste deutsche Linie wie folgt: Straße Cambrai - Bapaume von südlich Moeuvres bis östlich des Bourlon-Waldes, Nordostteil von Cantaing, Nord- und Ostrand von Masnières, östlich La Vacquerie, westlich Gonnelieu, Villers Guislains und Vendhuille. 140 englische Offiziere und 4000 Mann wurden als Gefangene eingebracht, zahlreiche Geschütze genommen.

Nächtliche Versuche des Feindes, aus dem Bourlon-Walde zu entkommen, wurden vereitelt.

Der 1. Dezember brachte stärkste englische Gegenangriffe, die offensiv abgewehrt wurden. Das Gelände südöstlich Moeuvres, Masnières, Gouzeaucourt, Villers Guislains und die Höhen westlich Vendhuille waren die Brennpunkte erbitterter Kämpfe, in die von Epéhy indische Kavallerie einzugreifen suchte. Die deutsche Front änderte sich nur insofern, als es gelang, dem auf Marcoinq weichenden Feinde Masnières zu entreißen, das am Morgen des 2. Dezember fest in deutscher Hand war.

An diesem Tage suchte der Feind den im Bourlon-Walde eingeschlossenen Teilen durch Stoß gegen die Höhe südwestlich des Dorfes Bourlon zu helfen. Sein Mühen blieb vergeblich. Auf Marcoinq wurden deutscherseits Fortschritte gemacht und der größte Teil von La Vacquerie genommen. Am 3. und 4. Dezember ward wiederum hauptsächlich bei Marcoinq und um La Vacquerie gerungen, bis dies Dorf ganz in deutsche Hand fiel. Endlich brachte der 5. Dezember den Lohn für die Anstrengungen. In frischem Anlauf gewannen die Deutschen südlich Moeuvres Gelände; diesem Drucke weichend, räumte der Feind den Bourlon-Wald, Anneux, Graincourt, Cantaing, Noyelles und am 6. Dezember Marcoinq. So konnte die zweite Cambraischlacht mit einem Geländegewinn von 10 km Breite und 4 km Tiefe abgeschlossen werden. Mehr als die Hälfte des verlorenen Gebietes war zurückerobert, neues Gelände im Süden dazu gewonnen. Die neue deutsche Linie lief

von südwestlich Moeuvres nördlich und östlich an Flesquières vorbei, Marcoinq, La Vacquerie, Gonnelieu und Villers Guislains umfassend, nach Vendhuille.

Die Beute betrug mehr als 9000 Gefangene, 148 Geschütze, 716 Maschinengewehre und über 100 Tanks. Aus der ersten Cambraischlacht rechnete sich der Feind 12 000 deutsche Gefangene und 136 Geschütze als Siegestrophäen zu. Die blutigen Verluste waren auf beiden Seiten hoch.

Die Cambraischlachten waren für die deutsche Führung wichtige Ereignisse. Die Überraschung als Vorbedingung des Erfolges, die schon längst zum Rüstzeug der deutschen Kriegführung gehört hatte, erwies sich in der ersten Schlacht auch beim Gegner als scharfe Waffe. Rechnete man bei feindlichen Angriffen ohnehin mit einem unvermeidlichen Anfangserfolge, so schien die Überraschung geeignet, ihn außerordentlich zu vertiefen. Die Tanks waren durch ihre Massierung aus einer Begleitwaffe eine Hauptwaffe geworden, und ihre niederzwingende Wirkung zeigte sich, namentlich in den frühen Kampfstadien, weniger in materiellem als in moralischem Sinne gefährlich. Überraschung und Tanks zusammen ergaben eine wesentliche Steigerung der feindlichen Angriffskraft, wenn man auch keineswegs geneigt war, die Panzerwagen zu überschätzen.

Demgegenüber war es deutscherseits geboten, für eigene Angriffe an dem Mittel der Überraschung festzuhalten und bei dem eigenen Mangel an Tanks die Gefahr dadurch wesenlos zu machen, daß man früher als der Gegner die Initiative zur Offensive ergriff.

Die zweite Schlacht lehrte, daß es möglich war, unbemerkt vom Feind, mit den Bahnen in kurzer Zeit erhebliche Kräfte an gefährdeter Stelle zu versammeln. Wurden doch in neun Tagen 730 Züge gefahren mit 13 Divisionen und mehr als 600 Einzelformationen, ein Beweis, wie tadellos die Eisenbahnen als Mittel der deutschen Führung arbeiteten. Es zeigte sich auch, daß es möglich war, aus unfertigen und dem Wechsel unterworfenen Verhältnissen heraus überraschend mit Erfolg anzugreifen. Freilich trug die erzwungene Unfertigkeit der Vorbereitung, vor allem der Mangel an Truppen zweiter Linie, dazu bei, daß der Gewinn aus der Schlacht beschränkt blieb.

12. Letzte Ereignisse des Jahres 1917. Rückblick und Ausblick.

Bei der deutschen 4. Armee grollte das Flanderngewitter in der zweiten Hälfte des November und im Dezember aus. Am 25. November lief sich ein schmaler englischer Angriff bei Passchendaele tot; dann steigerte sich bei reger Streiftätigkeit am 27. November das Artilleriefeuer bei Dixmude und gegen die Front Houthulster Wald - Zandvoorde. Am 2. Dezember griffen zwei englische Brigaden nördlich und nordöstlich Passchendaele an, scheiterten aber durch deutschen Gegenstoß, und am 3. Dezember mißglückte ein ähnliches englisches Unternehmen bei Gheluvelt. Später wurden beiderseits häufige Erkundungsvorstöße gemacht, die am 26. Dezember bei Poelkapelle, am 30. Dezember an der Bahn Boesinghe - Staden zu blutigen Kämpfen führten.

Sonst blieb es ruhig; starke Bahnbewegung zeigte Minderung der feindlichen Kräfte zugunsten der Cambraifront an. Auch die Franzosen, die während der Flandernschlacht zwischen den Belgiern und Engländern gestanden hatten, verschwanden. Nichts aber deutete an, daß die Engländer etwa darauf verzichtet hätten, den Flandernkampf im geeigneten Augenblick wieder aufzunehmen. Sie befestigten den taktisch wenig günstigen Ypernbogen, bauten an den Bahnen, Straßen, Lagern und Artilleriestellungen.

Im Küstengebiet wurden wieder Franzosen festgestellt, denen ein Vorstoß des Marinekorps am 29. November nordöstlich Nieuport Gefangene abnahm. Ein feindlicher Angriff an der gleichen Stelle am 26. Dezember wurde abgewiesen. Die feindlichen Seestreitkräfte hielten sich ruhig oder drehten

ab, wenn sie ins Feuer der deutschen Küstenbatterien gerieten. Ein feindlicher Monitor, der am 19. Dezember eine Küstenbatterie beschoß, wurde schnell vertrieben.

Die beiderseitige Fliegertätigkeit blieb, besonders mit Bomben, ungemein rege. Die Stärke des feindlichen Geschwaders war auffallend; es wurden auch amerikanische Flieger eingesetzt.

Die Kräfteverteilung beim Feinde wurde genau festgestellt. Bei Jahresschluß standen von der Küste bis Nieuport Franzosen; dann folgten die Belgier im überschwemmten Gebiet der Yser bis zur Gegend südöstlich Merckem. Daran schlossen sich bis westlich Werwicq etwa elf englische Divisionen an.

Bei der 6. Armee dauerten auf dem alten Schlachtboden bei Lens und beiderseits der Scarpe immer noch schwere Artilleriekämpfe an. Um La Bassee-Kanal und bei Lens bedienten sich die Engländer mit unzweifelhaftem Erfolge des Massenschießens von Gasminen, das aber durch die deutschen Batterien gedämpft werden konnte. Am 30. Dezember gelang es, bei Hulluch und Lens auch deutscherseits Gasminen mit günstigem Ergebnis zur Anwendung zu bringen. Als sich das Jahr seinem Ende näherte, hatte die Feuertätigkeit im allgemeinen sehr abgenommen.

Die Streiftätigkeit wurde beiderseits mit großem Eifer gehandhabt; am 1. und 2. Dezember fanden bei Warneton und Lens erbitterte Patrouillengefechte statt. Gegen Jahresschluß begannen die Engländer sich zurückzuhalten.

Der Luftkampf gipfelte auf beiden Seiten in Bombenwürfen, brachte aber auch zahlreiche Zusammenstöße der Geschwader; selbst Schneetreiben und nebliges Wetter schwächten die Tätigkeit nicht wesentlich ab.

Die deutschen Erkundungen ergaben, daß vor der Front der 6. Armee etwa zehn englische und nordöstlich Béthune zwei portugiesische Divisionen standen. Obwohl Truppen nach der Cambraifront abbefördert waren, mußte doch mit starken englischen Reserven gerechnet werden.

Um südlich der Scarpe die Kommandoverhältnisse zu vereinheitlichen, wurde am 3. Dezember die Südgrenze der 6. Armee gegen die 2. nach Norden bis zur Scarpe verlegt.

Bei der 2. Armee fand in der Gegend von Bullecourt am 12. Dezember ein erfolgreicher deutscher Angriff statt, der dem Feinde ein 600 m breites Grabenstück und zahlreiche Gefangene entriß. Englische Vergeltungsstöße am 14. und 15. Dezember wurden abgewiesen.

Weiter südlich an der Cambraifront blieb die Lage gespannt. Die Artillerien bekämpften sich mit großem Munitionsaufwande, und starke Kräfte lagen beiderseits auf der Lauer. Infanteristisch ergaben sich häufige Erkundungsvorstöße von hüben und drüben, besonders bei Moeuvres, Graincourt und Marcoinq, die zuweilen auch weiter nördlich bis Croisilles übergriffen. Das Jahr 1917 schloß mit einem erfreulichen deutschen Erfolge; am 30. und 31. Dezember wurden bei Marcoinq und La Vacquerie englische Gräben gestürmt und über 500 Gefangene gemacht. Gegen feindliche Gegenangriffe konnte der Gewinn freilich nicht voll behauptet werden.

Südlich Pontruet auf dem französischen Teil der Front mußte dauernd mit Angriffen auf St. Quentin gerechnet werden, die insbesondere in den Cambraitagen drohend erschienen. Doch steigerte sich die infanteristische Tätigkeit nicht über Patrouillenkämpfe. Dagegen blieb das Artillerie- und Minenfeuer sehr lebhaft, und auch hier, südlich St. Quentin, wurde am 13. Dezember deutscherseits ein Gasminenüberfall ausgeführt.

Die Flieger erwiesen sich an der Front der 2. Armee rege. Die zahlenmäßige Überlegenheit war

auch hier beim Feinde; trotzdem unterlag er in zahlreichen Luftkämpfen.

Gegen Ende 1917 stand noch immer fast die Hälfte aller englischen Divisionen an oder in nächster Nähe der Cambraifront - etwa 18 Infanterie- und 5 Kavallerie-Divisionen. Anscheinend glaubte man an weitere deutsche Angriffe. Dagegen waren die Franzosen, deren nördlicher Flügel bis dicht südlich St. Quentin verschoben wurde, weit dünner aufgestellt, verfügten aber gleichfalls über starke Reserven.

Bei der 2. Armee wurde am 8. Dezember auf dem linken Flügel zur Entlastung des Oberkommandos aus den Gruppen St. Quentin und Oise eine besondere Armeegruppe Etreux unter dem Kommandierenden General des XXIII. Reservekorps v. Kathen gebildet, deren Befehlsbereich von östlich Péronne bis La Fère reichte. Sie wurde am 27. Dezember durch das Oberkommando der 18. Armee abgelöst, das bisher im Osten die Bezeichnung Oberkommando Woyrsch geführt hatte.

Deutscherseits wurde Ende 1917 die Lage dahin beurteilt, daß die Zeit feindlicher Angriffe im allgemeinen vorbei sei und die Feinde nunmehr die deutsche Offensive erwarteten. Vorsichtigerweise setzte man aber immer noch die Möglichkeit englisch-französischer Stöße gegen die Front der 2. Armee in Rechnung.

Da die Zeit für die deutsche Offensive nach der Witterung wie nach dem Stand der Kräfte noch nicht reif war, hielt es die Heeresgruppe im Dezember 1917 für geboten, ihre Truppen allmählich so zu verteilen, daß auf allen Fronten Reserven gegen überraschende feindliche Angriffe vorhanden waren. Gleichzeitig sollten dadurch Ablösung der Stellungsdivisionen und Ausbildung erleichtert werden.

Die Front der Heeresgruppe dehnte sich jetzt vom Meere bis zur Oise bei La Fère über 200 km aus. Ihre im allgemeinen nach Westen gerichtete Front zeigte eine starke Einbuchtung östlich Ypern und eine geringere östlich Bapaume als Ergebnis der Flandern- und Cambraischlachten. Im übrigen erschien sie durch den Siegfriedrückzug und durch die Zurückverlegung der Front bei Arras infolge der Arrasschlacht wesentlich gestreckter und gekürzter als im Beginn des Jahres.

Auf dem rechten Flügel stand die 4. Armee (General Sixt v. Armin; Chef des Generalstabes General v. Loßberg) mit den Gruppen



Skizze 6. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern im Winter 1917/18.

Skizze 6: Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern im Winter 1917/18.

Nord (Marinekorps), Dixmude (X. Reservekorps), Staden (Garde-Reservekorps), Ypern (Gardekorps) und Wytschaete (IX. Reservekorps) vom Meere bis zur Lys; sie hatte 17 Divisionen in der Front und 11 Divisionen in der Reserve. Die während der Flandernschlacht gebildete Gruppe Houthulst (XVIII. Armeekorps) war wieder in Fortfall gekommen.[18] Es folgte die 6. Armee (General v. Quast; Chef des Generalstabes Oberstleutnant v. Lenz) bis zur Scarpe; sie bestand aus den Gruppen Lille (II. bayerisches Armeekorps), Aubers (XIX. Armeekorps), Loos (IV. Armeekorps), Souchez (VI. Reservekorps), Vimy (I. bayerisches Reservekorps) und zählte 12 Divisionen in der Front und 6 im Rückhalt. Von der Scarpe bis östlich Péronne hielt die 2. Armee (General v. d. Marwitz; Chef des Generalstabes Major Stapff) mit den Gruppen Lewarden (XVIII. Armeekorps), Arras (XIV. Reservekorps), Caudry (XIII. Armeekorps), Busigny (XIV. Armeekorps); bei ihr standen 14 Divisionen in der Front, 7 Divisionen dahinter. Den linken Flügel bildete bis La Fère die 18. Armee (General v. Hutier; Chef des Generalstabes General v. Sauberzweig) mit den Gruppen St. Quentin (IX. Armeekorps) und Oise (XVII. Armeekorps) und 5 Divisionen in der Front, 2 Divisionen in Reserve.

Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht war durch die Kämpfe des Jahres 1917 geschlossener geworden und im Aufbau fester gefügt. Das abseits liegende Gebiet der 7. Armee hatte sie abgegeben und dafür das der 4. Armee eingetauscht, das aus Gründen des Zusammenhangs zu ihrem Machtbereich gehörte. Obwohl in der Ausdehnung etwa um 70 km verkürzt, zählte sie jetzt, wie im Beginne, 4 Armeen; die Zahl der Gruppen hatte sich von 17 auf 16 gemindert, die Zahl der Divisionen von 60 auf 74 erhöht. Vorläufig noch absichtslos arbeitete diese stärkere Zusammenfassung der nächsten Aufgabe der Heeresgruppe, der großen deutschen Offensive, vor.

Um die Leistungen der Heeresgruppe im Jahre 1917 voll zu würdigen, müssen sie im Rahmen der Gesamtgeschichte betrachtet werden. Daß die Oberste Heeresleitung die für den Bestand des Vierbundes unerläßlichen Offensiven im Osten und in Italien führen konnte, hatte sie dem unerschütterlichen Ausharren der Westfront zu verdanken; hier aber trug die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die Hauptlast der Abwehr, dieser entsagungsreichen und verlustreichen Form des Stellungskampfes. Zwei Riesenschlachten, bei Arras und in Flandern, die man angesichts der feindlichen Überlegenheiten an Menschen und Material mit Sorge kommen und unter schwersten Erschütterungen sich auswirken sah, hatte sie durchzufechten, und schließlich traf ihre mit ermüdeten Truppen ungleichmäßig besetzte Front der überraschende Stoß bei Cambrai. Es ist erstaunlich, daß sie die Kraft besaß, gegen diesen Schlag nicht nur zu halten, sondern ihn auch durch rasche Vergeltung im wesentlichen wieder auszugleichen.

Diese Tatsachen bergen hohes Lob für Führung und Truppen in sich. Ohne vorausschauende und energische Führung wären solche Abwehrerfolge nicht möglich gewesen. Die Oberste Heeresleitung schuf - gerade noch rechtzeitig - die großen rückwärtigen Stellungen; die Heeresgruppe führte den Rückzug in die Siegfriedstellung durch, der zeitlich so gelegt wurde, daß der Feind seine umfassenden Angriffspläne zum großen Teil gegenstandslos werden sah und sich mit örtlich und zeitlich getrennten Schlägen begnügen mußte. Die Oberste Heeresleitung schuf die Taktik der beweglichen Verteidigung; die Heeresgruppe wendete sie mit Glück an, nicht in sklavischer Befolgung, sondern in Anpassung an die tatsächlichen Forderungen. Die Oberste Heeresleitung gab an Kräften mit der Sparsamkeit, die durch die Ansprüche der übrigen Kriegsschauplätze geboten war; die Heeresgruppe verstand sie mit sicherem Gefühl dort in ausreichender Zahl zu verwenden, wo die Lage feindliche Anstürme erkennen ließ. Und als die Front bei Cambrai zu einer Zeit überrascht wurde, da man auch beim Gegner eine gewisse Erschöpfung annehmen konnte, brachte sie das Meisterstück fertig, in kürzester Zeit so viel Truppen mit der Bahn zu versammeln, daß der erfolgreiche Gegenangriff ermöglicht wurde.

Dabei durfte sich die Heeresgruppe nicht darauf beschränken, die Blicke lediglich dahin zu richten, wo der Feind gerade drohte oder angriff. Fast immer hingen mehrere schwere Gewitter am Himmel,

und die Entladungen an einer Stelle gaben keine Gewißheit, daß andere Stellen verschont bleiben sollten. Durchdringung der feindlichen Absichten mit den Mitteln des Verstandes und der Voraussicht, klare Beurteilung der Sturmzeichen, sichere Übersicht über die Möglichkeiten des feindlichen Handelns und über die Stärke des Gegners bildeten die Grundlage für den Einsatz und die Verwendung der eigenen beschränkten Mittel. Das ganze schwere Jahr 1917 hindurch hatte die Heeresgruppe den bitteren Nachteil der Defensive zu überwinden, vom feindlichen Willen abhängig zu sein.

Ebenbürtig neben die Führung tritt die Truppe. Die aus der Natur der Verhältnisse entspringende Minderung ihres Wertes zeigte sich auch bei der Heeresgruppe. Indes von verschwindend wenigen Fällen des Versagens abgesehen werden die Namen Arras, Flandern und Cambrai für alle Zeiten Höchstleistungen bezeichnen. Diese schweren Schlachten gingen leider nicht spurlos vorüber. Der Verbrauch zahlreicher vortrefflicher Divisionen bis zur Erschöpfung und die lastende Sorge, wie sie bei der wachsenden Schwierigkeit des Ersatzes wiederhergestellt werden sollten, bildeten das trübste Ergebnis des Jahres 1917.

Die Kriegslage hatte sich am Schluß des Jahres 1917 zugunsten des Vierbundes gewendet. Wenn jetzt die Oberste Heeresleitung dem Gedanken nahe treten konnte, ihrerseits die Offensive zu ergreifen, so stützte sie sich auf die Festigkeit der Führer und Truppen, die auf der Westfront die schwersten Stürme überdauert hatten. Wie in der Abwehr, so sollte auch bei den Angriffen des Jahres 1918 der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die Hauptrolle zufallen.

Anmerkungen:

1 [1/99] **Seite 91 - 92**. ...zurück...

2 [1/101] **Seite 94**. ...zurück...

3 [1/104] **Seite 89**. ...zurück...

4 [1/105] **Seite 95**. ...zurück...

5 [2/105] **Seite 90**. ...zurück...

6 [1/114] **Seite 109**. ...zurück...

7 [1/115] **Seite 110**. ...zurück...

8 [1/119] **Seite 111**. ...zurück...

9 [1/121] **Seite 116**. ...zurück...

10 [1/123] **Seite 107**. ...zurück...

11 [1/124] **Seite 120**. ...zurück...

12 [2/124] **Seite 121**. ...zurück...

13 [1/130] **Seite 127**. ...zurück...

14 [2/130] **Seite 128**. ...zurück...

15 [1/140] **Seite 120**. ...zurück...

16 [1/144] **Seite 127**. ...zurück...

17 [2/144] **Seite 120** und **140**. ...zurück...

18 [1/156] **Seite 140**. ...zurück...

Kapitel 4: Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz 1917 bis März 1918

Generalleutnant August Fortmüller

1. Lage und Ereignisse in den ersten Monaten 1917.

Zu der Zeit, als an der Somme, an der Front der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern, die großen Angriffe sich ihrem Ende näherten, waren auf dem Großkampffelde der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, auf dem Schlachtfelde von Verdun, die Franzosen zur Gegenoffensive auf den in den blutgetränkten Trichterfeldern steckengebliebenen deutschen Angriff geschritten. Die treibende Kraft zu dieser Wendung war der General Nivelle gewesen, der im Sommer 1916 an Stelle des Generals Pétain Oberbefehlshaber der Armee von Verdun geworden war. Die Hochfläche von Fleury, das Fort Douaumont waren den Deutschen in erbitterten Kämpfen entrissen worden; das Fort Vaux hatten sie aufgeben müssen. Mitte Dezember 1916 hatten erneute französische Angriffe den abgekämpften deutschen Divisionen Vacherauville und Louvemont, den Pfefferrücken zwischen beiden Orten, die Höhe 378 nordwestlich der Dorfstätte von Douaumont abgenommen und eine um Bezonvaux herumreichende tiefe Beule in die deutsche Front geschlagen. Das heißumstrittene Gelände um die nordöstlichen Außenforts von Verdun, die Brücke, über die der deutsche Angriff zur Eroberung der Festung hatte führen sollen, war Ende Dezember 1916 endgültig wieder in französischer Hand (**Skizze 7, S. 162**).

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz war im Sommer 1916 gebildet worden. Ihr Oberbefehlshaber, Kronprinz Wilhelm des Deutschen Reiches und von Preußen, hatte zunächst den Oberbefehl über seine bisherige Armee, die 5., mit beibehalten. Ein besonderer Heeresgruppenstab war erst im Spätherbst 1916 aufgestellt worden mit Oberst und Flügeladjutant Graf Schulenburg als Generalstabschef. Am 18. Dezember wurde General der Artillerie v. Gallwitz, der an der Somme die 2. Armee und vorher vor Verdun den Abschnitt westlich der Maas befehligt hatte, zum Oberbefehlshaber der 5. Armee ernannt und ihm als Generalstabschef Oberst Bronsart v. Schellendorff zugeteilt. Das Hauptquartier der 5. Armee ging von Stenay nach Montmédy; in Stenay blieb vorläufig das Hauptquartier der Heeresgruppe bis zu seiner Übersiedelung nach Charleville (am 7. März 1917).

Der Befehlsbereich der Heeresgruppe umfaßte um die Jahreswende 1916/17 die Westfront von nördlich Reims bis zur Schweizer Grenze und erstreckte sich auf die 3. Armee (General der Kavallerie v. Einem) in der Champagne und den Argonnen, die 5. Armee vor Verdun, die Armee-Abteilung Strantz (später Armee-Abteilung C genannt) in der Woëvre-Ebene und die Armee-Abteilungen A und B in Lothringen und dem Elsaß.

Abgesehen von dem Abschnitt vor Verdun war die Front der Heeresgruppe eine "ruhige Front" gewesen und sollte es zunächst auch bleiben. Für die dort stehenden Divisionen ein großes Glück! Denn fast alle waren einmal oder öfter durch die mörderischen Somme-Kämpfe oder die Hölle von Verdun hindurchgegangen. Dort hatten sie das Beste ihrer Kraft gelassen. "Die Anstrengungen des Jahres waren zu groß gewesen. Die Spannkraft der Truppen hatte in dem Stillhalten der Verteidigung unter dem gewaltigen feindlichen Artilleriefeuer und durch eigene Verluste nachgelassen. Wir waren an der Westfront völlig erschöpft!" So kennzeichnet General Ludendorff die eigene Kräftelage um die Jahreswende.[1]

Die Truppen bedurften einer längeren Kampfpause, um das seelische Gleichgewicht, um Gefechtskraft und Selbstvertrauen wiederzugewinnen, - um so mehr, als die Heimat nicht mehr in der Lage war, das hart ringende Feldheer moralisch zu stärken und zu beleben.

Die Gestaltung der Kriegslage kam diesem Bedürfnis entgegen. Die ersten Monate 1917 standen

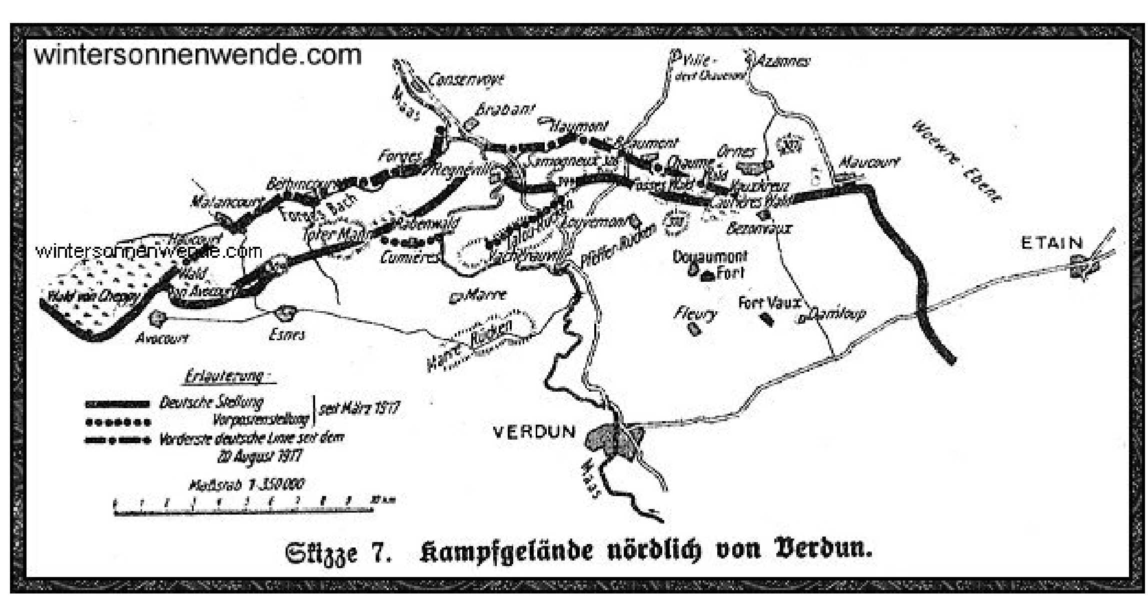
fast an der ganzen Front der Heeresgruppe im Zeichen des Stellungskrieges. Die Gefechtstätigkeit auf beiden Seiten beschränkte sich auf Störungs- und gelegentliche Zerstörungsschießen der Artillerie und Minenwerfer, auf kleine Patrouillen-Unternehmungen zu Erkundungs- und Zerstörungszwecken und zur Feststellung der feindlichen Kräfteverteilung und auf mehr oder minder rege Arbeit der Fliegerverbände. Die deutschen Kampfgeschwader bewarfen wiederholt die kriegswichtigen Infanterie-Anlagen von Pompey und Frouard nordwestlich, und von Neuves Maisons südwestlich Nancy mit Bomben; die Franzosen antworteten mit Gleichem gegen das rückwärtige Gelände und die Eisenwerke des lothringischen Erzbeckens. Die nicht durch Kampf und Ausbildung in Anspruch genommenen Kräfte der Truppen konnten zum Ausbau der Stellungen für neue Abwehrkämpfe eingesetzt werden.

Bei der 3. Armee indes entfesselte auf dem alten Kampfgelände in der Champagne das Bestreben, die Höhe 185 zwischen Tahure und Massiges und die an ihrem Osthang liegenden Maisons de Champagne-Ferme in die deutschen Linien einzubeziehen, eine Reihe örtlicher, aber sehr heftiger Kämpfe, in die die 51. Reserve-Division (Generalleutnant Balck) verwickelt wurde. Am 15. Februar war es Stoßtrupps der Reserve-Infanterie-Regimenter 235, 236 und 240 gelungen, sich nach wirksamer Vorbereitung durch Artillerie- und Minenwerferfeuer in kühnem Anlauf überraschend in den Besitz der Höhe und der Ferme zu setzen und auf 2½ km Breite die eigene Stellung tief in das feindliche Stellungssystem vorzuverlegen. Bei geringen eigenen Verlusten hatte das Unternehmen auch 800 Gefangene und reiches Beutematerial eingebracht. Die Franzosen waren jedoch nicht gewillt, den Deutschen die Vorteile der neugewonnenen Stellung unbestritten zu überlassen. Sie zogen Artillerie um die Einbruchsstelle zusammen, um ihre Besatzung zu zermürben. Am 8. März begannen sie mit dem Gegenangriff. Heldenmütig wiesen die Verteidiger, vor allem die 5. Kompagnie des Reserve-Regiments 235, die den Südhang der Höhe besetzt hielt, die sich wiederholenden Anstürme der Franzosen erfolgreich ab. Aber unter dem in den nächsten Tagen sich täglich erneuernden Trommelfeuer der Artillerie und Minenwerfer mußte die deutsche Infanterie nach wechselvollem Kampf die Ferme und den größten Teil des Höhenkammes wieder aufgeben.

Die Gründe aber für den eigenen Besitz der Höhe waren so zwingend, daß man es bei dieser Lage nicht belassen konnte. Ein Gegenangriff mit starken Kräften kam am 27. März zur Ausführung. Unterstützt durch Ablenkungsvorstöße von Teilen der Infanterie-Regimenter 143 und 99 der benachbarten 30. Infanterie-Division nahm Oberstleutnant Freiherr v. Edelsheim mit zwei Bataillonen Reserve-Regiments 234, Teilen der Regimenter 236 und 240 und Pionieren die verlorenen Gräben auf der Höhe 185 und an deren Südosthang wieder; die Ferme mußte den Franzosen überlassen bleiben, die 4 Offiziere und 268 Mann an Gefangenen verloren. Am 30. März erneuerten sich die Gegenangriffe. Während das I. Bataillon des Regiments 234 trotz seiner nur 140 Mann zählenden Grabenstärke den größten Teil der Stellung gegen eine Reihe schwerere Angriffe hielt und den hier und da eingedrungenen Gegner im Gegenstoß wieder hinauswarf, gelang an anderen Stellen der Angriff. Es bedurfte eines am Abend angesetzten Gegenangriffs von Stoßtruppen der Division und von Abteilungen des Sturmbataillons der 3. Armee, um diese Stellungsteile dem Feinde zu entreißen und die erneut gewonnene Stellung fest in die Hand zu bekommen. Die Kämpfe um die zerschossenen Gräben auf der von Schnee- und Regenstürmen umbrausten Höhe sind ein Ruhmesblatt in der Geschichte der 51. Reserve-Division.

Auch vor Verdun blieb die Gefechtstätigkeit lebhafter und kräfteverzehrender als an den übrigen Teilen der Heeresgruppenfront. Unter dem frischen Eindruck des Dezember-Rückschlages hatte General v. Gallwitz einen Gegenangriff zur Wiedergewinnung des verlorenen Geländes vorgeschlagen. Das Oberkommando der Heeresgruppe trat diesem Entschluß bei und auch die Oberste Heeresleitung wünschte den Angriff "aus moralischen Gründen". Bis Mitte Januar war man indes anderer Ansicht geworden. Es erschien bei der allgemeinen Lage sehr ungewiß, ob der große Angriff auf Verdun wieder aufgenommen werden konnte, und das Oberkommando der Heeresgruppe meinte, daß "es nur im Interesse des Feindes liege, wenn wir dicht vor den Kanonen

von Verdun in schlechten Stellungen mit starken Kräften stehenbleiben, die sich zum Schaden unserer Gesamtkräfte für einen Nebenzweck in sich selbst verbrauchen". Es schlug deshalb vor, nicht bloß von dem Angriff abzusehen, sondern östlich der Maas den rechten Flügel der Stellung, der unter flankierender Wirkung des Marre-Rückens lag, auf Samogneux zurückzubiegen. Die Oberste Heeresleitung schloß sich diesem Vorschlag an. General Ludendorff entschied am 18. Januar bei einer Besprechung in Stenay, daß der von der 5. Armee geplante Angriff zu unterbleiben habe, daß die Samogneux-Stellung auszubauen und nach ihrer Fertigstellung zu beziehen sei und daß bis dahin die jetzige Stellung gehalten werden solle.



Skizze 7: Kampfgelände nördlich von Verdun. [Vergrößern]

Bis Mitte März war jene neue Kampfstellung, die von Samogneux über die Höhen 344 und 326 nach dem Südteil des Fosses-Waldes lief, als Hauptkampfstellung eingenommen. Westlich der Maas, im Bereich des VII. Armeekorps (General der Infanterie v. François), war der linke Flügel von Cumières auf den vom Toten Mann nach Regnéville streichenden Höhenrücken zurückgenommen worden. In der aufgegebenen Stellung blieben Vorposten stehen und auch östlich der Maas, im Abschnitt des V. Reservekorps (Generalleutnant v. Garnier) wurden Vorpostenstellungen auf dem Talou-Rücken gehalten. Etwa gleichzeitig wurden auch beiderseits der Straße Verdun - Etain, im Abschnitt des XVIII. Reservekorps (General der Infanterie v. Steuben) die Stellungen aus dem völlig versumpften Gelände am Fuße der Côtes Lorraines nach rückwärts in die Woëvre-Ebene verlegt.

Wenn durch diese Lösung des Problems der "Dauerstellungen" vor Verdun Kämpfe größeren Ausmaßes zunächst vermieden wurden, da auch die Franzosen sich mit dem von ihnen Erreichten begnügten, so blieb die Lage Anfang 1917 doch eine dauernd gespannte. Die Franzosen konnten jederzeit, gestützt auf die im Bereich der Festung stehende starke Artillerie, zum Angriff schreiten. Einstweilen beschränkten sie sich darauf, mit ihr den Stellungsdivisionen das Leben in dem verwüsteten und verschlammten Kampfgelände nach Kräften zu erschweren. Eine sehr rege Patrouillentätigkeit von beiden Seiten hielt die Gegner nach wie vor dauernd in Atem.

Mehrere größere deutsche Unternehmungen in diesen Monaten dienten vornehmlich dem Zweck der Stellungsverbesserung. Westlich der Maas war es der nur eine geringe Tiefe bietende Höhenrücken 304, der die Deutschen nötigte, sich nach vorwärts Raum für die eigene Tiefengliederung zu schaffen und dem Feinde den Einblick in das Hintergelände zu entziehen. Am 25. Januar nahmen Teile der 13. Infanterie-Division (Generalmajor v. Borries) und der 28. Reserve-Division (Generalleutnant v. Hahn) dem Feinde auf der Höhe 304 seine vordersten Gräben in einer Frontbreite von 1600 Metern weg und setzten sich in ihnen fest. Dem Angriff war keine besondere artilleristische Vorbereitung vorausgegangen. Nach einem 30 Minuten währenden heftigen

Minenwerferfeuer, das die Franzosen in ihre Deckungen gescheucht hatte, waren die Westfalen und Badener vorgebrochen und hatten den Feind in glänzend gelungenem Anlauf überrannt. 12 Offiziere, 500 Mann Gefangene und 10 Maschinengewehre wurden ihm abgenommen. - Am 27. Januar stellten sich die Franzosen in ihren Gräben zum Gegenangriff bereit, der aber im deutschen Vernichtungsfeuer nicht zur Ausführung kam. Dagegen brachte der nächste Tag schweren Kampf. Der erste Angriff wurde leicht abgewiesen; nur stellenweise war die französische Infanterie unter dem Sperr- und Vernichtungsfeuer aus den Gräben gekommen. Es trat eine Kampfpause bis zum Mittag ein. Dann eröffnete die französische Artillerie erneut ihr Feuer auf die Gräben und das Hintergelände und nachmittags griff die Infanterie dreimal in breiter Front an, um jedesmal unter schweren Verlusten geworfen zu werden. Infanterie-Regiment 15 hatte in Abwehr und Gegenstößen die Hauptlast des Kampfes zu tragen. Der Gegner hatte seine ganze 32. Division eingesetzt, ohne das Verlorene wiederzugewinnen.

Der Februar brachte vor Verdun verhältnismäßige Ruhe. Die Franzosen hatten Anfang des Monats eine Division aus der Nordfront herausgelöst, schanzten viel und sparten anscheinend ihre Munition, wenn sie an den trüben Februartagen ihr Feuer nicht beobachten konnten.

Im März lebten die Kämpfe aus deutscher Initiative heraus wieder auf. Von der Vauxkreuz-Höhe, hart nördlich des Caurières-Waldes, sah und feuerte der Feind in die am Nordhang gelegenen Gräben. Die Höhe sollte genommen, die Gräben auf den Südhang der Höhe vorgeschoben werden. Am 4. März - es war nach einem heftigen Schneegestöber gute Sicht eingetreten - stürmten das II. Bataillon Reserve-Regiments 66 (7. Reserve-Division) und je ein Bataillon des Füsilier-Regiments 40 und der Grenadier-Regimenter 109 und 110 (28. Infanterie-Division) unter Führung des Oberstleutnants Reinicke die französischen Gräben vom Fosses-Walde bis zum Osthang der Höhe, drangen tief in die Stellungen ein und setzten sich darin fest. Der Gegner erlitt außer seinen blutigen Verlusten eine Einbuße von 3 Offizieren, 458 Mann an Gefangenen und 13 Maschinengewehren sowie 25 Schnelladegewehren. Die deutschen Verluste waren gering. Das Höhengelände war und blieb in deutschem Besitz. - Am selben Tag entriß an der Straße Verdun - Etain die 2. Kompagnie Infanterie-Regiments 183 (192. sächsische Infanterie-Division) dem Feinde ein vorspringendes Grabenstück, fügte es der eigenen Stellung ein und machte bei äußerst geringem Verlust 3 Offiziere, 115 Mann zu Gefangenen. - Am 10. März holten östlich der Vauxkreuz-Höhe die Badener zu neuem Schlage aus: ein kühner Streifzug von Stoßtrupps der 28. Infanterie-Division in den Nordostteil des Caurières-Waldes, am Nordhang der nach Bezonvaux herabstreichenden Brûle-Schlucht, erbrachte 7 Offiziere, 207 Mann an Gefangenen.

Auf dem westlichen Maas-Ufer, am Ostrand des großen Waldzipfels zwischen Avocourt und Malancourt sowie am Osthang der Höhe 304, lagen die Franzosen noch in Stellungen, die ihnen einen weiten Einblick in die deutschen rückwärtigen Verbindungen gestatteten und den Verkehr andauernd mit Verlusten belasteten. General v. François wollte hier, um ganze Arbeit zu tun, den Erfolg vom 25. Januar weiter ausbauen. Am 18. März drangen westlich der Höhe 304 Teile des Reserve-Regiments 111 stürmend bis in die dritte feindliche Grabenlinie vor und setzten sich dort fest. Am Osthang der Höhe nahmen Teile der Infanterie-Regimenter 13 und 15 in 800 m Breite dem Feinde die vordersten Gräben weg und zogen sie in die eigene Stellung ein. Ein größeres Patrouillenunternehmen im Walde von Malancourt, ausgeführt von Stoßtrupps des Reserve-Regiments 110, und ein Vorstoß von Abteilungen der Infanterie-Regimenter 56 und 16 (14. Infanterie-Division) gegen die Gräben am Toten Mann dienten dazu, die Gegenwirkung des Feindes zu zersplittern. Alle diese Angriffe brachten einen vollen Erfolg; der Feind mußte 8 Offiziere und 546 Mann in den Händen der Westfalen und Badener lassen. Seine Versuche am 19. März, den Deutschen das gewonnene Gelände wieder zu entreißen, schlugen fehl. Es gelang der 11. Kompagnie Infanterie-Regiments 15 sogar, noch ein Grabenstück von 200 m Länge dazu zu erobern.
Während in diesen winterlichen Teilkämpfen die Stellungsdivisionen der Heeresgruppe sich für die

Abwehr festigten, dem Feinde Abbruch taten und ihm bewiesen, daß sie im Angriff noch ungebrochen waren, reiften in den Großen Hauptquartieren der Kriegführenden die großen operativen Entschlüsse für das Frühjahr heran.

Bei der aufs äußerste gespannten Kriegslage konnte die deutsche Oberste Heeresleitung nicht anders, als die Westfront weiterhin zur reinen Abwehr zu verurteilen. Der Ausbruch der russischen Revolution im März änderte daran nichts. Die von ihr an der Westfront erhoffte Erleichterung verwirklichte sich nur in bescheidenen Grenzen. Einige abgekämpfte Westdivisionen konnten gegen kampfkräftigere aus dem Osten ausgetauscht, einige wenige Ostdivisionen überdies der Westfront zugeführt werden. Auch war es möglich, sie etwas reichlicher mit materiellen Kampfmitteln auszustatten. Eine die Entscheidung suchende Offensive war damit aber nicht zu führen. Das Westheer sah sich weiter vor der Aufgabe, Angriffe von einer Wucht der Zerstörungsmittel abzuwehren, deren Höchstmaß in den Kämpfen des Jahres 1916 voraussichtlich noch nicht einmal erreicht war.

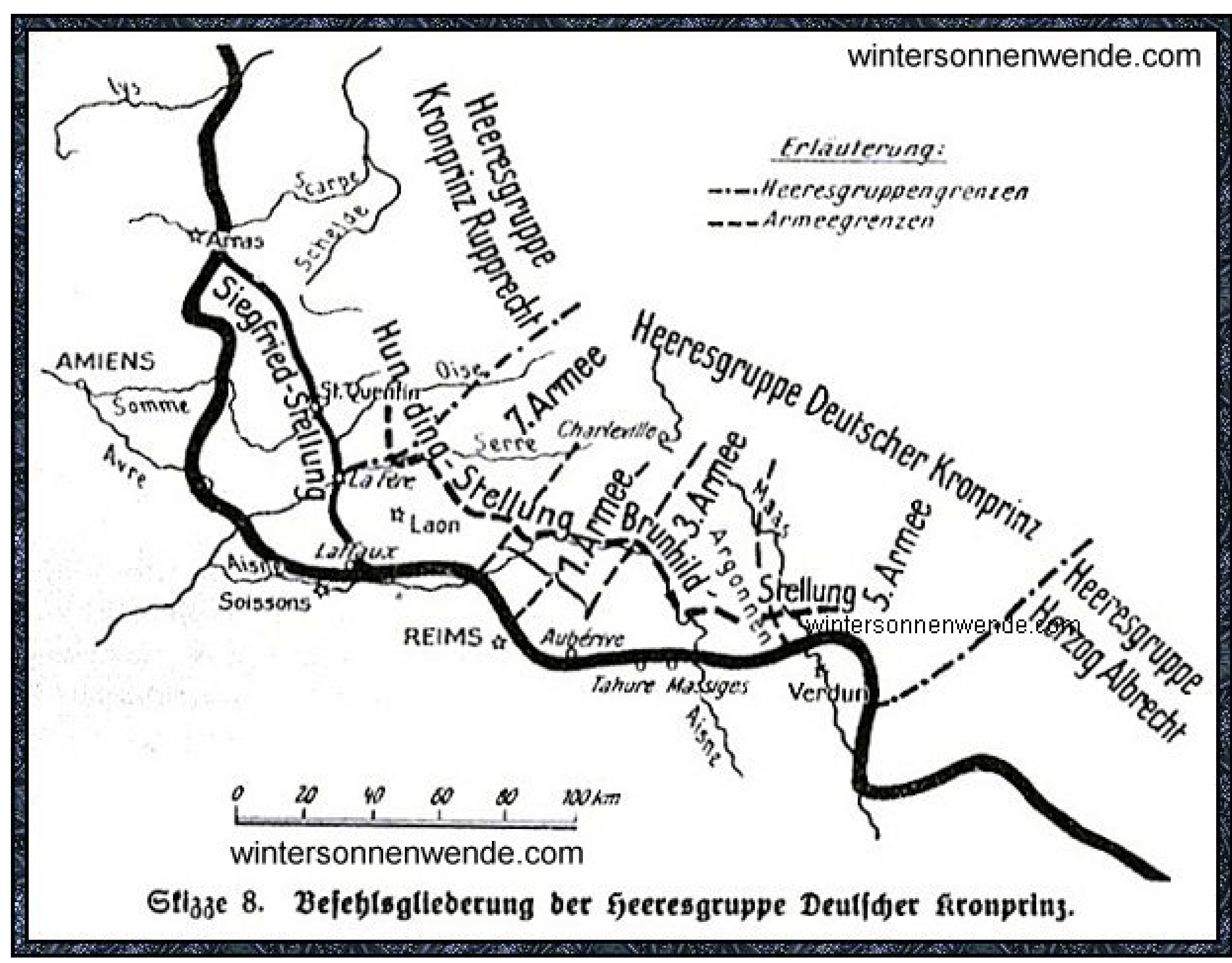
Die Ernennung des Generals Nivelle zum Generalissimus des französischen Feldheeres wurde als ein unverkennbares Symptom dafür gedeutet, daß man mit der Joffreschen Strategie der zeitraubenden Zermürbung des Gegners durch Angriffe mit beschränktem Ziel gebrochen habe. In der Tat war Joffre durch Ernennung zum Marschall ohne festumgrenzte Befehlsbefugnisse "kaltgestellt" worden. Nivelles Haupt umstrahlte der Glorienschein des Befreiers von Verdun aus der engen deutschen Umklammerung. Regierung und öffentliche Meinung sahen in ihm den Mann, der die bisherige schleppende Kriegführung mit dem Geiste einer auf große Durchbruchsschläge abzielenden Offensive erfüllen würde. Nur mit einer solchen könne die deutsche Front zerschlagen, der französische Boden von dem verhaßten Eindringling befreit werden. Das unbedingte Vertrauen der Nation hatte den General in seine neue Stellung geleitet. In der Armee teilten allerdings nicht alle höheren Führer die weitgehenden Erwartungen, die der neue Generalissimus in die operative Auswirkung seiner Angriffstaktik setzte.

Die deutsche Oberste Heeresleitung[2] rechnete für 1917 mit einer nach Norden erweiterten Fortsetzung des englischen Angriffs auf dem Somme-Schlachtfelde.[3] Möglich war daneben ein gleichzeitiger französischer Angriff südlich der Somme, wahrscheinlicher aber ein solcher auf die Front Soissons - Reims - Argonnen, um den nach Südwesten vorspringenden Bogen der deutschen Front zum Einsturz zu bringen. Auch vor Verdun war der Feind jederzeit angriffsbereit. Nach mancherlei Nachrichten war es auch nicht ausgeschlossen, daß der Feind sich mit einem großen Angriff in Lothringen und dem Sundgau trug.

Der Januar erbrachte keine Klärung über seine Absichten. Um Briten und Franzosen an der Somme die Benutzung ihrer vorbereiteten Angriffsbasis zu entziehen, die deutsche Front zu verkürzen, Reserven auszusparen und Zeit für die Abwehrvorbereitungen zu gewinnen, war die Zurücknahme des Frontbogens an der Somme und Oise auf dessen Sehne in die Siegfriedstellung Arras - Vailly geplant und vorbereitet. Am 4. Februar entschloß sich die Oberste Heeresleitung zur Ausführung dieser "Alberich"-Bewegung. Sie begann am 9. Februar mit den Vorbereitungen: Bergung des Kriegsmaterials in dem zu räumenden Gebiet, Unbrauchbarmachung desselben für den feindlichen Angriff, Zusammenziehen der Bevölkerung an einzelnen Orten zur Übergabe an den Feind. Planmäßig hatte am 16. März der Rückzug der Truppen in die Siegfriedstellung zu beginnen und in der Nacht 18./19. März beendet zu sein.

Schon im Januar hatte die Oberste Heeresleitung einen Teil ihrer Reserven an Truppen und Heeresartillerie von anderen Fronten hinter die bisher nur schwach mit Reserven ausgestattete Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz geschoben. Auch im Februar wurde damit fortgefahren, da nach zuverlässigen Nachrichten die Franzosen einen Angriff in der Champagne vorbereiteten. Einen sehr wichtigen Beitrag zur Klärung der Absichten des Feindes lieferte die schon erwähnte

Angriffsunternehmung der 51. Reserve-Division am 15. Februar.[4] Unter der Beute befand sich ein Befehl der gegenüberstehenden 2. Infanterie-Division mit der "Anweisung über Ziel und Vorbedingungen für eine allgemeine Offensive". Der erstere wies mit Sicherheit auf einen großen Angriff an der Aisne für April hin. Die Anweisung ergab die wertvollsten Anhalte für das geplante Angriffsverfahren. Französische Angriffe in Lothringen und dem Elsaß konnten nun als nur noch sehr wenig wahrscheinlich angesehen werden. In welchen Grenzen aber der Feind an der Front der Heeresgruppe und der anschließenden Aisne-Front der 7. Armee angreifen würde, war nicht leicht zu erkennen. Von Vailly bis zu den Argonnen hatte er, ebenso wie vor Verdun, seine Stellungen wie ein Angriffsfeld ausbauen können, so daß Angriffsarbeiten hier überhaupt nicht vonnöten waren.[5] Die Luftaufklärung vermochte daher der deutschen Führung nur Anhalte über solche Vorbereitungen hinter der feindlichen Front zu liefern, die der Gegner nicht verbergen konnte.



Skizze 8: Befehlsgliederung der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Die Neuregelung der Befehlsgliederung an der Westfront im März überwies der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz die 7. Armee[6] (ihr Oberbefehlshaber, Generaloberst v. Schubert, schied am 13. März aus, sein Nachfolger wurde General der Infanterie v. Boehn; Generalstabschef Oberst Reinhardt). Damit wurde die Grenze zwischen den Heeresgruppen nach La Fère verlegt und die Aisne - Champagne-Front einheitlich unter den Befehl der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz gestellt. Dafür gab diese die Armee-Abteilungen A und B (vom 12. April ab auch C) zur Bildung der neuen Heeresgruppe Herzog Albrecht ab. Die Frontverkürzung zwischen Arras und Laon ermöglichte es, das Oberkommando der 1. Armee (General der Infanterie Fritz v. Below, Generalstabschef Oberstleutnant v. Klüber) herauszulösen und es bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz zwischen der 7. und 3. Armee einzuschieben. Es konnte dort aber erst vom 16. April ab, als die Schlacht an der Aisne schon entbrannt war, den Befehl übernehmen. Es nahm sein Hauptquartier in Rethel; das der 7. Armee ging von Laon nach Marle.

Die Deutschen hatten durch ihr Zurückgehen in die Siegfriedstellung,[7] das reibungslos gelungen war, und durch den Wechsel im französischen Oberbefehl kostbare Zeit gewonnen. Die französisch-englischen Angriffe sollten ursprünglich im Februar einsetzen.[8] Nach Joffres Plan war der englische Angriff bei Arras als eine Nebenoperation, eine Art Ablenkungsoffensive zugunsten des in der Champagne geplanten großen französischen Angriffs gedacht. Nivelle steckte das Ziel weiter als Joffre. Er wünschte eine entscheidungbringende, englisch-französische Einheitsoperation. Dazu sollten die Franzosen mit ihren Hauptkräften nicht in der Champagne, sondern zwischen Reims und Vailly angreifen, wo der Durchbruch mit zwei Armeen zu erzwingen war, während eine dritte sich zur Ausbeutung desselben dahinter bereitzuhalten hätte. Über Craonne auf Guise sollte der französische Stoß in den Rücken des Gegners geführt werden. Die Engländer sollten ihren Angriff an der Somme nach Norden erweitern und ihn gleichfalls kraftvoll, mit dem Ziel des Durchbruchs durch die deutschen Linien, führen.

Die Vorbereitungen für den abgeänderten französischen Angriff und die Verhandlungen mit den Engländern forderten einen späteren Beginn der Offensive. Während sie noch im Gange waren, schufen die Deutschen durch die Alberich-Bewegung eine neue Lage. Nivelle blieb bei seinem Grundgedanken. Für den Angriff der Franzosen ergaben sich keine wesentlichen Änderungen. Dagegen mußte die englische Offensive nun bei Arras und nördlich geführt werden. Dem britischen Oberbefehlshaber lag es mehr am Herzen, die englische Vollkraft zur Eroberung der deutschen U-Bootbasis in Flandern, als zu einem Angriff im Rahmen der französischen Operation einzusetzen. Es bedurfte des Eingreifens des neuen englischen Ministerpräsidenten Lloyd George, der sich den Nivelleschen Plan zu eigen gemacht hatte, um den Widerstand von Sir Douglas Haig gegen die Arras-Offensive zu überwinden. Der französische Generalstab siegte; der englische Oberbefehlshaber wurde für die Dauer der geplanten Offensive dem Befehl Nivelles unterstellt und der Beginn des gemeinsamen Angriffs für Anfang April verabredet. Ehe es zu seiner Ausführung kam, sollte sein Urheber indes noch weitere Kämpfe im eigenen Lager zu bestehen haben.

Auf deutscher Seite waren die gewonnenen Monate in zielbewußter und planmäßiger Arbeit zur Stärkung der Abwehr genutzt worden. Das Hindenburg-Programm begann in wesentlich erhöhter Erzeugung von Kriegsmaterial aller Art wirksam zu werden. Die bei Jahresbeginn neu aufgestellten 13 Divisionen konnten zu kampfkräftigen Verbänden heranwachsen. Hinter allen Abschnitten der Westfront waren rückwärtige Stellungen im Entstehen, darunter die Hunding-Brunhildstellung hinter der Front der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Dieser Front, die die ganze Last des französischen Angriffs zu tragen haben würde, wurden von der Obersten Heeresleitung weiterhin erhebliche Verstärkungen zugeleitet. Am 23. Februar überwies sie der Heeresgruppe 20 Armierungs-Bataillone. Dieser Zuwachs an Arbeitskräften entlastete die Divisionen im Stellungsbau und ermöglichte, mindestens ein Drittel der Infanterie zur Ausbildung hinter der Front frei zu halten. Anfang März wurden der 7. und 3. Armee mehrere Divisionen, eine große Anzahl schwerer Batterien und beträchtliche Munitionsmengen zugeführt, teilweise auch auf Kosten der 5. Armee, die bei Verdun einem angriffsbereiten Feinde gegenüberstand. Diese Verstärkungen blieben zunächst größtenteils hinter den Fronten beider Armeen abgestellt. Eine Verdichtung der Stellungsbesetzung wurde vermieden, trotzdem die Stellungsdivisionen meist erheblich größere Frontbreiten zu verteidigen hatten, als es nach den Erfahrungen der vorjährigen Kämpfe zweckmäßig erscheinen mochte. Man wollte, ehe die Angriffsräume des Feindes nicht genauer zu erkennen waren, sich vor einer Festlegung der Kräfte hüten.

In der Großkampfpause der Wintermonate hatten die Verbände der Heeresgruppe an seelischer Kraft viel wiedergewonnen, wenn auch "der Druck der Somme-Schlacht und der Kämpfe vor Verdun noch auf den Gemütern lag und die natürliche Spannung erhöhte, die jeder Verteidigung innewohnt und die Nerven martert".[9] Mit Ernst und Eifer war durch Truppenübungen und in den Lehr- und Übungskursen der Divisionen die taktische Ausbildung der Unterführer und der Truppe

für die zu erwartenden Abwehrkämpfe gefördert. Die ihr zugrunde gelegte neue Vorschrift "Grundsätze für die Führung der Abwehrschlacht im Stellungskriege" bedeutete eine unzweifelhafte Verbesserung des Kampfverfahrens in der reinen Abwehr. Die Gliederung der Kräfte in der Heeresgruppenfront wurde diesen Grundsätzen entsprechend nach und nach durchgeführt. Der Generalstabschef der Heeresgruppe war unermüdlich tätig, mit den Generalstabschefs und den Generalstabsoffizieren der Kommandobehörden, bis zu den Divisionen herab, in den einzelnen Frontabschnitten sowohl die Anordnungen für die Abwehr als auch die Gefechtsführung in den verschiedenen möglichen Lagen eingehend zu besprechen. Ein Anfang März von der Heeresgruppe in Sedan eingerichteter Übungskurs für Divisions-, Infanterie- und Artillerie-Kommandeure und Generalstabsoffiziere vermittelte jede Woche einer Anzahl derselben eine nähere Erläuterung der "Abwehrschlacht" durch Vorträge und praktische Vorführungen. Für die Weiterbildung der Artillerieoffiziere, von denen viele bei der Aufstellung der zahlreichen Neuformationen in Dienststellen gekommen waren, deren Anforderungen sie bei ihrem Dienstalter und ihrer Diensterfahrung nicht voll genügen konnten, sorgte die Heeresgruppe durch Einrichtung einer Artillerieschießschule in Mouzon, die die Schieß- und taktische Ausbildung dieser Offiziere fördern sollte. Sie war der Aufsicht des Oberkommandos der 5. Armee unterstellt.

Bis Ende März ließen die eingegangenen Nachrichten und namentlich die Lichtbilderkundung der Flieger keinen Zweifel mehr zu, daß gegen die nach Süden gerichtete Front der 7. und gegen den rechten Flügel der 3. Armee große Angriffe in kurzem bevorstünden. Vor dem rechten Flügel der 7. Armee war der Feind bis dicht an die Siegfriedstellung gefolgt; Angriffsvorbereitungen waren dort nicht zu erkennen. Dagegen waren vor der Armeefront von Vailly bis Reims und weiter östlich bis gegenüber Aubérive neue Eisenbahn- und Straßenbauten entstanden. Von Woche zu Woche hatte sich dort die Zahl der Barackenbauten, Zeltlager und Flughallen vermehrt. An vielen Stellen waren übende Truppenteile gesehen. Zahlreiche neue Batterien, darunter auch solche schweren Kalibers, wurden festgestellt; alte, bisher unbesetzt gewesene Batteriestellungen als neubesetzt ermittelt. Zu den schon bekannten "Eisenbahnklauen", die der Feind für das Feuern mit schwersten Geschützen erbaut hatte, waren neue hinzugekommen. Die Massierung der Angriffsvorbereitungen erschien am dichtesten vor den Abschnitten von Soupir bis La Ville-aux Bois und von Bethény bis Aubérive.[10] Dort waren auch in den Stellungen zeitweise Divisionen aufgetreten, die als besonders gute Angriffsdivisionen bekannt waren. Vor der übrigen Front der 3. Armee deuteten keine Anzeichen auf einen bevorstehenden Angriff. Auch bei Verdun schien der Gegner vorerst nichts Ernstliches zu planen.

Bis in die letzten Märztage war eine wesentliche Steigerung in der Feuertätigkeit der französischen Artillerie an der Aisne und östlich Reims nicht zu bemerken. Doch hatte sie anscheinend mit dem Einschießen auf die vorderen deutschen Linien begonnen. Schwere Kaliber waren erst wenig, schwerste überhaupt noch nicht ins Feuer getreten. In den ersten Apriltagen aber schwoll das französische Feuer merklich an. Die Franzosen hatten vor der 7. Armee ihre Artillerie vorgezogen und begannen mit dem planmäßigen Einschießen aller Geschützarten und Kaliber. Sie entwickelten eine lebhafte Flieger- und Patrouillentätigkeit. Die ersten, auch der Truppe fühlbaren Anzeichen des heranziehenden großen Ansturms machten sich bemerkbar.

2. Die Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne im April und Mai 1917.

Hierzu Skizzen 9a und 9b (Seite 172 und 173).

Dem französischen Oberbefehlshaber Nivelle hatte seine Angriffstaktik vor Verdun tiefe Einbrüche in die deutschen Stellungen gebracht. In großen Verhältnissen und mit einer Steigerung der Zerstörungsmittel ins Ungeheuerliche gedachte er sie nun an der Aisne und in der Champagne anzuwenden, um damit in einem Zuge zum Durchbruch der deutschen Front zu gelangen. Wenn das glückte, während auch die Engländer verabredungsgemäß sich bei Arras ernstlich bemühten, mit

wuchtigen Angriffsstößen die deutsche Front ins Wanken, vielleicht sogar zum Einsturz zu bringen, so bestand gegründete Aussicht, den Verteidiger der Siegfriedstellung im Rücken zu fassen und teilweise zu vernichten. Dann war die ganze deutsche Front bis zum Meere erschüttert und ein großer Schritt auf dem Wege zur siegreichen Beendigung des Krieges getan.

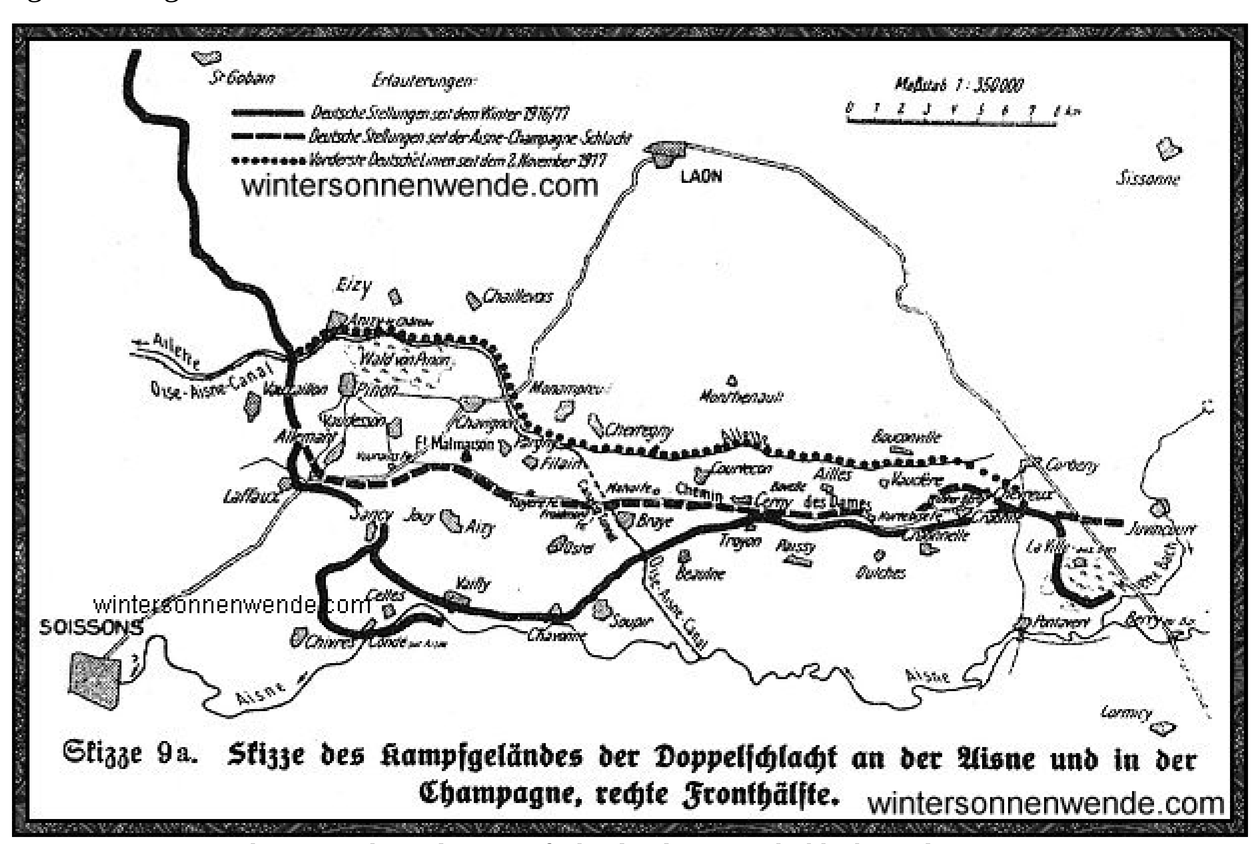
Die Nivellesche Taktik vereinigte wohlberechnete Planmäßigkeit der Vorbereitung mit einem brutalen Naturalismus der Durchführung des Kampfes. Das viele Tage andauernde Feuer einer in sinnvoller Tiefengliederung aufmarschierten Artillerie und zahlreicher Minenwerfer hatte die von der deutschen Infanterie dicht besetzten Gräben - so nahm man das Ziel an - mitsamt ihren Verteidigern zu vernichten, die Deckungen der Bereitschaften und Reserven zu zerschlagen und die deutsche Artillerie in wechselndem Einsatz von Brisanz- und Gasmunition so nachhaltig zu bekämpfen, daß ein beträchtlicher Teil ihrer Wirkung ausfiel. In die Berechnung der aufzuwendenden Batterien und Munition war ein hoher Sicherheitskoeffizient eingesetzt, um den Erfolg durch alle Zufälligkeiten und Wechselfälle hindurch zu gewährleisten. Die Luftbeobachtung von Fliegern und Ballonen hatte den nach dem Plan schießenden Batterien die Unterlagen zur Erzielung von Höchstleistungen zu liefern. Für den Angriff selbst waren frische, bewährte Divisionen vorgesehen, die durch vorübergehenden Einsatz in ihre Angriffsabschnitte sich mit dem Kampfgelände vorher bekannt gemacht hatten. Die für den Sturm bestimmte Infanterie sollte eng aufgeschlossen in Ausgangsstellung dicht vor den feindlichen Stellungen vorgeschoben werden, um die Wirkung des Vernichtungsfeuers der Deutschen abzuschwächen und ihr Sperrfeuer unterlaufen zu können. Von dort aus sollte sie in zahlreichen Wellen, denen gegen die Haupteinbruchspunkte Stoßabteilungen eingefügt waren, nacheinander zum Sturm ablaufen. Eine dichte Feuerwalze zahlreicher Batterien, die der ersten Sturmwelle voraus- und tief in den Feind hineinrollte, sowie Tanks und Schlachtflieger waren bestimmt, die noch überlebenden Reste der Besatzung zu vernichten oder bis zum Zugriff der dichtauf folgenden Sturmabteilungen niederzuhalten. Die Stürmenden sollten möglichst verlustlos in einem Zuge ohne Aufenthalt bis in die Zone geleitet werden, in der die feindliche Artillerie stand, Massenfeuer auf die rückwärtigen Verbindungen das Heraneilen von Verstärkungen unterbinden und die Befehlsgebung lahmlegen. War mit der Wegnahme der Artillerie der taktische Durchbruch erkämpft, das "freie Feld" gewonnen, so waren die Nachbarfronten durch Aufrollen zu Fall zu bringen, die bereitstehenden oder auf das Schlachtfeld heraneilenden deutschen Reserven zu schlagen, die Bildung einer neuen Abwehrfront zu verhindern und in den Formen des Bewegungskrieges die weiteren operativen Ziele zu verfolgen.

General Nivelle hatte die Heeresgruppe Michelet im Abschnitt Reims - Soissons zwischen die Heeresgruppen de Castelnau und Franchet d'Espérey eingeschoben, um diesen Durchbruchsangriff an der Aisne-Front zu leiten. Ihr wurden die 5. Armee (General Mazel) nordwestlich Reims und die 6. Armee (General Mangin), links der 5. um Vailly herum bis an den Oise-Aisne-Kanal reichend, sowie die 10. Armee (General Duchêne), die hinter beiden aufmarschierte, unterstellt. Es sollten: die 5. Armee den Abschnitt Brimont - Craonne angreifen; als nächstes Ziel war ihr die Linie Auménancourt - Proviseux - Prouvais gesteckt; die 6. Armee den Chemin des Dames und das Höhengelände nordwestlich Vailly erobern und den Feind über die Ailette nach Norden werfen; die 10. Armee in die bei dem exzentrischen Angriff der beiden Armeen sich eröffnende Lücke eindringen und östlich von Laon in die Gegend von Sissonne durchbrechen.

Um der 5. Armee die Weiterführung des Angriffs zu erleichtern, erschien es notwendig, den Deutschen das Höhengelände südlich Moronvilliers - Nauroy zu entreißen und sie über die Suippes bei Pont-Faverger zurückzuwerfen. Mit dieser Aufgabe wurde die 4. Armee (General Anthoine), die linke Flügelarmee der Heeresgruppe de Castelnau, betraut. Gelang ihr der Angriff bis zur Suippes, so vermochte sie dort der 5. Armee die Hand zu reichen. Damit wurde auch Reims aus der engen Umklammerung der Deutschen erlöst.

Zur Unterstützung des weiteren Vorgehens der 6. Armee über die Ailette zum Aufrollen der Siegfriedstellung sollte die 3. Armee (General Humbert) von der Heeresgruppe Franchet d'Espérey bei St. Quentin zum Angriff schreiten.

Die vier Angriffsarmeen zählten zusammen 53 Divisionen. In den anzugreifenden Fronten standen ihnen 12 deutsche Divisionen gegenüber, dahinter als Reserven 14 Divisionen. Die Franzosen verfügten also zunächst über eine doppelte Überlegenheit an Stoßkräften, zu denen noch etwa 80 Tanks und ein erhebliches Übergewicht an Fliegern traten. Die Überlegenheit war noch weit beträchtlicher hinsichtlich der Feuerkraft. Mit 5345 Geschützen sollten die 5. und 6. Armee die deutschen Stellungen von Brimont bis St. Gobain bearbeiten. Nicht weniger als 1 788 000 Schuß schwerer Kaliber, 6½ Millionen Feldartillerieschuß und 1 Million Grabenminen waren für den Angriff bereitgestellt.[11]

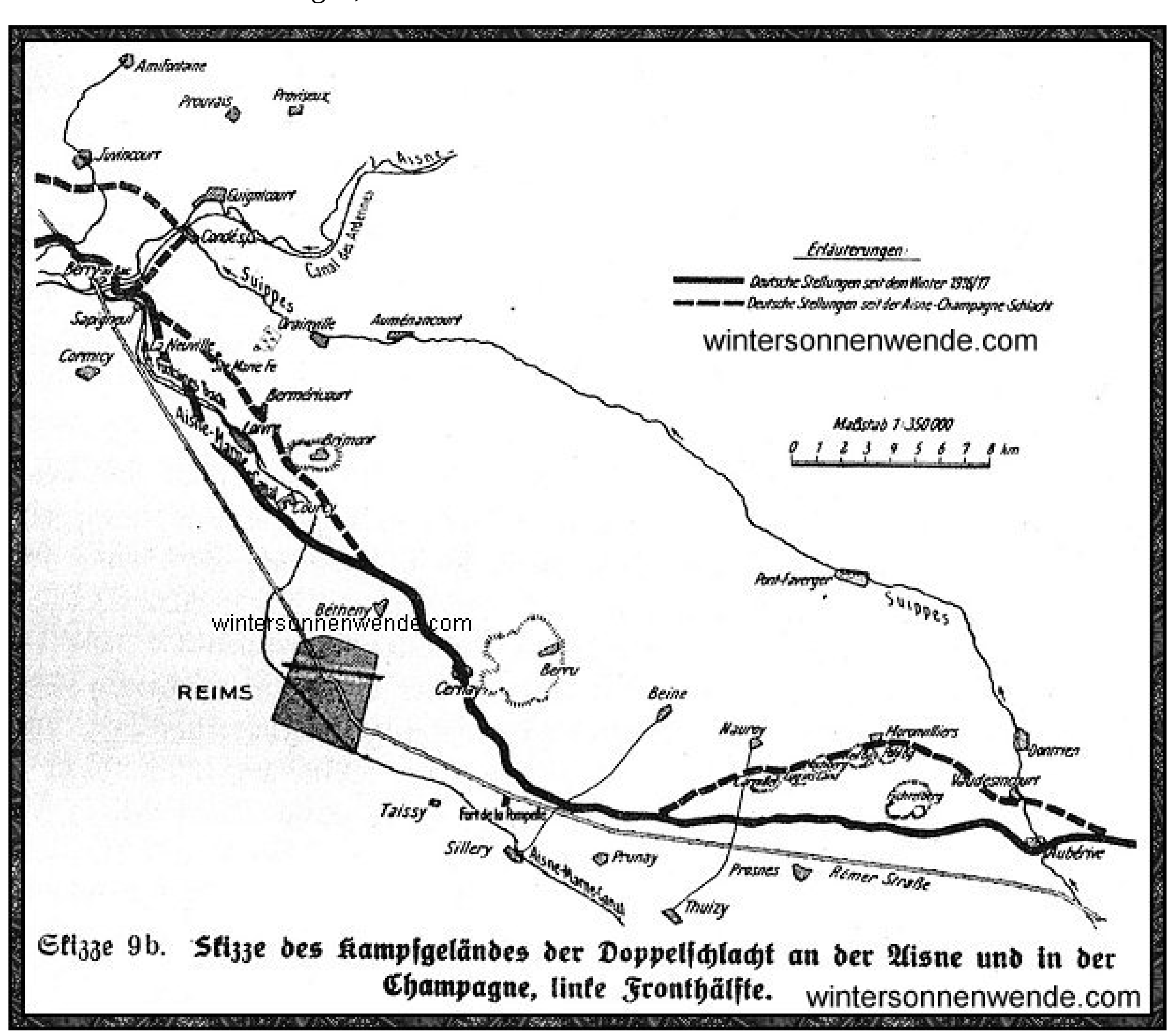


Skizze 9a: Skizze des Kampfgeländes der Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne, rechte Fronthälfte. [Vergrößern]

Der große operative Plan Nivelles stand oder fiel mit dem Erfolg oder dem Mißlingen seiner taktischen Durchbruchsmethode. Wenn seiner 5. und 6. Armee die deutschen Stellungen einschließlich ihrer Artillerie anheimfielen, so konnten beide Armeen hernach gemeinsam mit der 10. Armee den Angriff als Bewegungskrieg im freien Felde weiterführen. Lief sich aber ihr Angriff in der Abwehrzone fest, so war es fraglich, ob der Einsatz der 10. Armee, die nur 10 Divisionen zählte, in Richtung Sissonne imstande war, die inneren Flügel der anderen mit fortzureißen. Dann kam es bestenfalls zu einer Einbeulung der deutschen Front.

Aber General Nivelle setzte volles Vertrauen in das Gelingen des raschen Durchbruchs. Als am 20. März das Kabinett Ribot an Stelle des Ministeriums Briand trat, erwies sich auch der neue Kriegsminister Painlevé als Gegner der von Nivelle geplanten Kampfführung und sprach sich gegen die Offensive aus. Der neuen Regierung erschien es zweifelhaft, ob eine solche angesichts des Ausbruchs der russischen Revolution und des baldigen Eintritts Nordamerikas in den Krieg jetzt angebracht sei. Bei einer Besprechung am 3. April in Calais traten die Engländer aber dafür ein, den Angriff nicht aufzuschieben, und der Beredtsamkeit Nivelles gelang es, die Bedenken der

Regierungsmänner zu zerstreuen. Er erhielt freie Hand anzugreifen, sobald er dazu bereit sei. - In letzter Stunde sollte ihm noch eine neue Schwierigkeit erwachsen. Der Kriegsminister des vorigen Kabinetts, Messimy, machte sich zum Sprachrohr der Bedenken und Einwände, die offenbar in hohen Führerstellen der Armee gegen Nivelle und seine Taktik genährt wurden. Er vermochte den Ministerpräsidenten Ribot mit Zweifel zu erfüllen, ob sich der Angriff bei der ungünstigen Wetterlage der Jahreszeit rechtfertigen lasse und ob er überhaupt den angestrebten Erfolg haben werde. Es wurde für den 6. April ein außerordentlicher Kriegsrat nach Compiègne einberufen, an dem der Präsident der Republik, die beteiligten Minister, Nivelle sowie die Oberbefehlshaber der Heeresgruppen und der Angriffsarmeen teilnahmen. Die letzteren wurden dabei zu einer Meinungsäußerung über die zweifelhaften Punkte veranlaßt. Es muß für Nivelle eine sehr peinliche Szene gewesen sein. Wenn sich auch alle Generale dahin äußerten, daß der Angriff gemacht werden müsse, sobald die Vorbereitungen getroffen und das Wetter günstig geworden seien, verhehlten sie doch ihre Zweifel nicht, ob der rasche Durchbruch in einem Zuge gelingen werde. Nivelle, der aus den Besprechungen empfand, daß er weder mit der Regierung noch mit seinen Untergebenen in vollem Einverständnis sei, entschloß sich daraufhin, den Oberbefehl niederzulegen. Er ließ sich aber schließlich doch bewegen, zu bleiben.[12]



Skizze 9b: Skizze des Kampfgeländes der Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne, linke Fronthälfte. [Vergrößern]

An der deutschen Front war in den ersten Apriltagen der Aufmarsch für die Abwehrschlacht beendet. Die Masse der der Heeresgruppe zugeführten Batterien war in den von dem Angriff bedrohten Abschnitten eingesetzt und in den Feuerkampf eingetreten. Die Munitionszuführung hielt sich auf voller Höhe des Bedarfs. An Pionieren, Scharfschützen- und Nachrichten-Formationen

sowie an Fliegern hatte die Oberste Heeresleitung gegeben, was sie konnte. Die 14 Divisionen Reserven zur Verfügung der Armeen, der Heeresgruppe bzw. der Obersten Heeresleitung standen bereit.

Am 4. April führte die 10. Reserve-Division (Generalleutnant Dallmer) südöstlich Berry-au-Bac auf dem linken Aisne-Ufer einen Angriff auf die gegenüberliegenden Gräben aus. Zweck des Unternehmens war die Gewinnung eines Grabenstücks an der Brücke von Sapigneul, im übrigen die Zerstörung französischer Angriffsarbeiten, die in dem nach Südosten anschließenden Stellungsteil erkannt waren. Auch Stoßtrupps des Infanterie-Regiments 81 der links anschließenden 21. Division waren beteiligt. Der beabsichtigte Erfolg wurde zunächst völlig erreicht. Die Angreifer stießen bis zum Fontaines-Bach durch, erbeuteten 10 Minenwerfer und große Mengen von Minenwerfermunition und brachten 15 Offiziere, 867 Mann als Gefangene ein, mußten den Erfolg allerdings mit einem Verlust von 6 Offizieren, 442 Mann an Toten und Verwundeten erkaufen. Wie gewöhnlich, rief er eine starke Gegenwirkung in Gestalt schweren Feuers und heftiger Gegenangriffe hervor, unter deren Druck die Stellung nach Zerstörung der Minenwerfer und Vernichtung der Munition wieder geräumt werden mußte.

Neben dem beträchtlichen Schaden hatte das Unternehmen einen sehr wichtigen französischen Befehl erbracht. Er enthielt die Aufgaben und Angriffsziele, die zwei Korps für die bevorstehende große Schlacht gesteckt worden waren. Er nannte die zu erreichende Linie Prouvais - Proviseux - Auménancourt und führte aus, wie das eine der Korps den Brimont durch Umfassung von Norden her zu nehmen habe. Der Befehl ließ klar erkennen, daß es sich um den "Durchbruch" handelte und ließ den Schluß zu, daß auch den weiter westlich angreifenden Heeresverbänden ähnliche weitgesteckte Ziele zugewiesen waren.

Der Gedanke lag nahe, wenn nicht dem französischen Angriff mit einem eigenen zuvorzukommen, was angesichts des überlegenen Artillerieaufmarsches nicht angänglich erscheinen mochte, so doch den geplanten Einbruch zu einem operativen Gegenangriff gegen eine oder beide Flanken des eingebrochenen Feindes auszunutzen. Diesem Gedanken, der sich manchem der an den Abwehrschlachten 1915 und 1916 beteiligt gewesenen höheren Führer aufgedrängt haben mag, hatte der Kommandierende General des XV. bayerischen Reservekorps, General der Artillerie v. Höhn, in einer Eingabe an das Oberkommando der 7. Armee Ausdruck gegeben: Er hatte als zweckmäßigste Form der Abwehr vorgeschlagen, entweder dem Feinde mit einem Angriff bis zur Aisne zuvorzukommen oder vor dem Beginn des feindlichen Infanterieangriffs die Masse der eigenen Kräfte aus der unter dem Vorbereitungsfeuer liegenden Zone herauszuziehen, den Feind hereinzulassen und dann einen Gegenstoß großen Stils aus der Tiefe mit allen verfügbaren Divisionen anzusetzen. Der Vorschlag fand keine Beachtung. General v. Höhn erhielt vom Oberbefehlshaber der 7. Armee den Bescheid, daß es notwendig sei, zunächst alle Kraft an die Abwehr des feindlichen Angriffs im einheitlichen Rahmen der bisherigen Armeebefehle zu setzen. Diese hielten sich ganz an die "Grundsätze für die Führung der Abwehrschlacht".

Ohne Zweifel hatte die Oberste Heeresleitung, ehe sie die genannten Grundsätze herausgab, auch jene vorgeschlagene Form der Abwehr, die Aussicht bot, unter Minderung der eigenen Verluste dem Feinde weit höhere zuzufügen, erwogen. Vielleicht hielt sie die verfügbaren Kräfte dazu nicht für ausreichend. Vielleicht scheute sie das Wagnis eines derartigen "*retour offensif*", der hohe Beweglichkeit der Truppe erforderte, das Beste der örtlichen höheren Führung überlassen mußte und der im Fall des Mißlingens Geländeverluste bringen konnte, die auf die Nebenfronten sich unter Umständen verhängnisvoll auswirkten. Jedenfalls hatte sie sich bei der Annahme jener Grundsätze für die rein taktische Abwehr in der Tiefe der Stellungen der Frontdivisionen entschieden, bei der sie auf dem Befehlswege über die Generalstabschefs der Heeresgruppen, Armeen und Korps bis zu den Generalstabsoffizieren der Divisionen herab die unmittelbare Einwirkung auf die örtliche Führung fest in der Hand behielt. Die "Abwehrschlacht" sah die

offensive Verteidigung nur in taktischen Grenzen, als Gegenstoß der Unterstützungen und Reserven oder als Gegenangriff von Eingreiftruppen, vor und gestattete ein Ausweichen vor überwältigendem Feuer nur innerhalb der Abwehrzone selbst. Sie stellte auch die Forderung auf, daß "als Ergebnis des Kampfes jede Truppe das ihr anvertraute Gelände restlos in der Hand behalten" müsse. Die Front war demnach als ein zusammenhängender, breiter und in sich elastischer Gürtel zu denken, den der feindliche Angriff wohl stellenweise eindrücken dürfe, der aber durch die ihm innewohnende Stoßkraft der Reserven stets wieder die ursprüngliche Gestalt annehmen müsse.

Der 7. Armee waren fünf General- (Gruppen-) Kommandos unterstellt. Auf dem rechten Flügel befehligte zwischen La Fère und dem Oise-Aisne-Kanal die Gruppe Crépy (XXIII. Reservekorps, General der Infanterie v. Kathen) zwei Stellungsdivisionen. Die nach Südwesten vorspringende Ecke hatte die Gruppe Vailly (XI. Armeekorps, Generalleutnant Kühne) mit vier Stellungsdivisionen. Links, von Cerny bis einschließlich Craonne, schloß Gruppe Liesse (Generalkommando 54, General der Infanterie v. Liebert) mit drei Frontdivisionen, an diese bis zum Aisne-Knie bei Berry-au-Bac Gruppe Sissonne (XV. bayerisches Reservekorps) mit ebenfalls drei Frontdivisionen an. Den linken Armeeflügel bis nordöstlich Reims bildete die Gruppe Brimont (X. Reservekorps, General der Infanterie v. Eberhardt) mit drei Divisionen in der Stellung.

In den Räumen der Gruppen wurden bis zum 11. April die zum Eingreifen in die zu erwartenden Kämpfe aus den Reserven freigegebenen sieben Divisionen bis nahe an die Stellungsdivisionen vorgezogen. Es kamen auf die Gruppe Vailly eine, auf die Gruppen Liesse, Sissonne und Brimont je zwei Eingreifsdivisionen.

Am 13. April wurde zwischen den Gruppen Sissonne und Brimont das Generalkommando des Gardekorps (General der Infanterie v. Quast) als Gruppe Aisne eingeschoben. Es übernahm den Befehl über die Flügeldivisionen der beiden Gruppen.

Bei der links anschließenden 3. Armee befehligte auf dem rechten Flügel die Gruppe Reims (VII. Reservekorps, General der Infanterie Freiherr v. Soden) drei, die nächste Gruppe Prosnes (XIV. Armeekorps, Generalleutnant Chales de Beaulieu) in dem Höhengelände südlich Nauroy - Moronvilliers ebenfalls drei Stellungsdivisionen. Hinter jeder Gruppe war eine Eingreifdivision bereitgestellt. Auf die Gruppe Prosnes folgte die Gruppe Py (XII. Armeekorps, Generalleutnant Edler v. d. Planitz) mit vier Frontdivisionen. Die weiter östlich stehenden Gruppen der 3. Armee wurden von den April- und Mai-Kämpfen nicht berührt.

Hinter der 7. Armee waren außerdem noch drei, hinter dem rechten Flügel der 3. Armee zwei Divisionen als Reserven der Heeresgruppe bzw. der Obersten Heeresleitung abgestellt.

Dem Oberkommando der 1. Armee[13] wurden die Gruppen Aisne, Brimont, Reims und Prosnes unterstellt. Die Gruppe Prosnes wurde im Lauf der Kämpfe noch um einen Divisionsabschnitt nach Osten erweitert, so daß von da ab der Befehlsbereich der 1. Armee sich von der Aisne bei Berry-au-Bac bis zur Suippes bei Aubérive erstreckte. Das Oberkommando der 3. Armee schied danach für die Schlacht aus.

Inzwischen entbrannte auf der ganzen Front von Vailly bis Aubérive die Artillerieschlacht. Bis zum 6. April nahm die Zahl der feindlichen Ballone ständig zu. Am Abend dieses Tages erfolgte ein einheitlicher Fliegerangriff auf die Ballone der 7. und 3. Armee, dem zwei zum Opfer fielen. Seit dem 6. April lag eine große Zahl der festgestellten französischen Batterien im Feuer; am 8. April schien das Einschießen auch der übrigen beendet zu sein.

Echtes Aprilwetter kennzeichnete die erste Hälfte des Monats. Schneidend kalte Westwinde, zeitweise von Sturmstärke, brachten Schneetreiben und Regenschauer, die mit klarer Sicht

abwechselten. Trotz der zeitweise sehr behinderten Luftbeobachtung wurde der Artilleriekampf mit äußerster Heftigkeit geführt. Vom 9. April ab, dem Beginn des englischen Angriffs an der Scarpe, machte sich das Feuer als planmäßiges Zerstörungsschießen bemerkbar. Tag für Tag dauerte es an; die Dunkelheit brachte keine Verminderung seiner Stärke, und Nacht für Nacht flammte der Horizont in den Mündungsfeuern der zahllosen Geschütze wie bei einem Gewitter in den Tropen. Nur auf Stunden setzte in den deutschen Stellungen das nervenerschütternde Einschlagen der Granaten aus, wenn den erschöpften feindlichen Kanonieren die notwendige Ruhe gewährt werden mußte. Ruhiges Zerstörungsschießen wechselte mit dem sich zuzeiten zu Trommelfeuer steigernden Vernichtungsschießen ab. Dem markdurchdringenden Bersten der Brisanzgeschosse folgten die gedämpfteren Detonationen der Gasmunition. Es währte Tage genug, um auch den einzelnen Mann in dem bunten Wechsel, in der anscheinenden Planlosigkeit die Planmäßigkeit erkennen zu lassen.

Die deutsche Artillerie trat mit kräftiger Gegenwirkung in den Kampf. Die Annahme: "Erfahrungsgemäß antwortet der Feind auf die Artillerievorbereitung nur schwach", wie es in der französischen Kampfanweisung hieß, traf dieses Mal nicht zu. Nachdem die deutsche Artillerie die aus den Zeiten der Munitionsknappheit stammende Scheu vor dem damals unstatthaften reichlichen Munitionseinsatz überwunden hatte, stand sie dem Feinde in der Energie der Zerstörungsarbeit nicht nach, trotz der Verluste, trotz des Ausfalls zahlreicher Geschütze, trotz der tödlichen Gase, in denen Beobachter und Bedienung unter der Gasmaske ihr Werk zu tun hatten. Die deutschen Flieger standen ihr treu zur Seite. War auch die feindliche Überlegenheit drückend genug, der Geist der deutschen Kampf- und Beobachtungsflieger bürgte dafür, daß sie sich im Felde behaupteten.

Die deutsche Gegenwirkung vermochte das Zerstörungswerk des Feindes wohl abzuschwächen; verhindern konnte sie es nicht. Die Stellungen auf den Aisne-Hängen bei Chavonne und Beaulne, auf dem Grat des Chemin des Dames, am Winterberg und bei Craonne, in den zerschossenen Wäldern von La Ville-aux Bois und an den Hängen des Fontainesbach-Tales verwandelten sich nach und nach in eine Wüste von Granattrichtern, deren frisch aufgewühlter Boden von den übelriechenden Gasen der Sprenggeschosse getränkt blieb. Dasselbe Bild boten die Stellungen auf den Südausläufern der Höhen von Moronvilliers, deren teils kahle, teils von Waldresten bedeckte Kuppen von den schweren Geschossen erneut gefurcht wurden. Die Bauten auf dem Brimont gingen in einen großen Trümmerhaufen über. Das Ailette-Tal wurde zeitweise so nachhaltig vergast, daß die Verteidiger der Bergstellung von aller Verbindung nach rückwärts abgeschnitten waren.

In Granattrichtern, in formlosen Grabenresten, in eilig hergerichteten Unterschlupfen, in den Deckungen der zahlreichen Steinbrüche und Höhlen suchten die von Tag zu Tag schwächer werdenden Grabenbesatzungen, die Besatzungen der Maschinengewehrnester, die Bereitschaften und Läuferketten sich heil durch das Höllenfeuer hindurchzubringen. Die Gehirne betäubt von dem Krachen der Granaten und umnebelt von den ekelerregenden Gerüchen des modernen Schlachtfeldes, die Leiber durchschauert von der Kälte der feuchten Erde, bei unregelmäßiger Verpflegung dauernd wach und jeden Augenblick die Vernichtung erwartend, verbrachten die Verteidiger neun Tage und Nächte, ehe für sie die Erlösungsstunde, der Ansturm des Feindes, schlug. Weiter hinten lagen in tiefen Unterständen, in Kellern und Steinbrüchen die Reserven und die niederen Stäbe, dann und wann aufgescheucht und zum Ausweichen gezwungen, wenn der Feind sein Feuer auf sie legte. Nur mit Anspannung aller Kräfte und unter täglichen Verlusten waren der Wach- und Meldedienst, die notwendigsten Wiederherstellungsarbeiten durchzuführen, die Versorgung mit Verpflegung und der Abtransport der Verwundeten zu leisten.

Eine ausreichende Tiefengliederung war, seitdem die Oberste Heeresleitung am 10. April die als ihre Reserven abgestellten Divisionen freigegeben hatte, erreicht. Die Eingreifdivisionen standen nun der 7. und 1. Armee zur Verfügung. Seit dem 10. fühlte der Feind an vielen Stellen mit Patrouillen vor. Es bedurfte überall der angespannten Wachsamkeit der vordersten Infanterie, um zu verhindern, daß er nicht schon während seines vorbereitenden Artilleriefeuers sich in den vorderen

Teil der Abwehrzone eindrängte. Der 15. April war ein harter Tag. Auf den Stellungen von Vauxaillon bis zum Brimont und bei Nauroy - Moronvilliers lag stärkstes Zerstörungsfeuer und zeitweiliger Gasbeschuß, der empfindliche Verluste brachte. Bei Vauxaillon - Laffaux griff der Gegner mit farbigen Truppen an. Die 211. Infanterie-Division des Generals v. Lewinski wurde zwar des Angriffs Herr, doch mußte der schon in die Lücken eingedrungene Feind in heftigen Nahkämpfen wieder hinausgeworfen werden. Ein allgemeiner Fliegerangriff richtete sich gegen die deutschen Ballone, die in langer Reihe von nördlich Reims über Amifontaine bis südwestlich Laon hinter den Linien hochstanden. Er verursachte keinen wesentlichen Schaden. Vor der Gruppe Brimont schoben die Franzosen ihre vorderste Infanterie in die Trümmer des Dorfes Courcy und über den Kanal teilweise bis in das Trichterfeld vor, unter dem der vorderste deutsche Graben verschüttet lag. Eingebrachte Gefangene sprachen vom 16. April als dem Angriffstag. Es war bekanntgeworden, daß der französische und der britische Militär-Attaché im Haag bei einem Bankett laut davon gesprochen hätte, daß der französische Angriff zwischen Vailly und Reims am 16. April bei Sonnenaufgang losbrechen werde. Vom Oberkommando der 7. Armee wurde deshalb für den 16. früh eine einviertelstündige Vernichtungsfeuerwelle auf die vermutlichen Sturmausgangsstellungen befohlen. Bei den Stäben und in der Truppe hatte sich das sichere Gefühl durchgesetzt, daß der nächste Morgen den Kampf bringen müsse. In zuversichtlicher Entschlossenheit sahen ihm die deutschen Streiter entgegen.

Am Abend dieses Tages erließ Nivelle den Tagesbefehl an die Seinen: "*L'heure est venue! Confiance! Courage! Vive la France!*" Die Ernte erschien reif; der Schnitt sollte beginnen.

Die Nacht unterschied sich nicht von den vorhergehenden. Der Morgen des 16. April brach an, einen klaren, sonnigen Tag versprechend.

Gegen 6 Uhr verstärkte sich vor der Front der 7. Armee das Artilleriefeuer und das der zahllosen Minenwerfer plötzlich auf das höchste Maß. Bei den höheren Stäben hinter der Front wird jenes in der Luft und dem Erdboden gleichmäßig vibrierende Dröhnen vernehmbar, in dem die Tausende von Abschüssen und Detonationen zu einem dumpfen Trommelwirbel zusammenfließen. Jeder weiß, was es zu bedeuten hat.

Kurz vor 7 Uhr leuchten in dem Dunst von Geschoßqualm und Staub, der über dem langgestreckten Kampffelde wogt, die Leuchtkugeln auf. Im Vernichtungsfeuer liegen die Batterien schon; jetzt setzt auch das Sperrfeuer ein. Auf der ganzen Linie von Courcy bis zur Aisne südwestlich Soupir erheben sich die ersten Wellen der französischen Sturminfanterie aus ihren Ausgangsstellungen und stürzen laufend und springend vorwärts.

Das deutsche Vernichtungs- und Sperrfeuer unterlaufen sie an vielen Stellen; in den hinteren Staffeln jedoch lichtet es die Reihen und bringt Verwirrung. Aber den Ansturm dieser Massen, in denen jeder weiß, daß das Heil nur im Drang nach vorwärts zu finden ist, kann es nicht niederschlagen. Die deutschen Drahthindernisse sind längst hinweggefegt. Ohne viel Widerstand eilen die Stürmenden in dem verschlammten Trichtergelände vorwärts, winden sich durch das Gesperr zerschossener Waldstücke und menschlicher Ansiedelungen hindurch. Aber meist schon nach wenigen hundert Metern wird der schnelle Siegeslauf gehemmt. Von vorn und von den Seiten tackt das Feuer von Maschinengewehren, knattert das Schützenfeuer. Aus den Trichtern schleudern unsichtbare Verteidiger Handgranaten. Einzelne sinken zu Boden, Gruppen bleiben liegen, andere stutzen. Hier und da werden sie durch die nachfolgende Welle wieder ein Stück vorwärts gerissen. Man erkennt, wo die bisher unsichtbaren Verteidiger stecken. Handgranate und blanke Waffe treten in Tätigkeit. An anderen Stellen muß das Feuer aufgenommen, von rechts und links im Springen von Deckung zu Deckung weitergegangen werden. Es beginnt der Kampf um die deutschen Widerstandsnester, während die schützende Feuerglocke in deren Hintergelände davoneilt, ein zäher Kampf, der mit Minenwerfer, Maschinengewehr und Gewehr, mit Gewehr- und Handgranate und

mit der blanken Waffe durchgefochten werden muß und die Wellen der Stürmenden in Kampfgruppen auseinanderreißt. Die Massen der nachfolgenden Sturmwellen verdichten hier nur die Ziele, dort überwältigt ihre Überzahl die nachlassende Widerstandskraft der Verteidiger und trägt das Gefecht weiter vor. Jetzt tauchen auch deutsche Schützengruppen weiter vorn auf und feuern oder stürmen entgegen. Deutsche Minen und Granaten schlagen in die Haufen, zu denen sich die Angreifer zusammengeballt haben. Der wohlalignierte Angriff der Franzosen ist in eine Reihe regelloser und wechselvoller Einzelkämpfe auseinandergefallen und schleppt sich nur noch träge und verlustreich vorwärts.



Angriff auf den Chemin des Dames. Infanteriereserven im Vorgehen auf Berry au Bac.

Auf dem rechten Flügel der deutschen Front wurde die gegenüber Soupir - Beaulne eingesetzte 183. Infanterie-Division (General v. Schüßler) auf Braye und östlich zurückgedrängt. In der anschließenden Gruppe Liesse verlor die 16. Reserve-Division (Generalleutnant Sieger) in tapferer Gegenwehr den Rücken westlich Troyon und das in der Tiefe gelegene Gelände bis zu dem breiten Beaulner Rücken. Beide Divisionen fanden aber Halt auf der Höhe des Damenweges zwischen Braye und Cerny. Bei der 19. Reserve-Division (General der Infanterie v. Wartenberg) und der 5. Garde-Division (General v. d. Osten), die bis Craonne anschlossen, lief sich der Angriff in ihrer Verteidigungszone auf der Höhe des Chemin des Dames fest. Nur in Richtung Ailles vermochte der Feind über den Höhenkamm vorzudringen. In den Trümmern von Craonne setzte er sich fest. In der Gruppe Sissonne scheiterte vor der Bayerischen Ersatz-Division (Generalleutnant Burckhardt) der Angriff, der längs der Straße Pontavert - Chevreux von Tanks begleitet war, völlig. Von den außer Gefecht gesetzten Tanks blieben 18 auf dem Kampffelde liegen. In den durch das Artilleriefeuer "verfilzten" Waldungen von La Ville-aux Bois behauptete sich die 9. bayerische Reserve-Division (Generalleutnant v. Claus); doch gelang es dem Feinde, nordwestlich des Waldes gegen die Straße Corbeny - Berry-au-Bac vorzudringen. Am tiefsten brach er zwischen den Wäldern von La Ville-aux Bois und Berry-au-Bac ein. Etwa 50 Tanks gelang es, im Rauch des Schlachtfeldes ihre Infanterie bis an die deutsche Artillerie-Schutzstellung im Abschnitt der 5. bayerischen Reserve-Division (Generalleutnant Isselkofer) vorzuführen, so daß sie stellenweise in sie einbrechen konnte. Der Feind kam dadurch bis dicht an Juvincourt, den Weg Juvincourt - Guignicourt und den am Westrande von Guignicourt gelegenen Schloßpark heran. Gegen 20 Tanks blieben zerschossen auf dem Kampffelde liegen; die übrigen fuhren nach rückwärts in deckendes Gelände ab. Auf dem

südöstlichen Aisne-Ufer konnte sich die 10. Reserve-Division, die in den vorhergegangenen Kämpfen bei Sapigneul stark gelitten hatte und deshalb in der Ablösung durch die 4. Infanterie-Division (General Freyer) begriffen war, die Stellungen auf den Hängen des Fontaines-Tales behaupten. Bei der Gruppe Brimont drang der Feind in die Stellung der 21. Infanterie-Division (General v. Moltke) ein und gewann durch eine Rechtsschwenkung das Waldstück westlich Orainville sowie Berméricourt. Südöstlich davon setzte er sich vor der 43. Reserve-Division (General v. Runkel) und der 19. Infanterie-Division (General v. Hülsen) in den Besitz des östlichen Ufers des Aisne - Marne-Kanals. Alle Versuche aber, darüber hinaus vorzudringen und den Brimont-Berg zu nehmen, scheiterten.

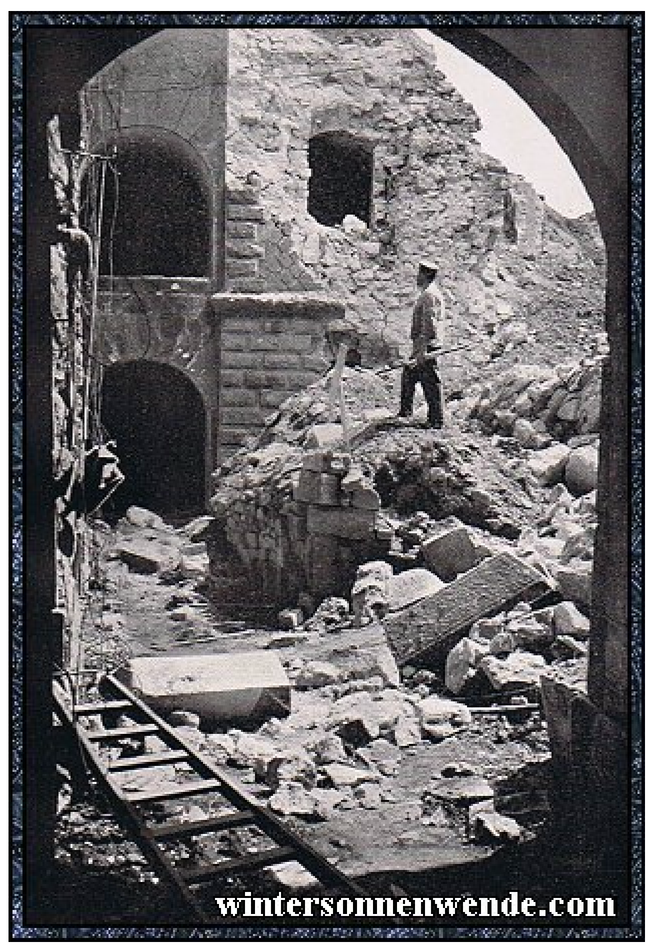
Eine reichliche Stunde ist seit Beginn des Angriffs vergangen. Die ersten bei den französischen Oberkommandos eingelaufenen Nachrichten sprechen alle von gutem Fortschreiten. Bei Ailles wird der Chemin des Dames sogar schon überschritten gemeldet. Die Marschkolonnen der 10. Armee setzen sich über die Aisne-Brücken auf den Ostteil der Bergfront des Chemin des Dames und auf Juvincourt in Bewegung, um den vermeintlichen Erfolg auszubeuten. Gleichzeitig setzen aber auf der ganzen Front auch die Gegenangriffe der deutschen Eingreifdivisionen in die stellenweise schon ins Stocken geratene Kampfhandlung ein.

Als die Anfänge der 10. Armee unter dem noch auf den Ausgangsstellungen des Angriffs und deren Hintergelände liegenden Artilleriefeuer das Schlachtfeld erreichen, wird es offenbar, daß Mazels und Mangins Armeen noch überall in Kämpfe in der Tiefe der Verteidigungszone verstrickt sind, daß noch an keiner Stelle ein Durchbruch erkämpft ist. Die Spitzen der 10. Armee greifen da, wo sie hingelangt sind, in die Gefechte ein; die Masse wird angehalten. Man will erst sehen, wo ein Eingreifen nottut, man muß auch die Artillerie erst sprechen lassen. Erst am Spätnachmittag kommt es zu einem planmäßigen Einsatz dieser Verstärkungen.

Die Gegenstöße der deutschen Reserven und Eingreifdivisionen fangen den Stoß des ersten Angriffs auf, stützen die Stellungsdivisionen und drücken den an manchen Stellen eingedrungenen Feind zurück, wenn es ihnen auch nirgends gelingt, das verlorene Gelände restlos zurückzugewinnen. Die Angriffe der französischen Reserven scheitern oder erzielen nur unwesentliche Erfolge. Die Masse der lebendigen Einzelkämpfer ist gegenüber den deutschen Maschinenwaffen nicht ausschlaggebend. Ehe eine überwältigende Artilleriewirkung, sowohl auf französischer wie auf deutscher Seite, vorbereitet und zur Geltung gebracht werden kann, vergeht mehr Zeit, als der Nachmittag noch hergibt. Es entwickelt sich auf der ganzen Schlachtfront aus der Initiative der örtlichen Führer eine Reihe von Kämpfen um Stellungsteile, in denen bald der eine, bald der andere Gegner kleine Erfolge von örtlicher Bedeutung erzielt.

In den ersten Nachmittagsstunden hat sich die Lage folgendermaßen gestaltet: auf dem rechten Flügel konnte es die Eingreifgruppe der 45. Reserve-Division (General v. Eberhardt) nicht verhindern, daß die 183. Infanterie-Division weiter Gelände verlor. Diese mußte, in der offenen linken Flanke angegriffen, den Beaulner Rücken aufgeben und wurde in hartnäckigem Kampf bis an den Nordrand des Waldes nördlich Soupir, bis Braye und die Wegegabel südlich Courtecon zurückgedrängt. Die 16. Reserve-Division behauptete sich mit Hilfe von Teilen der 20. Infanterie-Division (General Wellmann) auf der Höhe des Damenweges. Weiter östlich konnte die 19. Reserve-Division den Feind verhindern, auf Ailles und Vauclère weiter Boden zu gewinnen. Zwei Regimenter der 1. Garde-Division (Prinz Eitel Friedrich von Preußen) wurden hinter ihr bereitgestellt. Die 5. Garde-Division warf den Feind aus Craonne wieder hinaus. Bei La Ville-aux Bois unterstützte die 213. Infanterie-Division (General v. Bernuth) die 9. bayerische Reserve-Division in ihrem schweren Kampfe. Gegen den auf Juvincourt - Guignicourt eingebrochenen Feind führte die 50. Infanterie-Division (General v. Engelbrechten) einen einheitlich geführten Gegenangriff aus. Es gelang ihr, die ganze feindliche Front um etwa 1500 m, bis in die Höhe von Condé, zurückzudrängen, immer aber noch nicht weit genug, um von hier die Verteidiger des

Waldes von La Ville-aux Bois aus ihrer Einschnürung zu befreien. Südlich der Aisne trat bei der die 10. Reserve-Division ablösenden 4. Infanterie-Division keine Veränderung der Lage ein. Die bei der 21. Infanterie-Division eingedrungenen Franzosen warf ein kraftvoller Gegenstoß der Garde-Ersatz-Division (Generalleutnant v. Larisch) um ein gutes Stück wieder zurück; sie konnten sich nur an den unteren Hängen des Fontaines-Tales halten. Gegenüber der 43. Reserve-Division hatte der Feind nirgends über den Kanal hinaus Gelände gewonnen.



Schlacht zwischen Aisne und Marne. Fort Condé.

Am späten Nachmittag machte sich auf der ganzen Armeefront ein neuer Druck des französischen Angriffs fühlbar. Anscheinend führte der Feind seine Reserven des zweiten Treffens in den Kampf. Er griff jetzt auch die nach Westen gerichtete Front der 7. Armee zwischen dem Oise-Aisne-Kanal und Laffaux an. Die südlich des Kanals eingesetzte 211. Infanterie-Division vermochte mit dem Reserve-Regiment 210 der 45. Reserve-Division, der Eingreifdivision der Gruppe Vailly, in schweren, hin- und herwogenden Kämpfen ihre Stellung zu behaupten. Die Franzosen verloren hier die hohe Zahl von 16 Offizieren und 750 Mann an Gefangenen, ein Zeichen von der Wucht ihres Angriffs. Westlich Soupir erweiterten sie indes ihren Erfolg. Bei Chavonne drangen sie in die Stellungen des linken Flügels der 25. Landwehr-Division (General v. Dreising) ein, die den Abschnitt Vailly - Chavonne besetzt hielt. In allen übrigen Abschnitten führte der Einsatz ihrer frischen Kräfte zu teilweise schweren örtlichen Kämpfen, die bis zum Abend von den deutschen Truppen, bei denen die Stellungsdivisionen vermischt mit den Eingreifsdivisionen fochten, noch einmal die höchste Anspannung ihrer Widerstandskraft forderten. Sie bestanden diese Probe in vollem Umfange; denn es gelang den Franzosen nirgends, eine irgendwie wesentliche Änderung der Lage zu ihren Gunsten herbeizuführen, geschweige denn den festgelaufenen Einbruch zum Durchbruch vorzureißen.

Erst nach 10 Uhr ließ das Artilleriefeuer, das in wechselnder Stärke auf den neuen deutschen Stellungen und dem Hintergelände gelegen hatte, nach. An französischen Gefangenen waren im ganzen 42 Offiziere (darunter ein Brigadekommandeur) und 1637 Mann eingebracht worden. Es bestand der Eindruck, daß der Feind sehr schwere Verluste erlitten haben müsse. Aber auch die eigenen blutigen Verluste waren hoch, namentlich bei den Stellungsdivisionen. Viele Maschinengewehre, Minenwerfer und eine Anzahl Nahkampfgeschütze waren verlorengegangen. Auch mußte an der Aisne mit dem Verlust einiger Batterien gerechnet werden.

Östlich Reims, auf dem linken Flügel der nunmehrigen 1. Armee, hatte der Feind noch nicht angegriffen. Sein Artilleriefeuer gegen die Gruppe Prosnes und die rechts an sie anschließende 58. Infanterie-Division (Abschnitt Py) war am Vormittag verhältnismäßig gering gewesen. Erst am Nachmittag lebte es wieder zu größerer Heftigkeit auf. Die Stellungen der 58. und 30. Infanterie-Division westlich und östlich Aubérive wurden mit Minenwerferfeuer bearbeitet. Starke Patrouillen fühlten vor. Gefangene, die dabei gemacht wurden, kündigten einen großen Angriff für den

nächsten Tag an; eine Nachricht, die angesichts der Gesamtlage als durchaus zuverlässig bewertet werden mußte.

Eine außergewöhnlich dunkle Nacht brach herein. Feuer- und Gefechtstätigkeit waren der auf beiden Seiten herrschenden Abspannung entsprechend gering. Soweit es die Lage zuließ, wurden die stark durcheinander gekommenen Verbände entwirrt, die Befehlsverhältnisse geregelt, den Truppen Munition, Material und Verpflegung zugeführt und die Verwundeten abtransportiert.

Der französische Erfolg gegen die 25. Landwehr-Division bei Chavonne hatte die 222. Infanterie-Division (General Küster), die in der auf Condé-sur-Aisne vorspringenden Ecke der Stellung eingesetzt war, in eine sehr gefährdete Lage gebracht. Sie konnte, wenn der Feind die 25. Landwehr-Division weiter bedrängte und wieder von Westen her angriff, im Rücken gefaßt und abgeschnitten werden. Das Oberkommando gab deshalb der Gruppe Vailly den Befehl, in der Nacht die Stellungsecke zu räumen und die Division auf die Riegelstellung derselben, in die Linie Chimy Ferme (1½ km südwestlich Sancy) - Vailly, zurückzunehmen. Es gelang der Division in der Nacht, unbemerkt und ungestört in diese Stellung zurückzugehen.

Am frühen Morgen des 17. April verstärkte sich auf der ganzen Angriffsfront das französische Artilleriefeuer, ganz besonders gegen die Stellungen der Gruppe Prosnes südlich Nauroy - Moronvilliers und auf Aubérive. Es schwoll dort von 5 Uhr ab zu Trommelfeuer an.

Im Abschnitt der Gruppe Prosnes stand auf dem rechten Flügel, vom Wege Beine - Sillery ab, die 14. Reserve-Division (Generalleutnant Loeb). Dann folgte beiderseits des Weges Nauroy - Thuizy die 29. Infanterie-Division (General v. d. Heyde). An sie schlossen sich bis zur Gruppengrenze an der Suippes die 214. Infanterie-Division (General v. Brauchitsch) und die 58. Infanterie-Division (Generalleutnant Graf Vitzthum). Östlich der Suippes stand die 30. Infanterie-Division (Generalleutnant v. Gontard). Als Eingreifdivision verfügte die Gruppe Prosnes über die 32. Infanterie-Division (General v. d. Decken).

Die deutschen Stellungen am Fichtelberg und westlich, um die schon in der Herbstschlacht in der Champagne hart gerungen war, hatte das Feuer der vorausgegangenen Tage verschwinden lassen. Der Feind hatte sie meist mit Erdbeobachtung fassen können. Von den vielen Kiefernwaldstücken, die die Südhänge des Höhengeländes bedeckt hatten, waren seit langer Zeit kaum noch Baumstümpfe übriggeblieben. Die deutsche Nahkampfartillerie, in die Falten der dem Feinde zugekehrten Hänge eingenistet, hatte beträchtliche Ausfälle an Geschützen erlitten.

Am frühen Morgen tritt die 4. Armee (Anthoine) mit dreifacher Überlegenheit zwischen Prunay und der Suippes zum Angriff auf die vier deutschen Stellungsdivisionen an. Der Hauptstoß richtet sich gegen die 214. und 58. Division; er strebt den Höhenkranz vom Carnillet bis zum Pöhlberg an, der einen weiten Einblick nach Norden in das wellige Gelände gewährt.

Der scharfe Westwind jagt ein dichtes Schneetreiben über das Angriffsgelände. Die das Sperrfeuer anfordernden Leuchtsignale dringen nur unvollkommen bis zu den nicht mehr voll feuerkräftigen Batterien durch. Diese tun den Sturmwellen und -kolonnen, die gegen die ausgestorbenen deutschen Stellungen eilen, kaum Abbruch. Die schlechte Sicht beschränkt das gezielte Feuer der noch kampffähig gebliebenen Maschinengewehrnester auf die allernächsten Entfernungen. Überraschend taucht der Feind nahe vor ihnen aus dem Schneegestöber auf. In Flanken und Rücken von den in alle Bodenfalten hineinrieselnden Stürmenden gefaßt, werden sie bald überwältigt. Der Angreifer ersteigt die Hänge der beherrschenden Höhen. Die Stoßreserven der beiden Divisionen werden eingesetzt. Sie bringen den Feind hier und da zum Stocken; an anderen Stellen fluten seine Schwärme weiter. Wie an der Aisne, löst sich auch hier der Sturm in zahlreiche Einzelkämpfe auf, in die die nachgezogenen französischen Batterien bei dem wieder hell gewordenen Wetter mit

Erdbeobachtung einzugreifen vermögen. Der Feind gewinnt die Kuppen des Carnillet, des Lug-ins-Land und des Hochberges, des Keil- und Pöhlberges. Über die Fallkuppe des Fichtelberges versucht er nach Nordosten sich vorzuarbeiten. Jeder Versuch aber, über die Kuppen und durch die Einsattelungen nach Norden hinabzusteigen, scheitert an dem Feuer der deutschen Artillerie.

Unter diesen die Lage nicht mehr ändernden Kämpfen vergeht der Nachmittag. Im Suippes-Tal hat der Gegner mit einem Nebenangriff den Ostteil von Aubérive gewinnen und in die nach Osten anschließenden vordersten Stellungen der 30. Infanterie-Division eindringen können. Den Gegenstößen gelingt es nicht, ihn wieder zu vertreiben. Die 3. Armee muß sich darauf beschränken, ihren rechten Flügel durch Verstärkung seiner Artillerie zu stützen.

Während dieser Kämpfe waren auf dem Aisne-Schlachtfelde am Vormittag die Kämpfe nicht aufgelebt. General Nivelle hatte sich entschlossen,[14] den Angriff zu erneuern, seinen Schwerpunkt auf den linken Flügel seiner 5. Armee zu legen, um den Einbruch nordwestlich Reims zum Durchbruch zu erweitern und "die deutsche Front vor Reims durch einen gewaltigen Klauenangriff zu umfassen". Dazu wurde auch die 4. Armee (Anthoine) um drei frische Divisionen verstärkt. Die 6. Armee (Mangin) erhielt die Aufgabe, durch heftige Angriffsstöße gegen den Chemin des Dames die dortige Front zu binden.

Auf deutscher Seite wollte General v. Boehn den zwischen Miette-Bach und Aisne eingebrochenen Feind, der am 16. durch den Gegenstoß der 50. Division nur wenig zurückgedrückt war, wieder vollends aus der Stellungszone hinauswerfen. Das war nötig, wenn die 9. bayerische Reserve-Division sich auf die Dauer bei La Ville-aux Bois behaupten sollte. Die 213. Infanterie-Division wurde für den Angriff bestimmt. In den trüben Vormittagsstunden hatte das vorbereitende Feuer der Batterien offenbar gegen den in seinen neuen Stellungen gut eingenisteten Feind nicht die genügende Wirkung gehabt. Als sich die Infanterie anschickte, aus der Linie Nordostecke des Waldes von La Ville-aux Bois - Windmühle südlich Juvincourt in südöstlicher Richtung zum Angriff vorzubrechen, kam sie nicht über die erste Entwicklung hinaus. Der Gegenangriff blieb ohne Erfolg; er stieß auf einen Feind, der bereit stand, selbst anzugreifen. Er führte mit den Tanks, die am Tage vorher in der Miette- und Aisne-Niederung Schutz gesucht hatten, Infanterie zum Gegenstoß vor und die 213. Division konnte es sich als Erfolg anrechnen, daß es ihr gelang, zusammen mit der tags vorher eingesetzten 50. Division das weitere Vordringen der Franzosen auf Juvincourt und Guignicourt zu verhindern.

Von Mittag ab nahm das Artilleriefeuer an der Aisne und an der Bergfront erheblich an Stärke zu. Zu einem einheitlichen Angriff an der Aisne kam es aber nicht. Nördlich des Flusses und bei La Ville-aux Bois drängte der Gegner in Einzelangriffen andauernd vorwärts, vermochte aber keine Erfolge zu erzielen. Am Nachmittag brachen nach Trommelfeuer auf die Stellungen zwischen Berry-au-Bac und dem Brimont Franzosen und Russen gegen den rechten Flügel der 43. Reserve-Division am Brimont-Klotz über den Kanal vor. Schon dicht am Kanal wurde der Ansturm zu Boden gezwungen. Etwa gleichzeitig setzten heftige Teilangriffe gegen die Bergfront von Cerny bis Chevreux ein. Westlich Craonne gelangen sie zunächst und führten durch Aufrollen der Stellung nach Osten zum erneuten Verlust der Dorfstätte von Craonne. Sie mußte den Franzosen überlassen werden, nachdem durch Gegenstoß von Teilen der 5. Garde-Division die übrigen Stellungsteile wiedergewonnen waren. Sehr heftig wurde bis in die Nacht hinein bei der Hurtebise-Ferme gekämpft, wo im Abschnitt der 19. Reserve-Division das 1. Garde-Regiment zu Fuß sich behauptete.

Bei dem starken Druck, den der Gegner bei La Ville-aux Bois und östlich auf die auf beiden Flügeln eingedrückten Stellungen der 9. bayerischen Reserve-Division ausübte, hielt das Generalkommando der Gruppe Sissonne es für angezeigt, die Stellung freiwillig zu räumen und sie in die gerade und kürzere Linie Chevreux - Le Poteau (an der Straße Corbeny - Reims, halbwegs Corbeny und dem

Walde von La Ville-aux Bois) - Gegend südlich Juvincourt zurückzuverlegen. Das Armee-Oberkommando stimmte dem Vorschlage zu. Die Räumung wurde in der nächsten Nacht vollzogen. Sie gelang nicht unbemerkt vom Feinde, der der Division durch Feuer und Nachstoßen beträchtliche Verluste zufügte. Die zurückgegangenen Teile der Division wurden in der neuen Stellung von Truppen der 213. Infanterie-Division aufgenommen.

Auf dem rechten Flügel der 7. Armee entbrannten am Abend des 17. und in der Nacht zum 18. April in dem Höhengelände nördlich Vailly für die Deutschen teilweise recht verlustreiche Einzelkämpfe. Die Franzosen bestrebten sich dort anscheinend sehr hartnäckig, die auf Sancy - Vailly vorspringende Stellungsecke abzuschnüren. Sie griffen die 25. Landwehr- und die 183. Infanterie-Division erneut an, nahmen das vom Infanterie-Regiment 186 zäh verteidigte Chavonne und drängten den rechten Flügel der 183. Division in eine westlich Braye verlaufende Riegelstellung zurück. Um Mitternacht wurde auch diese durchstoßen. Die Lage fing an, für die in der Stellungsecke stehenden Truppen sich bedenklich zu gestalten. Es mußte ein ganzer Entschluß gefaßt werden. Den Feind weit genug wieder zurückzuwerfen, dazu fehlten die Kräfte. Das Armee-Oberkommando befahl deshalb in den frühen Morgenstunden der Gruppe Vailly, die 25. Landwehr-Division und die 222. Infanterie-Division mit der 183. Division auf die Höhe des Damenweges in eine rückwärtige Stellung zurückzunehmen, die von östlich Laffaux nach dem Fort Malmaison und weiter längs des Damenweges verlief. Die 183. Division ging, unterstützt durch die schon mit Teilen als Eingreifdivision verwendete 45. Reserve-Division, in Gefechtsfühlung mit dem Feinde in den ihr zufallenden Teil dieser Stellung nördlich Braye zurück. Die beiden anderen Divisionen führten die Bewegung am Vormittag des 18. April ungestört vom Feinde durch, der zunächst in das aufgegebene Gelände nicht nachfolgte.

Der bisherige Schlachtverlauf bedeutete bei dem klar vorliegenden Schlachtziel des Feindes einen unzweifelhaften deutschen Erfolg: der drohende Durchbruch war abgewehrt. So wertete den Ausgang mit Recht die höhere und höchste Führung. Weniger deutlich kam diese Wertung im Empfinden der Truppe zum Ausdruck. Sie stand unter den Eindrücken des Kampfausganges. Sie hatte fast überall Gelände verloren und vor und in der Schlacht empfindliche Verluste erlitten. Die Stellungsdivisionen waren mehr oder weniger zerschlagen. Ihre baldige Ablösung war notwendig und wurde in den nächsten Tagen auch durchgeführt. An ihre Stelle traten zunächst die Eingreifdivisionen, von denen auch ein Teil erhebliche Einbuße erlitten hatte. Von den abgelösten Divisionen mußten mehrere als Eingreif- oder Reserveverbände zurückgehalten werden, bis frische Kräfte von anderen Fronten herangezogen waren. Die Lage blieb weiterhin sehr gespannt, denn es schien nicht, als ob der Angriffswille des Feindes gebrochen wäre.

Der 18. April brachte auf dem Aisne-Schlachtfelde nur eine Reihe örtlicher französischer Angriffe, die im ganzen ergebnislos verliefen. Die 16. Reserve-Division wies einen Angriff auf die südlich Cerny gelegene Zuckerfabrik, die Bayerische Ersatz-Division einen solchen auf Chevreux ab. Die 19. Reserve-Division vermochte im Gegenangriff den am 16. bei Ailles über den Höhenkamm des Damenweges gedrungenen Feind zurückzudrängen und fast die ganze auf dem Höhenzuge laufende dritte Linie ihrer Stellung wiederzunehmen. Weniger glücklich verlief ein von der 54. Infanterie-Division (General Freiherr v. Watter) unternommener Gegenangriff zur Wiedergewinnung der Artillerie-Schutzstellung zwischen Juvincourt und der Aisne. Trotz sorgfältiger Vorbereitung traf er auf eine starke Feuerfront, die er nicht überwältigen konnte.

Auch bei Moronvilliers wurde lebhaft gekämpft. Die Franzosen legten vom Vormittag ab starkes Artilleriefeuer auf die ganze Höhenfront vom Carnillet bis zum Pöhlberg. Ein Angriff der 58. Infanterie-Division gegen den über den Fichtelberg nach Nordosten vorgedrungenen Feind brachte keinen nennenswerten Erfolg. Kurz nach Mittag griff dieser erneut die 214. und die 58. Division an. Der Keil- und der Pöhlberg wurden von den Deutschen gehalten; auf dem Hochberge gewann der Feind Boden. Im Suippes-Tal gelang es der 30. Infanterie-Division nicht, die Franzosen aus dem

Ostteil von Aubérive wieder zu vertreiben.

Am Abend des 18. und in der folgenden Nacht ging auf dem gesamten Schlachtfelde die beiderseitige Feuertätigkeit der Artillerie auf ein geringes Maß zurück. In der Nacht wurde von der 58. Infanterie-Division planmäßig der Westteil von Aubérive geräumt. Nachdem die Osthälfte nicht hatte wiedergenommen werden können, war die spitz in den Feind hineinspringende Stellung von Aubérive nicht mehr zu halten.

Am 19. April wollte das Oberkommando der 1. Armee dem Feinde mit einem großen Gegenangriff das ganze Höhengelände von Nauroy - Moronvilliers wieder entreißen. Dazu wurden der Gruppe Prosnes die 5., 6. und 23. Infanterie-Division zur Verfügung gestellt, die in breiter Front die Höhen vom Carnillet bis zum Pöhlberge angreifen sollten. Schon um 8 Uhr begann der Feind mit Teilangriffen auf den Bergkuppen. Der Artilleriekampf entbrannte auf beiden Seiten zu äußerster Stärke. Als zwischen 10 und 11 Uhr die Infanterie der drei deutschen Divisionen sich an dem deckenden Nordhang der Höhen hinaufgeschoben hatte und die Höhenlinie überschreiten wollte, traf sie auf den voll zum Angriff entwickelten Gegner. Es gelang ihr nicht, den Südhang der Höhen zu gewinnen. In erbitterten Nahkämpfen wurde mit wechselndem Erfolge um den Besitz des Süd- oder Nordrandes der Bergkuppen gerungen. Die Lage blieb im ganzen so, wie sie vorher gewesen war. General Ludendorff schreibt,[15] daß die Divisionen, wie er in persönlicher Rücksprache mit den Regimentskommandeuren einer derselben feststellte, übereilt eingesetzt worden seien. Der Gegner hatte zwei Tage Zeit gehabt, sich in der Höhenstellung einzurichten und seine Artillerie, die den Höhenkamm und große Teile des Südhanges mit Erdbeobachtung beherrschte, zweckentsprechend zu gruppieren. Die Wirkung der deutschen Artillerie, die größtenteils auf Luftbeobachtung angewiesen war, reichte nicht aus, um die Stellungen des Feindes sturmreif zu schießen und seine Batterien niederzuhalten. Vielleicht wäre ein überraschender Angriff in der letzten dunklen Morgenstunde ergebnisreicher verlaufen.

Vor dem rechten Flügel der 7. Armee besetzten am 19. April die Franzosen in dem aufgegebenen Gelände Vailly und Celles und drangen weiter gegen die Malmaison-Stellung vor. Auf der Höhe des Damenweges führten sie mehrere Einzelangriffe aus. Bei Cerny entrissen sie der 16. Reserve-Division die Ruinen der Zuckerfabrik wieder; an anderen Stellen wurden sie abgewiesen. Am Abend griffen sie in dichten Massen die von der 5. und 2. Garde-Division besetzte Stellung am Winterberge nordwestlich Craonne an und wurden mit starken Verlusten abgewiesen.

Im Kommando der Gruppe Sissonne trat am 19. ein Wechsel ein: das Generalkommando XV. bayerischen Reservekorps wurde durch das Generalkommando 65 (General Graf Schmettow) ersetzt.

Am 20. April gewann ein frischer Gegenangriff des Reserve-Regiments 68 und des Infanterie-Regiments 92 die Ruinen der Zuckerfabrik von Cerny wieder. Im übrigen stand der Tag im Zeichen zahlreicher vereinzelter Angriffe der Franzosen. Sie faßten in größerer Stärke nördlich Braye und am Winterberg sowie die neue Stellung westlich Juvincourt an. Sie versuchten am Brimont und auf den Höhen von Moronvilliers Verbesserungen ihrer Stellungen zu erkämpfen. Erfolge von Bedeutung erzielten sie nicht, trotzdem ihr Artilleriefeuer in großer Stärke auf den Stellungen gelegen hatte.

Die letzten Apriltage brachten unter Fortdauer des Artilleriekampfes in wechselnder Stärke und unter Kleinkämpfen um die Hurtebise-Ferme und bei Cerny keine die Lage ändernden Ereignisse.

Die Heeresgruppe und die Oberkommandos der 7. und 1. Armee gewannen aus dem Verhalten des Feindes und den Aussagen der Gefangenen den Eindruck, daß der Gegner in absehbarer Zeit einen Angriff in der Ausdehnung wie am 16. nicht zu wiederholen imstande sei. Auf einer Front von 40

km hatte er an diesem Tage, auf weiteren 15 km Frontbreite am nächsten angegriffen. Seine Verluste mußten außerordentlich hoch, seine Enttäuschung über den Fehlschlag der Durchbruchsabsicht groß sein. Immer aber war noch damit zu rechnen, daß er nicht bloß mit kleinen Angriffsunternehmungen, sondern auch mit großen Angriffen, wenn auch auf schmaleren Fronten, fortfahren werde. Wo diese kommen würden, erschien zunächst ungewiß. Die Heeresgruppe befahl deshalb, dem Feinde alle die Geländevorteile wieder zu entreißen, die er als "Sprungbrett" für seine Angriffe ausnutzen könnte. Für die 1. Armee blieb überdies die Aufgabe bestehen, auf ihrem rechten Flügel die bei Juvincourt - Guignicourt verlorene ehemalige Artillerie-Schutzstellung und auf ihrem linken Flügel die Höhen von Moronvilliers wiederzugewinnen. Bei beiden Armeen wurde mit dem Herausziehen der abgekämpften Divisionen aus der Front fortgefahren. Als Eingreif- und Reserve-Verbände konnten der 7. Armee sieben, der 1. Armee fünf Divisionen zugewiesen werden. Doch waren längst nicht alle voll kampfkräftig.

Der französische Generalissimus mußte den Ausgang der Kämpfe als eine kaum verschleierte Niederlage empfinden, und tatsächlich empfand er so. Er fühlte das Vertrauen bei der Regierung, der Armee und der Nation schwinden. Gleichwohl wollte er das Spiel noch nicht verloren geben. Nur ein schneller, offensichtlicher Erfolg konnte den sinkenden Glauben an ihn wieder festigen. Er mußte auf der beschrittenen Bahn weitergehen. Von den Engländern forderte er die ungeschwächte Fortsetzung ihrer Offensive an der Scarpe. Er selbst schickte sich an, bald mit neuen Angriffen bei Moronvilliers, am Brimont und beiderseits der Aisne Reims, die "*ville martyre*", zu erlösen und den Höhenzug des Chemin des Dames ganz zu gewinnen. Der Durchbruchsgedanke wurde noch nicht aufgegeben, seine Verwirklichung nur in eine weitere Ferne gerückt.

Im April sollte General Nivelle allerdings nicht mehr zur Ausführung seiner neuen Entwürfe kommen. Vorher mußte er neue Bedenken der Regierungsmänner und seiner eigenen Untergebenen zerstreuen. Auf den direkten Angriff des Brimont, als zu opfervoll, mußte er Verzicht leisten; der Angriff nordwestlich Reims sollte sich auf das Höhengelände zwischen dem Brimont und der Aisne beschränken. In den ersten Maitagen sollte der neue Angriff zur Ausführung kommen.

Schon am 28. und 29. April wurden die deutschen Stellungen auf dem Chemin des Dames und südlich Nauroy - Moronvilliers unter stärkstes Zerstörungsfeuer genommen. Gefangene sagten einen großen Angriff für den 30. vorher. Westlich Reims verlief dieser Tag jedoch weiter im Großkampf der Artillerie. Aber östlich Reims holt die verstärkte 4. Armee zu einem großen Schlage aus. Den Vormittag über nährt das französische Feuer eine dichte Wolke von Geschoßqualm, die sich bei dem windstillen Wetter über die deutschen Stellungen lagert. Die Einsenkungen und Schluchten in den Champagne-Bergen hallen wider von den Detonationen der Tausende von Geschossen und dauernd ist die Luft erfüllt von dem Sirenengeheul der unzähligen Sprengstücke. In den Wäldern nördlich der Höhen verseucht das tödliche Gas die Batteriestellungen. Am Nachmittag treten sechs Divisionen zum Angriff auf den flachen Bogen an, den die deutschen Stellungen in dem Höhengelände bis Vaudesincourt bilden. Auf ihrem rechten Flügel, bei der 14. Reserve-Division, dringt der stürmende Feind in die vordere Abwehrzone ein und wird wieder hinausgeworfen. Ebenso ergeht es ihm bei der benachbarten 29. Infanterie-Division. Auch den Hochberg nimmt er im ersten Anlauf. Aber das Leib-Grenadier-Regiment 8 und das Infanterie-Regiment 370 werfen ihn wieder auf den Südhang zurück und dringen in der Verfolgung in den vordersten Graben seiner Stellung ein. Am Keilberg vermag er den Nordrand zu erreichen und sich dort zu halten. Seine Versuche, über den Pöhlberg vorzudringen, werden abgeschlagen und die anschließenden Stellungen bis Vaudesincourt bleiben in deutscher Hand. Der mit einem ungeheueren Munitionseinsatz vorbereitete Angriff ist gescheitert. Auch eine schwächere Wiederholung desselben am Abend vermag dieses Schicksal nicht zu ändern.

Vom 1. bis 3. Mai fährt der Gegner mit dem Sturmreifschießen seiner Angriffsziele westlich Reims fort; bei Moronvilliers tritt Ruhe ein. Besonders stark liegt das Feuer auf der Bergfront des

Damenweges. Die Feuerverteilung läßt drei Angriffsabschnitte erkennen: bei Cerny, an der Hurtebise-Ferme und am Winterberg. Die Lage der Verteidiger auf dem Höhenzuge ist wenig günstig; er bietet wenig Raum für die nötige Tiefengliederung, und das Ailette-Tal dahinter hält der Feind unter einem Feuer, das es fast unpassierbar macht. Am Abend des 3. greift dieser überraschend zwischen Fort Malmaison und Braye an, wo die 44. und 45. Reserve-Division jetzt die Stellungen besetzt halten. Bei beiden wird der Angriff abgewiesen.

Schwerere Kämpfe bringen die beiden folgenden Tage. Am Nachmittag des 4. Mai wird das Ailette-Tal planmäßig vergast, und die Abschnitte bei der Hurtebise-Ferme und am Winterberge liegen stundenlang unter schwerstem Feuer. Die dort eingesetzten 2. Garde- und 28. Reserve-Division (General Ziethen) erleiden empfindliche Verluste. Am Abend bricht der Sturm gegen sie los. Bei der 2. Garde-Division behaupten die Kaiser Franz-Gardegrenadiere ihren Regimentsabschnitt mit Gegenstoß, durch den sie den eingedrungenen Feind wieder werfen. Am Winterberg ist durch das Feuer der Eingang zu dem Tunnel, den die Deutschen in monatelanger Arbeit für die gedeckte Heranführung von Reserven gebaut haben, in Brand geraten. Er kann nicht benutzt werden. Der rechte Flügel des 28. Reserve-Division kann den Winterberg nicht halten; der größte Teil desselben wird von den Franzosen genommen. - Am selben Tage wird auch die Front südöstlich der Aisne angegriffen. Vier Divisionen stürmen gegen den Abschnitt von Berméricourt bis zur Schleuse von Berry-au-Bac an. Unter den Gegenstößen der 4. Infanterie-, der Garde-Ersatz- und der 54. Infanterie-Division und unter dem Flankenfeuer der Geschütze am Brimont läuft sich der französische Angriff im vorderen Teil der Abwehrzone fest. Endlich stürmen die Franzosen auch noch auf die Höhen der Champagne: am Abend greifen sie zwischen dem Carnillet und dem Hochberge an, ohne daß dort eine Änderung der Lage einträte.

Der französische Führer hat seine Taktik geändert. Er faßt jetzt das Feuer seiner Batterie auf schmalere Abschnitte zusammen als vorher. Anscheinend will er an verschiedenen Stellen mit gegen früher noch vermehrter Kraft einzelne Stücke aus der deutschen Front herausschlagen und sie damit ins Wanken bringen.

Auch die Kämpfe des 5. Mai tragen dieses Gepräge. In ihnen kommt aber schon eine letzte, anscheinend nur noch mit halbem Vertrauen in den Erfolg aufgewandte Kraftanstrengung zum Ausdruck. Vom frühen Morgen ab setzt auf der ganzen Front von Braye bis zum Brimont ein örtlich zusammengehaltenes starkes Feuer ein, das bei dem windstillen Wetter eine dichte Wand von Rauch und Gas über die deutschen Stellungen ausbreitet. Unter ihrem Schleier führen die Franzosen von 9 Uhr ab eine Reihe scharfer Einzelstöße aus, die an vielen Stellen in Einzelkämpfe auslaufen, die mit Unterbrechungen den ganzen Tag über andauern. Es gelingt ihnen, den Winterberg ganz zu nehmen und sich in seinem Besitz zu behaupten. Bei Ailles und der Hurtebise-Ferme werden die Deutschen hinter den Höhenkamm zurückgedrückt. Nördlich Reims geht der 223. Infanterie-Division ein Stück ihrer Stellung verloren. Im übrigen behaupten sich die Divisionen in ihren Stellungen.

Die Abwehrkämpfe dieser beiden Tage sind glänzende Leistungen. Das neue Abwehrverfahren ist den Deutschen in Fleisch und Blut übergegangen und sie handhaben es mit voller Sicherheit. Der Feind hat einen ungeheuren Munitionsaufwand und hohe Verluste geopfert, ohne seinen Kampfzweck erreicht zu haben. Allerdings haben alle Eingreifdivisionen eingesetzt werden müssen, darunter auch solche, die die Kampfeslast des 16. April schon in vollem Maße getragen haben. Sie alle bluten aus tausend Wunden.

Wenn auch Kämpfe von dem Umfange wie am 4. und 5. Mai sich auf dem Aisne-Schlachtfelde in den nächsten Monaten nicht wiederholten, so gewährte diese Lage den hartgeprüften Divisionen auch jetzt keine Ruhe. Das ließ schon die weit überlegen bleibende französische Artillerie nicht zu. Auch lagen vielerorts die Gegner sich in Stellungen gegenüber, die weder der eine noch der andere auf die Dauer halten konnte. Das wurde zur Quelle zahlreicher weiterer Einzelkämpfe größeren und

kleineren Umfanges. Die Franzosen leitete darin offenbar auch das Bestreben, aus der gescheiterten Offensive zu retten, was zu retten war; doch standen ihnen die Deutschen an Initiative keineswegs nach.

Schon am 6. Mai suchte die Gruppe Liesse den Winterberg, das östliche Eckbollwerk der Damenweg-Stellung, wieder in die Hand zu bekommen. Der sorgfältig vorbereitete Gegenangriff traf auf der Höhe auf Gegenstöße und ging in eine Folge erbitterter Nahkämpfe über. Sie liefen schließlich darin aus, daß die Hochfläche des Berges, die in gleicher Weise das deutsche wie das französische Artilleriefeuer auf sich zog, frei blieb. Die Franzosen behaupteten sich an ihrem Südabfall, die Deutschen vermochten nicht über den Nordrand hinaus vorzudringen, - eine Lage, wie sie sich ähnlich auch auf den Kuppen des Höhengeländes von Moronvilliers herausgebildet hatte. Am 7. und 9. Mai setzten sich die Teilkämpfe am Winterberg fort, ohne wesentliche Verschiebung der Lage. Am 7. Mai schlugen sich Teile der 1. bayerischen Infanterie-Division bei der Hurtebise-Ferme um einzelne Grabenstücke; am 9. Mai mußte die 54. Reserve-Division wiederholt Angriffe bei der Ste. Marie-Ferme (zwischen Orainville und La Neuville) abwehren. Am 16. Mai erkämpften sich die 211. Infanterie- und die 33. Reserve-Division zwischen Vauxaillon und La Bascule (beim Straßenstern östlich Laffaux) Verbesserungen ihrer Stellungen.

Im Höhengelände von Moronvilliers, wo inzwischen das Generalkommando III. Armeekorps (Generalleutnant Freiherr v. Lüttwitz) das des XIV. Armeekorps in der Gruppe Prosnes abgelöst hatte, machten die Franzosen am 20. Mai einen neuen großen Versuch, die vielumstrittenen Kuppen ganz in die Hand zu bekommen. Nach stundenlanger starker Beschießung griffen sie am Nachmittag die Höhenstellung vom Carnillet bis zum Pöhlberg an, drangen im ersten Anlauf in die deutschen, an die Nordränder angeklammerten vordersten Gräben ein, blieben dann aber beim Vordringen den Nordhang hinab im Feuer der deutschen Batterien, die das nach ihnen abfallende Gelände mit Erdbeobachtung beherrschten, liegen. Die Reserven der Stellungsdivisionen, der 33. Infanterie-Division, der 10. Ersatz- und der 23. Infanterie-Division, sowie Teile der hinter ihnen stehenden 54. Reserve-Division, die sich dicht herangehalten und in dem Artilleriefeuer unter erheblichen Verlusten ausgeharrt hatten, stoßen vor. Aber nicht überall gelingt es ihnen, den Feind ganz vom Nordhange wieder zu verdrängen. Der Carnillet, der Sattel östlich vom Hochberg und der Keilberg müssen ihm überlassen werden. Am 25. Mai ringen die 13. und die 51. Reserve-Division am Hochberg und auf dessen Westabfall mit dem wieder angreifenden Gegner. Am 27. versuchen die Deutschen am Keil- und am Pöhlberge ihre Stellungen wieder auf den Südrand der Kuppen vorzuschieben. Aber das Hin und Her dieser erbittert geführten Nahkämpfe endet schließlich doch damit, daß die Franzosen Besitzer der beherrschenden Höhen bleiben. Ihren Beobachtern kann der Einblick in das Gelände nach Norden nicht verwehrt werden.

Vom 22. bis 25. Mai wird auch auf dem Damenweg wieder gekämpft. Am 22. greifen die Franzosen nach kurzer, aber heftiger Feuersteigerung die 2. bayerische und die 8. Infanterie-Division von der Hurtebise-Ferme bis südlich Corbeny an. Der Angriff wird abgeschlagen; nur südöstlich Chevreux setzt sich der Feind in einem Stellungsteil fest. In der Nacht vom 23. zum 24. Mai werden bei der Hurtebise-Ferme und nördlich Braye die 2. bayerische und die 10. Infanterie-Division angegriffen, ohne Stellungsverluste zu erleiden. In der Nacht 24./25. Mai schiebt die 206. Infanterie-Division südlich Pargny ihre Stellung vor; sechs Kompagnien holen aus den Steinbrüchen vier Offiziere und 530 Mann an Gefangenen heraus.

Die große Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne ist in dieser Zeit in kleine Einzelkämpfe ausgelaufen. Wenn in den ersten Maitagen noch ein planvoller Zusammenhang in den größeren Angriffen, ein Schein operativen Handelns zu erkennen war, so sind die Einzelgefechte der zweiten Maihälfte Kämpfe mit anscheinend ganz örtlich beschränkten Zielen. Die Schwungkraft, die die Franzosen zu Beginn der Schlacht bewiesen hatten, war offensichtlich erlahmt.

Das Mißlingen der groß angelegten Nivelleschen Offensive unter ungeheuren Opfern - allein die Verluste vom 16. bis 25. April betrugen gegen 130 000 Mann - hatte in der öffentlichen Meinung Frankreichs eine tiefe Enttäuschung und heftigen Unwillen gegen ihren Urheber ausgelöst. Man hatte nach den Erfolgen der Engländer bei Arras und dem Eintritt der Amerikaner in den Krieg fest an den französischen Sieg geglaubt. Um so tiefer war der Fall aus dieser Hoffnung. Dem "*Hosiannah*", mit dem Nivelle bei seinem Auftreten begrüßt worden war, folgte nun das "*crucifige!*" Nach den Fehlschlägen am 4. und 5. Mai war seine Stellung unhaltbar geworden. Der verzweifelt an sein Amt sich klammernde ehrgeizige General wurde am 15. Mai vom Oberbefehl enthoben. Vergeblich hatte er versucht, die Verantwortung für den Mißerfolg auf seine Untergebenen abzuwälzen; er mußte nun, fast wie ein entlarvter falscher Prophet, vom Schauplatz abtreten. Der Volksmund hatte ihm den Beinamen "*Le buveur de sang*"* gegeben. General Pétain, der bisherige Chef des Generalstabes der Armee, trat an seine Stelle; General Foch wurde Generalstabschef der Armee.

Die Stimmung in der Armee war durch die verlustreichen und ergebnisarmen Großkämpfe und den Wechsel im Oberbefehl tief aufgewühlt. Schon in die Kämpfe am 4. und 5. Mai waren die Divisionen mit kaum verhehltem Widerwillen gegangen. Ende Mai machten sich überall in der Armee der Geist der Widersetzlichkeit und Anzeichen einer revolutionären Bewegung bemerkbar. Sie begannen bei den Verbänden, die längere Zeit in Ruhe gelegen hatten und griffen über die Ersatzformationen auf die Fronttruppenteile über. Die politischen Organisationen der äußersten Linken nährten die Bewegung durch eine weitverbreitete Propaganda, die mit Agenten, Flugblättern und geheimen Versammlungen arbeitete. Die Disziplin begann sich zu lockern. Unter den Soldaten wurde Unzufriedenheit durch Vergleich ihrer Lage mit der der viel Geld verdienenden Arbeiter der Kriegsindustrie erregt. In den Truppenteilen brachen Meutereien aus. Wenn auch allgemein den Offizieren keine Mißachtung bezeigt wurde, so befolgte man doch ihre Befehle nicht mehr. Manche Truppenteile weigerten sich, in Stellung zu gehen. Bei anderen wurden Soldatenräte nach russischem Muster gewählt, rote Fahnen enthüllt und Truppentransporte angehalten. Es erscholl der Ruf "Nieder mit dem Krieg!" und einzeln Truppenteile trafen Anstalten, auf Paris zu marschieren, um dort die soziale Revolution auszurufen. Wie allgemein die Bewegung war, erhellt aus einer späteren Rede des damaligen Kriegsministers Painlevé, der von dieser Zeit sagte: "Es gab einen Tag, wo zwischen Soissons und Paris nur zwei Divisionen waren, auf die man sich völlig verlassen konnte."[16]

Die französische Regierung bewies ihre Kraft durch entschlossenes Vorgehen gegen die Führer der Bewegung. Dadurch, durch Einführung einiger Reformen und durch nachdrücklichen Hinweis auf die nahe amerikanische Hilfe wurde sie bis Anfang Juli ihrer wieder Herr. Indes mußte noch längere Zeit bei der Planung der neuen Operationen Rücksicht auf jene Stimmung der Armee genommen werden. England, das die Erfolge des U-Bootkrieges beunruhigte und "wohl durch, aber nicht mit Amerika siegen wollte",[17] drängte zur rücksichtslosen Fortsetzung der Offensive. Zwar wollte auch die französische Regierung am Kriege festhalten, aber sie konnte sich der in Volk und Heer herrschenden Stimmung und der Rücksicht auf die sinkende Volkskraft des Landes nicht verschließen. Sie sagte zwar die weitere Unterstützung der Offensive zu, die die Engländer, ihren Sonderinteressen folgend, nun gegen die flandrische U-Bootbasis der Deutschen einleitete. Aber der neue Generalissimus löste das Versprechen in einer Form ein, die von der seines Vorgängers erheblich abwich. Er wollte keine großen Durchbruchsschlachten, sondern zunächst durch kleine Angriffe mit beschränktem Ziel, bei denen man durch gewaltigen Munitionseinsatz sicher ging und große Verluste vermied, das gesunkene Vertrauen der Truppe wieder heben und gleichzeitig mit zur Zermürbung des Feindes beitragen. Das blieb die französische Taktik der nächsten Monate.

Die Oberste Heeresleitung konnte aus den Aussagen der Gefangenen entnehmen, daß die französische Widerstandskraft durch eine schwere Krise hindurchging. Sie berichteten von zahlreichen Fällen von Gehorsamsverweigerung, Meutereien und revolutionären Kundgebungen.

Wenn man auch die Lage nicht voll übersah, weil man sich mit Recht vor einer Überbewertung der Vernehmungsergebnisse hüten mußte, so war doch aus ihnen zu erkennen, daß bei den Franzosen Mangel an Vertrauen zur höheren Führung und zur Staatsleitung eingerissen und daß Kampfunlust, Kriegsmüdigkeit und die Überzeugung, daß ein entscheidender Sieg nicht mehr zu erkämpfen wäre, weit verbreitet waren. Eine Ausnutzung dieses Schwächemoments gestattet der Obersten Heeresleitung aber die Kräftelage nicht. 70 Divisionen waren meist in schnellem Wechsel als Eingreif- und Stellungsdivisionen durch die 1½ Monate währende Kampfperiode gegangen. Fast alle waren mehr oder weniger abgekämpft. Völlig frische Reserven waren nicht vorhanden. Die schwere und leichte Heeresartillerie, verteilt auf die Großkampffelder der Heeresgruppen der beiden Kronprinzen, blieb zu sehr in Anspruch genommen, um aus ihr eine starke Reserve ausscheiden zu können. Der Munitionsverbrauch war ganz außerordentlich hoch gewesen. Die neuen Stellungen eigneten sich größtenteils nur wenig als Angriffsfelder und waren dazu auch nicht ausgebaut. So fehlte der Überschuß an Kraft, um bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz zur erfolgverheißenden Offensive gegen die tief erschütterten Franzosen zu schreiten. Die nötigen Verstärkungen aus dem Osten herzugeben, konnte sich das deutsche Feldherrn-Duumvirat nicht entschließen: dem leitenden Staatsmann war es versagt geblieben, das revolutionierte Rußland aus der Zahl der Feinde Deutschlands herauszuziehen.

"Wir hatten mit äußerster Anstrengung einen großen Erfolg errungen und uns in der Ausbildung dem Feinde überlegen gezeigt", sagt General Ludendorff zu dem Ergebnis der Doppelschlacht. An diesem stolzen Bewußtsein mußte sich das Westheer genügen lassen und im Vertrauen auf die erwiesene Leistung neuen Angriffen entgegensehen. Dazu hatte es die in 200jähriger Tradition der preußisch-deutschen Armee herangezüchtete "kriegerische Tugend", wie Clausewitz sie definiert,[18] befähigt, eine Tugend, deren Grundlagen auch nach den überstandenen drei Kriegsjahren im großen und ganzen, wenn auch nicht in der Masse, so doch in dem Führertum noch vorhanden war. Der Güte der mittleren und niederen Truppenführung war der Hauptanteil an den errungenen Erfolgen zuzuschreiben. Der vielfach überschätzte Wert der neuen Abwehrform tritt davor zurück. Die Notwendigkeit der Verteidigung in einem tiefen Abwehrfelde ergab sich von selbst aus der Eigenart und der großen Zahl der infanteristischen Maschinenwaffen, des schweren und leichten Maschinengewehres und der Minenwerfer. Einen weiteren Druck in dieser Richtung übte das schon in den Vorjahren erfahrene Massenfeuer der feindlichen Artillerie und schweren Minenwerfer aus, das die Verdichtung der Abwehrkräfte und -mittel in Linien verbot und eine Gliederung derselben in kleinen Gruppen nach der Tiefe sowohl bei der Infanterie wie bei der Artillerie forderte, um nicht vom Feinde vorzeitig zerschlagen zu werden. Die "Abwehrschlacht" zog nur die notwendigen Folgerungen aus diesen Forderungen, brachte im übrigen aber keine Abkehr von den bewährten Gefechtsgrundsätzen der Vorschriften der Vorkriegszeit. Aber jene Zerlegung der Truppe in Gruppen und Grüppchen verlangte, wenn sie im eigentlichen Kampfe in planvollem Zusammenwirken von Feuer und Gegenstoß wirksam werden sollte, eine sehr hochwertige Infanterie. Nur eine virtuos ausgebildete, straff in der Hand der Führung befindliche Truppe unter entschlußkräftigen und umsichtigen Führern, die bei Ausfall sofort durch Stellvertreter von gleicher Qualität aus der Truppe heraus ersetzt werden konnten, war imstande, das Abwehrverfahren wirkungsvoll zu handhaben. Je mehr durch die hohen Gefechtsverluste, die nicht durch gleichwertigen Ersatz wettgemacht werden konnten, diese Bedingungen schwanden, desto unwirksamer mußte es werden. Um so mehr mußten sich bei der weiteren Steigerung der feindlichen Zerstörungsmittel der höhere Ausfall von Teilen der Tiefengliederung, das Gefühl der Vereinsamung und die Herabminderung der Widerstandskraft bei den übrigbleibenden erfolgvermindernd fühlbar machen.

Ein hervorstechender Mangel des Abwehrverfahrens lag in dem nur geringen Schaden, den die Artillerie dem stürmenden Feinde zufügen konnte. Dem Vernichtungsfeuer entzogen sich die französischen Sturmtruppen, indem sie ihre Ausgangsstellungen dicht an die zerschossenen vordersten Stellungen oder schon in deren Trichterfeld hineinverlegten. Das Sperrfeuer wurde

dadurch für die vordersten Sturmwellen unwirksam; den nachfolgenden und den Reserven bot es Lücken genug, um es ohne erhebliche Verluste durchlaufen zu können. Nirgends hatte bei dem nahen Gegenüber der beiden Gegner die Sturminfanterie eine lange, von deutschem Artilleriefeuer beherrschte Geländestrecke zu durchschreiten, denn sie war überall mit einem Sprung in den Stellungen, wo die Rücksicht auf die eigenen Truppen nur ein sehr beschränktes Eingreifen einzelner Geschütze zuließ. Erst wenn sich der Sturm an der infanteristischen Gegenwirkung, dem Feuer und den taktischen Gegenstößen, festgelaufen hatte und die Lage geklärt war, konnte die deutsche Artillerie wieder zur Wirkung gelangen.

Die Gegenangriffe der Reserven und Eingreifdivisionen waren stets auf eine sehr starke artilleristische Gegenwirkung getroffen. Setzten sie noch während der eigentlichen Schlachthandlung ein, so mußten sie im Feuerbereich des französischen Artillerieaufmarsches und seiner schnell vorgezogenen leichten Batterien durchgeführt werden. Erfolgten sie später, so trat ihnen der Feind mit einem neuen Aufmarsch seiner gesamten Artillerie entgegen. Der Grundsatz der "Abwehrschlacht", daß "bei Abschluß des Kampfes das gesamte Kampfgelände im Besitz des Verteidigers sein soll, soweit nicht besondere Befehle hierüber ergangen sind", war eine ideale Forderung, die in der Schlacht nie und hinterher nur durch Sonderunternehmungen und dann in der Regel auch nur unvollkommen erfüllt wurde.

Den in der Aisne-Champagne-Schlacht - und auch in den gleichzeitigen Kämpfen gegen die Engländer - zutage getretenen Mängeln des Abwehrverfahrens suchte der deutsche Generalstab durch Einfügen einer "Vorfeldzone" vor der "Hauptwiderstandslinie" der Abwehrzone beizukommen. Das Vorfeld sollte nur so stark besetzt werden, wie nötig war, um es "während des gewöhnlichen Stellungskrieges" und "in der Zeit der Vorbereitungskämpfe" in der Hand zu behalten. Beim Großkampf sollte es auf Befehl der höheren Führung dort geräumt werden, wo seine Behauptung in zäher Verteidigung nicht aus besonderen Gründen geboten erschien. Es hatte dann dazu gedient, einen großen Teil der Artilleriewirkung aufzusaugen, und bildete, wenn geräumt, eine Art Glacis, das der Angreifer im Feuer des Verteidigers durchschreiten mußte. Es stellte sich als sehr schwierig heraus, in der Praxis klar durch Befehle zu regeln, wie das Vorfeld zu behandeln sei, in dem, je nach Umständen, die Truppe hinhaltend oder zäh standhaltend zu kämpfen hatte. Unzählige Zweifel und Fragen wurden aufgeworfen, die erst durch viele Sonderverfügungen und Interpretationen notdürftig geklärt werden konnten. Die Einführung des Vorfeldes war ein aus der Not geborenes taktisches Mittel, das die Tiefengliederung beinahe überspannte und die einer solchen anhaftenden Nachteile noch mehr hervortreten ließ. Aber ein anderer Weg, die eigene Waffenwirkung zu erhöhen und die feindliche Zerstörungswirkung abzumindern, war, wenn man nicht zu einem von Grund aus anderen Abwehrverfahren übergehen wollte, nicht zu finden.

Solange der Gegner noch auf den Durchbruch sann - wie in der ersten Periode der Schlacht - und man erwarten konnte, daß er rücksichtslos soweit vorstieß, wie ihn der deutsche Widerstand kommen ließ, hätte eine operativ, nicht bloß taktisch elastische Führung der Abwehr wahrscheinlich einen größeren Schlachterfolg zeitigen können. Wenn die Deutschen, unter Belassung von Sicherungsdetachements vor der Front, sich vom Feinde nach rückwärts absetzten, sobald er in die Vorbereitung seines Großangriffs eingetreten war, so hätten sie seinen Angriff auf lange Strecken mit ihrer Artillerie fassen, ihn in die Umfassung locken und den Gegenangriff außerhalb des Wirkungsbereichs der Masse seiner Artillerie führen können. Seitdem der Franzose aber mit Angriffen mit nahem Ziel arbeitete, um Schritt vor Schritt vorwärtszukommen, wäre auch diese Abwehrart nicht mehr erfolgverheißend gewesen.

3. Stellungskämpfe bei der 7. und 1. Armee im Sommer 1917.

Hierzu Skizze 9a und 9b (Seite 172 und 173).

Auch den Sommer über blieben neben der Front vor Verdun die Abschnitte der Aisne-Champagne-Schlacht Hauptkampffronten.

Die übrigen Abschnitte der Heeresgruppe blieben, wie im Frühjahr 1917, von großen Kämpfen frei. In den Argonnen und in der Ost-Champagne bei der 3. Armee, wo früher so erbittert gefochten war, sowie in der Woëvre-Ebene verlief der Stellungskrieg in den Formen der "ruhigen Front". Schlachten wurden dort nicht geschlagen. Doch hörte ebensowenig das zermürbende Feuer der französischen Artillerie und Minenwerfer wie die Kleinkämpfe auf, die von den auf breiten Fronten eingesetzten, oft an anderen Fronten stark mitgenommenen Divisionen bestritten werden mußten.

Durch die Aisne-Champagne-Schlacht waren die 7. und 1. Armee in eine Linienführung ihrer vordersten Stellungen gedrängt worden, die als "Dauerstellung", d. h. zu kräfteschonender Behauptung in der Zeit des normalen Stellungskrieges und zur Abwehr von Großangriffen, sehr ungeeignet waren. Auf dem Damenwege hatten sie nur stellenweise den Höhenkamm noch unbestritten in Besitz; an vielen Orten waren sie bis dicht an dessen Nordabfall zurückgedrückt worden. Von dem langgestreckten Höhenzug laufen nach Süden, zum Aisne-Tal, langgedehnte Höhenrücken plateauartigen Charakters aus, zwischen denen sich vielverzweigte, tief eingeschnittene und meist mit zerschossenen Waldbeständen bedeckte Schluchten bis nahe an die Höhenlinie des Kammes hinaufziehen. Sie bildeten die natürlichen Ausgänge für kleinere und größere französische Angriffe. Der Abfall nach Norden, in das Ailette-Tal, ist kürzer und steiler, aber ebenfalls von zahlreichen steilwandigen und durch ihre Bewachsung unübersichtlichen Schluchten durchsetzt. Für eine Abwehrstellung, deren Wirksamkeit vornehmlich auf einer tiefen Gliederung der Streitkräfte beruhen und die noch ein ausgedehntes Vorfeld vor sich haben sollte, war das kein gutes Gelände. Das tief eingeschnittene Ailette-Tal nahe hinter der Stellung konnte der Feind mit Brisanz- und Gasbeschuß leicht in ein Hindernis verwandeln, das während des Kampfes die Infanterie von ihren Reserven, ihrer Artillerie und dem Hintergelände abschloß.

Bei der 1. Armee lagen bei Nauroy - Moronvilliers die Verhältnisse ähnlich. Den Deutschen war dort die Erdbeobachtung in das nähere und fernere Feindgelände noch vollständiger entzogen als auf dem Chemin des Dames, die Tiefengliederung ebenfalls recht beschränkt. Weder auf dem einen, noch auf dem anderen Schlachtfelde bot sich die Möglichkeit, Angriffsvorbereitungen des Feindes wirksam zu stören und das Vorstürmen seiner Infanterie auf eine lange Strecke mit Feuer zu fassen.

Das Oberkommando der Heeresgruppe plante deshalb, bei der 7. und 1. Armee durch Angriff günstigere Stellungen zu gewinnen. Es beabsichtigte, über den Damenweg in breiter Front anzugreifen, um die Aisne zu gewinnen und sie als Fronthindernis einer neuen Dauerstellung vorzulegen. In der Champagne sollten die Südhänge der Höhen wiedergewonnen und das Gelände bis etwa zur Römerstraße nördlich Prunay - Prosnes hinzuerobert werden. Da aber die Oberste Heeresleitung auf absehbare Zeit die für derartige Unternehmen nötigen Kräfte und Mittel nicht in Aussicht stellen konnte, so erwog das Oberkommando, die Hauptwiderstandslinie in beiden Abschnitten nach rückwärts zu verlegen. Statt des Damenweges sollte eine nördlich der Ailette laufende, schon im Bau begriffene rückwärtige Stellung gehalten werden. Östlich Reims war dafür eine Stellung ausersehen, die größtenteils noch gebaut werden mußte und sich von dem Berggelände von Berru (hart östlich Reims) nördlich Beine, Nauroy und Moronvilliers entlang nach Dontrien an der Suippes zog.

Die Vorbereitungen für diese Bewegungen sowie für ein, wenn nötig, weiteres Ausweichen nach Norden bis in die durch die Serre und Aisne geschützte strategische Hunding-Brunhild-Stellung wurden in Angriff genommen. Bis zu ihrem Abschluß sollten die bisherigen Stellungen besetzt

gehalten werden. Die Oberste Heeresleitung hatte es nicht eilig, den Befehl zur baldigen Räumung des ungünstigeren der beiden Abschnitte, der Damenweg-Stellung, zu geben, denn "ein Aufgeben des Höhenrandes hätte einen französischen Erfolg bedeutet und niederdrückend auf die Truppen gewirkt, die ihn so tapfer gehalten hatten".[19] Sie trat der Absicht des Oberkommandos der Heeresgruppe und der 7. Armee bei, die "in einer Reihe kleinerer Unternehmungen Stellungsverbesserungen vornehmen wollten, um zu einer Linienführung zu kommen, die als Dauerstellung geeignet war".[20]

Diesem Bestreben, sowie dem Willen des Generals Pétain, den Kampf nicht einschlafen zu lassen, die eigenen Stellungen zu verbessern und den Stimmungsniedergang in der französischen Armee durch Gewöhnung der Truppe an erfolgreiche Kleinangriffe zu überwinden, entsprang eine sehr lebhafte Gefechtstätigkeit während des ganzen Sommers.

Die 7. Armee zögerte nicht, ihre Absicht auszuführen. Am 1. Juni wurden zunächst südwestlich Allemant die Franzosen aus einem vorspringenden Stück ihrer Stellung geworfen. Je zwei Kompagnien des Reserve-Regiments 260 (78. Reserve-Division) und des Infanterie-Regiments 53 (50. Infanterie-Division) mit Stoßtrupps des Sturmbataillons 7 setzten sich in den feindlichen Gräben fest, behaupteten sie bei den nachfolgenden Gegenstößen und erbeuteten 200 Gefangene. - Weniger erfolgreich war ein am 3. Juni am Winterberg von Teilen der 15. und 41. Infanterie-Division ausgeführtes Unternehmen, das auch eine Stellungsverbesserung bezweckte. Es gelang nur auf den Flügeln, in die feindlichen Gräben einzubrechen. Die Truppe hatte dann das zusammengefaßte Feuer zahlreicher Batterien auszuhalten und wurde am Nachmittag trotz heldenmütigem Widerstande durch einen Gegenangriff wieder geworfen. Es wurden zwar 3 Offiziere, 170 Mann Gefangene erbeutet, aber der Gefechtszweck nicht erreicht. - Am 5. Juni versuchte der Feind dort sogar, die deutschen Gräben am Nordhange des Winterberges zu nehmen, wurde aber, nachdem er eingedrungen war, in zähem Grabenkampf wieder geworfen.

Bei der Froidmont-Ferme, nordwestlich Braye, gelang es am 4. Juni der 10. Infanterie-Division, sich auf 1100 m Breite durch einen Angriff von Stoßkompagnien der Regimenter 47 und 398 nach vorwärts Raum zu schaffen und 8 Offiziere, 134 Mann Gefangene einzubringen. Am 6. Juni konnten von Teilen des Infanterie-Regiments 32 (103. Infanterie-Division), des Reserve-Ersatz-Regiments 4 und des Infanterie-Regiments 359 (206. Infanterie-Division), die durch Stoßtrupps des Sturmbataillons 7 sehr wirksam unterstützt wurden, die Franzosen aus einem südlich Pargny vorspringenden Stellungsbogen geworfen und über den Höhenkamm zurückgedrückt werden; sie mußten 14 Offiziere, 480 Mann den tapferen Angreifern überlassen. Hartnäckiger als an diesen beiden Kampfstellen traten sie einem neuen Versuch der 78. Reserve-Division (General v. Stolzmann) entgegen, sie nordwestlich Allemant, auf der Hochfläche östlich Vauxaillon, zurückzudrängen. Wenn auch die Angreifer der Reserve-Regimenter 258 und 259 mit den Stoßtrupps des bewährten Sturmbataillons 7 im ersten Anlauf die Stellung des Gegners auf 1500 m Breite wegnahmen, so legte er hinterher so starkes Feuer auf die Einbruchsstelle, daß es seinen Gegenangriffen am Abend und am nächsten Tage gelang, das verlorene Gelände größtenteils wiederzugewinnen.

Nach diesen Kämpfen trat in dem ausspringenden Winkel von Vauxaillon bis südlich Pargny Ruhe ein. Die Franzosen beschränkten sich darauf, diesen Abschnitt die nächste Zeit hindurch konzentrisch unter so starkem Feuer zu halten, daß das Oberkommando den Eindruck gewann, man wolle diesen Bogen planmäßig zusammenschießen. Es war der warnende Auftakt zu einer großen Angriffshandlung, für die der Gegner sich jetzt noch nicht stark genug fühlte, die erst nach Monaten, im Oktober, diesen Eckpfeiler der Damenweg-Stellung mit vernichtender Gewalt treffen sollte.

Um so lebhafter entwickelte sich in den nächsten Monaten die Gefechtstätigkeit auf dem Chemin

des Dames von der Royère-Ferme (südlich Filain) bis Craonne. Die Tendenz dieser sich immer wieder erneuernden, ungemein hartnäckigen und opfervollen Angriffe und Gegenangriffe blieb auf beiden Seiten gleich: der Deutsche, an den Nordabfall des Höhenkammes gedrängt, strebte nach vorwärts, um Tiefe für seine Gliederung zu gewinnen; der Franzose wollte es verhindern und seinerseits das Ailette-Tal beherrschen.

Nordwestlich der Hurtebise-Ferme, wo die von Oulches und von Vauclère hinaufstreichenden Schluchten den Höhenrücken auf einen schmalen Grat einschnüren, hielten die Franzosen die nach Norden vorspringende Bergnase besetzt. Am 16. Juni nahm sie das bayerische Infanterie-Regiment 24 (1. bayerische Infanterie-Division) im Sturm, mußte sie aber am 25. Juni dem Feinde, der nach starker Artillerie- und Minenwerfervorbereitung angriff, wieder überlassen. Von einer Erneuerung des deutschen Angriffs mußte vorläufig abgesehen werden. Er wurde auf eine Zeit verschoben, zu der auch auf die westlich anschließenden Stellungsteile etwas unternommen werden könnte.

Wie bei der Hurtebise-Ferme lag auch bei Cerny und auf dem westlich davon weit nach Norden ausladenden Bovelle-Plateau die deutsche Stellung zu weit hinter dem Höhenkamm zurück. Es mußte dort Raum nach vorwärts gewonnen werden. Auf dem Plateau und bei Cerny war die 13. Infanterie-, südlich Ailles die 14. Infanterie- (General v. Versen) und westlich Cerny die 37. Infanterie-Division (General v. Müller, später General Graf v. d. Goltz) eingesetzt. Schon am 10. Juni hatten fünf Stoßtrupps der Regimenter 13 und 150, auf den inneren Flügeln der 13. und 37. Division, durch einen Überfall ohne Feuervorbereitung bei Cerny dem Feinde einen Teil seiner vordersten Stellung entrissen und am folgenden Tage gegen seine Angriffe behauptet. Am 28. Juni begann ein planmäßiger Angriff der 13. Division gegen das Bovelle-Plateau. Am Abend nahmen Teile der Regimenter 13 und 15 mit Pionieren einen 1000 m langen Stellungsabschnitt des Feindes am Westhange des Plateaus. Am folgenden Abend eroberten Teile der Regimenter 15 und 55 seine vordersten Stellungen auf dem Plateau und dessen Ostrande. 7 Offiziere, 336 Mann wurden in diesen beiden Tagen als Gefangene eingebracht.

Der deutsche Erfolg löste eine Reihe hartnäckiger Gegenangriffe aus. Sie setzten am 30. Juni ein und wiederholten sich am 1., 2. und 7. Juli, ohne daß es dem Feinde gelang, die Deutschen aus den neugewonnenen Stellungen wieder zu vertreiben. Die Verwirrung in den Kämpfen am Abend des 30. Juni hatte das Regiment 55 sogar dazu benutzt, auch die zwischen dem Bovelle-Plateau und dem Wege Ailles - Paissy liegenden französischen Gräben bis zu deren zweiter Verteidigungslinie in Besitz zu nehmen und zu behaupten. Am 20. Juli brachen Teile des Kampfbataillons des Regiments 13, die vor dem französischen Artilleriefeuer nach feindwärts ausgewichen waren, aus eigenem Antriebe in die feindliche Linie ein, überwältigten die Besatzung und kehrten bei Tagesanbruch mit 90 Gefangenen wieder zurück. Sie hatten nur 1 Offizier, 10 Mann an Verwundeten verloren.

Der 23. Juli brachte erneute, sehr heftige Gegenangriffe am Bovelle-Plateau. Infanterie-Regiment 55, das in den vergangenen Tagen sich gegen dreizehn Anstürme am Osthange siegreich behauptet hatte, wies an diesem Tage fünf feindliche Angriffe ab. Sie wiederholten sich auch am 24. Juli wieder, ohne gegen das brave Regiment etwas ausrichten zu können.

Auch die 37. Infanterie-Division blieb nicht müßig. Am 14. Juli eroberte sie südlich Courtecon das feindliche Grabennetz in 1300 m Breite, gewann die Höhe und setzte sich in 500 m Tiefe darin fest. Am 21. Juli ergänzte sie diesen Erfolg durch Wegnahme der vordersten feindlichen Stellung westlich Cerny.

Die 14. Infanterie-Division verlegte am 25. Juli ihre Stellungen südlich Ailles vor. Infanterie-Regiment 57 und Teile des Regiments 56 sowie Abteilungen des bewährten Regiments 55 der 13. Division erstürmten nach einer kurzen, schlagartigen Feuervorbereitung in frischem Draufgehen die feindlichen Stellungen südwestlich Ailles und drangen auf 1800 m Breite bis zu 400 m tief in sie

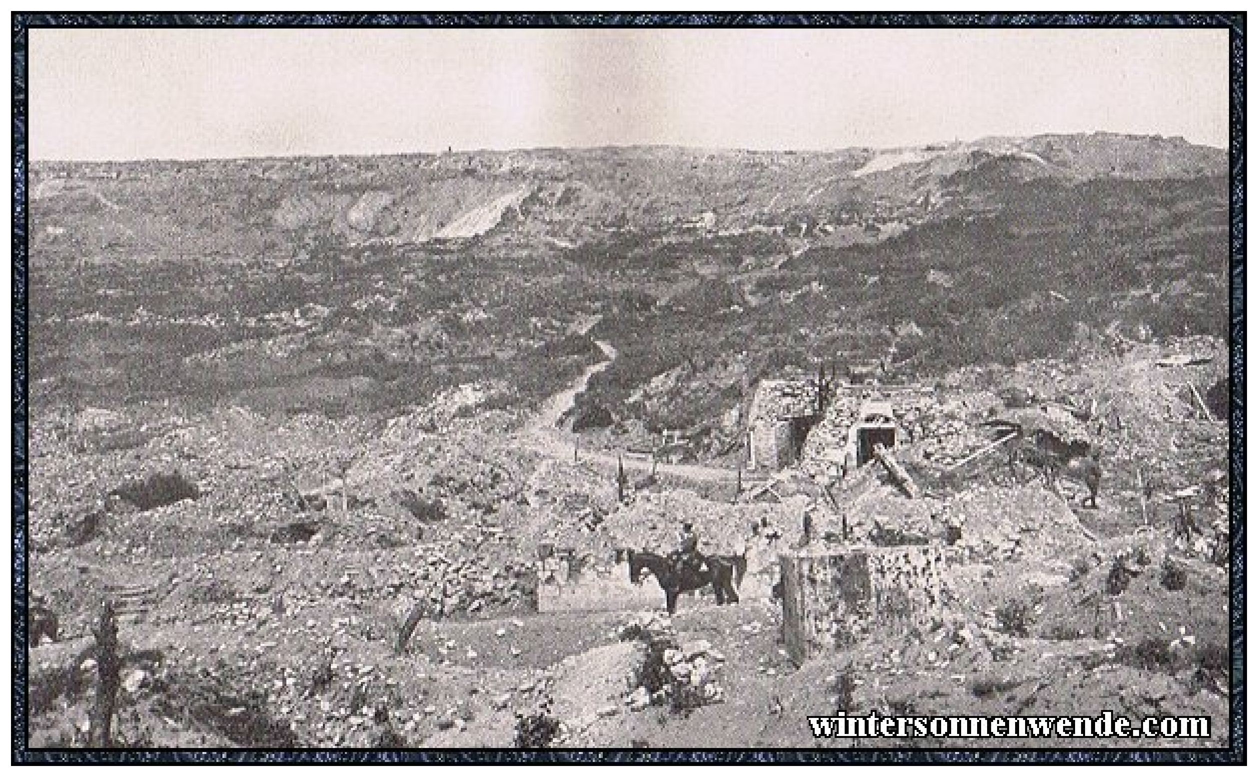
ein. Der Erfolg des Unternehmens, das 21 Offiziere, 470 Mann an Gefangenen einbrachte, konnte am nächsten Tage durch einen Angriff des linken Flügels der 14. Division noch erweitert und ergänzt werden. Gegenangriffe am 27. Juli vermochten den tapferen niederrheinischen und westfälischen Regimentern das erkämpfte Gelände nicht wieder zu entreißen.

Von Osten und von Westen her waren nun die Franzosen auf dem Bovelle-Plateau Schritt für Schritt zurückgedrängt worden. Es galt noch, sie in der Mitte zu fassen und zu werfen. Die Aufgabe fiel wieder der 13. Division zu, die sie mit gewohnter Angriffsfreudigkeit löste. Sturmtrupps aller drei Regimenter und des Sturmbataillons 7 griffen am 31. Juli das Grabensystem auf der Hochfläche an, nahmen es in 2 km Breite und drangen bis zu 700 m Tiefe ein. Einzelne Abteilungen stießen weit über den Höhenkamm in die Schlucht von Troyon vor und nahmen den französischen Reserven Gefangene ab. Im ganzen erbrachte das Unternehmen über 1500 Gefangene. Der bald nach dem Sturm einsetzende Regen behinderte zunächst die feindliche Artillerietätigkeit. Gegen Abend lebte sie aber in großer Stärke wieder auf und bereitete einen Gegenangriff vor, der in der Nacht losbrach. Wenn er auch mit einer Einbeulung der von den Westfalen genommenen Linie endete, so wurde diese doch in ihrem wesentlichen Teile gehalten. Am 1. August erneuerten die Franzosen den Gegenangriff ohne Erfolg und am 2. August vermochten Sturmtrupps der Division die am 31. Juli erlittene Einbeulung wieder auszugleichen.

Eine wesentliche Verbesserung der deutschen Stellungen von Courtecon bis südwestlich Ailles war durch die über alles Lob erhabene Tapferkeit der drei deutschen Divisionen und ihre umsichtige Führung erkämpft worden.

Gleichzeitig suchten andere Divisionen sich nordwestlich Braye und südlich Filain über den Höhenkamm des Damenweges wieder vorzuarbeiten. Am 22. Juni war von der 46. Reserve-Division (Generalleutnant v. Wasielewski) mit Teilen der Reserve-Regimenter 215 und 216 östlich der Royère-Ferme (südlich Filain) der Feind in 1500 m Breite aus seinen vorderen Gräben verdängt und ihm 280 Gefangene abgenommen worden. Um die Höhenlinie von südlich Pargny bis zur Froidmont-Ferme (nordwestlich Braye) sowie an der Malval-Ferme (nordöstlich Braye) wiederzugewinnen, bereitete die Gruppe Vailly einen einheitlichen Angriff vor. Er kam am 8. Juli zur Ausführung. Beteiligt waren Truppen der 103. Infanterie-Division südlich Pargny und der 46. und 47. Reserve-Division östlich davon. In einer Breite von 3½ km wurden die vorderen feindlichen Stellungen genommen und gegen 800 Gefangene gemacht. Der Erfolg bedeutete eine wesentliche Stellungsverbesserung. Erst am 30. Juli schritt der Gegner südlich der Royère-Ferme zu Gegenangriffen, die es ihm bis zum 2. August ermöglichten, dort wieder Fuß zu fassen; ein Vorteil, der ihm am 10. August, trotz anfänglicher Erfolge, von den Stoßtrupps der 43. Reserve-Division nicht wieder entrissen werden konnte.

Bei Craonne hatten die Franzosen in der großen Schlacht den Winterberg, den östlichen Eckpfeiler der Damenweg-Stellung, gewonnen. Er hielt ihnen das "Craonner Loch" als Ausfallpforte für den Angriff offen. Die Unternehmung der 15. und 41. Division am 3. Juni hatte zu seiner Schließung nicht geführt, auch ein wohlvorbereiteter Angriff der 15. Infanterie-Division am 3. Juli nicht: die Stoßtrupps konnten sich in den genommenen Gräben nicht behaupten. Inzwischen war die 5. Garde-Division in die Stellungen am Winterberg eingesetzt. Sie übernahm auch die Weiterführung dieser Aufgabe. Teile des Garde-Grenadier-Regiments Elisabeth und des Infanterie-Regiments 20 erstürmten am 19. Juli nach einer nur fünf Minuten währenden Artillerie- und Minenwerfervorbereitung die Gräben am Nordrand des Berges und setzten sich in ihnen fest. Der Feind war anscheinend völlig überrascht. Erst am Nachmittag leitete er durch zusammengefaßtes Artilleriefeuer einen wuchtigen Gegenangriff ein, der ihm den größten Teil der verlorenen Stellung wiederbrachte. Am 22. Juli wiederholten die Deutschen den Angriff. Die Regimenter 20 und Elisabeth sowie Teile des Reserve-Regiments 8 (5. Reserve-Division) gewannen erneut am Nordhang des Berges auf einer Breite von 1000 m ein Tiefengelände von mehreren hundert Metern.



Champagneschlacht 1915 - 1918. Der "Winterberg".

Sie mußten es am 24. Juli in sehr erbitterten Kämpfen verteidigen, die ihnen 650 Gefangene einbrachten. Auch am 25. Juli versuchte der Feind vergeblich, das verlorene Gelände wiederzugewinnen. Die Deutschen behaupteten sich in der ersten und zweiten Linie der Franzosen und waren nun so weit vorgedrungen, daß sie die östlich des Berges gelegene Ausfallpforte der Franzosen beherrschten. Das "Craonner Loch" war geschlossen.

Im August flaute die Gefechtstätigkeit auf dem Damenweg merklich ab. Wenn auch der Gegner fast täglich die Stellungen unter zermürbendem Feuer hielt, wurden seine Angriffe seltener und vereinzelter. Am 15. August faßte er nach starker Artillerievorbereitung und wirksamer Vergasung des Ailette-Tales die Stellungen der 50. und 10. Infanterie-Division (General v. Diepenbroick-Grüter) an, die beiderseits Cerny und östlich bis zur Hurtebise-Ferme eingesetzt waren. Die Angriffe brachen teils im Feuer zusammen, teils wurden sie in hin- und herwogenden Nahkämpfen abgewiesen. Auch der 16., 26., 27. und 29. August brachten noch erfolglose Einzelangriffe gegen die 10. Division südlich Ailles, bei Cerny und nordwestlich der Hurtebise-Ferme. Am 31. August stießen die Franzosen abends, nachdem sie mit Trommelfeuer vorgearbeitet hatten, mit Flammenwerfern nordwestlich der Hurtebise-Ferme vor und erkämpften sich dort den Höhenkamm, den sie trotz deutschen Gegenstößen der nächsten Tage behaupteten.

Auch bei der 1. Armee führten die Sommermonate zu einer Reihe hartnäckiger Kämpfe, wenn auch in geringerem Umfange. Sie beschränkten sich auf die Höhen von Nauroy - Moronvilliers der Gruppe Prosnes. Dort bestanden für beide Gegner ähnliche taktische Notwendigkeiten, wie auf dem Damenweg. Die Franzosen waren an den meisten Stellen bis an den Nordabfall der beherrschenden Höhen vorgedrungen; an anderen behaupteten sich dort noch die Deutschen. Am 18. Juni traf ein Angriff östlich des Carnillet die 13. Reserve-Division, während sie gerade durch die 231. Infanterie-Division (General v. Hülsen) abgelöst wurde. Das junge Regiment 443 entriß dem Feinde den größten Teil der Gräben wieder, in die er eingedrungen war. Am 21. Juni wiederholte er den Angriff und brach auf etwa 1 km Breite in die vorderste Stellung ein, in der er festen Fuß faßte. Dagegen gelang es an diesem Tage Stoßtrupps der 7. Reserve-Division am Pöhlberg, ihm Gelände und 100 Gefangene abzunehmen. - Ein größerer französischer Angriff setzte überraschend am 6. Juli ein. Nach schlagartigem Feuer von äußerster Heftigkeit faßte er am Nachmittag die Front Carnillet - Hochberg an. Der Stoß traf die Infanterie-Regimenter 443 und 444 der 231., und 74 der dort neu

eingesetzten 19. Infanterie-Division. In den hin- und herwogenden Einzelgefechten behaupteten die Deutschen in der Hauptsache ihre Stellungen. Am 14. Juli erneuerten die Franzosen den Angriff und griffen auch auf beiden Seiten des Pöhlberges an. Mehr als 200 Batterien waren zu einheitlicher Vorbereitung auf die Angriffsziele zusammengefaßt. Wenn auch die beiden Divisionen den Ansturm zunächst im wesentlichen abschlugen, konnten sie doch nicht verhindern, daß der Feind am Hochberg und östlich des Pöhlberges Geländevorteile gewann. Die am Hochberg erlangten nahm ihm am 25. Juli die nun dort eingesetzte 187. Infanterie-Division (Generalleutnant Sunkel) wieder ab und behauptete sie am 27. gegen einen neuen Angriff. Am 10. August errang auch am Carnillet das Reserve-Regiment 87 (21. Reserve-Division) wieder eine kleine Verbesserung seiner Stellung, die es am 12. August bei einem Gegenangriff siegreich verteidigte.

In den übrigen Abschnitten der 1. Armee herrschte während des Sommers keine Gefechtstätigkeit von Bedeutung. Die Gegner lagen sich in den Stellungen gegenüber, die ihnen der Ausgang der Schlacht gebracht hatte. Nur bei Sapigneul gewann die 243. Infanterie-Division (General v. Schippert) am 6. August durch ein glückliches Stoßtruppunternehmen die im April verlorengegangenen Stellungen wieder.

Im September hörten bei der 7. und 1. Armee die Kämpfe, abgesehen von kleinen Patrouillenstreifen und dem täglichen Artilleriefeuer, ganz auf. Es war eine Art von Gleichgewichtslage eingetreten.

In den vielen, mit ermüdender Gleichmäßigkeit sich wiederholenden Kämpfen, in Angriff und Abwehr, unter Aufwand von viel herzerfrischender Angriffsfreudigkeit und zäher Ausdauer, hatten die Divisionen der 7. Armee auf dem Damenweg unzweifelhaft ihre Kampfstellungen verbessert. An den meisten Stellen war der Höhenkamm wiedergewonnen, mehr Raum für die notwendige Tiefengliederung und bessere Beobachtung erreicht. Als Ganzes betrachtet war aber damit die Höhenstellung nicht wesentlich besser für die Abwehr im Großkampf geworden. Ihre schon erwähnten schwerwiegenden Mängel ließen sich durch die immerhin nur geringfügigen Vorverlegungen der vordersten Gräben nicht beseitigen. Ihre Behauptung in den Zeiten des gewöhnlichen Stellungskrieges, "zwischen den Schlachten", erforderte dauernd hohe Opfer und zehrte am Mark der Truppen. Mitte Juni betrug bei der 7. Armee der Abgang an Toten und Verwundeten durchschnittlich 500 Mann täglich. In den folgenden Monaten wird diese Zahl kaum geringer gewesen sein.

Die Franzosen hatten Anfang Juli die moralische Krise nach der großen Schlacht größtenteils überwunden. Die Führung hatte sich durch die kleinen, mit gewaltigem Materialaufwand vorbereiteten und oft erfolgreichen Angriffe die eine Zeitlang in ihrem Selbstvertrauen wankend gewesene Truppe wieder in die Hand gespielt. Wenn Anfang Juli das Oberkommando der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz empfahl, dauernd auf den Feind zu hämmern, weil seine Moral erschüttert sei, so traf diese Voraussetzung damals bereits nicht mehr zu. Die Franzosen fühlten sich wieder stark genug, um den in den Flandernschlachten eintretenden Engländern mit größeren Schlägen zu sekundieren. General Pétain nahm sich Zeit mit seinen Vorbereitungen. An Gründlichkeit und machtvoller Entfaltung von Zerstörungsmitteln wollte er es nicht fehlen lassen, um sich den Erfolg zu sichern. Anfang September deutete das Auftreten großer Beobachtungsflugzeuge über dem Stellungsbogen nordöstlich Laffaux den Deutschen an, wohin er hier, an der Aisne, den Stoß richten würde. Aber schon vorher hatte er es unternommen, die bereits gelockerte Umklammerung, in der die Deutschen Verdun hielten, mit einem großen Schlage weiter zu lösen.

4. Die Sommer- und Herbstkämpfe 1917 vor Verdun.

Hierzu Skizze 7 (S. 162).

Die Deutschen hatten die ersten Monate des Jahres 1917 genutzt, um vor Verdun in den Abschnitten Maas-West und -Ost ihre Abwehrstellungen zu verbessern. Die Franzosen hatten ihr starker Kräfteverbrauch während der Aisne-Champagne-Schlacht genötigt, sich mit ihren offensiven Plänen große Zurückhaltung aufzuerlegen. Einen Gegenangriff auf die von den Deutschen am 4. März genommene Vauxkreuz-Höhe nördlich des Caurières-Waldes, deren Besitz ihnen von Wert sein mußte, hatten sie unterlassen. Anderseits war es auch für General v. Gallwitz dringend geboten, mit seinen Kräften, besonders mit der Munition, hauszuhalten. Er mußte es sich versagen, dem Feinde, der nach seinen Vorbereitungen noch immer mit einem Angriff am Caurières-Walde drohte, mit einem Angriff zuvorzukommen, wie er es gern getan hätte; diesem blieb dort die Vorhand überlassen. Am 20. Mai schien es, als ob er den Deutschen die breite Hochfläche nördlich des Waldes wieder entreißen wolle. Er eröffnete starkes Artilleriefeuer auf die von der 28. Infanterie-Division (General Langer) besetzten Stellungen am Walde und nördlich Bezonvaux, das auch den 21. über andauerte. Die nordwestlich und nordöstlich Ornes stehenden Batterien wurden mit nachhaltigem Zerstörungsfeuer belegt, die Schluchten im Hintergelände vergast. Alles deutete auf einen baldigen Angriff hin. Ob er am 21. Mai durch das deutsche Vernichtungsfeuer verhindert worden ist oder ob der Stimmungsniedergang, der die französischen Truppen bei Reims erfaßt hatte, bei Verdun den Kampfwillen lähmte, möge dahingestellt bleiben. Der Angriff kam nicht, und die Franzosen verharrten Ende Mai und den Juni über in einer ihren sonstigen Gepflogenheiten bei Verdun wenig entsprechenden Untätigkeit.

Der Kommandierende General der Maasgruppe West, General v. François, beabsichtigte, die im Januar und März auf der Höhe 304 erkämpften Geländevorteile noch dadurch zu erweitern, daß er den Franzosen die südwestlich davon gelegene Hochebene, über die die Straße Haucourt - Esnes führt, entriß. Die Oberkommandos der 5. Armee und der Heeresgruppe schlossen sich den Gründen, die für die Wegnahme des Plateaus sprachen, an, und die Oberste Heeresleitung gab, nicht ohne einiges Widerstreben, die Genehmigung zur Ausführung. Sie wies, mit Rücksicht auf den hohen Kräfteverbrauch an anderen Fronten, darauf hin, daß das Unternehmen keinesfalls zu einem größeren Menschen- und Munitionseinsatz führen dürfe.

In der Mitte des Abschnitts war vom Walde von Avocourt bis zu dem zwischen Höhe 304 und dem Toten Mann nach Béthincourt hinabstreichenden "Heckengrund" die 10. Reserve-Division eingesetzt. Rechts von ihr lag die 2. württembergische Landwehr-Division (General der Artillerie Franke), links, auf dem Toten Mann und bis zur Maas, die 6. Reserve-Division (General Dieterich).

Der in umsichtiger Weise vorbereitete Angriff gelangte am 28. Juni zur Ausführung. Von den Reserven der 5. Armee wurde die 48. Reserve-Division (General v. Hippel) als Rückhalt nahe an die Front herangezogen und ihre Feldartillerie mit eingesetzt. Bezüglich der übrigen Teile der Division hatte das Armee-Oberkommando die Gruppe angewiesen, ihren Einsatz so zu regeln, daß sie keinesfalls verbraucht würde. 80 000 Schuß waren als Munition für die gesamte Artillerie ausgeworfen.

Nach einer mehrstündigen Feuervorbereitung erstürmten am Abend des 28. die Regimenter die Stellungen auf dem Plateau in einer Breite von 2000 m beiderseits des Weges Haucourt - Esnes und setzten sich in ihnen auf einem nach dem Feinde um 500 m vorspringenden Bogen fest. Schwächliche Gegenstöße in der Nacht wurden leicht abgewiesen.

Um den Feind zu täuschen und sein Feuer nach dem Angriff zu zersplittern, hatte General v. François für den 29. Juni kleinere Angriffe der Nachbardivisionen vorgesehen. Sie kamen befehlsgemäß zur Ausführung. Im Morgengrauen nahmen Stoßtrupps der 2. württembergischen

Landwehr-Division im Walde von Avocourt dem Feinde ein Grabenstück weg und erbeuteten dabei 40 Gefangene. Den Tag über belegte dieser die Stellungen des westlichen Maas-Ufers mit Artilleriefeuer in wechselnder Stärke. Am Abend führte die 6. Reserve-Division das ihr zufallende Unternehmen aus. Ihre Sturmabteilungen griffen die Gräben am Osthang der Höhe 304 und im Heckengrunde an, richteten sich in ihnen ein und stellten die Verbindung mit den von der 10. Reserve-Division erkämpften her. Doch gingen ihr am 30. Juni die hart westlich des Heckengrundes genommenen Gräben wieder verloren.
Der beabsichtigte Erfolg war erreicht. Dem Feinde waren überdies 15 Offiziere, 853 Mann und Kriegsmaterial abgenommen. Allerdings war das Ergebnis mit einem Verlust von 18 Offizieren, 1157 Mann erkauft worden. Auch hatten Teile der 48. bei der 10. und 6. Reserve-Division eingesetzt werden müssen und konnten bei der gespannten Lage zunächst nicht herausgezogen werden.

In den nächsten Tagen legte der Gegner ein sich mehr und mehr verstärkendes Artilleriefeuer auf den gesamten Kampfabschnitt. Zur Verstärkung der Besetzung der neuen Stellungen und um die 48. Reserve-Division herauslösen zu können, wurde der Gruppe die 29. Infanterie-Division zum Einschieben überwiesen.

Es galt nun, das Errungene zu behaupten. Das feindliche Feuer, das in den folgenden Tagen zu großer Stärke anschwoll, steigerte sich am 17. Juli morgens zu äußerster Heftigkeit. Die deutschen Batterien und Anmarschwege wurden vergast. Um 7 Uhr setzte der erwartete Gegenangriff, in großer Breite die gewonnene Stellung überflügelnd, ein. Er brach vor der Höhe 304 zusammen, drang aber auf der ganzen Breite der 29. Infanterie-Division, deren Infanterie erst die Nacht vorher in die Stellung gegangen und mit dem Kampfgelände noch nicht vertraut war, ein. In wechselvollen Einzelkämpfen ging nicht bloß der erkämpfte Geländegewinn verloren, sondern der Feind setzte sich westlich der Höhe 304 auch in etwa 100 m Frontbreite in dem deutschen früheren ersten Graben fest. Er hatte durch die Gunst der Umstände offenbar mehr erreicht, als er beabsichtigt hatte.

General v. François beschloß, noch am gleichen Abend zum Gegenangriff zu schreiten. Da aber bis dahin die Befehle nicht rechtzeitig durchzubringen waren, mußte zunächst von der Ausführung abgesehen werden. Der Gegner blieb vorläufig im Besitz des erstrittenen Geländes. Nur an der Ostspitze des Waldes von Avocourt entriß ihm die württembergische Landwehr den Grabenteil wieder, den sie am 29. Juni genommen und jetzt am Morgen verloren hatte.

Die Vorbereitung des nur aufgeschobenen Gegenangriffs, die nicht gründlich genug sein konnte, um einen neuen Fehlschlag zu vermeiden, kostete Zeit. Es mußten die Befehlsverbände geregelt, Munition bereitgestellt, die abgekämpfte 10. Reserve-Division durch die 213. Infanterie-Division abgelöst werden. Die Oberste Heeresleitung machte Bedenken wegen der zu erwartenden Verluste geltend. General Ludendorff stimmte aber schließlich zu, nachdem ihm erwidert worden war, daß die Abwehr eines sicher zu erwartenden Angriffs in den jetzigen Stellungen noch verlustreicher sein würde und daß der eigene Angriff sich darauf beschränken solle, die verlorenen Stellungen wiederzuerlangen.

Am 29. Juli begannen die Batterien mit dem Zerstörungsfeuer auf die Stellungen vom Avocourt-Walde bis zur Höhe 304. Am 31. bekämpften sie die französischen Batterien mit einem ausgiebigen Vergasungsschießen, das im Wechsel mit Brisanzmunition die ganze Nacht hindurch fortgesetzt wurde. Am 1. August morgens trat die Infanterie zum Sturm an. Die 29. Infanterie- und ein Bataillon der 213. Infanterie-Division, unterstützt von Stoßtrupps des Sturmbataillons 7, von Pionieren und Flammenwerfertrupps drangen wieder beiderseits des Weges Haucourt - Esnes in 2000 m Breite tief in die feindlichen Stellungen ein und setzten sich darin fest. Die Gegenwirkung der französischen Artillerie war verhältnismäßig gering; der deutsche Gasbeschuß schien gute Wirkung gehabt zu haben. 11 Offiziere und 741 Mann blieben in der Hand der Stürmenden. Das

Plateau südwestlich der Höhe 304 war wieder in deutschem Besitz.

Die feindliche Artillerietätigkeit lebte erst vom Mittag an in einiger Stärke wieder auf. Meist waren es weit zurückstehende, nicht eingeschossene Batterien, die in den Geschützkampf eintraten. Am Morgen des 2. August versuchte das frisch herangeführte Infanterie-Regiment 86 den Deutschen die Plateaustellung wieder zu entreißen. Sein Angriff mußte teilweise in Grabenkämpfen abgewiesen werden. Auch gegen einen am Abend einsetzenden Gegenangriff wurden die deutschen Stellungen behauptet.

Der General Ludendorff hat nachträglich zu diesen Kämpfen der Maas-Gruppe West gesagt: "Ich war froh, als die Kämpfe dort abgeschlossen waren, und nicht zufrieden, daß ich die Angriffe bei Verdun zugelassen hatte. Ebensowenig wie als Chef im Osten war ich jetzt ein Freund des Herumbataillierens, bei dem der Gewinn die Verluste nicht aufwog."[21] Daß das vom General v. François erstrittene Gelände nicht ohne Wert für die deutsche Abwehr war, sollte sich in dem großen Kampfe erweisen, zu dem sich die Franzosen nun rüsteten.

In Flandern hatten die wuchtigen Anstürme der Engländer eingesetzt. Das französische Feldheer hatte die innere Schwäche, die die erfolglose Taktik Nivelles in ihm hervorgerufen hatte, überwunden und war wieder voll angriffsfähig. General Pétain wollte das Seine dazu beitragen, die Verbündeten zu entlasten, am Zerschlagen der deutschen Westfront mitzuhelfen und Verdun von dem deutschen Druck zu erlösen. Vor Verdun, wo er über einen fertigen Angriffsaufmarsch und ein gut ausgebautes Angriffsfeld verfügte, sollte General Guillaumat mit einem mächtigen, auf beiden Maas-Ufern geführten Angriff die Deutschen von den Höhen südlich des Forges-Baches, dem Talou-Rücken und der Höhe 344 herabstoßen.

In den ersten Augusttagen ging das französische Störungsschießen allmählich in planmäßiges Zerstörungsfeuer über. In wechselnder Stärke legte es sich auf die Abschnitte vom Walde von Avocourt bis zum Walde westlich Maucourt und griff zeitweise auch auf den Abschnitt Vaux in der Woëvre-Ebene über. Die Deutschen sahen, daß sich ein großer Angriff vorbereitete. Um ihn abzuwehren, mußte das Oberkommando der Heeresgruppe die 5. Armee auf Kosten der 7. und 1. erheblich verstärken, trotz der Spannung, die an deren Fronten noch immer herrschte. Ob er auf dem linken oder auf dem rechten Maas-Ufer kommen werde oder gleichzeitig auf beiden, war schwer vorauszusehen.

Es war die Frage, ob dem Angriff ausgewichen werden könne. Auf dem östlichen Maas-Ufer erschien das nicht angängig, weil der nördliche Ausläufer der Côtes Lorraines gehalten werden mußte, damit nicht die 5. Armee allmählich in die Woëvre-Ebene gedrängt wurde, was eine schwere Bedrohung der benachbarten Armee-Abteilung C, des Erzbeckens von Briey und der wichtigen Eisenbahnlinie Metz - Montmédy - Sedan zur Folge gehabt hätte.[22] Westlich der Maas wäre ein Ausweichen hinter den Forgesbach-Grund in die alte Ausgangsstellung von 1916 ohne das Ganze schädigende Folgen gewesen. Der Oberbefehlshaber schreibt,[23] daß er schon im Dezember 1916 das Aufgeben des "kräfteverzehrenden Frontteils" der Höhen 304 - Toter Mann angeregt habe, daß dieser Gedanke aber höheren Orts aus moralischen Gründen und um den Druck auf die feindliche Front nicht zu verringern, verworfen worden sei. Jetzt wäre er erneut aufgenommen, weil zu erwarten war, daß das Nähren des Kampfes um die mächtige Höhenstellung über den tiefen und breiten Forges-Grund schwierig sein würde. Die Oberste Heeresleitung hätte ihn aber, in erster Linie aus moralischen Gründen, erneut abgelehnt. Dieser Entschluß scheint gerechtfertigt durch die Auffassung der Lage, aus der heraus seinerzeit sowohl die Oberste Heeresleitung wie auch die Heeresgruppe die opfervollen Angriffe im Juli zugelassen bzw. befürwortet hatten.[24]

Es blieb also für die 5. Armee dabei, den französischen Angriff in ihren Stellungen anzunehmen. In der Nacht vom 12./13. August und am 13. August war der Artillerie-Großkampf in vollem Gange.

21 Ballone standen hinter den französischen Linien hoch; bis zu 30 Flieger kreuzten zuzeiten gleichzeitig über der Maas-Gruppe West. Dank der Initiative des Generals v. Gallwitz wurde die deutsche Artillerie zu nachdrücklichster Bekämpfung der feindlichen eingesetzt. In der Nacht vom 13./14. wurde diese in einem dreistündigen gleichzeitigen Schießen beider Maas-Gruppen unter Gas gelegt. Ihr Feuer ließ merklich nach und nahm erst am Nachmittag des 14. wieder größere Stärke an, hielt sich aber den 15. über in mäßigen Grenzen. Der Gegner mußte vielfach seine Batterien aus den vergasten Wäldern und Schluchten vor die Waldränder und auf die Höhen vorziehen.

Am 15. August wurde die Vorpostenstellung auf dem Talou-Rücken von der 28. Reserve-Division aufgegeben. Die Drahthindernisse waren zerstört, die Unterstände zerschlagen, die Stellung unhaltbar geworden. Nur Patrouillen mit leichten Maschinengewehren blieben noch dort.

Am 16. August lebte das französische Feuer zu voller Stärke wieder auf. Abends führten Teile aller drei Regimenter der 28. Infanterie-Division ein schon seit mehreren Tagen geplantes Unternehmen gegen die Stellungen im Caurières-Walde aus, um die dort erkannten Angriffsvorbereitungen des Feindes zu stören. Sie setzten sich in der feindlichen Linie fest, zerstörten eine große Zahl von Minenwerfern und die dazu gehörige Munition und brachten 14 Offiziere (darunter zwei Bataillonsführer) und 700 Mann gefangen ein.

Den 17. über hielt das Feuer in voller Stärke an. Auf Befehl des Oberkommandos der 5. Armee wurde auch das schwerste Steilfeuer zur Bekämpfung der feindlichen Batterien ausgiebig verwendet. Am Abend nahm der Gegner die im Caurières-Walde eroberte Grabenlinie wieder. In der Nacht erfolgte eine neue allgemeine Vergasung der französischen Batterien. Sie hatte anscheinend keinen so durchschlagenden Erfolg, wie am 14., denn deren Feuer entwickelte sich am 18. zu großer Stärke. Den ganzen Tag über lag es, zugleich mit dem Feuer schwerer Minenwerfer, zeitweise als stärkstes Vernichtungsfeuer, auf den deutschen Stellungen. Das klare und sonnige Wetter begünstigte auf beiden Seiten eine sehr rege Fliegertätigkeit. Vier französische Flieger wurden abgeschossen; ein Fliegerangriff auf die deutschen Ballone fügte dreien derselben leichte Beschädigungen zu. Die ersten amerikanischen Flieger traten auf.

Aus erbeuteten Befehlen, die das Unternehmen der 28. Infanterie-Division eingebracht hatte, ergab sich, daß der Angriff für den 18. August geplant, aber um 48 Stunden verschoben war. Offenbar hatte die starke Gegenwirkung die französischen Batterien in ihrer Arbeit empfindlich belästigt. Der Charakter des französischen Feuers und die Arbeit der Flieger am 19. ließen keinen Zweifel zu, daß er nahe bevorstand.

Die deutschen Stellungen waren in Trichterfelder verwandelt, in denen fast alles Leben erstorben war. Ein tiefes Vorfeld, das die feindliche Feuerwirkung unschädlich aufnehmen konnte, war nur bei Cumières und auf dem Talou-Rücken vorhanden. Zahlreiche Geschütze waren außer Gefecht gesetzt. Am verheerendsten hatte das Massenfeuer auf den Stellungen von Höhe 304 bis zur Maas, auf dem Talou-Rücken, dem Fosses-Walde und der Vauxkreuz-Höhe gelegen. Die Brücken über den Forges-Bach waren zerschlagen, das Tal in einen Gassumpf verwandelt, die Verbindungen nach rückwärts unterbrochen.

Um Mitternacht des 19./20. August wurden alle deutschen Batterien vergast; am Morgen des 20. erzitterte die ganze Nordfront vor Verdun im Trommelfeuer. Kurz vor 5 Uhr traten die Franzosen zwischen Avocourt und Cumières mit fünf, östlich der Maas bis Bezonvaux mit sechs frisch eingesetzten Divisionen zum Sturm an.

Bei der Maas-Gruppe West stand auf dem rechten Flügel in den Waldrändern nordwestlich und nördlich von Avocourt die 2. württembergische Landwehr-Division. An sie schloß sich die 206. Infanterie-Division (Generalleutnant v. Etzel) bis etwa zur Straße Haucourt - Esnes. Dann folgte auf

Höhe 304 die 213. Infanterie-Division und auf dem Toten Mann, nördlich Cumières und in den Maas-Wiesen die 6. Reserve-Division. Die 29. Infanterie- und die 48. Reserve-Division waren als Eingreifdivisionen nahe hinter die Front gezogen.

Bei der Maas-Gruppe Ost (General der Kavallerie v. Garnier) waren in der Samogneux-Stellung und auf Höhe 344 die 28. Reserve-, bei Beaumont die 25. Reserve- (General v. Mohn), im Fosses-Walde und östlich die 228. Infanterie- (General v. d. Heyde), von der Vauxkreuz-Höhe bis Maucourt die 28. Infanterie-Division eingesetzt. Für Eingreifzwecke standen die 80., 46. und 78. Reserve-Divisionen hinter der Front.

Der Gruppenabschnitt Vaux (bayerisches Generalkommando 63, Generalleutnant Ritter v. Schoch) umfaßte die 192. und 56. Infanterie- sowie die 19. Ersatz-Division.

An Reserven verfügte die Armee außerdem über die 51. Reserve- und die 30. Infanterie-Division (hinter Maas-Gruppe Ost bzw. West).

Unter der Hülle künstlicher Vernebelung eilten die französischen Sturmwellen unter dem Schutze der Feuerglocke vorwärts. Ohne Widerstand dringen sie überall in den vorderen Teil der Abwehrzone ein und schwemmen bei Cumières und auf dem Talou-Rücken die schwachen Postierungen aus dem Vorfelde. Dann aber wird die Tiefengliederung der Gefechtskräfte wirksam. Aus den Widerstandsnestern, die das Massenfeuer nicht zerschlagen hat oder die nicht in dem künstlichen Nebel überrannt werden, schlägt den Angreifern frontales und flankierendes Feuer entgegen, fliegen die Handgranaten in ihre Reihen und zwingen sie zu Boden. Die Einzelgefechte beginnen; in frontal und umfassend geführte regellose Nahkämpfe läuft der Sturmangriff aus. Stöße und Gegenstöße der Unterstützungen und Reserven des Angriffs und Verteidigers, von beherzten Führern angeführt, scheitern oder bringen örtliche Erfolge, die sich erst nach einiger Zeit auf die Lage bei den Nachbarabteilungen auswirken. Die Kampfgruppen der Eingreifdivisionen werden da, wo die Not dazu zwingt, in die Gefechte geworfen und vermischen sich mit den Stellungsdivisionen. Es entstehen kürzere und längere Kampfpausen, die bei Freund und Feind die Führer benutzen, um sich über die Lage zu orientieren, der Artillerie neue Ziele zuzuweisen und neue Angriffe anzusetzen. So wird den ganzen Tag über bis in die Nacht und auch am 21. gekämpft, bis Verluste, Erschöpfung, Mangel an frischen Kräften oder die Absicht, erst klar sehen zu wollen, eine Ruhelage schaffen, die erst nach längerer Zeit wieder gestört wird.

Am 21. August läßt sich das Ergebnis übersehen. Die Franzosen sind im Walde von Avocourt und westlich der Höhe 304 bis zu 1 km tief in die Stellung eingedrungen. Auf der Hochfläche vor der Höhe 304 und der Höhe selbst hat sich die 213. Infanterie-Division gehalten; das Eingreifen der 29. Division hat den Stoß aufgefangen. Östlich davon hat die 6. Reserve-Division den Toten Mann und den Höhenrücken nördlich Cumières mit dem Rabenwalde nicht behaupten können; ihre Widerstandskraft war in dem tagelangen Feuersturm geschwunden. Auf den trockenen Maas-Wiesen vorgehend, hatte es der Feind leicht gehabt, die linke Flanke der Division einzudrücken. Die 48. Reserve-Division, beim Überschreiten des gasverseuchten Forges-Grundes von der feindlichen Artillerie schwer geschädigt, konnte nicht rechtzeitig Hilfe bringen. Die in ihren Widerstandsnestern noch kämpfenden Reste **fallen in Feindeshand**.

Östlich der Maas ist der Gegner über den Talou-Rücken vorgegangen und hat Samogneux und die Höhe 344 genommen. Bis nahe an Beaumont hat er sich herangekämpft, den Fosses-Wald zum größten Teile in seinen Besitz gebracht und im Chaume-Wald Gelände gewonnen, von dem aus er die Mulde von Ornes beherrscht. Die Vauxkreuz-Höhe und die Stellungen weiter östlich hat die 28. Infanterie-Division in der Hand behalten. Die 80. Reserve-Division ist zwischen Höhe 344 und dem Fosses-Walde zum Eingreifen gelangt; Teile der 46. haben bei Samogneux in den Kampf eingegriffen, um den Feind anzuhalten.

Das Ergebnis der Kämpfe ist nicht günstig. Westlich der Maas hat die vielumstrittene Höhe 304 zwar gehalten werden können, ist aber auf die Dauer nicht zu behaupten, denn rechts und links von ihr sind die Stellungen verloren. Die dortigen Divisionen (206. Infanterie- und die 6. Reserve-Division) haben die empfindlichsten Einbußen erlitten. Östlich der Maas ist wertvolles Gelände verlorengegangen und der Angriff hat erst in der Tiefe der Abwehrzone nach Einsatz der Eingreifdivisionen zum Stehen gebracht werden können. Nur zwei einigermaßen kampfkräftige Divisionen stehen der Armee zur Ablösung der am meisten abgekämpften zur Verfügung. Vier weitere Divisionen sind noch im Anrollen.

Der 22. und 23. August verliefen unter Artilleriekämpfen ohne Gefechte. Das Oberkommando der Heeresgruppe war sich nicht im Zweifel darüber, daß die Front der 5. Armee nördlich Verdun auch in Zukunft Hauptkampffront bleiben werde. Um so wichtiger war es, die Truppen in neue Stellungen zu bringen, die die Abwehr von Großangriffen begünstigten. Westlich der Maas mußte dafür das Höhengelände nördlich des Forges-Baches angesehen werden. Östlich der Maas war kein natürlicher Abschnitt vorhanden, der sich als Halt von selbst anbot. Es wurde dort eine Hauptkampfstellung gewählt, die sich von Brabant über die Höhen südlich Haumont und Beaumont nach der Höhe 307 nordöstlich Ornes ziehen sollte.

Bei der Maas-Gruppe West wurde noch in der Nacht 21./22. die Höhe 304 von den Deutschen freiwillig geräumt. Am 24. gingen die Franzosen in breiter Front über die Höhe vor und schickten sich an, in den Forges-Grund vorzustoßen. Im Feuer der deutschen Artillerie und durch einen Gegenstoß der 30. Infanterie-Division wurden sie unter erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Die Divisionen richteten sich in den neuen Stellungen nördlich des Grundes ein. Die Hauptwiderstandslinie wurde auf den oberen Teil der Nordhänge, in die alte Ausgangsstellung von 1916, verlegt. Von ihr bot der untere Teil der Hänge und das Tal des Baches ein günstiges Vorfeld. Die Franzosen begnügten sich mit dem Besitz des jenseitigen Ufers. Auf diesem Maas-Ufer kam es zu keinen Kämpfen mehr.

Dagegen wandten sie nun alle Kraft auf, um östlich der Maas weiter nach Norden vorzudrücken. Der Angriff hat ihnen dort nicht alles gebracht, was sie haben wollten. Am 24. August scheiterte ein Versuch, über die Höhe 344 weiter vorzudringen. Am Morgen des 26. griffen sie, nachdem sie den 25. zu ausgiebiger Artillerievorbereitung benutzt hatten, bei Beaumont und östlich an. Im Dorfe konnten sie Fuß fassen; nördlich des Fosse-Waldes wurden sie aufgehalten. Im Chaume-Walde gelang es den Deutschen, sich ihre alte vorderste Linie wieder zu erkämpfen. Am Abend erneuerten sich die Angriffe und breiteten sich über die ganze Nordfront von der Maas bis zum Chaume-Wald aus. Bei Samogneux und östlich wurden die Franzosen abgewiesen. Die Dorfstätte von Beaumont brachten sie ganz in ihren Besitz, wurden aber am späten Abend durch einen kraftvollen Gegenstoß der jungen 242. Infanterie-Division (General v. Erpf), die die 25. Reserve-Division abgelöst hatte, wieder hinausgeworfen.

General v. Gallwitz setzte am 27. August das ihm überwiesene Generalkommando XI. Armeekorps (Generalleutnant Kühne) als Gruppe Ornes zwischen Maas-Ost und Vaux ein. Es übernahm den Befehl über die 28. und 192. Infanterie-Division. Der Kommandierende General trat in gleicher Eigenschaft zum Generalkommando V. Reservekorps (Maas-Gruppe Ost) über und wurde durch den General der Infanterie Freiherrn v. Soden, bisher VII. Reservekorps, ersetzt, dessen Stelle General v. Garnier, der bisherige Führer der Maas-Gruppe Ost erhielt. Die Generalstabschefs begleiten ihre Generale in die neuen Dienststellungen. Im Oberkommando der 5. Armee trat an die Stelle des bisherigen Generalstabschefs, des Obersten v. Bronsart, der Oberstleutnant v. Pawelsz, vorher Stabschef der 2. Armee.

Die nächsten Tage verliefen ohne Kämpfe und unter merklich abgeschwächter Tätigkeit der französischen Artillerie. Es war aber zu erkennen, daß diese auf dem östlichen Maas-Ufer einen

Zuwachs an Batterien erfahren hatte. Die deutschen Divisionen befestigten ihre neuen Stellungen; mit dem Austausch der abgekämpften Frontdivisionen wurde fortgefahren. Hinter der Maas-Gruppe West wurden zwei, hinter der Maas-Gruppe Ost drei Eingreifdivisionen bereitgestellt, von denen Teile zu Schanzarbeiten an den rückwärtigen Stellungen herangezogen wurden. Auf Anordnung des Generals v. Gallwitz fuhr die deutsche Artillerie in planmäßiger und nachdrücklicher Bekämpfung der feindlichen fort. Wiederholte einheitliche Gasschießen sollten deren Wirkung lähmen und der Infanterie ihre Lage erleichtern. Mehr war mit den verfügbaren Munitionsvorräten nicht zu erreichen. Denn soviel an Batterien, Munition und Beobachtungsmitteln, wie nötig gewesen wäre, um die feindliche Artillerie wirklich niederzuhalten, konnte bei den ungeheuren Ansprüchen, die die Flandern-Schlachten stellten, für die 5. Armee nicht verfügbar gemacht werden.

Das Oberkommando der Heeresgruppe hatte die 5. Armee angewiesen, sich ein Kampffeld von besonders großer Tiefe zu schaffen. Nur ein solches bot nach den Erfahrungen der vorausgegangenen Kämpfe einige Gewähr, daß bei dem riesigen Munitionseinsatz des Feindes sein Feuer so weit zersplittert würde, daß sich in der Hauptkampfzone die Abwehrkraft der Divisionen in hinreichender Stärke erhielt. Tiefe Vorfeldzonen sollten geschaffen werden. Das war nicht überall durch Zurücklegen der Hauptwiderstandslinie zu erreichen. An vielen Stellen war ein ausreichendes Vorfeld nur zu gewinnen, nachdem man den Feind zurückgedrückt und es ihm abgenommen hatte. Dieses Bestreben mußte zu neuen Kämpfen führen.

Am 6. September griff die 242. Infanterie-Division bei Beaumont an und drängte den Feind auf dem Höhenzuge südlich des Dorfes zurück. Die Maas-Gruppe Ost beabsichtigte, den Höhenzug 344 - 326 zwischen Samogneux und Beaumont wiederzunehmen, um die Stellung zu verbessern. Ehe das Unternehmen zur Ausführung kam, griff der Feind an. Am Abend des 7. September stieß er aus Samogneux und über den Höhenzug in breiter Front gegen die deutschen Stellungen im Grunde vor, wurde aber blutig abgewiesen. Die nächste Nacht unterhielt er starkes Feuer auf die ganze Nordfront, steigerte es am frühen Morgen des 8. zum Trommelfeuer und griff vom Fosses-Wald bis zur Straße Bezonvaux-Ornes an, in dem offenen Gelände mit Tanks. Seine erste Sturmwelle wurde zwar zusammengeschossen. Den hinter ihr aus dem dichten Nebel vorquellenden weiteren gelang es jedoch, in die Stellungen einzudringen. Er nahm die Vauxkreuz-Höhe und arbeitete sich über sie hinaus und im Chaume-Wald auf die Schlucht von Ornes vor. Während dieser Kämpfe gelang es der 242. Infanterie-Division südlich Beaumont, sich eine weitere Verbesserung ihrer Stellung zu erstreiten. Am 9. September wurde der geplante Angriff auf den Höhenzug 344 - 326 ausgeführt. Die Mitte der angreifenden Abteilungen der 19. und der 243. Division gewann zwar beiderseits der Höhe 344 Boden, die Flügel blieben jedoch hängen. Der Angriff kam im Feuer der feindlichen Maschinengewehre nicht vorwärts und erreichte nichts. Am 18. September griff auf demselben Gefechtsfelde der Feind an und erlitt dasselbe Schicksal. In Sturmwellen von etwa 3 km Frontausdehnung stürmte er die Nordhänge des Höhenzuges hinab und geriet in das Feuer der Grabenbesatzungen und der Artillerie, das ihn zu Boden zwang. Dann fluteten die Sturmwellen und die ihnen gefolgten Reserven den Hang hinauf zurück und erlitten dabei schwere Verluste.

Die Heeresgruppe entschloß sich, den auch bei den eigenen Truppen sehr verlustreichen Versuchen, die Höhen 344 - 326 wiederzugewinnen, ein Ende zu machen und gab Befehl, auf ihre Wegnahme zu verzichten. Dagegen sollte die 5. Armee das dauernde Festsetzen des Feindes auf der Vauxkreuz-Höhe verhindern und am Chaume-Wald ihre Stellungen wieder so weit vorschieben, daß den Franzosen die Einwirkung in die von West nach Ost streichende Mulde von Ornes verwehrt würde.

Zwischen Fosses- und Chaume-Wald war am 10. September ein französischer Angriff abgeschlagen worden. Am 14. wurde die Vauxkreuz-Höhe von den Deutschen wiedergenommen; die 28. Infanterie-Division löste mit je einem Bataillon ihrer drei Regimenter die Aufgabe. "Daß die Division nach erheblichen Verlusten noch den Drang hatte, das Vauxkreuz zu nehmen, war die Krone ihrer Bravheit." Mit diesen Worten ehrte General v. Gallwitz die Leistung der tapferen

Badener. Am 24. September schritt die Gruppe Ornes zur Wiedernahme des Chaume-Waldes. Teile der 13. und der 78. Reserve-Division mit vier Staffeln Schlachtflieger griffen im Walde und zu beiden Seiten desselben an. Trotz Vergasung der feindlichen Batterienester erwies sich deren Feuerkraft noch als so mächtig, daß - nach anfänglichen Erfolgen auf den Flügeln - ein französischer Gegenstoß alles wieder zurückwarf. Erst am 10. Oktober konnte die 13. Reserve-Division einen Anfangserfolg erringen, indem sie im Walde den Feind 300 m weit zurückdrängte. Zwar ging ein Teil des Errungenen am nächsten Tage wieder verloren, aber am 25. Oktober gelang es der 46. Reserve-Division, die jene abgelöst hatte, deren Erfolg auf 1200 m Breite zu erweitern. Am 29. drückte östlich von ihr die Garde-Ersatz-Division (Ablösung der 78. Reserve-Division) an der Vauxkreuz-Höhe den Feind zurück und am 9. November vermochte sie zusammen mit der 46. Reserve-Division durch einen gemeinsamen Angriff den Gegner auf den südlichsten Teil des Chaume-Waldes zu beschränken. Unter Führung des Oberst Bonsack setzten sich Bataillone der Reserve-Regimenter 215 und 246 und eins des 7. Garde-Ersatz-Regiments, mit Kompagnien des Sturmbataillons 5, Pionieren und Flammenwerfern in den französischen Stellungen fest und behaupteten sie. Damit waren die Franzosen von den Hängen des Ornes-Grundes zurückgedrängt und machten in der Folge keinen Versuch mehr, sich bis dahin wieder vorzuarbeiten.

Zur selben Zeit hatten die Kämpfe zwischen Samogneux und Beaumont ihren Fortgang genommen. Wenn auch deutscherseits auf die Wiedereroberung der Höhen 344 - 326 verzichtet war, hielten die vor ihnen eingesetzten Divisionen doch kleine Stellungsverbesserungen für notwendig, die nur durch Angriffe erreicht werden konnten. Die 243. Infanterie-Division nahm am 2. Oktober am Nordhang der Höhe 344 feindliche Gräben in 1200 m Breite weg und behauptete sie gegen etwa ein Dutzend französischer Gegenangriffe. Am 11. Oktober errangen Stoßtrupps der 19. Infanterie-Division, die die 243. abgelöst hatte, und der 29. Division eine weitere Stellungsverbesserung am Nordosthang der Höhe, die am 18. durch frisches Zufassen der 6. Kompagnie Infanterie-Regiments 142 (29. Division) noch erweitert wurde. Am 23. Oktober nahm Infanterie-Regiment 78 (19. Division) mit Teilen des Sturmbataillons 5 ein Grabenstück am Osthang der Höhe, mußte es am nächsten Tage aber wieder aufgeben, weil es der Feind völlig flankierte.

Diese Angriffe der Deutschen veranlaßten anscheinend die Franzosen, das Gelände nordwestlich des Höhenzuges 344 - 326 bis zu der von Samogneux nach Nordwesten hin hinaufziehenden Mulde endgültig in Besitz zu nehmen. Sie unternahmen am 25. November einen großen Angriff zwischen der Maas und Beaumont. Ihre erste Sturmwelle wurde größtenteils zerschlagen. Trotz Sturm und Regen griffen die deutschen Schlachtflieger in den Kampf ein. Der Gegner setzte den Angriff mit so großer Ausdauer fort, daß es ihm gelang, überall mehr oder weniger tief in die Vorfeldzone einzudringen. In der folgenden Nacht mußten die 29. und 19. Division ihre Vorfeldstellungen südlich der Samogneux-Mulde aufgeben. Mit diesem Angriff schloß für 1917 vor Verdun die Reihe der größeren Kämpfe ab.

Wie schon 1916 hatten auch 1917 die Kämpfe vor Verdun einen ungemein kräfteverzehrenden Charakter angenommen. Sie übertrafen darin fast noch die gleichzeitigen Kämpfe bei Reims. Wohl hatten die Deutschen den Franzosen auch vor Verdun hohe blutige Verluste zugefügt und fast in jedem dieser zahlreichen Gefechte ihnen Hunderte von Gefangenen abgenommen. Aber auch die eigenen Verluste waren schwer und wogen um so schwerer, als der Menschenmangel sich für die Deutschen bald weit fühlbarer machen mußte als beim Feinde, wo der Zustrom der Amerikaner den Ausfall mehr als ausglich. Auch der Materialverbrauch war unvorhergesehen hoch. Dem deutschen Abwehrverfahren hatte sich der Feind geschickt mit seinen Angriffen mit beschränktem Ziel angepaßt. Sie machten die Gegenstöße der Reserven und die Gegenangriffe der Eingreifdivisionen unwirksam, denn diese trafen auf einen Gegner, der sich im Wirkungsbereich seiner Artillerie schon auf sie eingerichtet hatte. Mochte das Verfahren des Feindes auch zeitraubend und kostspielig sein und ihm tiefe Einbrüche nicht ermöglichen, so fiel ihm doch fast immer ein sicherer Geländegewinn zu. Diesem Verfahren gegenüber fühlten sich die deutschen Truppen angesichts der gewaltigen

Zerstörungswirkung des Feindes in einer gewissen Rat- und Hilflosigkeit. Alle noch so fein ausgedachten taktischen Formen versagten; sie erlagen der alles zermalmenden Feuerüberlegenheit des Feindes.

Das Oberkommando der Heeresgruppe befand sich, ebenso wie die Oberste Heeresleitung, den Sommer und Herbst über oft in der größten Bedrängnis, den ungeheuren Ansprüchen, die die Kämpfe stellten, gerecht zu werden. Der wesentlichste Teil ihrer Führertätigkeit erschöpfte sich im Disponieren über die Kampfkräfte und -mittel, die an die Brennpunkte der Kämpfe geführt und mit denen die der eigenen Initiative entspringenden Unternehmungen "finanziert" werden mußten. Die Gefechtskraft der Divisionen ging bei jedem neuen Einsatz schneller herab, als nach dem vorhergehenden. Der Materialverbrauch übertraf alle Voranschläge. Die Transportlage wurde immer gespannter, denn die Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen vermindert sich andauernd, die der Kraftfahrformationen war wegen ihrer geringen Zahl und des chronischen Mangels an Betriebsstoffen unzureichend und das Pferdematerial ging an Zahl und Güte immer mehr zurück. Die Flandern-Schlachten verlangten fortdauernd neue Abgaben auch von der Heeresgruppe und warfen jede auf Ökonomie der Kräfte bedachte Voraussicht um. Dazu kam, daß im Oktober die Heeresgruppe nach Vorbereitungen, die der Feind vor der 3. Armee, auf der Front Aubérive - Massiges, traf, auch dort mit einem Großangriff rechnen mußte. Wenn es auch nicht dazu kam, so bedeutete die Unsicherheit doch eine weitere Belastung der Heeresgruppe, die bei ihren knappen Kriegsmitteln und zwei Schlachtfeldern auf den Flügeln auch die 3. Armee nicht ganz als "ruhige Front" ansehen durfte und dementsprechend berücksichtigen mußte.

5. Der französische Angriff auf die Laffaux-Ecke im Oktober 1917.

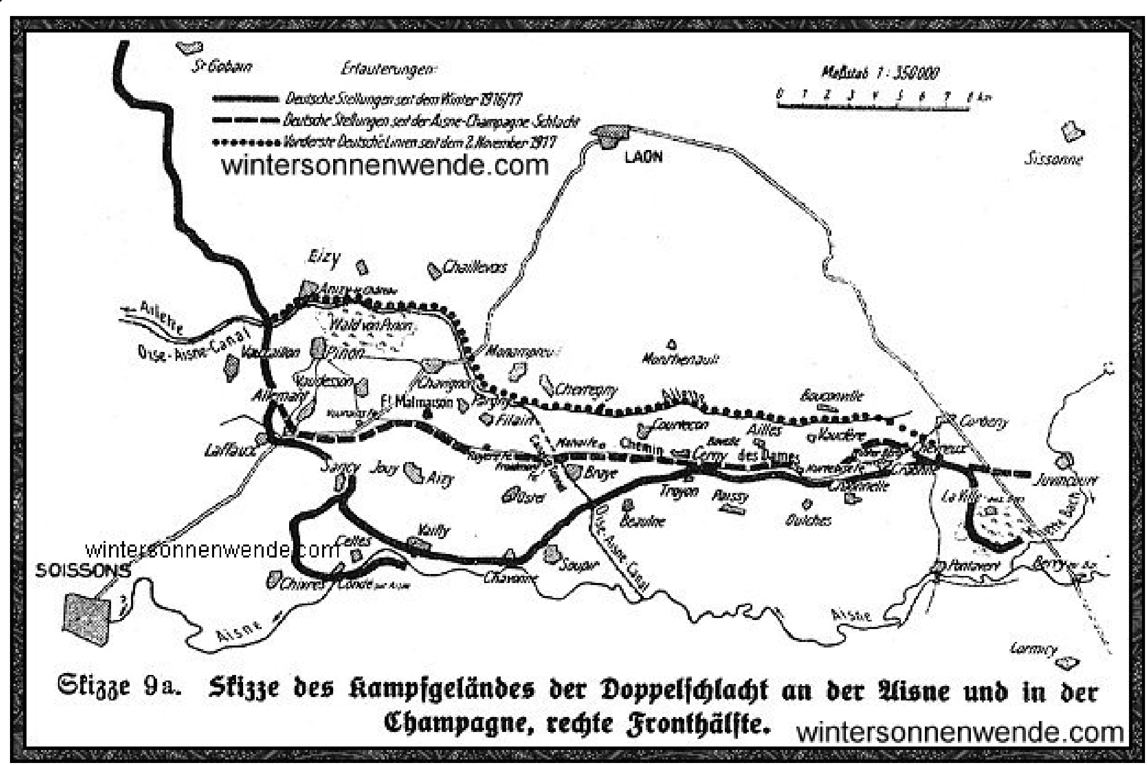
Hierzu Skizze 9a (Seite 172). [Scriptorium merkt an: zwecks Übersichtlichkeit nachfolgend im Text eingefügt.]

Dem erfolgreichen Entlastungsschlage von Verdun zugunsten der englischen Flandern-Offensive wollte General Pétain einen zweiten folgen lassen. Als Ziel dafür bot sich ihm die nach Südwesten vorspringende Ecke der deutschen Westfront bei Laffaux. Die Stellungen lagen dort auf Hochflächen, die durch zahlreiche tief eingeschnittene und steilwandige Schluchten zerklüftet waren und die Tiefengliederung behinderten. Das konzentrische Feuer eines die Ecke weit umspannenden Artillerieaufmarsches versprach überwältigende Wirkung. Der Verteidiger, mit dem Tal der Ailette und dem Oise-Aisne-Kanal im Rücken, konnte durch Feuer von seinen Verbindungen abgeschnitten und vernichtet werden. War die Ecke in französischem Besitz, so konnte die Damenweg-Stellung leicht durch Aufrollen von Westen her zum Abbröckeln gebracht werden.

Schon Anfang September wies die sehr lebhaft betriebene Luftaufklärung über der Ecke die Deutschen auf die ihr drohende Gefahr hin. In der zweiten Septemberhälfte wurden französische Angriffsvorbereitungen erkennbar, die auf einen Angriff gegen die Front Vauxaillon - Royère-Ferme (1 km südlich Filain) schließen ließen. Der Feind sappierte sich an vielen Stellen an die Stellungen heran und baute sein Förderbahnnetz, seine Fliegeranlagen und Lager aus. Am 18. September erreichte sein Störungsfeuer eine bedeutende Stärke und wiederholte sich so in der nächsten Zeit fast täglich. In den Schluchten und Bodenfalten südlich und südwestlich Laffaux wurden neue Batteriestellungen festgestellt.

Am 15. Oktober, während in der Gruppe Sissonne die 113. Infanterie-Division bei der Mühle von Vauclère (1 km nördlich Craonnelle) um Stellungsvorteile rang, schwoll das französische Artilleriefeuer auf den Raum zwischen Vauxaillon und der Royère-Ferme erneut stark an und ging am 16. in ein planmäßiges Zerstörungsschießen über. Der Gegner war in die Vorbereitung seines Angriffs eingetreten. Am 17. September war die Artillerieschlacht in vollem Gange. Das französische Feuer griff zeitweise auch bis St. Gobain und nach Osten bis zum linken Armeeflügel

über. Es reichte bis weit über die Ailette in das Hintergelände. Im Aisne-Tal zwischen Soissons und Vailly standen schwerste Geschütze auf Eisenbahnklauen im Feuer.



Skizze 9a. Skizze des Kampfgeländes der Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne, rechte Fronthälfte. wintersonnenwende.com

Skizze 9a: Skizze des Kampfgeländes der Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne, rechte Fronthälfte. [Vergrößern]

General v. Boehn hatte sich trotz Abratens der Obersten Heeresleitung zur Annahme des Angriffs in dem für die Abwehr ungünstigen Stellungsbogen entschlossen. Er erwartete davon einen sicheren Erfolg. Das Oberkommando der Heeresgruppe schloß sich ihm an. Bei beiden sprachen Rücksichten moralischer Natur das gewichtigste Wort für den Entschluß. Wurde die Ecke geräumt und die Verteidigung hinter den Kanal verlegt, so war auf die Dauer auch die Damenweg-Stellung nicht mehr zu halten. Diese aber hatten die Truppen in einer langen Reihe opfervoller Kämpfe erst zu einer einigermaßen brauchbaren Dauerstellung gemacht. Nachdem man das zugelassen und den Gedanken, die Abwehr hinter die Ailette und den Kanal zu verlegen, damals nicht verwirklicht hatte, erschien es jetzt nicht angängig, das Ausweichen anzuordnen. Die Truppe hätte es als eine Unsicherheit der obersten Führung, der Feind sie als einen leichten Sieg empfunden. Unter diesen Umständen gab die Oberste Heeresleitung, die sich in einer Zwangslage befand, nach. Später ist General Ludendorff allerdings zu der Einsicht gekommen, daß sie das Räumen des Bogens hätte befehlen müssen.[25]

In dem von dem Angriff bedrohten Stellungsabschnitt waren bei der Gruppe Crépy (Generalkommando VIII. Armeekorps, Generalleutnant Wichura) die 37. und die 14. Infanterie-Division (Generalleutnant v. Kraewel) eingesetzt. Links an sie schloß sich von der Schlucht von Allemant bis nördlich Braye die Gruppe Vailly (Generalkommando 54, Generalleutnant v. Müller) an, mit der 13. Infanterie-Division, 2. Garde- (General v. Friedeburg), 5. Garde- und der 47. Reserve-Division (General Freiherr v. Eichendorff). Verstärkungen hatten bei der allgemeinen Lage der Westfront nur in geringem Maße herangeführt werden können. An Fliegern und Fliegerabwehrverbänden konnte die Oberste Heeresleitung, solange der Kampf in Flandern noch brannte, nur wenig zur Verfügung stellen. Auch die Heeresgruppe konnte nicht viel helfen; sie hatte ohnehin die Front vor Verdun schon sehr schwächen müssen. Doch ließ es sich ermöglichen, daß in den nächsten Tagen hinter die Gruppe Crépy die 52. Infanterie-, hinter die Gruppe Vailly die 43. Reserve- und 9. Infanterie-Division zu Eingreifszwecken gezogen werden konnten. Es waren in den Abwehrkämpfen wohlbewährte Führer und Truppen, die in den Stellungen und als Reserven bereit standen.

Der 18. Oktober verlief im Großkampffeuer der beiderseitigen Artillerien. Am 19. und 20. ließ bei dem dichten Nebel das französische Feuer nach, um am Mittag des 20. wieder unter gewaltigem Munitionseinsatz anzuschwellen. Die deutsche Artillerie vergaste wiederholt die feindlichen Batteriestellungen, ohne eine nachhaltige Dämpfung ihres Feuers zu erreichen. Die deutschen Stellungen wurden in ihrer ganzen Tiefe auf das schwerste beschädigt; die Verluste mehrten sich, namentlich auch durch die Vergasung, unter der der Feind stundenlang das Ailette-Tal und die Anmarschwege hielt. Am 21. Oktober morgens begann nach einer kurzen Abschwächung das feindliche Feuer in großer Stärke und steigerte sich am Nachmittag zu Trommelfeuer auf die Stellungen der 14., 13. Infanterie-, der 2. und 5. Garde-Division, das bis in die Dunkelheit anhielt. In zahlreichen Erkundungsvorstößen vergewisserte sich der Gegner, ob die Stellungen noch besetzt seien.

Am 22. Oktober lebte das Artillerie- und Minenwerferfeuer wieder zu voller Stärke auf. Mehrere Stunden lag Trommelfeuer beiderseits des alten Fort Malmaison und auf dem Artilleriegelände im Walde von Pinon und nördlich Vaudesson. Das Fernfeuer reichte bis nach Laon; sogar der Bahnhof von Pouilly, 13 km nördlich Laon, wurde in Brand geschossen. Eingebrachte Gefangene sagten den Angriff für den nächsten Morgen zwischen 5 und 6 Uhr voraus; er sei zweimal um je 24 Stunden verschoben worden, weil die Vorbereitung noch nicht als genügend angesehen sei. Sie war auch ohne das verheerend genug. Die Gräben waren völlig eingeebnet. Nur in betonierten Unterständen, in Steinbrüchen und Höhlen vermochten die immer mehr zusammenschmelzenden Verteidiger die Hölle von Granateinschlägen und Gasdunst zu überdauern. Deutsche Flieger mußten der vordersten Infanterie über das vergaste Ailette-Tal hinüber die notwendigste Verpflegung zubringen.

Der Tag, an dem es noch möglich gewesen wäre, die Masse der Infanterie und Artillerie hinter den Kanal zurückzunehmen, den Feind nach Vertun seines riesigen Aufwandes an Munition einen großen Luftstoß machen zu lassen und ihn dabei mit Feuer und Gegenstoß zu fassen, wurde von der deutschen Führung verpaßt. Es kam nicht zu dem Entschluß; die Truppe hatte die letzte Kraftprobe zu bestehen.

Am Abend des 22. flaute das französische Artilleriefeuer ab, um nach Mitternacht in überwältigender Stärke wieder einzusetzen. Am 23. Oktober früh legten die durch zahlreiche Geschützausfälle geschwächten deutschen Batterien Vernichtungsfeuer auf die vordersten Stellungen des Feindes und die Schluchten, aus denen das Vorbrechen seiner Sturmtruppen erwartet werden konnte. Seine Wirkung war nur gering. Die Sturminfanterie hatte sich in dem Trichtergelände schon dicht an die verwüsteten deutschen Stellungen oder in sie hinein geschoben.

Am frühen Morgen brach der Sturm los. In dem trüben und regnerischen Wetter erhoben sich die Sturmwellen auf der ganzen Linie von Vauxaillon bis nordwestlich Braye und stürzten in das von Geschoßrauch überlagerte Stellungsgelände vor.

Auf den äußersten Flügeln, bei der 37. Infanterie- und dem linken Flügel der 5. Garde- und bei der 47. Reserve-Division weisen die Deutschen den Angriff im vorderen Teil ihrer Stellungszone ab. Im rechten Regimentsabschnitt der 14. Infanterie-Division überrennt der Feind die ersten Schützennester, wird aber durch einen Gegenstoß festgehalten und zurückgeworfen. Im mittleren Abschnitt dringt er ein und schreitet dazu, mit Feuer und Handgranate die noch übriggebliebenen Besatzungen zu überwältigen. Im linken Regimentsabschnitt der 14. und im rechten Regimentsabschnitt der 13. Division, die am stärksten durch das feindliche Feuer mitgenommen sind, bricht er tief ein. In der Schlucht von Allemant findet er heftigen Widerstand durch versteckte Maschinengewehre und die aus den Steinbruchhöhlen kommenden Unterstützungen. In der Mitte und auf dem linken Flügel der 13. Division halten die Verteidiger an den rückwärtigen Widerstandsnestern den Feind fest. Bei der Vaurains-Ferme (1½ km südlich Vaudesson), wo der Angreifer einige Tanks einsetzte, auf der Naht zwischen der 13. Infanterie- und der 2. Garde-

Division, bricht er ebenfalls ein und wendet sich gegen die linke Flanke der 13. Division. Andere Teile dringen längs der Straße nach Chavignon vor, werden aber durch das Regiment Augusta (auf dem rechten Flügel der 2. Garde-Division) aufgehalten. Die Mitte dieser Division behauptet sich in ihren hinteren Stellungen. Auf ihrem linken Flügel, beim Regiment Franz, dringt der Gegner ein und setzt sich in den Besitz des Forts Malmaison. Er faßt die äußeren Kompagnien des Regiments Elisabeth auf dem rechten Flügel der 5. Garde-Division in Flanke und Rücken und überwältigt sie. Der Flügel muß, um der Umfassung auszuweichen, an den Schluchthang südwestlich Pargny zurückgehen; Mitte und linker Flügel halten sich in ihren Hinterhangstellungen, die weniger gelitten haben, im Handgranatenkampf.

Die Reserven der Frontdivisionen und Teile der Eingreifdivisionen stehen auf den Hängen südlich Pinon, nördlich Vaudesson und südlich Chavignon in den Deckungen der Artillerieschutzstellung. Sie haben beim Heranführen in den vergangenen Nächten und im Ausharren bedeutende blutige und Gasverluste erlitten. In dem rasenden Artilleriefeuer seit dem Beginn des Sturmes gehen Befehlsverbindung und Zusammenhang verloren. Sie gelangen nicht zu planmäßigem Einsatz. Nur Teile der 52. Infanterie-Division (Generalleutnant v. Borries) vermögen zur Unterstützung der 14. einzugreifen. Die deutschen Batterien, der Erdbeobachtung beraubt, versuchen bei dem dunstigen und regenschweren Wetter vergeblich, ihr Feuer auf die Einbruchsstellen zusammenzufassen. Es kommt nur zu einer Wirkung in die Gegend des Fort Malmaison.

Während die 14. Division hart kämpfend bis nördlich Allemant zurückgedrängt wird und die Reste der 13., in beiden Flanken und im Rücken gefaßt, in erbitterten Nahkämpfen in ihren Anklammerungspunkten überwältigt werden, wirft der Feind gegen 10 Uhr seine Reserven zu einem neuen Stoß in den Kampf.

Unter seinem Druck kommen die durch breite Einbruchslücken getrennten Frontteile, die noch standhalten, ins Wanken. Mitte und linker Flügel der 14. Division werden auf Pinon geworfen. In breiter Front kämpft sich der Feind nach Vaudesson vor und nimmt dort vier leichte Batterien der Division weg. Längs der großen Straße nach Chavignon und über Fort Malmaison hinaus arbeitet er sich vor, wird vorübergehend durch Teile des Regiments Augusta aufgehalten, dringt aber gegen Mittag von Süden und Südosten her in Chavignon ein. Von dort aus rollt er die deutsche Artillerieschutzstellung nach Westen auf und bemächtigt sich einiger Batterien. Die beiderseits Vaudesson vorgedrungene französische Infanterie kann an dem Wege Pinon - Chavignon zum Halten gebracht werden. Versuche des Feindes, südöstlich Chavignon gegen den Kanal vorwärtszukommen, werden durch die zum Eingreifen kommenden Reserven und die ausgewichenen Teile der 5. Garde-Division verhindert.

Um die Mittagszeit tritt ein Stillstand in dem Vordringen der Franzosen ein. Das Oberkommando der 7. Armee trifft Anordnungen zu einem Gegenangriff. Die noch nicht eingesetzten Teile der 52. Division werden der Gruppe Crépy, die der 43. Reserve- und der 9. Infanterie-Division sowie die neu herangeführte 6. Infanterie-Division der Gruppe Vailly zur Verfügung gestellt. Weitere Reserven eilen auf das Schlachtfeld heran. Die Absicht ist, südlich Pinon festzuhalten, einen Riegel um die Einbruchsstelle von Chavignon zu legen, gegen das Dorf einen umfassenden Gegenangriff anzusetzen und gleichzeitig die Artillerie aus dem Walde von Pinon herauszuziehen.

Die Regelung der Befehlsverhältnisse und des Zusammenwirkens von Infanterie und Artillerie sowie das Durchbringen der Befehle an die Truppen, die in engster Kampffühlung mit dem Feinde standen, erforderten Zeit. Als am Nachmittag der Gegenangriff zur Ausführung kam, waren seine Vorbereitungen kaum überall abgeschlossen. Es gelang der Infanterie der 2. Garde-Division und ihren Verstärkungen wohl, in das in der Tiefe liegende Chavignon einzudringen. Die die Dorfstätte beherrschenden Höhen konnten aber nicht genommen, am Abend mußte Chavignon vor neuen französischen Angriffen wieder geräumt werden. Auch das Gelände zwischen Chavignon und

Vaudesson mit den dort stehenden Batterien blieb in der Hand des Feindes.

Am Nachmittag nahm dieser die Damenweg-Stellungen nördlich Braye, wo die 47. Reserve- und 211. und 50. Infanterie-Division eingesetzt waren, unter starkes Artilleriefeuer. Am Abend griff er an mehreren Stellen an, wurde aber überall abgewiesen. Offenbar handelte es sich um einen Versuch, den Erfolg schon zum Aufrollen der Damenweg-Stellung auszunutzen.

Die Lage auf dem Schlachtfelde und die Unzulänglichkeit der deutschen Kräfte schlossen ein Wiedergewinnen der verlorenen Stellungen aus. General v. Boehn hatte sich deshalb schon am Nachmittag im Einverständnis mit der Heeresgruppe entschieden, die ganze Laffaux-Ecke südlich des Kanals aufzugeben. Am frühen Morgen des 24. Oktober wurden die Befehle dazu gegeben. In der Nacht war es unter unsäglichen Anstrengungen von Mann und Pferd gelungen, aus dem versumpften und durch die schwere Beschießung ungangbar gewordenen Walde von Pinon 24 leichte und 6 schwere Geschütze nach rückwärts wegzuführen. Etwa 30 leichte und 24 schwere Geschütze konnten vorläufig nicht geborgen werden.

Am 24. Oktober besetzten zwei frische Divisionen, die 6. bayerische Reserve- (General v. Köberle) und die 6. Infanterie-Division (General v. Mutius), die neue Stellung nördlich des Kanals in der Linie Eizy - Chaillevois. Rechts von der ersteren wurde in der Gruppe Crépy bei Anizy-le Château ein neuer Divisionsabschnitt gebildet und zunächst von der 52., der Eingreifdivision der Gruppe, besetzt. Die Heeresgruppe befahl mittags, daß ein erneuter Großangriff südlich des Kanals nicht mehr angenommen werden solle, selbst wenn dadurch Teile der Artillerie verlorengingen.

Die französische Angriffskraft war stark erschöpft. Ein nach kurzer Artillerievorbereitung am Nachmittag unternommener allgemeiner Angriff gewann keinen Boden mehr. Die Trümmer der Stellungsdivisionen, untermischt mit Teilen der Eingreifdivisionen, vermochten sich auf dem Bogen Pinon - Chavignon - Pargny zu behaupten.

Unterdes hatte der Gegner seine Artillerie nachgezogen. Vom frühen Morgen des 25. Oktober lag schweres Feuer auf den deutschen Stellungen. In der vorhergehenden Nacht war die 14. Division an den Südrand des Waldes von Pinon zurückgegangen, sollte diesen aber behaupten, damit die im Walde noch stehenden Geschütze gerettet werden könnten. Am Morgen wurde sie angegriffen und über den Kanal zurückgeworfen. Der Pinon-Wald und die dort stehenden Geschütze, die rechtzeitig unbrauchbar gemacht waren, gingen verloren. Auch der linke Flügel der 37. Reserve-Division wurde auf den Kanal zurückgedrängt. Auf dem linken Flügel hatte die 5. Garde-Division bei Filain schweres Feuer auszuhalten. Der Feind schob aus südwestlicher Richtung starke Infanterie vor und griff am Nachmittag an. Die Division wurde weiter auf den Kanal zurückgedrückt, behielt aber das Südufer noch mit Teilen besetzt. Gleichfalls am Nachmittag wichen die in der Mitte noch südlich des Kanals fechtenden Teile der 2. Garde- und der Eingreif- (43. Reserve-) Division vor feindlichem Druck über den Kanal zurück. In der Nacht führten die 5. Garde- und die links anschließenden Teile der 47. Reserve-Division befehlsgemäß den Rückzug über den Kanal aus. Alle Versuche des Feindes, über den Kanal nachzudrängen, wurden abgewiesen.

Der Zustand der deutschen Divisionen nach den überstandenen dreitägigen Kämpfen ließ sich nun übersehen. Von der Infanterie der 13. Division waren noch vier schwache Bataillone, von der der 2. Garde-Division zwei kampfkräftige Bataillone übriggeblieben. Auch die übrigen Divisionen waren mehr oder weniger zerschlagen. Der 7. Armee hatten seit dem 23. Oktober 20 schwere Batterien und vier Heeres-Feldartillerie-Regimenter zugeführt werden müssen. 27 schwere Batterien und ein bis zwei Heeres-Feldartillerie-Regimenter hatten so schwer gelitten, daß ihre baldige Auffrischung nötig schien. Die Kämpfe hatten gezeigt, daß trotz durchdachtester Organisation der Abwehr auch die besten Truppen in Stellungen, die mit überwältigendem Feuer konzentrisch zu fassen und im Rücken abzusperren sind, sich nicht halten können. Sie hatten aufs neue erwiesen, daß Vorderhang-

und Plateaustellungen dem Angriff eher erliegen als Hinterhangstellungen.

Der 26. und 27. Oktober verliefen ohne Angriffe. Am 28. nahm der Feind den Versuch wieder auf, die anschließenden Teile der Damenweg-Stellung aufzurollen. Er griff an dem neuen Bruchpunkte der Stellung, bei Braye, die 47. Reserve-Division an. In erbitterten Kämpfen, in die Teile der 9. und der 3. bayerischen Infanterie-Division eingriffen, gelang es, das drohende Unheil abzuwenden.

In der neuen Front nördlich des Kanals richteten sich die neu eingesetzten Divisionen ein. Auf dem linken Flügel der Gruppe Crépy war neben der 37. die 103. Infanterie-Division (General v. Auer) eingeschoben; von Anizy-le Château bis Chevregny standen die 6. bayerische Reserve-, die 6. Infanterie-, 5. Garde- und 47. Reserve-Division der Gruppe Vailly. Weitere fünf, zum Teil allerdings abgekämpfte Divisionen waren nahe hinter ihnen bereitgestellt. In der Damenweg-Stellung schloß nördlich Braye die Gruppe Liesse mit der 211. Infanterie-Division an. So war eine neue Abwehrfront mit einem breiten, bis in den Ailette-Grund hinabreichenden Vorfeldgürtel gebildet. Sie hielt den Feind in achtungsvoller Entfernung. Er suchte die Deutschen durch lebhaftes Störungsfeuer auf ihre im Ausbau begriffenen Verteidigungsanlagen zu schädigen und wandte sich nun mit allen Kräften der schon zweimal versuchten Aufgabe zu, die Damenweg-Stellung aufzurollen.

Sie ließ sich nach dem Verlust der Laffaux-Ecke gegen einen neuen Großangriff nicht mehr halten. Das Oberkommando der Heeresgruppe hatte deshalb bereits am 24. Oktober im Einvernehmen mit der Obersten Heeresleitung geplant, sie aufzugeben und auch dort die Verteidigung auf das Nordufer der Ailette zurückzuverlegen. Der 7. Armee wurde der Befehl erteilt, die Bewegung vorzubereiten. Die Räumung beabsichtigte die Heeresgruppe aber erst vorzunehmen, wenn nördlich der Ailette alle artilleristischen Vorbereitungen für die Abwehr getroffen wären. Die Oberste Heeresleitung wollte es aber in der ungünstigen Stellung zu keinem Großkampf mehr kommen lassen. Sie behielt sich vor, den Befehl zur Räumung je nach der Entwicklung der Lage zu erteilen, ordnete aber die Rückzugsbewegung schon am 30. Oktober für die Nacht vom 1./2. November an. Heeresgruppe und 7. Armee bereiteten den Übergang in die neue Abwehrzone mit aller Sorgfalt vor. Drei Divisionen wurden als Armeereserve für alle Fälle hinter dem neu zu beziehenden Abschnitt bereitgestellt.

Am 1. November versuchten die Franzosen nach fünfstündigem starken Zerstörungsfeuer bei Braye, wie schon am 28. Oktober, mit dem Aufrollen der Damenweg-Stellung zu beginnen. Das zusammengefaßte Feuer der 47. Reserve-Division und ihrer Nachbardivisionen und das Maschinengewehr- und Gewehrfeuer der Stellungsbesatzungen brachten den Angriff schon vor den Stellungen zum Scheitern. Aber die große Zahl von Ballonen, die hinter der französischen Front Pargny - Hurtebise-Ferme hochstanden, und das Einschießen auf die Höhenstellung ließen keinen Zweifel, daß mit der baldigen Fortsetzung der Angriffe in breiter Front gerechnet werden müsse. Mit der Rückzugsbewegung durfte nicht mehr gesäumt werden.

Nachdem in den beiden vorhergehenden Nächten der größte Teil der Artillerie staffelweise in die vorbereiteten und vermessenen neuen Batteriestellungen zurückgezogen war, räumte in der Nacht 1./2. November auch die Infanterie von Braye bis Craonne den so viele Monate tapfer verteidigten Damenweg-Rücken und setzte sich in der Höhenlinie von Monampteuil - Monthenault - Bouconville in tiefer Gliederung fest. Am Ailette-Bach blieben Vorposten zur Sicherung der Vorfeldzone der neuen Abwehrstellung stehen. Patrouillenabteilungen, die in der alten Stellung zurückgelassen wurden, hielten die Fühlung mit dem Feinde aufrecht. Zwischen Chevreux und Corbeny wurde der Anschluß der neuen Hauptwiderstandslinie an die des linken Armeeflügels hergestellt.

Dem Feinde entging die Rückzugsbewegung. Er beschoß am Vormittag des 2. November noch die

alten deutschen Stellungen der Bergfront. Erst am Mittag schien er zu bemerken, daß sie geräumt waren. Am Nachmittag fühlte er bei Courtecon und beiderseits Cerny in dichtem Nebel in das Ailette-Tal vor. Auf den übrigen Teilen setzte er sich am 3. November mit Postierungen auf dem Nordabfall des Damenweges fest und nahm in Kleinkämpfen die Fühlung mit den deutschen Vorfeldbesatzungen auf.

Offenbar hatte Pétain das Ziel, das ihm vor Augen gestanden hatte, erreicht und "kämpfte wieder im Angesicht der Kathedrale von Laon".[26] Er hatte es, trotz dem Einsatze ganz ungeheurer Zerstörungsmittel auf schmaler Front, immer noch mit schweren Opfern erkaufen müssen. Aber der Erfolg ließ niederdrückende Einflüsse bei ihm nicht aufkommen und verhinderte, daß sich erneut Mißtrauen in die Führung breitmachte. Doch sah diese von einer weiteren Belastungsprobe der Moral des Heeres ab. Wie vor Verdun ging auch hier in Laonnais der Krieg wieder in den gewöhnlichen Stellungskrieg über.

6. Der Winter 1917/18.

Die vor Verdun und im Laonnais geschlagenen Schlachten klangen beim Einsetzen des Winters auf der ganzen Front der Heeresgruppe in eine mehrmonatige Pause in den größeren Kampfhandlungen aus. Auf beiden Seiten hatte eine tiefgehende Erschöpfung Platz gegriffen. Es bedurfte, namentlich auf deutscher Seite, des Aufsammelns frischer Kraft,ehe neue große Aufgaben und Ziele verfolgt werden konnten. Daraus ergab sich eine zeitweilige Zurückhaltung beider Gegner um so mehr, als sie ihnen auch die gesamte militärisch-politische Lage gleich wünschenswert erscheinen ließ.

Die Heeresgruppe hatte das Jahr über auf ihren beiden Flügeln Abwehrschlachten und ihnen nachfolgende Kämpfe, die wie eine chronische Krankheit an ihr zehrten, nähren und gleichzeitig das Reservoir für die mörderischen Kämpfe im Artois und in Flandern abgeben müssen. Sie war auch 1917 fast immer nur "Amboß" und sehr selten "Hammer" gewesen. Die Bilanz des Jahres schloß, wenn auch die Vereitelung des Nivelleschen Durchbruchs als Gewinn zu buchen war, mit einem Defizit ab. Es drückte sich in dem Verlust an wertvollem Kampfgelände und in der besorgniserregenden hohen Verausgabung an Kampfmitteln und Kampfkraft aus, von denen die letztere nicht mehr voll zu beschaffen war. Den Truppen war, wie denen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, die "schwächste, opfervollste und nervenzerrüttendste Form der Verteidigung, die Dauerverteidigung ohne großen Gegenstoß," auferlegt worden, wie General v. Moser es nennt.[27] Das hatte hier wie dort zu einem mit der Zeit immer fühlbarer werdenden Niedergang der moralischen Widerstandskraft der Heeresverbände geführt. Ein weiteres Ausharren in Kämpfen, wie sie das Jahr 1917 gebracht hatte, war von ihnen nicht mehr zu erwarten.

Das war auch das Empfinden der höheren Führer. General v. Boehn sprach sich dahin aus, daß die Infanterie die Verteidigung nicht mehr aushalte, wenn der feindliche Angriff richtig vorbereitet sei, daß ein sicheres Mittel zum Erfolg nur im eigenen Angriff erblickt werden könne, bei dem, wirksame Artillerievorbereitung vorausgesetzt, selbst geringwertigere Truppen ihren Mann stellen würden. Die Generale v. Gallwitz und v. François machten in Eingaben geltend, daß mit dem System der Abwehrschlachten gebrochen, das Heil wieder in der Offensive gesucht werden müsse. Die auf die "Grundsätze für die Führung der Abwehrschlacht" anfangs gesetzten Hoffnungen hatten sich wie überall, so auch hier, nur bedingterweise erfüllt. Ob mit oder ohne Vorfeld gekämpft wurde, die brutale Gewalt der feindlichen Zerstörungsmittel hatte schließlich über die fein ausgedachten taktischen Formen gesiegt. "Die Theorie der elastischen Verteidigung, die im Laufe der Zeit eine weitere Ausgestaltung in der Schaffung von Vorfeld- und Hauptkampfzone und in grundsätzlich verschiedener Fechtweise der Truppe in diesen Zonen fand, hatte sich in ihrer praktischen Anwendung nicht durchweg bewährt."[28]

General Ludendorff hat, wie er schreibt, sich "selbstverständlich durch solche Stimmungen nicht treiben lassen".[29] Er entschied sich aus Gründen, die die Gesamtkriegslage eingab, um die Jahreswende zum Großangriff im Westen. Die umfangreichen Vorbereitungen dazu setzten ein. Sie nahmen alle Kräfte der Führer und Truppen ganz in Anspruch und erfüllten ihren Geist mit neuem, frischem Leben.

Die Ende Januar 1918 befohlene neue Befehlsgliederung an der Westfront schied aus der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz die 5. Armee aus, um mit der Armee-Abteilung C der Heeresgruppe Herzog Albrecht die neue Heeresgruppe Gallwitz zu bilden. Dagegen trat die 18. Armee (General der Infanterie v. Hutier), vom linken Flügel der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, zur Heeresgruppe Deutscher Kronprinz über.

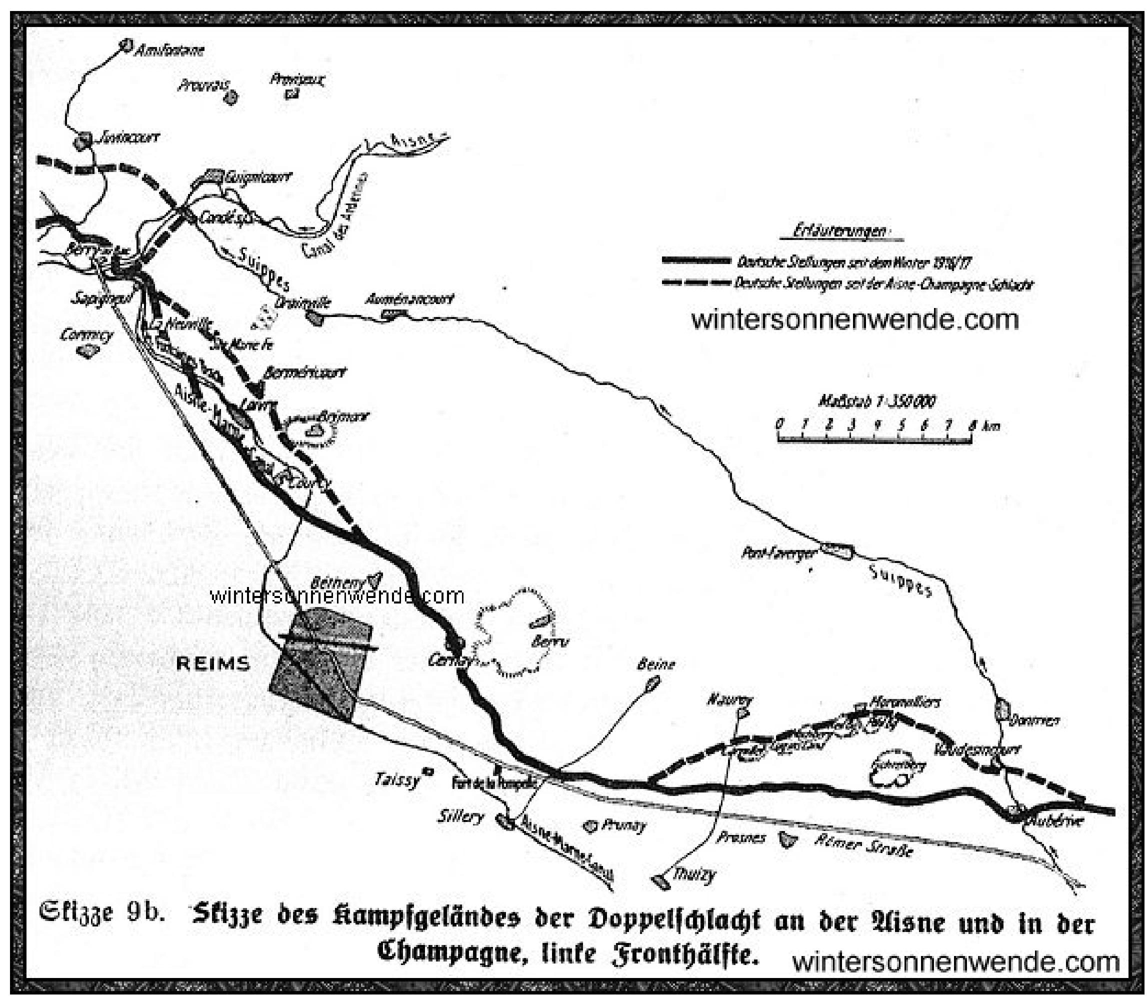
Von Mitte Februar ab begann an mehreren Abschnitten der Heeresgruppe die Kampftätigkeit wieder zuzunehmen. Es waren kurze Unterbrechungen der Ruhe vor dem großen Sturm. Sie entsprangen mehr der Absicht örtlicher Stellungsverbesserungen als der Notwendigkeit, neue Operationen vorzubereiten.

Am 13. Februar, dem Tage, an dem die politische und militärische Führung des Krieges im Großen Hauptquartier in Homburg mit dem Monarchen über die Weiterführung des Krieges beriet, schritten an der alten "Wetterecke" von Tahure in der Ost-Champagne die Franzosen zu einem Handstreich gegen die Stellungen auf den Höhen südlich des Dormoise-Tales.[30] Der Stoß richtete sich gegen die von der 28. und der 51. Reserve-Division besetzten Abschnitte Tahure und Ripont der Gruppe Dormoise (Generalkommando XXVI. Reservekorps, General der Infanterie Freiherr v. Hügel) der 3. Armee. Am Vormittag setzte starkes Artillerie- und Minenwerferfeuer gegen die inneren Flügel der Divisionen ein; das Dormoise-Tal wurde vergast. Am Abend griff der Gegner nach heftiger Feuersteigerung an. Es gelang ihm, bei der 28. Reserve-Division auf etwa 1000 m Breite in die Hauptwiderstandslinie einzudringen und sich darin festzusetzen. Bei der 51. Reserve-Division blieb sie bis auf geringe Teile in deutscher Hand. Die Lage konnte zunächst durch die Deutschen nicht geändert werden. Die Divisionen hatten 5 Offiziere, 316 Mann verloren, darunter mehr als die Hälfte an Vermißten.

Die 3. Armee erhielt von der Heeresgruppe Befehl, die verlorene Stellung wiederzunehmen. Dazu wurden der Gruppe Dormoise zehn schwere Batterien und zwei Heeres-Feldartillerie-Regimenter zur Verfügung gestellt. Am 18. Februar wurde der Gegenangriff ausgeführt. Nach kurzer kräftiger Feuervorbereitung griffen am Morgen acht Kompagnien der 28. und 51. Reserve-Division an und nahmen im ersten Anlauf die Gräben. Um 10 Uhr aber unternahm der Feind mit sieben Bataillonen einen wuchtigen Gegenstoß, der ihnen alles wieder entriß. Ein erneuter deutscher Angriff am Nachmittag blieb ohne Erfolg.

Unter gründlichster Vorbereitung wurde am 1. März der Gegenangriff wiederholt. Dem Feind durfte sein Geländegewinn nicht überlassen bleiben, wenn auf die Dauer die Stellungen südlich der Dormoise behauptet werden sollten. Ein ausgiebiges Gasschießen auf die französischen Batterien erwies sich als sehr wirksam: die Zahl der im Feuer stehenden nahm während der Vorbereitung andauernd ab. Den Reserve-Regimentern 110 und 234 von beiden Divisionen gelang es, die ihnen gesteckten Ziele überall zu erreichen, französische Gegenangriffe abzuschlagen und sich zu behaupten. Die alte Lage war wiederhergestellt.

Am gleichen Tage brachte die 1. Armee westlich und östlich Reims ein Erkundungsunternehmen zur Ausführung, das feststellen sollte, welche der Stellungen, in denen sich der Feind nach der Tiefe gegliedert hatte, als Hauptwiderstandslinie anzusehen sei und wie er seine Abwehr organisiert habe. Die Artillerie der Gruppe Brimont begann um Mitternacht zum 1. März, die der Gruppe Reims um 3 Uhr und die der Gruppe Prosnes um 6 Uhr, die gegenüberstehenden Batterien planmäßig zu



Skizze 9b: Skizze des Kampfgeländes der Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne, linke Fronthälfte. [Vergrößern]

vergasen, ihre Beobachtungsstellen einzunebeln und die Stellungen unter Störungsfeuer zu nehmen. Am Nachmittag traten Stoßabteilungen gleichzeitig zum Angriff an. Bei der Gruppe Brimont erreichten die Teile der 33. Reserve- und der 213. Infanterie-Division nur die vorderste feindliche Linie; das wirksame Sperrfeuer hielt sie vom weiteren Vordringen ab. Dagegen vermochten die Abteilungen der 21. und 86. Infanterie-Divisionen beim Fort de la Pompelle tiefer in die französischen Stellungen einzudringen und das noch mit unbeschädigten Hohlräumen versehene Fort zu nehmen. Die Sturmabteilungen der 105. und 227. sowie der 14. bayerischen Infanterie-Division der Gruppe Prosnes drangen in dem Höhengelände südwestlich Moronvilliers in einem Zuge bis in die dritte feindliche Abwehrlinie ein und setzten sich in ihr fest. Wie vorgesehen, räumten in der Nacht 1./2. März die Angriffstruppen aller drei Gruppen die feindlichen Stellungen wieder und kehrten in ihre Ausgangsstellungen zurück. Die erforderlichen Anhalte über die Abwehrform des Feindes waren erbracht, gegen 150 Gefangene in der Hand der Deutschen geblieben.

Im Höhengelände von Moronvilliers - Nauroy hatte diese gewaltsame Erkundung die Gefechtstätigkeit neu angeregt. In der Gruppe Prosnes führte am 12. März die 105. Infanterie-Division (General Schaer) mit Teilen des Regiments 129, des Sturmbataillons 1 und der Sturmabteilung der Division ein erfolgreiches Patrouillenunternehmen durch, das 87 Gefangene einbrachte. Das französische Artilleriefeuer hatte hier schon vom 10. März ab den Charakter des Zerstörungsschießens angenommen. Am 14. März verstärkte es sich gegen den Abschnitt Prosnes und den linken Flügel der Gruppe Reims beträchtlich und zwang, sich zur Abwehr eines großen Angriffs in Bereitschaft zu halten. Am späten Nachmittag setzten aber nur Teilangriffe, und zwar am Carnillet, gegen den Hoch-, Keil- und Pöhlberg ein. Sie wurden überall abgewehrt und führten

an keiner Stelle zu einer belangreichen Veränderung.

Dies waren die letzten größeren Kämpfe der Heeresgruppe vor dem Eintritt in die "Große Schlacht in Frankreich". Bei der 18. Armee hatte die Artilleriewirkung der Engländer, die den großen Angriff bei St. Quentin erwarteten, im März unter gleichzeitiger sehr erheblicher Steigerung der Fliegertätigkeit zugenommen, doch war es zu größeren Kämpfen nicht gekommen. Vor Verdun blieb es bei kleinen Patrouillenunternehmungen beider Gegner. Eine der bedeutenderen und erfolgreichsten dieser Zeit gelang am 20. März der 15. bayerischen Infanterie-Division (General Siebert). Sie stieß in großer Breite westlich Bezonvaux bis in die Brûle-Schlucht im Caurières-Wald hinab, hob den dort liegenden französischen Bataillonsstab auf und brachte 10 Offiziere, 229 Mann an Gefangenen ein.

Am folgenden Tage schritt das deutsche Heer zu dem ersten großen Angriff, an dessen Einzelschlachten die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz in hervorragendem Maße beteiligt war.

Anmerkungen:

1 [1/160] Ludendorff, *Meine Kriegserinnerungen*. Seite 230. ...zurück...

2 [1/165] Siehe hierzu Ludendorff, a. a. O. Seite 319 ff. ...zurück...

3 [2/165] Siehe **Skizze 1**, Seite 87. ...zurück...

4 [1/166] Siehe **Seite 160 - 161**. ...zurück...

5 [2/166] Ludendorff, a. a. O. Seite 325. ...zurück...

6 [3/166] Die Anordnungen dieser Armee für die Alberich-Bewegung waren bis zu deren Beendigung noch nach Anweisung der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, der sie bisher unterstand, zu treffen. ...zurück...

7 [4/166] Vergleiche hierzu **Seite 98 ff., Abschnitt 4 der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern**. ...zurück...

8 [1/167] Vergleiche hierzu v. Kuhl, *Französisch-englische Kritik des Weltkrieges*. Seite 25 bis 28. ...zurück...

9 [1/168] Ludendorff, a. a. O., Seite 325. ...zurück...

10 [1/169] Siehe **Skizzen 9a** und **9b**, Seite 172 und 173. ...zurück...

11 [1/172] Siehe Stegemann, *Geschichte des Krieges*. Band 4, Seite 329/330. ...zurück...

12 1/174] Siehe v. Kuhl, a. a. O., Seite 30/31. ...zurück...

13 [1/176] Siehe **Seite 166**. ...zurück...

14 [1/185] Stegemann, a. a. O. Seite 333. ...zurück...

15 [1/188] Ludendorff, a. a. O. Seite 338. ...zurück...

*[Scriptorium merkt an: "Der Blutsauger".] ...zurück...

16 [1/194] v. Kuhl, "Die Franzosen als 'Sieger'", *Deutscher Offizierbund* Nr. 7 vom 14. April 1923. ...zurück...

17 [2/194] Stegemann, a. a. O. Seite 341. ...zurück...

18 [1/195] **Clausewitz, *Vom Kriege***. 3. Buch, 5. Kapitel. ...zurück...

19 [1/199] Ludendorff, a. a. O. Seite 341/342. ...zurück...

20 [2/199] Ebenda Seite 342. ...zurück...

21 [1/208] Ludendorff, a. a. O. Seite 342. ...zurück...

22 [1/209] Kronprinz Wilhelm, *Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf*. Seite 286. ...zurück...

23 [2/209] Ebenda Seite 287. ...zurück...

24 [3/209] Siehe **Seite 205/206**. ...zurück...

25 [1/218] Ludendorff, a. a. O. Seite 392. ...zurück...

26 [1/224] Stegemann, a. a. O. S. 494. ...zurück...

27 [1/225] v. Moser, *Kurzer, strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914/18*. Seite 93/94. ...zurück...

28 [2/225] Kronprinz Wilhelm, a. a. O. S. 283. ...zurück...

29 [3/225] Ludendorff, a. a. O. Seite 434. ...zurück...

30 [1/226] Siehe hierzu **Skizze 9b**, Seite 173. *[Scriptorium merkt an: zwecks Übersichtlichkeit **direkt im Text eingefügt**.]* ...zurück...

Kapitel 5:
Der deutsch-österreichische Feldzug in Italien (12. Isonzo-Schlacht)[1]

Oberst Theodor Jochim

1. Vorbereitungen.

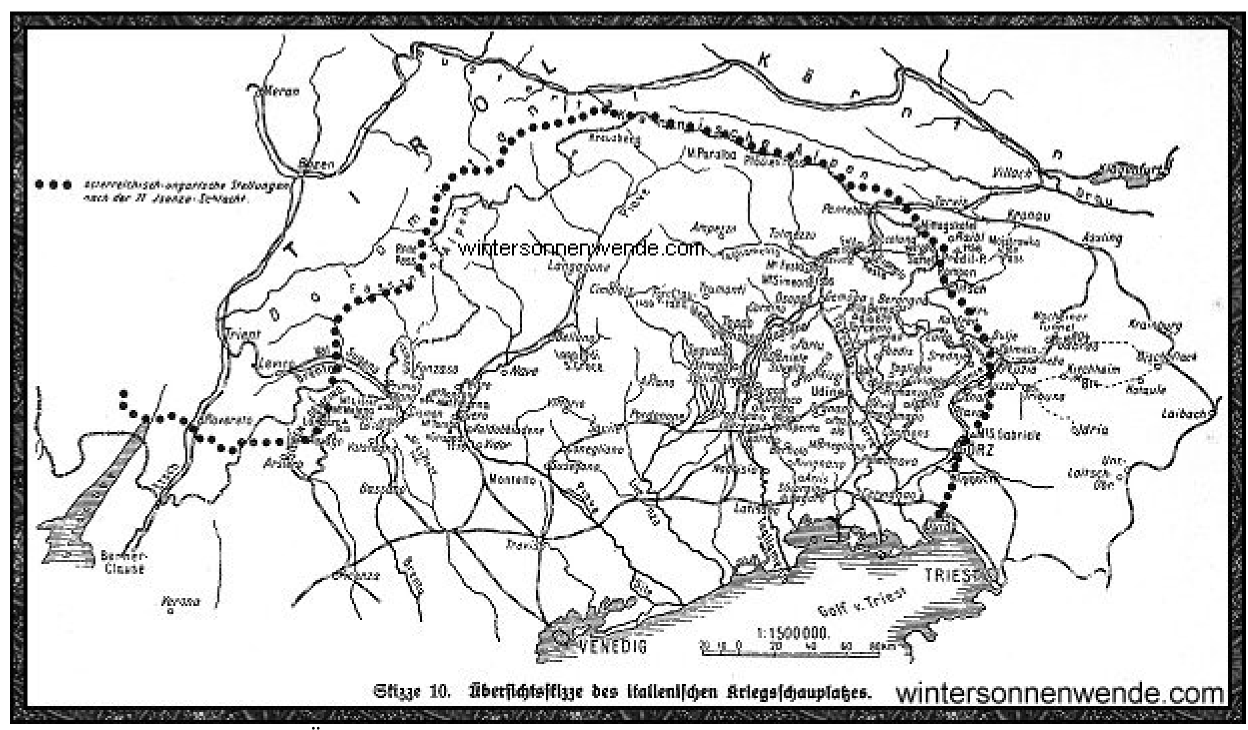
Die fortgesetzten Angriffsschlachten der Italiener am Isonzo drohten die österreichisch-ungarischen Streitkräfte mehr und mehr zu erschöpfen, denn der Angreifer wirtschaftete aus dem Vollen, während es den Österreichern an Menschen und Material gebrach. Triest schien nach den Geländeverlusten der 11. Isonzo-Schlacht[2] aufs ärgste bedroht; fiel es in die Hand der Italiener, so konnte dies politisch von weittragendsten Folgen sein. Ein neuer Angriff der Italiener war zu erwarten. Es mußte also etwas Entscheidendes von der österreichischen Heeresleitung geschehen, um die unhaltbar werdende Lage zu ihren Gunsten zu ändern.

Schon im Juni 1917 - nach der 10. Isonzo-Schlacht - war von dem k. u. k. Generalstabschef, General v. Arz, ein Gegenstoß erwogen worden. Nur er bot das Mittel, den dauernden zermürbenden Hammerschlägen der Italiener gegen die österreichische Front in dem für diese äußerst ungünstigen Karst-Gelände Einhalt zu tun. In der letzten (11.) Isonzo-Schlacht hatten sich 20½ k. u. k. Divisionen gegen eine Übermacht von 44 italienischen, mit allen Mitteln der Neuzeit ausgestatteten Divisionen mühsam behaupten müssen. Von den anderen Kriegsschauplätzen konnten jetzt höchstens noch 10 k. u. k. Divisionen der italienischen Front zugeführt werden. So war die Mitwirkung deutscher Divisionen mit ihrer bekannten Stoßkraft und ihrer besseren Ausstattung an Artillerie, Minenwerfern und Fliegern unentbehrlich, um sich aus dem eisernen Griff des übermächtigen Gegners zu befreien. Kaiser Karl stimmte nach anfänglichen Bedenken zu, worauf im August 1917 die Verhandlungen mit der deutschen Obersten Heeresleitung aufgenommen wurden.

General Ludendorff ging bei der damaligen schwierigen Lage im Westen nur ungern auf dieses Unternehmen ein. Verfügbare Kräfte hätte er lieber aus der Bukowina und über den Sereth in die Moldau angesetzt, um den Russen die letzten, sie ermattenden Schläge beizubringen. Trotzdem willigte die deutsche Oberste Heeresleitung ein - nicht zuletzt, um das Verhältnis der Verbündeten durch solche Waffenhilfe in der Not wieder fester zu gestalten. Hatte die geplante Offensive Erfolg, dann bedeutete dies für die ermattende Donaumonarchie mit ihren vielfach sich widerstrebenden Elementen eine Stärkung ihrer politischen Macht und für ihre Armee eine Neubelebung der allmählich recht gedrückten Stimmung. Am 8. September war das gemeinsame Unternehmen "Waffentreue" gesichert. Zwar drohten noch im letzten Augenblick politische Ränke, den ganzen Plan in Frage zu stellen; sie wurden aber glücklich beseitigt und nunmehr alle Einzelheiten geregelt.

Die italienischen Streitkräfte waren Anfang September so verteilt, daß die Hauptmasse an der Ostfront stand, während die 4. und 1. Armee dem k. u. k. Feldmarschall v. Conrad gegenüber die Tiroler Front hielten und das selbständige XII. Korps an der Kärtner Front, mit dem rechten Flügel bis dicht nördlich vom Rombon, gegenüber der k. u. k. 10. Armee sicherte. Von der daran anschließenden Ostfront stand ein Drittel der Streitkräfte auf dem rechten Flügel zwischen dem Meere und der Wippach als 3. Armee unter dem Herzog von Aosta mit drei Korps in der Front (zusammen sieben Divisionen) und zwei Korps (mit zusammen sechs Divisionen) als Reserve um Palmanova. Im Raume nördlich der Wippach bis zum Rombon waren die übrigen zwei Drittel der Streitkräfte dieser Front als 2. Armee unter Generalleutnant Capello zusammengezogen. Von ihr standen vier Korps mit zusammen 14 Divisionen in der Front zwischen Wippach und Auzza, ein Korps dahinter in Reserve, und drei Korps mit zusammen sechs Divisionen in der Front Auzza - Rombon mit zwei Divisionen als Reserve dahinter. Die Hauptreserve der Armee bildeten zwei Divisionen sowie eine Kavallerie-Division und zwei Gruppen Alpini. Sie war in der Hauptsache

zwischen Udine, Cividale und Cormons untergebracht. Das Schwergewicht der Armee ruhte auf der Bainsizza-Heiligengeist-Hochfläche, wo zwischen Mt. S. Gabriele und Auzza allein neun Divisionen in der Front zusammengeballt waren. Auch auf dem südlichen Ausläufer des Kolovrat-Rückens von Auzza bis in die Gegend östlich Srednje war die Besetzung noch dicht, wurde dann aber nach Norden zu lichter.

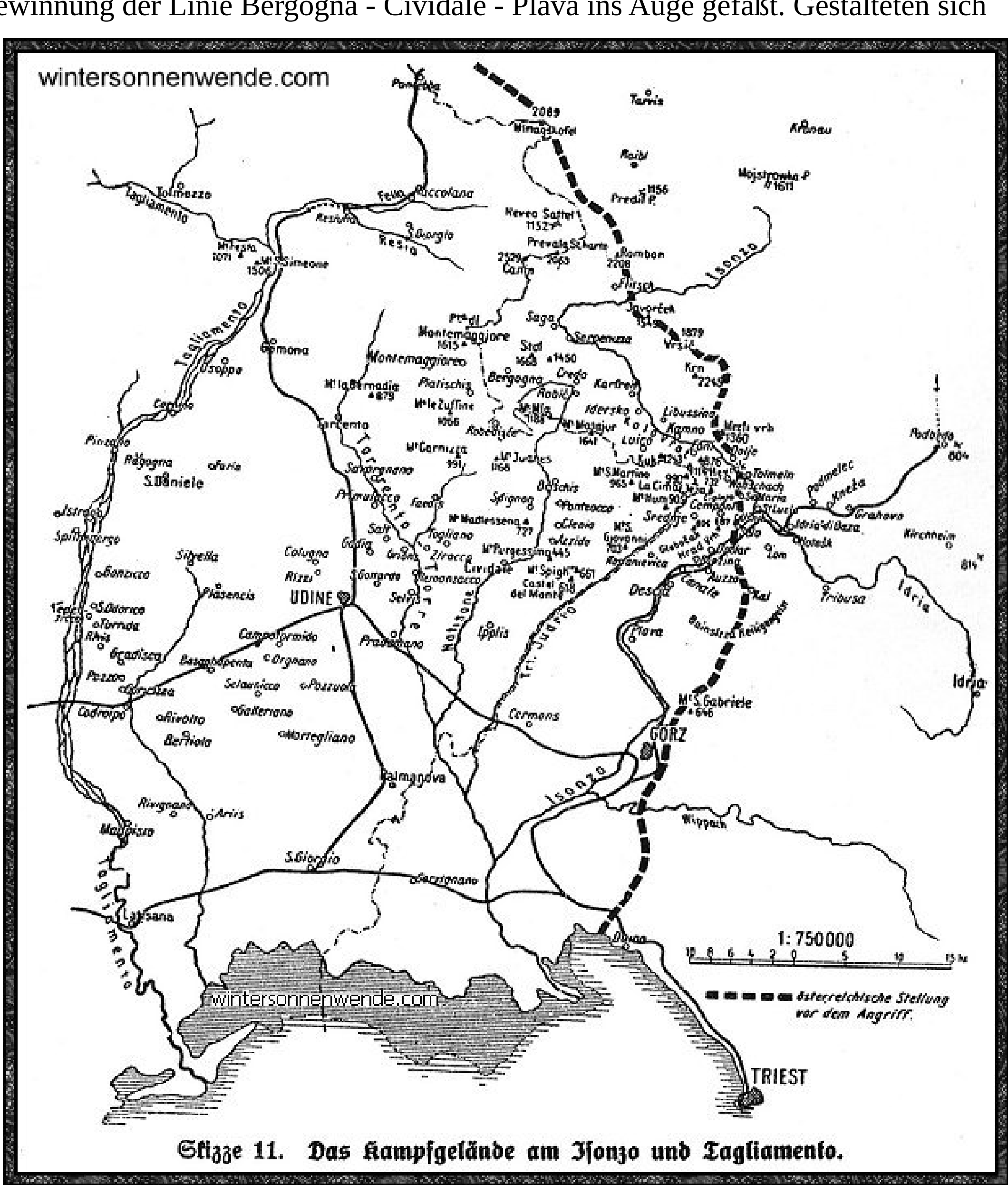


Skizze 10: Übersichtsskizze des italienischen Kriegsschauplatzes. [Vergrößern]

Die italienische Armee hatte sich seit ihrem Eintritt in den Krieg entschieden erheblich vervollkommnet. Die Führung war gut, die Infanterie griff tapfer an und wurde mit jeder Schlacht besser. Die Artillerie schoß recht gut, an Zahl war sie der österreichischen zwei- bis dreifach überlegen. Die italienischen Minenwerfer zeichneten sich durch große Schußweiten (2500 m) und sehr wirksame Minen aus, deren Wirkung noch durch den Steinboden im Gebirge gesteigert wurde. So war die italienische Armee ein durchaus ernst zu nehmender Gegner. Ob sie allerdings dem bisher noch nicht gewohnten starken Massenfeuer einer wirkungsvollen Artillerie und dem frischen Draufgehen sturmfroher Truppen gewachsen war, mußte sich erst zeigen, schien immerhin zweifelhaft. Sehr unangenehm empfanden die Österreicher die große Überlegenheit der italienischen Fliegerwaffe sowohl an Zahl wie Gerät, der sie nur wenige Flugzeuge entgegenstellen konnten. Die Folge davon war, daß die italienischen Flieger, besonders da die Österreicher auch nicht über hinreichend Abwehrgeschütze verfügten, sehr dreist wurden und aus niedrigsten Höhen die Straßen, Unterkünfte und Depots der k. u. k. Truppen durch fortwährende Bombenwürfe aus ihren sehr tragfähigen, großen Caproniflugzeugen bedrohten.

Anfang September hatte sich bereits der mit **allen Eigentümlichkeiten des Hochgebirges vertraute und im Gebirgskrieg bereits mehrfach bewährte bayerische Generalleutnant Krafft v. Dellmensingen** als Chef des Generalstabes der neu zu bildenden deutschen 14. Armee zur italienischen Front begeben, um das Angriffsgelände zu erkunden. Zweifellos wäre eine gleichzeitige Offensive gegen die Isonzo-Linie im Osten und von Tirol her westlich der Brenta aus dem Gelände der Sieben Gemeinden in die Flanke und den Rücken der starken italienischen Ostfront die wirksamste und wahrscheinlich vernichtende Operation gewesen. Dazu fehlten aber die Kräfte, weil die k. u. k. Heeresleitung für beide Operationen nicht genügend Divisionen freimachen zu können glaubte und die deutsche Oberste Heeresleitung nach der Gesamtlage nur sieben deutsche Divisionen für das ganze Unternehmen stellen konnte. So blieb also nur der Stoß von einer Seite her übrig. Kam er überraschend, so konnte er Erfolg haben, der von der Tiroler Seite her

besonders groß zu werden versprach. Aber für diese Front war die Jahreszeit bereits zu weit vorgeschritten, als daß die gerade für sie nötigen umfangreichen Vorbereitungen und der Aufmarsch bei der äußerst geringen Leistungsfähigkeit der Bahnlinien noch rechtzeitig hätten durchgeführt werden können. Auch drängte die Zeit, denn der neue italienische Angriff brach zweifellos schon in den nächsten Wochen los. So entschloß man sich dazu, den zuvorkommenden Schlag gegen den Isonzo-Abschnitt Flitsch - Tolmein - St. Luzia - Selo (2,5 km südlich St. Luzia) zu führen, um dort durchzubrechen, den Italiener aus dem Gebirge hinauszuwerfen, dadurch günstige Stellungen zu gewinnen und den Feind aus der bedrohlichen Nähe von Triest zu vertreiben. Die Wahl fiel gerade auf diesen Abschnitt, weil hier zur Zeit die italienischen Streitkräfte nicht so dicht wie südlich Auzza standen und weil ein Durchbruch an dieser Stelle unmittelbar nach Cividale in die Ebene führte und somit die ganze italienische Ostfront bis zur Adria ins Wanken bringen mußte. Als erstes Ziel wurde die Gewinnung der Linie Bergogna - Cividale - Plava ins Auge gefaßt. Gestalteten sich die Verhältnisse günstig, dann wollte man die Italiener noch über den Tagliamento zurücktreiben. Zu größeren Leistungen glaubte die k. u. k. Heeresleitung die Kräfte nicht zu besitzen.[3] Auch legte Ludendorff bei der gespannten Lage im Westen Wert darauf, bald wieder über die deutschen Divisionen verfügen zu können, was nach den getroffenen Vereinbarungen spätestens am Tagliamento eintrat. Diesem beschränkten Ziel entsprach auch die Ausstattung mit Kolonnen und Trains und sonstigen Hilfskräften, die nicht auf eine weitreichende Vorwärtsbewegung in Feindesland berechnet wurden.



Skizze 11: Das Kampfgelände am Isonzo und Tagliamento. [Vergrößern]

Die österreichisch-ungarischen Stellungen verliefen damals von östlich Pontebba im Fella-Tal (westlich Tarvis), nach Osten um den Mittagskofel herumgreifend, zu den Westhängen des Rombon

(2208 m), überschritten dicht östlich Flitsch, um in vielfachen Windungen über den Höhenkamm des Javorček (1549 m), an der Ostseite der Kämme des Vrsič (1897 m) und des Krn-Massivs (2245 m) entlang und über den Mrzli vrh (1360 m) hinweg bei Dolje wieder zum Isonzo hinabzusteigen und den Fluß westlich Tolmein von neuem in der Richtung nach Selo zu überschreiten. Sie schnitt damit den Isonzo-Bogen von Tolmein und St. Luzia ab und bildete dadurch, gestützt auf die bewaldeten Erhebungen südlich Tolmein und westlich St. Luzia, einen Brückenkopf für die von Osten her über beide Orte heranführenden Straßen, der aber von den vorgelagerten Höhen völlig beherrscht wurde. Von Selo aus setzte sich die Stellung in allgemein südlicher Richtung über die Bainsizza-Hochfläche nach dem Mt. Santo Gabriele und östlich an Görz vorbei nach Duino zur Adria fort. Diesen Stellungen lagen die italienischen im allgemeinen dicht gegenüber, meistens nur auf wenige hundert Meter. Sie waren in den Niederungen, so namentlich bei Flitsch, stark ausgebaut, während sie auf den zerklüfteten, unzugänglichen Gebirgsstöcken zwischen Mittagskofel und Rombon fast nur aus einzelnen Postierungen bestanden. Stark, in mehreren Linien hintereinander angelegt, waren sie auf dem Südhang des Krn, teilweise auch am Vrsič und besonders auf den Hängen und den Höhen des das Vorgelände nach Osten weithin beherrschenden Kolovrat-Rückens gegenüber Tolmein - St. Luzia. Rückwärtige Stellungen fanden sich auf dem von Westen nach Osten bis nach Karfreit verlaufenden langgestreckten Höhenrücken des Stol südlich Saga und auf dem mit der Front nach Nordosten gerichteten Schenkel des Kolovrat-Rückens zwischen Idersko und Woltschach mit dem stark befestigten Kuk (1243 m) und dem Punkte 1414. Meister in der Straßenbaukunst, hatten die Italiener überall für gute Verbindungen gesorgt, so besonders in dem mächtigen Gebirgsstock zwischen Karfreit - Selo - Cividale.

Der erste Blick auf die geschickt an den Hängen und auf den Kämmen der steil aufragenden Bergriesen mit ihren hohen Felswänden und schroffen Abstürzen eingebauten italienischen Stellungen drängte dem Erkundenden unwillkürlich das beklemmende Gefühl "unmöglich" auf. Aber das scharfe Auge des kundigen Führers fand doch, wo sich bei eisernem Willen das scheinbar Unmögliche doch erreichen ließ. Immerhin, die Schwierigkeiten eines Angriffs in diesem Gebirgsgelände waren außerordentlich groß und wurden noch durch die Beschaffenheit des Hinterlandes beträchtlich erschwert. Dazu gehörte in erster Linie die außerordentlich geringe Leistungsfähigkeit der Bahnlinien, vor allem auch der von Aßling durch den langen Wocheiner Tunnel über Podbrdo nach St. Luzia führenden Kleinbahn, die überdies wegen des Fernfeuers der Italiener regelmäßig nur bis Podmelec zu benutzen war. Auf ihr konnten täglich nur einige wenige, ganz kurze Züge verkehren, auch reichten die sehr dürftigen Bahnhofsanlagen für die Versorgung einer Armee nicht im entferntesten aus. So war man in der Hauptsache auf den Anmarsch und Antransport von weit rückwärts her, d. h. vom Ost- und Nordrand des Gebirges, auf teilweise sehr schmalen Gebirgsstraßen mit ihren zahlreichen, meistens sehr kurzen Serpentinen angewiesen: von Tarvis und Kronau über die hohen Pässe des Predil (1156 m) und der Moistrowka (1611 m) ins Flitscher Becken und von Bischoflack über die Pässe von Podbrdo (804 m) und Kirchheim (814 m) nach Tolmein und St. Luzia, die in ihren letzten Strecken in enge, vom Feinde weithin eingesehene und unter Feuer gehaltene Täler führten. Von ihnen aus mußte sich der ganze Aufmarsch der Truppen und Artillerie sowie der gesamte Nachschub an Munition und Verpflegung auf die Gebirgshöhen entwickeln. Und doch war dieser von Natur so starke Abschnitt der verhältnismäßig schwächste, weil seit langem vernachlässigte, der starken feindlichen Ostfront. Der Führer der dort stehenden Armee, Generalleutnant Capello, richtete sein ganzes Sinnen und Trachten fast nur auf den demnächst beabsichtigten eigenen Angriff, der auf der weiter südlich liegenden Bainsizza-Hochfläche - dem Kampfplatz der letzten Isonzo-Schlacht - geführt werden sollte. Die Verteidigungsmaßregeln bei Flitsch, Tolmein und St. Luzia spielten bei ihm nur eine untergeordnete Rolle. An Truppen gebrach es nicht. Reserven standen genügend bereit und konnten schnell herangezogen werden, denn Cadorna dachte anders und wies Capello wiederholt auf die seiner Ansicht nach vom Tolmeiner Brückenkopf her drohende Gefahr hin. Was er an Truppen verfügbar machen konnte, schob er Capello zu, so daß am Tage des deutsch-österreichischen Sturmes den 171 Angriffsbataillonen 238 italienische Bataillone gegenüberstanden, wovon Capello allerdings nur 94

Bataillone in vorderster Linie eingesetzt hatte.

Mitte September waren die Verhandlungen der beiden Heeresleitungen über den zu führenden Angriff und die dazu nötigen Mittel zum Abschluß gekommen. In den Raum zwischen Rombon und Selo sollte zwischen die k. u. k. 10. Armee und die 2. Isonzo-Armee der k. u. k. Heeresgruppe Boroëvić die aus sieben deutschen und sechs k. u. k. Divisionen zusammengesetzte deutsche 14. Armee des Generals der Infanterie Otto v. Below eingeschoben werden. Sie wurde mit der genannten Heeresgruppe dem "Kommando der Südwestfront" des Feldmarschalls Erzherzog Eugen unterstellt. Der Angriff sollte so geführt werden, daß der Hauptstoß zwischen dem Krn - Tolmein - Selo gegen Karfreit und den hohen Kolovrat-Rücken erfolgte,[4] während eine besondere Gruppe der Armee unter dem k. u. k. General Krauß gleichzeitig zwischen Rombon und Krn gegen Flitsch und den Stol-Rücken vorzubrechen hatte.[5] Die zwischen Selo und der Adria-Küste stehende k. u. k. 2. und 1. Isonzo-Armee (Heeresgruppe Boroëvić) sollten den Angriff durch festes Zufassen auf der Bainsizza-Hochfläche und dem Karst unterstützen und sich dem weiteren Vorgehen Belows anschließen. Es waren ausgesuchte, in der Mehrzahl gebirgsgewohnte Divisionen, die hier Wandel in dem bisherigen Kriegsglück der Italiener schaffen sollten. Aber es war auch ein ungeheueres Wagnis, denn ein Mißerfolg mußte die weittragendsten Folgen in militärischer und politische Beziehung haben. Er hätte sicherlich Kaiser Karl zu Sonderverhandlungen mit der Entente veranlaßt und wahrscheinlich den Zusammenbruch der österreichischen Front mit seinen auch für den deutschen Widerstand entscheidenden Folgen herbeigeführt. Bei all den erkennbaren und nicht vorauszusehenden Schwierigkeiten im an Überraschungen so überreichen Hochgebirge konnte diese Aufgabe nur von starker, entschlossener Hand gelöst werden, und so erschien es als eine gute Vorbedeutung, daß die deutsche Oberste Heeresleitung jene beiden Männer - General Otto v. Below und Generalleutnant v. Krafft als sein erster Berater - an die Spitze dieses Unternehmens stellte, die sich durch klaren, nüchternen Blick und unbeugsamen, zielbewußten Willen so ganz besonders auszeichneten.

Ende September trat der Stab des Armee-Oberkommandos der 14. Armee in Krainburg zusammen, und nun begann eine fieberhafte Tätigkeit. Zunächst galt es, durch eingehende Erkundungen die Einzelheiten des nur in großen Zügen entworfenen Angriffsplanes festzulegen und auszuarbeiten. Der Feind mußte im ersten Anlauf überrannt und weit zurückgeworfen werden. Er durfte nicht mehr die Zeit finden, sich in einer der zahlreichen Stellungen, die jedes Gebirge dem Verteidiger bietet, wieder festzusetzen und den vorstürmenden Angreifer aufzuhalten. Seine Reserven mußten durch schnelles Vorstoßen in den allgemeinen Wirrwarr der im unübersichtlichen Gebirge zurückflutenden Truppen mit fortgerissen werden. Danach hatte sich der Angriffsplan und die Vorbereitungen zu richten. Ein Erfolg war aber nur mit leicht beweglichen und für das Gebirge besonders ausgerüsteten Truppen zu erringen. Zahlreiche Kolonnen und Tragtierstaffeln mußten den Nachschub, vor allem die Munition, von den weit zurückliegenden Eisenbahnendpunkten heranführen. Das bedeutete gewaltige, wohl durchdachte Vorbereitungen, die in kürzester Frist durchzuführen waren, denn der Winter im Hochgebirge stand vor der Tür. Mehr noch wie im ebeneren Gelände war Überraschung Vorbedingung des Erfolges gegen diese gewaltigen Felsenstellungen. Dies bedingte wiederum für die Vorbereitungen und den Aufmarsch bei den wenigen, vom Feinde überdies leicht zu überwachenden Anmarschstraßen ganz besondere Vorsicht und eingehende Anordnungen.

Zunächst mußte unter dem Schutz der an dieser Stelle verhältnismäßig nur sehr schwachen österreichisch-ungarischen Verteidigungungslinie die gesamte Angriffsartillerie mit ihrer Menge von Geschützen und Minenwerfern nebst der ungeheuren Masse von Munition aufmarschieren, was unauffällig nur des Nachts geschehen konnte. Dabei hatte man nicht nur die Munition, die Verpflegung und das sonstige Gerät für den Angriff, sondern auch für die Weiterführung der Operationen nach geglücktem Durchbruch in den engen Tälern bereitzustellen, ehe die Truppen mit ihren Kolonnen und Trains anrückten, wobei die deutschen Führer bereits weiter dachten, als nur bis

an das eng beschränkte Operationsziel der k. u. k. Heeresleitung. So ergab es sich von selbst, daß nächst den Stäben und Verwaltungsbehörden mit ihren Einrichtungen zuerst die Artillerie, die Masse der Kolonnen und Trains, der Munition und des Nachschubs und dann erst die Divisionen antransportiert wurden. So entstanden zunächst im Hinterlande, d. h. im Becken von Krainburg und Klagenfurt, bei Tarvis und Kronau Depots, Magazine und Eisenbahnanlagen. Das ärmliche Land bot den Truppen gar nichts an Verpflegung, alles mußte auf der als Nachschublinie von der heimatlichen Sammelstation München zugewiesenen, leider nur sehr wenig leistungsfähigen Tauernbahn herangeschafft werden, was diese in fast unerträglicher Weise belastete. Auch die Unterkunft war äußerst dürftig, worunter besonders die Pferde litten. Pferdedepots und -lazarette mußten sogar im Freien untergebracht werden, wobei es zunächst auch noch an Zelten fehlte. Dazu kam noch, daß für den größten Teil der eintreffenden Verbände die Gebirgsausrüstungen erst im Aufmarschgebiet von den Österreichern bereitgestellt werden mußte. Auch dabei traten allerlei Hemmungen ein, so daß ein Teil der Truppen die Tragtiere erste während des Vormarsches ins Gebirge erhielt.

Mit dem Eintreffen der Kraftwagenkolonnen begann sogleich das Vorführen der Munition und Verpflegung ins Aufmarschgelände, d. h. mitten ins Gebirge. Von den beiden Anmarschstraßen der Hauptgruppe war die nördliche, von Bischoflack über Podbrdo nach Tolmein führende, teilweise so schmal, daß sich auf langen Strecken Fuhrwerke nicht ausweichen konnten. Das zwang zur Einrichtung einer Art von Schleusenbetrieb, der bei der Länge der Strecken einen großen Aufwand von Kräften und Zeit erforderte. Die südliche Straße über Kirchheim war breiter, wurde aber bald durch die Anlage einer Motorbahn von Idria nach Tribusa zur Versorgung der auf der Lom-Hochfläche (südlich St. Luzia) stehenden k. u. k. Truppen der 2. Isonzo-Armee so beengt, daß, da auf dieser Straße auch k. u. k. Kolonnen der genannten Armee verkehrten, ähnliche scharfe Anordnungen getroffen werden mußten. Da gleichzeitig die starke Angriffsartillerie an- und aufmarschierte, wurden die Verhältnisse nur noch schwieriger. Die Anhäufung so zahlreicher Pferde im vorderen Gebiet verbot sich aus Unterkunfts- und Verpflegungsrücksichten, so daß die Artilleriepferde nach dem Aufmarsch wieder den weiten Weg bis in die Gegend westlich von Bischoflack zurücklegen mußten. Die Anlage von Munitionsdepots und Magazinen stieß wegen des Raummangels in den engen Tälern auf die größten Schwierigkeiten. Oft blieb nichts anderes übrig, als die Munition dicht neben den Straßen, nur durch Dachpappe geschützt, aufzustapeln. Ein von den vorgezogenen Korpsstäben eingehend geregelter Dienst schaffte nun alle diese Bedürfnisse aus den Stapelplätzen der Täler in die für die Artillerie und die Truppen vorgesehenen Stellungen. Es waren ganz unerhört hohe Anforderungen, die an die für die kurzen und engen Serpentinenwindungen der hohen Paßstraßen gar nicht eingerichteten deutschen Lastkraftwagen und ihre des Gebirges ungewohnten Führer gestellt wurden, zumal sie Tag und Nacht ununterbrochen unterwegs sein mußten, um rechtzeitig mit den Vorbereitungen fertig zu werden. Es sind Leistungen, die zu den schönsten Ruhmesblättern dieser jungen Truppe gehören. Natürlich geschah alles, um ihren Dienst zu erleichtern. So wurde zur Abkürzung des Munitionstransportes durch österreichische Eisenbahntruppen in tatkräftiger Weise eine Feldbahn von Bischoflack nach Hotaule gebaut. Daneben mußten Sanitätseinrichtungen und ein geordnetes Verwundeten- und Krankentransportwesen, Depots mit Ersatzgerät für die Artillerie, fahrbare Instandsetzungswerkstätten und alle die Einrichtungen bereitgestellt oder geschaffen werden, deren eine Armee für einen größeren Angriff mit daran anschließenden Operationen bedarf, - alles in engster räumlicher Beschränkung, möglichst heimlich vor dem Feinde, der überdies den Verkehr durch seine Bombenwürfe sehr erschwerte. Ähnlich lagen die Verhältnisse im Norden bei der Gruppe Krauß von Tarvis und Kronau aus. Mitte Oktober setzte zu alledem noch andauerndes Regenwetter ein, das die überlasteten Straßen bald grundlos machte, zumal es an Arbeitskräften gebrach, die überall schnell hätten helfen und ausbessern können. Nur mit äußerster Anspannung aller Kräfte war es möglich, den festgesetzten Zeitpunkt für die Beendigung der Vorbereitungen innezuhalten.

Inzwischen waren auch die Divisionen eingetroffen und in den Becken von Krainburg und Laibach, von Klagenfurt und bei und östlich von Tarvis untergebracht worden. Nun ging es in Eile an die Ausrüstung und Ausbildung der Truppen für den Gebirgskrieg. Die Fliegerverbände wurden dort gleichfalls zurückgehalten. Sie durften noch nicht an die Front, um die Anwesenheit der Deutschen nicht vorzeitig zu verraten.

Es war Mitte Oktober geworden und endlich alles bereit. Die Pferde der Artillerie wurden wieder vorgezogen und die Truppen in die Täler zum Aufmarsch in die Angriffsstellungen vorgeführt. Strömender Regen erschwerte die Bewegungen, die alle des Nachts ausgeführt werden mußten. Glich doch der ganze Aufmarsch einem heimlichen Hineinstehlen in die Ausgangsstellungen des Angriffs. Aber weder die Unbill der Witterung, noch die durchweichten und zerfahrenen Straßen, weder das oft stundenlange nächtliche Warten im strömenden Regen, noch die nassen Biwaks vermochten der stolzen Siegeszuversicht und frohen Angriffslaune der vortrefflichen Truppen auch nur das Geringste anzuhaben.

Auch noch auf andere Weise hatte man den Angriff vorzubereiten gesucht. Um die Aufmerksamkeit der Italiener von der Ostfront abzulenken, war das deutsche Alpenkorps Mitte September plötzlich in Tirol erschienen, wo auch Bekanntmachungen, eine ostentative Reise des Armee-Oberkommandos der 14. Armee und anderes mehr den Aufmarsch deutscher Truppen vortäuschen sollten. Trotzdem konnte die italienische Führung nicht im Zweifel sein, woher die Gefahr wirklich drohte, denn einige Tage vor dem 22. Oktober, dem zunächst ins Auge gefaßten Angriffstag, verrieten ihr ein überlaufender tschechischer und zwei k. u. k. Reserveoffiziere rumänischer Abkunft den ihnen bekannten Angriffsplan und Angriffstag. Wohl wurde daraufhin die italienische Frontbesatzung verstärkt, auch eine neue Division ins Flitscher Becken vorgeschoben; aber sonst geschah nichts Ernstliches von italienischer Seite, selbst nicht einmal, um den Aufmarsch wirksam zu stören, was ein Leichtes gewesen wäre. Man glaubte vollends nicht mehr an eine drohende Gefahr, als der 22. Oktober verstrich, ohne daß ein Angriff erfolgte. Dieser war aber nur um zwei Tage aufgeschoben worden, weil das andauernd schlechte Wetter sehr erhebliche Stockungen im An- und Aufmarsch verursacht hatte. War doch auf den Höhen Neuschnee bis zu 3 m Tiefe gefallen! Auch der angeschwollene Isonzo bereitete größere Schwierigkeiten, so namentlich bei Tolmein, wo sich die Truppen der Gruppe Stein eng im dortigen Brückenkopf zusammendrängen mußten. Und trotzdem konnte, dank der guten Vorbereitungen, der vernichtende Schlag am 24. Oktober versucht werden.

2. Der Durchbruch bei Flitsch und Tolmein am 24. Oktober.

Am 23. Oktober standen die Truppen bereit. Hinter der Gruppe Krauß (zwischen Rombon und Krn) war die deutsche Jäger-Division im oberen Isonzo-Tal auf Flitsch zu aufgeschlossen.

Von der Hauptstoßgruppe der 14. Armee stand

- die Gruppe Stein mit der k. u. k. 50. Division zwischen Krn und Dolje, mit der 12. Division und dem Alpenkorps dicht westlich Tolmein beiderseits der Straße Woltschach - Tolmein, dicht dahinter die 117. Division im zweiten Treffen;

- die Gruppe Berrer mit der 200. Division zwischen Čiginj und St. Luzia, dahinter die 5. Division zwischen St. Luzia - Idria di Baza und Hotešk;

- die Gruppe Scotti mit der k. u. k. 1. Division bei und östlich Selo, mit der 26. Division dicht hinter der 5. Division der Gruppe Berrer.

Als Armeereserve diente die k. u. k. 13. Division mit dem Anfang bei Tribusa; noch weiter rückwärts östlich Podbrdo und südlich Kirchheim standen als Heeresreserve die k. u. k. 33. und die k. u. k. 4. Division.[6]

Die Hauptstoßgruppe sollte sich durch schnellen Zugriff des Gebirgsstockes zwischen Karfreit - Tolmein - Selo - Cividale - Mt. Juanes bemächtigen. Als erstes Ziel nach dem Durchbrechen der feindlichen Stellungen zwischen Krn - Dolje - Ježa wurde daher der Gruppe Stein die Wegnahme von Karfreit und des Mt. Matajur bezeichnet, um die Straße ins Natisone-Tal und die fahrbare Verbindung von Idersko über Luico durch den Gebirgsblock nach Cividale zu gewinnen. Das bedeutete also die Wegnahme des gewaltigen Gebirgsrückens des Kolovrat westlich Woltschach bis zum Mt. Matajur (1641 m), der sich mit seinen wichtigsten Erhebungen - Punkt 1114, Kuk (1243 m) und Mt. Matajur - steil um fast 1000 bis 1400 m aus dem Isonzo-Tal erhebt. Anschließend an die Gruppe Stein sollten die Gruppe Berrer und Scotti bis zum Mt. Santo Martino (965 m), Mt. Hum (905 m) und Globočak (806 m) vordringen. Das Hauptgewicht wurde also auf den rechten Flügel der Hauptstoßgruppe gelegt, der dementsprechend auch am stärksten war.

Der rechte Flügel der 2. Isonzo-Armee sollte den Angriff der 14. Armee unterstützen und das westliche Ufer des Isonzo in Richtung Konstanievica - Canale gewinnen, um die fahrbare Straße Selo - Doblar - Ronzina frei zu bekommen, was für das Nachführen der Artillerie und ihrer Munition von um so größerer Bedeutung war, als zwischen Idersko und Ronzina keine einzige fahrbare Straße in den Gebirgsblock führte. Freilich mußte dann auch die umfangreiche Straßensprengung südlich Selo beseitigt werden.

Zur Deckung der rechten Flanke des Angriffs der Gruppe Krauß, die, wie erwähnt, Flitsch und den Stol zu gewinnen hatte, wurde ein Vorgehen des linken Flügels und der Mitte der 10. k. u. k. Armee über den Nevea-Sattel durch das Raccolana-Tal in Richtung Resiutta und über Pontebba - Raccolana das Fella-Tal abwärts vereinbart.

Das demnächstige Ziel der Hauptstoßgruppe sollte die Hochfläche des Mt. Juanes (1168 m) und der langgestreckte Rücken des Mt. Madlessana (etwa 400 bis 900 m) westlich des Natisone-Tales sein, wo man auf starken Widerstand rechnete. Der linke Flügel der 14. Armee sollte dabei auf Cividale angesetzt und sein Vorgehen durch gleichzeitiges Vordrängen der 2. Isonzo-Armee erleichtert werden, während die Gruppe Krauß den Angriff durch Eingreifen von Norden und Nordwesten über Montemaggiore - Mt. le Zuffine - Mt. Carnizza und über Robedisce umfassend zu unterstützen hatte. Das Schwergewicht lag also auch hierbei wieder auf dem rechten Flügel. Dorthin sollten auch alle Armeereserven und alle irgend verfügbaren Heeresreserven des Kommandos der Südwestfront herangeholt werden. So glaubte man den letzten Widerstand der Italiener im Gebirge brechen und sie in die Ebene werfen zu können, wodurch ihre ganze Ostfront ins Wanken geraten mußte.

Um jedes neue Festsetzen des Gegners möglichst schon im Keime zu ersticken, war ein rasches Nachführen der Artillerie notwendig, weshalb auch der Angriffsplan so großen Wert auf die schnelle Gewinnung fahrbarer Straßen legte. Den Artillerieaufmarsch zum Angriff hatte der General der Artillerie einheitlich geregelt, wobei auch die Artillerie aller Divisionen, einschließlich der in Reserve stehenden, mit eingesetzt worden war. Man hatte die gesamte Artillerie in Divisionsgruppen eingeteilt, nur die schweren Flachbahngeschütze bildeten die Armee-Artillerie. Die Batterien hatten den Angriff zunächst aus ihren Stellungen bis zur Grenze ihrer Schußwirkung zu unterstützen, dann sollte jeder Division ein Regiment Gebirgsartillerie zu sechs Batterien folgen, während die übrige Artillerie, sobald sie nicht mehr wirken konnte, bis zum Fuße des Kolovrat-Rückens vorzugehen hatte. Nach Gewinnung der fahrbaren Straßen über Idersko und Ronzina sollte die Feldartillerie und die schweren Batterien der Divisionen diesen folgen; die übrige Artillerie wurde Armee-Artilleriereserve, wobei man ein möglichst baldiges Vorführen der schweren Kraftzug-Artillerie ins Ratisone-Tal zur Bekämpfung des Mt. Juanes ins Auge faßte. Die mittleren

und schweren Minenwerfer sollten zunächst in ihren Stellungen verbleiben.

Der letzte Befehl zum Angriff war gegeben, - in der lakonischen Kürze eines Führers, der weiß, daß alles aufs beste vorbereitet war, und der seiner Truppe vertrauen kann. "In Tag und Nacht fortgesetzten Angriffen" sollte die Armee den Feind vor sich hertreiben, in die Ebene hinein, soweit die Kräfte irgend reichten. Es galt, die Gelegenheit, wo sie sich bot, auszunutzen, um durch tatkräftiges Handeln und kühnes Wagen ganze Arbeit zu leisten und die Gunst der Siegesgöttin an sich zu fesseln. Die Augen des deutschen Führers blickten bereits über den Tagliamento hinaus.

Noch am 23. Oktober hatte Cadorna gesagt: "Es ist nichts zu befürchten." Um 2 Uhr morgens des 24. Oktober hallte der Donner der deutsch-österreichischen Geschütze und Minenwerfer dröhnend von den Felswänden der Gebirgsfront Flitsch - Tolmein - Selo, in tausendfachem Echo sich brechend, wider. Regenschauer, Nebel, tiefhängende Wolkenfetzen erschwerten die Orientierung für Freund und Feind. Aber die deutsch-österreichischen Führer hatten die feindlichen Stellungen sorgfältig erkundet und ihr Feuer mustergültig verteilt. Jetzt schleuderten ihre Geschütze und Minenwerfer Gasgeschosse gegen die italienischen Batterien, Lager und Stellungen auf den Höhen und an den Hängen, wobei die Feuchtigkeit der Luft die Gaswirkung erhöhte. Im Flitscher Becken waren neben der Artillerie und den Minenwerfern auch deutsche Gaswerfer tätig, um den weiten Weg über Flitsch nach Saga zum Stol freimachen zu helfen. Der Gegner antwortete nur schwach. Um 6 Uhr morgens begann die planmäßige Beschießung der vorderen italienischen Gräben und Hindernisse, der mutmaßlichen Bereitstellungsplätze der Reserven und besonders auch der Sturmabwehrgeschütze, die zum Teil, nur dem geübten Auge erkennbar, in in den Feld gesprengten Hohlräumen (Kavernen) standen. Zwei Stunden lang hämmert ununterbrochen der krachend berstende Stahlhagel auf den feindlichen Stellungen herum, dann greift das Feuer weiter vor, und die Infanterie erhebt sich zum Sturm. Aber auch das Feuer des Gegners war stärker geworden und lag jetzt besonders auf den Ausgangsstellungen des Angriffs und den Anmarschstraßen.

Schlechter und schlechter war das Wetter geworden. Bei heftigem Wind regnete es in Strömen, auf den Höhen tobte zum Teil Schneesturm, in den Tälern lag dichter Nebel. Er verhüllte dem Angreifer die Hänge und Höhen. Die deutsche 12. Division durchbricht im raschen Anlauf die italienische Talstellung westlich Tolmein. Ihr Stoß hat, wie der italienische Bericht sagt, die italienische 19. Infanterie-Division "verschlungen". Unaufhaltsam geht es, unbekümmert um die Flanken, im Tale längs der Straße nach Karfreit vor. Der Wind reißt vorübergehend den dichten Nebel in Fetzen; die Italiener auf den Höhen erkennen wohl tief unten eine Marschkolonne, sie halten sie aber für eingebrachte Gefangene, denn die Nachrichten von der Front lauten durchaus beruhigend. Da taucht gegen 3 Uhr nachmittags unversehens bei Karfreit die 12. Division im Rücken der noch mit der k. u. k. 50. Division im heißen Ringen stehenden italienischen Krn-Besatzung auf. Die Italiener sind völlig überrascht. Reiche Beute an Gefangenen und Material fallen den unerschrockenen Deutschen zu. Aber rastlos geht es weiter. Jetzt gilt es, ins Natisone-Tal einzudringen und den trotzig aufragenden Mt. Matajur, einer der Kernpunkte der Isonzo-Stellung, zu nehmen. Noch im Laufe des Nachmittags beginnt der Aufstieg, während die ins Natisone-Tal vorgetriebene Abteilung das Dorf Creda, 5½ km westlich Karfreit, erreicht.

Rechts von der 12. Division hatte die k. u. k. 50. Division, deren Masse am Mrzli Vrh stand und die den Krn nehmen und nach Karfreit vorstoßen sollte, einen schweren Stand nicht nur gegen den Feind, sondern vor allem gegen die Unbillen der Witterung. Es gelang ihr aber trotzdem, im Laufe des Tages den Krn selbst zu nehmen und auf seinen südlichen Hängen bis Libussina vorzudringen.

Gleich der 12. Division hatte auch das Alpenkorps den durch das Feuer betäubten Feind in seinen Gräben westlich Woltschach überrascht und überrannt. Nun aber begann der äußerst mühsame Aufstieg auf den steilen, mit Buschwald bestandenen und vom Regen schlüpfrigen Hängen des Kolovrat-Rückens, die mit italienischen Stellungen und Batterien bedeckt waren. Galt es doch

zunächst, den Hevnik (876 m) und den bastionsartig vorspringenden Felsenrücken 732 zu nehmen. Wohl versuchen hier und da einzelne Maschinengewehrnester und Kavernenbatterien in Tätigkeit zu treten, schnell aber werden sie von der wachsamen deutschen Artillerie zum Schweigen gebracht. Das unentwegt sichere Vordringen der Bayern jagt auch hier den Feind voll Angst und Schrecken aus seinen Stellungen, und so gelingt es dem Leibregiment, den Hevnik zu erklimmen und zu nehmen. Darüber hinaus, noch weiter nach Nordwesten, dringt das württembergische Gebirgsbataillon bis zum Gehöfte Foni vor, während sich das Leibregiment dem Höhepunkte 1114 an der längs des Westhanges des Kolovrat-Rückens verlaufenden Höhenstraße als einen der wichtigsten Stützpunkte des Feindes zuwendet. Dort stößt es auf heftigen Widerstand, doch am Abend stürmen ihn die tapferen Bayern. Nicht so glücklich war der linke Flügel des Alpenkorps an dem schmalen Bergrücken 732 gewesen. Er lag gleich dem rechten Flügel der Gruppe Berrer vor einer im Buschgestrüpp und zerklüfteten Felsgestein geschickt angelegten und gut ausgebauten italienischen Stellung, die bisher noch gar nicht erkannt und daher auch von der deutschen Artillerie nicht unter Feuer genommen worden war, fest. Der dort noch herrschende dichte Nebel verhinderte jede Fühlungnahme mit der eigenen Artillerie, die sehr geschickt angelegten Flankierungsanlagen des Feindes machten jedes weitere Vordringen unmöglich, und so mußte erst der Erfolg an anderen Stellen abgewartet werden.

Die Gruppe Berrer war im Anschluß an das Alpenkorps mit der 200. Division aus dem Abschnitt Sv. Maria - Ušnik vorgebrochen und hatte das Dorf Čiginj trotz seiner breiten Drahthindernisse genommen. Dann ging es hinauf zur beherrschenden Höhe der Ježa, die mit Teilen durch eine Schlucht von Norden her umfaßt, zum Teil von Süden her angegriffen werden sollte. Die nördliche Gruppe kam zunächst gut vorwärts, stieß dann aber in der Schlucht zwischen Ježa und der schon oben erwähnten Bergnase 732 auf den gleichen Widerstand wie der linke Flügel des Alpenkorps. Dagegen nahmen die Sturmtrupps der wackeren Jäger der 200. Division gegen 1 Uhr nachmittags im Nahkampfe den Jesenjak-Rücken (südöstlicher Abfall der Ježa mit den gleichnamigen Gehöften) und wandten sich von dort von Süden und Südwesten her gegen den Ježa-Gipfel. Der Kampf gegen dessen zähen Verteidiger dauerte aber bis in den späten Abend fort.

Weiter südlich hatte die Gruppe Scotti aus dem Abschnitt beiderseits Selo die vorderen feindlichen Stellungen zwischen Cemponi und Doblar bis zum Nachmittag genommen. Sie zog nunmehr die 5. Division auf ihren rechten Flügel vor.

Auf dem jenseitigen Ufer des Isonzo versuchte der rechte Flügel der 2. Isonzo-Armee den Angriff der 14. Armee zu unterstützen, stieß aber bei Auzza auf erbitterten Widerstand und kam nicht vorwärts. Glücklicher kämpften die Österreicher im Gebiet des Mt. S. Gabriele bei Görz, wo sie einige Gräben nahmen.

Im Norden war der Angriff des rechten Flügels der Gruppe Krauß im zerklüfteten Rombon-Gebiet im Schneesturm stecken geblieben. Dagegen gelang es der k. u. k. 55. Division nach großen Anstrengungen den Vrsič (1897 m) zu nehmen. Durchschlagend aber war der Erfolg im Isonzo-Tal zwischen beiden Berggruppen. Dank der vortrefflichen Wirkung der deutschen Gaswerfer und der Artillerie hatte die k. u. k. 22. Schützendivision bereits gegen Mittag das italienische Grabensystem bei Flitsch durchstoßen und war im weiteren Vordringen gegen Saga am Fuße des Stol begriffen.[7] Gleichzeitig fesselte der Vorstoß des linken Flügels der k. u. k. 10. Armee gegen den Nevea-Sattel nordwestlich des Rombon den Feind.

Am Abend dieses ereignisreichen Tages betrug die Zahl der Gefangenen im Bereiche der 14. Armee bereits 10 000 Köpfe, darunter Divisions- und Brigadestäbe. Reiche Beute an Geschützen und Kriegsmaterial aller Art war überdies den Siegern in die Hände gefallen. Im Armee-Hauptquartier aber wußte man vor allem bereits, daß der große Schlag geglückt, d. h. die italienische Gebirgsfront durchbrochen war. Jetzt galt es für alle Truppen, eingedenk des Befehls, trotz aller Anstrengungen

und Hindernisse dem eingeschüchterten, unsicher gewordenen Feinde rastlos auf den Fersen zu bleiben und ihm keine Ruhe zu lassen, sich wieder zu setzen. Und jeder tat seine Schuldigkeit im Hochgefühle des errungenen Sieges!

Ein schöner, klarer Morgen brach an; Nebel und Regenwolken waren verschwunden. Hell leuchtete die Sonne auf die kampfesfrohen Sieger hernieder. Schon am frühen Morgen des 25. Oktober entriß Leutnant Schnieber mit einer Kompagnie des Regiments 63 (12. Division) dem Feinde die für den Besitz des ganzen Matajur-Blockes ausschlaggebende Vorkuppe. Gleichzeitig stieß ein Regiment derselben Division im Natisone-Tale rücksichtslos bis zur Landesgrenze zwischen Mt. Mia und Mt. Matajur vor. Italienische Reserven, die ihm entgegen eilten, wurden zersprengt. Inzwischen erklomm das Gros der Division von Idersko aus auf der nach Luico führenden Straße den Osthang des Matajur-Rückens. Ihm warf sich eine Bersaglieri-Brigade entgegen, so daß die Deutschen nicht weiter kamen. Da griff zur rechten Zeit das Alpenkorps ein.

Dieses hatte am Morgen des 25. Oktober mit seinem rechten Flügel die feindlichen Stellungen längs des Kolovrat-Rückens weiter nach Nordwesten aufgerollt und sich mit dem Leibregiment und dem württembergischen Gebirgsbataillon gegen den von starken Befestigungen gekrönten, wichtigen Stützpunkt Mt. Kuk (1243 m) gewandt, wo sich ein ganzes Bataillon den anstürmenden Bayern ergab. Das württembergische Gebirgsbataillon strebte nunmehr dem Mt. Matajur von Südosten her zu, während das Leibregiment gegen den Sattel von Luico vorstieß, von wo gleichfalls Gefechtslärm herüberschallte. Dort überraschte es zahlreiche Batterien des Feindes, die ihm zur Beute fielen. Um 4 Uhr nachmittags war der Ort Luico genommen und damit der 12. Division Luft geschaffen. Nun wandte sie sich mit den Regimentern 62 und 63 gleichfalls gegen den Matajur-Gipfel, um diesen mächtigen Eckpfeiler der italienischen Stellung und damit das ganze umliegende Gebiet vollends in die Hand zu bekommen.

Die Mitte des Alpenkorps war inzwischen von stärkeren feindlichen Kräften, die sich noch auf den Hängen und Kuppen dicht südlich des Höhenpunktes 1114 hielten, festgehalten worden. Dagegen hatte sein linker Flügel am Morgen, als der Nebel verschwunden war und die Artillerie wirken konnte, endlich den Felsenrücken 732 genommen. Nun wandte er sich der Kuppe 1114 zu.

Auch die stark befestigte Ježa war am Morgen des 25. infolge der Umfassung von Süden her in den Besitz der 200. Division der Gruppe Berrer gelangt. Jetzt strebte auch der rechte Flügel dieser Division dem Punkte 1114 zu, weil dort die nördliche Grenze ihres Angriffsstreifens im Bogen zum Mt. S. Martino verlief und hier innerhalb ihres Angriffsraumes die beiden von Azzida nach dem Kolovrat-Rücken führenden fahrbaren Straßen mündeten. Der Vormarsch war äußerst beschwerlich, weil man sich am Osthange des Kolovrat auf schmalen Saumpfaden über mancherlei Hindernisse hinweg mühsam vorarbeiten mußte, denn die große längs des Westhanges führende Fahrstraße lag noch unter dem Feuer italienischer Artillerie. Als sich das vorderste Bataillon (Jäger 11) am Nachmittage der Kuppe 1114 näherte, erhielt es plötzlich von der Höhe la Cima (Höhe 990) dicht südlich Punkt 1114 heftiges Flankenfeuer. Kurz entschlossen setzte das Bataillon zum Angriff gegen die la Cima-Kuppe an. Sein Maschinengewehrfeuer vertreibt die Bedienung der feindlichen Geschütze und zwingt die Grabenbesatzung in die Deckungen nieder. Dann geht's im Sturm heran. Gleichzeitig stößt auch der linke Flügel des Alpenkorps vor. Der Gegner verteidigt sich an mehreren Stellen seiner gut ausgebauten Stellungen mit großer Hartnäckigkeit, bricht aber endlich doch unter den Handgranaten und Bajonetten der Anstürmenden zusammen. Hunderte von Gefangenen, zahlreiche Geschütze, darunter schwere Mörser und Haubitzen, nebst unübersehbarem Kriegsmaterial sind die Beute der Sieger. Die Italiener waren gar nicht mehr imstande gewesen, all dieses Gerät, besonders die schweren Geschütze, auf den Gebirgsstraßen in Sicherheit zu bringen. Die ganze Höhenstraße längs des Kolovrat-Rückens und deren Umgebung waren dicht damit bedeckt - ein unübersehbares, wirres Durcheinander.

Weiter südlich hatte der linke Flügel der 200. Division sowie die Gruppe Scotti gleichfalls Gelände gewonnen. Von dieser drang die 5. Division über Srednje bis zum Iudrio-Abschnitt vor und stellte sich für den nächsten Tag zum Angriff auf den Mt. Hum bereit. Auch der Globočak war genommen, der linke Flügel der Gruppe Scotti stand westlich Ronzina.

Inzwischen war auf dem rechten Flügel der Gruppe Stein die k. u. k. 50. Division vom Krn nach Karfreit hinabgestiegen. Nur Trümmer des Verteidigers hatten sich retten können. Von Karfreit ging es weiter über Robič auf das Westufer des Natisone gegen den Mt. Mia, der noch am selben Tage gestürmt wurde. Die in Reserve gehaltene 117. Division rückte bis Kamno südöstlich Karfreit vor.

Bei der Gruppe Krauß hatte die k. u. k. 22. Schützendivision am 25. Saga im Straßenkampfe genommen. Sogleich erklommen die vorderen Bataillone der Kaiser-Jäger und Kaiser-Schützen die steilen Hänge des langgestreckten gewaltigen Bergriesen, - selbst für diese gebirgsgewohnten Truppen eine außergewöhnlich schwierige Aufgabe. Fünf Stellungen hintereinander werden im Laufe des Tages erstürmt und um Mitternacht zum 26. die Paßhöhe des Stol (1450 m) genommen. Am 26. kam der ganze Rücken in den Besitz der Österreicher, gleichzeitig aber stiegen auch bereits k. u. k. Truppen nach Bergogna hinab. Eine ungewöhnlich schwere Aufgabe war dank der Tapferkeit der Truppen und der Umsicht der Führung gelöst, ebenbürtig den deutschen Erfolgen am Matajur und Kolovrat. Durch das glänzende Vordringen der k. u. k. Schützen-Division war nun auch der Widerstand der Italiener im zerklüfteten Vrsic-Gebiete vollends gebrochen. Die k. u. k. 55. Division stieg zwischen Serpenizza und Karfreit ins Isonzo-Tal hinab, wo sie Tausende von Gefangenen machte und ungeheuere Vorräte an Kriegsmaterial, vor allem an Bekleidung, erbeutete.

Nach der Einnahme von Saga hatte General Krauß das im zweiten Treffen stehende Gros der k. u. k. Edelweiß-Division - vier Bataillone bildeten die Besatzung des Rombon - und die deutsche Jäger-Division vorgezogen. Bei Flitsch zweigte die Edelweiß-Division ein Bataillon ab, das zur Prevala-Scharte (2063 m) und zum Canin (2592 m) aufstieg, von wo noch italienische Artillerie nach Flitsch und auf die Talstraße feuerte. Das trotz der größten Schwierigkeiten unaufhaltsame Vordringen dieses Bataillons gefährdete den Rückzugsweg der italienischen Rombon-Besatzung, die gleichzeitig in der Front von den noch dort verbliebenen vier Bataillonen der Edelweiß-Division angegriffen wurde. Sie gab schließlich ihre Sache verloren und zog sich eiligst zurück. Mit der Einnahme der Prevala-Scharte und des Canin-Stockes am 25. und 26. Oktober war das Isonzo-Tal von Flitsch bis nach Auzza vom Feinde frei. Die Edelweiß- und die deutsche Jäger-Division rückten über Saga auf das Fella- und Tagliamento-Tal zwischen Resiutta und Gemona vor, um den der k. u. k. 10. Armee an der Kärntner Front gegenüberstehenden Italienern in den Rücken zu kommen.

Die ganze Nordfront der italienischen 2. Armee (Capello) war entscheidend geschlagen. Die unübersichtlichen Verhältnisse des von allen Seiten vom Gefechtslärm widerhallenden Gebirges mit seinen Überraschungen und Ungewißheiten wirkten beschleunigend auf die Zersetzung. Die Unsicherheit der Truppe und Führung wuchs stündlich, die höhere Führung begann völlig zu versagen. Die ganze Front von Rombon bis zur Bainsizza-Heiligengeist-Hochfläche war ins Wanken geraten. Bei der 14. Armee wuchs die Zahl der italienischen Gefangenen am 25. auf 30 000 Mann mit 700 Offizieren. Mehrere hundert Geschütze waren erbeutet, darunter der größte Teil der schweren Artillerie der Italiener.

Das schöne Wetter hielt sich auch am 26. Oktober. Der herrlich blaue italienische Himmel leuchtete lachend über den die Grenze überschreitenden deutsch-österreichischen Truppen. Der Mt. Matajur gelangte vollends in den Besitz der Deutschen. Westlich und südlich Luico suchten Teile des italienischen VII. Korps nochmals Widerstand zu leisten. Vergebens! Sie wurden von dem von Matajur kommenden württembergischen Gebirgsbataillon von Norden her umfaßt und vom Alpenkorps zurückgeworfen. Jetzt galt es, schnell das Natisone-Tal bis nach Azzida zu gewinnen. Quer durch das Gebirge ging's vorwärts. Nur noch Versprengte sind zu finden, nur hier und da wird

bald erlahmender Widerstand geleistet. Am Abend steht das Alpenkorps mit seinen Anfängen im Natisone-Tal bei Brischis, Ponteacco und vor Azzida, der Ausgangspforte ins Tal von Cividale, das bereits von langen Kolonnen der Gruppe Stein von Idersko aus unter Feuer genommen wird.

Die Gruppe Berrer hatte inzwischen auf dem vom Kuk nach Azzida streichenden Gebirgsrücken den gut befestigten, aber ohne Artillerie verteidigten Mt. S. Martino (965 m) genommen und war dann bergauf, bergab mit den Anfängen gleichfalls bis vor Azzida gelangt, das aber stark besetzt gemeldet wurde. Von der Gruppe Scotti erstürmte die 5. Division den Mt. Hum (905 m) und drang mit Teilen bis zum Mt. S. Giovanni (703 m) vor. Der linke Flügel der Gruppe Scotti aber hing noch ab. Am Abend des 26. hielt der Gegner im Anschluß an Azzida noch den Mt. Spigh (661 m), den Mt. S. Giovanni und die Höhen nördlich Canale.

Inzwischen hatte die 12. Division das Natisone-Tal zwischen Mt. Mia und Brischis überschritten und mit Hilfe von Teilen der k. u. k. 50. Division den Mt. Juanes (1168 m) erstürmt. Nördlich daran schloß sich der linke Flügel der Gruppe Krauß (k. u. k. 22. Schützen- und k. u. k. 55. Division), zu dem nun auch die k. u. k. 50. Division übertrat, zwischen Bergogna und Robedisće an. Die Gefangenenzahl war an diesem Tage bis auf 60 000 Mann mit 450 Geschützen angewachsen. Unübersehbares Kriegsgerät und unermeßliche Vorräte in den überall angelegten und für den Winter besonders reich ausgestatteten Depots waren den Siegern in die Hände gefallen. Sie kamen ihnen trefflich zustatten. Enthielten doch die Lebensmitteldepots Dinge, welche die Truppen der Mittelmächte nur noch vom Hörensagen kannten. Die italienische Ostfront bröckelte bis nach Görz ab und hielt sich nur noch auf der Karsthochfläche östlich und südlich dieser viel umstrittenen Stadt bis zur Küste.

Am 27. suchten die Italiener, den Ausgang aus dem Gebirge durch Nachhuten bei Azzida und östlich zu sperren, um ihrem zurückflutenden Gros Zeit zu verschaffen. Trotzdem gelang es der 200. Division der Gruppe Berrer, teilweise im Häuser- und Straßenkampfe, Azzida bereits um 7 Uhr 30 Minuten morgens zu nehmen, und zwar ohne jede Artillerieunterstützung, weil selbst die Gebirgsartillerie nicht so schnell hatte folgen können. Die Natisone-Brücke hatte der Feind der Länge nach zur Hälfte abgesprengt, sie blieb aber trotzdem einigermaßen benutzbar. Vorläufig verhinderten freilich noch die stark besetzten, den Ort vollkommen beherrschenden Höhen südlich Azzida jedes weitere Vordringen. Der Feind führte dorthin sogar eiligst Verstärkungen in Kraftwagen heran. Schon aber hatte die 5. Division der Gruppe Scotti den Mt. S. Giovanni genommen. Gleichzeitig gingen Teile von ihr gegen den Mt. Spigh vor. Obwohl die Italiener an Zahl weit überlegen waren, gelang es doch dem festen Zupacken der deutschen Regimenter, den Feind gegen Abend zum Nachgeben zu zwingen. Sein Rückzug artete bald zur regellosen Flucht aus. So fiel auch die Höhe von Castel del Monte den Angreifern in die Hände. Inzwischen hatte die 26. Division der Gruppe Berrer, die bisher in Reserve gefolgt war, den Mt. Purgessimo südlich Azzida um Mittag genommen. Jetzt war die Straße nach Cividale frei.

Weiter nördlich hatte das Alpenkorps am frühen Morgen den hochgehenden Natisone bei Clenia überschritten und sich durch kecken Zugriff des stark besetzten Mt. Madlessena (727 m) bemächtigt. Im Anschluß daran war zusammen mit Teilen der 12. Division Spignon genommen worden. Dann hatten sich Abteilungen beider Verbände gegen Cividale gewandt, wo sie gegen Mittag erschienen. Dort drang am Abend auch die 26. Division ein. Die erste größere Stadt der fruchtbaren oberitalienischen Tiefebene war in deutschem Besitz! Große Vorräte fielen in diesem Hauptsammelplatze am Eingange des Gebirges den Siegern in die Hände.

Das Gros der 12. Division und des Alpenkorps aber war weiter nördlich im Vormarsch nach Westen geblieben und erreichte am Abend des 27. Oktober gleichfalls den Rand des Gebirges bei Faedis und Togliano, bereit, am nächsten Tage rücksichtslos die Verfolgung in die Ebene fortzusetzen.[8]

Cadorna hatte noch am 27. geglaubt, den Nordflügel seiner Ostfront in die Linie Görz - Cividale - Pta. di Montemaggiore (nordöstlich Tarcento) zurücknehmen und sich dann weiter im Gebirge halten zu können; - schon aber war seine Front durchbrochen, schon hatte die k. u. k. 22. Schützen-Division den linken Schulterpunkt der Stellung, den Pta. di Montemaggiore, genommen und stand die deutsche Jäger-Division auf dem Marsche ins Fella-Tal bei San Giorgo. Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als bis zum nächsten starken Abschnitt in der Ebene - dem Tagliamento - zurückzugehen. Daß dies bei der zunehmenden Verwirrung nicht ohne erhebliche Verluste an Kräften und Material abgehen mußte, wenn der Gegner nachdrängte, war freilich klar. Schleunigst räumte Cadorna sein bisheriges Hauptquartier - Udine - und eilte nach Treviso, um von dort die Anordnungen für die Verteidigung zu treffen.

Nun kam die italienische Ostfront auch in ihrem südlichen Teile, von Görz bis zur Adria, zum Weichen, der zunächst hinter den Isonzo zurückgenommen wurde. Innerhalb weniger Tage war der ganze, in 28 Monaten mühsam errungene Geländegewinn den Italienern wieder abgenommen worden.

3. Die Krisis am Tagliamento.

Von vornherein hatte sich das Armee-Oberkommando 14 nicht mit dem eng gesteckten Ziele der österreichischen Heeresleitung befreunden können, weil es eine wirksame Abhilfe der italienischen Gefahr nicht bedeuten konnte. Der Feind mußte vielmehr vernichtet oder doch wenigstens so geschwächt werden, daß er fürs erste außerstande war, wieder anzugreifen. Gelang der Durchbruch über den Isonzo, so mußte man, mit dem rechten Flügel längs des Nordrandes der Ebene, in unablässiger Verfolgung weit über den Tagliamento nachstoßen. Dann rollte man nicht nur die gegen Kärnten und Tirol stehende italienische Nordfront auf und schnitt sie größtenteils ab, sondern kam auch in überholender Verfolgung der im Süden vor den beiden k. u. k. Isonzo-Armeen zurückweichenden italienischen 3. Armee in dem sich nach Treviso zu verengenden Gelände zwischen dem Gebirge und der lagunenreichen Küste zuvor, stellte ihre unter dem Einfluß des eiligen Rückzugs in Unordnung geratenen Verbände und vernichtete sie oder warf sie ins Meer. Drängten die Österreicher kräftig nach, faßten sie fest zu und ließen sie dem Feinde keine Zeit, so war ein ungeheurer Erfolg sicher. Von vornherein hatten daher General v. Below und sein Generalstabschef, General Krafft v. Dellmensingen, die Operationen auf dieser weit vorausschauenden Grundlage aufgebaut. Bei dem jetzt eingetretenen, über alle Erwartung großen Erfolge wußten beide, daß die deutsche Oberste Heeresleitung ihnen in der Ausführung ihrer Pläne keine Hindernisse in den Weg legen würde. Die Armee erließ daher bereits am 27. Oktober die Befehle zur Gewinnung der Übergänge über das starke, namentlich in seinem Oberlaufe viel verästelte Hindernis des Tagliamento. Es galt, den zurückflutenden Feind noch vor dem Strome zu fassen und zu vernichten oder den Fluß doch gleichzeitig mit ihm zu überschreiten und ihm nicht die Zeit zu lassen, sich auf dem jenseitigen Ufer zu neuem Widerstand zu setzen. Die Marschziele wurden bereits über den Fluß hinaus angewiesen. So hatte es das Oberkommando jederzeit in der Hand, die Marschkolonnen der Armee abzudrehen, wohin es die Verhältnisse erforderten.

Ganz im Sinne des Armeeführers und in richtiger Erkenntnis der Lage zog General v. Berrer die beiden Divisionen seiner Gruppe trotz der ungeheueren Anstrengungen des Tages noch in der Nacht durch Cividale durch und drang mit der 26. Division weiter auf der Straße Cividale - Udine vor, während die 200. Division nördlich der Straße über Ziracco angesetzt wurde. Nur das Reserve-Jäger-Bataillon 6 dieser Division folgte der 26. Division unmittelbar auf der großen Straße. Etwa halbwegs nach Udine bog die 26. Division in südwestlicher Richtung nach Selvis ab, das Jäger-Bataillon allein blieb auf der großen Straße im Vormarsch. Bald stieß es bei Remanzacco auf Feind, der aber nach wenigen Schüssen wich. Nach einigen Stunden der Ruhe trat das Bataillon wieder an. Die nur teilweise zerstörte Brücke über den Torrento Torre konnte das Bataillon nicht aufhalten. Es

erreichte in der Frühe des 28. Oktober die Vorstadt S. Gottardo von Udine, erhielt nun aber heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer aus den Häusern. Die italienischen Führer versuchten noch einmal mit den ihnen zur Hand befindlichen Truppen, einen einheitlichen Widerstand am breiten Lauf des Torrento Torre von Tarcento im Norden bis südöstlich Udine zu leisten, denn bedrohlich hatten sich die zurückflutenden Marschkolonnen an den Übergängen bei Pinzano und Codroipo gestaut und versperrten bereits mit Geschützen aller Kaliber, mit Kraftwagen und Troß aller Art die von Osten heranführenden Straßen.

Die mit zahlreichen Maschinengewehren besetzten Häuser von S. Gottardo mußten einzeln genommen werden, was aber unter geschickter Ausnutzung des Geländes nach und nach ohne große Verluste gelang. Gegen Mittag näherte sich der Kampf dem Osttore von Udine, wo der zähe Widerstand aufhörte. Das Jäger-Bataillon drang in die Stadt ein und besetzte den Bahnhof, wo es noch zwei unter Dampf stehende Verpflegungszüge erbeutete. Den ins Innere der Stadt entsandten Jagdkommandos, die noch durch ein von Norden eindringendes Jagdkommando des Reserve-Jäger-Bataillons 23 verstärkt wurden, bot sich ein unbeschreibliches Bild der Verwirrung dar. Haufenweise ergaben sich plündernde italienische Soldaten. Artillerie- und Trainkolonnen wurden, im Abmarsch begriffen, ereilt und genommen. Auf Lastkraftwagen herbeigeführte Reserven ergaben sich auf die ersten Maschinengewehrschüsse. Der Trubel wurde immer größer, die Zahl der Gefangenen wuchs ins Beängstigende. Sie erhielten einfach die Weisung, nach Osten abzumarschieren, ohne daß ihnen Begleitung mitgegeben werden konnte. Willig folgten sie dem Befehl, froh, dem Kriege entronnen zu sein. Der größte Teil der Einwohner hatte fluchtartig die Stadt verlassen, zurückgeblieben waren fast nur die untersten Bevölkerungsschichten, die sich sogleich mit den versprengten und hungernden italienischen Soldaten ans Plündern gemacht hatten. Auf den Straßen lag fußhoch aller möglicher Hausrat, mit Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken, Waffen und Munition aller Art untermischt. Tage dauerte es, bis endlich wieder einigermaßen Ordnung geschaffen war.

Nordöstlich Udine warf die über Ziracco - Grions vorgehende 200. Division den Feind nach heißem Kampfe vom Torrento Torre zurück. Jetzt aber schwoll der an sich nicht tiefe Wasserlauf infolge starker Regengüsse, die seit kurzem wieder eingesetzt hatten, plötzlich so hoch und wild an, daß die noch nicht übergegangenen Truppen zu einem zeitraubenden Umwege über Salt und Godia gezwungen wurden. Die dort neu erbaute, nur mit grobem Schotter bedeckte Steinbrücke war durch den kühnen Handstreich einer Offizierpatrouille des 4. Bayerischen Chevauleger-Regiments dem Feinde noch rechtzeitig entrissen worden, ehe er sie sprengen konnte. Die Division erreichte am Abend des 28. mit den Anfängen Colugna und Rizzi dicht nordwestlich Udine. Massenweise wurden Kraftwagen, Kolonnen, Radfahrer und Befehlsüberbringer, die hinter der Verteidigungsfront des Torrento Torre von und nach Udine - Gemona verkehrten, abgefangen.

Südöstlich Udine war die 26. Division gleichfalls am Torrento Torre aufgehalten worden. Aber auch ihr gelang es, den Feind zu werfen und gegen Abend Udine zu erreichen. Dicht hinter ihr folgte die Gruppe Scotti. So war ein Tag nach der Einnahme von Cividale auch die Hauptstadt Friauls, der bisherige Sitz des Hauptquartiers Cadornas, in den Händen der Deutschen und die neue italienische Verteidigungslinie am Torrento Torre bereits wieder durchstoßen. Aber auch einen schweren Verlust hatte dieser Tag gebracht. General v. Berrer, der tatkräftige Führer der gleichnamigen Gruppe, war gefallen. Wie immer stets vorn, war er auf die unrichtige Meldung, die 26. Division sei bereits in Udine eingedrungen, am frühen Morgen des 28. Oktober dorthin vorgefahren. Die Warnung des Führers des Reserve-Jäger-Bataillons 6, daß sich vor ihm weitere deutsche Truppen nicht befänden, glaubte er als Irrtum auslegen zu müssen und fuhr nach S. Gottardo hinein. - Die nachfolgenden Jäger fanden ihn tot auf der Straße wieder.

Auch bei den weiter nördlich vordringenden Gruppen vermochten weder das schlechte Wetter noch die zahlreichen Bäche und Wasseradern, die in den breiten Kiesbetten der Flußläufe bei starkem

Regen im Handumdrehen reißende Ströme entstehen ließen, die vorwärtsdrängende Truppe aufzuhalten. Hatten auch die Fahrzeuge und Tragtiere nicht so schnell aus dem schwierigen Gebirgsgelände folgen können, mußten daher die Truppen die Maschinengewehre und Munition teilweise selbst schleppen, - das hielt sie nicht zurück, und Verpflegung gab's ja genug in den reichen Dörfern der Ebene. Die 12. Division hatte am Torrento Torre bei Savorgnano und Primulacco mit zähem Widerstande der Italiener zu kämpfen, den sie an diesem Tage nicht zu brechen vermochte. Dagegen erreichte das Alpenkorps unangefochten Godia, wo der Feind bereits vor der 200. Division zurückgewichen war.

Bei der Gruppe Krauß kämpfte auch am 28. die deutsche Jäger-Division noch im Resia-Tale bei Resiutta um den Austritt ins Fella-Tal. Die Edelweiß-Division drang durch das Gebirge nordöstlich Gemona gegen das Tagliamento-Tal vor. Daran anschließend erstürmte die k. u. k. 22. Schützen-Division den befestigten Mt. la Bernadia unweit nordöstlich Tarcento.

An diesem Tage war auch die k. u. k. 10. Armee auf der ganzen Linie vom Mt. Paralba (westlich vom Plöcken-Paß) bis Tarvis zum Angriff geschritten. Auch hier geriet durch das gleichzeitige Vordringen der Gruppe Krauß in den Rücken der italienischen "*Zona carnia*" die feindliche Front ins Wanken. Und strebte die Armee Capello (2. Armee) schon vollends in zunehmender Auflösung dem Tagliamento zu, so trat nunmehr auch die italienische 3. Armee in Besorgnis um ihren Rücken den Rückzug dorthin an.

Der am 27. Oktober erlassene Befehl des k. u. k. Oberkommandos der Südwestfront wies den linken Flügel der 14. Armee über Udine nach Codroipo. Für das Vorgehen der südlich daran anschließenden, aber zurückgebliebenen Heeresgruppe Boroëvić (2. und 1. Isonzo-Armee) über die Linie Udine - Cervignano sollten noch Befehle auf Grund der sich bis dahin ergebenden Lage erfolgen.

Der anbrechende 29. Oktober sah wiederum die ganze 14. Armee im eiligen Vorwärtsstreben nach dem Tagliamento. Während sich die deutsche Jäger-Division auf dem rechten Flügel der Gruppe Krauß den Eintritt ins Fella-Tal bei Resiutta erkämpfte, die Edelweiß-Division weiter auf Gemona vordrang, erreichte die 22. Schützen-Division bei Tarcento den hochangeschwollenen Torrento Torre, dessen Brücke die Italiener gesprengt hatten. Weiter südlich warf die 12. Division der Gruppe Stein den Feind bei Savignano und Primulacco zurück, stieß aber schon bei Farla und S. Daniele wiederum auf zähen Widerstand, denn dort mußte der Gegner seinen Kolonnen, die von allen Seiten der steilen Zugangsstraße zur Brücke bei Pinzano zustrebten, Zeit zum Abfließen verschaffen. Das Alpenkorps erreichte ohne weiteren Widerstand mit der Vorhut Silvella.

General v. Hofacker, der nunmehrige Führer der bisherigen Gruppe Berrer, hatte die 200. und 26. Division gegen die Brücken von Bonzicco und Codroipo angesetzt. Das schlechte Wetter war wieder lachendem Sonnenschein gewichen. Siegesfroh eilten die Truppen dem Tagliamento zu. Die Bevölkerung erkannte, daß sie von den Deutschen nichts zu fürchten hatte und zeigte sich überall freundlich. Die Truppen hatten sich Kraftwagen, Fahrzeuge und Zugtiere für den noch zurückgebliebenen Troß verschafft, auf denen das Gepäck, die Maschinengewehre und Munition verladen wurden. So ging es rüstig vorwärts. Die 200. Division erreichte unter leichten Kämpfen über Plasencis gegen 9 Uhr abends den Tagliamento bei Bonzicco, S. Odorico und Redenzicco. Bonzicco war besetzt. Man entschloß sich daher, diesen Ort mit der dahinter liegenden Brücke erst am anderen Morgen um 5 Uhr nach kurzer Artillerievorbereitung zu stürmen. Die 26. Division hatte am 29. gleichfalls den Tagliamento bei Turrida und Rivis erreicht. Weiter östlich fand sie Anschluß an die 5. Division der Gruppe Scotti, die nordöstlich Codroipo über Basagliapenta - Orgnano bis südlich Campoformido sicherte. Etwa 6 bis 7 km südlich von Udine bis zum Torrento Torre stand die k. u. k. 1. Division der genannten Gruppe, von dort schallte starkes Feuer nach Udine herüber. Die Flieger hatten aber bisher nur kleine italienische Abteilungen auf der Straße Palmanova -

Codroipo festgestellt; allerdings wurde ihre Tätigkeit durch die Witterung erheblich erschwert.

Die Lage der Truppen der 14. Armee südwestlich Udine war recht gespannt, denn während der ganzen Nacht platzten dauernd abgeschnittene italienische Abteilungen bis zur Brigadestärke, die über die Lage vollkommen im unklaren waren, in die deutschen Stellungen hinein. Fortwährend kam es zu unerwarteten Zusammenstößen, namentlich bei der 5. Division an der Straße Campoformido - Codropio, doch ereignete sich nirgends ein Rückschlag für die Verbündeten.

Das Oberkommando der 14. Armee hatte schon am 28. einen Teil seines Stabes von Krainburg nach Kneža (nordöstlich St. Luzia) vorgeschoben, um den Ereignissen möglichst nahe zu sein. Am 29. Oktober eilte es nach Cividale vor, vielfach durch vorwärtsstrebende Kolonnen in der Enge von St. Luzia[9] aufgehalten. Dadurch ging sehr viel Zeit verloren, obwohl die Strecke an sich für Personenkraftwagen nicht allzu weit war. Währenddessen fehlte die Verbindung mit dem Oberkommando, denn auch die ihm nachgesandten Meldungen blieben gleichfalls stecken. General v. Hofacker hatte während des Tages durch eigenen Augenschein festgestellt, daß sich starke Truppenmassen der italienischen 2. Armee vor Codropio dicht zusammendrängten. Die vollständig versperrte Straße Udine - Campoformido mit ihren ineinandergefahrenen italienischen Geschützen, Kraftwagen und Fahrzeugen bot ein beredtes Zeugnis von der Verwirrung des fluchtartigen Rückzuges der Italiener. Nach der ganzen Lage zu urteilen, mußte dagegen die italienische 3. Armee noch weiter zurück sein und konnte höchstens mit den vordersten Teilen den Tagliamento erreicht haben. Ihr stand als einziger größerer Übergang nur die Brücke von Latisana offen. Stieß man gegen diesen vor und verlegte man dem Gros der Armee den Rückzug, drängten dann gleichzeitig die 1. und 2. Isonzo-Armee von Osten und Nordosten her gegen den sich zusammenballenden Knäuel vor, dann war auch das Schicksal der italienischen 3. Armee besiegelt. Hier winkte ein Erfolg von ungeheurerer Tragweite, wenn es gelang, sich mit kühnem Griff der Brücke bei Latisana zu bemächtigen. Gewiß konnte dies Gefahren für die dorthin entsandten Divisionen in sich bergen, sie wogen aber nichts gegen den für den italienischen Kriegsschauplatz wahrscheinlich ausschlaggebenden und in greifbarer Nähe winkenden Erfolg. Erschien es doch mehr als fraglich, ob Italien nach dem Verluste von fast zwei Drittel seiner gesamten Streitkräfte mit all ihrem Kriegsmaterial noch imstande war, an einem rückwärtigen Flußabschnitte wieder eine neue Front aufzurichten. Konnte doch auch eine so schwere Niederlage die gefährlichsten innerpolitischen Folgen zeitigen. Jetzt mußte also die deutsche Führung handeln, sei es, daß sie mit dem linken Armeeflügel unmittelbar nach Süden, also noch auf dem östlichen Tagliamento-Ufer, vorstieß, oder daß sie erst die Flußübergänge bei Codroipo und nördlich nahm, um dann auf dem westlichen Ufer zur überholenden Verfolgung anzusetzen. General v. Hofacker war der Ansicht, daß, wenn es den deutschen, zum Tagliamento vorgeeilten Truppen nicht sofort gelänge, die Übergänge in die Hand zu bekommen, die Überwindung des Tagliamento-Hindernisses zu viel Zeit erfordern würde, währenddessen der Feind bei Latisana entwischen könnte. Da es fraglich war, ob die Wegnahme der Brücken am 30. glücken werde, entschloß er sich, da die Verbindung mit dem Armee-Oberkommando noch nicht bestand, auf eigene Verantwortung, nur die 200. Division gegen Codroipo anzusetzen, mit der 26. und 5. Division aber, welche die Verbindung mit dem Generalkommando Scotti verloren hatte und sich der Gruppe Hofacker anschließen wollte, nach Süden auf Latisana vorzustoßen.

Am Abend des 29. traf das Armee-Oberkommando 14 in Cividale ein und nahm sofort durch den voreilenden Generalstabschef die Fühlung mit dem in Udine weilenden General v. Hofacker auf. Eine Verbindung mit dem Oberkommando der Südwestfront, das sich noch immer jenseits der Alpen in Marburg an der Drau befand, und mit dem Oberkommando der benachbarten 2. Isonzo-Armee, das gleichfalls immer noch in Ober-Loitsch bei Laibach auf der Ostseite des Gebirges weilte, bestand nicht, da die Funkentelegraphie infolge der herrschenden Gewitterstimmung versagte. Nun stand das Oberkommando der 14. Armee vor dem folgenschweren Entschluß, ob es den Vorschlägen Hofackers folgen, d. h. entgegen dem Befehle des weit zurückgebliebenen und

über die wahre Lage an der Front nicht unterrichteten Oberkommandos der Südwestfront quer vor der Front der 2. und 1. Isonzo-Armee vorbei nach Latisana vorgehen oder ob es geradeaus bleiben wollte. Zum Überschreiten des Tagliamento war das Armee-Oberkommando 14 zwar weder vom Oberkommando der Südwestfront noch von der deutschen Obersten Heeresleitung ausdrücklich ermächtigt worden, doch konnte es unter den obwaltenden Verhältnissen der Zustimmung beider sicher sein. Wie es aber am Tagliamento tatsächlich aussah, wußte das Armee-Oberkommando nicht, besonders da infolge der ungünstigen Witterung Fliegermeldungen fehlten. So erfuhr man auch nicht, daß der Fluß noch sehr hoch ging und jeden Übergangsversuch außerhalb der Brücken verhinderte. War doch auch der Torrento Torre inzwischen wieder so schnell gefallen, daß er kein wesentliches Hindernis mehr bildete. Nach Ansicht des Oberkommandos 14 konnte es durchaus noch nicht als feststehend gelten, daß die Brücken nicht doch durch schnelles Zugreifen zu nehmen waren. Bildete doch gerade die schnelle Wegnahme der Tagliamento-Übergänge bei und nördlich Codroipo, um dann je nach der Lage handeln zu können, den Hauptgedanken der ganzen bisherigen Operation. Gelang sie freilich nicht sofort, dann sollten sich die Divisionen des linken Armeeflügels nicht weiter damit aufhalten, sondern nach Süden auf Latisana abgedreht werden. Dorthin mußte man aber auf alle Fälle auch schon am 30. Oktober wenigstens Teile der Truppen ansetzen, um die italienische 3. Armee aufzuhalten und in Verwirrung zu bringen, zumal da die k. u. k. 2. und 1. Isonzo-Armee noch weit zurück zu sein schienen. Das Armee-Oberkommando 14 glaubte, hierzu aber nur die Gruppe Scotti (5. Division, k. u. k. 1. Division und die bis Salt vorgezogene, bisher in zweiter Linie gefolgte 117. Division) ansetzen zu dürfen. Über die Tragweite des möglichen Erfolges bei Latisana war es sich keineswegs im unklaren, wohl aber darüber, ob die italienische 3. Armee nicht doch schon mit starken Teilen vorgekommen und in der Nähe des Tagliamento stand. Wie bereits erwähnt, fehlten sichere Nachrichten darüber. Traf dies aber zu, dann erschien es doch fraglich, ob die deutsch-österreichischen Kräfte tatsächlich bis Latisana durchdrangen, besonders da sie nur wenige Gebirgsgeschütze mit sich führten, weil ihre Feldartillerie sie infolge der weiten Umwege im Gebirge noch nicht hatte einholen können und erst allmählich einzutreffen begann. Drang man aber nicht durch und hatte man mehr als nur die Gruppe Scotti eingesetzt, dann lag nach Ansicht des Armee-Oberkommandos die Gefahr vor, einen zu großen Teil seiner Divisionen im Süden zusammengeballt zu haben und mit zu wenig Truppen die Brücken bei Codroipo und Bonzicco anzugreifen, denn ein Erfolg war dort nur durch das schnelle und feste Zufassen genügend starker Kräfte im ersten Anlauf zu erwarten. Das bisherige große Ziel der Operation - schnell über den Tagliamento zu kommen - wäre zugunsten eines immerhin unsicheren Unternehmens aufgegeben worden und mit ihm die überholende Verfolgung jenseits des Tagliamento, welche nach Ansicht des Armee-Oberkommandos die größte Ausbeute des bisherigen Sieges versprach. Dann gewann vielleicht der Feind wieder genügend Zeit, sich bereits am Tagliamento zu neuem, zähem Widerstand zu setzen.

Auf Grund dieser Erwägungen entschied das Armee-Oberkommando der 14. Armee um 10 Uhr abends:

1. Der Tagliamento ist auch ohne höheren Befehl unverzüglich zu überschreiten.

2. Der linke Flügel der Armee dreht, unbekümmert um den befohlenen Vormarschraum, gegen Latisana ab. Dieser Stoß wird dem General Scotti - XV. österreichisches Korps, 5., 117. Infanterie-Division, 1. österreichische Infanterie-Truppen-Division - übertragen. Das Korps v. Hofacker soll bei Codroipo und nördlich den Übergang erkämpfen und auf dem Westufer des Stromes die überholende Verfolgung durchführen, ebenso die Korps v. Stein - III. bayerisches - und Krauß - I. österreichisches - die Bewegung nach Westen über den Tagliamento fortsetzen.

Die hierzu nötigen Befehle ergingen sogleich.[10]

Der Morgen des 30. Oktober brach an. Jäger der 200. Division[11] stürmten gegen 5 Uhr Bonzicco, die Brücke über den Tagliamento lag vor ihnen; - doch der Feind hatte Zeit gefunden, die letzten 20 m der Brückenbahn am Westufer des etwa 1 km breiten Flußbettes fortzusprengen. Er hielt das jenseitige Ufer mit Geschützen und vielen Maschinengewehren stark besetzt und verhinderte mit Leichtigkeit jeden Übergangsversuch über den reißenden Strom. Jetzt wandte sich gegen 9 Uhr vormittags das Jäger-Bataillon 11 im Verein mit einem Bataillon des württembergischen Infanterie-Regiments 121 der 26. Division flußabwärts gegen die Brücke von Codroipo. Die 26. Division selbst griff gleichzeitig die feindliche Stellung Gradisca - Pozzo - Codroipo an. Den Jägern und dem württembergischen Bataillon gelang es, längs des Tagliamento überraschend drei Gräben der Brückenkopfstellung zu überrennen und die Reserven vor ihrem Eingreifen unschädlich zu machen. Ein unvergeßlicher Anblick bot sich jetzt dem Sieger dar: dicht vor ihm schoben und drängten sich in mehreren Kolonnen nebeneinander in dichtem Knäuel Reiter, Fahrzeuge, Kraftwagen, Geschütze, Troß und zwischendurch Tausende von Mannschaften in wilder Hast den rettenden Brücken zu.[12] Da schlägt unerwartet in diesen Wirrwarr das deutsche Maschinengewehrfeuer verheerend ein. Eine furchtbare Panik ist die Folge. Die Jäger der 4. Kompagnie benutzen sie, um die große Straßenbrücke Pte. della Delizia in die Hand zu bekommen. Ihnen voran bahnen sich die Zugführer, persönlich leichte Maschinengewehre tragend, den Weg.[13] Die wackeren Jäger stürmen ihnen gleichzeitig mit den fliehenden Italienern über die 1000 m lange Brückenbahn nach. Da fegt vom Westufer schlagartig Maschinengewehrfeuer über die Brücke, fahle Blitze zucken auf, schwarze Rauchwolken schießen empor, gefolgt von furchtbaren Detonationen, - die Italiener haben die drei Brücken gesprengt. Mit ihren Trümmern sinken Freund und Feind in die Fluten des hochgehenden Stromes. Damit war aber auch allem, was noch auf dem östlichen Ufer an italienischen Truppen und Kriegsgerät stand, der Rückzug abgeschnitten. Rasch besetzten die Deutschen die Brückenköpfe. Gradisca, vor allem Pozzo, Goricizza und Codroipo fallen nach hartnäckigem Kampf, und ob auch Teile der Italiener an Widerstand dachten und in mit großem Schneid geführten Gegenstößen immer wieder gegen die schwachen deutschen Kampfgruppen anrannten, an dem zähen Willen der Deutschen zerschellte schließlich alles Mühen und Ringen, selbst die Heldenhaftigkeit der Verzweiflung. So brach endlich alles zusammen, - das Schicksal der italienischen 2. Armee war besiegelt. 20 000 Gefangene ergaben sich bei Codroipo, unübersehbar war die Beute. Die Straße von Codroipo bis zur Brücke glich einer undurchdringlichen Mauer aus allem möglichen Heeresgerät, untermischt mit lebenden und gefallenen Pferden und Maultieren, mit Toten, Sterbenden und Verwundeten. Der sich unter den Augen der Deutschen vollziehende Zusammenbruch einer ganzen Armee war unbeschreiblich. Tage dauerte es in angestrengter Arbeit, um die Straße endlich wieder frei zu machen. Und doch - der eigene Übergang über den Tagliamento war nicht geglückt und glückte auch trotz mancherlei Versuche bei Codroipo und Bonzicco infolge der Wachsamkeit des Feindes, der Verstärkungen erhalten hatte, nicht mehr, obwohl der Wasserstand des Stromes fiel.

Auch weiter nördlich tobte der Kampf um die nächste größere Übergangsstelle, die Brücke bei Pinzano. Zu ihrem Schutz warfen sich bei S. Daniele frische italienische Kräfte der 12. Division entgegen, um den Abfluß der Massen von Truppen und Trains über den Tagliamento zu ermöglichen. Das Alpenkorps greift mit Teilen von Süden her ein, der Feind wird geworfen und muß den größten Teil seiner bei S. Daniele völlig verfahrenen Trains und Kolonnen preisgeben. Aber weiter geht es nicht, denn jetzt leistet der Gegner unmittelbar am Flusse auf dem das Vorgelände weithin beherrschenden und befestigten Rücken des Mt. Ragogna (dicht nördlich des gleichnamigen Ortes), der die tiefer liegende Übergangsstelle verdeckt, zähesten Widerstand.

Weiter nördlich hatten am 30. Oktober die k. u. k. 22. Schützen-Division bei Tarcento und, an sie südlich anschließend, die k. u. k. 55. und 50. Division den Torrento Torre überwunden. Die Schützen-Division wandte sich darauf gegen die Befestigungen von Gemona, während die beiden anderen Divisionen im Vorgehen gegen den Tagliamento blieben und die Nachhuten des Feindes auf die Brücken von Cornino und Pinzano zurückwarfen. Gleichzeitig drangen die deutsche Jäger-

Division im Verein mit einer von Norden kommenden k. u. k. Gebirgs-Brigade der 10. Armee durch das Fella-Tal und die Edelweiß-Division durch das Gebirge in das Tagliamento-Tal nördlich Gemona ein. Die Folge dieses von drei Seiten gleichzeitig erfolgenden Druckes war, daß auch die von Norden und Nordosten nach Süden zurückweichende italienische "*Zona carnia*" der gleichen Auflösung zu verfallen begann wie die italienische 2. Armee und wie sie auch der italienischen 3. Armee im Süden von Udine im bedenklichen Maße drohte.

Am Morgen dieses Tages war gegen 8 Uhr ein Generalstabsoffizier des an die 14. Armee im Süden anschließenden k. u. k. II. Korps im Armee-Hauptquartier der 14. Armee in Cividale erschienen und hatte mitgeteilt, daß die 2. Isonzo-Armee mit den vier Divisionen des k. u. k. II. Korps am Abend des 29. Oktober die Linie Pradamano - Cormons und mit dem k. u. k. XXIV. Korps die Gegend südlich Cormons erreicht habe. Der Feind hätte ihnen nirgends ernsteren Widerstand geleistet, auch ständen ihnen stärkere Kräfte nicht gegenüber. Das II. Korps habe am Morgen des 30. Oktober den nur noch wenig Wasser führenden Torrento Torre überschritten, sei dann aber auf die k. u. k. 1. Division der Gruppe Scotti gestoßen und bitte, den Weg für das Korps frei zu machen. Das Armee-Oberkommando 14 ersah hieraus, daß die Korps der 2. Isonzo-Armee doch schon näher standen, als man angenommen hatte. Damit lag der Schluß nahe, daß die italienische 3. Armee auch schon einen größeren Vorsprung zum Tagliamento habe. Es war ferner aus jener Meldung anzunehmen, daß die Isonzo-Armee dem Feinde scharf auf den Fersen bleiben werde. Das Armee-Oberkommando 14 wies daher zwischen 8 und 9 Uhr morgens die Gruppe Scotti an, die 117. und k. u. k. 1. Division anzuhalten, um dem k. u. k. II. Korps Raum zum Vormarsch zu gewähren. Nur die 5. Division sollte im Marsch auf Latisana bleiben.

Als das Armee-Oberkommando mittags in Udine eintraf, erfuhr es, daß die 117. Division im scharfen Kampf gegen starken Widerstand bei Pozzuolo stand. Im Laufe des Nachmittags meldete ferner die 5. Division, daß sie an der Straße Palmanova - Codroipo von der Gruppe Scotti angehalten worden sei. Augenscheinlich lag hier bereits ein Mißverständnis seitens der Gruppe Scotti vor, denn gerade diese Division sollte doch im Marsch bleiben. Über die Lage bei Bonzicco und Codroipo und namentlich auch über den Wasserstand des Tagliamento herrschte am Abend des 30. im Armee-Hauptquartier, aber auch bei der Gruppe Hofacker, noch immer nicht völlige Klarheit. General v. Hofacker hoffte, den Übergang dort noch erzwingen zu können. Starker Verkehr auf dem westlichen Tagliamento-Ufer wurde als Bewegungen zum weiteren Rückzug gedeutet. Das Armee-Oberkommando glaubte daher, den Übergangsversuch Hofackers nicht durch Wegziehen der 26. Division auf Latisana stören zu dürfen. Von der Gruppe Scotti wußte man zu dieser Zeit, daß die 5. Division am Nachmittag bei Rivolto - Galleriano - Sclaunicco, die 117. und k. u. k. 1. Division auch weiterhin bei Pozzuolo heftige Kämpfe mit gegen sie anrennenden italienischen starken Kräften gehabt hatten. Die Zahl von 60 000 Gefangenen erweckte den Eindruck, daß südöstlich Codroipo noch beträchtliche Teile des Feindes ständen. Gleichzeitig aber wurde bekannt, daß sich das k. u. k. II. Korps in den Raum zwischen Pozzuole und Udine eingeschoben hatte und sein Generalkommando sich noch in Ipplis südlich Cividale befand. Das sah allerdings nicht nach dem von den Deutschen angenommenen scharfen Nachstoß der 2. und 1. Isonzo-Armee auf Latisana aus, und so entschloß sich das Armee-Oberkommando 14, seinerseits die Verfolgung dorthin außer mit der 5. Division auch wieder mit der 117. und der k. u. k. 1. Division aufzunehmen. Im übrigen wollte man die noch immer als aussichtsreich angesehene Erzwingung des Tagliamento mit den Gruppen Krauß, Stein und Hofacker durchführen, um westlich des Flusses schnell zur überholenden Verfolgung voreilen zu können. Die 5. Division wurde der Gruppe Hofacker unterstellt und auf die Brücke von Madrisio halbwegs Codroipo - Latisana angesetzt.

Das Oberkommando der 2. Isonzo-Armee lag noch immer in Ober-Loitsch, 80 km hinter der Front und von ihr durch ein breites Gebirge getrennt, obwohl die sich am Tagliamento zuspitzenden Dinge schnelle und folgenschwerste Entschließungen erheischten. Das Oberkommando der

Südwestfront lag gleichfalls immer noch in Marburg, sogar fast 200 km zurück. Noch hätten wenigstens beträchtliche Teile der italienischen 3. Armee bei Latisana abgefangen werden können, denn dort herrschten sehr erhebliche Stauungen und Verwirrung; aber immer wieder griffen die k. u. k. Oberkommandos der beiden Isonzo-Armeen und der Heeresgruppe Boroëvić, obwohl ihnen jede nähere Kenntnis und Übersicht über die vorn sich abspielenden Vorgänge fehlten, eigensinnig und nachteilig in die zu einem großen Schlage sich immerhin noch glücklich gestaltende Lage ein, indem sie starr an den seit langem, aber unter ganz anderen Voraussetzungen befohlenen Vormarschräumen festhielten, ohne die gänzlich veränderte Lage zu berücksichtigen. Noch lief die italienische Linie von südlich Codroipo nach Mortegliano und von dort über S. Giorgio zum Meere. Dafür aber blieb das Oberkommando der 14. Armee fest.

Die Lage der deutschen Truppen südöstlich Codroipo war am 30. recht schwierig gewesen. In die italienischen Verbände hinein schoben sich die Kolonnen der 5. und der übrigen Divisionen. Fortwährend traten Überraschungen auf, und nur der Geistesgegenwart der Führer und der Verstörtheit des Feindes war es zu danken, daß alles zum Guten auslief. Die Zahl der Gefangenen wuchs dauernd geradezu beängstigend, als großer Ballast für die Truppen. Die Straßen waren, je mehr man sich dem Tagliamento näherte, um so stärker mit Fuhrwerk aller Art verfahren; man mußte neben ihnen marschieren, was in den Reisfeldern mit den vielen Hecken und Gräben überaus anstrengend wurde. Dazu hatten die Italiener auch hier bereits alle größeren Brücken gesprengt. Trotz allem erreichte die 5. Division am 31. Oktober abends die Brücke von Madrisio; aber auch sie war zerstört und der am jenseitigen Ufer eingenistete Gegner verhinderte durch sein Feuer alle Übergangsversuche. Hinter der 5. Division stand nordwestlich Rivignano die 117. Division, dahinter bei Bertiliolo die k. u. k. 60. Division unter Feldmarschalleutnant Goiginger (k. u. k. II. Korps), die k. u. k. 1. Division, durch das k. u. k. II. Korps aufgehalten, noch bei Pozzuolo, die k. u. k. 35. Division (II. Korps) bei Ariis (12 km nordöstlich Latisana!). So hätte auch noch am 1. November ein Erfolg errungen werden können. Man brauchte nur zuzufassen. Freilich, der bei weitem größte Teil der italienischen 3. Armee war nun bereits über die Brücke bei Latisana entkommen; immerhin hätte man noch die Nachhuten vernichten können.



Skizze 12: Lage am Tagliamento Ende Oktober.

Dem Armee-Oberkommando der 14. Armee war es am Abend des 31. Oktober endlich gelungen, Drahtverbindung mit dem Oberkommando der Südwestfront zu gewinnen, ihr die gespannte Lage am Tagliamento zu melden und um Abhilfe in dem Befehlswirrwarr und den unsachgemäßen Anordnungen zu bitten. Aber die hierzu nötigen Weisungen blieben aus. Dafür ergingen am 1. November wiederholt Befehle der beiden Isonzo-Armeen und der Heeresgruppe Boroëvić an die in richtiger Erkenntnis der Lage nach vorn auf Latisana geeilten k. u. k. Divisionen, in die früher angewiesenen Vormarschräume zurückzukehren und den Befehl über die dort angetroffenen deutschen Divisionen zu übernehmen. Dadurch wurde der letzte entscheidende Stoß nach Latisana endgültig vereitelt. Die 14. Armee zog, um den aus diesen Befehlen sich unvermeidlich ergebenden

bedenklichen Reibungen vorzubeugen, ihre Divisionen zurück - die italienische 3. Armee entwischte, wenn auch unter Einbuße zahlreicher Gefangener und des größten Teiles ihres Kriegsgeräts. - An der Piave traf man sie wieder.

Am nördlichen Tagliamento-Abschnitt hatte inzwischen der linke Flügel der Gruppe Krauß (k. u. k. 50. Division) und die 12. Division der Gruppe Stein das östliche Tagliamento-Ufer zwischen Gemona und Ragogna vom Feinde gesäubert und den Mt. Ragogna gegen Mittag des 1. November genommen. Aber die Brücken bei Pinzano hatten die Italiener wiederum rechtzeitig sprengen können.[14] Man stand vor den noch immer reißenden Flußarmen des breiten Strombettes, das hier tief eingeschnitten war; auf der anderen Seite der überaus wachsame Feind mit zahlreichen Maschinengewehren und Geschützen, zum Teil schweren Kalibers.

Von der k. u. k. 10. Armee war die 94. Division von Norden bis Tolmezzo vorgedrungen. Im Anschluß daran hatten die deutsche Jäger-Division und die k. u. k. Edelweiß-Division im Verein mit der k. u. k. 59. Gebirgs-Brigade (10. Armee) das östliche Tagliamento-Ufer bis Gemona gesäubert. So stand am Abend des 1. November vom Gebirge bis zum Meere kein einziger geschlossener italienischer Truppenverband mehr auf dem östlichen Tagliamento-Ufer. Vom Beginn der Offensive bis zum 2. November waren - gering gerechnet - wenigstens 200 000 Mann zu Gefangenen gemacht und etwa 2000 Geschütze erbeutet worden, ganz abgesehen von Minenwerfern und Maschinengewehren und der sonstigen unabsehbaren Beute an Fahrzeugen, Kraftwagen, Pferden und Maultieren, an Munition, Verpflegung und Bekleidung.

Aber über den Tagliamento waren die Verbündeten bisher noch nicht hinübergekommen; alles Ringen, alle heißen Bemühungen darum waren bisher gescheitert. Da endlich gelang es dem General Krauß am Abend des 2. November, mit einem bosniakischen Bataillon der k. u. k. 55. Division über die gesprengte Eisenbahnbrücke von Cornino hinweg auf dem westlichen Tagliamento-Ufer festen Fuß zu fassen. Im Laufe der Nacht und des 3. November folgten die übrigen Truppen der Division. In der gleichen Nacht aber glückte es auch der 12. Division, den Tagliamento zu überwinden, sich bei Pinzano festzusetzen und dort auszubreiten. Eifrigst arbeiteten die Pioniere aller nur erreichbarer Divisionen an der Wiederherstellung der etwa 400 m langen Pfahljochbrücke von Pinzano. Am 4. November mittags war sie wieder für alle Truppen benutzbar. Auch die Eisenbahnbrücke von Cornino konnte an diesem Tage zeitweise schon von Fahrzeugen benutzt werden. Am 5. wurde sie endgültig fertig.

4. Vom Tagliamento zur Piave.

General Krauß hatte nach Erzwingen des Übergangs kräftig nachgedrückt. Am 4. November abends standen seine Anfänge bereits bei Toppo und Sequals an der Meduna. Die 12. Division drängte am gleichen Tage den Feind nach Istrago und Spilimbergo zurück. Die italienische Tagliamento-Front wankte zurück. Dadurch wurde auch der Übergang bei Bonzicco frei, so daß die 117. Division, die inzwischen zur Gruppe Hofacker getreten war und das Alpenkorps bei Bonzicco abgelöst hatte, am 5. November gleichfalls übergehen konnte.

Südlich von Codroipo überschritten an demselben Tage hinter der rasch zurückweichenden italienischen 3. Armee die beiden k. u. k. Isonzo-Armeen mit ihren Anfängen den Unterlauf des Tagliamento. Aber im Norden, in dem Gebirgsblock nördlich und nordwestlich Osoppo, leistete der Gegner zum Teil noch heftigen Widerstand, so besonders auf dem Mt. Festa und Mt. Simeone, um seinen vor der k. u. k. 10. Armee nach Belluno ausweichenden Kräften den Rücken frei zu halten. Erst am 7. konnte der Mt. Simeone von Teilen der Edelweiß-Division und am gleichen Tage der Mt. Festa von Teilen der deutschen Jäger-Division gestürmt werden. Dann aber gelang es dem Zusammenwirken der Edelweiß-, der deutschen Jäger-Division und der k. u. k. 43. und 59. Gebirgs-

Brigade (von der 10. Armee), die italienische 36. und 63. Division im Raum Osoppo - Tolmezzo - Tramonti völlig abzuschneiden und gefangen zu nehmen.

Bereits am 27. Oktober hatte die österreichische Heeresleitung, als sie die Größe des Durchbruchserfolges bei Tolmein und die Möglichkeit, den Vorstoß über den Tagliamento hinaus ausdehnen zu können, erkannte, den Entschluß gefaßt, nunmehr auch zum Angriff aus Tirol überzugehen. Durch das Vordringen der Verbündeten in die oberitalienische Tiefebene und die dadurch eintretende wesentliche Verkürzung der k. u. k. Fronten wurden Divisionen zur Unterstützung des in Tirol befehligenden Feldmarschalls v. Conrad frei. Am Abend des 28. Oktober hatte daher das Oberkommando der Südwestfront die Weisung erhalten, zwei Divisionen zum Abtransport nach Tirol bereit zu stellen. Mehr konnte die Pustertal-Bahn vorläufig nicht leisten. Freudig nahm Conrad seinen Lieblingsgedanken wieder auf. Schleunigst traf er alle Vorbereitungen, um durch einen Vorstoß über Asiago nun auch die italienische Nordfront zu durchbrechen und den Erfolg der verbündeten Waffen über die italienische Ostfront zu einer entscheidenden Niederlage für das ganze italienische Heer umzugestalten. Über Italiens Lage herrschte auch auf der Seite der Entente kaum noch ein Zweifel. Unverhüllte Besorgnis sprach aus den Äußerungen der französischen Presse, und auch die italienische Regierung mußte dem Lande offen die Niederlage eingestehen. Das Kabinett Boselli stürzte. Der König eilte in größter Sorge nach Rom und rief eindringlich die Bundesgenossen zu Hilfe. Aller Augen blickten gespannt auf die Vorgänge in Oberitalien.

Unterdessen drangen die deutschen und österreichischen Divisionen in der Ebene unaufhaltsam weiter vor, die 14. Armee nördlich, die 2. und 1. Isonzo-Armee südlich der Bahn Codroipo - Sacile - Conegliano. Über die nur notdürftig wiederhergestellte Brücke von Pinzano schoben sich jetzt die Divisionen der Gruppe Stein (12. Division, k. u. k. 13. Schützen-Division, Alpenkorps) und zwischen ihnen erhebliche Teile der Gruppe Krauß vor. Ein steiler Serpentinenweg mit so scharfen Kurven, daß selbst Feldgeschütze Mühe hatten, ihnen zu folgen, führte von den engen Straßen von S. Daniele, Ragogna und S. Pietro (dicht westlich Ragogna) zur Übergangsstelle hinab. Dies verursachte große Stockungen und verlangte sehr eingreifende Maßregeln, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. So zog sich der Übergang der Divisionen, der neben allen anderen Schwierigkeiten auch durch die Bombenwürfe italienischer Flieger empfindlich gestört wurde, vier Tage lang hin. Um so mehr trieb General v. Stein die vordere 12. Division auf Conegliano vor. Zum Glück war der Wasserstand der Flüsse wieder gefallen, so daß die überall gesprengten Brücken die Verbündeten nicht wesentlich aufhalten konnten. Erst am Livenza-Abschnitt stieß man am 6. November wieder auf zusammenhängenden Widerstand, der aber am 7. gebrochen wurde. Am Tage darauf stand die über Sacile vorstoßende 12. Division bereits vor Conegliano, während General Krauß mit der k. u. k. 50. und 55. Division Vittorio nahm. Am 9. erreichte die Gruppe Stein mit der k. u. k. 13. Schützen-Division die Piave gegenüber dem Montello, südöstlich davon die Gruppe Hofacker bei Susegana den Fluß und im Anschluß daran die beiden Isonzo-Armeen den Unterlauf bis zur Mündung. Am 10. drang die 12. Division der Gruppe Stein bis Vidor vor und nahm am 11. November den dortigen Brückenkopf. Freilich, die Piave-Brücken hatten die Italiener wieder in gewohnter Weise aufs gründlichste zerstört. Rechts neben der Gruppe Stein wurde die Gruppe Scotti eingesetzt (k. u. k. 1. Division, Alpenkorps). Sie erreichte am 11. die Piave westlich Valdobbiadene.

5. Die Kämpfe an der Piave und in den Venetianer Alpen.

Schon in den letzten Tagen war deutlich zutage getreten, daß auf italienischer Seite an Stelle der Verwirrung und Kopflosigkeit wieder eine feste, zielbewußte Führung Platz gegriffen hatte. Es war den Italienern gelungen, hinter dem breiten Piave-Lauf wieder eine feste Front zu bilden, der auf dem vortrefflichen Eisenbahnnetz des Landes alles Notwendige schnell zugeführt werden konnte.

Cadorna hatte bereits im Frühjahr 1917, als er die Lage für das italienische Heer wenig günstig beurteilte, die Piave-Linie, mit dem Grappa-Massiv als Eckpfeiler im Norden, als zweite Verteidigungslinie ins Auge gefaßt, falls für die Italiener ein Rückschlag erfolgen sollte. Er hatte daher das Grappa-Gebiet planmäßig mit Befestigungen und Straßenanlagen ausbauen und die Piave- und Sile-Linie befestigen lassen. Als nun der Rückschlag Ende Oktober tatsächlich erfolgt war, erließ er am 29. Oktober die ersten Weisungen, wonach der rechte Flügel der in den Dolomiten stehenden italienischen 4. Armee zusammen mit heranzuführenden französischen Truppen, die bereits zugesichert waren, den Abschnitt vom Grappa bis zum Montello und die italienische 3. Armee den Piave-Abschnitt von dort bis zum Meere besetzen sollte. Am 31. Oktober sandte er Kavallerie, Radfahrer und Kraftwagen-Maschinengewehre an die Piave-Übergänge voraus. Am 3. November standen dort bereits vier Brigaden, am Tage darauf eine fünfte auf dem Montello. Durch Zuzug von Truppen baute sich diese Widerstandslinie schnell aus, und der Verfolger erkannte bald, daß er auf dem jenseitigen Piave-Ufer auf erbitterten Widerstand stoßen würde, wobei noch das Gelände für den Angreifer sehr wenig günstig war. Am 7. November schied Cadorna von seinem Heere mit der eindringlichen Mahnung, das Vaterland auf dem Grappa, an der Piave und auf dem Montello zu verteidigen; und diese Mahnung hatte weiten Widerhall in der Armee. Es fanden sich in Italien die Männer, die geschickt und zielbewußt, im engsten Zusammenwirken mit der neuen Heeresleitung des Generals Diaz, ihr Volk und Heer aus tiefstem Zusammenbruch wieder auf die alte Höhe führten, ihnen das im ersten Schrecken geschwundene Selbstvertrauen wieder einflößten, die richtigen Ziele wiesen und rücksichtslos gegen alle widerstrebenden, nicht dem vaterländischen Interesse dienenden Elemente vorgingen. Die Hilfe der Bundesgenossen wurde ihnen bald zuteil.

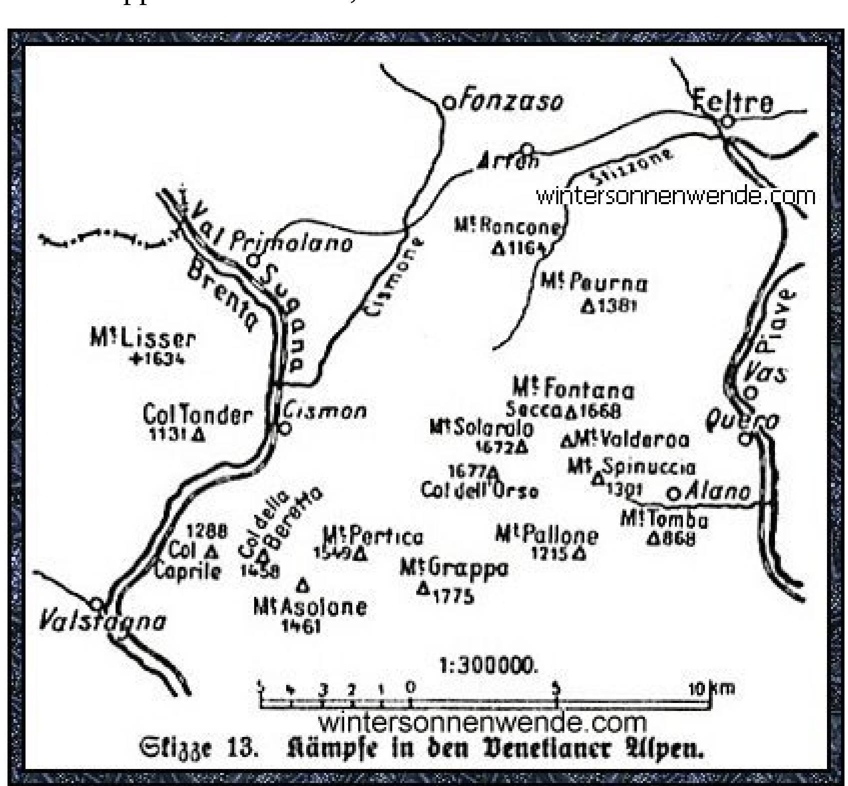
Noch steckten große Teile der italienischen Kärntner und Tiroler Front in der rechten Flanke und im Rücken der 14. Armee im Gebirge. Das zwang deren rechten Flügel - die Gruppe Krauß - wieder in die Berge, um die Italiener im Piave-Tal von Belluno und Feltre abzufangen.[15] Dann sollte Krauß westlich der Piave gemeinsam mit Feldmarschall v. Conrad in Flanke und Rücken der italienischen Piave-Front stoßen. Dies bedeutete aber für ihn nichts Geringeres als die Überwindung des hohen Gebirgsstockes des Mt. Grappa zwischen Piave und Brenta. Am 9. November erreichte das Gros der Gruppe Krauß den Lago di S. Croce im Gebirge nördlich Vittorio. Dann ging es in das obere Piave-Tal hinein; aber alle Brücken waren zerstört.

Infolge des Zusammenbruchs der italienischen Kärntner Front hatte nun auch die Dolomiten-Front zwischen Kreuzberg und Rolle-Paß nachgegeben. Jetzt strömte alles nach Süden in das Tal der oberen Piave zwischen Langarone - Belluno - Feltre zusammen. Um den von Osten durch das Quellgebiet des Tagliamento dorthin zurückweichenden italienischen Resten der Kärntner Front den Rückzug zu verlegen, hatte General Krauß schon während des Vormarsches vom Tagliamento zur Piave auf Anordnung des Armee-Oberkommandos 14 die deutsche Jäger-Division und die k. u. k. 22. Schützen-Division aus dem Tal der Meduna schräg durch das Gebirge auf Langarone angesetzt. Das an der Spitze marschierende württembergische Gebirgs-Bataillon[16] gewann am 8. November die befestigte Paßhöhe Forc. Clautana und stand am 9. bei Cimolais. Am folgenden Tage schnürten beide Divisionen das Piave-Tal bei Langarone nach Norden ab und nahmen 10 000 Italiener gefangen. Nun ging es auf dem westlichen Ufer der Piave weiter nach Süden. Überall wurden in den Seitentälern italienische Kräfte abgeschnitten und gefangen. Über Belluno wurde am 12. November Feltre erreicht. Auf dem südlichen Piave-Ufer hatten inzwischen die übrigen Kräfte des Generals Krauß bei Nave eine Brücke über den Fluß geschlagen und so den Uferwechsel vollzogen. Über sie - vorerst die einzigste Verbindung über den Fluß - mußten zunächst alle Bewegungen und der gesamte Nachschub aus der Italienischen Ebene geleitet werden.

Mittlerweile hatte Feldmarschall v. Conrad am 10. November die italienischen Stellungen im Gelände der Sieben Gemeinden mit fünf Divisionen angegriffen und nach heißen Kämpfen Asiago genommen. Am 12. gewann er unter Mitwirkung einer im Sugana-Tal vorgehenden Division die dieses Tal und die Gegend von Fonzano beherrschenden hochgelegenen Panzerwerke sowie

nördlich Asiago den Mt. Langaro (1610 m).[17] Am 13. wurde der von einem Panzerwerk gekrönte Mt. Lisser (1634 m) erstürmt, am 14. standen die Österreicher auf dem Col Tonder (1131 m), der das Tal der Brenta bis Valstagna beherrscht. Gleichzeitig nahm die linke Flügeldivision Primolano. Den stark ausgebauten Meletta-Block zwischen Asiago und Primolano aber hielt der Gegner nach wie vor mit ungebrochener Kraft.

Infolge des vorzeitigen Wegziehens von k. u. k. Divisionen aus den Fassaner Alpen der Dolomiten-Front für den Angriff im Gebiet der Sieben Gemeinden hatten sich die dort stehenden italienischen Kräfte ziemlich ungestört nach dem Grappa-Gebiet zurückziehen können, wo sie von Süden her verstärkt wurden. Cadornas Weisung war somit befolgt, - die linke Flanke der italienischen Piave-Front, aufs äußerst begünstigt durch das schroffe, für den Angreifer schwer zugängliche Hochgebirge und gestützt auf von langer Hand geschaffene starke Befestigungen, war geschlossen. Sie hatte General Krauß jetzt mit seiner Gruppe einzudrücken, während Feldmarschall v. Conrad durch weitere Angriffe westlich der Brenta in die Ebene durchbrechen und das Gros der 14. sowie die beiden Isonzo-Armeen den Feind an der Piave-Front anfassen und den Übergang an mehreren Stellen versuchen sollten.



Skizze 13: Kämpfe in den Venetianer Alpen.

Am 15. November nahm die Edelweiß-Division die Höhen südöstlich Cismon (an der Brenta), die 22. Schützen-Division den Mt. Roncone (1164 m), die 55. Division den Mt. Peurna (1381 m), während der linke Flügel der Gruppe Krauß im engen Piave-Tal vorging, um den Mt. Tomba (868 m) zu nehmen. Dagegen schlugen die am 16. an verschiedenen Stellen, so auch bei der Gruppe Stein, unternommenen Versuche, die Piave in der Front zu überschreiten, fehl; es wurden nirgends nennenswerte Erfolge erzielt. Ohne gründlichste Artillerievorbereitung mit sehr reichlicher Munition ließ sich der wachsame Verteidiger nicht niederhalten, bis der Fluß überwunden war; auch fehlte es an Übergangsmitteln, da das Brückengerät noch größtenteils weiter rückwärts eingebaut war. Die gewaltigen Massen an Munition und Gerät für einen wirklich aussichtsreichen Übergangsversuch größeren Stils angesichts eines wachsamen und tatkräftigen, mit modernen Waffen ausgerüsteten Gegners konnten die verfügbaren Kraftwagenkolonnen allein nicht von dem über 150 Kilometer zurückliegenden Isonzo in kurzer Zeit herbeischaffen. Dazu bedurfte es der Eisenbahn. Auf sie war aber wegen der gründlichen Zerstörungen an allen Kunstbauten der Strecke Pontebba - Gemona - Udine - Conegliano trotz der anerkannten Tüchtigkeit der k. u. k. Eisenbahntruppen als leistungsfähige, sichere Nachschublinie vor Wochen nicht zu rechnen.[18]

So blieb das Schwergewicht auf der Gruppe Krauß ruhen. Ein weiteres Vordringen im Gebirge war geboten, schon um den Mt. Asolone (1461 m) zu gewinnen, von dem aus die Italiener die Enge von Primolano beherrschten, durch die der größte Teil des Nachschubes der k. u. k. Truppen für den Angriff der Gruppe Krauß von der Brenner-Bahn her über Trient geführt werden mußte. Die

Verhältnisse im Gebirge wurden aber für den Angreifer immer schwieriger. Während die Italiener ihr Verteidigungssystem um den Grappa vortrefflich durch Straßen und Befestigungsanlagen ausgebaut hatten, war der Angreifer nur auf elende, selbst für den Fußgänger beschwerliche Saumpfade angewiesen. Das machte besonders die Versorgung der Artillerie und Minenwerfer mit Munition außerordentlich schwierig und unzulänglich, ganz abgesehen davon, daß mit den leichten Feldgeschützen nicht genügend hinter die steilen Höhenränder und Grate gefaßt werden konnte, wo der Feind zum Teil in Hinterhangstellungen lag, in Muße seine Munition herbeischaffte und Truppen verschob. Zu diesen Schwierigkeiten gesellte sich nun auch noch das dauernd schlechter werdende Wetter. Schnee und Eis machten selbst die wenigen Saumpfade fast ungangbar und lähmten zusammen mit Nebel und Schneestürmen die Angriffsbewegungen, die von den Italienern in ihren überhöhenden Stellungen oft nur allzu leicht flankiert wurden. Überdies hatte der Gegner durch das Versagen der Angriffe über die Piave-Front Gelegenheit, Reserven nach der bedrohten Flanke im Gebirge zu schieben und die dort ermüdeten Truppen häufig abzulösen.

Diese großen Schwierigkeiten im Gebirge wiesen General Krauß wiederum darauf hin, gleichzeitig kraftvoll im Piave-Tal vorzustoßen, um womöglich dort durchzubrechen. Allein die Bereitstellung der Truppen zur Einnahme von Quero verzögerte sich, zum Teil durch das schwere italienische Abwehrfeuer, welches das ganze Tal von Alano bis Quero beherrschte. Trotzdem wurden der Ort und die westlich davon liegenden Höhen in der Nacht zum 17. November von Bosniaken der k. u. k. 55. Division und Sturmtruppen der deutschen Jäger-Division genommen. Die Jäger-Division löste nunmehr die k. u. k. 55. Division ab und stürmte am 18., vom Ostufer der Piave kräftig durch die Artillerie der Gruppen Stein und Scotti unterstützt, unter sehr schwierigen Verhältnissen den Osthang des Mt. Tomba, des Eckpfeilers des vom Mt. Grappa nach Osten verlaufenden Bergrückens. Die steil aufragende Kuppe dieses Berges (868 m) selbst aber blieb in der Hand des Feindes, der von dort alle Bewegungen des Angreifers mit schwerem Artilleriefeuer belegte und auch nachts mit seinen Scheinwerfern beobachtete. Der Tomba mußte also ganz genommen werden. Dazu wurde das Alpenkorps vom Ostufer über Vas herangezogen, dessen Führer, Generalleutnant v. Tutschek, nunmehr auch den Befehl über die Jäger-Division übernahm, zu der später auch noch Teile der 5. Division stießen. Am 22. November wurde der Tomba-Gipfel gestürmt. Weiter westlich nahmen das k. u. k. Kaiser-Schützen-Regiment 1 der 22. Schützen-Division mit dem württembergischen Gebirgs-Bataillon den Mt. Fontana Secca (1608 m) auf dem vom Grappa nach Norden verlaufenden, langgestreckten Gebirgsgrat im Sturm, wobei die Württemberger bis dicht an den zwischen dem Mt. Fontana Secca und Mt. Tomba liegenden Mt. Spinuccia (1301 m) vordrangen. Östlich der Brenta stieß die Edelweiß-Division vor und gewann im schneidigen Draufgehen den Mt. Pertica (1549 m), den nordwestlichen Pfeiler des ganzen Massivs. Am folgenden Tage nahm die k. u. k. 94. Division den Italienern noch Stützpunkte auf dem Col dell'Orso (1677 m) und dem Mt. Solarolo (1672 m) auf dem vom Grappa nach dem Mt. Fontana Secca verlaufenden Rücken ab; aber noch immer hielt sich der Gegner auf der sogenannten Sternkuppe (Mt. Valderoa) südlich der Fontana Secca und auf dem Mt. Spinuccia. Auch der rechte Flügel der Gruppe Krauß am Brenta-Tal drang, wenn auch nur Schritt für Schritt, vor. Jenseits dieses Flusses hatte Feldmarschall v. Conrad zur Unterstützung der Angriffe der Gruppe Krauß am 22. November wieder die Offensive gegen das Meletta-Massiv aufgenommen; doch wurde trotz großer Opfer nur südlich des Mt. Lisser etwas Raum gewonnen.

6. Der Ausklang.

Die Lage im Gebirge wurde infolge der ungünstigen Witterung von Tag zu Tag schwieriger. Dabei versteifte sich zusehends der Widerstand des Feindes. Er hatte Zeit gewonnen, hatte die zersprengten Verbände wieder gesammelt, durch Rekruten, Karabinieri, Marschbataillone aufgefüllt und aus Albanien Divisionen herangezogen. So konnte er in seinen starken Stellungen ruhig das Eintreffen der Ententetruppen, die in Stärke von etwa 200 000 Mann mit allem Kriegsgerät

anrollten, abwarten. Demgegenüber waren den auserlesenen Truppen der Gruppe Krauß trotz aller Tapferkeit, trotz der größten Hingabe und unsäglicher Anstrengungen doch nur unwesentliche Fortschritte beschieden gewesen. Wohl hatte General Ludendorff noch Anfang November eine Fortführung des Angriffs bis zur Etsch befürwortet und einen Vorstoß in Flanke und Rücken der italienischen Etsch-Stellung im Gardasee-Gebiet vorgeschlagen, wozu noch zwei bis drei deutsche Divisionen nach Trient herangeführt werden sollten. Tatsächlich rollte auch als erste die 195. Division dorthin ab. Jetzt aber sah man ein, daß unter den obwaltenden Verhältnissen an einen größeren Erfolg nicht mehr zu denken war. Die deutsche Oberste Heeresleitung wußte, daß bereits sechs französische Divisionen nach Italien abtransportiert waren, denen noch weitere zwei bis vier französische und drei englische folgen sollten. Ihr Aufmarsch fand angeblich hinter der Brenta statt. Ein großzügiger, entscheidungsversprechender Angriff gegen die italienischen Stellungen brauchte Zeit zur Vorbereitung, und zwar um so mehr, als die Bahnen nach Tirol und die im Rücken der 14. und der beiden Isonzo-Armeen ihrer Wiederherstellung entgegengehenden Bahnen sehr wenig leistungsfähig waren. Im Winter blieb er im Gebirge überhaupt so lange undurchführbar, als nicht Seilbahnen und Straßen im großen Umfang gebaut waren, was viel Zeit erforderte. Aber auch dann erschien ein Erfolg im Schnee und Eis höchst zweifelhaft. Der Winter dauert im Gebirge lang; also mußte der Angriff auf das Frühjahr (Mai) verschoben werden. Wie lagen aber dann die Aussichten?

Eine flankierende Einwirkung gegen die starke Piave-Front war, nachdem der Feind Zeit gefunden hatte, sich im Gebirge festzusetzen, nicht mehr möglich, denn die Gebirgsfront im Norden erschien nunmehr weit stärker als die Ostfront. Bis zum Frühjahr waren auch die Ententetruppen voll eingetroffen und eingesetzt, die Italiener also wesentlich verstärkt. Aber selbst wenn es gelang, durch das Gebirge durchzustoßen oder über die Piave zu kommen, so stand der Feind sicherlich zum Gegenstoß bereit, ehe der Angreifer genügend Artillerie über die Hindernisse hatte herbeischaffen können. Sehr wahrscheinlich kam es im günstigsten Fall in diesem für die Verteidigung viel mehr als für den Angriff geeigneten Land mit seinen zahlreichen breiten Flußabschnitten nur zu einer für den Angreifer sehr verlustreichen Einbeulung der feindlichen Front, - jedoch nicht zu einem entscheidenden Schlage. Denn an ein überraschendes Abschnüren und Vernichten des Gegners war kaum noch zu denken, dazu zeigte sich der Gegner viel zu wachsam und verfügte auf engem Raum über genügend Verkehrsstraßen und Reserven zu schnellen Truppenverschiebungen an die bedrohten Punkte. Ein so schneller Siegeszug wie in den vergangenen Monaten wiederholte sich auf keinen Fall. Der Illusion vollends, im raschen Lauf die Po-Ebene zu durcheilen und durch die Alpen hindurch nach Südfrankreich einzubrechen, konnte man sich ernstlich nicht hingeben. Hatten doch die bisherigen Erfahrungen auf dem italienischen Kriegsschauplatz bereits gezeigt, daß es bei dem planmäßigen Zerstören der zahlreichen Kunstbauten durch die Italiener bei ihren Rückzügen kaum gelingen konnte, das erforderliche Kriegsgerät und die sonstigen Lebensbedürfnisse der Armeen allein mit Lastkraftwagen über die vielen Hindernisse hinweg nachzuführen. Die dazu nötige Zahl von Lastkraftwagen-Kolonnen konnten die Heeresleitungen gar nicht aufbringen. Die Wiederherstellung der zerstörten Eisenbahnkunstbauten aber mußte in dem hindernisreichen und dazu sehr holzarmen Lande außerordentlich viel Zeit und Kräfte beanspruchen, die nicht zur Verfügung standen.

Bei einem großen Angriff gegen die Italiener ruhte wahrscheinlich die Hauptlast wieder auf den deutschen Schultern, denn so große Proben von Tapferkeit und Hingabe die k. u. k. Truppen auch dargetan hatten, so fehlte ihnen doch sehr viel am Notwendigsten, vor allem an Artillerie. Auch ließen die Erfahrungen vom Tagliamento doch wohl einige Zweifel an der zielbewußten Festigkeit, Großzügigkeit und Selbstlosigkeit der k. u. k. Führung aufkommen. So lag die Gefahr vor, daß man deutsche Kräfte in Italien in blutigem und wahrscheinlich nutzlosem Ringen empfindlich schwächte, während die Entscheidung des Krieges zweifellos auf dem Hauptkriegsschauplatz in Frankreich lag, wo Monat für Monat neue amerikanische Truppen eintrafen. Für so lange Zeit und bei so geringer Aussicht auf einen durchschlagenden Erfolg konnte die deutsche Heeresleitung ihre wertvollen Divisionen und Artillerie nicht auf einem Nebenkriegsschauplatz festlegen, wo es doch

galt, in fest gefügtem Massenstoß dem Feinde in Frankreich zuvorzukommen, ehe die amerikanische Hilfe wirksam werden konnte. Dazu mußten alle Kräfte zusammengefaßt und auf Unternehmungen zweifelhaften Erfolges verzichtet werden.

Auf Grund dieser Erwägungen schlug die deutsche Oberste Heeresleitung im Einverständnis mit dem Armee-Oberkommando 14 bereits Ende November der österreichischen Heeresleitung die Einstellung der Offensive in Italien vor, die darauf am 1. Dezember beschlossen wurde. Als Verteidigungslinie gegen etwaige Angriffs der Alliierten war die Piave-Linie vortrefflich geeignet, besser als die weiter westlich davon liegenden Abschnitte. Dagegen waren die österreichisch-deutschen Stellungen im Gebirge sehr ungünstig. Sie wurden vom Gegner überhöht, eingesehen und häufig flankiert. Er konnte auf seinen guten Straßen ungehindert schwere Artillerie mit Munition in Menge heranschaffen und so einen eigenen Angriff im Gebirge vortrefflich vorbereiten. Insbesondere erschien der Schulterpunkt der Stellung an der Piave - der Mt. Tomba - dauernd bedroht, solange nicht das Befestigungsviereck zwischen dem Col dell'Orso - Mt. Solarolo - Mt. Spinuccia - Mt. Pallone bezwungen war. Man mußte überhaupt versuchen, den Grappa selbst mit den ihm südlich vorgelagerten Gipfeln zu nehmen, denn erst dann war man vor Überraschungen sicher. Westlich vom Grappa beherrschten noch immer der Col della Berretta und der Mt. Asolone das Brenta-Tal bis nach Primolano und störten damit empfindlich den Nachschub zur Gruppe Krauß. So wurde es, auch wenn man die große Offensive einstellte, doch nötig, im Gebirge bis zur Erringung einer günstigeren Verteidigungslinie weiter anzugreifen.

Die Erwägungen der deutschen Oberste Heeresleitung und des Armee-Oberkommandos 14 entsprachen durchaus der Wirklichkeit, denn die Entente brachte den Italienern tatkräftigste Hilfe. Am 6. November waren Lloyd George und Painlevé, in dessen Begleitung sich General Foch befand, in Rapallo mit Orlando, Sonino und den Vertretern der italienischen Heeresleitung zusammengekommen, um die zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen. Neben den militärischen Abmachungen war das wesentlichste Ergebnis dieser Zusammenkunft die Errichtung eines interalliierten politischen Rates, dem für die Westfront und Italien ein militärisches Zentralkomitee[19] mit den Generalen Foch (Frankreich), Wilson (Großbritannien), Cadorna (Italien) beigegeben wurde. Unterdessen rollten die französischen und englischen Kerntruppen heran, die den Italienern einen festen Rückhalt gaben. Sie fanden im Westen Ersatz durch die an ruhigen Fronten einrückenden amerikanischen Divisionen.

Der schnelle Antransport der Ententetruppen zur Unterstützung des italienischen Heeres war bereits im Winter 1916/17 in allen Einzelheiten ausgearbeitet worden. Am 2. November trafen die ersten französischen Transporte bei Verona ein. Größte Eile schien den Alliierten geboten, demgegenüber standen aber nur die Bahn über den Mont Cenis und die längs der Riviera-Küste laufende Linie zur Verfügung, um sechs französische und fünf englische Divisionen mit ihrem gesamten Kriegsmaterial heranzuführen. So schritt man auch zu Kraftwagentransporten auf den von Briançon über den Mont Genèvre, von Nizza über Ventimiglia und den Col di Tenda und längs der Küste führenden Straßen. Sie schafften hauptsächlich Munition, Verpflegung und Gerät, aber auch Infanterie vor. Französische, italienische Arbeiter und österreichische Kriegsgefangene mußten die Wege vom Schnee frei halten. Am 2. Dezember waren die französischen Divisionen bei Verona (10. Armee unter General Duchêne), Mitte Dezember die englische Armee (unter General Plumer) bei Mantua (35 km südsüdwestlich Verona) ausgeladen. Die eingetroffenen Truppen wurden zur Brenta und dann weiter an die Piave- und Grappa-Front vorgezogen. Den Oberbefehl über beide Armeen führte zunächst General Foch, dann General Fayolle.

Der Winter war bereits mit voller Macht im Gebiet der Sieben Gemeinden eingezogen, als Feldmarschall v. Conrad die Vorbereitungen zu einem groß angelegten Angriff gegen beide Flanken des Meletta-Gebietes beendete, der zur Verbesserung der k. u. k. Stellungen auch westlich der Brenta dienen sollte. Am 4. Dezember brach der Angriff los. Er hatte vollen Erfolg. Die Meletta-

Stellung (1824 m) wurde genommen und die Italiener bis Valstagna zurückgedrängt. Zwei Tage später bezwangen die Österreicher auch die zwischen Asiago und Valstagna ragenden Bergriesen (Höhen von 1242 bis 1312 m), so daß die k. u. k. Linie nunmehr von südlich Asiago nach Valstagna zur Brenta verlief.

Östlich dieses Flusses hatten die Verbündeten inzwischen bereits Ende November starke italienische Gegenangriffe, namentlich gegen den dem Grappa am nächsten liegenden Mt. Pertica, abzuweisen gehabt. Aber General Krauß bereitete jetzt selbst einen Angriff von Nordosten gegen das Grappa- und von Nordwesten gegen das Asolone-Gebiet vor. Es zeigten sich nun auch die ersten Ententetruppen an der Front, - Engländer auf dem Montello an der Piave-Front und Franzosen gegenüber dem Eckpfeiler der Piave- und Grappa-Front, dem Mt. Tomba.

Am 10. Dezember setzte der Angriff der deutschen 200. und 5. Division gegen die Sternkuppe (Mt. Valderoa, etwa 1400 m) südlich des Mt. Fontana Secca und den Mt. Spinuccia (1301 m) ein. Der schneidige Ansturm des Grenadier-Regiments 8 gegen den Gipfel des Mt. Spinuccio gelang. Dagegen stieß der mit nicht minderer Tapferkeit gegen die Sternkuppe geführte Angriff der 200. Division auf so zähen Widerstand, daß er zunächst nicht durchdrang. Aber die wackere Truppe ließ trotz allem nicht locker, und so gewann sie nach schwersten Kämpfen am 13. und 14. November, zusammen mit dem württembergischen Gebirgs-Bataillon, endlich die heiß umstrittene Sternkuppe. Weiter südwestlich hatte bereits am 11. die k. u. k. 4. Division den Col della Berretta (1458 m) auf dem nordwestlichen Ausläufer des Mt. Asolone und am 14. den dicht westlich daran anstoßenden Col Caprile (1288 m) erstürmt, während die k. u. k. 55., 60. und 94. Division am 18. den Mt. Asolone (1520 m) bezwangen. Damit war aber die Kraft des Angriffs im Gebirge erschöpft; zu groß waren die Schwierigkeiten des Geländes und der Verbrauch der Kräfte in dieser Jahreszeit. So mußte man sich mit dem bisher Errungenen begnügen und die Stellungen, die nunmehr von südlich Asiago über Valstagna - Mt. Asolone - Mt. Pertica - Mt. Spinuccia - Mt. Tomba verliefen, möglichst stark ausbauen. Man stand am Ende eines glänzenden Feldzuges, der den Italienern 400 000 Mann, 3152 Geschütze, 1732 Minenwerfer, 3000 Maschinengewehre und 300 000 Gefangene gekostet hatte, wobei die eigenen Verluste verhältnismäßig gering geblieben waren.[20]

Mittlerweile hatte bereits der Abtransport der deutschen Truppen begonnen. Im Januar 1918 folgte auch das Armee-Oberkommando 14 als nunmehriges Armee-Oberkommando der 17. Armee nach dem Westen. An seiner Stelle blieb vorläufig das Generalkommando 51 als oberste deutsche Behörde in Italien zurück, bis allmählich die letzten deutschen Truppen dieses Land verlassen hatten. Die über Trient vorgezogene deutsche 195. Division war wieder abgerollt, ohne überhaupt zum Einsatz gekommen zu sein. Ein böses Vorzeichen aber für das, was sich ein halbes Jahr später auf dieser gemeinsam mit dem Bundesgenossen so ruhmvoll erkämpften italienischen Front ereignen sollte, begleitete den Abbau der deutschen Truppen. Am 31. Dezember fiel nach mehrstündigem Trommelfeuer die wichtige Gipfelstellung des Mt. Tomba den Franzosen in die Hände.

Zu neuen Heldentaten im Westen rüsteten sich die Divisionen, die soeben in unvergleichlich schönem Siegeslauf die Felsenburgen der Italiener am Isonzo zerschlagen und durchbrochen hatten und trotz Regen, Nebel und Schnee, trotz armseliger Gebirgspfade, gesprengter Brücken, trotz reißender Gebirgsströme und Torrenten, und ohne daß die Artillerie ihnen folgen konnte, wie ein Blitz aus heiterm Himmel in der oberitalienischen Tiefebene erschienen waren, um dort eine abgehetzte, führerlos gewordene Armee zu vernichten. Sie hatten die ganze italienische Ostfront aus den Angeln gehoben, schon drohte auch der italienischen 3. Armee dasselbe Schicksal wie der 2. am Tagliamento. Die Herzen der Entente erbebten. Voll Sorge richteten sich ihre Augen nach der oberitalienischen Ebene, wo wieder einmal das deutsche Schwert siegreich dreingeschlagen hatte. Wurde dort jetzt auch die 3. Armee vernichtet, mit ihr wohl gar der König gefangen? Würden sich die aus dem Zusammenbruch entkommenden Trümmer so lange noch zu halten vermögen, bis die

schleunigst heranrollenden Entente-Divisionen eingreifen konnten? Es waren Augenblicke größter kriegsgeschichtlicher Spannung. Aber wie so oft, kamen die Unwägbarkeiten des Krieges auch hier dem Geschlagenen zu Hilfe. Ein durch plötzliche Regengüsse unerwartet starkes Stromhindernis, Zurückbleiben eines Teiles der Artillerie, Unkenntnis der wahren Lage, Reibungen und Mißverständnisse beim Sieger - und sonstige Hemmnisse, wie sie den Operationen Verbündeter so leicht anhaften, ließen die italienische 3. Armee, wenn auch geschwächt, entkommen. Starke, vaterlandsliebende Männer griffen rücksichtslos und mit ganzer Tatkraft ein und retteten den wankenden Staat - der deutsch-österreichische Anprall kam an der Piave und in dem anstoßenden Gebirge zum Stehen. Würde das gelungen sein, wenn auch die ganze 3. Armee am Tagliamento vernichtet worden wäre?

Der Verfolgte war wieder einmal schneller gewesen als der durch zahlreiche natürliche Geländehindernisse aufgehaltene Verfolger. Jetzt rächte es sich, daß man die hinter den beiden Isonzo-Armeen bereit gestellten Reserven nicht zum Teil von vornherein an der Tiroler Front eingesetzt, diese rechtzeitig mit starker Artillerie ausgestattet und dort nicht von langer Hand die nötigen Vorbereitungen im großen Stil für den doch schon längst als notwendig erkannten Gegenstoß getroffen hatte. Jetzt trat deutlich zutage, daß das ganze Unternehmen von der k. u. k. Heeresleitung engherzig nur als Notbehelf und nicht großzügig als zielbewußter Vernichtungsschlag gedacht und vorbereitet war. Die Ausstattung mit Brückengerät, die Zuteilung von Kavallerie, Radfahrtruppen und Arbeitskräften, vor allem aber von Kraftfahrformationen, besonders zum schnellen Nachführen schwerer Artillerie mit Munition, entsprach nicht den Forderungen eines weiteren Offensivstoßes in die flußreiche Ebene hinein. Die Ausstattung hätte besser sein können, wenn auch Kraftwagenkolonnen niemals die Bahn ersetzen konnten. Unvergleichliche Leistungen vollbrachte die Tag und Nacht rastlos tätige deutsche Kraftfahrtruppe im regelmäßig pendelnden Dienst aus den Gebirgstälern des Isonzo über zahlreiche Torrenten hinweg zum Gebirgslauf der Piave nach Feltre, aber Unmögliches konnte auch sie nicht zuwege bringen. Das Fehlen einer leistungsfähigen, in erreichbarer Nähe befindlichen Eisenbahn hat das schnelle Einsetzen eines neuen machtvollen Schlages an der Piave verhindert. Dazu gesellte sich die mangelhafte Ausrüstung der Österreicher mit Artillerie und Minenwerfern und manchem anderen, und so mußte sich dieser stolze Siegeszug der Verbündeten an der Piave und im Grappa-Gebirge festlaufen. Das Tragische dabei ist, daß dieser unvergleichlich schöne Waffengang, daß die herrlichen Leistungen der Deutschen und Österreicher nicht einmal eine merkliche Wirkung auf den westlichen Kriegsschauplatz auszuüben vermochten; denn an die Stelle der von dort nach Italien eilenden Entente-Divisionen trat an ruhigen Fronten das jüngste Mitglied der Entente - der Amerikaner. Nur so wurde die Tankschlacht bei Cambrai möglich.

Und doch bleibt der italienische Feldzug eine der schönsten Waffentaten des deutschen Heeres, vor allem mustergültig in der Anlage, Vorbereitung und Durchführung des Durchbruchs im Isonzo-Gebiet der Julischen Alpen, der den Bundesgenossen aus seiner verzweifelten Lage mit scharfem Schlage heraushaute. Noch heute leuchten die Augen aller Teilnehmer bei dem Worte "Italien" auf in dem stolzen Gefühl, etwas unvergleichlich Großes und Schönes durch eigene Kraft geleistet zu haben.

Anmerkungen:

1 [1/229] **Band V, Seite 424**. ...zurück...

2 [2/229] **Band V, Seite 408**. ...zurück...

3 [1/232] Die Weisung für die 14. Armee lautete: den Feind über die Reichsgrenze, möglichst über den Tagliamento zu werfen. ...zurück...

4 [1/235] Gruppe Stein: III. bayerisches Korps unter General der Artillerie Freiherr v. Stein (k. u. k. 50. Infanterie-Division, 12. Infanterie-Division, Alpenkorps, 117. Infanterie-Division). - Gruppe Berrer: 51. Korps unter Generalleutnant v. Berrer (200. Infanterie-Division, 26. Infanterie-Division.) - Gruppe Scotti: k. u. k. XV. Korps unter Feldmarschalleutnant v. Scotti (5. Infanterie-Division, k. u. k. 1. Infanterie-Division). - Armee-Reserve: k. u. k. 13. Division. ...zurück...

5 [2/235] Gruppe Krauß: k. u. k. I. Korps unter General der Infanterie Alfred Krauß (k. u. k. Edelweiß-Division, k. u. k. Schützen-Division, k. u. k. 55. Infanterie-Division, später noch die deutsche Jäger-Division, die aus 9 zu 3 Jäger-Regimentern zusammengesetzten Jäger-Bataillonen bestand. Die ursprünglich zur Gruppe Krauß bestimmte 8. bayerische Reserve-Division wurde infolge der Ereignisse auf der Westfront dort zurückgehalten). ...zurück...

6 [1/239] Beide traten beim Angriff nicht in Tätigkeit. ...zurück...

7 [1/243] **Band V, Seite 433**. ...zurück...

8 [1/248] Der Fuß des Gebirges am Rande der oberitalienischen Tiefebene verläuft von Görz im Süden über Cormons - Cividale - Savorgnano - Tarcento - Gemona - Osoppo - Toppo - Aviano - Vittorio. ...zurück...

9 [1/253] Die Notbrücke bei Tolmein war durch den angeschwollenen Isonzo fortgerissen, die Straße nördlich des Flusses über Dolje nach Karfreit durch einen Bergsturz verschüttet worden, so daß der ganze Verkehr durch die Enge von St. Luzia geleitet werden mußte. ...zurück...

10 [1/255] Ein Telegramm der Obersten Heeresleitung vom 30. Oktober, daß das Vordringen von Teilen der 14. Armee in Richtung auf die Brücke von Latisana von vernichtender Bedeutung für die dorthin zurückflutenden italienischen Kräfte werden könne, erreichte das Armee-Oberkommando infolge der noch sehr mangelhaften Drahtverbindung erst am 31. morgens. ...zurück...

11 [2/255] Reserve-Jäger- Bataillon 5 und 2. Kompagnie Reserve-Jäger-Bataillons 6. ...zurück...

12 [1/256] Es bestanden nebeneinander drei Brücken: die große Straßenbrücke (Pte. della Delizia), dicht südlich davon die große Eisenbahnbrücke und 100 m weiter flußabwärts eine Kolonnenbrücke. ...zurück...

13 [2/256] Leutnant Lang, Hopfner, Neuhaus. ...zurück...

14 [1/260] Die schöne, kühn geschwungene Bogenbrücke der Straße Ragogna - Pinzano und die dicht unterhalb davon von den Italienern geschlagene, aber viel tiefer liegende Pfahljochbrücke. ...zurück...

15 [1/263] Der Fuß des Gebirges am Nordrand der oberitalienischen Ebene verlief von Vittorio nach Valdobbiadene mit einem kurzen Ausläufer von Vittorio - Conegliano nach Susegana. Von Valdobbiadene zog sich die Linie jenseits der Piave über Bassano - Vicenza - Verona zum Garda-See hin. ...zurück...

16 [1/264] War inzwischen vom Alpenkorps zur deutschen Jäger-Division übergetreten. ...zurück...

17 [2/264] **Band V, Seite 445**. ...zurück...

18 [1/265] Eisenbahnendpunkt blieb zunächst noch die kleine, wenig günstige Station St. Luzia am Isonzo. Mit dem Fortschreiten der Wiederherstellungsarbeiten an der Bahn Pontebba - Udine -

Conegliano wurde der Nachschub über Tarvis auf diese Linie geleitet. Auf die noch am Isonzo lagernden, beim Durchbruch nicht verbrauchten Massen von Munition war die 14. Armee in der Hauptsache auch weiterhin angewiesen, denn eine volle Neumunitionierung der Armee aus der Heimat erschien mit Rücksicht auf die im Frühjahr 1918 geplante Angriffsschlacht in Frankreich, die die Entscheidung bringen sollte, nicht angebracht. ...zurück...

19 [1/270] Gleichbedeutend mit dem "Obersten Kriegsrat" der Alliierten, bis Ende März 1918 der einheitliche Oberbefehl dem General Foch übertragen wurde. ...zurück...

20 [1/271] Die Verluste der Italiener im Oktober und November 1917 waren bedeutend höher als die der Russen in den Schlachten bei Tannenberg, in Masuren und bei Gorlice - Tarnow. ...zurück...

Kapitel 6:
Die Heeresgruppe Herzog Albrecht 1917/18

Major Friedrich Wilhelm Frhr. v. Willisen

1. Das Jahr 1917.

Der Wunsch, den südlichen Teil der Westfront zu festigen und hier unliebsame Überraschungen möglichst auszuschließen, veranlaßte die Oberste Heeresleitung Ende Februar 1917, diesen Abschnitt einer neu zu bildenden Heeresgruppe zu unterstellen.[1]

Durch Kabinetts-Ordre vom 25. Februar wurde die Zusammenfassung der Armee-Abteilungen A und B mit den Festungen Metz und Straßburg i. E. - bisher der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz unterstellt - zu der neu aufzustellenden Heeresgruppe unter dem Oberbefehl des Herzogs Albrecht von Württemberg, bisher Oberbefehlshaber der 4. Armee, angeordnet. Zum Chef des Generalstabes wurde der bayerische Generalleutnant Krafft v. Dellmensingen, bisher Kommandeur des deutschen Alpenkorps, ernannt. Als Sitz des Oberkommandos der Heeresgruppe wurde Straßburg i. E. bestimmt.

Die Befehlsübernahme erfolgte am 7. März 1917.

Die Front der neuen Heeresgruppe umfaßte das Gebiet von der Mosel bei Pont à Mousson bis zur Schweizer Grenze. Die Stellungen verliefen im allgemeinen entlang der deutsch-französischen Grenze; lediglich im südlichsten Teil in Richtung auf Münster, Thann und Altkirch hatten die Franzosen ihre Linien einige Kilometer auf deutsches Gebiet vorgeschoben.

Geographisch können drei Hauptabschnitte unterschieden werden: das lothringische Hügelland zwischen Mosel und den Vogesen, den Abschnitt der Armee-Abteilung A. - die Vogesen und die Belforter Senke, auch Sundgau genannt, den Bereich der Armee-Abteilung B umfassend; nahe hinter dem rechten Flügel der Heeresgruppe lag das für die deutsche Kriegsindustrie wichtige Gebiet von Longwy-Briey, wodurch dieser Flügel operativ eine erhöhte Bedeutung erhielt. Ein weiterer wichtiger Punkt war der Bruchpunkt zwischen dem nach Südwesten gerichteten Frontteil im Lothringer Hügelland und der in nord-südlicher Richtung verlaufenden Vogesen-Front, gekennzeichnet durch den Bergstock zwischen Schirmeck und Badonviller - den Haut-Donon -; ein Durchbruch an dieser Stelle hätte die Breusch-Stellung, jene friedensmäßig ausgebaute Anschlußstellung zwischen dem Gebirge und der Festung Straßburg, im Rücken gefaßt.

Weiter nach Süden verlor die Vogesen-Front an strategischer Bedeutung; ein etwaiger Vorstoß der Franzosen aus der Belforter Senke heraus mußte ohne erhebliche operative Wirkung bleiben, da er jederzeit unter Ausnützung der vorhandenen ständigen Ober-Rhein-Befestigungen unschwer abgeriegelt werden konnte.

Immerhin hatte die Sundgau-Front in militärpolitischer Hinsicht ihre Wichtigkeit; ein weiteres Vordringen der Franzosen im Elsaß erhöhte nicht nur das französische Prestige, sondern hätte ihnen auch bei der Liquidation des Krieges ein Faustpfand in die Hand gegeben, das man ihnen nur in ganz zwingender Lage überlassen durfte.

Das gierige Verlangen nach dem schönen deutschen Lande hatte die Franzosen verleitet, gleich zu Beginn des Krieges ihre Südgruppe nach Elsaß-Lothringen vorzutreiben. Bis zur Linie Delme - Mörchingen - Saarburg, bis dicht vor die Talsperre im Breusch-Tal und nach Mülhausen waren sie vorgedrungen, als sie der deutsche Gegenangriff, mit dem 20. August beginnend, traf und auf die Stellungen zurückwarf, die im wesentlichen auch 1917 den Frontverlauf noch bestimmten.

Die Jahre 1915 und 1916 hatten den Franzosen schwere Enttäuschungen bereitet, trotz alledem war in ihnen das aktive Wollen ohne Zweifel noch rege; sie mußten die Offensive im Jahre 1917 fortsetzen, hierin lag eine Zwangsläufigkeit, sofern sie einen Enderfolg erreichen wollten.

Welche Richtung sie wählen würden, war vorläufig nicht zu erkennen. Die elsaß-lothringische Front war und blieb für sie strategisch die Nebenfront. Eine entscheidende Einwirkung auf die übrige Front des deutschen Westheeres war selbst bei einem großen taktischen Erfolg nicht zu erzielen, mochten sie aus der Burgunder Pforte oder auf der Lothringer Hochebene zum Angriff schreiten.

Immerhin winkten auch an dieser Frontstrecke Ziele, die die Franzosen veranlassen mochten, sich trotzdem mit dem Gedanken einer solchen Offensive zu beschäftigen und sie besonders dann zur Ausführung zu bringen, wenn bei ihnen der Eindruck entstand, daß die Feindverhältnisse an dieser Stelle einen Sieg verhältnismäßig mühelos erringen ließen.

Ein Vordringen in Richtung auf das Erzbecken von Longwy-Briey, um den Deutschen die Ausnutzung seiner Bodenschätze unmöglich zu machen, konnte die Franzosen ebenso reizen, wie aus Prestigegründen ein Angriff aus der Burgundischen Pforte heraus zum Einbruch in das obere Elsaß, wo die französische Flagge schon einmal im August 1914 auf dem Rathaus von Mülhausen aufgezogen worden war; man bemächtigte sich damit eines Teiles des als Kriegsziel erstrebten Landes. Die Eroberung von Mülhausen, Colmar, Schlettstadt konnte immerhin ein äußerlicher, auf die Stimmung in Frankreich wirkender Erfolg werden. Die Gewinnung der Kalifelder bei Mülhausen war außerdem ein erheblicher Anreiz.

Eine große Operation der Franzosen zwischen Metz und Straßburg hindurch nach Lothringen brauchte in diesem Zeitabschnitt des Krieges von der deutschen Obersten Heeresleitung wohl kaum

noch ernstlich in Betracht gezogen zu werden. Ein irgendwie geartetes Zusammenwirken mit den an der Flandern-Front zäh verbissenen Engländern war bei einer solchen Operation schlechterdings unmöglich, die Operation selbst durch die beiden Festungen Metz und Straßburg stark erschwert; an der übrigen Westfront, Verdun - Noyon - Küste, winkten größere operative Möglichkeiten unter günstigeren Bedingungen. Die örtliche Kommandobehörde, die neu eingesetzte Heeresgruppe, hatte dagegen, um nichts zu verabsäumen, auch die Möglichkeit eines Angriffs auf dieser Frontstrecke ins Auge zu fassen und die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Sofort nach der Befehlsübernahme griff die Heeresgruppe ihre Hauptaufgabe, die Abwehr zu organisieren, die Front zu festigen, mit Nachdruck auf.

Die Lage war die der ruhigeren Front, die Kampftätigkeit beschränkte sich beiderseits auf Patrouillenunternehmungen zur Feststellung der Frontbesetzung.

Die Verwaltungsaufgaben lagen insofern eigenartig, als hier ein unmittelbares Zusammenwirken mit den bodenständigen Heimatbehörden gegeben war, das in mancherlei Hinsicht schwieriger war, als dasjenige im besetzten Feindgebiet, wo die militärischen Notwendigkeiten in weit höherem Maße vorangestellt werden konnten. Anderseits soll aber hervorgehoben werden, daß der Aufenthalt auf dem Heimatboden den Truppen, besonders in den Ruhequartieren, viel Vorteile, vor allem ethischer Art brachte; hörten sie doch wieder deutsche Laute und fühlten rings herum deutsches Wesen. Deutsche Sauberkeit, besonders im schönen Elsaß, erfreute allenthalben die Soldatenherzen. Die Bevölkerung ertrug die schwere Last des Krieges durchweg bis zur Aufopferung mustergültig.

Die erste Orientierung über die Lage durch die unterstellten Armee-Abteilungen ergab etwa folgendes Bild:

Die beiderseitigen Kräfteverhältnisse waren annähernd gleich; die Franzosen hatten die Front dünner besetzt, dagegen mehr Divisionen in Reserve. Es standen 11 französische Divisionen 16½ deutschen in Front gegenüber, während gegenüber 11 französischen Divisionen in Reserve nur 6 deutsche vorhanden waren.

Der Ausbau des französischen Stellungssystems war entsprechend den dort vorhandenen, viel zahlreicheren Arbeitskräften erheblich weiter fortgeschritten als auf deutscher Seite; besonders an der Lothringer Front beiderseits des Parroy-Waldes und im Sundgau waren die Arbeiten derart umfangreich und vollständig, daß die Franzosen in der Lage waren, einen Großangriff aus diesen Frontabschnitten heraus nach ganz kurzer letzter Vorbereitung zu unternehmen.

Da sich aber gerade in den letzten Wochen die Anhäufung feindlicher Reserven im Sundgau nach zuverlässigen Nachrichten etwas verringert hatte, beurteilte die Heeresgruppe die Lage so, daß augenblicklich wohl nur mit feindlichen Angriffen mit beschränktem Ziel zu rechnen sei und daß zu ihrer Abwehr die bei der Heeresgruppe eingesetzten und hinter ihr bereitgestellten Kräfte ausreichten.

Der taktische Wert der einzelnen Abschnitte war entsprechend ihrer Entstehungsgeschichte verschieden. Die Stellungen waren, wie überall so auch hier, da entstanden, wo die Truppe beim Erstarren des Bewegungskrieges liegengeblieben war; ihr technischer Ausbau hatte, abgesehen von der nur geringen Anzahl der Arbeitskräfte, die für diese Front zur Verfügung standen, darunter gelitten, daß hier niemals Großkampf gewesen war. Die Truppen hatten begreiflicherweise dazu geneigt, beim Ausbau der Stellungen dem Gesichtspunkt der Wohnlichkeit mehr Rechnung zu tragen, als den harten Forderungen des Kampfes.

Auch die Befehlsgliederung erwies sich an einigen Stellen als nicht zweckmäßig. Sehr unangenehm

wurde die zahlenmäßige Unterlegenheit der Luftstreitkräfte empfunden.

Die Alberich-Bewegung, die große Rückverlegung der Front aus dem Gelände der Somme-Schlacht in die Linie Arras - St. Quentin - Vailly, die am 16. März begann, erschwerte nunmehr den Feinden eine Fortsetzung ihrer dortigen Durchbruchsversuche. Anderseits waren sie durch die Wirkungen des uneingeschränkten U-Bootkrieges, der Anfang Februar einsetzte, gezwungen, die Entscheidung auf dem Landkriegsschauplatz wenn immer möglich zu beschleunigen. Mit neuen Großangriffen an der Westfront war daher zu rechnen. Ob mit Rücksicht auf die Alberich-Bewegung für den Gegner nicht doch ein Anreiz darin lag, sich an der elsaß-lothringischen Front billige Lorbeeren zu holen, mußte seitens der Heeresgruppe in den Bereich der Erwägung einbezogen werden. Die Heeresgruppe erblickte daher ihre Aufgabe darin, die ihr anvertraute Front im Laufe der nächsten Monate geistig, taktisch und technisch auf die große Abwehrschlacht vorzubereiten.

Gegen Ende März schienen sich die Anzeichen für einen bevorstehenden Großangriff des Feindes aus der Burgundischen Pforte (Belforter Senke) zu verdichten; zwischen dem Doller und Largitzen schien der Feind ein Angriffsfeld vorzubereiten; die rasche Förderung des Ausbaues ließ vermuten, daß der Angriff in absehbarer Zeit beabsichtigt ist.

Die Heeresgruppe ordnete daher an, daß die Gegenmaßnahmen der Armee-Abteilung B gegen den erwarteten Angriff zu beginnen hätten; in erster Linie sollte das Gelände zwischen Sennheim und Obersept für die Abwehrschlacht vorbereitet werden. Alle verfügbaren Kräfte, besonders auch die von der Obersten Heeresleitung zur Verfügung gestellten Truppen waren hierzu heranzuziehen, weitere Verstärkungen, vor allem an Artillerie, Fliegern, Arbeitskräften, Munition und Material, wurden erbeten.

Die erwarteten Angriffe blieben jedoch aus; die zur Verfügung gestellten Verstärkungen erlaubten der Heeresgruppe aber, wenigstens die notwendigsten Arbeiten für die Abwehr einigermaßen zu fördern.

Inzwischen hatte sie sich bemüht, die Verhältnisse für die Abwehrbereitschaft und Festigung der Front unter großen Gesichtspunkten zu prüfen. Dabei ergab sich zunächst, daß die Trennungslinie zwischen der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und der Heeresgruppe Herzog Albrecht, die durch die Mosel gebildet wurde, für die Führung nicht günstig war. Die an den inneren Flügeln der beiden Heeresgruppen befindlichen Armee-Abteilungen C und A hatten ihre Stellungssysteme nicht völlig in Einklang gebracht und standen nicht in genügend straffer Verbindung; die gestaffelten Anschlüsse gaben dem Feind günstige Angriffspunkte. Auch die Mitwirkung der Festung Metz als Glied der Abwehrorganisation an dieser Stelle bedurfte der Neuregelung. Die Festung griff mit ihren Außenstellungen unmittelbar in die verschiedenen Stellungssysteme der Armee-Abteilungen A und C ein. Sie hatte als rückwärtiger Stützpunkt für die Mosel-Flügel beider Abteilungen die gleiche Bedeutung.

Ähnlich lagen die Verhältnisse am rechten Flügel der Armee-Abteilung B bezüglich der Donon-Befestigungen, die im rückwärtigen Bereich des Front-Generalkommandos lagen, jedoch dem Gouvernement Straßburg unterstellt waren.

Auf Antrag der Heeresgruppe wurden die Unterstellungsverhältnisse und Abgrenzungen folgendermaßen geregelt: Die Armee-Abteilung C tritt ab 12. April zur Heeresgruppe Herzog Albrecht über. Das Gouvernement Metz übernimmt neben den Gouvernementsgeschäften auch die Führung der in seinen Südbereich hereinragenden drei Frontdivisionsabschnitte beiderseits der Mosel, so daß nunmehr die Verteidigung des Mosel-Abschnittes straff organisiert und die Festung Metz fest in die gesamte Frontverteidigung eingefügt ist.

In sinngemäßer Weise schieden die Donon-Befestigungen aus dem Bereich der Festung Straßburg aus und traten unter den Befehl des dortigen Front-Generalkommandos.

Wenn die Armee-Abteilung C auch nicht unmittelbar in die schweren Abwehrkämpfe des Sommers 1918 einzugreifen hatte, spielte sie doch in der Ganzheit der Kampfhandlungen eine bedeutsame Rolle.

Die Eigenart der Stellung der Armee-Abteilung C lag darin, daß sie keilförmig in die gegnerische Front vorsprang. Ihre Lage erscheint auf den ersten Blick insofern ungünstig, als dem Gegner Gelegenheit geboten war, die Armee-Abteilung von Westen und Süden gleichzeitig anzugreifen. Die örtlichen Verhältnisse erschwerten jedoch den Angriff an den meisten Stellen. Ungünstig war die Lage auf dem rechten Flügel, wo die deutschen Stellungen in der versumpften Woëvre-Ebene, der Gegner weit überhöhend auf den Côtes-Lorraines lag. Im übrigen waren die taktischen Verhältnisse wechselnd, aber im ganzen nicht ungünstig. Immerhin konnte der vorspringende Keil den Feind zum Angriff reizen, weshalb der Ausbau einer Sehnenstellung, die die beiden Armeeflügel und damit die Eckpunkte des Dreiecks durch eine Gerade verband, vorgesehen war.

Im April entbrannte die erwartete Großoffensive des Feindes in vollem Umfange. Am 9. April griffen die Engländer bei Arras an und drangen tief in die deutschen Stellungen ein; am 15. April begann der Angriff der Franzosen zunächst westlich und einige Tage später auch östlich Reims in einer Gesamtausdehnung von etwa 70 km, eine Offensive mit weit gestecktem strategischen Ziel, die mit Unterbrechung bis zum 20. Mai fortgesetzt wurde.

Am 21. April sah die Heeresgruppe Herzog Albrecht dadurch die Lage vor ihrer Front als derart entspannt an, daß sie der Obersten Heeresleitung sowohl eine Anzahl Divisionen als auch Arbeitskräfte zur Verwendung an der Großkampffront von sich aus anbot. Sie rechnete jedoch nach wie vor mit der Möglichkeit örtlicher Angriffe gegen die Flügel der Armee-Abteilung C und im Sundgau. Zu großen Angriffen in Richtung Briey oder in der Lothringer Hochebene schien der Feind nicht mehr befähigt.

Gegen Mitte Mai änderte sich die Auffassung der Lage insofern, als nach eingehenden Nachrichten mit einem bevorstehenden größeren Angriff der Franzosen im Sundgau gerechnet werden mußte. Es erschien tatsächlich nicht ausgeschlossen, daß der Gegner die erfolglose Aisne-Champagne-Offensive abbrach und einen überraschenden Vorstoß im Sundgau wagte, um die niedergedrückte Stimmung im Lande durch einen Erfolg im Elsaß zu verbessern.

Die Verhältnisse für die Abwehr lagen im Sundgau recht ungünstig. Die Armee-Abteilung B wies am 19. Mai nochmals darauf hin, daß der Feind von den Südvogesen aus eine hervorragende Beobachtung bis an den Rhein habe, wodurch die Verteidigung und ihre Vorbereitung außerordentlich erschwert werde. Vor allem sei die Abwehrartillerie infolgedessen gezwungen, sich in den Wäldern zusammenzudrängen, ohne aber dadurch genügend der Sicht von den Bergen entzogen zu sein. Ferner seien die drei vorhandenen und im Bau befindlichen Stellungen mit zu kleinen Abständen voneinander angelegt, so daß das ganze Abwehrfeld der notwendigen Tiefe entbehre.

Um die Vorteile, die die beherrschenden Höhen der Südvogesen den Franzosen gewährten, einigermaßen auszugleichen, schlug die Heeresgruppe vor, durch Angriffe mit begrenztem Ziele entweder mit vier oder acht Divisionen den Franzosen diese beherrschenden Punkte zu entreißen. Die Oberste Heeresleitung lehnte diesen Vorschlag jedoch ab.

Der blutige Zusammenbruch der französischen Aisne-Champagne-Offensive hatte einen Wechsel im französischen Oberkommando zur Folge: Nivelle wurde durch Pétain ersetzt. Die Heeresgruppe

Herzog Albrecht glaubte mit der Möglichkeit rechnen zu müssen, daß die feindliche Oberleitung auch ihre Pläne grundsätzlich ändern und ihr Augenmerk nunmehr auf das Elsaß richten werde, wo die örtlichen Verhältnisse Erfolge leichter möglich erscheinen ließen.

Eingehende Besprechungen, die die Heeresgruppe mit den Führern und Generalstabsoffizieren der unterstellten Verbände gepflogen hatte, sowie zahlreiche persönliche Erkundungen der Offiziere des Oberkommandos in allen wichtigen Abschnitten der Front ergaben folgendes Bild der Lage:

Sowohl die Linienführung der Front als der taktische Ausbau der Stellungssysteme waren an vielen Stellen nicht derartig, daß ein Großangriff des Feindes mit Sicherheit erfolgreich abgewehrt werden konnte. Die wundesten Punkte waren die Armee-Abteilung C und der Sundgau-Abschnitt der Armee-Abteilung B. Das Oberkommando faßte daher den Entschluß, die Abwehrorganisation auf eine gänzlich neue Grundlage zu stellen und vor allem mit der bisherigen Gepflogenheit zu brechen, die Abwehr immer und unter allen Umständen dort zu führen, wo die Truppe im Angriff liegengeblieben war. Die Abwehrschlacht sollte nunmehr grundsätzlich da geschlagen werden, wo die örtlichen Verhältnisse die Verteidigung begünstigten. Stellungsteile oder Abschnitte, die hierfür ungünstig lagen, sollten lediglich als vorgeschobene Stellungen dienen; das Hauptwiderstandsfeld sollte so ausgewählt werden, daß in ihm der feindliche Angriff gebrochen werden konnte.

Die Heeresgruppe war sich darüber klar, daß zur Durchführung dieser Absichten viel Zeit und viel Kräfte erforderlich wären. Trotzdem hielt sie es für richtig, diesen Plan auf lange Sicht aufzustellen, anstatt dauernd Kräfte und Mühe auf Arbeiten zu verschwenden, die den Endzweck doch nicht erreichen konnten.

Der Plan wurde General Ludendorff, der am 17. Juni Gelände und Stellungen im Sundgau besichtigte, vorgetragen und erhielt im wesentlichen dessen Billigung. Am 20. Juni erließ die Heeresgruppe entsprechende Weisungen an die Armee-Abteilungen mit der Aufforderung, Vorschläge einzureichen, wie und wo sie unter den neuen Gesichtspunkten die Abwehrschlacht in ihren Bereichen zu führen gedachten.

Sie zeitigten folgendes Endergebnis: Bei Armee-Abteilung C wurde das Hauptwiderstandsfeld in die Sehnenstellung (Michael I-Stellung) Etain - Jonville - Pagny verlegt trotz dem Nachteil, daß der Schutz des Erzbeckens von Briey hierdurch nicht mehr in dem vollen Umfange, wie bisher, gewährleistet war, und dem weiteren bedenklichen Nachteil, daß in der Übergangszeit, bis zur Fertigstellung des Ausbaues der Michael I-Stellung, weder die bisherige vordere Stellungszone, noch die Sehnenstellung voll verteidigungsfähig war. Diese Nachteile wurden aber bewußt in Kauf genommen und die Zusammenziehung aller verfügbaren Arbeitskräfte zum beschleunigten Ausbau der Michael I-Stellung befohlen. Die bisherige Bogenstellung sollte in ruhigen Zeiten besetzt bleiben, das Zurückgehen in die Sehnenstellung bei bevorstehendem Großangriff entsprechend vorbereitet werden.

Im Bereich der Armee-Abteilung A sollte der entscheidende Kampf im allgemeinen um den vordersten Höhenzug geführt werden, so daß in einzelnen Abschnitten Vorpostenfelder von verhältnismäßig nur geringer Tiefe entstanden. Da die örtlichen taktischen Verhältnisse für das nahe Heranbleiben des Hauptwiderstandsfeldes im großen und ganzen günstig waren, erforderte hier die Umstellung auf die neue Kampfführung weniger umfangreiche Arbeiten.

Am schwierigsten lagen die Verhältnisse im Bereich der Armee-Abteilung B, vor allem im Sundgau-Abschnitt. Hier erforderten die ungünstigen Entwicklungsmöglichkeiten für eine große Abwehrartillerie ein weiteres Absetzen des Hauptwiderstandsfeldes vom Fuße der Vogesen in die Linie Hartmannsweiler Kopf - Wittelsheim - Oelenberg - Ober-Speckbach, d. h. stellenweise bis zu 7 km hinter der bisherigen vorderen Linie. Der Schutz der Kalifelder von Mülhausen mit ihren

Bohrtürmen war, falls es in dieser Linie zur Abwehrschlacht kommen sollte, allerdings nur noch bedingt gegeben, da sie in die eigentliche Kampfzone zu liegen kamen. Die Herstellung einer fast völlig neuen Stellung in einer Frontbreite von 15 km mußte viel Zeit und Arbeitskräfte erfordern; für die artilleristische Führung ergaben sich nicht unerhebliche Schwierigkeiten im Zeitpunkt des Zurückgehens auf dieses Hauptwiderstandsfeld. Alle diese Nachteile durften jedoch in der Frage, wo die Entscheidung in der Abwehrschlacht angenommen werden sollte, nicht ausschlaggebend sein, nachdem einmal erkannt war, daß die bisherige vordere Stellungszone gegen einen Großangriff nicht gehalten werden konnte.

Die neuen Entwürfe für die Abwehrschlacht wurden aufgestellt und mit den Arbeiten begonnen. Da die neuen Richtlinien mancherlei Unklarheiten und innere Unmöglichkeiten beseitigten, wurden sie von Stäben und Truppen gut aufgenommen, war doch zu hoffen, daß nun feindliche Durchbruchsversuche mit mehr Aussicht auf Erfolg abgewehrt werden konnten, falls nur der Feind Zeit ließ, die neuen Absichten und Pläne in die Tat umzusetzen.

Während die Heeresgruppe und die Armee-Abteilungen sich bemühten, die notwendigen Arbeiten, vor allem bei Armee-Abteilung C und im Sundgau, kräftig zu fördern, spitzte sich die Lage an der übrigen Westfront von Ende Juli an mit Beginn der großen englischen Flandern-Offensive und den etwas später einsetzenden Angriffen der Franzosen bei Verdun derartig zu, daß der Heeresgruppe Herzog Albrecht die an sich schon gering bemessenen Arbeitskräfte und Kolonnen mehr und mehr zugunsten der Großkampfzonen entzogen werden mußten. Es war ihr schweres Los, dauernd mit Unzulänglichkeiten rechnen zu müssen. Anderseits entspannte sich nach Beginn der französischen Angriffe bei Verdun die Lage vor der Heeresgruppen-Front, so daß ab Ende August zunächst nicht mehr mit bevorstehenden Angriffen im Sundgau gerechnet zu werden brauchte, obwohl der Ausbau des feindlichen Angriffsfeldes dort dauernd weiter gefördert wurde.

In diesen ersten Monaten der Kommandoführung tauchten neben den rein militärischen Fragen auch mancherlei politische Fragen auf, denen sich der Oberbefehlshaber als Träger der höchsten militärischen Gewalt in Elsaß-Lothringen nicht ganz entziehen konnte. Wie die Regierung des Reiches es leider nicht über sich gebracht hat, die innerpolitischen Streitfragen des preußischen Wahlrechts, die Aus- oder Umgestaltung der Verfassung, bis zur siegreichen Beendigung des Krieges zurückzustellen, so wollte nun auch die Frage der zukünftigen staatsrechtlichen Stellung Elsaß-Lothringens nicht zur Ruhe kommen. Daß die Stellung als "Reichsland" nach dem Kriege geändert werden mußte, darüber war die Meinung wohl allgemein; ob aber Autonomie oder Anschluß an Preußen oder Anschluß an einen anderen Bundesstaat - gegebenenfalls unter Teilung des Landes - gewählt werden sollte, darüber war der Meinungsstreit außerordentlich lebhaft. Die politischen Parteien, die Geistlichkeit, Vertreter öffentlicher Körperschaften nahmen dazu Stellung, die Entscheidung über diese Frage gewann immer mehr Einfluß auf die Stimmung im Lande und damit auch auf die Stimmung des im Heeresdienst befindlichen Teiles der Elsaß-Lothringer Bevölkerung. Die oberste militärische Behörde im Lande hatte daher ein erhebliches Interesse an der Entwicklung dieser Dinge; sie bat darum, daß auch die Oberste Heeresleitung vom militärischen Standpunkt aus ihre Meinung zum Ausdruck brachte und die Frage einer Klärung zuführte. Die Oberste Heeresleitung regte bei der Reichsregierung eine Besprechung dieser Angelegenheit an; eine solche fand auch tatsächlich statt, ohne daß jedoch Klarheit geschaffen werden konnte. So glomm auch diese Flamme unter der Decke weiter, nicht zum Vorteil der Gesamtkriegführung.

Die Entwicklung der Lage an der italienischen Front veranlaßte die Oberste Heeresleitung Anfang September zu dem Entschluß, deutsche Truppen an dieser Front zu einer Offensive einzusetzen. Der Chef des Stabes der Heeresgruppe, Generalleutnant Krafft v. Dellmensingen, wurde als bewährter Führer im Gebirgskriege am 11. September zum Chef des Stabes der neu zu bildenden 14. Armee ernannt und schied aus dem Stabe der Heeresgruppe aus. An seine Stelle trat der bisherige Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Woyrsch, Oberst Heye.

Seine Besprechungen mit den Chefs der Armee-Abteilungen ergaben, daß zur Zeit nirgends Anzeichen für einen nahe bevorstehenden Angriff des Feindes vorlagen; immerhin war der Ausbau des feindlichen Angriffsfeldes im Sundgau in den letzten Monaten so gefördert worden, daß die Franzosen dort in der Lage schienen, innerhalb 14 Tagen einen ernsten Angriff durchzuführen. Auf deutscher Seite war - soweit dies die verfügbaren geringen Arbeitskräfte zuließen - eifrig am Ausbau der Stellungssysteme gearbeitet worden; jedoch steckten die Arbeiten in der zum größten Teil neu anzulegenden Michael I-Stellung (Sehnenstellung des Mihiel-Bogens) und im Ausbau der Abwehrzone im Sundgau noch sehr in den Anfängen; allein für die Michael-Stellung wurden von dem verantwortlichen Bauleiter 20 000 Arbeiter gefordert, damit dort in absehbarer Zeit eine gewisse Sicherheit erreicht werden konnte.

Die allgemeine Lage an der Westfront hatte sich jedoch durch die immer mehr Menschen und Material verschlingende Flandern-Schlacht derartig entwickelt, daß eine Zuweisung weiterer Kräfte an die Heeresgruppe Herzog Albrecht unmöglich war. Im Gegenteil, am 6. Oktober telegraphierte die Oberste Heeresleitung: "Die Lage bei 4. Armee erfordert dringend eine Verstärkung an Arbeitskräften; hierzu muß ich zu meinem Bedauern in erheblichem Maße auf dortige Arbeitskräfte zurückgreifen..."

Die Heeresgruppe mußte sich daher im Interesse der Gesamtwestfront wie bisher mit den ihr verbleibenden schwachen Mitteln weiterbehelfen; die Lage blieb eben für die nächsten Wochen und Monate durch die Ereignisse in Flandern und bei Cambrai beherrscht. Anfang Dezember - also nach dem endgültigen Scheitern der Feindoffensive des Jahres 1917 - legte die Heeresgruppe ihre Auffassung der Lage u. a. folgendermaßen dar:

> "Der Frontabschnitt der Heeresgruppe gewinnt nunmehr erhöhte Bedeutung, da es bei einem etwaigen Abschluß des Krieges für den Franzosen von ausschlaggebender Bedeutung ist, von dem politisch heißumstrittenen Ziel Elsaß-Lothringen wenigstens Teile fest in der Hand zu haben. Mit dem Versuch einer Offensive der Franzosen ist daher zur Zeit mehr als bisher zu rechnen. Die Verteidigungskraft der Heeresgruppe muß ihrer veränderten Bedeutung entsprechend mehr als bisher gestärkt werden. Seit Bestehen der Heeresgruppe ist es ihre Aufgabe gewesen, bedrohteren Fronten in jeder Weise auszuhelfen; die Heeresgruppe hat die Abgaben an Truppen und Arbeitskräften mit Rücksicht auf die Gesamtlage gerne getragen. Jetzt aber ändert sich die Lage, nunmehr müssen der Heeresgruppe neue Kräfte zugeführt, durch Einschub neuer Divisionen die Kampfabschnitte verschmälert werden.
>
> Die Lage vor der ganzen Heeresgruppenfront zeigt zur Zeit eine gewisse Spannung und Ungeklärtheit, die Überraschungen in sich bergen kann. Es erscheint daher an der Zeit, jetzt die Kampfmittel der Heeresgruppe rechtzeitig zu ergänzen und zu kräftigen."

2. Das Jahr 1918.

Zur gleichen Zeit, als die Heeresgruppe Anfang Dezember jene Ansicht äußerte, gestaltete sich aber die Gesamtkriegslage von Grund aus um.

Rußland schied aus den Reihen der aktiven Gegner aus. Im Osten, Südosten und Süden schien die Lage gleichfalls derartig geklärt und gesichert, daß die Oberste Heeresleitung den Entschluß fassen konnte, zu einem Schlage an der Westfront auszuholen, um den Krieg in letzter Stunde vor dem Wirksamwerden der amerikanischen Hilfe siegreich zu beendigen.

Die von der Obersten Heeresleitung Ende Dezember für die Weiterführung der Operation erteilten Weisungen[2] gipfelten darin, daß auf allen Heeresgruppenfronten Angriffe vorzubereiten wären; die endgültige Wahl der Angriffsfront behalte sich die Oberste Heeresleitung vor.

Die Heeresgruppe Herzog Albrecht hatte einen Angriff aus dem Breusch-Tal heraus (unter dem Decknamen Straßburg) und einen zweiten im Zusammenwirken mit der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz zur Abschnürung von Verdun (Deckname: Kastor und Pollux) vorzubereiten.

Durch die endgültige Entscheidung der Obersten Heeresleitung[3] schied die Heeresgruppe Herzog Albrecht als Angriffsfront vorläufig aus; sie wurde aber an den Täuschungsoperationen beteiligt, die den Feind von der Hauptstoßrichtung ablenken sollten.

Die mit Rücksicht auf die große Offensive erforderliche Neugliederung der Befehlsverhältnisse an der Westfront ließ es zweckmäßig erscheinen, die die Festung Verdun umspannenden Frontteile unter einheitliches Kommando zu stellen. Durch Befehl vom 1. Februar 1918 wurde die 5. Armee und die Armee-Abteilung C zur Heeresgruppe Gallwitz zusammengefaßt, womit die Armee-Abteilung C aus der Heeresgruppe Herzog Albrecht ausschied.

Am gleichen Tage wurde das im Osten freigewordene Oberkommando der Südarmee als Armee-Oberkommando 19 der Heeresgruppe Herzog Albrecht zum Einsatz am rechten Flügel der Armee-Abteilung A überwiesen, so daß nunmehr die Heeresgruppenfront in die Abschnitte der 19. Armee und der Armee-Abteilungen A und B gegliedert war, wobei die Grenzen der letzteren in sich etwas verschoben wurden.

Die folgenden Wochen erzeugten beim Feinde eine dauernd wachsende Nervosität; durch zahlreiche Erkundungsvorstöße suchte er sich Klarheit über die deutschen Absichten zu verschaffen. Deutscherseits geschah alles, um ihn durch planmäßige Täuschungsoperationen am Erkennen der Richtung der geplanten großen Offensive zu verhindern. Im Rahmen dieser Täuschungsoperationen, die einen Hauptstoß in der zweiten Märzhälfte zwischen Reims und Varennes und gegen die Nordostfront von Verdun vorsahen, fiel der Heeresgruppe Herzog Albrecht die Aufgabe zu, einen Angriff an der Lothringer Front vorzubereiten. Die Batterien hatten sich hierzu einzuschießen, rückwärtige Truppenverbände wurden herangeführt und in ihren Gefechtsstreifen angewiesen, neue Befehlsstellen sollten auftreten und durch Draht und Funkentelegraphie ihre Weisungen erteilen, stärkeres Gasschießen sollte Teile der feindlichen Artillerie lahmlegen, und durch alle diese Maßnahmen beim Feind der Eindruck eines unmittelbar bevorstehenden Großangriffs auch an diesem Frontteil erzeugt werden.

Diese Täuschungsoperationen begannen vom 16. März an; die Feuertätigkeit steigerte sich in den Tagen vom 20. bis 22. zu besonderer Heftigkeit.

Überall an den Täuschungsfronten nahm auch die Artillerie- und Fliegertätigkeit des Feindes zu; immer häufiger wurden seine Patrouillenvorstöße, durch die er Einblick in die Kräfteverteilung zu gewinnen suchte, und fieberhaft arbeitete er am Ausbau rückwärtiger Stellungen bis weit in das Innere des Landes hinein. Die Wirkung der Täuschungsoperationen war somit deutlich erkennbar.

Am 21. März brach die große Offensive los; sie erzeugte in Front und Heimat nochmals große Hoffnungen auf den Endsieg.

Sehr bald übte der Verlauf der Ereignisse an der Hauptangriffsfront seinen Einfluß auch auf die Lage an der Front der Heeresgruppe aus. Am 30. März hatte die Heeresgruppe den Eindruck, daß der Feind an der Lothringer Front wohl als Folge der Täuschungsoperation noch Reserven zurückhielt, während fast die gesamten bisherigen feindlichen Reserven im Sundgau zur

Verwendung an der Somme und Aisne bereits abgerollt waren. Im Sundgau suchte sich der Feind durch Schwächung der Front neue Reserven zu schaffen. Auch in Lothringen schien der Abtransport von Artillerie und Luftstreitkräften wahrscheinlich, von Reserve-Divisionen möglich.

In den folgenden Monaten, während der Offensivstöße in Flandern und am Aisne-Abschnitt, schwächte die französische Heeresleitung ihre Verbände gegenüber der Heeresgruppe Herzog Albrecht dauernd weiter zugunsten der angegriffenen Hauptkampffronten. Der südliche Abschnitt der Westfront wurde in dieser Zeit sowohl auf deutscher als auch auf französischer Seite dazu benutzt, die abgekämpften Verbände an dieser ruhigen Front wieder aufzufrischen.

Das Bild veränderte sich vom Mai an allmählich durch das Auftreten amerikanischer Divisionen. Die ängstlichen Hilferufe der Entente hatten jenseits des Ozeans gewirkt. In fieberhafter Eile wurde die Absendung der Transporte beschleunigt. Während Anfang März die Heeresgruppe noch keine amerikanischen Truppen ihrer Front gegenüber festgestellt hatte, waren Mitte Juli bereits fünf amerikanische Divisionen in Front und zwei in Reserve ihr gegenüber erkannt.

Indessen beurteilte die Heeresgruppe trotz diesem amerikanischen Kräftezuwachs die Lage an ihrer Front dahin, daß vorläufig keine feindlichen Großangriffe zu erwarten wären.

Im Juli und August traten die verhängnisvollen Rückschläge ein. Für die Heeresgruppe Herzog Albrecht änderte sich hierdurch die Lage zunächst nicht. Nach wie vor schob der Feind seine abgekämpften Divisionen an die Vogesen-Front ab, um sie gegen ausgeruhte Kräfte auszutauschen. Erst gegen Mitte August, als die Franzosen immer mehr dazu übergingen, ihre Divisionen durch amerikanische abzulösen, so daß der Eindruck entstand, daß die lothringische Front allmählich ganz von amerikanischen Verbänden übernommen werde, glaubte die Heeresgruppe auch an ihrer Front in absehbarer Zeit mit Angriffen rechnen zu müssen, wenn auch tatsächliche Nachrichten dafür noch nicht vorlagen.

Am 8. September wurde Oberst Heye, der bisherige Chef des Generalstabes der Heeresgruppe, zur Verwendung im Generalstabe des Chefs des Generalstabes des Feldheeres berufen und Generalmajor Hell, bisher Kommandeur der 28. Infanterie-Division, zum Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Herzog Albrecht ernannt.

In den ersten Septembertagen nahm die Lage für den rechten Flügel der Heeresgruppe bedrohlichen Charakter an. Die Anzeichen mehrten sich, daß der Feind voraussichtlich unter Einsatz amerikanischer Kräfte zum Angriff gegen den St. Mihiel-Bogen schreiten würde. Wenn die Armee-Abteilung C, gegen die sich dieser Angriff in erster Linie wenden mußte, auch seit Anfang Februar zur Heeresgruppe Gallwitz gehörte, so war doch damit zu rechnen, daß auch der rechte Flügel der 19. Armee, der auf das westliche Mosel-Ufer übergriff, von diesem Angriff mitbetroffen würde.

Im Zusammenhang mit der von der Obersten Heeresleitung angeordneten Räumung des Mihiel-Bogens[4] wurde dann aber befohlen, daß der rechte Flügeldivisionsabschnitt der 19. Armee unter den Befehl der Armee-Abteilung C zu treten hätte, so daß die Mosel die Trennungslinie zwischen den beiden Armeen und Heeresgruppen bildete und einheitliche Kampfverhältnisse geschaffen waren, falls der Feind nur auf dem westlichen Mosel-Ufer angriff. Da der beobachtete Verkehr hinter der feindlichen Front seit dem 8. September jedoch ein Übergreifen des Angriffs auch auf das östliche Mosel-Ufer möglich erscheinen ließ, wurden der Heeresgruppe Herzog Albrecht drei Divisionen zugeführt, die sie hinter ihrem rechten Flügel bereit zu halten hatte.

Der am 12. September losbrechende feindliche Angriff beschränkte sich auf die Front westlich der Mosel; er zwang zum Rückzug in die Sehnenstellung (Michael I-Stellung). Mit einer Fortsetzung des feindlichen Angriffs mußte gerechnet werden. Die Heeresgruppe Herzog Albrecht erwartete für

diesen Fall eine Ausdehnung des Angriffs nach Osten, da der Feind bei weiterem Vordringen westlich der Mosel vom Ostufer stark flankiert würde. Es lag nahe, daß er nach Umgruppierung seiner Kräfte einen Gegenangriff gegen Mitte und linken Flügel der 19. Armee beabsichtigen würde, um auf diese Weise Metz von Osten her zu nehmen und in das Industriegebiet vorzustoßen. Auch feindliche Angriffe im Sundgau rückten wieder in den Bereich der Möglichkeit.

Allein die erwartete Fortsetzung der Offensive unterblieb. Gegen Ende September schien die Lage entspannt, um so mehr, als östlich der Mosel an Stelle der Amerikaner nicht-kampfkräftige französische Divisionen auftraten.

Die ungeheure Anspannung der deutschen Gesamtfront mit ihrem starken Verbrauch an Divisionen wirkte jedoch auch auf die Heeresgruppe zurück, so daß sie am 28. September meldete: "Bei der der Obersten Heeresleitung bekannten Frontbesetzung und den immer geringer werdenden Reserven hinter der Front, die außerdem noch größtenteils abgekämpft sind, muß die Lage hier als durchaus unsicher bezeichnet werden."

Die Auffassung über die Bedrohlichkeit der Lage wechselte im Laufe des Oktober; zuverlässige Nachrichten ließen erkennen, daß der Franzose hinter seiner Front abgestellte kampfkräftige Reserven gegenüber 19. Armee und Armee-Abteilung A an andere Fronten abtransportierte; dementsprechend entspannte sich die Lage an der Front der Heeresgruppe.

So verging der Oktober und die ersten Tage des November; der Krieg neigte sich seinem Ende zu, ohne daß es zu einer Offensive des Feindes an dieser Stelle der Westfront, wo sie seit Jahren mit mehr oder minder größerer Wahrscheinlichkeit immer wieder erwartet worden war, kam.

In den Tagen des im Waffenstillstand geforderten Rückzuges bewährte sich noch einmal die durch die allgemeine Wehrpflicht seit Menschenaltern dem Deutschen anerzogene Manneszucht. In voller Ordnung gingen die Verbände der Heeresgruppe über den Rhein zurück.

Anmerkungen:

1 [1/274] Ludendorff, *Meine Kriegserinnerungen*, Seite 319: "Nachrichten wiesen auch auf die Lothringer Front und den Sundgau, wo der Ausbau unseres Stellungssystems noch keine wesentlichen Fortschritte gemacht hatte. Wir hatten dort immer ein gewisses Schwächegefühl, da örtliche Unternehmungen in dieser Gegend jederzeit möglich waren und wir nur schwer Verstärkungen dorthin bekamen". ...zurück...

2 [1/284] Siehe **Seite 44** und **350**. ...zurück...

3 [2/284] Siehe **Seite 44**, **45** und **360**. ...zurück...

4 [1/286] Siehe **Seite 62**. ...zurück...

Kapitel 7:
Der Krieg im Osten 1917/18
Oberstleutnant Hans Garcke

1. Überblick über die Ereignisse vom August 1916 bis Januar 1917.

Am 29. August 1916 waren Feldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff an die Spitze der Obersten Heeresleitung berufen worden; den Oberbefehl über die deutsche Ostfront hatte darauf Feldmarschall Prinz Leopold von Bayern übernommen. Sein Bereich umfaßte damals - von Norden beginnend - die Heeresgruppen Eichhorn, Woyrsch, Linsingen und die k. u. k. 2. Armee, erstreckte sich also vom Rigaischen Meerbusen bis in die Gegend östlich Lemberg. Nach Süden schloß sich die Heeresfront des Erzherzogs Karl an, zu der die deutsche Süd-Armee, die k. u. k. 3. und die k. u. k. 7. Armee gehörten und die bis an die Nordwestecke Rumäniens reichte. In Siebenbürgen war die k. u. k. 1. Armee erst in der Bildung begriffen.

Nach den Erschütterungen durch die Brussilow-Offensive hatte die Front des Oberbefehlshabers Ost sich wieder zu festigen begonnen, doch bestand noch ein bedenklicher Mangel an deutschen Reserven. Die Heeresfront des Erzherzogs, vor kurzem erst verstärkt durch das bei der Süd-Armee eingesetzte türkische XV. Armeekorps, hatte noch keinen genügenden Halt gewonnen.

Bald nachdem die Rumänen den Krieg erklärt hatten und in Siebenbürgen eingefallen waren, griff Brussilow von neuem an.

In den Karpathen wurde den ganzen September über hart gekämpft. Die Russen versuchten die k. u. k. 7. Armee mit starken Kräften von Süden und Norden zu umfassen und zur Aufgabe des Gebirgswalles zu zwingen. Erhebliche deutsche Verstärkungen mußten eingesetzt werden, um die Österreicher zum Halten der Front zu befähigen und damit die Offensive gegen die Rumänen in Siebenbürgen zu ermöglichen.

Die Süd-Armee griffen die Russen vom 31. August ab bei und südlich Brzezany an, um in Richtung Lemberg durchzustoßen. Infolge starker Verluste und fehlender Reserven nahm Graf Bothmer seinen rechten Armeeflügel hinter die Narajowka zurück. Hier wies er, verstärkt durch die ursprünglich für Siebenbürgen bestimmte 3. Garde-Division, in zweitägigen Kämpfen den Angreifer blutig ab. Als in der Dobrudscha Mackensen überraschend schnell vorgedrungen war,[1] erneuerten die Russen am 16. September mit starken Kräften ihre Angriffe gegen die Süd-Armee; sie gewannen teilweise Gelände, doch wurde die Lage durch sofortigen Einsatz jetzt bereitstehender Reserven im wesentlichen wiederhergestellt.

Auch gegen die k. u. k. 2. Armee und die Mitte der Heeresgruppe Linsingen richteten sich im Sommer russische Angriffe, ohne daß nennenswerte Veränderungen in den Stellungen dadurch eintraten.

Inzwischen war in Siebenbürgen die deutsche 9. Armee unter General v. Falkenhayn neu gebildet worden. Sie hatte die durch den Roten-Turm-Paß eingedrungenen Rumänen in der Schlacht bei Hermannstadt, 26. bis 29. September, entscheidend geschlagen[2] und dann unverzüglich die Offensive gegen die über Kronstadt vorgegangene rumänische 2. Armee aufgenommen. Sie stellte und schlug diese am 5. Oktober vor dem Geisterwalde, siegte erneut bei Kronstadt vom 7. bis 9. Oktober und nahm die Verfolgung durch die Transylvanischen Alpen auf. Die k. u. k. 1. Armee, die sich bisher mit Mühe der feindlichen Angriffe erwehrt hatte, wurde durch das siegreiche Vordringen Falkenhayns mit vorgerissen und drängte die ihr gegenüberstehenden Rumänen bis an die Grenze der Moldau zurück. Mitte Oktober war Siebenbürgen vom Feinde befreit.

Die Befehlsverhältnisse wurden jetzt neu geregelt. Die 9., k. u. k. 1. und k. u. k. 7. Armee bildeten die Heeresgruppe des Erzherzogs Karl, an dessen Stelle später, nach seiner Thronbesteigung, Erzherzog Joseph trat; die k. u. k. 3. und deutsche Süd- und die k. u. k. 2. Armee gehörten zur Heeresgruppe Böhm-Ermolli, die dem deutschen Oberbefehlshaber Ost unterstellt wurde.



Skizze 14: Lage im Osten 1917/1918. [Vergrößern]

Während der deutschen Offensive in Siebenbürgen griffen die Russen erneut an. Gegen die Süd-Armee stießen sie am 30. September und 1. Oktober erfolglos zwischen Narajowka und Zlota Lipa und bei Brzezany vor.[3] Nach einer Atempause erneuerten sie am 5. und dann nochmals am 15. Oktober die Angriffe, ohne den Verteidiger zum Weichen bringen zu können. - Die k. u. k. 2. Armee, an der Straße Brody - Zlocow angegriffen, warf den Feind im Gegenangriff zurück. - Gegen die Heeresgruppe Linsingen begannen in der Gegend westlich Luck am 2. Oktober Massenangriffe, die unter schweren blutigen Verlusten zusammenbrachen, aber immer wieder erneuert wurden. Erst in der zweiten Hälfte des Monats erlahmte hier die russische Angriffskraft.

Weiter nördlich war die Kampftätigkeit eine geringere. Die Bedrohung ihres linken Flügels durch die Siebenbürgener Offensive veranlaßte die Russen, im Lauf des Oktober umfangreiche

Kräfteverschiebungen nach Süden vorzunehmen. Sie lösten in der Moldau allmählich die Rumänen ab, die so Kräfte für die Verteidigung der Walachei frei bekamen, und begannen Anfang November, die k. u. k. 1. Armee anzugreifen.

Inzwischen war der 9. Armee an Verstärkungen zugeführt worden, was an den Fronten im Osten und Westen nur irgend verfügbar gemacht werden konnte. Nachdem ihr Mitte November der Durchbruch durch die Transylvanischen Alpen geglückt war, als ihr Siegeszug durch die Walachei nach Osten begonnen hatte und Mackensen von Süden her über die Donau gegangen war, um Falkenhayn die Hand zu reichen, setzte Ende November eine mächtige russisch-rumänische Entlastungsoffensive[4] ein, und zwar an der siebenbürgischen Ostfront gegen die k. u. k. 1. und in den Waldkarpathen gegen die k. u. k. 7. Armee. Bis Mitte Dezember wurde heftig gekämpft. Einzelne örtliche Geländevorteile konnte der Angreifer erringen, ein entscheidender Erfolg aber blieb ihm versagt.

So gelang es der Heeresgruppe Mackensen, der vom 30. November ab die 9. Armee unterstellt war, ihre Offensive durch die Dobrudscha und die Walachei durchzuführen und bis an die Linie Donau-Mündung - Galaz - unterer Sereth - Putna vorzudringen. Der rechte Flügel der 1. Armee ging Ende Dezember ebenfalls zum Angriff über und drang durch das Bereczker-Gebirge auf rumänischen Boden vor. Im Januar 1917 fanden die Operationen gegen Rumänien ihr Ende. In fortlaufenden Linien vom Rigaischen Meerbusen bis zum Schwarzen Meer lagen sich jetzt die Gegner im Grabenkampf gegenüber.

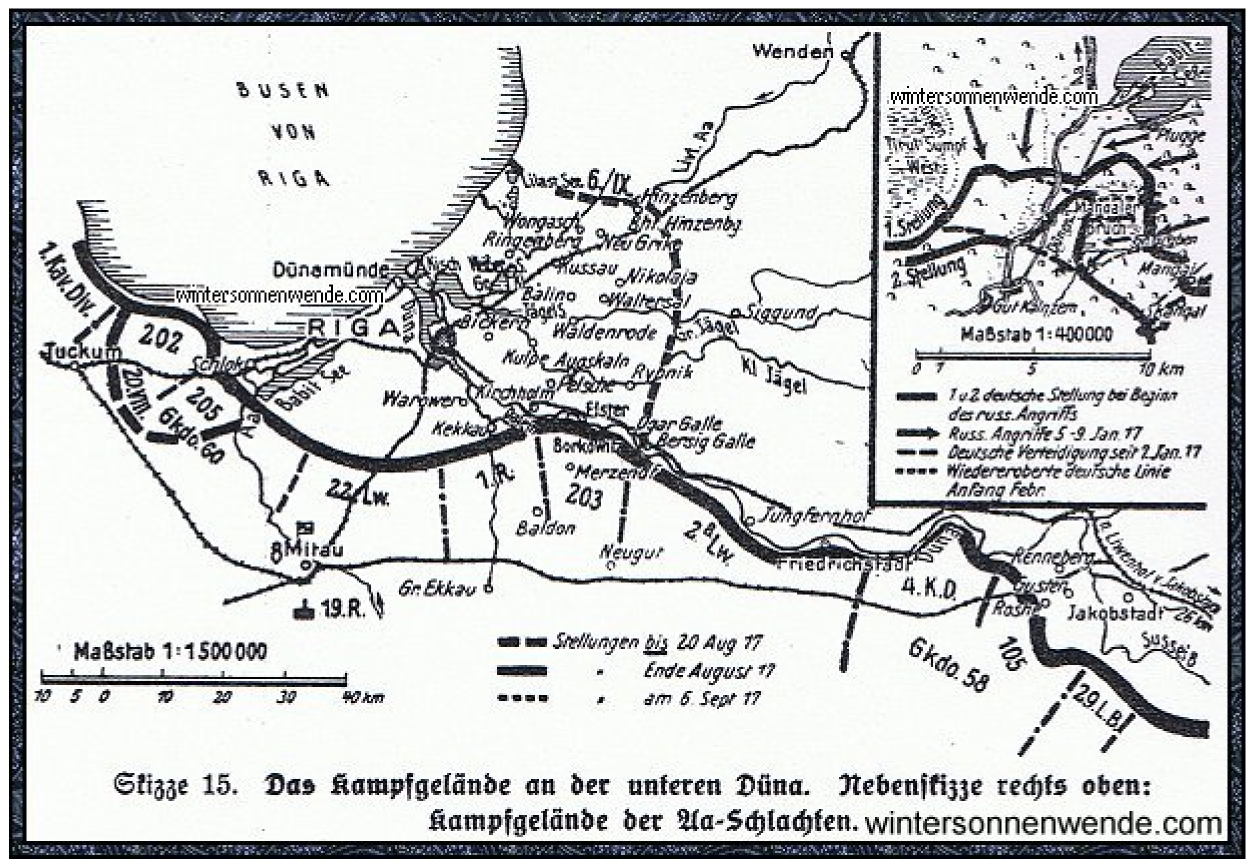
Der Oberbefehlshaber Ost hatte seit Beginn des rumänischen Feldzuges fortgesetzt Kräfte abgeben müssen, die teils der 9. Armee zur Durchführung ihres Angriffskampfes zugeführt wurden, teils zur Stützung der siebenbürgischen Ostfront und der nördlichen Karpathen-Stellung eingesetzt werden mußten. Die Folge war der immer empfindlicher werdende Mangel an Reserven. Die für manche Divisionen dringend notwendige vorübergehende Ablösung war nicht mehr durchzuführen. Das Sperrfeuer war durch die Abgaben an Artillerie in bedenklicher Weise geschwächt. Trotzdem beschränkte man sich deutscherseits keineswegs auf die reine Abwehr. Allenthalben fanden kleinere Vorstöße statt, durch die der Unternehmungsgeist der Truppen wachgehalten und das Vertrauen in die deutsche Kampfüberlegenheit gestärkt wurde.

2. Die Winterschlachten an der Aa.

Bei den Russen hatte nach den Niederlagen in Rumänien und dem Scheitern aller ihrer Entlastungsoffensiven die Kampflust Ende des Jahres 1916 erheblich nachgelassen. Trotzdem entschloß man sich Anfang Januar 1917 noch einmal zu einem größeren Angriff, und zwar gegen den äußersten linken Flügel der deutschen Ostfront.

Weite Sumpfstrecken lagen hier zwischen den beiderseitigen Stellungen. Die 8. Armee hatte daher in der Gegend südlich und südwestlich Riga unter dem Generalkommando 60 (General v. Pappritz) im wesentlichen nur Landsturm- und Landwehrtruppen eingesetzt; links anschließend stand die 1. Kavallerie-Division im Küstenschutz.

Durch den Frost, der seit Mitte Dezember andauernd herrschte, waren Sümpfe und Wasserläufe gangbar geworden; nach dem bisherigen Verhalten des Feindes, der 12. russischen Armee unter Radko Dimitriew, glaubte man aber deutscherseits nicht, stärkeren Angriffen ausgesetzt zu sein. Die russischen Stellungen in den Sumpfgebieten waren, ebenso wie die deutschen, nur schwach besetzt; meist lagen dort Letten- und Kavallerie-Formationen. Das leidlich kampfkräftige VI. sibirische Armeekorps war aus der Front gezogen und schien nach Gefangenenaussagen für die Abbeförderung nach Rumänien bestimmt zu sein und durch Reichswehr ersetzt zu werden.



Skizze 15: Das Kampfgelände an der unteren Düna.
Nebenskizze rechts oben: Kampfgelände der Aa-Schlachten. [Vergrößern]

Völlig überraschend setzte am 5. Januar 1917 der russische Angriff ein. Die Vorbereitungen dazu waren in geschickter Weise der deutschen Beobachtung entzogen worden. Erhöhte Artillerie- und Fliegertätigkeit hatte man nicht gezeigt. Den Sturmtruppen waren Absichten und Befehle erst am Vorabend des Kampfes bekanntgegeben worden. Bei dem zum Einsatz bestimmten VI. sibirischen Armeekorps hatte man absichtlich die falsche Nachricht verbreitet, es käme nach Rumänien. Um das Überlaufen zu verhindern, hatte Radko Dimitriew in den letzten Tagen jeden Patrouillengang verboten. Auch das Wetter begünstigte die Überraschung; seit 3 Uhr morgens hatte ein heftiges Schneetreiben eingesetzt. Es herrschte Frost von 12° Celsius.

Nach kurzen, 4 Uhr morgens einsetzenden Feuerschlägen der Artillerie stürmten die Russen auf der ganzen Front von der Chaussee Mitau - Riga bis zum Tirul-Sumpf, westlich der Aa, vor. Daneben erfolgte ein Teilangriff gegen die nördlich des Sumpfes stehende Landwehr-Brigade. An den meisten Stellen war der Verteidiger wachsam gewesen und hatte die Maschinengewehre rechtzeitig zur Wirkung gebracht. Hier wurde der erste Ansturm blutig abgewiesen, und auch die mehrfach rücksichtslos wiederholten Angriffe scheiterten völlig. In einzelnen Abschnitten drang der Feind in die Gräben ein, wurde aber alsbald durch die örtlichen Reserven unschädlich gemacht und ließ Hunderte von Gefangenen in der Hand des deutschen Landsturms.

Ernstere Folgen hatte der Einbruch in der Gegend von Mangal, wo bei einem Landsturm-Bataillon die Aufmerksamkeit der Posten versagt hatte. Der Feind durchstieß die erste Stellung in Richtung auf Skangal, brachte dem Verteidiger schwere Verluste bei und nahm auch zwei Batterien. Die Gunst der Lage aber wurde durch die russischen Unterführer nicht voll ausgenutzt. In dem unübersichtlichen Waldgelände kam es zu Einzelgefechten, in denen die überlegenen Fähigkeiten des deutschen Mannes auch beim Landsturm sich geltend machten. Vor der immer größer werdenden Übermacht gingen die Deutschen allmählich, Gefangene mit sich führend, in die zweite Stellung zurück. - Ein anderer gefährlicher Einbruch glückte den Russen im Südteil des Mangaler Bruchs. Nach Durchstoßen der deutschen Blockhaus-Linie drangen sie hier schnell nach Westen

gegen die Dünen-Stellung vor.

Das Armee-Oberkommando 8, schon 6 Uhr morgens um Unterstützung gebeten, hatte von seinen Reserven bei Mitau alsbald ein Bataillon auf der Rigaer Chaussee vorgeschoben, die zwei anderen Bataillone mit zwei Batterien unter Major v. Rottberg dem Generalkommando 60 zur Wiederherstellung der durchbrochenen Front bei und westlich Mangal zur Verfügung gestellt. Außerdem zog es die hinter seinen anderen Frontabschnitten in Reserve befindlichen fünf Bataillone und verschiedene Batterien nach der bedrohten Stelle heran. Auch, was von weiter rückwärts befindlichen Kräften noch zum Kampfe verfügbar gemacht werden konnte, wurde in Bewegung gesetzt - einschließlich Etappentruppen und Rekrutendepots. Zur unmittelbaren Verteidigung von Mitau wurden außer Landsturm die Mannschaften von Bagagen und Kolonnen und der Stabswache bereitgestellt. Kurz, der letzte Mann wurde aufgeboten.

Bei den weiten Entfernungen, den schlechten Wegen und der geringen Leistungsfähigkeit der Bahn konnten die Verstärkungen aber nur allmählich wirksam werden.

Die Abteilung Rottberg traf nach anstrengendem Marsch nachmittags auf dem Kampffelde südlich Skangal ein. Durch tiefen Schnee vordringend, warf sie die Russen, die teilweise schon die dünn besetzte zweite Stellung durchstoßen hatten, zurück, machte 600 Gefangene, gewann die erste Stellung bei Mangal wieder und versuchte von hier aus nach rechts und links den eingedrungenen Feind aufzurollen.

Am Abend des 5. Januar war fast überall die erste Stellung wieder im Besitz des Verteidigers. Nicht geglückt war es aber, die Blockhaus-Linie, die sich von Süden nach Norden durch das Mangaler Bruch hinzog, wiederzunehmen, und auch im Lauf des folgenden Tages wurden hier keine wesentlichen Fortschritte gemacht. Der Feind hielt den im Süden des Bruchs in ost-westlicher Richtung sich hinziehenden Großen Graben besetzt und führte unter dem Schutz dieser Stellung durch die aufgerissene Lücke der Blockhaus-Linie immer weitere Kräfte nach Westen vor. Die Absicht, von Norden und Süden her gleichzeitig zum Angriff gegen den Feind im Bruch vorzugehen, mußte wegen ungenügender Reserven auf den 7. Januar verschoben werden. In der Nacht drangen nun aber die Russen, von der Artillerie nicht gefaßt, durch die Bresche weiter nach Westen vor und durchstießen die Dünen-Stellung am Westrand des Bruchs, die von Truppen verschiedener Verbände besetzt war und in der es noch nicht gelungen war, die Verteidigung einheitlich zu organisieren. Die Dünen-Stellung wurde nach Norden aufgerollt, die hinter ihr stehenden Batterien wurden genommen. Das nördlich des Mangaler Bruchs stehende Landwehr-Regiment, gleichzeitig von Osten angegriffen, war in Gefahr, völlig abgeschnitten zu werden. Es schlug sich mit den Resten seines rechten Flügelbataillons in die Gegend östlich Kalnzem durch und ging mit den beiden anderen Bataillonen über die gefrorene Aa auf das westliche Ufer zurück.

Unter Einsatz aller bisher eingetroffenen Verstärkungen wurde gegen Mittag des 7. Januar aus der Gegend östlich Kalnzem ein Gegenangriff unternommen, der aber bei der starken feindlichen Überlegenheit keinen Erfolg hatte. Von Mitau aus trafen nun drei aktive Bataillone zur Wiedernahme der verlorenen Stellung ein. Diese Truppen waren indessen durch den langen Marsch in tiefem Schnee stark ermüdet, und die Landwehr, die bisher dauernd in aufreibenden Kämpfen gestanden hatte, war vorläufig nicht angriffsfähig. General v. Scholtz, der Oberbefehlshaber der 8. Armee, ordnete daher an, daß die augenblicklich gehaltene Linie verteidigt und daß von einem Angriff zunächst abgesehen werden sollte.

Zur Stützung der Front wurde dem General v. Pappritz die 2. Infanterie-Division zur Verfügung gestellt, die ursprünglich für den Westen bestimmt, dann aber als Reserve des Oberbefehlshabers Ost nach Mitau geleitet war. Sie erhielt den wichtigen linken Abschnitt beiderseits der Aa, während der rechte von der 6. Landwehr-Brigade verteidigt wurde.

Der Feind griff im Verlauf des 8. und 9. Januar nur noch an einzelnen Stellen an, konnte keine Erfolge mehr erringen und verhielt sich vom 10. ab völlig ruhig.

In seinem Angriffsbefehl hatte Radko Dimitriew gesagt: "Feget weg diesen schwachen und hungrigen Landsturm, der es wagt, Eurem siegreichen Vormarsch den Weg zu sperren!" - aber die deutschen Landwehr- und Landsturmtruppen, die für schwere Kämpfe durchaus nicht vorgesehen und geschult waren, hatten sich heldenhaft geschlagen. Für den Durchbruchsversuch hatten die Russen im ganzen etwa 110 000 Mann aufgeboten, denen von deutscher Seite nur 25 000 entgegengestellt werden konnten. Entsprechend dem rücksichtslosen Einsatz der in dichten Formationen vorgetriebenen Massen waren die blutigen Verluste des Angreifers außerordentlich hoch; sie wurden auf 23 000 Mann geschätzt. Mit diesen Opfern hatte Radko Dimitriew eine Einbeulung an der deutschen Front erkauft; von seinem Ziel aber, das nach später aufgefundenen Befehlen die Wiedereroberung von Mitau und Kurland war, war er weit entfernt geblieben.

Im weiteren Verlauf des Januar glaubte General v. Scholtz nach den eingegangenen Nachrichten auf erneute feindliche Angriffe rechnen zu müssen. Er wollte ihnen durch eigene Offensive zuvorkommen und dabei nicht nur die frühere erste deutsche Stellung wiedergewinnen, sondern auch über Sokol vorstoßen und so eine Verkürzung der Frontlinie erreichen. Die höheren Dienststellen stimmten zu. Der Gruppe Mitau wurde daher die 2. Infanterie-Division noch gelassen, und weitere Kräfte wurden ihr zugeführt: die 1. Reserve-Division, die ebenfalls für den Westen bestimmt war, die aber erst von der Düna-Front abgelöst werden mußte, ein Infanterie-Regiment von der Heeresgruppe Linsingen, schwere Artillerie und Spezialtruppen.

Der Angriff sollte längs der Aa nach Norden geführt werden, - von der 2. Infanterie-Division auf dem rechten, von der 1. Reserve-Division auf dem linken Ufer. Durch gegenseitige flankierende Artillerieunterstützung sollten die beiden Gruppen sich gegenseitig vorwärtshelfen.

Durch die Ungunst der Witterung zogen die Vorbereitungen sich länger hin, als ursprünglich gedacht war. Am Morgen des 23. Januar wurde bei 9° Kälte und in dichtem Schneetreiben zum Sturm angetreten. Bei der 2. Division kamen die beiden Flügel gut vorwärts; in ihrer Mitte aber und ebenso bei der auf dem linken Aa-Ufer kämpfenden 1. Reserve-Division war der Artillerie in dem unübersichtlichen Waldgelände die Niederkämpfung der stark ausgebauten feindlichen Stellungen nicht genügend geglückt. Mühsam arbeitete sich die deutsche Infanterie im tiefen Schnee gegen das feindliche Abwehrfeuer vor, ohne die erstrebten Tagesziele erreichen zu können.

In den folgenden Tagen wurde der Kampf fortgesetzt. Es zeigten sich aber immer wieder neue feindliche Stellungen, die von der Artillerie nicht erkannt und nicht sturmreif gemacht waren und die ein schnelles Vorwärtskommen verhinderten. Die zahlenmäßige Stärke des Gegners war wesentlich größer, als angenommen war; das ganze XXVII. russische Korps, mit dessen Eingreifen nicht gerechnet war, war in den Kampf geworfen. Bei diesem Mißverhältnis der Kräfte hielt das Armee-Oberkommando 8 die Zuführung einer neuen kampfkräftigen Division für erforderlich, wenn die ursprüngliche Absicht - Vorstoß bis in die Gegend von Schlok - durchgeführt werden sollte. Eine solche Verstärkung konnte der Oberbefehlshaber Ost aber nicht mehr zur Verfügung stellen; man mußte sich daher darauf beschränken, um den Wiedergewinn der früheren ersten deutschen Stellung zu kämpfen.

Die Russen, immer mehr verstärkt, gingen nun ihrerseits zu Gegenangriffen über. Mit wechselnden Erfolgen wurde bis zum 3. Februar schwer gekämpft. Mehr als unter dem feindlichen Feuer litten die Truppen unter der grimmigen Kälte. Die Temperatur sank bis unter 30° Celsius. Soweit irgend möglich, war zwar für warme Kleidung und wollene Decken, für Nachführung von Feldöfen und Holzwolle gesorgt worden; aber die Leute lagen doch größtenteils auf blanker, hart gefrorener Erde oder auf dem Eis der überschwemmten Wiesen. Nur das allernotwendigste Gepäck hatte man auf

kleinen Handschlitten mitnehmen können. Die Abgänge infolge von Frosterkrankungen waren daher stark. Die Gefechtsführung war durch die geringe Gangbarkeit des verschneiten Geländes stark beeinträchtigt. Der Fernsprecher versagte meist völlig.

Mit bewunderungswürdiger Hingabe hatten die deutschen Truppen die ungeheuren Strapazen ertragen, die frühere erste Stellung großenteils zurückerobert und feindliche Massenangriffe abgewiesen. Die außergewöhnliche Kälte aber hatte schließlich die Stoßkraft der Infanterie wie auch die Leistungsfähigkeit der Feuerwaffen derart beeinträchtigt, daß das Armee-Oberkommando auf die Wiedernahme der letzten Stellungsteile verzichtete und am 3. Februar die Einstellung des Angriffs und den Ausbau der erreichten Linie als Dauerstellung verfügte.

Die 2. Infanterie-Division wurde nun frei; bereits am Abend des folgenden Tages rollte ihr erster Transport nach dem Westen ab.

3. Die russische Revolution.

Der Durchbruchsversuch an der Aa war die letzte größere Kraftanstrengung des kaiserlichen Rußland gegen die deutsche Ostfront. Trotz zunehmender Kriegsunlust im russischen Volk und Heer wurden im Laufe der nächsten Wochen die Grabenkämpfe in der üblichen Weise fortgesetzt, doch traten nirgends wesentliche Änderungen in den beiderseitigen Stellungen ein.

Mitte März brach, überraschend für die deutsche Heeresleitung, in Rußland die Revolution aus. Die Zaren-Herrschaft hörte auf zu bestehen.

Einen durchgreifenden Einfluß auf die Stimmung des russischen Heeres übte die Umwälzung zunächst noch nicht aus. Die neue Regierung, aus bürgerlichen und rechtssozialistischen Elementen zusammengesetzt und von der Entente nachdrücklich unterstützt, wünschte zwar einen Frieden "ohne Annexionen und Entschädigungen", aber auch einen Frieden "ohne Niederlage" und verkündete daher die Fortsetzung des Krieges mit aller Energie als nationale Pflicht der russischen Republik.

Die Führer behielten ihre Truppen noch in der Hand. Dies zeigte sich in zahlreichen russischen Patrouillenunternehmungen und in der regen Tätigkeit der Artillerie. Die Bildung neuer Divisionen durch Herabsetzung der Infanterie-Regimentsstärken von vier auf drei Bataillone, die vor einigen Monaten im Heere des Zaren begonnen hatte, wurde planmäßig fortgesetzt. Eine größere Zahl von ihnen löste alte Divisionen in der Front ab und ermöglichte dadurch die Bildung von stärkeren Heeresreserven.

Eine sofortige Erleichterung für die deutsche Ostfront wurde also mit dem Ausbruch der Revolution nicht fühlbar. Allmählich mußte aber doch eine Schwächung des allgemeinen Kampfwertes bei der russischen Armee mit Naturnotwendigkeit eintreten, seitdem die anerkannte Autorität des Zaren nicht mehr vorhanden war.

Deutscherseits unterließ man den Versuch, jetzt durch einen kraftvollen Stoß unter Heranführung von Reserven anderer Kriegsschauplätze die russische Front zum Zusammenbruch zu bringen; man befürchtete, dadurch die innere Zersetzung Rußlands aufzuhalten und seinen nationalen Willen neu zu beleben. Man zog es vor, sich auf die Abwehr zu beschränken und durch eifrige Propaganda die Friedenssehnsucht beim Gegner zu stärken. Größere Angriffe waren überdies seit Ende März in vielen Frontabschnitten durch das infolge der Schneeschmelze eingetretene Hochwasser ausgeschlossen.

Bei der Heeresgruppe Linsingen aber wurde am 3. April von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nach sorgfältiger Vorbereitung in glänzend durchgeführtem Stoß noch der Brückenkopf von Toboly am Stochod genommen, der seit den Kämpfen des Jahres 1916 in russischer Hand geblieben war. Da der aus den Ufern getretene Stochod die zahlreichen Brücken zerstört hatte, gelang es bei dem schnellen Vorgehen des Angreifers den Russen nicht, Menschen und Gerät rechtzeitig zurückzubringen. 130 Offiziere und über 9500 Mann wurden gefangen, während die Verluste der Deutschen und ihrer Verbündeten nur gering waren. - Mit Rücksicht auf die politischen Ziele der deutschen Regierung wurde auf ihren besonderen Wunsch in der Presse diese für die beteiligten Truppen so ruhmvolle Unternehmung möglichst wenig erwähnt.

Allmählich schlief nun in einzelnen Frontabschnitten die Kampftätigkeit ein. Bei der feindlichen Infanterie trat das Bestreben hervor, mit den Truppen der Mittelmächte Verhandlungen von Graben zu Graben anzuknüpfen. Die russische Artillerie allerdings, bei der die Disziplin am festesten blieb, suchte durch rücksichtsloses Feuer auf die eigenen Truppen die Annäherungsversuche zu vereiteln.

Mitte April hatten die zwischen den beiderseitigen Truppen geführten Verhandlungen an vielen Stellen schon eine stillschweigende Waffenruhe ergeben. Von den Entente-Mächten, die zahlreiche Offiziere, zum Teil in russischen Uniformen, zum russischen Heere kommandiert hatten, und von den von ihnen gewonnenen höheren russischen Führern wurde den Verbrüderungsversuchen mit allen Mitteln entgegengearbeitet. Es gelang der Führung im Lauf des Monats Mai allmählich, die Truppen wieder mehr in die Hand zu bekommen. Die Artillerietätigkeit erreichte im allgemeinen wieder den früheren Umfang. Die Infanterie nahm in vielen Abschnitten wieder eine feindliche Haltung an. Ihre Kampfleistungen beschränkten sich allerdings vorläufig auf vereinzelte Vorstöße kleiner Abteilungen; Ende Mai und im Lauf des Juni aber gewann man deutscherseits immer mehr den Eindruck, daß in verschiedenen Frontabschnitten größere feindliche Angriffe vorbereitet würden.

Der Revolutionsheld Kerenski, zum Kriegsminister mit diktatorischer Vollmacht ernannt, war mit Feuereifer daran gegangen, das Heer aus der Untätigkeit aufzurütteln und zum entscheidenden Kampfe gegen den äußeren Feind aufzurufen. Monarchistische und revolutionäre Offiziere wetteiferten in den Vorbereitungen zum neuen Angriff - die einen in der Hoffnung, nach dem Kriege die Zaren-Herrschaft wiederaufzurichten, die andern in der Überzeugung, daß der Sieg die Revolution befestigen würde. Zum Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte wurde Anfang Juli der durch seine glänzenden Erfolge im Sommer 1916 volkstümlich gewordene General Brussilow ernannt.

4. Die Kerenski-Offensive gegen die Front des Oberbefehlshabers Ost und der Gegenschlag.

Im Einvernehmen mit der Entente entschieden die Russen sich dafür, die allgemeine, gleichzeitige große Offensive in Galizien zu führen. Das Ziel war, in Richtung Lemberg durchzustoßen und die für die deutsche Seekriegführung unentbehrlichen Petroleumquellen von Drohobytsch fortzunehmen.

Von der Südwestfront, die unter Befehl des Generals Gutor stand, wurden für den Hauptstoß die 11. und 7. Armee nördlich des Dniester, für einen Nebenangriff die 8. Armee südlich davon angesetzt.

Die Vorbereitungen wurden mit ganz besonderer, alle früheren Offensiven weit übertreffender Gründlichkeit betrieben. Die Scheu vor den politischen Folgen eines Fehlschlages scheint den Hauptantrieb dabei gebildet zu haben. Die erprobtesten und zuverlässigsten Truppen wurden den Angriffsarmeen zugeführt, so vor allem die beiden Gardekorps, ferner starke sibirische und

finnländische Verbände und eine Anzahl von "Todes-Bataillonen", die aus begeisterten Revolutionskämpfern gebildet waren. Auch tschecho-slowakische und polnische Formationen wurden für den Angriffskampf bestimmt. Durch gewaltigen Masseneinsatz von Menschen und Material sollte der Erfolg sichergestellt werden. An Infanterie rechnete man russischerseits mit einer zahlenmäßigen Überlegenheit von vier zu eins. Mit bereitwilliger Unterstützung der Entente-Mächte wurde ferner eine bedeutenden Vermehrung der Artillerie, der Flieger, aller technischen Hilfsmittel und vor allem der Munition vorgenommen. Im Vergleich zu den großen Materialschlachten des französischen Kriegsschauplatzes war der Artillerieeinsatz zwar immer noch gering, doch konnte man bei einer Angriffsbreite von 40 km immerhin für 1 km Front durchschnittlich 20 Feld- und 9 schwere Geschütze rechnen. Unter dem Eindruck dieser bisher ungewohnten Massen von schwere und schwerster Artillerie belebte sich der Angriffsgeist. Der Infanterie wurde versprochen, man werde die feindlichen Stellungen so zusammenschießen, daß sie "mit geschultertem Gewehr hindurchmarschieren" könnte.

Bei der Heeresgruppe Böhm-Ermolli, gegen die sich der Angriff hauptsächlich richten sollte, war die Lage Ende Juni folgende:

Die auf dem rechten Flügel stehende, von dem Karpathen-Kamm bis zum Dniester reichende k. u. k. 3. Armee des Generaloberst v. Tersztyanszky hatte in der Front vier österreichisch-ungarische Infanterie- und eine österreichisch-ungarische Kavallerie-Division; in Reserve, hinter dem Nordflügel, eine deutsche und eine österreichisch-ungarische Division.

Die deutsche Süd-Armee, unter Generaloberst Graf v. Bothmer, stand nördlich des Dniester bis Koniuchy. Vier deutsche, drei österreichisch-ungarische und eine türkische Division standen in der Front, zwei deutsche Divisionen in Reserve.

Die k. u. k. 2. Armee, unter unmittelbarem Befehl des Heeresgruppenkommandanten, schloß links an und reichte bis in die Gegend nordwestlich Brody. In der Front hatte sie drei deutsche und fünf österreichisch-ungarische Infanterie- und eine österreichisch-ungarische Kavallerie-Division eingesetzt. Zwei deutsche Divisionen standen in Reserve. Der rechte Flügel war als Abschnitt Zlocow dem Kommandierenden General des preußischen I. Armeekorps, General v. Winckler, unterstellt.

Vorbereitungen für den Verteidigungskampf waren seit langem getroffen; die Erfahrungen der großen Abwehrschlachten im Westen waren dabei verwertet worden. Dem allgemein erwarteten russischen Angriff sahen Führer und Truppe mit Vertrauen entgegen.

Die deutsche Oberste Heeresleitung war aber von Anfang an nicht gesonnen, sich auf die Abwehr zu beschränken; sie wies vielmehr den Oberbefehlshaber Ost an, falls die Russen die Heeresgruppe Böhm-Ermolli tatsächlich angriffen, zum Gegenangriff mit dem Schwerpunkt über den Nordteil des Abschnitts Zlocow auf Tarnopol zu schreiten und etwa bis in die Linie Czernowitz - Tarnopol vorzudringen.

Am 29. Juni steigerte sich bei der Süd-Armee das russische Artilleriefeuer, das in den letzten Tagen immer mehr zugenommen hatte, zum planmäßigen Zerstörungsfeuer; es richtete sich hauptsächlich gegen die Stellungen der 24. Reserve-Division und der k. u. k. 55. Division in Gegend Brzezany sowie gegen den äußersten linken Flügel der Süd-Armee und den rechten des Abschnitts Zlocow beiderseits Koniuchy. Das rückwärtige Gelände des Verteidigers wurde vergast. Ein kurzer Vorstoß der Russen bei Koniuchy brach aber im Feuer der Verteidigungsartillerie vor den Hindernissen zusammen.

Da jetzt kein Zweifel mehr bestand, daß der große feindliche Angriff einsetzte, entschloß sich die

Oberste Heeresleitung, ein Generalkommando und fünf Infanterie-Divisionen von Westen nach dem östlichen Kriegsschauplatz abbefördern zu lassen. Andere Kräfte, darunter schwere Artillerie, rollten von den nördlichen Armeen des Oberbefehlshabers Ost und aus Siebenbürgen in Richtung Lemberg ab.

Am 30. Juni schwoll die Artillerieschlacht zu einer Stärke an, wie sie der Osten noch nicht erlebt hatte. Auch schwerste Eisenbahngeschütze setzten die Russen in Tätigkeit. Trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit hielten aber die Luftstreitkräfte des Verteidigers die des Angreifers derart in Schach, daß diese für die Feuerleistung größtenteils ausfielen. Das Hauptziel der russischen Batterien war wieder die Gegend um Brzezany, also die Front der deutschen Süd-Armee, die bei den Angriffen des Jahres 1916 den zähesten Widerstand geleistet hatte. Sie wollte der Russe augenscheinlich zuerst zu Falle bringen, um dann freie Hand gegen die österreichisch-ungarischen Fronten zu haben.

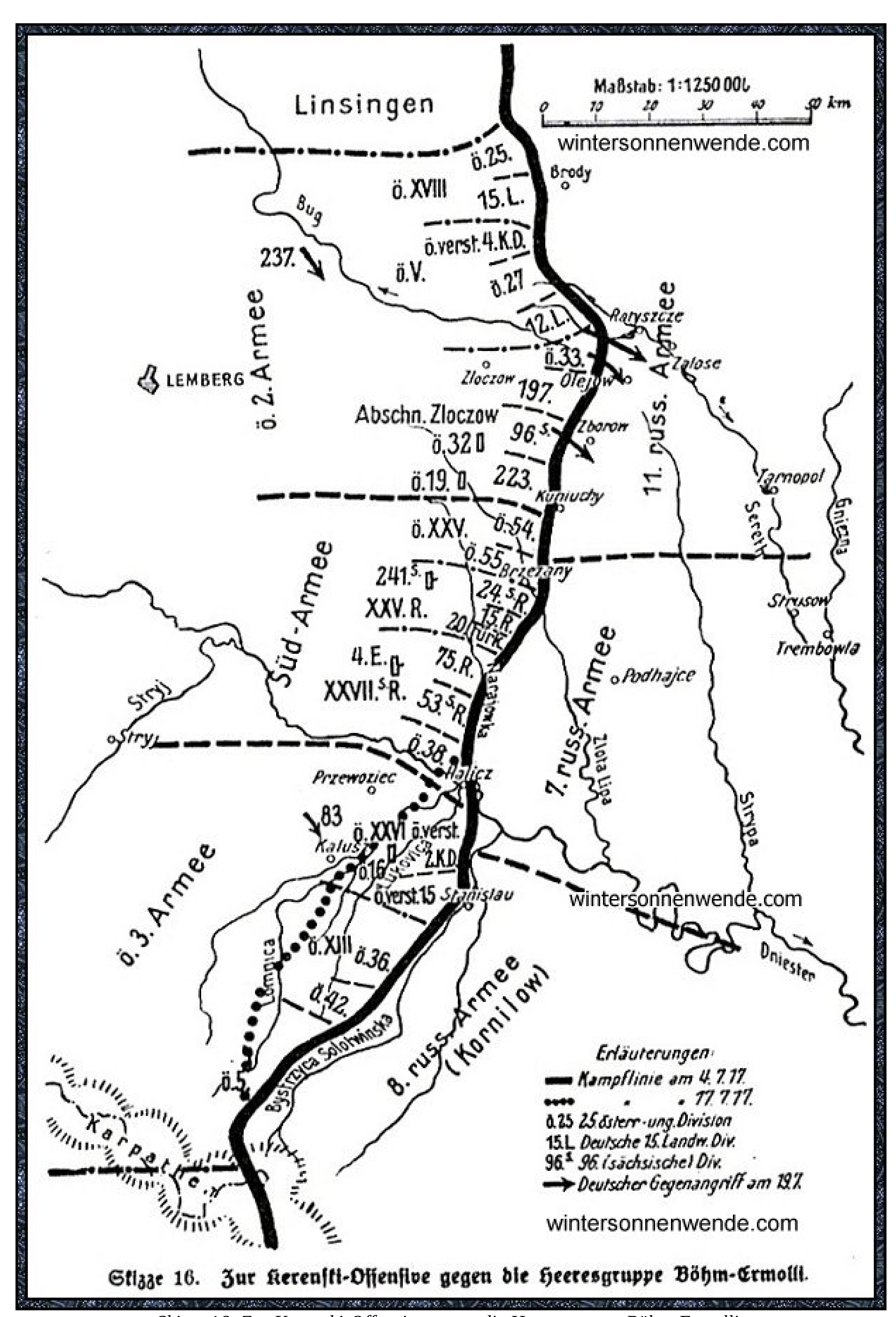
Nachdem die vordersten Verteidigungsstellen teilweise in Trichterfelder verwandelt waren, brach im Laufe des Nachmittags russische Infanterie mehrfach an verschiedenen Stellen vor, wurde aber durch das Abwehrfeuer in ihre Gräben zurückgetrieben.

Am 1. Juli setzten Massenangriffe gegen die Stellungen um Brzezany und Koniuchy mit voller Wucht ein. Gegen die 20. türkische Division stürmten sechs, gegen die 15. Reserve-Division fünf und gegen die sächsische 24. Reserve-Division vier Divisionen vor. Mit größter Zähigkeit wehrte sich der Verteidiger. Wo es dem Feinde gelang, in die vordersten Gräben einzudringen, kam es zu hartnäckigen Kämpfen Mann gegen Mann. Gegenstöße von Reserven warfen die Russen vielfach unter blutigen Verlusten nach Osten zurück. Bedenklich wurde die Lage auf dem linken Flügel der Sachsen und bei den nördlich anschließenden Österreichern, wo dem Angreifer am Nachmittag ein tiefer Einbruch geglückt war. Am Abend befanden sich hier noch beträchtliche Teile der ersten Stellung in Feindeshand. Die Truppen des Verteidigers hatten schwer gelitten, ihre Verbände waren stark vermischt, und die gegenüberstehenden Russen verfügten über zahlreiche Reserven, die bisher noch nicht ins Gefecht gekommen waren. Trotzdem lehnte es Graf Bothmer, im Vertrauen auf die Kampfkraft seiner bewährten Truppen, ab, die Verteidigung in eine vorbereitete rückwärtige Stellung zu verlegen. So endete der Tag in Gegend Brzezany mit einem ruhmvollen Abwehrerfolg der Süd-Armee.

Größeren Erfolg hatten die Russen weiter nördlich, bei Koniuchy. Sie stießen hier beim Abschnitt Zlocow auf die k. u. k. 19. Division, die zum größten Teil aus tschechischen Mannschaften bestand und nur geringe Widerstandskraft zeigte. Deren Stellung durchbrachen sie, brachten dadurch auch den äußersten linken Flügel der Süd-Armee zum Weichen und drangen auf die Höhen westlich Koniuchy vor. Durch die aus nördlicher Richtung herangezogene 223. Division und durch Reserven der Süd-Armee wurde hier ihrem weiteren Vordringen Halt geboten.
Kerenski glaubte bereits einen großen, entscheidenden Erfolg errungen zu haben und erbat als Auszeichnung für die siegreichen Regimenter bei der Regierung die Verleihung von roten Fahnen. Der Ministerpräsident Fürst Lwow sagte sie bereitwillig zu und erklärte in seinem Antworttelegramm: "Der 1. Juli hat der ganzen Welt die Kraft der revolutionären Armee gezeigt, die aufgebaut ist auf demokratischer Grundlage und durchdrungen ist von dem Ideal der Revolution." - Der Jubel war voreilig. Die Angriffstruppen hatten schwere Verluste erlitten, und unter ihrem Eindruck war die Kampffreudigkeit bald verflogen.

Am folgenden Tage, am 2. Juli, beschränkten sich die Russen der Süd-Armee gegenüber im wesentlichen darauf, die gewonnenen Stellungen zu behaupten. Den Schwerpunkt ihres Angriffs verlegten sie nach Norden, in Gegend Koniuchy, wo sie bisher die meisten Erfolge errungen hatten. Bei der k. u. k. 19. Division brachen sie abermals ein, und in hellen Haufen liefen die Tschechen jetzt zu ihnen über. Die nördlich anschließende Budapester 32. Division mußte darunter leiden. Trotz tapferer Verteidigung der Ungarn gingen die beherrschenden Höhen südwestlich Zborow

verloren. Der rechtzeitig herangeführten sächsischen 96. Division gelang es aber dann, die Russen



Skizze 16: Zur Kerenski-Offensive gegen die Heeresgruppe Böhm-Ermolli.

zum Stehen zu bringen. Am Abend lag die Verteidigung etwa 5 km westlich der Linie Koniuchy - Zborow. Die beiden österreichisch-ungarischen Divisionen 19 und 32 wurden hinter die Front zurückgezogen. Statt ihrer standen auf dem rechten Flügel des Abschnitts Zlocow nun deutsche Truppen, die 223. und 96. Division. Zur Stützung der Front wurde dem General v. Winckler dann noch die 237. Division zugeführt.

Am 3. und 4. Juli brachen erneute russische Angriffe südlich und östlich Brzezany vor den deutschen Linien verlustreich zusammen. Die blutigen Verluste der Russen gegenüber der Süd-Armee in den bisherigen Kämpfen wurden auf 40 000 Mann geschätzt, darunter 13 000 Tote. Auch der Verteidiger hatte schwer gelitten, aber seine Front stand fest.

Auf dem nördlichen Kampffelde, zwischen Koniuchy und Zborow und weiter nördlich, gruppierten sich die Truppen Gutors zu einem neuen Stoß, der am 6. Juli mit voller Wucht geführt wurde. Bis zu fünfzehn Wellen tief stürmten immer neue Massen gegen die noch kaum ausgebauten, nur mit schwachem Hindernis versehenen, jetzt aber nicht mehr von verräterischen Tschechen, sondern von deutscher Infanterie besetzten Stellungen. Alle Angriffe brachen im Abwehrfeuer zusammen. Panzerkraftwagen, die in den Kampf geführt wurden, wurden von der Artillerie zusammengeschossen. Gegen Mittag fluteten die Sturmtruppen zurück, verfolgt durch das Maschinengewehrfeuer der deutschen Jagdstaffeln. Eine am Abend versuchte Wiederholung der Massenangriffe hatte den gleichen Mißerfolg. Die Angriffskraft der Russen war hier gebrochen.

Unerwartete Erfolge hatte aber jetzt südlich des Dniester die 8. Armee, die unter dem Befehl des durch seine abenteuerliche Flucht aus österreichischer Gefangenschaft bekannt gewordenen Generals Kornilow stand. Schon in den ersten Julitagen hatte die k. u. k. 3. Armee eine Zusammenziehung feindlicher Kräfte in Gegend Stanislau beobachtet. Bevor aber die geplanten Gegenmaßnahmen durchgeführt werden konnten, griff Kornilow auf der ganzen Front zwischen Karpathen und Dniester an. Zunächst wurde mit wechselndem Erfolge gekämpft. Als indessen am 8. Juli neue Massen gegen die von den vorangegangenen Kämpfen ermüdete k. u. k. 15. Division eingesetzt wurden, gab diese nach und wich hinter den Pawelcze-Bach (etwa 5 km hinter der bisherigen Stellung) aus. Auch ein deutsches Regiment, das in ihrem Abschnitt gestanden hatte, wurde von der zurückflutenden Welle mitgerissen.

Ein erneuter feindlicher Durchbruch veranlaßte die Führung, den Nordflügel der 3. Armee am 9. Juli zunächst bis hinter die Lukowica und dann weiter den größten Teil ihrer Front bis hinter die Lomnica zurückzunehmen. Halicz ging damit verloren; die Süd-Armee mußte ihren rechten Flügel zurückbiegen. Nur der südlichste Teil der k. u. k. 5. Division konnte in seiner alten Stellung gelassen werden.
Es bestand jetzt die große Gefahr, daß die russischen Erfolge sich weiter auswuchsen, daß die ganze Front der Heeresgruppe Böhm-Ermolli ins Wanken kam und daß die von der Obersten Heeresleitung gewünschte große Gegenoffensive auf Tarnopol durchkreuzt wurde. Schon mußten einzelne deutsche Divisionen, die hierfür bestimmt waren, abgedreht und als unentbehrlicher Rückhalt in den Kampf der 3. Armee geworfen werden.

Die Rückzugsbewegungen wurden bis zum 10. Juli im wesentlichen planmäßig durchgeführt. Der Feind folgte zunächst nur mit schwächeren Kräfte, doch gelang es ihm, am 11. frühmorgens überraschend in Kalusz einzudringen, die Österreicher 4 bis 5 km zurückzuwerfen, im Laufe des Tages den Einbruch zu erweitern und eine brückenkopfartige Stellung im Halbkreise um die Stadt einzunehmen. Auch weiter südlich mußte die Verteidigung infolge fortgesetzter russischer Angriffe noch weiter zurückverlegt werden, als ursprünglich beabsichtigt war. Inzwischen waren aber die ersten deutschen Verstärkungen, und zwar Teile der 16. preußischen und der 8. bayerischen Reserve-Division, auf dem Kampffelde eingetroffen. Mit ihrer Hilfe wurde jetzt eine neue, feste Abwehrfront geschaffen.

In dem Oberbefehl der k. u. k. 3. Armee trat am 12. Juli ein Wechsel ein. An die Stelle des Generaloberst v. Tersztyanszky trat Generaloberst v. Kritek. - Zur Übernahme einer Gruppe traf aus Siebenbürgen das Generalkommando XXXX. Reservekorps (General Litzmann) ein. Die Kampffront wurde nun folgendermaßen gegliedert: auf dem rechten Flügel die selbständige k. u. k. 5. Division; in der Mitte Gruppe Litzmann mit dem k. u. k. XIII. Korps (36. und 42. Division), der 8. bayerischen Reserve-Division, der verstärkten bayerischen Kavallerie- und der 20. Infanterie-Division; links anschließend das k. u. k. XXVI. Korps (15. und 16. Division), geführt von dem deutschen General Sieger, mit dessen 16. Reserve-Division, der 83. Infanterie- und der k. u. k. 2. Kavallerie-Division.

Die Reste der durch die Kämpfe besonders hart mitgenommenen Divisionen wurden hinter der Front gesammelt. Den Abschnitt am Unterlauf der Lomnica von Przewoziec ab übernahm die Süd-Armee.

Die Russen zogen von Norden her neue Kräfte an die Einbruchstelle heran, um weiter nach Westen durchzubrechen, aber sie stießen jetzt auch hier auf die zähe Abwehr deutscher Truppen, und außerdem wurde ihr Vorkommen durch starke Regengüsse erschwert. Die hoch gestiegene Siegeshoffnung sank, und die Angriffslust erlahmte. Zum Durchhalten in schwieriger Lage hatte das Revolutionsheer nicht die innere Kraft. Noch bevor Generaloberst v. Kritek den beabsichtigten Gegenstoß auf Kalusz führte, räumte Kornilow am 16. Juli die Stadt, ging auf das Ostufer der Lomnica zurück und gab am folgenden Tage auch die weiter südlich errungenen Vorteile wieder auf.

Die mit so großen Erwartungen begonnene und mit so schweren Verlusten durchgeführte "Kerenski-Offensive" hatte sich auch hier totgelaufen.

Jetzt erfolgte von deutscher Seite der Gegenschlag. Trotz allen Gefahren, die nach dem überraschend tiefen Einbruch Kornilows entstanden, hatte der Oberbefehlshaber Ost der k. u. k. 3. Armee nur die unumgänglich notwendigen Unterstützungen zuführen lassen, im übrigen aber unbeirrt an dem Entschluß festgehalten, den Gegenangriff in der wirksamsten Richtung zu führen, d. h. nicht gegen die eingebrochene Armee Kornilows - etwa in dem Gelände zwischen Stryj und Lomnica, sondern nach Südosten, in Richtung auf Tarnopol. Die ersten Transporte aus dem Westen waren bereits am 5. Juli über Lemberg im Aufmarschgebiet eingetroffen. Während der Abwehrkämpfe der 3. Armee wurden im Abschnitt Zlocow die Vorbereitungen für den Durchbruch getroffen. Für den Hauptstoß wurde im Raum der k. u. k. 33. Division das XXIII. Reservekorps unter General v. Kathen mit drei Divisionen (1. und 2. Garde-, 6. Infanterie-Division) eingesetzt. In zweiter Linie standen 5. und 22. Division unter dem Generalkommando 51 (General v. Berrer) bereit. Ihre Aufgabe war es, dem rechten Angriffsflügel zu folgen, dann nach Südosten und Süden einzuschwenken und die russische Stellung aufzurollen. Die k. u. k. 33. Division hatte sich nach gelungenem Angriff hinter dem linken Flügel zu sammeln und am Sereth die Sicherung gegen Nordosten zu übernehmen. - Für einen Nebenangriff, der südlich der Haupteinbruchsstelle zu führen war, wurde aus der 197. und 237. und aus Teilen der k. u. k. 19. und 32. Division die Gruppe des Generals Wilhelmi gebildet. Ihre Aufgabe war zunächst nur Wegnahme der Höhen nördlich Zborow. - Als Reserve des Oberbefehlshabers Ost wurden bei Zlocow die 42. und 92. Division und die Leib-Husaren-Brigade gesammelt. Die Absicht war, im Verlauf der Operationen den Nachdruck immer mehr auf den linken Flügel zu legen, diesen an der gegen Nordosten sichernden Seen-Linie des Sereth entlang zu führen und den in ihrem Angriff gescheiterten russischen Armeen die rechte Flanke abzugewinnen.

Nachdem durch die Ereignisse bei der k. u. k. 3. Armee und dann durch das ungünstige Wetter eine Verzögerung von einigen Tagen eingetreten war, begann am 19. Juli der Angriff. Um 3 Uhr morgens eröffneten 600 Geschütze und 180 schwere und mittlere Minenwerfer ein zweistündiges

Gasschießen, dem das Zerstörungsfeuer der Artillerie gegen die feindlichen Batterien und rückwärtigen Stellungen und später das Wirken der Minenwerfer gegen die vordersten russischen Linien folgte. Um 10 Uhr vormittags brachen die drei Divisionen des General v. Kathen vor und durchstießen in einem Zuge sämtliche vor ihnen liegenden russischen Stellungen. Rechts von ihnen drang das Korps Berrer in südöstlicher Richtung gegen Olejow vor. Teile der Gruppe Wilhelmi waren schon eine Stunde vor dem Korps Kathen zum Sturm angetreten und nahmen die Höhen von Zborow. Der Feind, dessen Aufmerksamkeit durch starkes Feuer und Stoßtruppenunternehmungen bei der Süd-Armee abgelenkt war, wurde völlig überrascht und zog sich eilig in südöstlicher Richtung zurück. In unaufhaltsamen Nachdrängen nach Südosten und Süden wurden von den Angriffstruppen die ersten Kampfziele weit überschritten und abends die Höhen um Olejow und Zalose erreicht.

Der Durchbruch war vollkommen geglückt. Die nun anschließenden Operationen verhinderten nicht nur die Fortsetzung der feindlichen Offensive, sondern bewirkten allmählich den Zusammenbruch der ganzen Russenfront bis tief in die Karpathen hinein.

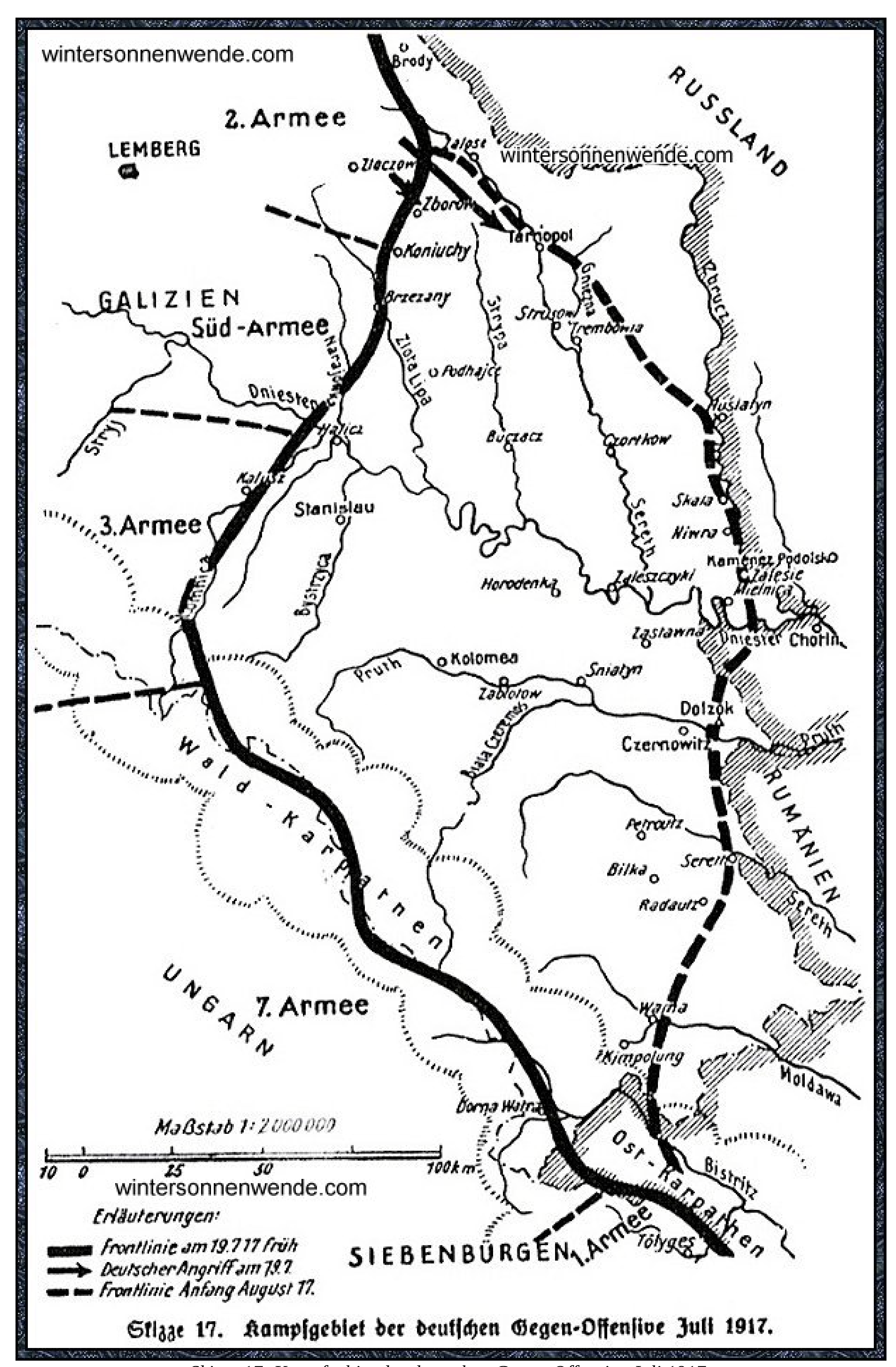
Der Druck von Norden zwang den Feind am nächsten Tage, den Rückzug zwischen Strypa und Sereth nach Südosten fortzusetzen und auch vor dem Südflügel der 2. Armee, also bis Koniuchy, seine Stellungen zu räumen. Am 21. Juli gingen auch die vor dem Nordflügel Bothmers stehenden feindlichen Kräfte zurück. Die frei werdenden deutschen und verbündeten Truppen schlossen sich der Verfolgung an und fanden im allgemeinen zunächst nur geringen Widerstand. Die Hauptstoßgruppe kam an diesem Tage bereits bis an die Höhen westlich Tarnopol heran, die von den Russen noch hartnäckig gehalten wurden.

Für die weiteren Operationen gab der Oberbefehlshaber Ost jetzt neue Weisungen. Nach Osten sollte der Angriff nicht über Tarnopol und die den Besitz der Stadt sichernden Höhen auf dem östlichen Sereth-Ufer hinaus fortgesetzt werden. Von hier bis Ratyszcze waren zum Schutze der linken Flanke auf dem Westufer des Sereth Feuerstellungen auszubauen und zu besetzen. In südöstlicher Richtung sollte die Offensive mit starkem linken Flügel weitergehen. Dem rechten Flügel des Abschnitts Zlocow wurde als Marschziel Strusow am Sereth gegeben; Trennungslinie für die Verfolgung der Süd- und der 3. Armee wurde der Dniester.

In der Sereth-Stellung wurde die k. u. k. 33. Division nach Südosten gestreckt, die 92. Division aus der Reserve des Oberbefehlshabers Ost beiderseits Zalose eingeschoben und weiter rechts, bis in die Gegend nordwestlich Tarnopol, die 2. Garde-Division eingesetzt.

Bis zum 23. Juli war die ganze Süd-Armee und auch die k. u. k. 3. Armee in Bewegung gekommen. Die Verfolgung erreichte an diesem Tage die allgemeine Linie: Höhen östlich der Lomnica - Halicz - Podhajce - Strusow am Sereth. Westlich Tarnopol lag die 1. Garde-Division noch vor einer starken russischen Stellung fest.

Für die weiteren Operationen wurden jetzt Änderungen in der Befehlsgliederung notwendig. Die 96. und 223. Division, als Beskiden-Korps unter General Hofmann zusammengefaßt, die Gruppe Wilhelmi sowie die Leib-Husaren-Brigade wurden der Süd-Armee unterstellt. Von dieser mußte die auf ihrem rechten Flügel befindliche 75. Reserve-Division zur Heeresgruppe Eichhorn abgegeben werden, da bei Smorgon starke russische Kräfte zum Angriff zusammengezogen wurden. Von der 3. Armee wurde die 20. Division zur Gruppe Zlocow geleitet; die auf dem rechten Armeeflügel befindliche k. u. k. 5. Division trat in den Verband der 7. Armee, als auch vor deren Nordflügel der Feind den Rückzug anzutreten begann. Diese Division hatte den Auftrag, den oberen Pruth zu überschreiten und dann zwischen Sereth und Pruth die Verfolgung aufzunehmen. Die stark mitgenommene k. u. k. 15. Division war schon vorher nach Siebenbürgen abbefördert worden. An Stelle des k. u. k. XXVI. Korpskommandos, das der 7. Armee zur Führung einer Gruppe im



Skizze 17: Kampfgebiet der deutschen Gegen-Offensive Juli 1917.

Moldawa-Gebiet zur Verfügung gestellt wurde, übernahm General Litzmann den Befehl über den Nordflügel der 3. Armee.

Für die Fortsetzung der Verfolgung wurde angeordnet, daß die Gruppe Zlocow den oberen Sereth südlich Tarnopol überschritt, die Süd-Armee möglichst bis an den Zbrucz vorrückte, die südlich des Dniester vordrängende 3. Armee ihre bayerische Kavallerie-Division in Richtung Czernowitz vorausschickte, um so vielleicht noch Teile der aus den Karpathen zurückgehenden Russen zu fassen. - In Übereinstimmung mit den Operationen des Oberbefehlshabers Ost hatte die Heeresgruppe Erzherzog Joseph die Absicht gehabt, einen entscheidenden Vorstoß aus der Gegend von Dorna Watra, d. h. vom rechten Flügel der 7. Armee aus, über Kimpolung in Richtung auf Czernowitz zu führen; zur Durchführung aber fehlten die erforderlichen Kräfte. Die 7. Armee mußte sich daher darauf beschränken, von ihrem Nordflügel ab staffelweise vorzurücken (s. auch **Skizze 17**).

Bei der Gruppe Zlocow gelang es dem Korps Berrer, auf dessen Südflügel die 42. Division aus der Reserve des Oberbefehlshabers Ost eingesetzt war, die Russen nach erbitterten Wald- und Ortsgefechten bis über die Bahnlinie nördlich Trembowla zurückzuwerfen. Weiter nördlich überschritt nun auch die auf dem rechten Flügel des Korps Kathen kämpfende 6. Division den Sereth und gewann die Höhen südöstlich Tarnopol. Am 25. Juli drang die 1. Garde-Division in Tarnopol ein und setzte sich am nächsten Tage in Gegenwart des Kaisers Wilhelm in den Besitz der Höhen nördlich und nordöstlich der Stadt. Der erforderliche Brückenkopf wurde so geschaffen. Am 27. Juli wurde auch Trembowla genommen und der dortige Gniezna-Abschnitt überschritten. Das der Gruppe Zlocow gewiesene Ziel war hiermit im wesentlichen erreicht. Nur der rechte Flügel schob sich im Anschluß an die Süd-Armee noch so weit vor, daß die Benutzung der Bahnlinie Tarnopol - Trembowla - Husiatyn gesichert war. Mit den Hauptkräften wurde alsdann der Vormarsch eingestellt; nur einzelne Abteilungen setzten noch die Verfolgung fort.

Die Süd-Armee fand bei ihrem Vormarsch im allgemeinen nur geringen Widerstand. Nur auf dem linken Flügel, beim Beskiden-Korps, dem die Gruppe Wilhelmi unterstellt wurde, mußten am 24. und 26. Juli westlich und südöstlich Trembowla starke feindliche Angriffe abgewiesen werden. Am 26. wurde Buczacz und Czortkow genommen. Der weitere Vormarsch gegen den Zbrucz erfolgte fast kampflos. Das Beskiden-Korps ging links gestaffelt auf Husiatyn vor, die Mitte der Armee auf Skala, das XXVII. Reservekorps am Dniester entlang, die vorausgesandte Leib-Husaren-Brigade auf Kamenez Podolsk. Erst am Zbrucz entwickelten sich vom 29. Juli ab gegen neu herangeführte russische Divisionen heftige Kämpfe zwischen Niwra, das von den Türken genommen wurde, und Husiatyn. Es war zuerst beabsichtigt, das für das Beziehen einer Dauerstellung günstigere Ostufer zu gewinnen. Die gegenüberstehende russische 7. Armee hatte hier aber zahlenmäßig stark überlegene Kräfte zusammengezogen. Da die Süd-Armee unter Nachschubschwierigkeiten litt und die erforderliche Munitionsmenge nicht bereit hatte, da ferner die allgemeine Lage es erforderte, möglichst bald Reserven aus der Front zu ziehen und unnötige Verluste zu vermeiden, wurde der Befehl gegeben, am Westufer die Dauerstellung zu beziehen und nur Sicherungsabteilungen in den eroberten Flußwindungen auf dem Ostufer des Grenzflusses zu lassen. - Der in dem Winkel zwischen Dniester und Zbrucz vordringende Südflügel Bothmers erreichte die Linie Mielnica - Zalesie und schob dann nur noch Sicherungen nach Südosten vor.

Die k. u. k. 3. Armee hatte am 26. Juli abends Kolomea, am folgenden Tage Zablotow und Horodenka genommen; am 28. stieß sie westlich der Linie Sniatyn - Zaleszczyki auf stärkeren feindlichen Widerstand, der durch Angriff der Gruppe Litzmann gebrochen wurde. In dem weiteren Kampf gegen feindliche Nachhuten wurde die Armee unterstützt durch den rechten Flügel Bothmers, der am 29. Zaleszczyki von Norden her nahm. An den beiden folgenden Tagen wurde in Höhe von Zastawna heftig gekämpft, bis es Litzmann gelang, den feindlichen Nordflügel einzudrücken und zum Rückzug auf Czernowitz zu zwingen. Auch südlich des Pruth wichen die

Russen vor dem linken Flügel der k. u. k. 7. Armee dorthin aus. Um die Stadt zu behaupten, zogen sie alle verfügbaren kampffähigen Divisionen ihrer Südwestfront heran. Am 1. und 2. August, als die nördlich des Dniester vorgegangenen Kräfte bereits die Dauerstellung eingenommen hatten, wurde beiderseits des Pruth um den Besitz von Czernowitz hart gerungen. Vor dem Druck der Gruppe Litzmann mußte der Russe am zweiten Kampftage nachmittags auf dem Nordflügel und in der Mitte seine Stellungen räumen. Während der Nacht wich auch der Südflügel zurück, und in den ersten Morgenstunden drangen Kroaten-Abteilungen des XIII. Korps von Norden her in die Stadt ein. Südlich des Pruth gelang es dem linken Flügel der k. u. k. 7. Armee gleichfalls, den feindlichen Widerstand zu brechen. Am 3. August früh zog Erzherzog Joseph an der Spitze der k. u. k. 5. Division in die Hauptstadt der Bukowina ein.

Am 3. und 4. August schob die 3. Armee sich noch weiter nach Osten bis an und über die Landesgrenze vor, um im Anschluß an die Süd-Armee die Dauerstellung einzurichten. Die beherrschende Höhe Dolzok (15 km östlich Czernowitz) wurde hierzu von Teilen des k. u. k. XIII. Korps erstürmt. Ein am nächsten Tage einsetzender Gegenstoß brachte sie wieder in den Besitz der Russen, denen sie vorläufig gelassen werden mußte. Erst nach einem am 27. August planmäßig durchgeführten Angriff, zu dem von deutschen Truppen die 8. bayerische und die 16. Reserve-Division herangezogen wurden, konnte die Höhe in die Dauerstellung einbezogen werden.

Bei der 7. Armee[5] kamen die Divisionen der Mitte und des rechten Flügels in den engen Gebirgstälern, durch russische Nachhuten aufgehalten und unter schwierigen Nachschubverhältnissen leidend, nur langsam vorwärts. Als am 3. August das k. u. k. XVII. Korps mit seinem linken Flügel in Czernowitz eindrang, trat das rechts von ihm vorgehende Karpathen-Korps erst bei Bilka und Petroutz aus dem Waldgebiet in freies Gelände. Das k. u. k. XXVI. Korps erstürmte am 5. August die Höhen nordwestlich von Radautz und setzte sich in Besitz der Stadt. Die auf dem rechten Armeeflügel befindliche Gruppe Kraus drang unter harten Kämpfen allmählich über Kimpolung vor und nahm Wama in Besitz, kam aber aus dem Gebirge nicht heraus.

Das Karpathen-Korps, das gegen die Stadt Sereth angesetzt war, kam vor dem Brückenkopf westlich des Ortes zum Stehen. Das k. u. k. XVII. Korps stieß zwischen Sereth-Fluß und Pruth an der Landesgrenze auf starken Feind, wurde durch Munitionsmangel zum Halten gezwungen, griff dann am 9. August an, drang aber nicht durch.

Die k. u. k. 1. Armee kam im Anschluß an den rechten Flügel der 7. bis zum Tölgyes-Paß in Bewegung und folgte den Russen in die Nordwestspitze der Moldau. Weiter südlich hielt der Feind seine Stellungen besetzt.
Der Wunsch der Obersten Heeresleitung, die Heeresgruppe Erzherzog Joseph im Zusammenhang mit einer Operation Mackensens über den Sereth hinaus, tief in die Moldau hinein vorstoßen zu lassen, ließ sich nicht erfüllen; die Kräfte reichten nicht aus, und die Nachschubschwierigkeiten waren zu groß. Die Befreiung fast ganz Ostgaliziens und der Bukowina aber war gelungen, und zwar in kaum drei Wochen, nachdem der Angriff der deutschen und verbündeten Truppen als Antwort auf die Kerenski-Offensive begonnen hatte. Um 150 km war die Front stellenweise nach vorn verlegt. Etwa 42 000 Gefangene - darunter 655 Offiziere -, 257 Geschütze, 546 Maschinengewehre, 191 Minenwerfer, 50 000 Gewehre waren die Beute. - Der große Erfolg war errungen gegen die fast doppelte zahlenmäßige Überlegenheit der besten und zuverlässigsten Truppen, die die russische Führung noch hatte aufbieten können. Die zersetzende Wirkung der Revolution, die erlahmende Widerstandskraft des Feindes war unverkennbar.

Zur Entlastung der gegen die Heeresgruppe Böhm-Ermolli angesetzten Truppen hatten die Russen im Laufe des Juli auch gegen die übrigen Fronten des Oberbefehlshabers Ost an verschiedenen Stellen Angriffe vorgesehen.

Bei der Heeresgruppe Linsingen trat, nachdem die Vorstöße abgewiesen waren, bereits von Mitte des Monats ab im allgemeinen wieder Ruhe ein. Weiter nördlich spielten sich die Hauptkämpfe erst ab, nachdem in Galizien die deutsche Gegenoffensive begonnen hatte.

Bei der 10. Armee, namentlich auf ihrem rechten Flügel, südlich Smorgon, sowie auf dem linken Flügel der Armee-Abteilung Scheffer setzte am 19. Juli feindliches Zerstörungsfeuer ein, das sich in den nächsten Tagen zu größter Heftigkeit steigerte. Zur Verteidigung standen hauptsächlich deutsche Landwehr-Formationen in den Stellungen. Russische Einzelvorstöße wurden am 20. und 21. in Gegend Krewo abgewiesen. Der Hauptstoß erfolgte am 22. Juli. Acht volle Divisionen stürmten gegen die beiden südlichen Divisionsabschnitte der 10. Armee. In einer Breite von 5 km gelang es ihnen, 2 km tief einzudringen; alle übrigen Stürme brachen unter schwersten Verlusten zusammen. Das Landwehr-Infanterie-Regiment 2 wies allein die Angriffe von 14 russischen Regimentern ab. Auch in den nächsten Tagen blieben wiederholte feindliche Angriffe erfolglos. Durch das deutsche Artilleriefeuer wurden die Russen gezwungen, ihre Einbruchstelle wieder zu räumen. Lebhafter Verkehr hinter ihrer Front ließ darauf schließen, daß ein Teil der Angriffstruppen herausgezogen und nach Süden abbefördert wurde.

Bei der Armee-Abteilung D brachen am 23. Juli beiderseits der Bahn Wilna - Dünaburg nach 2½tägiger Feuervorbereitung sechs russische Divisionen, tief gegliedert, gegen die deutschen Stellungen vor. Bis auf einzelne kleine Einbruchsstellen, die in den nächsten Tagen durch deutsche Stoßtrupps gesäubert wurden, wurde der Feind glatt abgewiesen. Auch hier verzichteten die Russen auf Wiederholung des Angriffs und beförderten einen Teil ihrer Truppen - anscheinend ebenfalls nach dem Süden - ab. Im Bereich der 8. Armee griffen sie am 22. und 23. Juli südwestlich Jakobstadt an; auch hier wurden sie zurückgeworfen.

Alle Abwehrfronten des Oberbefehlshabers Ost hatten sich also gegen die Anstürme der Revolutions-Armeen siegreich behauptet.

5. Die Kämpfe in der Moldau im Juli und August 1917.

Bald nachdem in Galizien die Entscheidung gefallen war, begann auch die feindliche Offensive an der rumänischen Front.

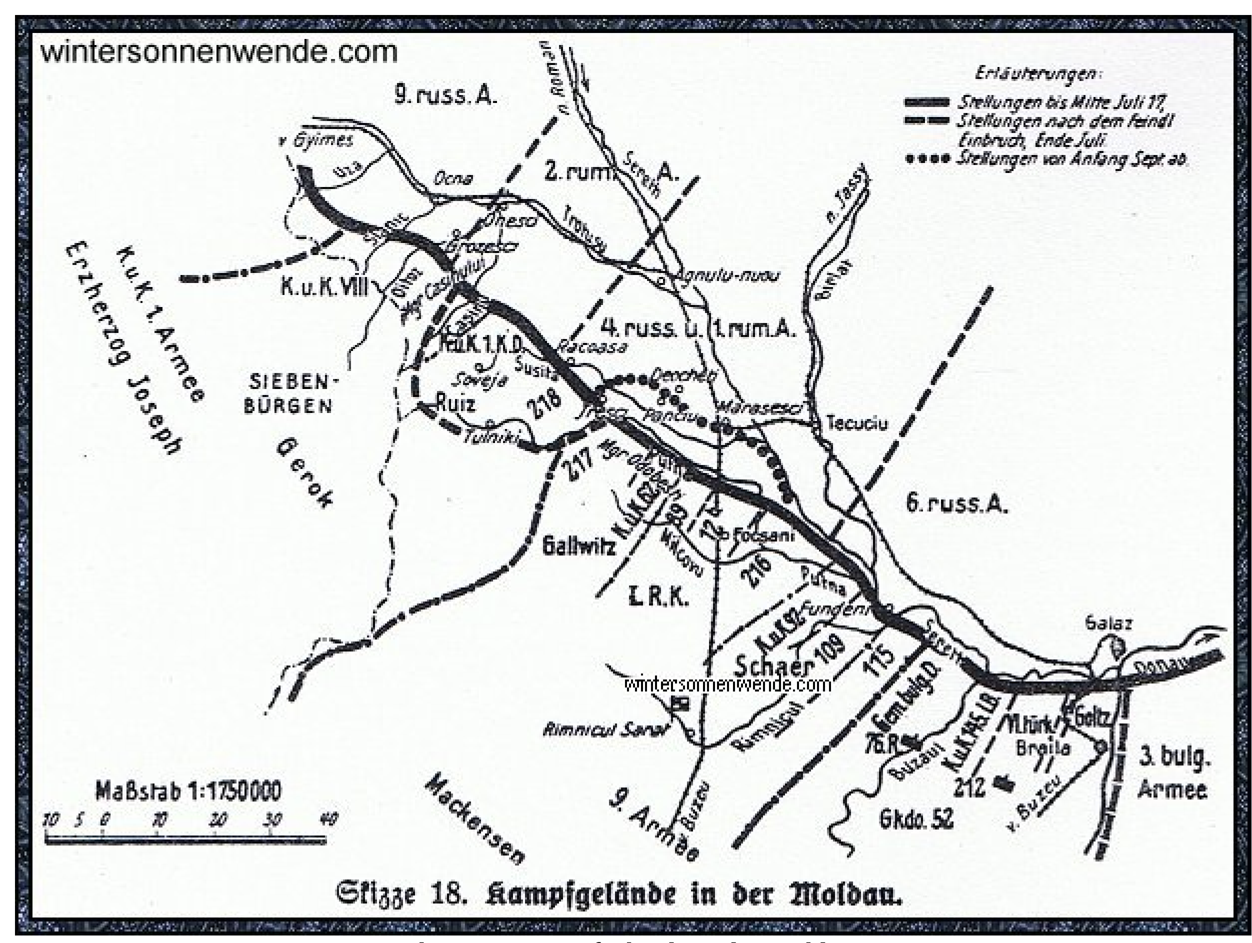
Hier stand die Heeresgruppe Mackensen mit der 3. bulgarischen Armee in der Dobrudscha, am Unterlauf der Donau, mit der 9. Armee am unteren Sereth und an der Putna, von Braila bis zum Bergstock der Mgr. Odobesti. Die 9. Armee wurde, seitdem General v. Falkenhayn Oberbefehlshaber der türkischen Heeresgruppe in Palästina war, von General v. Eben geführt; sie verfügte, abgesehen von Landsturm-Formationen, über acht deutsche, zweieinhalb österreichisch-ungarische, eine bulgarische und zwei türkische Divisionen. Links schloß die zur k. u. k. 1. Armee, also zur Heeresgruppe Erzherzog Joseph gehörende Gruppe des preußischen Generals v. Gerok an. Diese stand mit den von Feldmarschalleutnant v. Ruiz befehligten Truppen, der deutschen 218. Infanterie- und der k. u. k. 1. Kavallerie-Division, am östlichen Höhenrande des Beckens von Soveja, mit dem k. u. k. VIII. Korps beiderseits des Oitoz-Tales, vor Ocna.[6]

Auf feindlicher Seite standen unter dem Oberbefehl des General Schtscherbatschew die 6. russische Armee vom Schwarzen Meer bis in die Gegend von Tecuciu, westlich anschließend die neu aufgestellte 1. rumänische Armee, weiter die 4. russische und 2. rumänische bis Onesci und schließlich bis in die Süd-Bukowina hinein die 9. russische Armee.

Die rumänischen Verbände waren, ähnlich wie seinerzeit die serbischen, nach ihren Niederlagen allmählich hinter der Front neu organisiert, unter Leitung von Entente-Offizieren kriegsmäßig

geschult und mit den modernsten Kampfmitteln reichlich ausgestattet worden.

Die Oberste Heeresleitung hatte die Absicht,[7] nach Abwehr der erwarteten feindlichen Offensive auch in Rumänien ihrerseits zum Angriff überzugehen, im Zusammenhang mit den rasch fortschreitenden Operationen in Galizien die ganze ins Wanken kommende feindliche Südwestfront zu schlagen und den unteren Sereth zu überschreiten.



Skizze 18: Kampfgelände in der Moldau.

Vor der Front der 9. Armee und der Gruppe Gerok waren schon seit längerer Zeit feindliche Angriffsvorbereitungen beobachtet worden; sie wurden von der Artillerie planmäßig bekämpft. Unter Einschieben rumänischer Kräfte stellten die Russen allmählich eine starke Stoßgruppe zwischen Buzaul-Mündung und Fundeni bereit. Vom 22. bis 25. Juli lag dauernd starkes Feuer, täglich mehrmals zum Trommelfeuer gesteigert, auf den Stellungen des Verteidigers. Die verhältnismäßig schwache Artillerie der 9. Armee erwiderte es nach Kräften. Häufig wurde die feindliche Infanterie in ihren Gräben zum Sturm bereitgestellt; sie ließ sich aber nur stellenweise zum Verlassen der Deckungen bewegen und wurde überall leicht abgewiesen. Der Angriffsversuch, zu dem etwa zwölf Infanterie- und drei Kavallerie-Divisionen aufgeboten waren, mißlang vollkommen.

Bei dem rechten Flügel der Gruppe Gerok war bereits am 18. Juli ebenfalls ein feindlicher Vorstoß, anscheinend infolge Weigerung der Angriffstruppen, nicht zustande gekommen. Am 23. aber gelang es den Russen und Rumänen, nach erneuter kräftiger Vorbereitung durch Artillerie und Minenwerfer mit starken Kräften zwischen Putna und Susita nach Westen durchzubrechen. Das Kräfteverhältnis war hier für den Verteidiger zu ungünstig, und die rechtzeitige Zuführung ausreichender Verstärkungen wurde durch die schwierigen Wegeverhältnisse verhindert. In mehrtägigen Kämpfen wurde die ganze Gruppe Ruiz gezwungen, über das Becken von Soveja hinaus bis nahe an die

Grenze Siebenbürgens zurückzugehen.

Die 9. Armee mußte infolge des Einbruchs ihren linken Flügel zurückbiegen und Stellungen an der Putna bis Tulniki besetzen. Durch rechtzeitige Maßnahmen gelang es ihr, den Verlust des Odobesti-Stockes und ein Aufrollen der Front nach Süden zu verhüten.

Der Gegenstoß wurde aus der Gegend von Focsani nach Norden angesetzt. Die Absicht war, zunächst bis zur Linie Marasesci - Panciu durchzustoßen und dann - in Übereinstimmung mit einem Angriff der k. u. k. 1. Armee - durch Vorstoß auf Racoasa die in das Gebirge eingedrungenen Rumänen und Russen abzuschneiden.

Mit der Durchführung wurde der Kommandierende General des I. Reservekorps, General v. Morgen beauftragt. Außer seinen eigenen Truppen (216., 12. bayerische und 89. Division) wurden ihm hierzu unterstellt: die links anschließende k. u. k. 62. Division, die bisher zur Verfügung des Generals v. Eben zurückgehaltene 76. Reserve- und die durch Einschieben von Landsturm und Strecken anderer Verbände freigemachte 115. Infanterie-Division. Als Armeereserve wurde die 212. Division nach Focsani verschoben.

Am 6. August brachen nach dreistündiger Artillerievorbereitung und nach Vergasung der feindlichen Batterien die Truppen zum Angriff vor, durchstießen die rumänischen Stellungen östlich der Straße Focsani - Agnulu-nuou, und an demselben Tage erzwangen sie in der Gegend südöstlich Marasesci den Susita-Übergang. Starke feindliche Gegenwirkung setzte jetzt ein. In mehrtägigen, hin und her wogenden Kämpfen gelang es allmählich, die Erfolge weiter auszubauen und auch westlich der großen Straße über die Susita zu kommen.

Inzwischen war das Generalkommando XVIII. Reservekorps (bayerischer General Wenninger) und die k. u. k. 13. Schützen-Division der Armee zugeführt worden, und das Alpenkorps, das bereits bei den ersten Operationen gegen die Rumänen ruhmvoll mitgewirkt hatte, war wieder im Anrollen. General Wenninger hatte zunächst den Befehl über die k. u. k. 62. und über die 217. Division erhalten; seine Aufgabe war, mit Artillerie vom südlichen Putna-Ufer aus den linken Flügel des I. Reservekorps zu unterstützen und sich mit seinem rechten Flügel dessen Vorgehen anzuschließen.

Während die Truppen sich zur Fortsetzung des Angriffs neu gruppierten, griff der Feind am 10. August nach starker Artillerievorbereitung die ganze neu gewonnene Linie der 9. Armee einheitlich an. Unter schweren Verlusten wurde er allenthalben, zum Teil im Gegenstoß, zurückgeworfen. In den folgenden Tagen wurde die deutsche Offensive nach Einsatz neuer Reserven fortgesetzt. Das I. Reservekorps kam bis dicht südlich des Bahnhofes von Marasesci vor, das XVIII. nahm nach harten Kämpfen Panciu und die umliegenden Ortschaften. Auch weiter westlich begann der Feind jetzt seine Stellungen zu räumen. Der linke Flügel der 9. Armee folgte und näherte sich Racoasa.

Am 19. August begann ein planmäßig vorbereiteter Angriff des Korps Morgen gegen die Linie Marasesci - Deocheti, der vom Korps Wenninger mit allen verfügbaren Batterien unterstützt wurde. Der Südteil des Bahnhofs von Marasesci wurde in schnellem Anlauf genommen; weiter westlich wurde die feindliche Stellung durchbrochen und aufgerollt. Im weiteren Verlauf des Kampfes entstand aber eine Lücke innerhalb der 12. bayerischen Division, die mit ihrem rechten Flügel vor dem zäh verteidigten Nordteil des Bahnhofs liegen blieb, mit dem linken in die Gegend nordwestlich des Ortes Marasesci weiter vorstürmte. In diese Lücke traf ein Gegenstoß, den der Feind mit starken Kräften, durch das Gelände begünstigt, überraschend von Nordosten, von der Sereth-Niederung her, führte. Die bayerischen Schützen durchschritten gerade ein mannshohes Maisfeld von großer Ausdehnung und hatten daher nach keiner Seite hin Überblick; auch der Artillerie war das Vorbrechen des Feindes in dem unübersichtlichen Gelände entgangen. Die im Vorgehen gebliebenen Teile der bayerischen Division sahen sich jetzt plötzlich auf nächster

Entfernung in der rechten Flanke angegriffen und mußten weichen. Weiter westlich wurden feindliche Vorstöße abgewiesen.

Seit dem 6. August hatten die Angriffstruppen in fast ununterbrochenem schweren, meist bei drückender Hitze geführten Kampfe gestanden; ihre Gefechtsstärken waren durch feindliches Feuer und durch Krankheiten erheblich gesunken. Auffrischung und Neuordnung der Verbände war vor Wiederaufnahme der Offensive dringend notwendig. Da auf Zuführung von Ersatz vorläufig nicht zu rechnen war, faßte General v. Eben den Entschluß, den Angriff zunächst einzustellen und die gewonnenen Stellungen zu halten.

Inzwischen war auch bei der k. u. k. 1. Armee heftig gekämpft worden. Als General v. Morgen seinen Angriff aus Gegend Focsani nach Norden begann, bereitete General v. Gerok mit den ihm zur Verfügung gestellten deutschen und österreichisch-ungarischen Armee-Reserven einen Vorstoß beiderseits des Oitoz- und des Slanic-Tales vor, der in das Trotusu-Tal führen sollte. Im ersten Ansturm wurden am 8. August die vordersten feindlichen Stellungen genommen. Aber, wie bei der 9. Armee, so machte auch hier die zähe, angriffsweise geführte Verteidigung der Rumänen dem Angreifer jeden Schritt Bodens streitig. Immerhin hatte die Offensive den Erfolg, daß am 14. August der Feind nun auch weiter südlich, d. h. vor der Gruppe Ruiz, die von ihm gewonnenen Stellungen räumte. Die deutschen und verbündeten Truppen folgten und nahmen in den folgenden Tagen die Höhen östlich des Beckens von Soveja wieder in Besitz. Auch von dem Nordflügel der Gruppe Gerok wurde weiter Gelände gewonnen; Ocna zu nehmen, gelang allerdings nicht.

Die schwierige Ersatzlage und die fortdauernden harten Kämpfe in Frankreich ermöglichten es der deutschen Obersten Heeresleitung nicht, für die rumänische Front die Kräfte freizumachen, die für eine nachdrückliche Fortführung der Offensive notwendig gewesen wären. Vielmehr mußten bald mehrere Divisionen nach dem italienischen Kriegsschauplatz abbefördert werden.

Vor dem nun unvermeidlichen Übergang zur Dauerstellung aber war es geboten, dem Feinde wenigstens noch seine beherrschenden Höhen in der Gegend nordwestlich Panciu zu entreißen. Hiermit wurde das Korps Wenninger beauftragt, auf dessen linkem Flügel starke Artillerie- und Minenwerferverbände vereinigt wurden. Am 28. August begann der Infanterieangriff des Alpenkorps und der 216. Division, an dem sich später auch die 76. Reserve-Division beteiligte. In mehrtägigen, hartnäckigen Kämpfen, die teilweise durch starken Gewitterregen und Sturm unterbrochen wurden, wurde der Ort Muncelu (dicht nordwestlich Panciu), die Höhen nordwestlich davon, sowie Iresci und die unmittelbar nördlich vorgelagerten Höhen genommen und gegen heftige, teils von Nordosten, teils von Nordwesten her geführte Gegenangriffe behauptet. Nachdem so das erstrebte Kampfziel erreicht war, wurde am 3. September das Einstellen des Angriffs und der Übergang zur Dauerstellung befohlen.

Von der Gruppe Gerok hatte sich die rechte Flügeldivision dem Angriff Wenningers angeschlossen und den zähe sich wehrenden, vom Gelände begünstigten Feind weiter in Richtung Racoasa zurückgedrängt. Nahezu die ganze alte Stellung, wie sie vor dem russisch-rumänischen Einbruch gewesen war, war hier jetzt wiedergewonnen.

Anfang September trat auf der ganzen rumänischen Front allmählich Ruhe ein. Ebenso wie in Galizien und in der Bukowina baute man beiderseits die Stellungen weiter aus und beschränkte sich auf kleinere Unternehmungen. Die Frontpropaganda wurde wiederaufgenommen.

6. Die Eroberung von Riga und Jakobstadt.[8]

In den Sommerschlachten hatte es sich gezeigt, daß der Zustand des russischen Heeres schwer

erschüttert war. Nochmalige deutsche Erfolge boten die Aussicht, es weiter zu zermürben und zum Zusammenbruch zu bringen. Dies mußte um so mehr das Ziel der Obersten Heeresleitung sein, als es ihr darauf ankam, möglichst bald freie Hand für den Westen zu bekommen. Da in Rumänien und in Galizien die Verhältnisse für eine erneute Offensive nicht günstig waren, wandte sie sich dem nördlichen Abschnitt der Ostfront zu. Eine besonders geeignete Stelle für den Angriff bot sich bei Riga.

Der Wunsch, die Hauptstadt Livlands, den Mittelpunkt des Deutschtums in den baltischen Provinzen, zu gewinnen, hatte seit langem bestanden und war dauernd lebendig geblieben. Ein Angriffsentwurf war bereits im Jahre 1916 ausgearbeitet worden. Das Armee-Oberkommando 8 war zu der Überzeugung gekommen, daß ein frontales Zurückdrängen der Russen aus dem Brückenkopf westlich der Düna kaum zum Ziele führen würde; man hätte eine stark ausgebaute Stellung nach der andern nehmen müssen, um dann schließlich vor dem schwer zu überwindenden Stromhindernis zu stehen. Gelang es dagegen, oberhalb des Brückenkopfes über die Düna zu gehen und so den von Osten nach Riga führenden Weg zu öffnen, dann fiel nicht nur die Stadt, sondern es war auch Aussicht vorhanden, starken Teilen des Feindes den Rückzug abzuschneiden. Als geeignete Übergangsstelle war die Gegend beiderseits der Insel Borkowitz erkundet worden. Da aber der Feind - die 12. russische Armee unter Parski - der 8. Armee mit drei- bis vierfacher zahlenmäßiger Überlegenheit gegenüberstand, war die Durchführung des Unternehmens bisher nicht in Frage gekommen.

Nach der glücklichen Beendigung der galizischen Offensive wurden die zur Verstärkung erforderlichen Kräfte frei. Am 4. August erging daher der Befehl an die 8. Armee, Riga zu nehmen. Drei Generalkommandos, acht Infanterie-Divisionen, eine zusammengesetzte Kavallerie-Division sowie reichlich schwere und mittlere Artillerie und Pionier-Formationen wurden ihr dazu überwiesen. Von ihren eigenen Truppen bestimmte die Armee für die Durchführung des Angriffs über die Düna die 19. Reserve-, die 202. und die 203. Infanterie-Division; die im Küstenschutz befindliche 1. Kavallerie-Division wurde zur Mitwirkung bereitgestellt; im Angriffsraum wurden alle irgend verfügbaren Fußartillerie-Batterien und Minenwerfer-Kompagnien zusammengezogen.

Die Versammlung der Angriffstruppen vollzog sich völlig planmäßig in dem Raum um Merzendorf - Gr. Ekau - Neugut. Für den Beginn des Unternehmens wurde der 1. September bestimmt.

Am 20. August räumten die Russen den am weitesten nach Westen vorspringenden Teil ihrer Stellungen - offenbar weil sie die Gefahr erkannt hatten, die den dort stehenden Truppen bei einem erfolgreichen deutschen Angriff drohte - und gingen bis in die Gegend von Schlok zurück. Auch weiter stromaufwärts gaben sie in den nächsten Tagen verschiedene Stellungen auf dem südlichen Düna-Ufer auf; der Einfluß von Soldaten-Abgeordneten, die die dort eingesetzten Truppen aus ihrer gefährdeten Lage befreien wollten, hat dabei mitgesprochen.

Zur Täuschung des Feindes zog die 8. Armee in den Abschnitten der 4. Kavallerie- und der 2. Landwehr-Division an einzelnen Stellen eine größere Zahl von Batterien und Minenwerfern zusammen, die eine ähnliche Feuervorbereitung wie bei dem eigentlichen Angriff durchzuführen hatten. Stoßtruppunternehmungen über die Düna hinüber schlossen sich an. Auch auf den beiden Flügeln der Armee, den großen Brückenköpfen von Jakobstadt und Riga gegenüber, wurde für die dem Übergang vorangehenden Tage erhöhte Feuertätigkeit, Einschießen mit Fliegerbeobachtung usw. angeordnet.

Für die Durchführung der Hauptoperation kam es zunächst darauf an, das Übersetzen der drei vordersten Divisionen sicherzustellen, die den Brückenschlag und den Übergang der nachfolgenden Verbände zu schützen hatten. Den Befehl über sie erhielt General v. Berrer.

Die gesamte Artillerie und die Minenwerfer wurden unter den Befehl des Oberstleutnant Bruchmüller gestellt, der dem Armee-Oberkommando unmittelbar unterstand. Entsprechend den drei Divisionen erster Linie wurden drei Gruppen zur Niederkämpfung der feindlichen Stellungen gebildet. Jede dieser Gruppen arbeitete auf das engste mit der Division, in deren Abschnitt sie zu wirken hatte, zusammen. Eine Artilleriegruppe wurde zur Bekämpfung der feindlichen Batterien bestimmt, und die wenigen weittragenden Geschütze wurden zu einer Sondergruppe vereinigt.

Der Oberbefehlshaber der 8. Armee, General v. Hutier, begab sich zur Leitung des Angriffs bereits am 29. August nach Baldon, wo am 31. auch Prinz Leopold von Bayern eintraf. Trotz allen Bemühungen, dem Feinde die beabsichtigte Einbruchstelle geheimzuhalten, wurde sie ihm im letzten Augenblick doch noch verraten; drei Elsaß-Lothringer, die am Abend des 31. August überliefen, gaben ihm genaue Nachrichten. Aber jetzt war es für die Russen, die den Angriff westlich der Düna erwartet hatten, zu spät, um wirksame Gegenmaßnahmen zu treffen.

Fast wäre eine für die Durchführung des Unternehmens bedenkliche Verzögerung eingetreten. Die Wetterlage bot nach dem Urteil der Sachverständigen für das Gasschießen wenig günstige Aussichten. Da aber für die kommenden Tage keine Besserung, eher eine Verschlechterung zu erwarten war, auch die Witterung an Ort und Stelle in der Nacht vom 31. August zum 1. September nicht ungünstig schien, gab General v. Hutier um Mitternacht den Befehl, die bis in alle Einzelheiten getroffenen Anordnungen für die Artillerievorbereitung und den Übergang zur Ausführung zu bringen. Der Erfolg gab ihm recht.

Um 4 Uhr morgens setzte das Gasschießen ein, das sich gegen die feindlichen Batterien, Beobachtungsstellen und Truppenlager richtete; um 6 Uhr begann das Wirkungsfeuer der gesamten Artillerie, um 7 Uhr 30 Minuten das Zerstörungsfeuer der Minenwerfer. Die Gegenwirkung der Russen war gering; nur einzelne Batterien auf den Flügeln, die vorher nicht erkannt und daher in die Gaszone nicht eingezogen waren, eröffneten das Feuer und zerschossen ein paar Pontons. Bei den übrigen feindlichen Batterien verließen die Bedienungsmannschaften fast durchweg fluchtartig die Geschütze.

Bevor das allgemeine Übersetzen der Infanterie begann, nahm eine Kompagnie des Landsturm-Bataillons Tilsit die Insel Borkowitz, um eine Flankenwirkung von dort auszuschalten. Die Besatzung wurde gefangen. Gleichzeitig wurde die Elster-Insel besetzt, die schon früher vom Feinde geräumt war.

Als Punkt 9 Uhr morgens das Feuer der Artillerie und der Minenwerfer von dem feindlichen Uferrand der Düna wegverlegt wurde, war bereits der größte Teil der Pontons zu Wasser gelassen und bemannt. Bald darauf war die vorderste Infanterie übergesetzt und entwickelte sich, unterstützt durch Flammenwerfer-Stoßtrupps und Flieger, zum Angriff.

Um das Übersetzen der Sicht des Feindes zu entziehen, hatte man die Flanken abgenebelt. Die russische Artillerie feuerte in den Nebel, der etwa 100 m von den Übergangsstellen entfernt war, - in der falschen Annahme, daß in ihm die Truppenbewegungen stattfänden. Verluste traten daher nur in geringem Umfange ein.

Um 10 Uhr vormittags konnte bereits mit dem Brückenschlag an den drei in Aussicht genommenen Stellen begonnen werden. 12 Uhr 30 Minuten mittags war die mittlere Brücke - zwischen der Insel Borkowitz und der Elster-Insel - fertiggestellt, 2 Uhr 30 Minuten auch die beiden anderen.

In ununterbrochenem Vorgehen wurden die Erfolge der Durchbruchsdivisionen ausgebaut. Das für den ersten Tag gesetzte Ziel, Schaffung eines Brückenkopfes auf den Höhen des nördlichen Düna-Ufers, war bereits in den ersten Nachmittagstunden erreicht. Da jedoch der Feind in Unordnung

zurückging, gab General v. Hutier den Befehl zur alsbaldigen Fortsetzung der Operationen.

Bis zum Abend erreichte von den drei Durchbruchsdivisionen die mittlere, die 14. bayerische, nach heftigen Kämpfen den Kl. Jägel zwischen Rybnik und Augstkaln; die dortigen Übergänge hielt der Feind mit starken Kräften besetzt. Rechts schloß die 19. Reserve-Division an, die mit ihrem rechten Flügel Oger Galle erreicht hatte; links stand die 2. Garde-Division bei Pelsche und südlich.

Inzwischen hatte der Übergang der rückwärtigen Divisionen über die Düna-Brücken begonnen; die ganze Nacht und den 2. September über wurde er fortgesetzt. Die für die Operationen auf dem rechten Stromufer bestimmten Kräfte waren jetzt in drei Gruppen eingeteilt: Die mittlere, unter General v. Berrer, sollte über den Kl. und Gr. Jägel nach Norden vordringen, die rechte, unter General v. Kathen, die Sicherung gegen Osten übernehmen, die linke, unter General Riemann, in nordwestlicher Richtung auf Riga vorstoßen.

Die Kämpfe des 2. September waren erheblich schwerer als die des vorhergehenden Tages. Die Russen hatten den Rückzug aus dem Rigaer Brückenkopf nach Nordosten eingeleitet; sie hatten die Gefahr erkannt, in der die noch westlich Riga stehenden Truppen schwebten, und leisteten den Truppen Berrers erbitterten Widerstand. Am Nachmittage brach nach einem Vorstoß der 1. Garde-Division die Verteidigung am Kl. Jägel zusammen. Die Verfolgung nach Norden wurde sofort aufgenommen. Noch in der Nacht erreichte die 14. bayerische Division bei Gut Waldenrode den Gr. Jägel, dessen jenseitiges Ufer vom Feinde stark besetzt war. Links davon waren Teile der 42. Division in nordwestlicher Richtung vorgegangen, um dem aus Riga weichenden Feinde die Enge von Kulpe zu verlegen. Die Gruppe Kathen hatte im Laufe des Tages heftige feindliche Gegenangriffe abgewehrt; die Divisionen des General Riemann hatten sich langsam in Richtung Riga vorgearbeitet.

Bei den auf dem linken Düna-Ufer dem Rigaer Brückenkopf gegenüberliegenden Truppen war am Morgen des 2. September durch vorgesandte Patrouillen festgestellt worden, daß die feindlichen Gräben unbesetzt waren; auf der ganzen Front wurde darauf der Vormarsch angetreten. Die auf dem rechten Flügel vorgehende 1. Reserve-Division stieß nördlich Warower auf eine stark ausgebaute feindliche Stellung und bereitete den Angriff darauf für den folgenden Tag vor. Eine Abteilung der Division besetzte inzwischen die in ihrer rechten Flanke liegende Insel Dalen, um von hier aus durch Feuer in den Rücken der russischen Stellung bei Kirchholm den Angriff der auf dem linken Flügel Riemanns befindlichen 2. Garde-Division zu unterstützen. Links von der 1. Reserve-Division hatten sich unter Befehl des Generals v. Pappritz (Generalkommando 60) die 22. Landwehr- und 205. Infanterie-Division Riga genähert.

Für den kommenden Tag galt es, die Verfolgung des weichenden Feindes rücksichtslos fortzusetzen.

Bei der Gruppe Berrer gelang es der 14. bayerischen Division, im Morgengrauen den Gegner bei Waldenrode zu überrumpeln und so das nördliche Ufer des Gr. Jägel zu gewinnen. In den folgenden erbitterten Kämpfen war die Lage besonders dadurch erschwert, daß die Artillerie infolge der schlechten Wege nur langsam herankommen konnte. Trotzdem ging der Angriff bis Balin vorwärts; hier aber blieb die Division bei Einbruch der Dunkelheit dem Feinde gegenüber liegen. Die ihr unterstellte Leib-Husaren-Brigade war nach Überschreiten des Gr. Jägel nach Nordwesten vorgeschickt worden, um die Enge zwischen Weißem See und Jägel-See zu sperren, war aber schon nach wenigen Kilometern auf starken Widerstand gestoßen und nicht weiter vorgekommen. Rechts von der 14. bayerischen Division, der die 75. Reserve-Division folgte, kam im Lauf des Tages die 1. Garde-Division bis in die Gegend von Waltersal, die 20. bis Nikolaja vor; die verstärkte 1. Kavallerie-Division war auf dem rechten Flügel.

Der Gruppe Riemann setzte der Feind ebenfalls heftigen Widerstand entgegen, um den Abmarsch

seiner Kolonnen nach Nordosten zu decken. Die 42. Division nahm nach schweren Kämpfen Kulpe und ging dann in nördlicher Richtung gegen den Gr. Jägel vor, um den linken Flügel der Gruppe Berrer zu unterstützen. Die Garde-Ersatz-Division stieß westlich des Sees von Kulpe vor, sperrte die Übergänge über den Unterlauf des Kl. Jägel und ging weiter in die Gegend von Bickern. Ein Regiment blieb im Vormarsch gegen die Enge zwischen Jägel- und Kisch-See, wo die große Straßenbrücke abgebrannt vorgefunden wurde. Bis zum Abend wurde eine Behelfsbrücke hergestellt, über die die Infanterie noch in der Nacht auf das östliche Ufer überging, um die Enge für einen etwa zur Unterstützung der 42. Division erforderlichen Vorstoß offenzuhalten. Die auf dem linken Flügel der Gruppe Riemann vorgehende 2. Garde-Division erreichte 5 Uhr nachmittags den Ostrand von Riga und besetzte sodann die Stadt ohne Kampf.

Im Brückenkopf hatte der Feind, der der 1. Reserve-Division bei Warower gegenüberstand, seine Stellungen am Morgen freiwillig geräumt. Die Division folgte und drang, ebenso wie die Truppen des Generals v. Pappritz, in die Mitauer Vorstadt ein. Ein weiteres Vordringen nach Osten war zunächst nicht möglich, da die Düna-Brücken von den Russen gesprengt worden waren.

In der Nacht zum 4. September wurde ein russischer Fernspruch aufgefangen, nach dem das VI. sibirische Korps auf das Nordufer der Livländischen Aa zurückging, um die überlastete Rückmarschstraße Riga - Wenden - Pskow freizumachen, dem sibirischen II. Korps aber zur Deckung des Abmarsches der Angriff nach Süden befohlen war. Aufgabe der Gruppe Berrer war es jetzt, möglichst schnell die große, von Riga nach Wenden führende Straße zu erreichen. Der 20. Division gelang es, durch umfassenden Angriff dem Feinde den Bahnhof Hinzenberg zu entreißen. Links von ihr brach die 1. Garde-Division feindlichen Widerstand, überschritt die Hinzenberger Chaussee in Gegend Neu-Grike, machte hier große Beute an Gefangenen, Geschützen und Fahrzeugen und erreichte im weiteren Vordringen nach Norden die Livländische Aa. Die links von ihr befindliche 14. bayerische Division war mit der Leib-Husaren-Brigade der Gruppe Riemann unterstellt worden, um mit der 42. Division zusammen gegen die Aa unterhalb Wangasch vorzudringen. Nach kurzem Gefecht nördlich Kussau erreichte sie den Abschnitt und sicherte im Anschluß an die 1. Garde-Division bis Ringenberg. Die 42. Division ging links von ihr, beiderseits des Großen und Kleinen Weißen Sees nach Norden vor und kam, ohne auf Widerstand zu stoßen, ebenfalls bis an die Aa heran. Das nördliche Flußufer war vom Feinde besetzt; die Brücken waren sämtlich zerstört.

Die Garde-Ersatz-Division schob Teile über den Mühlgraben nördlich Riga bis an die Küste vor, ohne einen Feind zu treffen. Sie und die 1. Garde-Infanterie-Division schieden am Abend des 4. September aus dem Verbande der Gruppe Riemann aus und wurden zum Abtransport bereitgestellt.

Das Generalkommando 60, dem jetzt auch die 1. Reserve-Division unterstellt war, hatte Befehl, bis auf weiteres auf dem westlichen Düna-Ufer zu bleiben. Dünamünde wurde von einem Regiment der 205. Division kampflos genommen.

Die Gruppe Kathen stand zur Flankensicherung mit ihren Hauptkräften in der Linie Bersig Galle - östlich Rybnik. Brennende Dörfer und starke Detonationen zeigten, daß jetzt auch vor ihrer Front der Feind im Rückzuge begriffen war, und zwar einschließlich der Truppen, die der 2. bayerischen Landwehr-Division an der Düna, westlich Friedrichstadt, gegenübergestanden hatten. Zu nennenswerten Kämpfen kam es hier nicht mehr.

Am 5. September war bei der ganzen 8. Armee die Gefechtstätigkeit nur noch gering. Die geschlagene russische 12. Armee befand sich in vollem Rückzuge.

Die Divisionen Kathens und Berrers hielten ihre erreichten Linien. Die Gruppe Riemann ging über die Livländische Aa und schob ihren linken Flügel bis in die Enge zwischen Lilast-See und Rigaer

Bucht vor. Von einem weiteren Vormarsch der Armee wurde abgesehen; mit dem Ausbau der neuen Stellungen wurde begonnen. Vor der ganzen Front wurden jedoch Kavallerie- und gemischte Abteilungen weit vorgetrieben, die dem Feind die Fortsetzung der Verfolgung vortäuschten, seinen Verbleib feststellten und wertvolle Vorräte zurückführten.

Die Beute der Rigaer Operation betrug 8900 Gefangene, 262 Geschütze - darunter etwa ein Drittel schwere -, 150 Maschinengewehre, 45 Minenwerfer und zahlreiches anderes Kriegsgerät.

Nicht geglückt war das Abschneiden der feindlichen Kräfte, die westlich der Düna gestanden hatten. Die Russen hatten den Abmarsch bereits befohlen, als die vordersten deutschen Truppen kaum auf dem feindlichen Flußufer Fuß gefaßt hatten, und sie bewiesen wieder ihre Gewandtheit in der Durchführung von Rückzügen.

Ein großer Erfolg war aber doch errungen. Die der 8. Armee gestellte Aufgabe, Riga zu nehmen, war überraschend schnell gelöst worden. Die Stadt, zumal der deutsche Teil der Bewohner, war vor Plünderungen, Raub und Brandstiftung bewahrt worden, und die Oberste Heeresleitung wurde in die Lage versetzt, sofort wieder über einen Teil der eingesetzten Kräfte für anderweitige Aufgaben verfügen zu können.

Im Bereich der 8. Armee folgte nun alsbald der Angriff auf den Brückenkopf von Jakobstadt.

Überragende Höhen gestatteten hier den Russen Einblick bis tief in das Hintergelände der deutschen Stellungen. Schon seit langem bestand der Wunsch, durch Angriff eine vorteilhaftere Linienführung zu schaffen. Eingehende Vorarbeiten lagen bereits vor, doch hatte es bisher zur Durchführung stets an den erforderlichen Kräften gefehlt. Als der 8. Armee die Verstärkungen für die Rigaer Unternehmung zugeführt wurden, bat das Generalkommando 58 (General Graf Schmettow), ihm nach Beendigung der Kämpfe auf dem linken Armeeflügel vor der endgültigen Abbeförderung noch einige Truppen für den Stoß auf Jakobstadt zuzuleiten.

Die ursprünglichen Angriffspläne hatten für die Eroberung des dortigen Brückenkopfes eine Verstärkung um mehrere Divisionen vorgesehen. Nach der starken Erschütterung aber, die die Russen durch den Schlag von Riga erfahren hatten, mußten für einen überraschend und entschlossen geführten Vorstoß auch schwächere Kräfte genügen. Nur die bewährte 14. bayerische Division wurde daher vom nördlichen Düna-Ufer dem Generalkommando 58 zugeführt. Zur Leitung des Artilleriekampfes wurde Oberstleutnant Bruchmüller zur Verfügung gestellt.

Als Einbruchsstelle wurde die Gegend von Roshe gewählt, als Angriffstag der 21. September bestimmt.

Nach Vergasung der feindlichen Batterien und Bearbeitung der Infanteriestellungen begann 6 Uhr 30 Minuten morgens der Sturm. Rechts drangen die 14. bayerische, links die 105. Division siegreich vor. Die Bayern nahmen mehrere feindliche Batterien in dem bewaldeten Höhengelände nordwestlich Gusten, sicherten sie gegen Osten und Südosten, wandten sich nach Norden und gewannen bereits 11 Uhr vormittags die beherrschenden Renneberger Höhen, - kurz bevor eine starke feindliche Kolonne sich ihnen näherte. Die 105. Division hatte schweren feindlichen Widerstand zu überwinden, kam aber gegen 11 Uhr vormittags bis an die Eisenbahnlinie vor. Hier zwang starkes Artilleriefeuer zum vorläufigen Halten.

Strömender Regen verwandelte die an sich schon schlechten Wege in grundlosen Morast. Das Nachziehen der Artillerie, ohne deren Unterstützung der feindliche Widerstand nicht gebrochen werden konnte, wurde dadurch in hohem Grade erschwert. Bis zum Einbruch der Dunkelheit war aber der Nordteil des Brückenkopfes unbestritten in deutscher Hand. Unter dem Schutze schweren

Artilleriefeuers vom nördlichen Düna-Ufer war es allerdings dem größten Teil der 60. russischen Division gelungen, sich über den Fluß zu retten und die Brücken hinter sich abzubrennen. Die Nachhuten hatten zähen Widerstand geleistet; besonders die Artillerie, deren Geschütze teilweise von Offizieren bedient wurden, hatten hohen Opfermut bewiesen.

Die bayerische Division war nach der Fortnahme der Renneberger Höhen zum Angriff auf Jakobstadt angesetzt worden. Durch den aufgeweichten Boden im schnellen Vordringen behindert, erzwang sie nach hin und her wogenden Kämpfen gegen Abend den Übergang über den Sussei-Bach, schlug die hier sich entgegenwerfenden feindlichen Verstärkungen und drang am 22. September, 4 Uhr morgens, in Jakobstadt ein.

Auf dem rechten Flügel der Stoßgruppe schloß sich die 29. Landwehr-Brigade, auf dem linken die 4. Kavallerie-Division dem Vorgehen an. In noch nicht 24 Stunden war der ganze Brückenkopf restlos in deutschem Besitz; drei russische Divisionen waren unter schweren blutigen Verlusten geschlagen. 32 Offiziere und 4700 Mann waren gefangen, 55 Geschütze - zum Teil schwere -, eine große Anzahl von Maschinengewehren und Minenwerfern, zahlreiches Gerät und reiche Vorräte waren erbeutet. Die deutschen Verluste waren gering. Wenn es dem Gegner gelang, seine Divisionen noch rechtzeitig der völligen Vernichtung zu entziehen, so lag dies vornehmlich an den durch die Regengüsse grundlos gewordenen Wegen, die die Operationen erschwerten.

Mit Gewinnen der Düna-Linie war das erstrebte Ziel erreicht; am 22. September richteten sich die Truppen in ihren neuen Stellungen ein.

7. Die Eroberung der baltischen Inseln.[9]

Die deutschen Erfolge bei Riga hatten die Russen für das Schicksal von Petersburg besorgt gemacht. Der Wunsch der siegreichen Truppen, den Vormarsch bis zu der russischen Hauptstadt oder wenigstens bis zum Peipus-See fortzusetzen, lag nahe; mit Rücksicht auf die anderen Kriegsschauplätze war die Oberste Heeresleitung aber nicht in der Lage, die erforderlichen Kräfte für eine derartige Unternehmung zur Verfügung zu stellen. Auf andere Weise mußten die errungenen Erfolge ausgebaut und gesichert werden. So erging am 19. September 1917 der Kaiserliche Befehl: "Zur Beherrschung des Rigaischen Meerbusens und zur Sicherung der Flanke des Ostheeres sind durch gemeinsamen Angriff von Land- und Seestreitkräften die Inseln Ösel und Moon zu nehmen, der Große Sund für die Durchfahrt feindlicher Seestreitkräfte zu sperren."

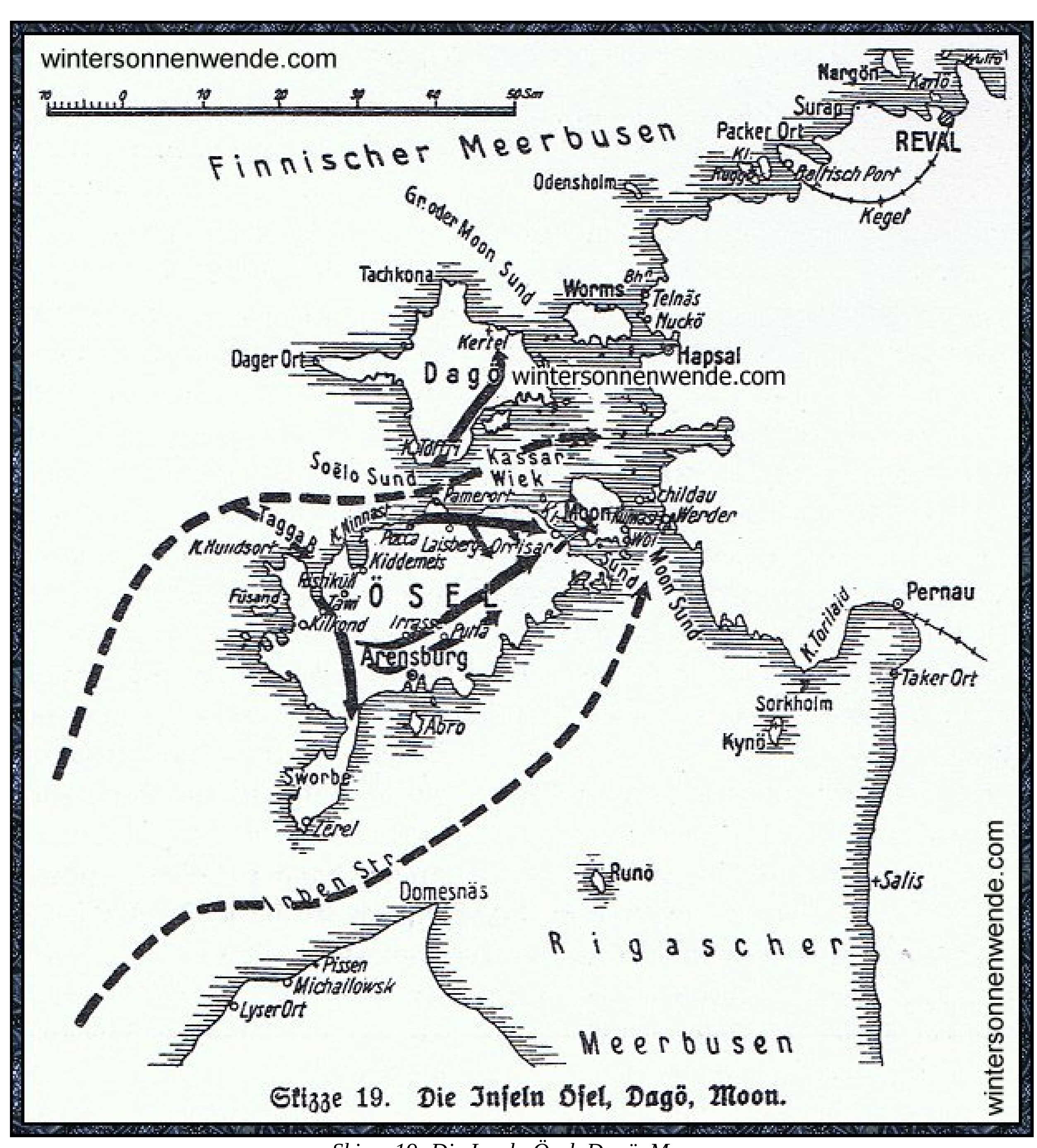
Es handelte sich um ein eigenartiges Unternehmen, das um so schwieriger auszuführen war, als bis dahin irgendein lehrreiches Beispiel aus früheren Kriegen oder aus dem Weltkriege nicht zur Verfügung stand.

Die Oberleitung wurde dem Armee-Oberkommando 8 übertragen, das die Befehlsverhältnisse zwischen Armee und Marine regelte und die allgemeinen Weisungen für die Operationen gab. Alles Nähere betreffs Bereitstellung und Verladung des Landungskorps hatte dessen Führer mit dem der Seestreitkräfte zu treffen.

Von seiten der Marine wurde der "Flottenverband für Sonderunternehmungen" (Sonderverband) unter dem Vize-Admiral Ehrhard Schmidt gebildet. Das Landungskorps - unter dem Generalkommando XXIII. Reservekorps (General v. Kathen) - bestand aus der bei der galizischen Offensive und dann bei Riga bewährten 42. Division (General v. Estorff), der aus dem Westen kommenden 2. Infanterie-Radfahr-Brigade (5 Bataillone mit im ganzen 31 Kompagnien), dem Reserve-Infanterie-Regiment 255 und anderen Einzelformationen. - Als Einladehafen wurde Libau bestimmt.

Die Russen hatten mit einer Unternehmung gegen Oesel schon lange gerechnet; an der Befestigung der Insel war besonders in der letzten Zeit eifrig gearbeitet worden. Am stärksten war die Küstenverteidigung auf der Halbinsel Sworbe. Die Irbe-Straße zwischen ihr und dem Festlande wurde durch zwei schwere Batterien bei Zerel gesperrt. Der Eingang zur Tagga-Bucht wurde durch je eine schwere Batterie auf den Landspitzen von Hundsort und Ninnast geschützt, die Durchfahrt durch den Soëlo-Sund durch die Batterie Toffri auf Dagö und anscheinend eine weitere auf der Nordspitze von Pamerort verteidigt. Zahlreiche Flugabwehrbatterien sicherten die Küstenartillerie sowie die beiden Seeflugstationen bei Arensburg und Papensholm. Ferner waren mehrere befestigte Feldstellungen gemeldet worden, so am Ost- und Westrand der Tagga-Bucht und namentlich bei Orrisar als Brückenkopf für den schmalen, 3 km langen Damm, der nach Moon führte.

Von Truppen war bekannt, daß ein Infanterie-Regiment mit schwacher Artillerie um die Tagga-Bucht gruppiert war, ein zweites auf Sworbe, und weitere Kräfte, mit stärkerer Artillerie, als bewegliche Reserve in der Gegend von Arensburg standen.



Skizze 19: Die Inseln Ösel, Dagö, Moon.

Die Russen schienen also mit einer Landung in der Tagga-Bucht oder auf Sworbe zu rechnen. Die Buchten am Rigaischen Meerbusen kamen hierfür aber nicht in Frage, solange die Irbe-Straße von den schweren Zerel-Geschützen beherrscht wurde. Der gegebene Ausschiffungsort für das Landungskorps war die tief in die Nordküste einschneidende Tagga-Bucht. Trotz den erkannten feindlichen Befestigungen wurde die Hauptlandung hier in Aussicht genommen. Sie mußte überraschend, d. h. mit Sonnenaufgang erfolgen. Dies bedingte, den Anmarsch durch die Minenfelder westlich Hundsort bei Nacht vorzunehmen und die zu steuernden Kurse durch umfangreiche Befeuerung festzulegen, die nach Land zu abgeblendet war. Zur Täuschung des Feindes sollte bei Kielkond und an der Westküste von Sworbe demonstriert werden.

Für die Teile des Landungskorps, die nicht mit dem ersten Transport übergeführt werden konnten, wurde Arensburg als Ausschiffungspunkt bestimmt, da angenommen wurde, daß zur Zeit ihres Herankommens die Hauptstadt der Insel bereits in deutschem Besitz sein würde. Durch baldiges Eindringen in den Rigaischen Meerbusen sollte die Flotte sodann das Vorgehen der gelandeten Kräfte gegen Orrisar und Moon mit allen Mitteln unterstützen und hierbei ihre rechte Flanke gegen feindliche Kriegsschiffe sichern.

Der Sonderverband plante ferner, gleichzeitig mit der Landung in der Tagga-Bucht durch den Soëlo-Sund in die Kassar-Wiek einzudringen und so den linken Flügel der gelandeten Truppen durch leichte Seestreitkräfte zu decken und den Übergang nach Moon von Norden her zu unterstützen. Vorbedingung hierfür war die Vernichtung der Batterien Toffri und Pamerort. Zur Fortnahme von Pamerort sollten bei Pocca etwa 150 Matrosen und eine Sturmkompagnie landen.[10]

Für die Operationen der verstärkten 42. Division war beabsichtigt, nach dem Ausladen genügend starker Kräfte in der Tagga-Bucht sofort in die Gegend östlich von Arensburg, also von vornherein gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes, und gleichzeitig mit schwächeren Kräften gegen die Halbinsel Sworbe vorzugehen. Um die von der Marine vorgeschlagene Landung südwestlich Pamerort auszunutzen, entschloß man sich, mit der Pocca-Abteilung noch zwei Radfahr-Bataillone und einen Zug Feldartillerie einzuschiffen und diese Truppen gegen die Straße Arensburg - Orrisar und gegen den Brückenkopf von Orrisar selbst anzusetzen. Der einzige nach Moon führende Rückzugsweg sollte dem Feinde so verlegt, die Gefangennahme der ganzen Inselbesatzung vorbereitet werden.

Die Zahl der feindlichen Seestreitkräfte, die zum großen Teil im Moon-Sund lagen, und die starken, niederzukämpfenden Landbefestigungen machten für den Transport eine starke Deckungsflotte notwendig. Ihr Rückgrat bildeten das III. und IV. Geschwader, die modernsten Großkampfschiffe der Hochseeflotte.

Als Transport-Flotte gelang es in überraschend kurzer Zeit 17 Dampfer in Größe von 1753 bis 11 515 Tonnen mit dem erforderlichen Troß zusammenzustellen. Im ganzen waren in zwei Staffeln überzusetzen: 24 596 Offiziere und Mannschaften, 8473 Pferde, 2490 Fahrzeuge, 40 Geschütze, 224 Maschinengewehre, 84 Minenwerfer, ferner Verpflegung für 30 Tage, Munition und Pioniergerät.

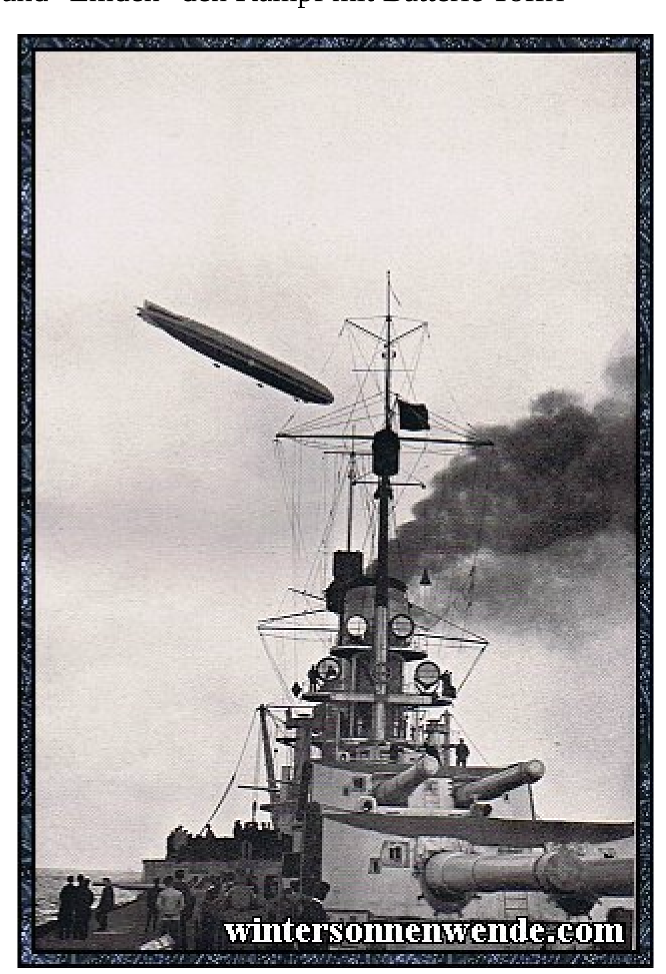
Um in der Tagga-Bucht schnell Truppen an Land werfen zu können, die die weiteren Ausladungen der Transport-Flotte zu decken und die Batterien von Hundsort und Ninnast zu nehmen hatten, bildete man einen besonderen Vortrupp, der auf dem III. Geschwader, auf Torpedobooten, dem Kleinen Kreuzer "Blitz" und zwei kleinen Dampfern eingeschifft wurde, - im ganzen 3600 Mann Infanterie mit Radfahrern und Maschinengewehren, aber ohne Pferde und Fahrzeuge.

Die Oberste Heeresleitung hatte den Wunsch, das Unternehmen möglichst noch im September durchführen zu lassen. Wider Erwarten zogen sich aber die vorbereitenden Minensucharbeiten in

die Länge, da die Witterung außergewöhnlich ungünstig war. Erst am 8. Oktober konnte daher der Befehl für die Einschiffung erteilt werden.

Am 11. Oktober setzte sich die versammelte Flotte gegen Ösel in Bewegung. Der Chef des Sonderverbandes und der Führer des Landungskorps befanden sich mit ihren Stäben an Bord des Panzerkreuzers "Moltke". Am folgenden Tage, 3 Uhr morgens, wurde vor der Tagga-Bucht Anker geworfen. Die Ausschiffung der auf dem III. Geschwader übergeführten Truppen in die Barkassen und das Sammeln des Vortrupps vollzog sich in der Dunkelheit glatt und unter Vermeidung jeglichen Lichtschimmers. 4 Uhr 20 Minuten morgens lichtete die Flotte die Anker und nahm die Bombardementsstellungen ein: das III. Geschwader zur Bekämpfung von Batterie Ninnast auf dem östlichen Flügel, das IV., ohne die nach dem Soëlo-Sund und nach Sworbe entsandten Schiffe, zur Niederhaltung der Werke von Hundsort auf dem westlichen Flügel. Das Flaggschiff "Moltke" stieß hinter dem Vortrupp langsam weiter nach der Tagga-Bucht vor.

5 Uhr 30 Minuten morgens begann die Landung des Vortrupps. Kurz vor 6 Uhr zeigte Kanonendonner aus Nordosten an, daß "Bayern" und "Emden" den Kampf mit Batterie Toffri aufgenommen hatten. Durch Funkspruch wurde jetzt die allgemeine Feuereröffnung freigegeben.



Unternehmung gegen Oesel.
Marineluftkreuzer klärt gegen Oesel auf.

Unter den Salven der schweren Schiffsgeschütze verstummte die Gegenwehr von Hundsort und Ninnast sehr bald. Der Transport-Flotte, die draußen, auf See, wartete, stand der Weg in die Tagga-Bucht offen. Bald nach 8 Uhr morgens begann sie mit dem Einlaufen und kaum zwei Stunden später mit dem Ausschiffen.

Inzwischen war die Landung des Vortrupps ohne erhebliche Störungen vor sich gegangen. Die gegen den Rücken der Batterien Hundsort und Ninnast angesetzten Sturmtrupps landeten schon kurz nach 6 Uhr und brachen dann schnell den feindlichen Widerstand. Bis 10 Uhr vormittags waren beide Batterien genommen.

Stellenweise bis an die Brust durch das Wasser watend, gingen die ausgebooteten Bataillone, erfolglos von russischer Feldartillerie beschossen, teils an der Ost-, teils an der Westküste der Tagga-Bucht an Land. Es galt jetzt, möglichst schnell die geplante Brückenkopfstellung um die Bucht herum zu erreichen, um so die Ausladung der Transport-Flotte für alle Fälle zu sichern. Der Widerstand wurde bald völlig gebrochen; mehrere Feldbatterien wurden genommen. Um die Überraschung und Verwirrung beim Feinde auszunutzen und möglichst schnell vorwärts zu kommen, entschloß sich General v. Estorff, die Bewegungen fortzusetzen, ohne die Ausladung der Artillerie, der Maschinengewehre, Minenwerfer, Patronenwagen, Feldküchen und Reitpferde abzuwarten. Wohl war es gewagt, die Infanterie ohne Unterstützung der anderen Waffen, ohne Reserven an Munition und Verpflegung in das unwegsame Wald- und Sumpfgebiet vormarschieren zu lassen, doch der Drang nach vorwärts beseitigte alle Schwierigkeiten. Nachdem die am Westrand der Tagga-Bucht gelandeten Truppen Kielkond und

Papensholm nach kurzem Gefecht genommen hatten, stand am 12. Oktober abends der Vortrupp in der allgemeinen Linie Tawi - Ristiküll - Kiddemets. Unter seinem Schutze wurde das Gros des Landungskorps ohne Zwischenfälle ausgeschifft.

Die Landung der auf Pamerort angesetzten Abteilung hatte bereits 7 Uhr morgens bei Pokka begonnen, nachdem "Bayern" und "Emden" die Toffri-Batterie zum Schweigen gebracht hatten und nachdem die Geschütze durch einen Landungstrupp der Marine gesprengt waren. Bei Pamerort wurde wider Erwarten kein Feind angetroffen. Das Radfahr-Bataillon I wandte sich nun sogleich südwärts gegen die von Arensburg nach Orrisar führende Straße, um Verwirrung in die rückwärtigen Verbindungen des Feindes zu bringen; Radfahr-Bataillon II und die Sturmkompagnie unter Hauptmann v. Winterfeld stießen nach Osten vor, um dem zurückgehenden Feinde zuvorzukommen, ihm den Rückzug nach Moon abzuschneiden und gleichzeitig zu verhindern, daß russische Verstärkungen über den Damm nach Ösel gelangten. Ernsthafter Widerstand wurde nicht gefunden; gegen Mitternacht wurden Brückenkopf und Damm besetzt.

Inzwischen war die Suchflottille durch den Soëlo-Sund in die Kassar-Wiek eingedrungen, war hier auf zahlenmäßig überlegene feindliche Seestreitkräfte gestoßen und hatte den Kampf mit ihnen aufgenommen. Im Süden der Insel betrieben die Aufklärungsschiffe erfolgreich die Minenräumarbeiten trotz dem Feuer der Zerel-Batterien.

Die Operationen des 12. Oktober waren also völlig planmäßig verlaufen - sowohl bei der Marine wie bei dem Landungskorps.

Da die zahlreich eingegangenen Fliegermeldungen mit Sicherheit auf den Rückmarsch des Feindes nach Moon schließen ließen, traten in der Frühe des 13. die Hauptkräfte der verstärkten 42. Division in zwei Kolonnen den Vormarsch in Richtung Orrisar an. Nachdem sie feindlichen Widerstand gebrochen und zahlreiche Gefangene gemacht hatten, gelangten sie abends bis Irrasse und Putla (nördlich und nordöstlich von Arensburg). Infanterie-Regiment 131 war vorher nach Süden abgedreht worden, um den Feind auf Sworbe abzuschneiden. Die Radfahr-Bataillone IV und V, die nördlich der Hauptkräfte angesetzt waren, erreichten auf grundlosen Wegen nur die Gegend von Laisberg und östlich. Das Radfahr-Bataillon I, das am Tage vorher aus der Gegend von Pamerort nach Süden vorgestoßen war, hatte heftige Einzelgefechte mit russischen Kräften zu bestehen, die Orrisar zustrebten; es konnte dem Gegner zahlreiche Beute abnehmen, ihn auch teilweise von der großen Straße nach Süden abdrängen, seinen Rückzug aber nicht dauernd verhindern.

Am Abend traf bei der Division die Meldung einer Patrouille ein, daß Arensburg frei vom Feinde wäre. Das noch in Reserve zurückgehaltene Radfahr-Bataillon wurde alsbald dorthin geschickt. Es erreichte die Stadt nach anstrengendem Nachtmarsch am folgenden Morgen und nahm dort einen Oberst, zwei Leutnants und 260 Mann gefangen. Die Hauptstadt der Insel war damit in deutscher Hand.

Hartnäckige und wechselvolle Kämpfe hatte die Abteilung Winterfeld am Brückenkopf von Orrisar zu bestehen. Nachdem sie eine größere Anzahl von zurückgehenden Bagagen genommen hatte, wurde sie von Mittag ab schwer bedrängt durch stark überlegene Abteilungen, die auf dem Rückmarsch von Arensburg herankamen und gleichzeitig durch andere russische Kräfte, die zur Unterstützung der Ösel-Besatzung von Moon her den Damm zu überschreiten versuchten.

General v. Estorff, durch Flieger von diesen Kämpfen unterrichtet, befahl noch am späten Abend des 13. September für alle seine Truppen, mit Ausnahme des gegen Sworbe entsandten Regiments, den sofortigen, mit allen Mitteln zu beschleunigenden Weitermarsch auf Orrisar, um der gefährdeten Abteilung Winterfeld noch rechtzeitig zu Hilfe zu kommen und die Hauptkräfte des Feindes zum Kampfe zu stellen, bevor sie über den Damm nach Moon entkommen konnten.

Nur mit Sturmgepäck ausgerüstet, kaum verpflegt, ohne Nachtruhe, brachen die Truppen am 14. Oktober bald nach Mitternacht auf und strebten auf den denkbar schlechtesten Wegen vorwärts. Nach außerordentlich anstrengendem, fast 40 km langem Marsch erreichte die 65. Infanterie-Brigade am Abend die Gegend westlich Orrisar, als der Feind gerade zu erneutem Angriff gegen Winterfeld ansetzte, und griff mit dem vordersten Regiment sofort in das Gefecht ein. Den glänzenden Marschleistungen der deutschen Truppen blieb der Erfolg nicht versagt. Der Feind, am weiteren Ausweichen nach Moon verhindert und zum Kampf nach zwei Fronten gestellt, streckte am nächsten Tage die Waffen. Der Divisionskommandeur der 107. russischen Division, zwei Brigadekommandeure, zwei Infanterie-Regimenter mit dem gesamten Troß, Maschinengewehre und eine größere Anzahl Geschütze fielen in die Hand des Siegers. Nur wenigen hundert Mann war es gelungen, sich über den Damm zu retten, der unter dem Feuer der deutschen Torpedoboote gelegen hatte.

Inzwischen hatte sich auch auf Sworbe das Schicksal der Russen entschieden. Ein Infanterie-Regiment und eine Matrosen-Abteilung hatten sich ergeben; die Zerel-Batterien waren durch ihre Besatzungen zerstört worden.

Am 16. Oktober drangen die durch die Irbe-Straße vorgestoßenen deutschen Seestreitkräfte bis an den Südausgang des Kleinen Sundes vor. Im Norden hatten inzwischen die Torpedoboote erfolgreich gekämpft, den zahlenmäßig überlegenen Feind aus der Kassar-Wiek vertrieben und in den Moon-Sund zurückgedrückt. Die Insel Ösel war also von See umstellt und unbestritten in deutscher Hand.

Alsbald begannen die Vorbereitungen für den Übergang nach Moon. Am 17. Oktober kämpfte das III. Geschwader die Strandbatterien bei Woi und bei Werder, auf dem gegenüberliegenden Festlande, nieder; Woi selbst wurde durch eine Marine-Abteilung besetzt. Die russische Flotte mußte nach Norden abdampfen, nachdem ihr Linienschiff "Slawa" zum Sinken gebracht war.

Am Nachmittag bereits wurde ein Bataillon auf Torpedobooten nach der Westspitze von Moon übergesetzt, das dann sofort den Marsch nach Osten antrat. Unter diesem Druck räumten die Russen am nächsten Tage in aller Frühe den nördlichen Brückenkopf; der Damm zwischen Ösel und Moon war frei. Ohne Kampf besetzten die jetzt übergehenden deutschen Truppen Kuiwast. Zwei russische Infanterie-Regimenter und ein Todes-Bataillon waren auf Moon gelandet worden, um der bedrängten Besatzung von Ösel zu Hilfe zu eilen. Durch das schnelle Zupacken des Landungskorps, namentlich durch das tapfere Verhalten der Abteilung Winterfeld war ihnen dies verwehrt worden. Sie teilten das Schicksal der 107. Division, wurden an der Nordküste von Moon gestellt und streckten die Waffen.

Gemeinsame Erwägungen des General v. Kathen und des Admirals Schmidt hatten inzwischen zu der Erkenntnis geführt, daß nun auch die Besitznahme von Dagö noch notwendig wäre. Blieb diese Insel in Feindeshand, so bedeutete sie eine ständige Bedrohung Ösels. Besaß man sie, so lag der ganze Moon-Sund im Feuer der deutschen Küstengeschütze. Erst dann war die Herrschaft über den Rigaischen Meerbusen völlig gesichert, und gleichzeitig war ein Ausfalltor gegen den Finnischen Busen geschaffen und die Bedrohung der Estländischen Küste verstärkt. Am 14. Oktober wurde daher die Wegnahme von Dagö befohlen. Bereits am folgenden Tage konnte eine Marine-Abteilung an der Südspitze gelandet werden, der später ein Radfahr-Bataillon zu Hilfe kam. Am 18. Oktober wurde das Infanterie-Regiment 17 mit einer Feldbatterie übergesetzt, trat sofort den Vormarsch nach Norden an und säuberte bis zum 21. die Insel vom Feinde. Die Gefangenenzahl war hier verhältnismäßig gering; der Feind hatte die Möglichkeit gehabt, einen großen Teil seiner Truppen rechtzeitig nach dem Festlande zurückzuführen.

Die Gesamtbeute auf den drei Inseln betrug 20 130 Gefangene, 141 Geschütze (davon 47 schwere),

über 130 Maschinengewehre und zahlreiches anderes Kriegsgerät. Dies war deutscherseits unter tatkräftiger Mitwirkung der Flotte erreicht mit elf Infanterie- und fünf Radfahr-Bataillonen, d. h. mit nur etwa 10 000 Mann und zunächst nur drei Batterien!

8. Der Waffenstillstand.

Bei den Kämpfen im Spätsommer und Herbst, namentlich bei Riga und Jakobstadt, hatten sich manche russischen Truppenteile noch tapfer und zähe geschlagen. Die fortgesetzten Niederlagen aber, die sie erlitten, zerstörten den inneren Halt des republikanischen Heeres immer mehr. Wie im Lande, so rangen auch in der Armee zwei Gewalten um die Macht: die revolutionäre und die erhaltende. Der Zwiespalt erfaßte nicht nur die Mannschaften, sondern auch die Offiziere. Der eine Truppenteil war in der Hand der höheren Führer, der andere in der von Soldatenräten. Mehrfach wurden von den deutschen Beobachtern hinter den russischen Linien förmliche Gefechte verfolgt. Während an zahlreichen Stellen der Front fast völlige Ruhe herrschte, die der Propaganda der Mittelmächte zustatten kam, wurde an anderen die Gefechtstätigkeit lebhaft fortgesetzt.

Immer mehr gewannen aber jetzt die radikalen Elemente unter Leitung der bolschewistischen Parteiführer Lenin und Trotzki die Oberhand. Die Entrechtung der Offiziere schritt vor. Im ersten Drittel des November wurde die gemäßigte Regierung Kerenskis durch eine abermalige Revolution beseitigt. Die neuen Machthaber, die die Massen durch das Schlagwort "Frieden, Land und Brot" gewonnen hatten, setzten alles daran, zum schleunigen Abschluß eines Waffenstillstandes zu kommen. Sie förderten daher die Einzelverhandlungen von Divisionen, Korps und Armeen mit den Truppen der Mittelmächte.

Je nach den örtlichen Verhältnissen, Entfernung der beiderseitigen Stellungen voneinander, Art des Zwischengeländes usw., und je nach dem Einfluß der russischen Führer und ihrer Gegenwirkung waren die Erfolge verschieden. Zahlreich waren die Abschlüsse von Waffenruhe und örtlichem Waffenstillstand im Bereich der k. u. k. 1. und 3. Armee und zwischen Pinsk und Dünaburg. Zurückhaltender zeigten sich die Truppen der russischen Südwestfront, zwischen Dniester und Pinsk, und vor allem die rumänischen Verbände. Eine am 1. Dezember mit Bevollmächtigten der russischen Sonder-Armee (nördlicher Abschnitt der Südwestfront) in Kowel abgeschlossene Waffenruhe wurde bald wieder gekündigt; die Kündigung aber wurde von den russischen Front-Komitees nicht anerkannt. Mitunter versuchten auch russische Führer, mit Hilfe von Artillerie die Waffenruhe zu brechen. Noch Anfang Dezember lebte das Artilleriefeuer in Rumänien, Galizien, am Stochod und in der Gegend von Pinsk zeitweise auf; zu größeren Gefechtshandlungen aber kam es nirgends mehr. Ende November hielten bereits rund 20 russische Divisionen formell Waffenstillstand, und mit 30 anderen bestand Waffenruhe auf Grund mündlicher Vereinbarungen. Das Abrollen der für den Kampf in Frankreich bestimmten deutschen Truppen konnte damals bereits beginnen und wurde unablässig fortgesetzt.

Am 26. November hatte der neue russische Höchstkommandierende, der "Fähnrich" Krylenko, funkentelegraphisch angefragt, ob die deutsche Oberste Heeresleitung zum Waffenstillstand bereit wäre. Nach zustimmender Antwort überschritten die Unterhändler der Sowjet-Republik am 2. Dezember die deutschen Linien, um nach Brest-Litowsk, dem Sitze des Oberbefehlshabers Ost, geleitet zu werden. Hier wurde zunächst unter Hinzuziehung von Vertretern der verbündeten Mächte eine am 7. Dezember beginnende Waffenruhe von zehn Tagen geschlossen, und am 15. Dezember wurde der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. Dieser sollte nach Ablauf der Waffenruhe am 17. Dezember, 12 Uhr mittags, beginnen und 28 Tage, d. h. bis zum 14. Januar 1918, 12 Uhr mittags, andauern. Wurde er mit siebentägiger Frist nicht gekündigt, so lief er stillschweigend weiter.

Die Einstellung der Feindseligkeiten erfolgte in den Linien, die zur Zeit innegehalten wurden. Eine Räumung von Gebieten oder Abgabe von Waffen wurde nicht gefordert. Demarkationslinien wurden die beiderseitigen vordersten Hindernisse. Auf russischen Wunsch wurde an gewissen Übergangsstellen der Verkehr von Front zu Front zugelassen. - Die Vertragschließenden verpflichteten sich, während des Waffenstillstandes keine Truppen zur Vorbereitung einer Offensive bereitzustellen oder zu verschieben.

Bestimmungsgemäß sollte der Vertrag für sämtliche russische Fronten gelten. Da die tatsächliche Macht der Räteregierung aber nicht weit genug reichte, war es notwendig, in Rumänien und Kleinasien in Sonderverhandlungen einzutreten. Für die unter dem Oberbefehl des Generals Schtscherbatschew stehenden Truppen, zwischen Schwarzem Meer und Dniester, war mit russischen und rumänischen Bevollmächtigten nach vorher eingetretener Waffenruhe bereits am 9. Dezember der "provisorische" Waffenstillstand von Focsani mit 72stündiger Kündigungsfrist abgeschlossen worden.

Die Friedensverhandlungen mit den Russen begannen am 22. Dezember in Brest-Litowsk und zogen sich mit Unterbrechungen ergebnislos bis zum 10. Februar 1918 hin. Lenin und Trotzki benutzten die Zeit dazu, hinter der bisherigen Front unter Führung Krylenkos eine rote Armee zu bilden, den Bolschewismus zu festigen und über die Grenzen des russischen Reiches hinaus zu verbreiten.

Die Auflösung des alten russischen Heeres schritt inzwischen unaufhaltsam fort. Weite Strecken seiner Stellungen wurden überhaupt geräumt. Der zahlengewaltigste unter Deutschlands Feinden brach in kurzer Zeit vollständig zusammen. Ein Strom von ehemaligen deutschen und namentlich österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen ergoß sich aus Rußland über die Kampflinien zurück.

Die Ukraine, die sich von der Petersburger Regierung losgesagt hatte, setzte dem Abmarsch großrussischer Truppenteile bewaffneten Widerstand entgegen. Auch mit Rumänien kam die Sowjet-Regierung wegen des Abzuges russischer Streitkräfte in ernste Verwickelungen; rumänische Truppen übernahmen teilweise die verlassenen Stellungen, lieferten den Russen Gefechte und rückten in Bessarabien ein.

Trotz dieser für Rußland verzweifelten Lage stellte Trotzki unerhörte Zumutungen an die siegreichen Mittelmächte, und gleichzeitig suchte er mit allen Mitteln die revolutionären Gedanken in die Truppen und in die Arbeiterschaft seiner Gegner zu tragen. Die Verhandlungen mit ihm wurden von Tag zu Tag aussichtsloser. Dagegen kam es zu einer Verständigung mit den Unterhändlern der Ukraine, die von Deutschland und seinen Verbündeten als selbständiger Staat anerkannt wurde. Am 9. Februar wurde der Friedensvertrag mit ihr abgeschlossen, in dem beide Parteien auf Kriegsentschädigungen und Gebietsabtretungen verzichteten.

Trotzki erhob Einspruch und brach die Verhandlungen seinerseits ab. Er erklärte am 11. Februar "die Beendigung des Kriegszustandes", lehnte es aber ab, einen Friedensvertrag zu unterzeichnen. Die deutsche Oberste Heeresleitung zog die Folgerungen und teilte dem Rate der russischen Volkskommissare mit, daß sie den Waffenstillstand am 18. Februar mittags als abgelaufen ansähe.[11]

9. Der deutsche Vormarsch und der Friede von Brest-Litowsk.[12]

Im Bereich des Oberbefehlshabers Ost war seit Dezember 1917 die Heeresgruppe Woyrsch aufgelöst; ihr südlicher Abschnitt war zur Heeresgruppe Linsingen, ihr nördlicher zur Heeresgruppe Eichhorn getreten.

Da Österreich-Ungarn sich zunächst nicht zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten entschloß, traten Linsingen und Eichhorn am 18. Februar 1918 allein den Vormarsch an. Es handelte sich jetzt darum, Sowjet-Rußland mit Waffengewalt zum Friedensschluß zu zwingen, die Ukrainische Republik im Kampf gegen die Bolschewiken zu unterstützen und die von ihr den Mittelmächten zugesagten Getreidevorräte zu sichern.

Das Vorrücken erfolgte in breiter Front und mit großer Schnelligkeit. Widerstand wurde zunächst kaum gefunden. Wo Bahnen zur Verfügung standen, wurden sie in weitestem Umfange zur Vorbeförderung der Truppen ausgenutzt.

Schon am 18. Februar erklärte Trotzki sich durch Funkspruch bereit, den Frieden unter den von deutscher Seite gestellten Bedingungen anzunehmen. Der Oberbefehlshaber Ost antwortete auf demselben Wege, daß eine schriftliche Bestätigung dieser Bereitwilligkeit durch einen nach Dünaburg zu entsendenden Kurier notwendig wäre. Am 22. erschien dieser und nahm die deutsche Note mit den nunmehr verschärften Friedensbedingungen in Empfang.

Mit den Rumänen hatten bereits am 13. Februar Friedensvorbesprechungen in Focsani begonnen. Da ihre Vertreter aber nicht ermächtigt waren, den Frieden abzuschließen und die Besprechungen sich, ähnlich wie in Brest-Litowsk, unfruchtbar in die Länge zu ziehen drohten, hatte das Oberkommando Mackensen die Verhandlungen am 14. kurz abgebrochen. Am 22., also an demselben Tage, an dem die Russen die Note in Dünaburg in Empfang nahmen, trafen die bevollmächtigten Unterhändler der rumänischen Regierung in Focsani ein.

Zu dieser Zeit hatten die deutschen Truppen bereits die Linie Nowogradwolynsk - Minsk - Rjetschiza - Wolmar überschritten. Auf dem äußersten linken Flügel der 8. Armee war das Nordkorps des Generals Freiherrn v. Seckendorff von den baltischen Inseln her über den zugefrorenen Moon-Sund gegangen und in Estland eingerückt.

Unaufhaltsam ging der Vormarsch jetzt weiter. Er wurde auch noch fortgesetzt, als am 28. Februar die russische Friedensdeputation in Brest-Litowsk eingetroffen war und als am 1. März hier die Verhandlungen begonnen hatten. Nach wie vor wurde hauptsächlich an den großen Bahnen entlang und unter ihrer denkbar gründlichsten Ausnutzung vorgedrungen. Zuweilen kam es zum Kampf zwischen den beiderseitigen Panzerzügen. Ungeheure Räume wurden mit schwachen Kräften durcheilt. Die Beute an Kriegsgerät und an rollendem Material war außerordentlich groß.

Ende Februar entschloß sich nun auch die Wiener Regierung, der Ukraine in ihrem Unabhängigkeitskampfe beizustehen und ließ ihre Truppen in Podolien einrücken. In der Hauptsache fiel aber die Durchführung der Kämpfe in der Ukraine den deutschen Truppen der Heeresgruppe Linsingen zu. Deren 2. Kavallerie-Division nahm am 25. Februar Schitomir, wo sie sich mit ukrainischen Streitkräften vereinigte. Die Rada-Regierung, die infolge der Bolschewikenwirren schon ihr Ansehen verloren hatte, konnte sich in Rowno wieder einrichten. Nach heftigen Kämpfen mit tschechoslowakischen Verbänden rückten deutsche Truppen am 1. März in Kiew und Homel ein; der Südbahnhof von Kiew konnte erst einige Tage später genommen werden. Andere Kräfte Linsingens erreichten zusammen mit österreichisch-ungarischen Truppen den Knotenpunkt Zmerinka an der Bahn Tarnopol - Odessa,

Die Heeresgruppe Eichhorn nahm inzwischen Bobruisk, Borissow, Polock, Ostrow, Pskow, Rappin am Peipus-See, Dorpat und Reval, dessen Hafen die russische Flotte vorher verlassen hatte, und drang weiter nach Osten vor. Bei Pskow fanden Kämpfe mit roten Garden statt; im übrigen wurde nur selten auf Widerstand gestoßen. Deutsche, Letten und Esten begrüßten den Vormarsch mit Jubel; sie sahen in den deutschen Truppen die Befreier von den zuchtlosen Mordbanden der roten Garde. Dankgottesdienste wurden abgehalten, estnische Truppen unterstellten sich deutschem

Oberbefehl.

Durch das ununterbrochene Vordringen wurden die Beratungen in Brest-Litowsk außerordentlich abgekürzt. Am 3. März, 5 Uhr nachmittags, wurde der Friedensvertrag unterzeichnet, und am 16. wurde er von dem großrussischen Kongreß in Moskau ratifiziert.

Die Russen waren hiernach verpflichtet, ihre Truppen aus der Ukraine, Livland, Estland und Finnland zurückzuziehen. Alle diese Randvölker lagen im Kampfe mit den roten Garden, die die bolschewistische Regierung gegen sie vorgeschickt hatte, deren sie jetzt selber aber kaum noch Herr war. In ihrer Bedrängnis waren sie auf deutsche Hilfe angewiesen. - Wann mit dem bolschewistischen Groß-Rußland geregelte wirtschaftliche Beziehungen angeknüpft werden konnten, war bei dessen wirrer innerer Lage nicht abzusehen. Um so wichtiger war es für Deutschland, daß wenigstens in den abgetrennten Randstaaten bald geordnete Verhältnisse eintraten. Die von ihnen erbetene Hilfe mußte daher gewährt werden.

10. Die Besetzung der Ukraine und der baltischen Provinzen.[13]

In der Ukraine hatte sich eine bolschewistische Gegenregierung gebildet, die Verhandlungen mit den Mittelmächten anstrebte. Da diese mit der Zentral-Rada Frieden geschlossen hatten und mit ihr verbündet waren, wurde nicht darauf eingegangen. Der Vormarsch wurde über Kiew hinaus fortgesetzt; die Rada konnte am 7. März dorthin übersiedeln.

Österreichisch-ungarische, durch deutsche Bataillone verstärkte Truppen gingen von Zmerinka längs der Bahn gegen Odessa vor. Es kam zu harten Kämpfen mit Streitkräften des Generals Murawiew, der die bolschewistischen Truppen in Bessarabien und in der Ukraine zusammengefaßt hatte und gleichzeitig gegen die Mittelmächte, gegen die Rada und gegen die Rumänen Krieg führte.

Zur Unterstützung der Operationen auf Odessa wurde es notwendig, Truppen der 9. Armee durch die Moldau rücken zu lassen. Als die Verhandlungen hierüber von den Rumänen verschleppt zu werden drohten, wurde ihnen der Waffenstillstand gekündigt, und sofort wurde der Zweck erreicht. Am 5. März wurde der vorläufige Vertrag von Buftea unterzeichnet und der Waffenstillstand dadurch verlängert. Dem Vertrage gemäß begann am 8. März die Durchfahrt deutscher Truppen unter Oberst Vogel auf Kraftwagen durch die Moldau über Bendery in Richtung Odessa, sowie gleichzeitig die Räumung der noch von den Rumänen besetzten Teile Österreich-Ungarns. In Bessarabien wurde demnächst eine Demarkationslinie bestimmt, die durch Mohilew am Dniester ging und die rumänischen von den k. u. k. Truppen trennen sollte.

Die Streitkräfte Murawiews wurden in harten Kämpfen geworfen. Am 13. März rückte Oberst Vogel von Westen, bald darauf die Verbündeten von Nordwesten her in Odessa ein. Die Bolschewisten flüchteten auf Kriegsschiffen nach Sewastopol.

In der zweiten Hälfte des März wurden die Hafenstädte Nikolajew und Cherson genommen. In Nikolajew wurde ein Aufstand schnell und entschlossen unterdrückt. Cherson ging zeitweise an die Bolschewisten verloren, wurde aber am 5. April wiedergenommen.

Die Ereignisse der letzten Wochen machten eine Änderung der Befehlsverhältnisse an der gesamten Ostfront notwendig. Die Heeresgruppe Eichhorn wurde aufgelöst; die 8. Armee, Armee-Abteilung D und 10. Armee wurden unmittelbar dem Oberbefehlshabers Ost unterstellt.

Die ehemalige Heeresgruppe Linsingen wurde vom Feldmarschall v. Eichhorn übernommen, der

sein Hauptquartier in Kiew nahm. Ihr fiel die militärische Verwaltung des größeren, nördlichen Teils der Ukraine und der Gouvernements Taurien und Krim zu.

Südlich an die Heeresgruppe Linsingen hatte zuletzt die selbständige k. u. k. 2. Armee angeschlossen und weiter südlich die Heeresgruppe Koeweß mit der k. u. k. 7. und 1. Armee. Diese Verbände wurden aufgelöst. Das 2. Armee-Kommando wurde nach Odessa verlegt und übernahm das Österreich-Ungarn zugesprochene Verwaltungsgebiet, das den südwestlichen Teil von Wolhynien und die Gouvernements Podolien, Cherson und Jekaterinoslaw umfaßte. Bessarabien, das sich von der Ukraine losgesagt hatte, fiel auf seinen Wunsch an Rumänien. Inmitten des österreichisch-ungarischen Gebiets stand Stadt und Hafen Nikolajew unter deutschem Oberbefehl.

Die Heeresgruppe Mackensen blieb bestehen. Zu ihr gehörten nach wie vor die 9. deutsche und die 3. bulgarische Armee. Außerdem unterstand ihr das Generalkommando 52 in Nikolajew.

Im Bereich der nunmehrigen Heeresgruppe Eichhorn wurden außer den beiden Verwaltungsgruppen Wolhynien und Kiew vier Gruppen für die Fortführung der Operationen gebildet: Das Generalkommando XXXXI. Reservekorps (General v. Gronau) übernahm die Sicherung nach Norden, während das Generalkommando I (General Gröner, später General Mengelbier) und die Gruppe Knörzer nach Osten, das Generalkommando 52 (General Kosch) gegen Taurien und die Krim angesetzt wurden.

General Kosch sammelte seine Streitkräfte, die zum Teil von Constanza auf dem Wasserwege heranbefördert wurden, bei Borislaw und ging von dort über die Enge von Perekop vor, wo der Eingang in die Krim am 19. April erzwungen wurde. Am Tage vorher war auch Melitopol besetzt worden. Von hier aus wurde in südwestlicher Richtung über die Siwasch-Enge vorgegangen. Am 22. April fiel Simferopol in deutsche Hand. Heftiger Widerstand wurde nun aber noch geleistet von roten Truppen, die von Feodosia aus teils zu Fuß, teils auf Panzerzügen herankamen und die durch Matrosen der russischen Schwarzen-Meer-Flotte verstärkt waren. Nach deren Überwindung ging der deutsche Vormarsch planmäßig weiter. Am 1. Mai wurde Sewastopol und Jalta besetzt und im Hafen von Sewastopol der größte Teil der russischen Flotte genommen; nur zwei Großkampfschiffen und einigen Torpedobooten gelang es, nach Noworossijsk zu entkommen. Am 2. Mai fiel auch Kertsch in deutsche Hand; der Besitz der Krim war damit gesichert.

Korps Knörzer und I. Korps waren inzwischen weiter gegen die Ostgrenze der Ukraine vorgedrungen, um die Kohlenlager des Donez-Gebietes zu gewinnen. Am 1. Mai erreichte Knörzer Taganrog, eine Woche später Rostow am Don; das I. Korps hatte inzwischen Millerowo, nördlich davon, besetzt. Mit dem bei Nowo-Tscherkask im Kampfe mit Bolschewiken stehenden Kosaken-General Popow wurden freundschaftliche Beziehungen aufgenommen. Die Operationen im Osten waren damit im wesentlichen abgeschlossen; eine Demarkationslinie wurde verabredet. Im Norden hatte das XXXXI. Reservekorps schon vorher haltgemacht. Seine vordere Linie verlief über Bjelgorod - Sudza - Rylsk.

In der Ukraine hatten bisher auch polnische Verbände auf der Seite der Mittelmächte gestanden. Sie erwiesen sich als unzuverlässig und wurden daher entwaffnet. - Aus gefangenen russischen Soldaten ukrainischer Herkunft hatte man in Deutschland zwei Divisionen aufgestellt. Leider bewährten sich auch diese nicht. Sobald sie in ihre Heimat kamen, verfielen sie politisch radikalen Strömungen und mußten schließlich aufgelöst werden.

Die Leiter des ukrainischen Staatswesens hatten gleichfalls die Hoffnungen, die von deutscher Seite auf sie gesetzt waren, nicht gerechtfertigt. Sie waren weder imstande, geordnete Zustände im Lande zu schaffen noch die den Mittelmächten vertraglich zustehenden Getreidevorräte zu liefern. Eine Besserung trat ein, als am 29. April der energische Kosaken-Hetman Skoropadski die Regierung

übernahm, aber auch er hatte nicht den genügenden Rückhalt im Volke.

Zur wirklichen Ruhe kam es bei der Heeresgruppe Eichhorn auch nach durchgeführter Besetzung der Ukraine und nach Schaffen von Demarkationslinien nicht. Im Verlaufe des Sommers waren noch heftige Kämpfe zu bestehen. Sie hatten ihren Ursprung darin, daß die Friedensverhandlungen zwischen der Ukraine und Groß-Rußland sich ergebnislos hinschleppten und daß infolgedessen Unklarheiten über die Grenzen bestanden, ferner in der Unsicherheit, die durch die Reste der russischen Flotte im und am Asowschen Meere entstand und die zum Übersetzen deutscher Truppen von Kertsch nach der Taman-Halbinsel und zum Vorgehen auf Noworossijsk zwang, und schließlich in Aufständen im Innern des Landes, durch die Erfassung und Abbeförderung der für die Mittelmächte unentbehrlichen Getreidemengen erschwert wurden.[14] Durch energische Maßnahmen wurde die Stellung Deutschlands in der Ukraine allmählich befestigt.

Südlich des Schwarzen Meeres hatten nach Kündigung des Waffenstillstands auch die Türken den Vormarsch begonnen. Bis Ende März hatten sie ihr Land von den Russen gesäubert, und im Lauf des April besetzten sie die Gebiete von Batum und Kars, die ihnen im Friedensvertrag zuerkannt waren. Von hier aus waren sie bemüht, weiteren Einfluß im Kaukasus zu gewinnen. Ihr Streben nach gewinnbringender Ausnutzung der dortigen Rohstoffe ging aber gegen das Interesse der deutschen Kriegswirtschaft und rief daher deutsche Gegenmaßnahmen hervor.

In Estland besetzten am Tage nach der Unterzeichnung des Friedens von Brest-Litowsk, also am 4. März, deutsche Truppen noch Narwa und einige Tage später die Insel Nargön bei Reval. **Die baltischen Provinzen, die dem Deutschtum ihre Blüte verdankten**, waren damit völlig in deutscher Hand.

Den deutschen Generalkommandos und Divisionen der 8. und 10. Armee und der Armee-Abteilung D wurden bestimmte Bezirke unterstellt, in denen die Besiedelung des Landes, die Herstellung geordneter Verhältnisse und die wirtschaftliche Ausnutzung durchgeführt wurden. Gegen Groß-Rußland wurde ein Grenzschutz gebildet. Kämpfe waren nur noch mit einzelnen in Estland und Livland zurückgebliebenen Bolschewisten-Banden zu bestehen.

11. Die Kämpfe in Finnland.[15]

In Finnland, das schon am 8. Dezember 1917 seine Selbständigkeit erklärt hatte, war infolge der von Petersburg ständig unterstützten bolschewistischen Treibereien Ende Januar ein blutiger Bürgerkrieg ausgebrochen. Während der Süden in die Hände der roten Garden kam, bildete sich im Norden eine weiße Armee unter Führung des Generals v. Mannerheim, eines Finnländers aus schwedischer Familie, der im russischen Heeresdienst gestanden hatte.

Deutschland, von der rechtmäßigen finnischen Regierung wiederholt dringend um Hilfe gebeten, sagte zu, zumal es darauf bedacht sein mußte, seine Stellung im Osten weiter zu stärken und zu sichern. Im Februar hatte es zunächst das aus finnischen Freiwilligen gebildete 27. Jäger-Bataillon, das bei Riga eingesetzt gewesen war, mit Eisbrechern über den zugefrorenen Bottnischen Meerbusen nach Vasa geschickt. Als Stützpunkt für die künftigen deutschen Unternehmungen waren die Aalands-Inseln ausersehen. Nach diplomatischen Verhandlungen mit Schweden, das zum Schutze seiner Staatsangehörigen gegen den bolschewistischen Terror eine kleine Truppenabteilung dorthin gesandt hatte, wurde Anfang März das verstärkte Jäger-Bataillon 14 auf Eckerö gelandet.

Inzwischen sammelte sich in Danzig die "Ostsee-Division" unter General Graf v. d. Goltz. Sie wurde aus einzelnen Stäben und Truppenteilen zusammengesetzt, wie sie die Oberste Heeresleitung eben zur Verfügung hatte und wie sie sich für den in Finnland zu erwartenden Kleinkrieg gegen die

freischärlerischen roten Truppen besonders eigneten. Divisionsstab war der Stab der 12. Landwehr-Division. Als 95. Reserve-Infanterie-Brigade wurden zwei Jäger-Bataillone, Maschinengewehr-, Minenwerfer- und Radfahr-Formationen, als 2. Garde-Kavallerie-Brigade drei Kavallerie-Schützen-Regimenter mit Maschinengewehren und Minenwerfern zusammengefaßt. Die Artillerie bestand aus einer bayerischen Gebirgsabteilung und zwei schweren Batterien. Die Gesamtstärke einschl. der Aalands-Truppen betrug Ende März 368 Offiziere, 9077 Mann, 3432 Pferde, 18 Geschütze, 10 Minenwerfer, 97 schwere und 68 leichte Maschinengewehre.

Als Ausladehäfen waren ursprünglich Raumo und Mäntyluoto, an der Westküste Finnlands, in Aussicht genommen. Mit Rücksicht auf die Eis- und Minenverhältnisse entschied man sich aber später für Hangö.

Hier wurde, nachdem die Minensucher, durch Eisgang, Nebel und Sturm immer wider behindert, in langwierigem, mühevollem Wirken die Fahrstraße genügend freigelegt hatten, am 3. April 1918 gelandet. Die feindlichen Batterien leisteten keinen Widerstand. Die Stadt wurde nach kurzem Gefecht vom Feinde gesäubert. Wie in den baltischen Provinzen, so begrüßte auch hier die Bevölkerung die deutschen Befreiungstruppen freudig, überschüttete sie mit Blumen und feierte die Landung durch Dankgottesdienst.

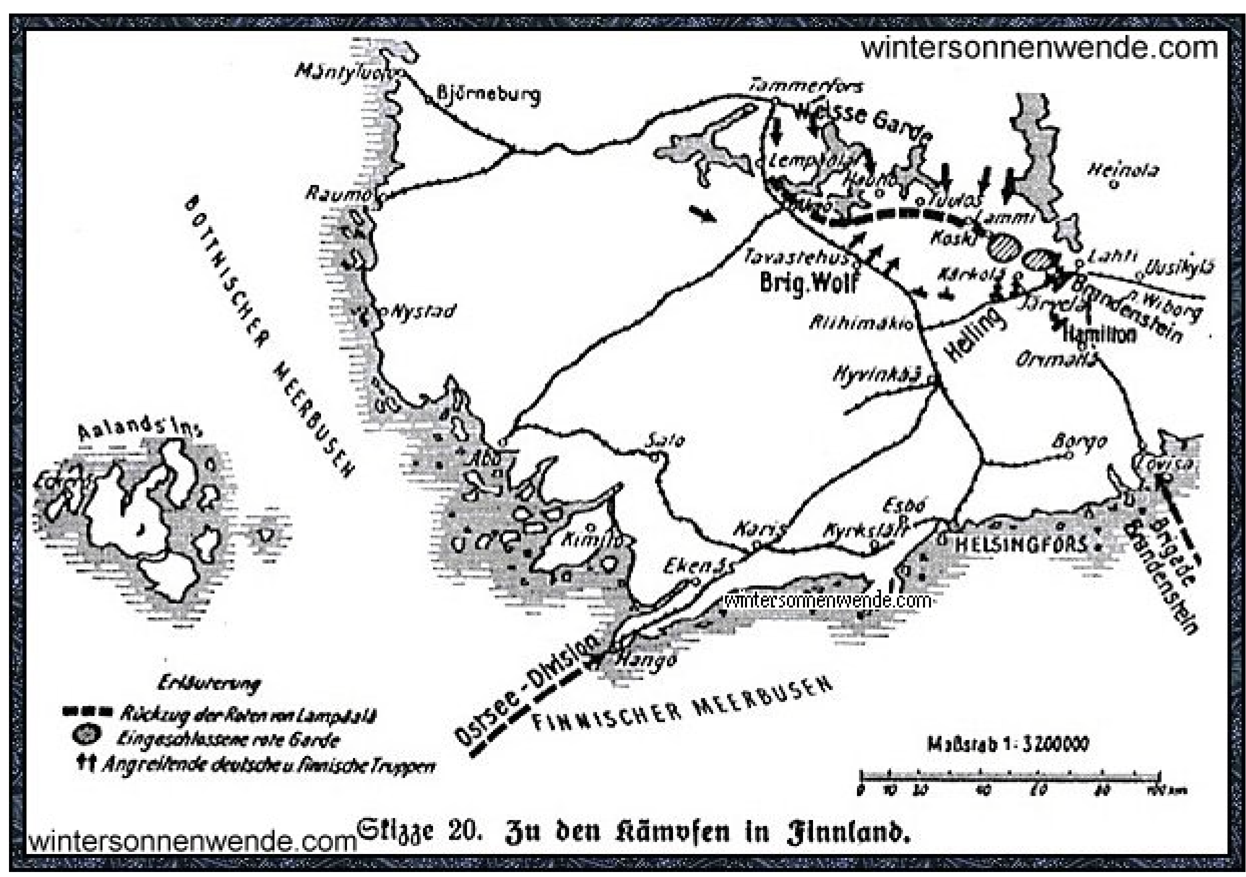
Die Absicht der Ostsee-Division war ursprünglich gewesen, zuerst mit den feindlichen Hauptkräften abzurechnen, die um Tavastehus - Tammerfors gemeldet waren und gegen die Mannerheims Truppen von Norden her in breiter Front vorgingen. Mit Rücksicht auf die bedrohlichen Nachrichten aus Helsingfors aber, wo zahlreiche Weißgardisten gefangengehalten wurden und wo täglich Waffen und Munition für die Roten aus Petersburg eintrafen, hatte die Oberste Heeresleitung die Befreiung der finnländischen Hauptstadt als erste Aufgabe gestellt.

Gemischte Aufklärungsabteilungen traten sofort nach der Landung den Vormarsch von Hangö nach Nordosten an. Schon am Abend des 3. April war Ekenäs in deutscher Hand, der Austritt der Division aus der dortigen Landenge gesichert.

Nach einem siegreichen Gefecht an dem Knotenpunkt Karis, wo die Roten von drei Seiten her mit den Bahnen Verstärkungen zusammengezogen hatten und wo auch ein roter Panzerzug eingriff, marschierte die Division unbekümmert um den mit der Masse auf Salo ausgewichenen Feind, über Kyrkslätt auf Helsingfors. Schwache Sicherungsabteilungen, die durch weiße Garde aufgefüllt wurden, behielten Karis und Ekenäs besetzt. Das Jäger-Bataillon 14 wurde, nachdem die Aalands-Inseln als Stützpunkt aufgegeben waren, nach Ekenäs herangezogen und bildete nun eine Reserve im Flanken- und Rückenschutz.

Nach Kämpfen gegen feindliche Sperrtruppen und Panzerzüge an den Seenengen gelangte die Division am 10. April nach Esbö und trat am folgenden Morgen gegen die stark ausgebauten Stellungen von Helsingfors an. Kurz vor Abschluß der Angriffsvorbereitungen erschienen feindliche Parlamentäre. Graf v. d. Goltz forderte bedingungslose Übergabe, sicherte den roten Führern für diesen Fall das Leben zu und gab bis 4 Uhr nachmittags Bedenkzeit. Unmittelbar nach Ablauf der Frist gingen Teile der Kavallerie-Brigade selbständig vor und fanden die erste Hauptverteidigungsstellung frei vom Feinde, der, wie sich später herausstellte, großenteils zur Volksversammlung abmarschiert war. Erst in den Vorstädten von Helsingfors stieß die Division auf nachhaltigen Widerstand. Am 12. April wurde der Feind in schweren Fels- und Waldkämpfen bis an und in die eigentliche Stadt zurückgedrängt. Verzweifelt suchte er sich jetzt zu wehren. Maschinengewehre schossen von Dächern und aus Kellern. Frauen nahmen, mit Gewehren bewaffnet, am Kampf teil. Die im Hafen eingefrorene russische Flotte verhielt sich auf Grund eines Vertrages, der mit ihren Unterhändlern in Hangö abgeschlossen war, neutral. Unter Mitwirkung des deutschen Geschwaders kamen bis zum Abend des 13. April Stadt und Festung vollständig in

deutschen Besitz. Ersatztruppen, die der Feind von Norden herangeführt hatte, wurden verlustreich abgewiesen.



Skizze 20: Zu den Kämpfen in Finnland.

Nachdem am folgenden Tage feierlicher Einzug und Empfang durch die Behörden stattgefunden hatte, wurde Helsingfors als Stützpunkt für die weiteren Operationen eingerichtet; die bisherige Etappenlinie über Hangö - Ekenäs ging ein.

Etwa gleichzeitig mit diesen Ereignissen errangen auch die finnischen Regierungstruppen wichtige Erfolge. Im Südwesten des Landes nahmen sie Abo, und von Norden her rückte Mannerheim in Björneburg und Tammerfors ein.

Das nächste Ziel war nunmehr die Vernichtung der feindlichen Hauptkräfte, die jetzt nordwestlich Riihimäki angenommen wurden. Die verstärkte 95. Brigade unter General Wolf trat am 19. April den Vormarsch nach Norden an und nahm nach heftigen Gefechten am 21. und 22. die wichtigen Eisenbahnknotenpunkte Hyvinkää und Riihimäki.

Inzwischen war eine von der 8. Armee entsandte gemischte Brigade unter Oberst v. Brandenstein bei Lowisa gelandet, war nach Norden vorgestoßen, hatte die für den Feind lebenswichtige Bahn Lahti - Wiborg bei Uusikylä unterbrochen, war aber durch überlegene feindliche Angriffe gezwungen worden, die Sprengstelle wieder freizugeben. Der Ostsee-Division unterstellt und von dieser unterstützt, ging die Brigade von neuem gegen die Bahn vor und nahm am 20. April Lahti im Sturm.

Graf v. d. Goltz hatte beabsichtigt, vor weiteren Operationen zunächst die Vereinigung der Brigaden Wolf und Brandenstein sicherzustellen. Am 23. April traf aber die Mitteilung ein, daß schon am folgenden Tage die finnischen Truppen aus der Linie Tuulos - Hauho - Lempäolä zum Angriff in südlicher Richtung vorgehen wollten; Mannerheim bat um Unterstützung in Richtung Tavastehus. General Wolf wurde nun alsbald dorthin vorgeschickt, Oberst v. Brandenstein wurde angewiesen,

durch Angriff den Anschluß an ihn zu suchen. Tavastehus wurde am 27. April nach mehreren siegreichen Gefechten von der Brigade Wolf genommen. Die Deutschen folgten dem fluchtartig nach Norden zurückgehenden Feinde und stellten in Tuulos die Verbindung mit Mannerheim her. Es kam dann aber zu harten, wechselvollen Kämpfen mit einem zahlenmäßig vielfach überlegenen Gegner, der aus der Gegend von Lempäolä nach Osten abmarschiert war. Ein Durchbruch nach Süden wurde ihm verwehrt, doch gelang es ihm, sich den Weg über Lammi zu bahnen. Die der Brigade Brandenstein bei Lahti gegenüberstehenden Kräfte, die in Richtung Wiborg durchbrechen wollten, wurden blutig abgewiesen.

Zur Einkreisung des Feindes wurden jetzt alle irgend verfügbaren Kräfte herangezogen. Brigade Brandenstein, unterstützt durch eine mit der Bahn nach Orimatlä herangeführte Abteilung unter Major Graf Hamilton sowie durch weiße Garde, ging am 30. April in nordwestlicher Richtung vor. Mehrere Bataillone und Batterien, teils von Tavastehus, teils von Helsingfors mit der Bahn nach Järvelä befördert, wurden unter Major Helling über Kärkolä nach Norden angesetzt. Die aus der Gegend Lammi - Tuulos nach Südosten und Süden führenden Straßen wurden durch Truppen der Brigade Wolf gesperrt. Von Norden her stießen allenthalben die Mannerheimschen Streitkräfte gegen die zurückgehenden roten Truppen vor. Die geplante Einkreisung gelang. Nachdem die Finnen am 2. Mai Koski genommen hatten, streckte der Feind die Waffen. Die Gesamtbeute während der Einschließungskämpfe belief sich auf 20 000 Gefangene, 50 Geschütze, 200 Maschinengewehre und zahlreiches Kriegsgerät.

Westfinnland war von dem roten Schrecken befreit. Im Osten des Landes war General v. Mannerheim inzwischen ebenfalls erfolgreich gewesen. Er hatte Wiborg genommen und das ganze Land bis zur russischen Grenze in seinen Besitz gebracht.

Die deutschen Truppen hatten sich durch ihre Leistungen die Anerkennung und Zuneigung der ganzen Bevölkerung erworben. In Hangö errichteten die Finnländer einen Gedenkstein, der das Relief eines deutschen Soldaten und folgende Inschrift trägt: "Deutsche Truppen landeten am 3. April 1918 in Hangö und halfen unserem Lande in seinem Kampfe um die Freiheit. Möge dieser Stein der späteren Nachwelt ein Zeuge unserer Dankbarkeit sein."

Auf Bitten der finnischen Regierung und des Generals v. Mannerheim wurde ein Teil der Ostsee-Division noch bis zum November im Lande gelassen. Unter diesem Schutze konnte Finnland seine erste staatliche Entwicklung festigen, trotz Bedrohung von außen, d. h. durch Sowjet-Rußland, mit dem noch kein Friede zustande kam, und durch England, das sich an der Murman-Bahn festgesetzt hatte.

Die finnische Armee wurde mit Hilfe deutscher Lehrmeister organisiert.

12. Die Ereignisse im Sommer und Herbst 1918.

Durch die Besetzung der Ukraine und der baltischen Provinzen sowie durch die deutsche Stellung in Finnland war die Macht der Sowjet-Regierung erheblich geschwächt. Im Laufe des Sommers wurde ihre Lage immer schwieriger. Gleichzeitig mit dem Verfall im Innern Rußlands riß sich ein Landesteil nach dem anderen von dem Riesenreiche los, teils aus eigenem Entschluß, teils unter fremdem Einfluß. Im Norden, an der Murman-Bahn und dann auch an der Dwina, südlich Archangelsk, bildete sich allmählich eine Art Kolonie der Entente. Im Süden erklärten sich weite Gebiete am Don und beiderseits des Kaukasus selbständig. Die Don-Kosaken, die in ihrem Kampf gegen die Sowjet-Truppen jetzt von General Krasnow geführt wurden, unterhielten Beziehungen zu den Deutschen. Weiter südlich kämpfte die unter englischem Einfluß stehende Freiwilligen-Armee des Generals Alexejew ebenfalls gegen die Bolschewisten. Von Persien her gingen die Engländer

nach Norden vor und nahmen Anfang August Baku, in das später Nouri, der Bruder Envers, mit türkischen Truppen eindrang. Tiflis, die Hauptstadt der georgischen Republik, sowie die Bahn Batum - Tiflis - Baku wurden von deutschen Abteilungen besetzt, die die wirtschaftliche Nutzbarmachung des Landes sicherzustellen hatten. In Sibirien verlor die Petersburger Regierung jede Macht. Japaner, Amerikaner und Engländer drangen vom Fernen Osten nach dem europäischen Rußland vor und brachten die sibirische Bahn in ihre Hand. Die tschecho-slowakischen Truppenverbände, die die Entente aus österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenen gebildet hatte, sollten eigentlich über Sibirien abbefördert und auf den französischen Kriegsschauplatz gebracht werden. Als die Ententemächte aber erkannten, daß sie mit der russischen Räte-Regierung nicht zusammenarbeiten konnten, nahmen sie offen gegen sie Stellung, hielten die Tschecho-Slowaken an und ließen sie vom Ural her über Samara in Richtung auf Moskau vorgehen. So geschwächt und von allen Seiten bedrängt, war Groß-Rußland in absehbarer Zeit nicht in der Lage, die Waffen gegen Deutschland wieder zu ergreifen.

Rumänien hatte am 7. Mai 1918 den Friedensvertrag von Bukarest unterschrieben, nach dem es acht Divisionen auflösen und einen Teil seines Kriegsgeräts den deutschen und verbündeten Truppen zur Bewachung übergeben mußte. Der Ratifikation wich es aus. Solange aber die anderen Fronten der Mittelmächte gehalten wurden, war es ihm unmöglich, den Kampf gegen sie wiederaufzunehmen.

Durch die deutschen Siege war also die Blockade im Osten durchbrochen; die Sorge, daß eine neue feindliche Front sich dort bildete, war gebannt. Trotzdem blieb Rußland für die Mittelmächte ein unheilvoller Feind. Die bolschewistischen Ideen, die von ihm aus in unermüdlicher Hetzarbeit verbreitet wurden, fanden Eingang bei den in den weiten Gebieten zerstreuten deutschen und verbündeten Truppen, in den Gefangenenlagern Sibiriens und des europäischen Rußlands, in der Heimat und in den Etappengebieten und untergruben schließlich den Kampfwillen und die Widerstandskraft von Volk und Heer.

Nach dem Zusammenbruch der bulgarischen Front wurde das Oberkommando Scholtz nach Rumänien verlegt, um unter der Heeresgruppe Mackensen den Donau-Schutz zu leiten. Aus dem Kaukasus und der Ukraine kamen Verstärkungen dorthin. Es machte sich jetzt aber fühlbar, daß erhebliche Teile des rumänischen Heeres bestehen geblieben und nicht entwaffnet worden waren. Als die Entente im November, kurz vor dem Waffenstillstand, Truppen von Bulgarien her über die Donau gehen ließ, trat Rumänien wieder offen auf ihre Seite und stellte dem Oberkommando Mackensen ein kurzfristiges Ultimatum zur Räumung der Walachei. Es wurde nicht beantwortet, hatte aber zur Folge, daß der für den 12. November beschlossene Abmarsch bereits am 10. abends angetreten wurde.

Der Ausbruch der Revolution in Deutschland untergrub bei den vielfach bereits bolschewistisch verseuchten Truppen derart die Manneszucht, daß es nicht gelang, nach Eintritt des Waffenstillstandes das Ostheer aus den weiten, besetzten Gebieten glatt und ordnungsmäßig zurückzuführen. Teile der am Schwarzen Meer liegenden Verbände kamen auf den ukrainischen Bahnen, deren Sicherungen den Angriffen feindlicher Banden nicht standhielten, nicht fort. Sie schifften sich in Nikolajew und in Odessa ein, wurden in Konstantinopel von der Entente festgehalten und völkerrechtswidrig in das Gefangenenlager von Saloniki geführt.

Bei den düsteren Bildern des Zusammenbruchs und des Rückzuges darf der Deutsche in seinen Erinnerungen aber nicht stehenbleiben. Trotz dem unglücklichen Ende muß er mit Stolz auf die ruhmvollen vier Kriegsjahre zurückblicken, in denen es der Tapferkeit und der Hingabe der Osttruppen und der Umsicht ihrer Führer gelang, sich gegen die zahlenmäßig vielfach überlegenen Russen und ihre Verbündeten siegreich zu behaupten, das stärkste Heer der Welt durch fortgesetzte Schläge zur Auflösung zu bringen und ihre Waffen bis an die östlichen Gestade des Schwarzen Meeres, an den Don, weit über Kiew hinaus, nach Narwa und zur Unterstützung von Finnlands

Freiheitskampf nach Helsingfors und weiter nach Osten und Norden zu tragen.

Anmerkungen:

1 [1/288] Vergleiche hierzu **Band II, Neunter Abschnitt: "Der Feldzug gegen Rumänien"**. ...zurück...

2 [1/289] Vergleiche hierzu **Band II, Neunter Abschnitt: "Der Feldzug gegen Rumänien"**. ...zurück...

3 [2/289] Vergleiche hierzu auch **Band V: "Der österreichisch-ungarische Krieg"**, Skizze 13. ...zurück...

4 [1/291] Vergleiche hierzu **Band V: "Der österreichisch-ungarische Krieg"**, **13. Abschnitt, "Der Krieg im Osten"**, **Unterabschnitt "Die große Entlastungsschlacht in den Karpathen"**. ...zurück...

5 [1/309] Ausführlichere Angaben über die k. u. k. 7. Armee siehe **Band V, Textskizze auf Seite 382** und **Seite 398 bis 400**. ...zurück...

6 [1/311] Vergleiche **Band V, Seite 402 ff**. ...zurück...

7 [1/312] Siehe **Seite 28** und **310**. ...zurück...

8 [1/315] Hierzu **Skizze 15** auf Seite 292. ...zurück...

9 [1/323] Über die Mitwirkung der Flotte siehe **Band IV Seite 178 ff**. und **Band [7], Abschnitt 4, Teil 2**, besonders **Seite 327 bis 335**. ...zurück...

10 [1/325] Über die Teilnahme der Marine siehe **Band IV *Seekrieg* Seite 178 ff**. und **Band [7], "Organisationen", Seite 327 ff**. ...zurück...

11 [1/332] Siehe **Band V: Der österreichisch-ungarische Krieg** **Seite 455 ff.: Die Zeit der Friedensschlüsse im Osten**. ...zurück...

12 [2/332] Hierzu **Skizze Seite 290**. ...zurück...

13 [1/334] Hierzu ebenfalls **Skizze Seite 290**. ...zurück...

14 [1/337] Über Ausnutzung der besetzten Gebiete siehe **Band [7], "Organisationen," Teil 2, Seite 41**. ...zurück...

15 [2/337] Über die Mitwirkung der Flotte siehe **Band IV, "Der Seekrieg", Seite 185 ff**. und **Band [7], "Organisationen," Teil 2, Seite 335/336**. ...zurück...

Kapitel 8:
Die deutschen Angriffe des Jahres 1918

Generalmajor Rudolf v. Borries

1. Der Angriffsentschluß.[1]

Angriffspläne.

Der Entschluß der deutschen Obersten Heeresleitung zum Angriff auf der Westfront im Frühjahr 1918 schien nach der Niederwerfung Rußlands eine Selbstverständlichkeit zu sein; er lag gleichsam in der Luft, war aber doch das Ergebnis tiefgründiger Erwägungen, die die eigenen innen- und außenpolitischen Verhältnisse, die Zustände bei den Bundesgenossen und bei den Gegnern sorgsamster Prüfung unterwarfen. Nach menschlichem Ermessen handelte es sich für Deutschland um die letzte Möglichkeit, den Krieg durch einen großen Schlag gegen die Hauptfeinde England und Frankreich zu beenden. Von Friedensmöglichkeiten war bei dem durchaus ablehnenden und überhebenden Verhalten der Ententestaaten keine Rede. Wenn Deutschlands Kraft nicht in Abwehr und Stellungskrieg, im Ringen mit Not und Hunger versumpfen sollte, mußte zur Tat geschritten werden, und diese Tat war in der Zeitspanne zwischen dem Zusammenbruch Rußlands und dem entscheidenden Eintritt Amerikas in den Krieg kein Akt der Verzweiflung, sondern wohlbegründet durch den Zuwachs an Kräften, den die Ostfront gewährte, durch das Gefühl der operativen Überlegenheit, durch die Stimmung im Heere und im Volke, die damals noch keine tiefgehenden Schäden erkennen ließ.

Militärisch sah sich Deutschland auf sich selbst angewiesen; denn die Beihilfe, die von den Bundesgenossen allein das innerlich widerstrebende Österreich-Ungarn durch 46 schwere Batterien mit geringem Schießvorrat gewährte, fiel nicht in Betracht. Der eigene Bestand an Truppen gestatte auch bei Zurechnung der Verstärkungen von anderen Kriegsschauplätzen der Obersten Heeresleitung nicht, aus dem Vollen zu schöpfen; wieder einmal mußte, wie so oft in der preußisch-deutschen Geschichte, mit knappen Mitteln Großes geleistet werden. Die Zahl der verfügbar zu machenden deutschen Divisionen überstieg nur um ein Geringes die Summe der entsprechenden französischen, englischen, belgischen, portugiesischen und amerikanischen Heereskörper, soweit letztere schon vorhanden und einsatzfähig waren; immerhin war das beiderseitige Kräfteverhältnis für Deutschland so günstig wie nie zuvor.

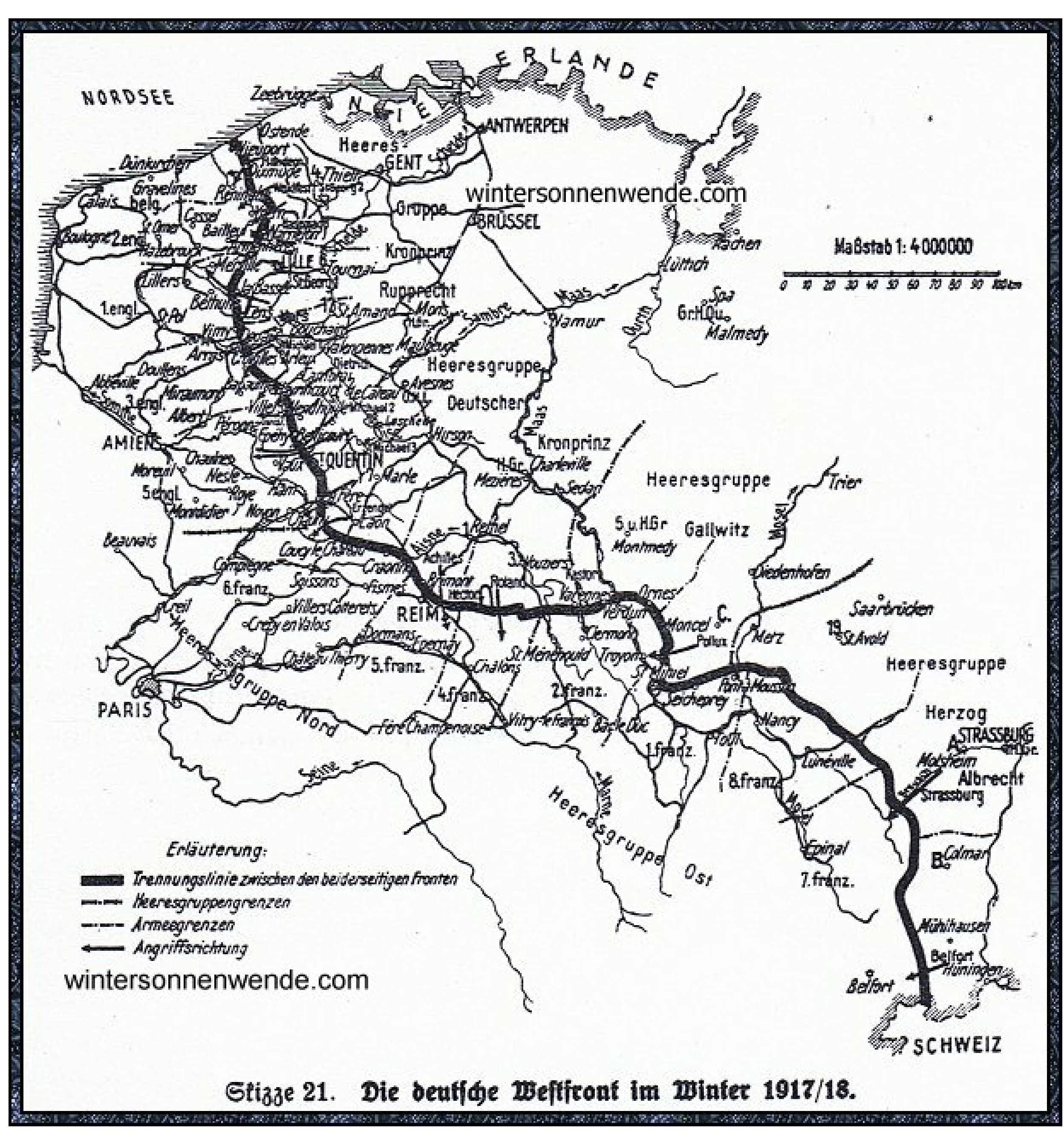
Der militärische Plan der Verwirklichung des Angriffsgedankens war kein Augenblickswerk, sondern machte eine lange Entwicklung durch, bis man überzeugt war, Gutes nicht mehr durch Besseres ersetzen zu können. Nachdem schon Erörterungen im Schoße der Obersten Heeresleitung vorausgegangen waren, kam die erste Anregung Anfang November 1917 von dem Oberkommando der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht,[2] das nach glücklicher Abwehr der großen englischen Offensive in Flandern darauf sann, dem Gegner einen vernichtenden Stoß zu versetzen. Es rechnete mit neuen Angriffsabsichten der Engländer, die die Notwendigkeit empfinden mußten, die flandrische Küste mit Zeebrügge, als Ausgangspunkt des Unterseekrieges, zu gewinnen, nahm für 1918 frühzeitige Versammlung der meisten britischen Truppen nahe der Küste an und wollte die taktisch und operativ ungefüge, hinter aufgesetzten Stellungen schlecht geborgene Masse durch überraschenden Angriff über die Lys- und Lawe-Niederung auf Bailleul und Hazebrouck von der Ententefront abschneiden, gegen das Meer drängen und so matt setzen. Die Schwierigkeiten dieses Unternehmens wurden nicht verkannt; sie bestanden in der Einengung des Operationsfeldes durch den Kemmel-Höhenzug im Norden, den La Bassée-Kanal im Süden, in der flachen und durch hohen Grundwasserstand beeinflußten Beschaffenheit des zu durchschreitenden Geländes, die den Beginn der Bewegungen keinesfalls vor Anfang April gestatteten.

Am 11. November 1917 kam General Ludendorff nach Mons ins Hauptquartier des Kronprinzen Rupprecht, wohin auch der Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, Oberst Graf v. d. Schulenburg, berufen war. Er gab bekannt, daß etwa 35 Divisionen und 1000 Geschütze für die große Offensive außer den im Westen vorhandenen Kräften verfügbar sein würden, stellte als Hauptgesichtspunkt auf, daß nur **ein** großer Schlag zu ermöglichen sei, daß er sich gegen die Engländer zu richten habe und wegen der amerikanischen Gefahr schon Ende Februar oder Anfang März geführt werden müsse. Gegen den Vorschlag der Heeresgruppe Rupprecht wurden zeitliche und örtliche Bedenken geltend gemacht und dafür eine Operation weiter südlich in der Gegend von St. Quentin empfohlen, um sich der Somme-Linie zu bemächtigen, Engländer und Franzosen zu trennen und den Hauptstoß gegen rechte Flanke und Rücken der ersteren weiter zu führen. Ein vorheriger großer Ablenkungsangriff bei Verdun, um die französischen Reserven zu fesseln, wurde zwar als wünschenswert und nützlich anerkannt, aber wegen Mangels an Kampfmitteln für unausführbar erklärt.

Durch diese Besprechung offenbarte die Oberste Heeresleitung den ihr selbst vorschwebenden Plan, der schließlich ausgeführt worden ist, wenn er auch vorläufig nur zur Prüfung gestellt wurde. In schattenhaften Umrissen ließ er die letzten Ziele des Feldherrn erkennen: die Somme in deutscher Hand über Amiens hinaus bis zur westfranzösischen Küste sollte die Abwehrflanke gegen die von Süden nach Norden herandrängenden Franzosen bilden, während nördlich von ihr die Engländer, in der Front und in der rechten Flanke von deutschen Kräften gefaßt, im Rücken umgangen, mit der Nordsee in der linken Flanke, endgültig niedergerungen werden sollten. War erst Englands Macht erlegen, dann konnte der Ausgang des Feldzuges gegen die Franzosen, deren Widerstand nur durch fremde Hilfe aufrechterhalten wurde, und die ohne den britischen Bundesgenossen schon längst am Boden gelegen hätten, nicht mehr zweifelhaft sein.

Die Besprechung des 11. November entfesselte den Wettstreit der beiden kronprinzlichen Heeresgruppen, die Ehre des kriegsentscheidenden Angriffs für sich zu beanspruchen. Schon am 12. November 1917 reichte Oberst Graf v. d. Schulenburg der Obersten Heeresleitung eine Denkschrift ein, in der er empfahl, nicht gegen die Engländer, sondern gegen die Franzosen den Hauptstoß zu richten, weil sich der Britenstolz eher dem Frieden zuneigen werde, wenn der Bundesgenosse eine Niederlage erlitte, als wenn er selbst - und zwar vielleicht nicht tödlich - getroffen würde. Er schlug Angriffe in und östlich der Argonnen und von St. Mihiel vor, die sich in dem Gelände südwestlich von Verdun die Hände reichen sollten, diese wichtige, heißumstrittene Festung mit ihren Verteidigern vom Körper Frankreichs abschneidend. Am 21. November machte die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht sowohl für den von ihr empfohlenen Angriff auf Bailleul - Hazebrouck wie für den Ludendorffschen Entwurf des Somme-Feldzuges eingehende Vorschläge, indem sie beider Operationen Vorteile und Nachteile gegeneinander abwog. Immer noch in der Voraussetzung, daß sich die Engländer frühzeitig in Flandern massieren würden, gaben sie ihrem Offensivgedanken den Vorzug, weil er den Hauptfeind auf kürzestem Wege entscheidend zu fassen gestattete und, sobald der geeignete, freilich späte Zeitpunkt zur Ausführung herangerückt war, geringere Geländeschwierigkeiten zu überwinden hatte und geringere Kräfte brauchte als der Stoß von St. Quentin. Das Lys- und Lawe-Gelände war nur in der nassen Jahreszeit ungangbar; im Raum von St. Quentin mußte jederzeit das wüste Sommeschlachtfeld und das Zerstörungsgebiet des deutschen Rückzugs von 1917 auf die Siegfriedstellung durchschritten werden. Beim Angriff St. Georg - mit diesem Decknamen wurde die über Frélinghien - Festubert auf Bailleul - Hazebrouck zu richtende Operation bezeichnet - glaubte man mit 40 Divisionen und 400 bis 500 schweren Batterien auskommen zu können, während der Bedarf für den an der Somme zu führenden Stoß bei seinen größeren operativen Ausmaßen allein für den Nordteil des Angriffs aus der Linie Quéant - Bellicourt gegen Bapaume auf 55 Divisionen und 600 schwere Batterien, für den Südteil aus der Linie Bellicourt bis zur Oise gegen Péronne und Ham auf 50 Divisionen und 600 schwere Batterien berechnet wurde.

Daß der Angriff nach dem Ludendorffschen Plan, der später den Decknamen St. Michael erhielt, bei St. Quentin auf schwache feindliche Stellungen stieß, wurde nicht verkannt, anderseits geltend gemacht, daß die nach Südwest gerichtete deutsche Frontlinie nördlich und südlich dieser Stadt der späteren Fortführung der Bewegungen gegen die Engländer im Norden nicht günstig sei. Schließlich wurde ein Angriff zwischen St. Georg und St. Michael auf die Loretto-Höhe und Arras erwogen, aber wegen der starken feindlichen Stellungen und der ungünstigen örtlichen Verhältnisse als besonders schwierig bezeichnet.



Skizze 21. Die deutsche Westfront im Winter 1917/18.

Skizze 21: Die deutsche Westfront im Winter 1917/18. [Vergrößern]

In den Überlegungen beider Heeresgruppen spielten auch Angriffe der Gegner eine Rolle, die dem eigenen vorausgehen oder ihm zur Entlastung des angefallenen feindlichen Teiles folgen könnten. Man war einig darin, daß die deutschen Truppen die Schrecken einer Materialschlacht nicht wieder auf sich nehmen dürften, sondern vor ihnen in rückwärtige Stellungen auszuweichen hätten. Das war auf der ganzen deutschen Front möglich mit Ausnahme des Raumes nordwestlich, nördlich und östlich von Verdun, weil hier die nahen eigenen rückwärtigen Verbindungen in Gefahr geraten konnten. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht sah die beste Lösung darin, daß die Engländer aus

ihrer Massierung in Flandern die ausweichende 4. deutsche Armee angriffen, um dann durch überraschenden Stoß über Bailleul und Hazebrouck von Südosten her vernichtend in Flanke und Rücken getroffen zu werden.

Im Anschluß an diese Denkschriften wurden die Vorarbeiten für den Westangriff weiter betrieben, ohne daß die Oberste Heeresleitung jetzt schon entscheidend Stellung nahm, wenn es auch nicht verborgen blieb, daß sie der Lösung durch die Somme-Offensive zuneigte. Noch aber ruhten alle Pläne auf unsicherem Boden, solange nicht im Osten tatsächliche Waffenruhe eingetreten war. Erst als am 15. Dezember 1917 die Einstellung der Feindseligkeiten in Brest Litowsk zwischen den deutschen und russischen Unterhändlern vereinbart wurde, bestand Sicherheit, im Westen mit so starken Kräften auftreten zu können, daß sich die Angriffsabsicht verwirklichen ließ. Inzwischen hatte sich aber durch neuere Nachrichten feststellen lassen, daß die bisher gültige Voraussetzung der englischen Truppenhäufung in Flandern nicht zutraf.

Leider war die Wirkung des Unterseekrieges nicht derart einzuschätzen, daß britische Lebensnotwendigkeit die Vernichtung des Ausgangspunkts der Unterseebootsstreifzüge unbedingt erfordert hätte. Vielmehr hörte man, daß die Ententemächte nach dem Ausfall Rußlands nicht angreifen wollten, bevor nicht durch den Hinzutritt starker amerikanischer Truppen eine große Überlegenheit geschaffen sei. Man mußte also damit rechnen, daß die feindlichen Reserven nicht irgendwo gesammelt, sondern hinter der ganzen Front verteilt standen, um je nach Bedarf verschoben zu werden. Durch diese Umstände schien der Angriffsentwurf St. Georg seine überragende Bedeutung zu verlieren, und bei dem vorzüglich angelegten feindlichen Eisenbahnnetz wußte man, daß jede Offensive in Kürze starke Reserven des Gegners auf sich ziehen würde, auch die von St. Quentin.

In drei Denkschriften an die Oberste Heeresleitung vom 15., 19. und 21. Dezember 1917 suchte sich die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht mit dieser Änderung der Voraussetzungen abzufinden. Da es ungewiß war, wo die feindlichen Reserven sein würden, kam es doppelt auf Überraschung an, um sie nicht schon vorher an die entscheidende Stelle zu locken. Das genügte aber nicht; damit sie nicht in überwältigender Zahl dem getroffenen Frontteil zuströmten, mußten sie an anderen entlegenen Punkten gebunden werden entweder durch vorausgehende Teilangriffe oder durch gleichzeitige Ablenkungsangriffe oder mindestens durch sichtbare Vorbereitungen für solche. Frühere gegnerische Offensiven auf die deutsche Front waren gerade deshalb ergebnislos gewesen, weil den deutschen Reserven Bewegungsfreiheit erhalten blieb. Noch immer wurde der Angriff St. Georg über die Linie Frélinghien - Festubert für besonders vorteilhaft gehalten, weil die Engländer in Flandern jedenfalls stark sein würden; er war durch einen Stoß gegen den vorspringenden Ypern-Bogen zu erweitern, um die dort stehenden englischen Truppen abzuschneiden, durfte aber nicht ausschließlich nach Norden weitergeführt werden, sondern mußte auch nach Süden die englische Front aufrollen. Ablenkungsangriffe gegen die Engländer bei Cambrai, gegen die Franzosen bei Verdun hatten ihn zu begleiten, wenigstens Vortäuschungen entscheidender Offensivstöße; auch wurde empfohlen, schon vorher an einzelnen Stellen in der Mitte der Gesamtfront den Gegner anzupacken.

Glückte der Durchbruch St. Georg, so konnten der offenen Stelle zur Vergrößerung und Vollendung des Sieges unbedenklich die gesamten deutschen Reserven zugeführt werden, weil auch der Feind alle Kräfte dorthin leiten würde, wo er sich schwer getroffen fühlte. Glückte der Schlag nicht oder drohte er in eine Materialschlacht auszuarten, so galt es schnell umzudisponieren und kurz entschlossen den Hammer an einem anderen Punkte niedersausen zu lassen, mit um so größerem Erfolge, als St. Georg die gegnerischen Reserven auf sich gelenkt haben werde. Hierfür kam neben anderen Stellen vor allem der Angriff St. Michael aus der Linie Quéant - Bellicourt - Oise gegen Bapaume - Péronne - Ham in Frage, obwohl angenommen werden konnte, daß sich gerade hier an der Naht zwischen den Engländern und Franzosen erhebliche rückwärtige Kräfte entgegenstellen

würden. Ähnlich wie im Ypern-Bogen konnten beim Angriff St. Michael im Cambrai-Bogen durch besonderen Vorstoß aus der Gegend von Pronville und Moeuvres starke englische Teile abgeschnitten werden.

Viererlei tritt aus diesen Erwägungen hervor: die scharfe Zuspitzung auf die Angriffe St. Georg und St. Michael; die Ausdehnung beider Angriffe auf vorspringende Frontteile des Feindes, die von Norden und Süden umfaßt werden konnten; die Betonung der Notwendigkeit, den Feind über die Angriffsstellen im Unklaren zu lassen und seine entfernten Reserven zu binden; schließlich der schleunige Wechsel der Angriffsstelle, wenn der erste Schlag nicht glücken sollte.

Während die Heeresgruppe Rupprecht schon Weisungen für die Bearbeitung der Angriffsentwürfe an die unterstellten Armee-Oberkommandos erließ, legte die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz am 26. Dezember 1917 der Obersten Heeresleitung einen neuen Plan vor, demzufolge die 3. Armee östlich von Reims einem französischen Angriff, mit dem man rechnen zu können glaubte, ausweichen sollte, um dann selbst, unterstützt von der westlich benachbarten 1. Armee, zum Gegenstoß und entscheidender Offensive überzugehen. So flossen an der Zentralstelle mannigfaltige Anregungen zusammen, die die Oberste Heeresleitung in Verbindung mit ihren eigenen Überlegungen zwar noch nicht zu endgültiger Bestimmung der Angriffsstelle, aber doch zu Festsetzungen veranlaßten, welchen Entwürfen nunmehr mit dem Ziele späterer Verwirklichung näherzutreten sei. Am 27. Dezember 1917 teilte der Chef des Generalstabes des Feldheeres den obersten Kommandobehörden mit, daß sich das Kräfteverhältnis an der Westfront Anfang Februar 1918 zugunsten der Deutschen verschieben werde. "Wir können im März angreifen, müssen aber jederzeit auf einen feindlichen Angriff gefaßt sein." Vorbereitet sollte werden:

bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:
a) Angriff auf den Ypern-Bogen (St. Georg 2), verbunden mit Durchbruch in der Gegend von Armentières (St. Georg 1);
b) Angriff auf die Loretto-Höhe und Arras beiderseits der Scarpe (Mars);
c) Angriffe über die Front der 2. und 18. Armee (St. Michael), und zwar
aus der Richtung Bullecourt auf Bapaume (St. Michael 1);
" " " nördlich von St. Quentin auf Péronne (St. Michael 2);
" " " südlich von St. Quentin und von La Fère auf Ham (St. Michael 3);

bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:
Ausweichen der 3. Armee (Hektor);
Gegenangriff der 1. Armee in der Champagne (Achilles);

bei der Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg:[3]
Angriff aus dem Breusch-Tale (Straßburg);
" im Sundgau (Belfort).

Außerdem waren im Entwurf zu bearbeiten von den Heeresgruppen Deutscher Kronprinz und Herzog Albrecht: Angriffe westlich und südlich von Verdun auf Clermont und Troyon (Kastor und Pollux).

Alle Vorbereitungen sollten am 10. März 1918 abgeschlossen sein.

Man sieht, der Köcher der Obersten Heeresleitung klirrte von Pfeilen; nicht für alle bestand die Aussicht, auf die Sehne des Bogens gelegt zu werden, am wenigsten für die eigens als Entwürfe bezeichneten Angriffe Kastor und Pollux, aber die ganze deutsche Westfront war nunmehr in Spannung gesetzt, weil in jedem Teile die Hoffnung erstand, daß von ihm der entscheidende Endkampf ausgehen werde.

Es begann eine überaus rege Tätigkeit in den Generalstabsstuben der Oberkommandos; nach allen Richtungen wurden die Angriffspläne beleuchtet und durchgeprüft, um der Obersten Heeresleitung die Grundlagen zu schaffen, auf denen der endgültige Entschluß und die Wahl der Angriffsstelle oder -stellen aufgebaut werden konnten.

Am 30. Dezember 1917 erweiterte General Ludendorff den Kreis der Betrachtungen durch Befehl an die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, festzustellen, ob auch die 7. Armee im Anschluß an den linken Flügel des Angriffs St. Michael mitwirken könne. Es handelte sich um einen Vorstoß aus der Linie La Fère - Fresne, der als Ablenkungsangriff das Waldgelände südlich der Oise bei La Fère und Chauny in deutsche Hand bringen sollte und zunächst mit dem Decknamen "St. Michael 4" später als "Erzengel" bezeichnet wurde.

Aus der Verteilung der Aufträge ergibt sich ohne weiteres, daß der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die Hauptlast der Arbeit, damit aber auch aller Wahrscheinlichkeit nach die Ehre des Angriffs selbst zugefallen war. Die Heeresgruppe gab die Aufgaben so weiter, daß die 4. Armee den Angriff auf Ypern (St. Georg 2), die 6. Armee den Durchbruch bei Armentières (St. Georg 1), ebenso den Angriff auf die Loretto-Höhe und Arras (Mars) zu bearbeiten hatte, während die 2. Armee mit dem Angriff auf Bapaume (St. Michael 1) und auf Péronne (St. Michael 2) befaßt wurde. Mit dem Angriff südlich von St. Quentin auf Ham (St. Michael 3) hatte sich die 18. Armee[4] zu beschäftigen, die am 27. Dezember 1917 zwischen die 2. und 7. Armee beiderseits von St. Quentin eingeschoben wurde.

Aus den einlaufenden Berichten der Oberkommandos konnte die Oberste Heeresleitung entnehmen, wie die örtlichen Kommandostellen die einzelnen Angriffspläne beurteilten. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht hielt St. Georg 1 für das aussichtsvollste Unternehmen, sah in St. Georg 2 nur eine Nebenhandlung und erklärte St. Michael besonders dann für vorteilhaft, wenn die englischen Hauptkräfte bereits weiter nördlich gefesselt wären; sie wich also von der bisherigen Beurteilung nicht ab.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz berechnete den Kräftebedarf für den Angriff Achilles östlich Reims, der als Gegenangriff nach vorherigem Ausweichen gedacht war, außerordentlich hoch, sah auch einen bedenklichen Nachteil darin, daß er von vorherigem Vorstoß des Gegners abhängig gemacht wurde, und empfahl jetzt selbst, darauf zu verzichten. Den Angriff Erzengel südlich La Fère hielt sie mit geringen Mitteln für durchführbar, meinte aber, daß die neugewonnenen Stellungen südlich von Chauny nicht lange zu halten sein würden, weil sie schlechter seien als die bisherigen am Westrande des großen Waldes von St. Gobain.

Die Heeresgruppe Herzog Albrecht glaubte dem Doppelangriff Kastor und Pollux beiderseits von Verdun keine feldzugentscheidende Bedeutung zuerkennen zu sollen und erachtete den Angriff Pollux mit dem Maas-Übergang südlich von Verdun für besonders schwierig. Von den im Elsaß geplanten Offensiven sah sie den Angriff aus dem Breusch-Tale (Straßburg) für erfolgversprechend an, maß ihm aber doch nur die Bedeutung einer Nebenhandlung zu, zumal da der Feldeisenbahnchef die Schwierigkeit bestätigte, große Kräfte überraschend vor der Einbruchsstelle zu vereinigen.

Entscheidung für den Angriff St. Michael.

Am 1. Februar 1918 schob die Oberste Heeresleitung zur Entlastung der Oberkommandos der 6. und 2. Armee ein neues Armee-Oberkommando mit der Nr. 17 ein, das die Front beiderseits der Scarpe übernahm.[5] Die 18. Armee trat von der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht zum Deutschen Kronprinzen über. Diese Maßnahmen standen in Verbindung mit der endgültigen Entscheidung für

den großen Schlag. Am 24. Januar 1918 wurde der Angriff St. Michael durch Heeresbefehl als die Unternehmung bezeichnet, die den Frühjahrsfeldzug mit dem Zwecke des Durchbruchs bis zur Linie Bapaume - Péronne - Ham einleiten sollte. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht hatte St. Michael 1 mit dem Ziel Bapaume durch die 17., St. Michael 2 nördlich des Omignon-Bachs mit dem Ziel Péronne durch die 2. Armee vorbereiten zu lassen, während der 18. Armee unter der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz St. Michael 3 südlich des Omignon-Bachs mit dem Ziele Ham zufiel. Der Angriffstag wurde auf den 20. März festgesetzt.

Nach erfolgtem Durchbruch sollten den Flügeln der vorgestoßenen Front mit kurzem zeitlichen Abstande zwei weitere Angriffe angehängt werden, die die vorherige Umgruppierung von Artillerie und Minenwerfern zur Voraussetzung hatten: der Angriff Mars südlich der Scarpe bei der 17. Armee, um durch Ausdehnung nach Norden den Sieg über die Linie Arras - Péronne hinaus vortragen zu helfen, und der Angriff Erzengel südlich der Oise bei der 7. Armee, der durch Besitznahme der Höhen östlich des Oise - Aisne-Kanals feindliche Reserven ablenken sollte. Die Ausdehnung des Angriffs Mars nach Norden über die Scarpe hinaus wurde vorläufig nicht beabsichtigt. Die Vorbereitungen für die Angriffe St. Georg 1 und 2 bei der Heeresgruppe Rupprecht sollten weiter gehen und Anfang April beendet sein. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz hatte die Vorarbeiten für die Unternehmungen Hektor und Achilles östlich von Reims flüssig zu erhalten und einen Angriff Roland über die Front der 3. Armee ohne vorausgehendes Ausweichen neu zu bearbeiten, der in Betracht kommen sollte, falls der Angriff St. Michael stecken bleiben sollte. Die Angriffe Kastor und Pollux bei Verdun wurden gänzlich aufgegeben, über den Angriff Straßburg keine neuen Bestimmungen getroffen. Anordnungen für Täuschungsangriffe und Demonstrationen an anderen Frontstellen blieben vorbehalten.

Am 27. Januar 1918 folgte der Befehl, daß bis zum 25. Februar hinter der Front 56 Angriffsdivisionen zur Ruhe, Ausbildung, Ergänzung und Ausrüstung bereitzustehen hätten, denen noch im Februar weitere Divisionen angeschlossen und die außerdem durch sieben von der Heeresgruppe Rupprecht verfügbar zu machende Divisionen vermehrt werden sollten.

Damit war nach sorgsamer Prüfung St. Michael als Schwinger des kriegsentscheidenden Angriffsschwertes auf den Schild erhoben. Für die Wahl, die der Obersten Heeresleitung von Anbeginn vorgeschwebt hatte, sind schwerwiegende Gründe ausschlaggebend gewesen: politische, um die Engländer zu treffen und von den Franzosen zu trennen; operative, um vor der Ankunft stärkerer amerikanischer Truppen schlagen zu können; taktische, um die Frontstelle des Gegners anzupacken, die am schwächsten schien. Dieser taktische Gesichtspunkt war von hoher Bedeutung; erst der taktische Erfolg konnte die strategische und politische Auswirkung des großen Angriffs herbeiführen. Die Oberste Heeresleitung folgte dem als wichtig und richtig erkannten Lehrsatz, daß die große Summe der Kräfte dorthin geworfen werden müsse, wo sie am leichtesten und schnellsten vorankäme. Sie wollte es mit einem großen Schlage nicht abgetan sein lassen; unmittelbar im Anschluß an ihn gedachte sie den Erfolg im Norden in der Richtung auf die Gegend nördlich von Bapaume zu erweitern und im Süden durch Verbreiterung der Angriffsfront feindliche - französische - Reserven von der Hauptentscheidung abzuziehen. Es war nicht viel, was für diesen Zweck geschehen konnte; ein großer Ablenkungsangriff in weiterer Entfernung vom Brennpunkt der Entscheidung, gleichzeitig mit dem Hauptstoße oder kurz vor ihm geführt, wäre wirksamer und förderlicher gewesen. Dazu aber reichten die Kräfte nicht, und die aufgezwungene Beschränkung prägte sich am deutlichsten darin aus, daß die Durchführung der Erweiterung und Verbreiterung von der Umgruppierung eines Teiles der Kampfmittel abhängig war.

Für den Fall, daß St. Michael nicht durchdringen sollte, hatte die Oberste Heeresleitung noch zwei Eisen im Feuer: St. Georg und Roland. Auch sie waren aber nur durchführbar durch Hinüberwerfen von Truppen und besonders der Artillerie von der St. Michaelfront an die neue Kampfstelle; die Strategie des großen Angriffs stellte sich als ein System von Aushilfen dar. Der Übertritt der 18.

Armee von der nördlichen zur südlich anstoßenden Heeresgruppe lehrt, daß die Oberste Heeresleitung mit zwei Kommandostellen arbeiten wollte; sie glaubte dadurch ihren Einfluß auf die Vorbereitungen und Operationen zu verstärken.

Der entscheidende Befehl der Obersten Heeresleitung war nur für die höchsten Kommandostellen bestimmt; nach wie vor sollte die Truppe über die Angriffsstellen im Unklaren bleiben, um den Ehrgeiz wachzuhalten, die Vorbereitungen allerwärts gleichmäßig zu gestalten, dem Feinde jeden Anhalt zu nehmen, wo er angesichts der umfassenden Vorarbeit auf deutscher Seite, die ihm nicht verborgen bleiben konnte, den wirklichen Stoß vermuten dürfe. Alle Maßnahmen, die mit dem geplanten Frühjahrsfeldzuge in Verbindung standen, wurden als Mobilmachungs- (Mob.-) Angelegenheiten bezeichnet, um sie aus der Masse der sonstigen Geschäfte hervorzuheben und ihre Geheimhaltung zu fördern. Indem die Heeresgruppe die ihnen übermittelten Weisungen nach unten mit Zusätzen weitergaben, entfesselten sie eine erstaunliche Arbeitsleistung bei den unterstellten Kommandobehörden, besonders den Armee-Oberkommandos, die mit Eindringlichkeit die Pläne des Angriffs in dem ihnen gegebenen Rahmen durchdachten und in Form gossen. Dabei schossen neue Gedanken, Besserungsvorschläge, Erweiterungsabsichten in üppiger Fülle empor, die sich nicht durchweg an das Maß der verfügbaren Kräfte banden und der Obersten Heeresleitung reichlich zu tun gaben, um die Entwürfe innerhalb der von ihr gezogenen Grenzen zu halten.

Am 26. Januar 1918 erläuterte die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht der 4. Armee die Aufgabe für St. Georg 2 dahin, daß die englischen Truppen im Ypern-Bogen durch gleichzeitige Vorstöße vom Houthulster Walde im Norden, von Gheluvelt und Warneton im Süden abzuschneiden und, wenn sie auswichen, mit möglichster Schädigung zu schlagen seien; der Angriff sei im Süden bis auf die Höhen westlich von Hollebeke, bei Wytschaete und Messines auszudehnen und habe im weiteren Verlauf auch die Kemmel-Höhe zu erfassen, um den Zusammenhang mit St. Georg 1 herzustellen. Außerdem seien Vorstöße bei Nieuport und Dixmude zu erwägen. Die 6. Armee hatte den Angriff St. Georg 1 über die Linie Armentières - Béthune mit dem Ziel des Durchbruchs auf Hazebrouck zu führen, um die englischen Flandernkräfte in Flanke und Rücken zu fassen und im Verein mit St. Georg 2 den englischen Nordflügel zu schlagen, im Anschluß daran Dünkirchen und Calais zu erobern, aber auch die Front des Gegners nach Süden aufzurollen. So wurde St. Georg immer noch als entscheidender Hauptangriff vorangestellt; hatte er nur zur Ablenkung im Falle des Hauptangriffs bei St. Michael zu dienen, so sollten mit den Angriffskräften auch die Ziele ganz wesentlich beschränkt, bei St. Georg 2 die Kemmel-Höhe unberührt bleiben, bei St. Georg 1 beiderseits von Armentières nur bis zur Lys führen. Dieser mit "Klein Georg" bezeichnete Angriff konnte für St. Georg 1 wegen der besseren Bodenverhältnisse auch im Raume zwischen dem La Bassee-Kanal und Lens vorgetrieben werden.

Der St. Michael-Angriff, der mit der 18. Armee von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz gemeinsam zu führen war, hatte den Durchbruch durch die feindliche Front, die Abschnürung der feindlichen Kräfte im Cambrai-Bogen und die Gewinnung der Linie Bapaume - Péronne - Ham - La Fère zur Aufgabe; innerhalb dieses Rahmens fiel der 17. Armee die Vorbereitung des Stoßes aus dem bei Croisilles vorspringenden Frontteile mit der Richtung auf die Gegend nordöstlich von Bapaume als St. Michael 1, der 2. Armee die Offensive aus der Linie Villers Guislains - Pontruet auf die Gegend nördlich von Péronne und Péronne selbst als St. Michael 2 zu; das Zusammenwirken der inneren Flügel beider Armeen ergab die doppelte Umfassung des Cambrai-Bogens. Die 17. Armee hatte außerdem den Mars-Angriff beiderseits der Scarpe in der Richtung auf Arras vorzubereiten, der nach St. Michael die Weiterführung des Stoßes über die Linie Arras - Péronne ermöglichen sollte. St. Michael 1 und 2 kamen mit geringeren Kampfmitteln und kürzeren Zielen auch als Ablenkungsangriffe für den Hauptangriff St. Georg in Frage (Klein Michael). Der Hauptangriff (St. Georg oder St. Michael) war in allen Teilen zeitlich einheitlich zu führen, Mars später als St. Michael nach der erforderlichen Truppenverschiebung, die Ablenkungsangriffe (Klein Georg oder Klein Michael) drei bis fünf Tage vor dem Hauptangriff, um die feindlichen Reserven

zu binden. Als Grundlage für die Kräftebemessung wurden 2 km Gefechtsraum für die Angriffsdivision angegeben; für den taktischen Durchbruch war mit zwei Treffen zu rechnen, im dritten Treffen sollten nur operative Reserven folgen. Die allgemeinen Vorbereitungen mußten am 1. März abgeschlossen sein; dann blieben etwa noch 14 Tage für den eigentlichen Aufbau der Unternehmung, die als engere Vorbereitungszeit bezeichnet wurde.

Diese Vielgestaltigkeit der Richtlinien bedeutete eine wesentliche Erweiterung des Angriffsprogramms der Obersten Heeresleitung und schob den Angriff St. Georg von neuem in den Vordergrund; auch war der Kräftebedarf höher berechnet, als die Oberste Heeresleitung zugestehen konnte. Die Heeresgruppe bestrebte sich auch weiterhin, in Besprechungen und Denkschriften darzutun, daß St. Georg vor St. Michael den Vorzug verdiene. Die ersten Angriffspläne der 4., 6. und 2. Armee, die noch auf Grund der Weisungen der Heeresgruppe vom 26. Januar 1918 ausgearbeitet waren, stellten gleichfalls St. Georg voran.

Demgegenüber wies General Ludendorff wiederholt - bei einer Besprechung in Mons am 3. Februar und durch Befehl vom 8. Februar 1918 - darauf hin, daß St. Michael 1, 2 und 3 mit nachfolgendem Mars- und Erzengel-Angriff als endgültige Grundlage anzusehen seien, und sprach sich am 10. Februar 1918 in abschließender Form über St. Georg dahin aus, daß dieser Angriff nur als zweiter Kampfakt in Betracht käme, wenn sich St. Michael festlaufen sollte. Man werde sich dann mit geringeren Kräften behelfen können, weil die feindlichen Reserven schon gefesselt seien. Es komme darauf an, beiderseits von Armentières in der Richtung auf Hazebrouck Raum zu gewinnen und die Engländer im Ypern-Bogen von Nordosten abzuschneiden. Auf dieser Grundlage sei weiterzuarbeiten.

Damit hatte St. Michael über St. Georg endgültig gesiegt. Es war gewiß nicht Ehrgeiz, daß die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht St. Georg als Hauptaktion immer wieder in Erinnerung brachte, denn sie war auch an St. Michael am meisten beteiligt; es war vielmehr die Überzeugung, daß der Stoß gegen und über Hazebrouck auf kurzer Operationslinie mit der Besitznahme der Küste von Dünkirchen und Calais einen sicheren und höchst bedeutungsvollen Erfolg über die Engländer erbringen würde. Demgegenüber traten zeitliche und örtliche Bedenken zurück. Gerade sie aber waren für die Oberste Heeresleitung ausschlaggebend, an der früher zu führenden und größer gearteten St. Michael-Unternehmung festzuhalten und von diesem Wege wurde nicht mehr abgewichen.

Am 10. Februar 1918 bedeutete die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht ihre Armee-Oberkommandos, daß es zweck- und nutzlos sei, die Kräfteanforderungen zu überspannen; am Tage darauf teilte sie der 4. und 6. Armee mit, daß St. Michael durchgeführt werden würde und St. Georg nur in Betracht käme, falls St. Michael nicht durchdringe. Die 4. Armee habe St. Georg 2 nach drei Richtungen vorzubereiten: durch den Stoß südlich des Ypernbogens auf die Höhen von Hollebeke, Wytschaete und Messines zur Unterstützung von St. Georg 1 (Hasenjagd), durch den Stoß nördlich des Ypern-Bogens zur Abschnürung der in ihm befindlichen englischen Truppen (Waldfest) und durch den Nebenangriff von Dixmude, um feindliche Kräfte abzulenken (Flandern 3); es sei zu prüfen, ob diese Unternehmungen mit einem Zuschuß von 12 bis 15 Divisionen gleichzeitig geführt werden könnten. Die 6. Armee habe den Angriff St. Georg 1 auf Hazebrouck zu richten; da sie nur mit einem Mehr von 20 Divisionen rechnen könne, müsse die Breite der Unternehmung namentlich im Süden beschränkt werden. Zur Täuschung der Gegner sollten die Vorbereitungen energisch betrieben werden und einige Zeit vor Beginn von St. Michael in Demonstrationen übergehen, die an die Stelle der bisher geplanten Ablenkungsangriffe Klein Georg zu treten hätten.

Bis zur Mitte des Februar legten die 17., 2. und 18. Armee ihre Angriffsentwürfe für St. Michael und Mars vor, so daß die Grundzüge für den beabsichtigten Verlauf des großen Schlages nunmehr erkennbar wurden. Die 17. Armee (St. Michael 1) wollte aus der Linie Fontaine les Croisilles -

Moeuvre vorbrechen mit dem rechten Flügel über Ecoust-St. Mein, mit der starken Mitte zwischen Riencourt und Inchy gegen die Höhen beiderseits von Bapaume, mit dem linken Flügel von Moeuvre über Hermies auf Ytres, um dort dem rechten Flügel von St. Michael 2 zur Abschnürung des Cambrai-Bogens die Hand zu reichen. Glückte der Stoß auf dem rechten Flügel, so wünschte sie die für Mars zurückgehaltenen Divisionen sofort einzusetzen, um noch mit dem ersten Angriffsschwunge zur Eroberung von Arras nach Norden abzuschwenken. Nur wenn der rechte Flügel steckenblieb, was nicht ausgeschlossen war, weil er die Flanke offen hatte, sollte Mars programmäßig nach einigen Tagen südlich der Scarpe gegen Arras losbrechen. Der Bedarf an Angriffsdivisionen wurde für St. Michael 1 auf 16 berechnet, von denen drei vorhanden waren, für Mars auf elf bei einem Bestande von vier Divisionen; mithin fehlten im ganzen 20 Divisionen.

Die 2. Armee (St. Michael 2) beabsichtigte aus der Linie Vendhuille - Bellenglise über die Linie Guislain - Omignon-Bach gegen Epéhy - Villers Faucon - Roisel - Vendelles - Vermand anzustürmen, um am zweiten Tage Sorel - Nurlu - Moislains - Péronne - Brie zu erreichen. Der Hauptstoß sollte über Roisel auf Péronne gehen; wichtig war der baldige Besitz der Höhen von Epéhy. Die Kräfte zwischen Cologne- und Omignon-Bach fanden beim Vorgehen leichtere Verhältnisse wie die nördlich des Cologne-Bachs; sie hatten nach Erreichung der Somme diesen Bach nach Norden zu überschreiten. Der rechte Flügel mußte vom Cambrai-Bogen, in dem sehr starke Kräfte angenommen wurden, abgesetzt bleiben und zur Abschnürung über Villers Guislains den Anschluß an den linken Flügel von St. Michael 1 gewinnen. Durch einen besonderen Nebenangriff "Dietrich" gegen die Linie Flesquières - Ribécourt - La Vacquerie sollten die feindlichen Truppen im Cambrai-Bogen gefesselt und von den Flanken der abschnürenden Teile abgezogen werden. Dem linken Flügel hatte vom Omignon-Bach eine Division gestaffelt zu folgen, weil damit gerechnet wurde, daß der rechte Flügel des südlich benachbarten St. Michael 3 nur langsam vorankäme. Der Mehrbedarf von Angriffsdivisionen belief sich auf 16; für Dietrich war noch eine Stellungsdivision einzuschieben.

Zur Erfüllung des Angriffs St. Michael 3 gedachte die 18. Armee beiderseits von St. Quentin vorzubrechen und am ersten Tage die Linie Beauvois - Vaux - Fluquières - Happencourt und den Crozat-Kanal zu erreichen. Sie rechnete damit, daß sie auf dem linken Flügel schneller vorankommen könne als auf dem rechten, und mit dem linken daher flankierende Einwirkung zugunsten des rechten haben werde, dessen Endziel die Somme von St. Christ bis St. Simon war. Am äußersten linken Armeeflügel sollte zur Täuschung des Gegners ein Vorstoß der dortigen Stellungsdivisionen aus der Gegend von La Fère auf Vendeuil und Travecy vorgeführt werden. Der Mehrbedarf an Divisionen belief sich auf 19.

Die Oberste Heeresleitung stimmte diesen Entwürfen im allgemeinen zu, beschränkte aber den Mehrbedarf für St. Michael 1 auf 15, für Mars auf vier Divisionen. Hinsichtlich des Angriffs Mars wies sie darauf hin, daß die Art seiner Führung nicht von der Entscheidung des Oberkommandos der 17. Armee abhängig sein könne, sondern von ihr selbst auf Grund des Ausgangs des ganzen St. Michael-Angriffs bestimmt werden müsse. Für die 18. Armee empfahl sie Starkmachung des rechten Flügels zum Zusammenwirken mit der 2. Armee. Über La Fère sei ein wirklicher Nebenangriff zu führen, für den sie einige Jäger-Bataillone als Verstärkung in Aussicht stellte; später wurde verfügt, daß die 7. Armee möglichst viel Divisionen über La Fère nachschieben solle, wenn der Angriff gut vorangehe.

Die Frage eines Zusammenwirkens der 2. und der 18. Armee gab noch Veranlassung zu eingehenden Erörterungen, da jede Armee geneigt war, das Vorwärtskommen des eigenen inneren Flügels von dem des Nachbarflügels abhängig zu machen. Nachdem festgestellt war, daß der linke Flügel der 2. Armee wahrscheinlich nur langsam vorwärts kommen werde, wurde der 18. Armee von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz bedeutet, daß sie ihren rechten Flügel selbst schützen und stützen müsse.

Daß sich der Angriff des linken Flügels der 18. Armee gegen den Crozat-Kanal unter Umständen mit diesem Ziele nicht begnügen dürfe, sondern beschleunigt darüber hinausstreben müsse, brachte die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz frühzeitig bei der Obersten Heeresleitung zur Sprache. Sie nahm eine Entlastungsoffensive französischer Reserven gegen St. Michael über die Linie Roye - Noyon an und wollte ihr durch Stoß über den Crozat-Kanal aus der Linie Jussy - Tergnier begegnen. General Ludendorff nahm hierzu keine Stellung.

Aus dieser Anregung der Heeresgruppe erhellt, daß sie dem Erzengel-Angriff, der St. Michael mit sehr beschränktem Ziel nach einigen Tagen links angehängt werden sollte, keine besondere Ablenkungswirksamkeit zutraute. Als Zweck dieses Stoßes bezeichnete die mit dem Entwurf betraute 7. Armee die Fesselung möglichst starker Kräfte, auch artilleristischer, die etwa versuchen könnten, aus der Gegend südlich der Oise in das Angriffsgelände der 18. Armee zu wirken; der eigenen Artillerie sollte die Beschießung des Geländes am Crozat-Kanal und in der Oise-Niederung erleichtert werden. Für den Vorstoß, der aus der Linie Servais - Fresne schwieriges Waldgelände durchschreiten mußte, um den Niederwald von Coucy zwischen Chauny und Coucy le Château in Besitz zu nehmen und zu halten, wurde der Kräftebedarf auf fünf Divisionen in erster und vier Divisionen in zweiter Linie berechnet; unter den letzteren befand sich die Stellungsdivision.

Angriff St. Georg als zweite Kampfhandlung.

Nach lebhaftem Meinungsaustausch und nach Beseitigung von Widersprüchen und Bedenken waren nunmehr die geistigen Grundlagen für den ersten großen Akt der Frühjahrsoffensive, St. Michael und Mars und Erzengel, geschaffen. Für St. Georg, der nach dem Erlaß der Obersten Heeresleitung vom 10. Februar 1918 im Falle, daß St. Michael nicht durchdringen sollte, als zweiter Kampfakt in Betracht kam, waren durch die 6. und 4. Armee inzwischen neue Entwürfe vorgelegt worden, die sich mit den beschränkenden Richtlinien der Obersten Heeresleitung in Übereinstimmung zu setzen suchten. Die 6. Armee bezeichnete als Zweck von St. Georg 1 den Vorstoß zwischen Armentières und La Bassée-Kanal in Verbindung mit dem Angriff der 4. Armee, St. Georg 2, der sich gegen die Höhen von Wytschaete, Messines und den Kemmel wendete. Nach taktischem Einbruch hatte St. Georg 1 die englischen Flandernkräfte in Flanke und Rücken zu fassen und den englischen Nordflügel mit der 4. Armee zusammen zu schlagen. Der rechte Flügel sollte hierzu Armentières von Süden nehmen, die Mitte sich des Höhengeländes von Locre und Godewaersvelde und der Gegend von Hazebrouck bemächtigen, um so in den Rücken des Gegners zu gelangen, der linke diente zur Deckung der linken Flanke der Entscheidung suchenden Mitte und hatte sich die Aufrollung der feindlichen Front nach Süden auf Lens vorzubehalten. Lys und Lawe waren am ersten Tage zu überschreiten. Nach durchschlagendem Erfolge wollte die 6. Armee drei Armeegruppen bilden, deren stärkste sich auf Dünkirchen und Gravelines zu wenden hatte, während die zweite die linke Flanke decken und die dritte als Armee-Reserve auf Aire folgen sollte.

Die 4. Armee sah es für St. Georg 2 als ihre Aufgabe an, starke feindliche Kräfte auf sich zu ziehen, die englischen Truppen im Ypern-Bogen abzuschnüren und den Angriff St. Georg 1 durch Vorgehen gegen und über die Höhen von Zillebeke, Hollebeke, Wytschaete und Messines zu unterstützen. Diese letzte Aufgabe (Hasenjagd) war die wichtigste, umfaßte auch die Eroberung der Kemmel-Höhe. Mit erübrigten Kräften kam der Ablenkungsangriff von Dixmude (Flandern 3) in der Richtung auf Reninghe an zweiter Stelle in Betracht; konnte er nicht gleichzeitig mit Hasenjagd geführt werden, so war die Angriffsrichtung deren Fortschreiten entsprechend mehr westlich gegen den Loo-Kanal zu wählen. An letzter Stelle stand der Angriff nördlich des Ypern-Bogens (Waldfest), der je nach dem Standhalten des Gegners entweder Poperinghe oder die Gegend südlich davon zum Ziele nehmen sollte.

Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht sah sich bei ihrer genaueren Kenntnis der Anschauungen

der Obersten Heeresleitung veranlaßt, die Entwürfe beider Armeen noch weiter zu beschränken, indem sie die Zahl der von der 6. Armee angeforderten Divisionen von 25 auf 20 herabsetzte und die 4. Armee darauf hinwies, daß von St. Georg 2 als gleichzeitiger Akt mit St. Georg 1 voraussichtlich nur Hasenjagd ins Auge gefaßt werden könne. Auch darüber ließ sie keinen Zweifel, daß die St. Georg-Operation nur mit der Artillerie und den sofortigen Hilfsmitteln zu führen sei, die nach Aufgabe der St. Michael-Unternehmung von der Somme zur Lys hinübergeworfen werden könnten. Die Oberste Heeresleitung erklärte sich nunmehr mit den Entwürfen einverstanden, betonte aber, daß bei St. Georg 2 der Angriff auf Zillebeke nach links bis Dickebusch ausgedehnt werden müsse, damit die wichtige Kemmel-Höhe nicht mit zu schmaler Front angegriffen würde.

So war auch St. Georg auf feste Füße gestellt, freilich nicht in der Kraftfülle, die ihm von seinen Befürwortern ursprünglich zugedacht war, auch nicht mit den weiten strategischen Zielen des ersten Planes; von der Eroberung von Calais war keine Rede mehr. Es ließ sich jetzt schon voraussehen, daß diese zweite Kampfhandlung, wenn sie verwirklicht werden sollte, nicht mit der gleichen Wucht und Macht geführt werden würde wie der bevorzugte St. Michael, dem frische und unberührte Kampfmittel im reichsten Maße zugewendet wurden, um den entscheidenden und durchschlagenden Erfolg sicherzustellen.

Täuschungsangriffe und Nebenhandlungen.

Mit St. Michael und St. Georg war aber der Offensivgedanke noch nicht zu Ende gedacht. Für das Gelingen von St. Michael mußte es von höchster Bedeutung sein, daß der Angriffsstelle nicht vorzeitig feindliche Reserven zugeführt wurden. Sie durften gegenüber Cambrai und St. Quentin erst dann erscheinen, wenn mindestens der tiefe Einbruch oder besser der taktische Durchbruch gelungen war, damit ihnen die überlegene deutsche Führung im freien Felde begegnen konnte. Die Mittel strengster Geheimhaltung und Verschwiegenheit, die Verschleierung durch die Ausdehnung der Vorbereitungen über die ganze deutsche Westfront, die Aussprengung irreführender Gerüchte konnten wohl den Erfolg haben, daß überschießende gegnerische Kräfte nicht schon vor dem Angriffstage bereit standen, um den deutschen Stoß abzufangen, verhinderten aber keinesfalls, daß sie allerwärts auf die Bahn gesetzt wurden, sobald die Tatsache des Schlages an der Somme erkannt war.

Dagegen konnte eigentlich nur ein Mittel helfen: der Angriff auf der ganzen Westfront gleichzeitig mit dem Hauptstoß St. Michael; er hätte sicherlich die feindlichen Reserven oder doch wenigstens den größten Teil von ihnen an die Frontteile gefesselt, hinter denen sie sich gerade befanden. Dieses Gewaltmittel war aber unmöglich; Kräfte und Kampfmittel reichten nicht einmal dazu, neben dem Hauptstoß einen wirklich eindrucksvollen Ablenkungsangriff an anderer Stelle zu führen. So blieb nur eine Aushilfe, die Vortäuschung von Angriffen an verschiedenen Punkten der Gesamtfront, um den Gegner wenigstens für eine gewisse Zeit über die Hauptkampfstelle im Unklaren zu lassen und ihn in der Verwendung der Reserven unsicher zu machen.

Diese Aushilfe hatte den Fehler aller Aushilfen; es war keine Gewähr vorhanden, daß die Täuschung lange vorhielt. Indessen konnte man doch einigermaßen mit der Angriffsfurcht der Gegner rechnen, von der die Wirkung zu erhoffen war, daß sich bei deutschen Offensivregungen an mehreren Stellen jeder Teil für den am meisten gefährdeten ansah und seine rückwärtigen Kräfte ängstlich festzuhalten versuchte.

Der Gedanke an solche Demonstrationen war schon bei den ersten Erwägungen der Frühjahrsoffensive entstanden; er wurde durch eigene Überlegungen der Obersten Heeresleitung und durch Vorschläge der Heeresgruppen ausgestaltet. Nördlich vom Angriffsgebiet an der Somme war die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht entschlossen, die als unausführbar erkannten

Ablenkungsstöße St. Georg 1 und 2 als Scheinangriffe durchführen zu lassen. Für die Front südöstlich von St. Quentin schlug die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz am 14. Februar 1918 einen großen Täuschungsversuch vor. Dem Feinde, den Franzosen, die durch eine große Offensive an der Somme kaum betroffen wurden, sollte ein umfassender deutscher Angriff aus der Champagne und aus dem Reichsland wahrscheinlich gemacht werden, der die Abschnürung von Verdun zum gedachten Ziele hatte; es war die Wiederaufnahme des Kastor- und Pollux-Gedankens in vergrößerter demonstrativer Form. Den Hauptstoß hatte die Heeresgruppe Herzog Albrecht aus dem Reichsland zu führen oder vielmehr vorzutäuschen; an dem Nebenstoß aus der Champagne sollten die 3. und der linke Flügel der 1. Armee beteiligt werden. Der linke Flügel der Heeresgruppe des General v. Gallwitz[6] war anzuweisen, mit dem rechten Flügel der Heeresgruppe Herzog Albrecht zusammenzuwirken.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz empfahl, vorher durch Durcheinanderarbeiten der Funken- und Erdtelegraphen mit widersprechenden Andeutungen auf der ganzen Westfront beim Gegner einen Zustand der Verwirrung herbeizuführen, dann aber 14 Tage vor dem großen Schlage an der Somme scharfe Hinweise zu geben, daß in der Champagne neue deutsche Verbände eingeschoben würden. Daran hätten sich das Einschießen von Artillerie und Minenwerfern sowie Lufterkundungen, gesteigerte Streiftätigkeit an der Front und der Ausbau der drahtlichen Verbindungen anzuschließen, dagegen sei der Fernsprechverkehr, wie vor Angriffen üblich, abzuschwächen. Im Hinterlande sollten Massenquartiere angesagt werden; auch die Täuschung der französischen Bevölkerung sei von Bedeutung. In den Rahmen der großen Scheinunternehmung paßte sich der Vorschlag der Heeresgruppe Gallwitz ein, im Bereich der 5. Armee einen Artillerieangriff auf die Nordfront von Verdun zu machen, der dem Feinde den Eindruck erwecken sollte, als stände ein neuer Ansturm auf diese für die Franzosen besonders empfindliche Stelle bevor.

Die Oberste Heeresleitung ging auf die Vorschläge der Heeresgruppen ein, änderte den der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz aber dahin ab, daß der gedachte Hauptstoß nicht von Osten, sondern von Norden her in der Champagne geführt werden solle. Unmittelbar darauf, am 18. Februar 1918, gab sie in einem Erlasse an die Heeresgruppenkommandos Richtlinien heraus, wie die Vortäuschung von Angriffen vor Beginn der Frühjahrsoffensive zu gestalten sei. Sie legte dem Scheinmanöver den operativen Gedanken unter, daß die Deutschen gegen die Engländer in der Verteidigung bleiben, die Franzosen angreifen wollten, und zwar mit dem Hauptstoße zu Beginn der zweiten Märzhälfte aus der Front der 1. und 3. Armee zwischen Reims und Varennes und durch die 5. Armee gegen die Nordostfront von Verdun, mit Nebenstößen aus der Südfront der 7. Armee an der Aisne, durch die Heeresgruppe Herzog Albrecht im östlichen Lothringen und im Elsaß. Für die Hauptdemonstration in der Champagne wurde die teilweise Benutzung des Angriffsentwurfs Roland, für die Nebenhandlung im Reichsland die des Angriffsentwurfs Straßburg anheimgegeben, womit wohl entschieden war, daß diese Pläne wenig Aussicht hatten, jemals zu scharfen Waffen in der Hand der Obersten Heeresleitung zu werden. An der englischen Front sollten die 4. und 6. Armee gleichzeitig erhöhte Gefechtstätigkeit vortäuschen.

Für diese Unternehmungen, die keine wirkliche Entscheidung suchten, mußten die Heeresgruppen mit eigenen Mitteln auskommen, nur die Heeresgruppe Gallwitz sollte für die Beschießung von Verdun einen Zuschuß an Artillerie erhalten. Da es darauf ankam, die feindlichen Reserven während des Kampfes an der Somme zu binden und in falsche Richtungen zu lenken, sollten die Täuschungsversuche ihren Höhepunkt in der zweiten Märzhälfte haben und darüber hinaus wirken. Sie konnten nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn Truppe und Bevölkerung sie für ernsthaft ansahen. Daher waren sie nicht nur äußerlich im Felde mit der Wirkung auf den Feind, sondern auch im Innern der Geschäftszimmer zu betreiben. Es kam auf enges Zusammenarbeiten aller Organe, sorgfältige Vorbereitung und geschickte Durchführung an, weil ungewandte Handhabung die Wirkung ins Gegenteil verkehren würde. Auf die Bevölkerung wurde besonderer Eindruck

dadurch vorgesehen, daß Abschiebungen ins Etappengebiet anzusagen waren. Der Erlaß schloß mit dem Hinweise, daß nach wie vor jeder Mann auf der ganzen Westfront wissen und aussprechen müsse, es werde bei ihm der entscheidende Angriff stattfinden. Auch sich selbst bezog die Oberste Heeresleitung in die große Täuschung ein, indem sie die Heeresgruppe Herzog Albrecht anwies, die Verlegung des Großen Hauptquartiers nach Straßburg in der üblichen, nicht auffälligen Art scheinbar in die Wege zu leiten.

In der zweiten Februarhälfte legten die Heeresgruppen ihre Entwürfe im Großen Hauptquartier in Kreuznach vor. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz plante, den gedachten Hauptstoß (Tantris) in der Champagne, einen Nebenstoß aus der Front Craonne - Brimont (Tristan) vom 1. März an durch Angriffsmaßnahmen deutlich werden zu lassen; am 20. März sollte der Höhepunkt erreicht werden. Die Heeresgruppe Gallwitz beabsichtigte, im ersten Märzdrittel die Artilleriewirkung auf dem Westufer der Maas zu steigern und dort fünf, auf dem Ostufer zwei Infanterieunternehmungen anzusetzen; in der zweiten Märzhälfte sollte der Scheinangriff auf die Nordostfront von Verdun erfolgen. Die Heeresgruppe Herzog Albrecht, bei der am 4. Februar ein neues Armee-Oberkommando mit der Nr. 19[7] zwischen die Armee-Abteilungen C und A in Lothringen eingeschoben worden war, wollte sofort mit der Offenbarung von Offensivabsichten im Rahmen des Entwurfs Straßburg anfangen, vom 1. März an Verdichtung und allmähliche Steigerung eintreten lassen. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht endlich beabsichtigte, bis zum 5. März die auf die Offensive gerichtete Tätigkeit auf der ganzen Front gleichmäßig zu gestalten und vom 5. März an die Maßnahmen für St. Georg stärker zu betonen als für St. Michael. Die Täuschungsversuche mit dem St. Georg-Angriff (Georgplan) sollten drei Tage vor St. Michael beginnen.

Die Oberste Heeresleitung stimmte allen Vorschlägen zu und ergänzte den der Heeresgruppe Herzog Albrecht für Straßburg dahin, daß die Vorbereitungen für das Scheinunternehmen erst am 19. März abschließen dürften. Nachdem sie für den 12. März und die anschließende Zeit ein allgemeines Verseuchungs- und Schwadenschießen auf feindliche Ortschaften und Verkehrspunkte auf der ganzen Westfront angeordnet hatte, erließ sie am 4. März folgenden endgültigen Befehl an die Heeresgruppen:

"1. St. Michael findet planmäßig statt;
2. Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Deutscher Kronprinz führen zu gleichen Stunden einen lebhaften Artilleriekampf auf den St. Georg- und Erzengel-Fronten;
3. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz setzt ihre Täuschungsversuche bei 7., 1. und 3. Armee bis zum 24. März - dabei erhöhte Artillerietätigkeit - fort;
4. Heeresgruppe Gallwitz läßt den Angriff auf Verdun erst am 22. März abflauen und hält vom 22. März abends an schwere deutsche Artillerie an der Bahn zum Abtransport bereit;
5. Heeresgruppe Herzog Albrecht vereinigt je nach Transportlage möglichst starke Artillerie im Rahmen von Straßburg auf der lothringischen Front zum Artilleriekampf vom 20. bis 24. März."

Befehle für St. Michael.

Für den planmäßigen Verlauf von St. Michael lag diesem letzten Befehl der 21. März als Angriffstag zugrunde, nicht der 20., wie ursprünglich durch den Befehl vom 24. Januar 1918 in Aussicht genommen war. Inzwischen war erörtert worden,wie der Stoß zeitlich am genannten Tage zu führen sei. Die Oberste Heeresleitung bestimmte am 1. März 855, später 940 vormittags als die Zeit des Infanterieeinbruchs; vorauszugehen hatte dreistündiges Wirkungsschießen gegen die befestigten Infanteriestellungen, und vor diesem stand zweistündiges Gasschießen gegen die feindliche Artillerie, für das wegen der Witterungsverhältnisse zeitlicher Spielraum nötig war. Um

der Überraschung willen verzichtete man also auf die tage- und wochenlangen Feuervorbereitung, wie sie früher namentlich bei den Gegnern zur Einleitung von Angriffen und Erschütterung des Verteidigers für nötig befunden wurde.

Unsicher blieb das Wetter der Jahreszeit entsprechend; die hohen Kommandostellen waren darin einig, daß der Angriff auch bei Nebel oder starkem Regen unbedingt am vorgesehenen Tage durchzuführen sei; sollte doch eine Verschiebung nötig werden, so war sie frühzeitig anzuordnen. Unsicher war auch, welche Verhältnisse der Angriff beim Gegner vorfinden würde. Die Beurteilung ging dahin, daß feindliche Kräfte gehäuft bei Ypern, Arras, vor Cambrai, am Chemin des Dames und ostwärts bis in die Gegend von Verdun standen; die schwächste Stelle glaubte man nach wie vor beiderseits von St. Quentin zu erkennen, also dort, wohin der Hauptstoß zielte. Sicherheit bestand ebensowenig über die Frage, welche Auffassung bei den Gegnern über die Richtung der deutschen Offensive gültig sei. Nachrichten aus dem Auslande legten die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die Engländer den Sturm an ihrer Front erwarteten, während sich die Franzosen gleichfalls als Ziel der deutschen Offensive betrachteten; in ähnlicher Weise sich selbst in den Vordergrund schiebend, glaubte von den benachbarten neutralen Staaten die Schweiz an einen Angriff im Sundgau, Holland an einen solchen in Flandern. Am häufigsten wurden die Gegenden von Verdun, Nancy und Toul als künftige Kampfstätten bezeichnet. Darüber aber, daß die deutsche Offensive bestimmt kommen werde, und zwar voraussichtlich schon im Februar, bestand anscheinend weder bei den Feinden noch bei den Neutralen ein Zweifel. Die politischen, militärischen und inneren Verhältnisse Deutschlands und seiner Verbündeten waren zu genau bekannt, als daß sich nicht die Überzeugung aufgedrängt hätte, Deutschland müsse handeln und schlagen.

Im ersten Drittel des März sah die Oberste Heeresleitung die Vorfragen für die Ausführung der Frühjahrsoffensive so weit als geklärt, die Vorbereitungen in dem Maße als gefördert an, daß der entscheidende Angriffsbefehl gegeben werden konnte. Diese vom 10. März 1918 datierte Anordnung lautete:

> "Seine Majestät befehlen:
>
> 1. Der Michael-Angriff findet am 21. März statt. - Einbruch in erste feindliche Stellung 9 Uhr 40 Minuten vormittags.
>
> 2. Heeresgruppe Rupprecht schnürt dabei als erstes großes taktisches Ziel den Engländer im Cambrai-Bogen ab und gewinnt nördlich des Omignon-Bachs bis zu seiner Einmündung in die Somme die Linie Croisilles - Bapaume - Péronne - Omignon-Mündung. Bei günstigem Fortschreiten des Angriffs des rechten Flügels (17. Armee) ist dieser über Croisilles weiter vorzutragen. Weitere Aufgabe der Heeresgruppe ist, Richtung Arras - Albert vorzustoßen, mit linkem Flügel die Somme bei Péronne festzuhalten und mit Schwerpunkt auf dem rechten Flügel die englische Front auch vor der 6. Armee ins Wanken zu bringen und weitere deutsche Kräfte aus dem Stellungskrieg für den Vormarsch frei zu machen. Sämtliche hinter der 4. und 6. Armee stehenden Divisionen sind hierfür eintretendenfalls unverzüglich heranzuziehen.
>
> 3. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz gewinnt zunächst südlich des Omignon-Bachs die Somme und den Crozat-Kanal. Bei raschem Vorwärtskommen hat die 18. Armee die Übergänge über die Somme und die Kanalübergänge zu erkämpfen. Daneben hat die 18. Armee sich bereitzuhalten, ihren rechten Flügel bis Péronne auszudehnen. Die Heeresgruppe nimmt Bedacht auf Verstärkung des linken Flügels der 18. Armee durch Divisionen der 7., 1. und 3. Armee.
>
> 4. Über 2. Garde-Infanterie-Division, 26. württembergische Infanterie-Division und

12. Infanterie-Division verfügt die Oberste Heeresleitung.

5. Über Mars und Erzengel behält sich die Oberste Heeresleitung je nach dem Stand der Operationen Entscheidung vor. Vorbereitungen sind ununterbrochen durchzuführen.

6. Die übrigen Armeen handeln gemäß Chef des Generalstabs des Feldheeres I 6295 geh. op. Mob. vom 4. März 1918.[8] Heeresgruppe Rupprecht deckt dabei den rechten Flügel der Mars-Michael-Operation gegen einen englischen Gegenangriff. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz weicht einem französischen Großangriff gegen 7. (ausschließlich Erzengel-Front), 1. und 3. Armee zunächst planmäßig aus. Bei Heeresgruppe Gallwitz und Herzog Albrecht behält sich die Oberste Heeresleitung Entscheidung über die bei einem französischen Großangriff zu treffenden operativen Maßnahmen oder über das weitere Wegziehen von Divisionen auf das Schlachtfeld vor.

gez. v. Hindenburg."

Im Gegensatz zu pomphaften Befehlen feindlicher Führer, die bei solchen Gelegenheiten den vollen Sieg und die Niederlage der verhaßten Deutschen schon im voraus verkündet hatten, sagte diese rein sachliche Weisung nichts über die letzten Absichten des Feldherrn, sondern steckte - im ganzen genommen - die Ziele für den ersten Akt der großen Handlung, den taktischen Durchbruch bis zur Linie Croisilles - Bapaume - Péronne - Somme südlich Péronne - Crozat-Kanal. Darüber hinaus erhielt nur der rechte Flügel, Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, Richtlinien für den anschließenden operativen Durchbruch: Vorstoß gegen Linie Arras - Albert, Erschütterung der englischen Front vor der 6. Armee; für den linken Flügel, Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, deutete lediglich die Bestimmung, daß die Somme- und Crozat-Übergänge zu erkämpfen seien, die Möglichkeit weiteren Vordringens an. Die Weisung an die 18. Armee, sich zur Ausdehnung ihres rechten Flügels bis Péronne bereitzuhalten, war geeignet, den linken Flügel der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, wo der Schwerpunkt lag, für die Fortführung der Operationen zu entlasten. Die Anordnungen bestätigten, daß der deutsche Vorstoß an der Somme abwärts von Péronne seine Begrenzung nach Süden finden sollte; das Angriffsobjekt waren die Engländer nördlich der Somme, die Franzosen südlich des Flusses sollten von der Hauptentscheidung ferngehalten werden, wozu unter Umständen die Offensive der 18. Armee aus der Linie Péronne - La Fère nötig werden konnte. Das entsprach dem ursprünglichen Grundgedanken des Frühjahrsfeldzuges.[9]

Die Oberste Heeresleitung wollte die Führung der Operationen in fester Hand behalten; auch der Mars-Angriff am äußersten rechten Flügel, der den Stoß gegen die Linie Arras - Albert einleiten sollte, blieb von ihrer Entscheidung abhängig. Sie legte die Hand auf die drei Divisionen, die für den Mars-Angriff hinter der Front der 17. Armee bereitgestellt worden waren (Ziffer 4 des Befehls). Der starke Wille bestand, alle noch verfügbaren Kräfte nördlich und südlich der Angriffsstelle zum Entscheidungskampf heranzuziehen; das konnte schwierige Lagen an anderen Stellen der Gesamtfront im Gefolge haben, wenn sich der Feind zu einem großen Entlastungsangriff aufraffte, was übrigens nur von den Franzosen vorausgesetzt wurde, die durch St. Michael kaum betroffen waren. Solche Lagen mußten überwunden werden, wo es ging, durch Ausweichen in vorbereitete rückwärtige Stellungen, wie dies die Verhältnisse auf der Frontstrecke zwischen Laon und den Argonnen gestatteten. Im übrigen war zu hoffen, daß die Angriffsvortäuschungen beiderseits des Brennpunktes nicht ganz ihren Zweck der Einschüchterung und Beirrung des Feindes verfehlen würden.

Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht erwirkte sich nach Eingang des Angriffsbefehls von der Obersten Heeresleitung zunächst die Zusicherung, daß die drei für Mars bei Bouchain zurückgehaltenen Divisionen rechtzeitig vor dem 21. März nach der Gegend südlich von Douai vorgeschoben werden sollten, um sofort zur Hand zu sein, wenn St. Michael 1 bei der 17. Armee

gut voranginge; nur zögernd gestand General Ludendorff diese Lockerung in der straffen Zurückhaltung seiner Reserven zu. Sie machte ferner geltend, daß sich die rechte Flügelgruppe der 17. Armee nördlich der Scarpe (Gruppe Vimy) dem Mars-Angriff anschließen, der Vimy-Höhen bemächtigen und daß sich auch der linke Flügel der 6. Armee südlich des La Bassée-Kanals in Bewegung setzen müsse, wenn die Erfolge des St. Michael-Mars-Stoßes den Erwartungen entsprächen. Das waren allerdings geeignete Mittel, um die Front der Engländer auch vor der 6. Armee endgültig ins Wanken zu bringen; daher fand diese Anregung die Zustimmung der Obersten Heeresleitung. Am 16. März faßte die Heeresgruppe alle schon erteilten Weisungen und noch zu treffenden Anordnungen wie folgt zusammen:

> **I. Michael-Armeen (17. und 2.)** Das erste Ziel von Michael 1 und 2 ist, den Engländer im Cambrai-Bogen abzuschnüren und einen großen taktischen Erfolg zu erringen. Hierzu ist rücksichtsloses Vordringen in einem Zuge soweit irgend möglich mit den inneren starken Flügeln auf Ytres (17.) und Equancourt (2.) erforderlich. 17. und 2. Armee gewinnen zunächst die Linie Croisilles - Bapaume - Péronne - Omignon-Mündung. Eine Trennungslinie kann hierfür erst nach dem Ergebnis der ersten Kämpfe bestimmt werden. Bis zum Erreichen der Linie Ytres - Equancourt gilt als Trennungslinie: Fortsetzung der bisherigen Armeegrenze über Westrand des Waldes von Havrincourt bis halbwegs Ytres - Equancourt. Die weitere Aufgabe der 17. und 2. Armee ist es sodann, in Richtung Arras - Albert vorzustoßen und die englische Armee auch vor der 6. Armee ins Wanken zu bringen. Dabei wird 17. Armee den Angriff in allgemein nordwestlicher Richtung, unter Aufrollen der anschließenden englischen Front, fortzuführen haben, 2. Armee in westlicher Richtung unter Sicherung der linken Flanke an der Somme. Eine Trennungslinie zwischen beiden Armeen kann erst auf Grund der Lage bestimmt werden. Als allgemeiner Richtungspunkt für die inneren Flügel der 17. und 2. Armee kann vorläufig Miraumont angenommen werden. Ich betone ausdrücklich, daß der Schwerpunkt des Angriffs der 17. Armee in Richtung östlich Bapaume - Ytres liegt. Erst wenn im Zusammenwirken mit 2. Armee ein großer taktischer Erfolg erreicht ist, wird die Fortführung des Angriffs in Richtung Arras möglich. Über den Angriff Mars hat sich die Oberste Heeresleitung die Entscheidung vorbehalten. Die Mars-Divisionen sind so bereitgestellt, daß eine sofortige Ausnützung des Michael-Angriffs durch Aufrollen der Front nördlich Fontaine les Croisilles möglich ist. Die weitere Ausdehnung des Angriffs nach Norden ist durch schnelle Umgruppierung der Artillerie vorzubereiten.
>
> **II. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz** hat die Aufgabe, südlich des Omignon-Bachs die Somme und den Crozat-Kanal zu gewinnen (Michael 3). Daneben hat die 18. Armee sich bereitzuhalten, ihren rechten Flügel bis Péronne auszudehnen. Falls die 2. Armee auf starken Widerstand stößt, die 18. Armee dagegen rascher vorwärtskommt, hat die 18. Armee starke Kräfte über Beauvois - Tertry in Richtung Péronne anzusetzen, um im Zusammenwirken mit dem linken Flügel der 17. Armee den vor der 2. Armee stehenden Feind abzuschnüren. 17. Armee wird bei dieser Lage ihren Angriff über Ytres in südlicher Richtung weiterzuführen haben unter Deckung ihrer rechten Flanke.
>
> **III. Front nördlich der Scarpe.** 1. Die Front zwischen dem La Bassée-Kanal und der Scarpe bedarf während der Michael-Operation erhöhter Abwehrbereitschaft wegen eines möglichen englischen Angriffs gegen die Flanke von Michael..... 2. Führt der Michael-Mars-Angriff zu dem erwarteten Erfolge, so gilt es, auch die anschließende Front nördlich der Scarpe ins Wanken zu bringen und weitere deutsche Kräfte aus dem Stellungskriege für den Vormarsch frei zu machen.....
>
> **a) 17. Armee Nordflügel.** Gruppe Vimy der 17. Armee muß sich bereithalten, durch rasches Zufassen nördlich der Scarpe den Gesamterfolg zu erweitern, wenn durch den

Michael-Mars-Angriff die englische Front auch vor ihr ins Wanken kommt. Auch muß sie bereit sein, nach eingetretener Artillerieverstärkung den Mars-Angriff zu verlängern. Als Verstärkung kommen zunächst die besonders dazu bereit gestellten Divisionen sowie bei Michael 1 und 2 frei werdende Artillerie, Minenwerfer usw. in Betracht...... Es ist anzustreben, die Vimy-Höhen von Südosten der Länge nach aufzurollen.

b) 6. Armee. Der linke Flügel der 6. Armee südlich des La Bassée-Kanals muß nach Maßgabe der verfügbaren Kräfte bereit sein, sich dem Vordringen der Gruppe Vimy anzuschließen oder eine sich sonst bietende günstige Gelegenheit auszunützen. Als Verstärkungen hierfür kommen vom Nordflügel der 6. und von der 4. Armee heranzuführende Divisionen und bei Michael-Mars frei werdende Artillerie und Minenwerfer in Betracht..... Auf der Front nördlich des La Bassée-Kanals muß die 6. Armee sich bereithalten, dem Feinde zu folgen und das Wegziehen feindlicher Kräfte zu verhindern, falls er unter dem Drucke der Michael-Operation zurückweichen sollte. Zunächst wäre ein Ausweichen des Feindes hinter den Lys- und Lawe-Abschnitt möglich. Rasches Folgen unter möglichster Schädigung des Feindes bis zur Lys ist geboten. Wie weit es möglich ist, die Lys-Übergänge in Besitz zu nehmen, wird von der Lage abhängen.....

c) 4. Armee. Es ist möglich, daß der Feind unter dem Druck der Michael-Operation, wenn diese weiter fortgeschritten ist, auch vor der 4. Armee zurückweicht. Räumung des Ypern-Bogens kann schon früher in Frage kommen, wenn sich der Engländer weitere Reserven für Verwendung gegen die Michael-Operation schaffen muß. 4. Armee muß sich darauf vorbereiten, dem Feind zu folgen und das Wegziehen feindlicher Kräfte zu verhindern.....

gez. Rupprecht."

Diese klaren und eingehenden Anordnungen geben ein deutliches Bild von der geplanten Führung und dem gedachten Verlauf der Frühjahrsoffensive bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Auch hier sind entsprechend dem Befehl der Obersten Heeresleitung die letzten Ziele der Operation nicht angegeben, aber die erschütternde Wirkung des Angriffs ist doch bis zum äußersten rechten Flügel am Meere berechnet. Alle Teile der ausgedehnten Front sind scharf in den Dienst des Michael-Gedankens gestellt; von St. Georg als zweitem Akt ist daher in diesem Zusammenhang keine Rede.

Voran stehen die schweren und vielseitigen Aufgaben der 17. Armee. Ihr rechter Flügel südlich der Scarpe soll die Höhen von Bapaume nehmen und dadurch dem nachfolgenden Mars-Angriff auf Arras vorarbeiten. Der linke Flügel, auf Ytres vorgehend, besorgt mit dem benachbarten Flügel der 2. Armee durch die Abschnürung englischer Truppen im Cambrai-Bogen den erhofften ersten großen taktischen Erfolg der Offensive; kommt die 2. Armee nicht voran, so hat er dem nach Nordwesten vorstoßenden rechten Flügel der 18. Armee die Hand zu reichen, um den Gegner vor der Front der 2. Armee abzuschnüren. Der weitere glückliche Verlauf soll die 17. Armee im Verein mit der 2. im Vordringen auf die Linie Arras - Albert sehen, wobei der rechte Flügel nordwestliche Richtung einzuhalten hat, um auch vor der 6. Armee die englische Front ins Wanken zu bringen. Hierzu hat schließlich auch die Gruppe Vimy der 17. Armee nördlich der Scarpe durch rasches Zufassen beizutragen. Kein Zweifel: bei der 17. Armee war der Schlüssel zum Siege; die Aufgabe der 2. Armee mit ihren geradlinig zu erreichenden Angriffszielen, der zudem von rechts und links Unterstützung zugesichert war, nimmt sich einfach dagegen aus. Mit dem Erfolge oder Nichterfolge der 17. Armee stand oder fiel der Michael-Gedanke in seiner ursprünglichen Gestalt. Fiel er, so wurden auch die der 6. und 4. Armee gegebenen Richtlinien hinfällig; dann trat St. Georg wieder für sie in den Vordergrund.

Für das Zusammenwirken mit St. Michael 3 war völliges Einverständnis mit der Heeresgruppe

Deutscher Kronprinz erzielt worden, die es auf sich genommen hatte, die 2. Armee durch die 18. Armee unterstützen zu lassen, wenn diese südlich des Omignon-Bachs gut vorankäme.

Der abschließende Befehl der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz wurde am 14. März gegeben und lautete:

> "**1.** Das englische Heer wird angegriffen.
>
> **2.** Heeresgruppe Rupprecht greift mit 17. und 2. Armee an und geht zunächst bis zur Linie Croisilles - Bapaume - Péronne vor. 2. Armee greift mit starkem rechten Flügel an. Ein Infanterie-Regiment der 2. Armee folgt zunächst südlich des Omignon-Bachs dicht aufgeschlossen dem rechten Flügel der 18. Armee.
>
> **3.** 18. Armee durchbricht mit starkem rechten Flügel die feindlichen Stellungen zwischen Omignon-Bach und Oise, stößt bis zur Somme und Crozat-Kanal durch und setzt sich für weiteres Vorgehen in Besitz der Hauptübergänge zwischen St. Christ und Tergnier (beide einschließlich). Starke Reserven sind hinter dem rechten Armeeflügel dicht aufgeschlossen nachzuführen. Ihre Aufgabe ist, den Angriff der 18. Armee vorzutragen und - bei fortschreitendem Angriff der 18. Armee - vor 2. Armee noch haltenden Feind in allgemeiner Richtung Tertry - Péronne in Flanke und Rücken anzugreifen. Zusammenwirken mit der 17. Armee wird für diesen Fall von der Heeresgruppe geregelt. Die Armee bereitet sich darauf vor, nach gelungenem Angriff ihren rechten Flügel bis Péronne (ausschließlich) auszudehnen.
>
> **4.** ...
>
> **5.** Die den Angriff der 18. Armee flankierenden rückwärtigen Stellungen im Gebiet der 2. Armee sind durch Artillerie der 18. Armee niederzuhalten.
>
> **6.** 7. Armee unterstützt nach gegebenen Einzelbefehlen den Angriff der 18. Armee mit allen hierzu verfügbaren Artillerie- und Minenwerfer-Verbänden. Sie sind für den Angriff dem Armee-Oberkommando Nr. 18 unterstellt und treten auf Befehl der Heeresgruppe nach dem Angriff zur 7. Armee zurück..... Erzengel ist ununterbrochen weiter vorzubereiten. Geht der Feind unter dem Druck des Angriffs der 18. Armee auch südlich der Oise zurück, so hat die 7. Armee mit rechtem Flügel an der Oise auf der Erzengel-Front unter starker Sicherung der linken Flanke unverzüglich zu folgen.
>
> **7.** Aufgabe der Südfront der 7., 1. und 3. Armee ist es, die linke Flanke des deutschen Angriffs zu sichern. Sie weichen feindlichen Angriffen auf den bedrohten Fronten in die vorbereitete Kampfzone aus. Befehl zum Ausweichen erteilt die Heeresgruppe. Die Armeen stellen starke Reserven aller Waffen so bereit, daß sie in kürzester Frist zur 18. Armee oder nach bedrohten Frontabschnitten abbefördert oder verschoben werden können.....
>
> gez. Wilhelm."

Der Befehl zeigt die Mittel der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz zur Unterstützung der 2. Armee: die Verlegung des Schwerpunktes auf den rechten Flügel der 18. Armee und die Bildung starker Reserven hinter ihm, die gegebenenfalls über den Omignon-Bach in der Richtung auf Péronne vorstoßen sollen. Wie auch im Befehl der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht zeichnet sich hier das kühn gedachte Zukunftsbild ab, daß sich der rechte Flügel der 18. Armee und der linke der 17. im Vorgelände der 2. Armee zusammenfinden, um den Gegner, der nördlich von Péronne noch standhält, in doppelter Umfassung zu erdrücken. Für die 18. Armee ist ausgiebige Unterstützung durch die südlich benachbarte 7. Armee sichergestellt, und die Heeresgruppe rechnet daher offenbar

bestimmt damit, daß sie sich nicht nur der Somme- und Crozat-Linie bemächtigen, sondern auch den Gegner südlich der Oise erschüttern werde. Der Erzengel-Angriff war als sofortiger Nachstoß zu führen, wenn der Feind vor dem rechten Flügel der 7. Armee seine Stellungen verließ.

Die Schlacht der 18. Armee war für die Heeresgruppe nicht mit der Erkämpfung der Übergänge über die Somme und den Crozat-Kanal beendet, wie der Befehl der Obersten Heeresleitung vorsah; sie spricht von weiterem Vorgehen über diese Abschnitte. Schon bei der ersten Erörterung des Angriffs St. Michael 3 hatte sie auf die Notwendigkeit hingewiesen, etwaigem Vorstoß französischer Reserven von Roye und Noyon her durch Fortsetzung der Offensive über die Linie Jussy - Tergnier zu begegnen.[10] Am 18. März legte sie der Obersten Heeresleitung eine Denkschrift der 18. Armee vor, durch die die Notwendigkeit begründet wurde, die Bewegung französischer Reserven gegen die Front der 18. und linke Flanke der 2. Armee, die voraussichtlich am zweiten Angriffstage beginnen werde, durch schnelle Ausnutzung des Anfangserfolges zu unterbinden, die Reserven zu schlagen, Franzosen und Engländer damit zu trennen. Über den Somme-Crozat-Abschnitt zwischen St. Christ und Tergnier dachte sich die Armee ihre Truppen auf möglichst vielen Übergängen und Straßen im Vordringen gegen die Bahn Roye - Chaulnes, die ebenso wie die weiter westlich gelegenen, auf Amiens führenden Strecken dazu dienen konnten, an die bedrohten und geworfenen Fronten der Gegner Unterstützungen heranzubringen. Sie stellte sich eine Art von Aufmarsch feindlicher Reserven im Raume Chaulnes - Noyon - Beauvais - Amiens vor, in den sie hineinstoßen wollte.

Die Heeresgruppe schloß sich diesem Vorschlage an, betonte die moralische Wirkung der Operationsführung durch die näher rückende Bedrohung von Paris, stellte aber die Entscheidung darüber der Obersten Heeresleitung anheim. General Ludendorff enthielt sich des Bescheides darauf. Da er den Sieg nördlich der Somme gegen die Engländer suchte und in der Kampfhandlung der 18. Armee nur eine Sicherung für den Hauptzweck sah, konnte ihm das ungestüme Vordringen dieses Heeresteils nur dann erwünscht sein, wenn sich die Voraussage der Fesselung starker französischer Kräfte erfüllte. Keinesfalls war ihm nach dem ursprünglichen Plane damit gedient, daß sich etwa der Schwerpunkt der Frühjahrsoffensive nach Süden verschob. Seine Entscheidung blieb daher vom Gange der Operationen abhängig; es sei indessen vorgreifend bemerkt, daß dieser Standpunkt später Änderungen erlitt.

Die Beurteilung der Verhältnisse beim Feinde hatte sich in der letzten Zeit vor dem Angriff weiter dahin geklärt, daß man den Gegner zwischen Armentières und La Bassée-Kanal, bei Loos und südlich von Arras für besonders stark hielt. Bemerkenswert war, daß die 2. Armee ihrer Front gegenüber Abwehrmaßregeln in der Gestalt einer zweiten Artilleriewelle zu erkennen glaubte, und daß die 18. Armee aus der Art der feindlichen Feuerverteilung gleichfalls den Schluß zog, es seien ihre Angriffsvorbereitungen erkannt worden. Peinlicher als diese gering zu bewertenden Erscheinungen auf der anderen Seite war es, daß noch in den letzten Tagen vor dem Angriff einzelne Leute zum Gegner überliefen. Da sie einer Minenwerfer-Kompagnie entstammten, konnten sie wertvolle Angaben über den Aufmarsch eines Teiles der deutschen Feuerkräfte machen und scheinen das nach späteren Feststellungen auch getan zu haben. Nicht ungünstig klang die sehr bestimmte Meldung der Heeresgruppe Herzog Albrecht, daß sie Anfang oder Mitte April mit einem französischen Angriff im Sundgau rechne; also schienen die Franzosen doch ihre Aufmerksamkeit nicht ausschließlich auf die Abwehr zu richten.

Als besonders bedeutungsvoll trat aber die Wetterlage hervor. Am 18. März verkündete die Heereswetterwarte, daß die meteorologischen Verhältnisse unsicher seien; nur noch für den 19. März wurde gutes Wetter vorausgesagt. Am 19. März machte sich tatsächlich eine wesentliche Verschlechterung geltend; doch hoffte man noch mit Strichregen und mäßigen Winden abzukommen. Am 20. März mittags glaubte man, in den nächsten 24 Stunden mit Besserung und Nachlassen des Windes rechnen zu dürfen; doch stand Nebel in Aussicht, und ob die Windstärke auf

das für den Gasangriff günstige Maß herabgehen werde, blieb zweifelhaft. Trotz dieser unvorteilhaften Aussicht beschloß die Oberste Heeresleitung, am Angriff zur befohlenen Zeit festzuhalten.

Das Große Hauptquartier war am 8. März von Kreuznach nach Spaa verlegt worden. Von hier begaben sich Generalfeldmarschall v. Hindenburg, General Ludendorff und die Operationsabteilung am 19. März nach Avesnes, um den kommenden Ereignissen näher zu sein. Am 20. März mittags bei Sturm und Regen ließ General Ludendorff den Chefs der Generalstäbe der Heeresgruppen durch den Fernsprecher mitteilen, daß der Angriff am nächsten Tage befehlsmäßig durchzuführen wäre. Gleichzeitig wurde befohlen, den Truppen bekannt zu geben, daß Seine Majestät der Kaiser mit dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg an der Angriffsfront eingetroffen sei, um die Leitung der Schlacht zu übernehmen.

Damit begann die "Große Schlacht in Frankreich" aus den 70 km langen deutschen Stellungen zwischen Croisilles und La Fère emporzuwachsen, und die ungeheure Spannung war im Begriff sich zu entladen, die sich der Gemüter der beteiligten Führer, Stäbe und Truppen bemächtigt hatte und tief bis ins Vaterland hineinreichte, wo man den kommenden Schlag ahnte.

Politische Maßnahmen.

Es war selbstverständlich, daß eine so hochbedeutsame Kriegshandlung von den verantwortlichen Stellen mit höchster Genauigkeit vorbereitet wurde. So glücklich und erfolgreich sich aber diese Arbeit auf militärischem Gebiet vollzog, so wenig günstig gestaltete sie sich in der Politik. General Ludendorff war sich wohl bewußt, daß die deutsche Kraftentfaltung erst dann den Gipfel erreichen werde, wenn es gelang, den wichtigsten Bundesgenossen, Österreich-Ungarn, zur Mitwirkung zu bewegen und in England Lloyd Georges Stellung zu erschüttern, in dem er mit Recht den unbeugsamen Hauptträger des gegen Deutschland gerichteten Kampf- und Vernichtungswillens erkannt hatte.. Österreich-Ungarn war ursprünglich auch bereit gewesen, Divisionen nach dem Westen zu senden, hatte sich aber dann durch innere Verhältnisse, besonders durch die ablehnende Haltung Kaiser Karls und der Kaiserin, bewogen gesehen, seine Mithilfe auf das Angebot einer Anzahl von schweren Batterien zu beschränken.[11]

Das war nicht genug. Wenn der Bundesgenosse unmittelbar auf dem Hauptkriegsschauplatz keine größere Unterstützung leisten wollte, so mußte er wenigstens in Italien angreifen, da sonst mit der Abbeförderung englischer und französischer Divisionen nach der Westfront zu rechnen war. Es gelang der Obersten Heeresleitung in den letzten Märztagen des Jahres 1918, vom österreichischen Chef des Generalstabes, General v. Arz, die Zusicherung zu erhalten, daß Ende Mai ein Schlag gegen Italien geführt werden sollte. Das war reichlich spät, aber doch etwas, wenn auch keine befriedigende Lösung.

Gänzlich erfolglos blieb indes der Versuch der Heeresleitung, den Reichskanzler zur Eröffnung einer Propaganda gegen Lloyd George zu veranlassen. Mitte Januar übersandte General Ludendorff dem Grafen Hertling eine Denkschrift, in der darauf hingewiesen wurde, wie außerordentlich wichtig es sei, unter Ausnutzung der Friedensgeneigtheit der Partei des Lords Lansdowne das englische Volk über die Gewaltpolitik Lloyd Georges aufzuklären und die Widerstandsfähigkeit der englischen Heimatfront zu zermürben. Obwohl die Wege gezeigt wurden, wie das Ziel durch politische Stimmungsmache zu erreichen sei, blieb diese wichtige Anregung ohne jeden Widerhall. Der Staatsmann versagte sich dem Feldherrn. Auch ein zweiter Versuch Ludendorffs im Juni 1918, die Reichsleitung aufzurütteln, damit sie endlich in der gedachten Richtung Schritte täte, verlief im Sande. Wie bisher mußte die Oberste Heeresleitung Last und Verantwortung der Kriegführung trotz ihrer hochpolitischen Bedeutung allein tragen.

2. Vorbereitungen zum Angriff.

Anbeförderung der Verstärkungen.

Für die Versorgung der Westfront mit genügenden Kräften kam vor allem der Osten in Betracht. Vom russischen Kriegsschauplatz wurden bereits vor dem Waffenstillstand mit Rußland, der am 15. Dezember 1917 in Brest-Litowsk zustande kam, Truppen nach dem Westen befördert. Die anschließenden Friedensverhandlungen nahmen keineswegs den erhofften schnellen Verlauf. Am 22. Dezember traten die Abgesandten Deutschlands und seiner Verbündeten mit den Vertretern Rußlands in Brest Litowsk zusammen, aber infolge der Verschleppungskünste Trotzkis wurde erst am 10. Februar 1918 ein gewisser Abschluß dahin erzielt, daß die Russen den Kriegszustand als erledigt erklärten, ohne sich den ihnen auferlegten Bedingungen zu fügen. Noch einmal mußten die deutschen Waffen eingesetzt werden, um die Räteregierung Rußlands zur Vernunft zu bringen. Endlich am 3. März 1918 wurde der Frieden unterzeichnet. Mit der Ukraine war schon am 9. Februar 1918 Frieden geschlossen worden.

Indes weder von der russischen Front noch aus der Ukraine konnten sämtliche Truppen nach dem Westen geworfen werden; gegen Rußland mußte zur Abwehr des unzuverlässigen und propagandalüsternen Bolschewismus ein Grenzschutz stehen bleiben, und in der Ukraine wurde es notwendig, bolschewistische Banden, die die für den Vierbund wichtige wirtschaftliche Ausnutzung des Landes bedrohten, mit Waffengewalt niederzuwerfen, Kämpfe, die sich für die verbündeten deutschen und österreichischen Truppen bis zum Mai 1918 hinzogen. Von den 90 Divisionen, die in Rußland gestanden hatten, wurden bis zum Beginn der Frühjahrsoffensive am 21. März 1918 35 an die Westfront übergeführt; ihnen folgten im Laufe des März, April und Mai noch weitere zehn, die für die Nährung der entfachten Kämpfe in Betracht kamen. Die Transportbewegung war am stärksten im November und Dezember 1917, in der Zeit also, in der man noch mit baldigem Friedensschluß rechnen konnte, wurde im Januar und Februar während der wenig aussichtsvollen Verhandlungen jetzt sehr viel schwächer und stieg erst im März 1918 wieder an, nachdem sich die russische Räteregierung unterworfen hatte.

Mit Rumänien wurde am 9. Dezember 1917 in Focsani Waffenstillstand und am 5. März 1918 der Vorfrieden von Buftea geschlossen, dem erst am 7. Mai der Frieden von Bukarest folgte. Zur Sicherung der deutschen Errungenschaften, die wirtschaftlich von höchster Bedeutung waren, mußten auch dort Truppen - vier Divisionen und einige lose Verbände - bleiben. Was nach dem Westen gezogen werden konnte - fünf Divisionen - kam erst in späteren Abschnitten der Frühjahrsoffensive zur Geltung.

Eine schwache Division wurde nach Finnland befördert, weil die Bolschewisten vertragswidrig das Land nicht räumten und das Vorhandensein der deutschen Truppen bei der Nähe von Petersburg einen wirksamen Druck auf die russische Räteregierung ausübte.

Aus Italien wurden sämtliche deutsche Truppen - acht Divisionen - herangezogen, die mit großen zeitlichen Abständen in der Zeit vom Dezember 1917 bis zum März 1918 an der Westfront eintrafen.

Der Entfernung deutscher Truppen aus Mazedonien setzte die bulgarische Regierung heftigen Widerstand entgegen; nur sehr allmählich gelang es, Teile frei zu machen und nach dem westlichen Kriegsschauplatz zu befördern. Schließlich blieben nur noch drei Bataillone und reichlich Artillerie in Verbindung mit den bulgarischen Truppen zurück. Aus Syrien konnten bei den schwierigen Verhältnissen überhaupt keine Kräfte herausgezogen werden. Das dortige deutsche Oberkommando sprach sich dagegen aus, und seinen Erwägungen mußte beigepflichtet werden; es handelte sich übrigens nur um wenige Bataillone mit Sonderwaffen.

In den Entscheidungskampf im Westen trat Deutschland mit 193 Divisionen ein, von denen 108 in der Front, 85 in Reserve standen. Auf den anderen Kriegsschauplätzen blieben zunächst noch etwa 60 Divisionen zurück, die indes diese Bezeichnung nach Stärke und Art der Zusammensetzung kaum noch verdienten.

Deutschland war zu sehr in den Weltkrieg verstrickt, als daß es auch den letzten Mann zur Entscheidung im Westen hätte heranholen können. Um die Stützung der schwächeren Bundesgenossen Bulgarien und Türkei kam es nicht herum, und im Osten und Südosten mußte das Gewonnene aus wirtschaftlichen Gründen unbedingt festgehalten werden. Sein Ansehen wäre aufs schwerste geschädigt worden, wenn es den Friedensverträgen von Brest Litowsk und Buftea nicht Geltung verschafft hätte. Die Oberste Heeresleitung mußte sehr genau prüfen, wie gering die Kräfte sein durften, mit denen diese Ziele zu erreichen waren. Sie war in der Lage des Kaufmanns, der, um das Hauptgeschäft zu fördern, den Nebengeschäften Geld entnehmen muß, sie aber nicht ganz entblößen darf, um seinen Kredit und seine Einkünfte nicht zu schädigen. Wie anders stand es bei der Entente! Sie konnte für das Hauptgeschäft in Frankreich gemächlich den gewaltigen Kräftezuwachs abwarten, den der neue Bundesgenosse Amerika brachte, und hatte es nicht nötig, an anderen Stellen zu sparen. Der Ausfall der russischen Streitmacht war gewiß störend und bedeutete eine Krise, aber rechnerisch bestand die sichere Aussicht, diesen Verlust, und zwar an der entscheidenden Stelle, binnen absehbarer Zeit wieder wettzumachen.

Die große Transportbewegung der deutschen Truppen aus dem Osten, Südosten und Süden ließ eine bestimmte Aufmarschrichtung auch dann noch nicht erkennen, als am 24. Januar 1918 die Entscheidung für den St. Michael-Angriff gefallen war. In den Etappengebieten hinter der ganzen Westfront und im Generalgouvernement Belgien wurden die anbeförderten Divisionen entladen, um sich zunächst in Ruhequartieren auf ihr große Aufgabe vorzubereiten, soweit sie hierzu und nicht zur Ablösung anderer aus der Front zu nehmenden Kampfdivisionen bestimmt waren. Die Freimachung von Stellungsdivisionen zur Ausbildung begann schon im Januar 1918 und wurde im Februar fortgesetzt.

Ausbildung der Angriffstruppen.

Die Masse aller für die Frühjahrsoffensive bestimmten Divisionen wurde in drei Klassen eingeteilt: in Kampfdivisionen erster Linie, in solche zweiter Linie und in solche, die im dritten Treffen oder als Rückhalt Verwendung finden sollten. Vor den Truppen blieb diese Wertbezeichnung geheim; sie beweist, daß die ursprünglich gleichmäßige Beurteilung aller Teile des Riesenheeres verlorengegangen war. Führung, Ersatz und seine Eigentümlichkeiten, aber auch die kriegerischen Schicksale der einzelnen Verbände spielten hierbei eine Rolle. Es war nicht gleichgültig, ob sich eine Division noch einen Stamm der vollwertigen Truppe des Jahres 1914 bis zum Jahre 1918 hinübergerettet hatte, oder ob sie ein mehrfach neu aufgefülltes Gebilde war, das seinen Bedarf in den verschiedensten Ersatzbezirken des Deutschen Reiches hatte decken müssen. Wenn man aber auch glaubte, die Divisionen nach den von ihnen zu erwartenden Leistungen sondern zu sollen, so war doch die Begeisterung überall dort, wo die Truppen erfuhren, daß sie für den längst erhofften Schlußkampf in Betracht kämen, gleichmäßig groß und ungeheuchelt. Sie atmeten auf, weil sie vom langjährigen Stellungskriege erlöst wurden, und weil ihnen der mit Sicherheit erwartete Sieg das Ende des für Front und Heimat gleich schweren Krieges nahe rückte.

Von allen Vorbereitungen für die Frühjahrsoffensive war die Ausbildung der beteiligten Truppen die wichtigste. Nach den ersten großen Durchbruchsversuchen der Ententetruppen in den Jahren 1914 und 1915, besonders aber seit der Sommeschlacht im Jahre 1916, war man eifrig bestrebt gewesen, die Kunst der Abwehr unter Berücksichtigung der Erfahrungen des Weltkrieges auf das sorgfältigste auszugestalten. Die Westfront bewies aber nicht nur eine erstaunliche Abwehr-, sondern da, wo sich

Gelegenheit bot, auch eine überraschende Angriffskraft. Die zahlreichen deutschen Vorstöße im Jahre 1917, unter denen die Kämpfe am Chemin des Dames, die Eroberung des Yser-Brückenkopfes der Engländer und die Vergeltungsschlacht von Cambrai hervorragten, zeigten deutlich, daß sich die in Gräben gebannte Armee den alten deutschen Offensivgeist bewahrt hatte.

Die Art und Weise, in der die Angriffe geführt wurden, war je nach den örtlichen Erfahrungen und nach den Anschauungen der Führung verschieden, wenn auch der Überraschungsangriff mit kurzer Artillerievorbereitung bevorzugt wurde; jedenfalls bestand weder eine Einheitlichkeit der Ansichten noch eine Dienstanweisung mit bestimmten Regeln. Für ein so großes Angriffsunternehmen, wie die Frühjahrsoffensive auf breiter Front, mußte aber unbedingt gleichmäßiges Verfahren sichergestellt werden. Das geschah rechtzeitig. Von der Obersten Heeresleitung wurde die Vorschrift "Der Angriff im Stellungskriege" mit Beginn des Jahres 1918 ausgegeben.

Die bisherigen großen Angriffe der Entente konnten hierbei nicht als vorbildlich gelten, weil sie auf die Überlegenheit an Zahl der Menschen und Maschinen gegründet waren und durch das mechanische Hämmern der Materialschlacht vergeblich den Sieg zu erzwingen versucht hatten. Deutschland besaß nicht die Mittel für Materialschlachten; mechanisches Handeln war dem Geiste seiner Kriegführung zuwider, und so kam es darauf an, durch Erziehung und Ausbildung dem Angreifer solche Kraft zu verleihen, daß er nicht nur über die feindlichen Gräben hinwegschritt, sondern auch darüber hinaus die Freiheit für den Bewegungskrieg schuf, um die zerrissenen Frontenden und schließlich die ganze Front des Gegners ins Rollen zu bringen. Die Wirkung der fehlenden Masse mußte ersetzt werden durch überlegene Führung im großen und kleinen, durch Sorglichkeit und Peinlichkeit der Vorbereitungen, durch verständnisvolle und ausdauernde Leistung des einzelnen Soldaten, nicht zuletzt aber auch durch die Überraschung der Feinde. Ihr zuliebe wurde auf das Einschießen der Batterien verzichtet und rechtzeitig ein rechnerisches Erfahren erfunden, das diese bisher unerläßliche Vorbereitung unnötig machte.

Die neue Angriffsvorschrift lehrte die Führer und Truppen, den stärksten Druck beim Einbruch dort auszuüben, wo der Angriff am leichtesten voranging. Sie schuf inniges Zusammenarbeiten der Infanterie und Artillerie, sorgte für dauernden Schutz der stürmenden Truppe durch die Feuerwalze, verwarf die Massenformen der Infanterie und steigerte ihre Feuerwirkung durch die Maschinengewehre auf das höchste. Sie empfahl die Nutzung der Vorteile, die erhöhte Geländeteile bieten, und betonte die Wichtigkeit der Flankierung des Gegners, wo dazu Gelegenheit war. Auf diese Weise näherte sie den Durchbruch dem Bewegungskriege, dem eigentlichen Element der deutschen Truppen.

Mit dem Durchbruch allein war es freilich nicht abgetan. Er war nur der erste Akt, dem sich der Kampf im freien Felde anschloß. Hierzu mußten im wesentlichen die gleichen Truppen verwendet werden, die schon die feindlichen Linien zerrissen hatten. Von Ablösung und Ersatz konnte bei den beschränkten deutschen Kräften nur in geringem Umfange die Rede sein. Es wurden also von den Truppen außerordentliche Leistungen verlangt. Das gab den deutschen Angriffsabsichten den Stempel großer Kühnheit und konnte nur geschehen im Vertrauen auf die überlegene Tüchtigkeit und Anpassungsfähigkeit der deutschen Soldaten, die ihnen erhalten geblieben waren, obwohl das ganze Heer infolge kurzer Ausbildungszeiten schon längst milizartigen Charakter angenommen hatte.

Nach dem Willen der Obersten Heeresleitung sollte die Ausbildung im Angriff auf alle Divisionen, auch auf die im Osten befindlichen und auf die Stellungsdivisionen ausgedehnt werden. Als Ausbildungszeit wurden drei Wochen festgesetzt.

Die Aufsicht führten besondere Ausbildungsgeneralkommandos. Es wurde von ihnen und den Truppen ernsteste Arbeit geleistet; freilich waren die Verhältnisse bei den Divisionen zu

verschieden, als daß überall gleichmäßige Förderung möglich gewesen wäre. Trotz vieler Hemmungen war aber die deutsche Angriffstruppe beim Angriff selbst durchaus leistungsfähig und glänzend im Schwunge, ein Beweis dafür, daß im entscheidenden Augenblick Eifer und Kampfbegeisterung bestehende Mängel auszugleichen vermögen, wenn nur die Hauptgrundsätze eingedrungen sind, nach denen die kriegerische Handlung geführt werden soll.

Ausstattung der Angriffstruppen und Aufmarsch.

Im Stellungskrieg war im Gegensatz zum ursprünglichen Bewegungskrieg die Division - nicht das Armeekorps - zur Kampfeinheit geworden, besaß indes keineswegs die Ausstattung, die sie ohne weiteres zur Teilnahme an neuem Bewegungskrieg befähigt hätte. Auf den hierzu geeigneten Stand an Mannschaften und Pferden, an schwerer Artillerie, Maschinengewehren und Kolonnen mußten aber mindestens die Divisionen gebracht werden, die in erster und zweiter Linie den Durchbruch erkämpfen sollten.

Anderseits hatten die Stoßdivisionen - "Mob."-Divisionen genannt - so manches abzustreifen, womit sie durch die langdauernde Lebensführung im Stellungskrieg belastet waren. Gepäck durfte nur so weit mitgenommen werden, als es auf den planmäßigen Fahrzeugen auch auf schlechten Wegen fortbewegt werden konnte. Galt es doch die Kolonnen durch feindliche Stellungssysteme, alte Kampf- und Zerstörungsgebiete nachzuführen! Alles Überflüssige, Reserven an Bekleidung und Ausrüstung, Grabenkampfgerät, Schreibstubeneinrichtungen, Wohlfahrtseinrichtungen, Akten, Hausrat aller Art, persönliches Eigentum einzelner Personen, wurde zurückgelassen, zusammengebracht und in besonderen Divisionsspeichern niedergelegt.

Die Fülle der Vorbereitungen im Aufmarschgelände zum Angriff selbst wurde zeitlich in die allgemeine und in die engere Vorbereitungszeit geteilt; die Grenze zwischen beiden war der 1. März. In die allgemeine Vorbereitungszeit fiel die Anbeförderung der notwendigen Verpflegung, Munition, Nachrichtenmittel, des Pioniergeräts, Eisenbahnmaterials, Schotters für Wegebau usw., wobei auch schon für den Nachschub in der Zeit der Operationen selbst vorgesorgt werden mußte. Sie umfaßte ferner die Ausführung der notwendigen Bauten an den Bahnen und Straßen, Errichtung von Lagern und Depots, Herstellung von Karten, die erforderlichen Vermessungern und den Ausbau des Nachrichtennetzes. Die engere Vorbereitungszeit diente der Ergänzung der Maßnahmen, die aus der allgemeinen Vorbereitungszeit noch zu Ende zu führen waren, und dem Einsatz der Truppe zum Angriff, dem Aufmarsch. Er zerfiel in die Munitionierung, d. h. die Ausstattung der zahlreichen Batterie- und Minenwerferstellungen mit Schießbedarf, den Aufmarsch der Artillerie und Minenwerfer und den Aufmarsch der Angriffsdivisionen selbst. Übergelagert in die Vorbereitungszeit war die Heranführung der Stäbe und Truppen, die der Zeit nach in sechs Gruppen eingeteilt wurden. Die Ausführung der Anbeförderung war eine ausgezeichnete Leistung der Kriegseisenbahnbehörden, griff aber derart in das Transportwesen des Stellungskrieges ein, daß die regelmäßige Versorgung der Fronttruppen zeitweise eingeschränkt werden mußte. Erschwerend war zudem die Notwendigkeit, die Transporte, die nicht allzufern von der Front eintrafen, nur bei Nacht entladen zu lassen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen.

Die Angriffsverbände, die hinter der Front eingetroffen waren, mußten so untergebracht werden, daß sie in drei bis vier Märschen die vorderste Linie erreichen konnten. Das bedeutete, daß sich die Ortschaften im rückwärtigen Stellungsraum dicht vor der Offensive mit großen Truppenmengen füllten. Als diese Masse begann, sich zum Aufmarsch nach vorn zu schieben, konnten nur noch ausnahmsweise Quartiere in Dörfern bewilligt werden; die meisten Truppen mußten in Waldstücken biwakieren. Die Strapazen begannen mithin schon vor dem Angriff, zumal da die letzten Bewegungen bis zum Einrücken in die Sturmstellungen nur bei Nacht ausgeführt werden durften. Vom 9. März 1918 an rollten nach vorausgegangenen Empfängen in den Munitionsdepots in der

Dunkelheit unablässig Munitionskolonnen und Kraftwagen nach vorn, um die Batterien und Minenwerfer mit Schießbedarf zu versorgen. Die Stapel wurden meist offen niedergelegt, nur gegen Fliegersicht gedeckt. Da in jedem Divisionsabschnitt etwa 30 Feldbatterien und 21 schwere Batterien mit Munition auszustatten waren, und zwar in der Höhe mehrerer Tagessätze, wozu noch die dicht gereihten Minenwerfer kamen, so ergab das eine riesige Transportbewegung, die auf das genaueste geregelt sein mußte, um Stockungen zu vermeiden. Auch der Abfluß der entleerten Kolonnen und Fahrzeuge nach rückwärts und die neuen Munitionsempfänge waren zu ordnen. Am 15. März war die Munitionierung beendet. Mitten in diesen Zeitraum hinein fiel der Beginn des Geschütz- und Minenwerferaufmarsches; er zog sich vom 11. bis zum 19. März hin. Vom 20. März morgens an standen alle Batterien in den vermessenen und versteinten Ständen schußbereit, die keine Erdarbeiten aufwiesen, soweit nicht ältere, schon vorhandene Stellungen benutzt wurden. Nur Deckung gegen Sicht von der Erde und aus der Luft war geschaffen worden.

Vom 16. März an rückte die Angriffsinfanterie mit ihrem Gefechtstroß und ihren Verpflegungsstaffeln unter Benutzung von Kolonnenwagen heran, hatte in der Nacht vom 18. zum 19. März Ruhe und schloß in der folgenden Nacht auf die Sturmstellungen auf, um sich in der Nacht vom 20. zum 21. März in ihnen bereitzustellen. Bevor sich der Morgennebel des 21. März herabsenkte, stand die gewaltige Menge der Stoßtruppen unweit des ahnungslosen Gegners sprungfertig.

Es ist nicht möglich, die Fülle der Arbeit zu schildern, die bei den Kommandobehörden geleistet werden mußte, um dieses Ergebnis ohne Reibungen zu erzielen. Der Wille der Führung, die das Ganze leitete, mußte bis zum letzten Mann, bis zum letzten Troßwagen durchdringen. Die sorgfältige Durchdenkung und Aufzeichnung der erforderlichen Anordnungen hätten nicht genügt, wenn nicht den oberen Stellen von unten her größtes Verständnis und strengste Erfüllung der übernommenen Aufgaben entgegengebracht worden wäre. Das deutsche Heer erwies sich wieder einmal als Organismus, in dem alle Räder sicher und ohne Störungen ineinander griffen. Dabei vollzogen sich die Angriffsvorbereitungen angesichts eines starken, jede Regung auf deutscher Seite beobachtenden Feindes. Man wollte den Angriff, mußte aber jederzeit auch zur Abwehr bereit sein, wenn der Gegner mit dem Angriff zuvorkam. Diese Vorsicht durfte nie außer acht bleiben; sie bedeutete ebenso wie die strenge Geheimhaltung der Absichten der Führung und ihre nur schrittweise Offenbarung gegenüber den eigenen Truppen eine erschwerende Belastung der Vorbereitungen, die jedoch mit Sicherheit überwunden wurde. Die Gesamtleistung war so vollkommen, daß ein großer und entscheidender Sieg gewährleistet schien, 62. Infanterie-Divisionen, 950 leichte, 701 schwere und 55 schwerste Batterien waren versammelt, um das Übergewicht des Erfolges auf deutsche Seite zu bringen.

3. Lage bei den Ententemächten.[12]

Die Ententemächte hatten keinen Anlaß, mit den Ergebnissen des Kriegsjahres 1917 sonderlich zufrieden zu sein. Ende 1916 war ein gemeinsamer frühzeitiger Angriff auf der Westfront geplant worden, um der erwarteten deutschen Offensive zuvorzukommen, aber es war nur zu getrennten Kriegshandlungen gekommen, bei denen von wirklich entscheidenden Erfolgen keine Rede sein konnte. Zudem hatten die Italiener im Herbst 1917 eine schwere Niederlage erlitten, und Rußland fiel schließlich aus. Ein gewisses Übergewicht auf deutscher Seite war nicht zu verkennen, und man mußte damit rechnen, daß es sich schon in den ersten Monaten des Jahres 1918 in eine deutsche Offensive auf der Westfront umsetzen werde.

Allerdings verschob das Ausscheiden Rußlands aus der Zahl der Verbündeten das Kräfteverhältnis noch nicht zugunsten Deutschlands. Die gesamten Ententetruppen auf allen Kriegsschauplätzen zählten Ende 1917 ohne Russen und Rumänen 5 400 000 Mann gegen 5 200 000 Deutsche,

Österreicher, Bulgaren und Türken. Der neugewonnene Bundesgenosse in Amerika hatte schon über 200 000 Mann auf europäischem Boden. Die Mehrheit war also noch immer auf der Ententeseite, und weitere Zunahme stand in Aussicht. Trotzdem war es im Bereich der Möglichkeit, daß Deutschland unter Heranziehung seiner Kräfte im Osten und Südosten vorübergehend in der Summe der Divisionen auf der Westfront die Zahl der Entente-Divisionen übertreffen werde. Es standen Anfang 1918 auf französischem Boden: 99 französische, 59 englische, 12 belgische, 2 portugiesische, 1 kampfkräftige amerikanische Division, zusammen 173 Divisionen gegen 158 deutsche. Außerdem waren in Italien 11 englische und französische Divisionen, die den 50 italienischen Divisionen Hilfe leisteten. Zogen die Deutschen auch nur einen Teil ihrer Kräfte von den fernen Kriegsschauplätzen heran, so brachten sie tatsächlich eine Überlegenheit zustande, die allerdings nur gering sein konnte, weil die deutschen Divisionen an sich schwach waren.

Diese Rechnung genügte, um der Entente für 1918 im Westen die Defensive vorzuschreiben, bis das Eintreffen größerer amerikanischer Kräfte die Lage für den Angriff aussichtsvoller gestaltete. Nur in Palästina plante man offensiv zu werden. Daß man den deutschen Angriff auf der Westfront überstehen werde, nahm man deshalb an, weil auch den Deutschen die Abwehr aller Ententestöße bisher gelungen war. Die Deutschen waren freilich insofern im Vorteil, als sie auf der ganzen Strecke von der Nordsee bis zur Schweiz einheitlich geführt wurden und daher ohne Sonderrücksichten über ihre Reserven verfügen konnten. Man sah bei der Entente ein, daß es für erfolgreiche Abwehr nötig sei, ähnliche klare Verhältnisse auf der eigenen Front zu schaffen. Gelegentlich einer Zusammenkunft in Rapallo im November 1917 wurde beschlossen, einen Obersten Kriegsrat zu bilden, dem die politische Kriegsleitung zufiel und der durch einen Ausschuß militärischer Sachverständiger beraten werden sollte. Als weiteres Organ des Oberleitung schuf man in Versailles einen Kriegsvollzugsausschuß, dem im besonderen das Recht zustand, von jedem Armee-Oberbefehlshaber eine bestimmte Anzahl von Divisionen zu verlangen, die als Generalreserve anzusehen waren und nur mit Genehmigung des Kriegsvollzugsausschusses verwertet werden durften. Das hervorragendste Mitglied dieser Behörde, der französische General Foch, berechnete die Generalreserve auf 39 Divisionen. Nach seinem Vorschlage sollte sie in drei Gruppen aufgestellt werden, eine in Dauphiné, um auch für Italien bereit zu sein, eine, die stärkste, um Paris, eine bei Amiens. Diese Verteilung nahm Rücksicht auf die wahrscheinlichen Angriffsstellen der Deutschen, die Foch gegen die Engländer bei Courtrai, gegen die Franzosen bei Reims annahm. Gegen beide Stellen konnte die Pariser Gruppe wirksam werden, an die sich die Dauphiné-Gruppe heranzuziehen hatte; die Amiens-Gruppe diente als Rückhalt für den schwächsten Teil der englischen Front, die 5. Armee des Generals Gough.

Der Oberste Kriegsrat erklärte sich mit Fochs Vorschlägen einverstanden. Am 6. Februar erging Weisung an die Oberbefehlshaber, die für die Generalreserve zu bestimmenden Divisionen auszulösen und zur Verfügung zu stellen. Frankreich und Italien erklärten sich hierzu bereit; der englische Oberbefehlshaber Haig antwortete nicht, vereinbarte aber heimlich mit dem französischen Oberbefehlshaber Pétain gegenseitige Unterstützung für den Fall eines Angriffs. Die oberen Führer wollten also nach wie vor selbst ermessen, inwieweit bedrängten Nachbarn Unterstützung gewährt werden sollte. Endlich Anfang März schrieb Haig an den Kriegsvollzugsausschuß, daß er es bei der Ausdehnung der englischen Front verweigern müsse, Kräfte herzugeben. Der ablehnenden Haltung Englands trat nun plötzlich auch der Vertreter Italiens bei, so daß die Generalreserve in dieser Zeit, die alle Ententeführer als außerordentlich gespannt ansahen, ein frommer Wunsch blieb. Es bedurfte später des Druckes schwerwiegender Ereignisse, um die Mächte der Entente endlich die Notwendigkeit der Kommandoeinheit erkennen zu lassen.

Seit Ende Januar 1918 hatte England, einschließlich der Belgier und Portugiesen, auf der Westfront nach Vereinbarung mit den Franzosen seine Stellungen um 44 km nach Süden verlängert und stand mit dem rechten Flügel bei Barisis südlich der Oise im Waldgebiet von St. Gobain in einer Gesamtausdehnung von 200 km. Den linken Flügel am Meer hatten die Belgier inne mit neun

Divisionen in der Front, drei in Reserve. Südlich bei Langemarck schloß die englische 2. Armee an, die mit den Belgiern zusammen den Frontraum der deutschen 4. Armee deckte und mit dem rechten Flügel dem rechten der deutschen 6. Armee gegenüberstand; sie reichte bis Armentières. Die südlich folgende englische 1. Armee befand sich vor der Front der deutschen 6. Armee und dehnte sich bis in die Gegend von Arras aus; sie enthielt die beiden portugiesischen Divisionen. Von Arras bis La Vacquerie erstreckte sich die Linie der englischen 3. Armee; sie hatte die deutsche 17. und den rechten Flügel der 2. Armee sich gegenüber. Die englische 5. Armee endlich, die von La Vacquerie bis Barisis reichte, stand in Fühlung mit dem größten Teile der deutschen 2., mit der 18. und dem rechten Flügel der 7. Armee. Sie war durch die Frontverlängerung am stärksten ausgedehnt und am wenigsten abwehrkräftig.

Die Schätzung der Engländer als Gegner auf deutscher Seite erkannte ihre Ausdauer und Zähigkeit voll an, während ihre operativen Leistungen auf Grund der tatsächlichen Erfahrungen gering bewertet wurden. Man hatte keinen Grund, ihre Kampffähigkeit und -freudigkeit trotz der ergebnislosen Angriffe in Flandern und der schweren Einbußen in der zweiten Hälfte des Jahres 1917 in Zweifel zu ziehen; tatsächlich bestanden aber Ersatzschwierigkeiten, und beim französischen Bundesgenossen fehlte es nicht an Stimmen, die den Engländern Übermüdung und Entmutigung zuerkennen wollten.

Die Engländer hatten 42 Divisionen einschließlich zweier portugiesischer in der Front und 19 in Reserve. Von den Armeen, die durch den deutschen Michael- und Mars-Angriff betroffen wurden, war die 1. Armee auf ihrem rechten Flügel mit zwei Divisionen beteiligt; die 3. Armee zählte zehn Divisionen in der Front und sechs in der Reserve, die 5. elf Divisionen in der Front und fünf in der Reserve; bei letzterer Armee befanden sich außerdem drei Kavallerie-Divisionen. Der Rest der Reserven stand nahe der Küste und in der Gegend von Béthune zur Sicherung der dortigen Bergwerke, also nördlich von der Angriffsfront. Hinter der 5. Armee schienen die Engländer hauptsächlich auf die Sicherung von Amiens bedacht zu sein.

Die Kräfteverteilung stand nicht im Einklang mit den deutschen Angriffsrichtungen, ein Beweis, daß man über sie im Unklaren geblieben war; sonst hätte man wohl noch mehr zurückgehaltene Verbände nach Süden, besonders zur 5. Armee, verschoben. Ende Februar sah man allerdings gerade die 3. und 5. Armee als besonders gefährdet an; aber praktische Folgerungen zog man nur insofern daraus, als zur Beförderung von Reserven dorthin Eisenbahntransporte vorbereitet wurden. Die bevorstehende deutsche Offensive war also nur ganz im allgemeinen erkannt; wo der Schlag, den man zwischen der Küste und Oise erwartete, niedersausen würde, wußte man nicht; ebensowenig kannte man den Angriffstag.

An die englischen Stellungen schloß sich bei Barisis die 530 km lange französische Front an, die in zwei Heeresgruppen, die des Nordens und die des Ostens, mit der Trennung westlich von Verdun, geteilt war und sieben Armeen mit 60 Divisionen in vorderer Linie enthielt. Die französische Armee hatte im Jahre 1917 eine schwere Erschütterung zu bestehen gehabt. Nach der verunglückten Offensive am Chemin des Dames kam es zu mehr oder minder schweren Meutereien in nicht weniger als 16 Armeekorps. Mit vorbildlicher Rücksichtslosigkeit und Schärfe kämpfte die Regierung die aufrührerische, auf Verhetzung beruhende Bewegung nieder. Einige Erfolge an der Westfront als Ergebnis von Angriffen mit beschränkten Zielen ließen die Kampffreudigkeit der Franzosen wieder erstarken. Um die Jahreswende 1917/18 konnte kein Zweifel sei, daß sich die französische Armee durchaus auf der Höhe der Leistungsfähigkeit befand. Ihr Kampfwert wurde auf deutscher Seite auch operativ hoch geschätzt.

Die frei verfügbaren Verbände vor der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, die für die Unterstützung der Engländer in erster Linie in Betracht kamen, beliefen sich etwa auf 20 Infanterie- und mehrere Kavallerie-Divisionen; der Rest der insgesamt auf 39 Divisionen anzunehmenden

Reserven stand vor den Heeresgruppen Gallwitz und Herzog Albrecht. Es konnte damit gerechnet werden, daß weitere Truppenkörper durch die Amerikaner freigemacht wurden. Auch bei den Franzosen herrschte Ungewißheit über die Richtung des sicher erwarteten deutschen Angriffs. Wenn er sich nicht - vielleicht in der Gegend von Cambrai - gegen die Engländer richtete, glaubte man ihn in der Gegend von Reims erwarten zu sollen, eigene Offensivgedanken standen den Franzosen fern.

Die Amerikaner hatten bei Beginn der deutschen Offensive schon sieben Divisionen auf französischem Boden, von denen drei zur Ausbildung in der Front standen, während die übrigen noch in Lagern ihre Formierung betrieben. Nur eine Division war kampfkräftig. Die Verstärkung der amerikanischen Truppen geschah infolge der späteren bedrängten Lage der Entente mit überraschender Schnelligkeit.

4. St. Michael-Offensive.[13]

Angriff der 17. Armee.

Auf dem rechten Flügel der Angriffsfront für die Frühjahrsoffensive stand die 17. Armee. Ihre Stellung durchschnitt den Raum zwischen den Städten Douai und Cambrai im Osten, Arras und Bapaume im Westen und dehnte sich nach Norden auf dem rechten Scarpe-Ufer bis in die Gegend östlich Vimy, nach Süden auf dem linken Scarpe-Ufer bis in die Gegend nördlich Marcoing aus. Die Front richtete sich im nördlichen Teil nach Westen, im übrigen nach Südwesten; am linken Flügel setzte die Einbuchtung des sogenannten Cambrai-Bogens an, der den Geländegewinn der Vergeltungsschlacht von Cambrai am 30. November 1917 begrenzte. Der wichtigste Wasserlauf war die über Arras und Douai fließende Scarpe, die den Stellungsraum in einen kleinen nördlichen und einen großen südlichen Abschnitt trennte. Im künftigen Kampfgebiet hatte das hügelige Land nördlich der Scarpe ausgeprägtere Formen; dort schob sich von Nordwesten der Höhenzug von Houdain - Souchez mit dem vorspringenden Teile der Vimy-Höhe gegen die deutsche Stellung heran. Südlich der Scarpe hatten die Höhen um Arras und Bapaume sowie der Mühlenberg nördlich Croisilles (81) besondere Bedeutung. Für das Vorwärtskommen lagen die stärkeren Schwierigkeiten aber in der Zerklüftung des Bodens durch alte und neue Stellungen und durch die Wirkungen des schweren Artilleriefeuers.

Nördlich war die 6., südlich die 2. Armee benachbart. Das Oberkommando der 17. Armee in St. Armand hatte die Front in drei Gruppen eingeteilt: nördlich der Scarpe befehligte das Generalkommando des I. bayerischen Reservekorps[14] in der Gruppe Vimy; südlich schlossen sich die Gruppe Lewarden mit dem Generalkommando des XVIII. Armeekorps[15] und die Gruppe Cambrai mit dem Generalkommando des XIV. Reservekorps[16] an. Zur Frühjahrsoffensive wurden unmittelbar südlich der Scarpe noch die Gruppen der Generalkommandos des III. bayerischen Armeekorps[17] und des IX. Reservekorps,[18] am linken Flügel beiderseits des XIV. Reservekorps die des VI. Reservekorps[19] und des XI. Armeekorps[20] eingeschoben. Für den Angriff St. Michael 1 kamen nur die südlichen Gruppen, XVIII. Armee-, VI. Reserve-, XIV. Reserve- und XI. Armeekorps, in Betracht mit zehn Divisionen in erster, sechs in zweiter Linie, denen zwei als drittes Treffen folgten. Für den anzuhängenden Mars-Angriff südlich der Scarpe verfügten die Generalkommandos des III. bayerischen Armee- und des IX. Reservekorps zunächst über je eine Stellungsdivision, hinter denen bei Bouchain die drei sogenannten Mars-Divisionen der Obersten Heeresleitung (2. Garde-, 12. und 26. Infanterie-Division[21]) und 26. Reserve-Division standen. Nördlich der Scarpe hatte das I. bayerische Reservekorps zwei Stellungsdivisionen; Verstärkung war ihm in Aussicht gestellt. Durch besondere Zuweisungen war die Artillerie auf 315 Feldbatterien, 208 schwere und 16 schwerste Batterien gebracht, zu denen noch einige österreichische Mörser-Batterien kamen.[22] Vor sich wußte die 17. Armee Teile der 1. und die Hauptmasse der südlich anschließenden 3. englischen Armee mit etwa neun bis zehn Divisionen in

der Front, die besonders bei Arras dicht zu stehen schienen; dahinter wurden etwa vier bis fünf Divisionen in Reserve angenommen.



[Beilage zu Bd. 3] Skizze 22: Michael- und Mars-Angriff (20. und 28. März 1918). [Vergrößern]

Der Angriffsbefehl des Oberbefehlshabers der 17. Armee, Generals Otto von Below,[23] war schon am 27. Februar 1918 gegeben worden:

> "17. und 2. Armee schnüren den Cambrai-Bogen ab. 17. Armee bricht hierzu aus Linie Riencourt - Inchy vor mit linkem Flügel auf Ytres (Michael 1-Angriff). 2. Armee wird

gleichzeitig mit rechtem Flügel von Villers Guislains auf Equancourt durchstoßen (Michael 2-Angriff). Im Cambrai-Bogen werden vor der 2. Armee nur Scheinangriffe geführt. Die Vereinigung der beiden Armeeflügel in der Gegend Ytres - Equancourt ist in einer Tag und Nacht fortzuführenden Angriffshandlung durchzuführen. Gelingen die Michael-Angriffe, so wird die 17. Armee den nördlich der Einbruchsstelle stehengebliebenen Frontteil angreifen (Mars-Angriff). Mit dem ersten überwältigenden Schlage müssen möglichst viele englische Divisionen einschließlich Reserven vernichtet werden, um so die Ausgangslage für weitere Operationen zu schaffen. Über ihre Führung hat sich die Oberste Heeresleitung den Entschluß vorbehalten. Zur Erzielung höchster Artilleriewirkung wird der Einbruch auf eine Strecke von 9 km zwischen Riencourt und Inchy zusammengeschoben. Die Generalkommandos des VI. Reserve-, XIV. Reserve- und XI. Armeekorps führen mit zwölf Divisionen den Hauptstoß in Richtung Sapignies - Bapaume - Ytres unter selbständiger Sicherung der linken Flanke bis zur Vereinigung mit der 2. Armee. XVIII. Armeekorps mit fünf Divisionen hat die Flanke des Hauptangriffs durch Vorstoß über Mory zu decken und gleichzeitig das Aufrollen der feindlichen Front über die Linie Croisilles - St. Léger einzuleiten. Generalkommandos I. bayerischen Reserve-, III. bayerischen Armee- und IX. Reservekorps täuschen den Feind am Angriffstage durch entsprechende Feuertätigkeit und Vergasung der feindlichen Artillerie über die Ausdehnung des Angriffs. Bei günstiger Entwicklung der Kämpfe des rechten Flügels des XVIII. Armeekorps hält sich IX. Reservekorps bereit, durch frontales Vorgehen in die Kämpfe um den Mühlenberg bei Croisilles einzugreifen."

Der Mars-Angriff wurde wie folgt erläutert:

"Der Mars-Angriff soll die Flanke des Michael-Angriffs decken und die Ausgangslage für die Weiterführung der Operationen im Großen schaffen. Vorbedingung ist das Gelingen des Michael-Angriffs. Die Art der Durchführung hängt von der Entwicklung der Lage und von der Zuführung an Kräften, besonders an Artillerie, ab. Die ersten Aufgaben bleiben jedoch für die südlich der Scarpe stehenden Korps unter allen Verhältnissen die gleichen: Gewinnung der Arras östlich und südlich vorgelagerten Höhen. Im engen Zusammenwirken mit dem XVIII. Armeekorps hat sich IX. Reservekorps in den Besitz der Höhen bei Mercatel, III. bayerisches Armeekorps in den Besitz der Monchy-Höhe und der Höhen bei Tilloy zu setzen (Mars Süd). Straße und Bahn Arras - Bapaume sind zu sperren. Die Entwicklung der Lage beim XVIII. Armeekorps ist bestimmend, ob die Mars-Angriffe in unmittelbarem Nachstoß vom linken Flügel als sofort einsetzende Ausbeutung einer sich bietenden Erfolgsmöglichkeit zu führen sind oder ob sie als geplanter Angriff nach Umgruppierung der Michael-Artillerie geführt werden. Die Gruppe Vimy (I. bayerisches Reservekorps) stößt gegen die Linie Fresnoy - Bailleul - St. Laurent vor, um die linke Flanke des III. bayerischen Armeekorps zu decken."

Am 2. März 1918 wurde diesem Befehle noch hinzugefügt, daß die drei Mars-Divisionen (2. Garde-, 12. und 26. Infanterie-Division) zur Verfügung der Obersten Heeresleitung in der Gegend von Bouchain ständen und ihre Freigabe, wenn Mars im Nachstoß komme, sofort erbeten werden sollte. IX. Reservekorps werde in diesem Falle zunächst zwei andere Divisionen zugewiesen erhalten.

Der Tag vor dem Angriff, der 20. März 1918, verlief bei der 17. Armee, bis auf schwaches feindliches Artilleriefeuer am Abend, ruhig. In der Nacht zum 21. März wurden die drei Mars-Divisionen, 2. Garde-, 12. Infanterie- und 26. Infanterie-Division, in die Gegend von Douai und südlich davon vorgezogen; die Angriffsinfanterie rückte ohne Störung in ihre Ausgangsstellungen vor. Nach klarer Nacht stellte sich bei fast völliger Windstille starker Morgennebel ein, der erst 8^{50} morgens zu weichen anfing, um der in Dunst gehüllten Sonne Platz zu machen. Um 5^{50} morgens

begann planmäßig die Vergasung der feindlichen Artillerie, die nur schwach antwortete; von 7 Uhr morgens an lag die Mehrzahl der Batterien in starkem, wiederholt zu Trommelfeuer gesteigertem Wirkungsschießen auf den Angriffszielen der Infanterie, in das von 8^{10} morgens an auch die Minenwerfer einstimmten.

Um 9^{40} morgens trat die Sturminfanterie auf der ganzen Armeefront aus ihren verdeckten Stellungen an, eilte unter dem Schutze der Feuerwalze vorwärts und setzte sich bis 10 Uhr vormittags in den Besitz des ersten und zweiten Grabens der ersten feindlichen Stellung von Bullecourt bis Boursies. Bis 1 Uhr nachmittags war der Angriff des XVIII. Armeekorps, des VI. Reservekorps, des XIV. Reservekorps und des XI. Armeekorps bis zur Linie: Gegend zwischen Ecoust-St. Mein und St. Léger - Noreuil - Doignies gefördert; die Artillerie der vorderen Divisionen befand sich im Stellungswechsel nach vorn. Um die feindliche Artillerieschutzstellung und die zweite englische Stellung zwischen St. Léger und Beaumetz mußte schwer gekämpft werden; Gegenangriffe kamen von Ervillers, Vaulx-Vraucourt und Frémicourt.

Um 9 Uhr abends war das XVIII. Armeekorps mit dem rechten Flügel am Sensee-Bach zwischen Fontaine les Croisilles und St. Léger; rechts von ihm hatte sich IX. Reservekorps in den Besitz der vorderen feindlichen Gräben gesetzt, nachdem es den Verlauf des Angriffs südlich von sich erkannt hatte. Der linke Flügel des XVIII. Armeekorps, VI. Reservekorps und XIV.Reservekorps standen noch vor der zweiten feindlichen Stellung St. Léger - Beaumetz, XI. Armeekorps zwischen Boursies und Doignies und vor Demicourt.

Aus englischen Funksprüchen, die seit 10 Uhr morgens im Klartext verbreitet wurden, ergab sich, daß insbesondere an der Straße Bapaume - Cambrai Widerstand geleistet werden sollte, und daß die Verluste außerordentlich hoch waren. Die zerfahrene Tätigkeit der englischen Flieger und die Aussagen von Gefangenen, deren XVIII. Armeekorps 1200 eingebracht hatte, ließen erkennen, daß der Angriff völlig überraschend gewesen war; die Artilleriewirkung wurde als überwältigend geschildert. Die Engländer hatten aber doch unerwartet starken Widerstand geleistet.

Am Abend des 21. März gab das Armee-Oberkommando in St. Amand den Befehl aus, daß der Angriff am 22. fortgesetzt werde; der Hauptnachdruck sei auf den linken Flügel zu legen, um die Vereinigung mit dem rechten Flügel der 2. Armee sicherzustellen. Die drei Mars-Divisionen sollten beiderseits des Sensee-Baches vorwärts von Arleux bereitgestellt werden.

Der 22. März brachte neues schweres Ringen um die zweite englische Stellung zwischen St. Léger und Beaumetz. Heftige, von Tanks unterstützte Gegenangriffe, besonders bei St. Léger, Morchies, Beaumetz und Doignies verlangsamten den Fortschritt des Angriffs. Als aber um 4 Uhr nachmittags das Bataillon Caspari des Infanterie-Regiments Nr. 75[24] selbständig zum Sturm auf Vaulx-Vraucourt antrat und die Nachbarn mit sich riß, wurde der englische Widerstand gebrochen, zumal da neue Gegenstöße aus Beugnâtre scheiterten. Der Abend fand XVIII. Armeekorps im Besitz des Mühlenbergs nördlich Croisilles, des Parkes von St. Léger und der Höhen beiderseits von Mory; VI. Reservekorps hatte die Gegend zwischen Vaulx-Vraucourt und dem ersten Bapaume-Riegel der Engländer Sapignies - Frémicourt erreicht, XIV. Reservekorps die Linie Morchies - Beaumetz und XI. Armeekorps die Nordteile der Dörfer Hermies und Havrincourt gewonnen; eine Abwehrflanke gegen den Cambrai-Bogen war also in Bildung. Englische Funksprüche berichteten nur von Rückzugsmaßnahmen. Die deutsche Beute belief sich bisher auf 191 gefangene Offiziere, 5350 Mannschaften, 48 Geschütze. Die eigenen Verluste, besonders an Offizieren, waren bei einzelnen Divisionen beträchtlich; es hatten schon Teile der Divisionen des dritten Treffens eingesetzt werden müssen.

Um 8 Uhr abends teilte die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht mit, daß die 2. Armee mit dem rechten Flügel die Höhen von Epéhy erreicht habe. Gegen den Cambrai-Bogen, aus dem die

Engländer wichen, dürfte nicht zu früh eingeschwenkt werden. Es sei wichtig, in der Richtung Bapaume voranzukommen. Darauf schob das Armee-Oberkommando den Schwerpunkt des Angriffs dem VI. Reservekorps und den anstoßenden Flügeln des XVIII. Armee- und des XIV. Reservekorps mit der Richtung auf die Höhen beiderseits von Bapaume zu und befahl dem XI. Armeekorps, den Nachdruck scharf nach rechts zu verlegen. Ein späterer Befehl der Heeresgruppe wies die 17. Armee an, den Mars-Angriff beiderseits der Scarpe vorzubereiten; hierbei sei der rechte Flügel nördlich der Scarpe besonders stark zu machen.

Am 23. März rang die 17. Armee heiß um die Höhen nordöstlich von Bapaume, wo die ehemaligen deutschen, beiderseits verdrahteten Stellungen zusammen mit ununterbrochenen englischen Gegenangriffen gegen VI. und XIV. Reservekorps das Vorwärtsschreiten äußerst erschwerten. Auch XI. Armeekorps auf dem linken Flügel fand lebhaften offensiven Widerstand. Dagegen wich der Feind unmittelbar südlich der Scarpe vor dem III. bayerischen Armeekorps, das nunmehr auch die Vorwärtsbewegung aufgenommen hatte, und vor dem IX. Reservekorps kämpfend zurück. Nördlich der Scarpe hatte sich I. bayerisches Reservekorps mit Teilen gleichfalls in Bewegung gesetzt, um die Lage zu nutzen.

Am Abend war I. bayerisches Reservekorps südlich der Bahn Douai - Arras im Besitz des ersten feindlichen Grabens. III. bayerisches Armeekorps hatte beiderseits der Straße Cambrai - Arras die Linie Monchy-le Preux - Wancourt überschritten, IX. Reservekorps stand bei Wancourt, Héninel und vor Hénin. XVIII. Armeekorps hatte sich der Linie St. Léger - Mory versichert, während VI. Reservekorps noch vor der ersten Riegelstellung nordöstlich von Bapaume lag. XIV. Reservekorps war im Besitz der Linie Beugnâtre - Vélu; XI. Armeekorps stand vor Bertincourt. Englische Funksprüche hatten von der Bereitstellung von Truppen zu Gegenstößen in der Gegend von Bapaume berichtet, was der Verlauf des Tages bestätigte. Die Zahl der englischen Gefangenen bei der Armee war auf 7000 gewachsen.

Von der Obersten Heeresleitung ging um 12 Uhr mittags die den Ereignissen vorgreifende Weisung ein, daß die 17. Armee nach Förderung des Angriffs bis zu Linie Bapaume - Péronne mit starkem rechten Flügel auf Arras und St. Pol weitergehen solle, während der linke Flügel Miraumont als Ziel erhielt. Die Richtung nach Nordwesten, um den Feind auch vor den weiter nördlich stehenden Armeen zu erschüttern, deutete sich hierdurch an. Die drei Mars-Divisionen wurden dem Armee-Oberkommando freigegeben; es wies am Nachmittag des 23. März die 2. Garde-Division dem I. bayerischen Reservekorps, die 12. Infanterie-Division dem III. bayerischen Armeekorps zu und schob damit den Schwerpunkt nach Norden.

Der abendliche Armeebefehl stellte fest, daß die 17. Armee die allgemeine Linie Roeux östlich Arras - Hénin - Mory - Gegend nordöstlich Bapaume - Vélu - Bertincourt erreicht hatte, während die 2. Armee im Überschreiten der Linie Equancourt - Péronne begriffen und die 18. Armee weiter südlich im Besitz der Somme war. Am 24. März sollte I. bayerisches Reservekorps dem weichenden Feinde nachdrängen und den Durchbruch nördlich der Scarpe vorbereiten; III. bayerisches Armeekorps, IX. Reserve- und XVIII. Armeekorps die Höhen westlich und südwestlich von Arras gewinnen und den Feind in nordwestlicher Richtung werfen, VI. Reserve-, XIV. Reserve- und XI. Armeekorps die Höhen von Bapaume nehmen; von letzterem war der 2. Armee die Hand zu reichen, um den Cambrai-Bogen endgültig abzuschneiden. Von Bapaume sollten VI. und XIV. Reservekorps nach Nordwesten eingedreht werden.

Entsprechend diesen schon nach Nordwesten weisenden Befehlen setzte die 17. Armee am 24. März den Angriff fort. Beiderseits der Scarpe östlich von Arras war der Widerstand, der sich auch in Gegenangriffen äußerte, sehr stark; hier gelang es nur dem IX. Reservekorps, auf Hénin und St. Martin durchzubrechen, wo heftige Anstürme der Engländer von Neuville-Vitasse abgewiesen wurden. Dagegen hatte der linke Armeeflügel einen großen Erfolg; Bapaume wurde nach schweren

Kämpfen genommen. XVIII. Armeekorps stieß nördlich der Stadt bis Ervillers vor; VI. Reservekorps erreichte die Straße Arras - Bapaume und stürmte um 8 Uhr abends den von zahlreichen Maschinengewehren verteidigten Ostrand der Stadt, in der eine Fülle von verfahrenen feindlichen Kolonnen schon lange unter Artilleriefeuer gelegen hatte. Zwei flüchtende feindliche Batterien wurden durch Schlachtflieger zersprengt. XIV. Reservekorps nahm Frémicourt und Riencourt, wies feindliche Gegenstöße besonders bei Frémicourt ab und stand abends an der Straße Bapaume - Péronne. XI. Armeekorps, das sich in seiner rechten Flanke eines Tankangriffs zu erwehren hatte, stieß über Bertincourt, Barastre und Haplincourt bis in die Gegend von Beaulencourt durch und setzte sich damit neben das XIV. Reservekorps. Die englischen Funksprüche berichteten ebensowohl von Maßnahmen für Gegenstöße wie von Anordnungen für den Rückzug. Die Gesamtzahl der Gefangenen stieg auf 8500.

Das Ergebnis des Tages entsprach den Absichten der Führung, soweit der linke Flügel in Betracht kam. Schon mittags hatte die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht darauf hingewiesen, daß schärfste Verfolgung nach Westen geboten sei, um der 2. Armee über die Ancre zu helfen. Die Ziele, die darauf vom Armee-Oberkommando dem VI. Reserve-, XIV. Reserve- und XI. Armeekorps gesteckt wurden, waren erreicht. Nachmittags kam ein Fernspruch der Obersten Heeresleitung, daß die 17. Armee in rücksichtslosem Vordringen auf Doullens zu bleiben habe; dadurch werde der Mars-Angriff entbehrlich werden. Der abendliche Armeebefehl trug dieser Weisung Rechnung. XVIII. Armeekorps wurde auf Monchy au Bois, VI. Reservekorps auf Fonquevillers, XIV. Reservekorps auf Hébuterne gewiesen. Von der Bewegung des letzten Korps wurde erhofft, daß es der 2. Armee die Ancre eröffne. Der rechte Flügel - I. bayerisches Reserve-, III. bayerisches Armee- und IX. Reservekorps - sollte nachdrängen, wenn der Feind wiche, andernfalls aber nach dem Mars-Plan angreifen; Mars Nord habe am 26., Mars Süd am 27. März stattzufinden.

Das Generalkommando XI. Armeekorps wurde ausgelöst, weil es an Raum zu mangeln begann, seine Divisionen meist zurückgezogen und dem XIV. Reservekorps unterstellt. Die Fühlung mit der 2. Armee bestand jetzt in der Gegend südöstlich von Bapaume, ohne daß der Zweck dieses Zusammenschlusses, die Abschnürung der Engländer im Cambrai-Bogen, erreicht worden wäre.

Am 25. März blieben die drei Korps des rechten Flügels der 17. Armee in ihrer Lauerstellung, da der Feind nicht abzog, vielmehr seine Gräben stark besetzt waren. Ihre Artillerie beherrschte das ganze Feld bis Arras, wo man südlich der Scarpe rückwärtige Bewegungen zu erkennen glaubte. Der linke Flügel griff von neuem an, hatte sich aber sehr starker feindlicher Gegenangriffe mit zahlreichen Tanks zu erwehren. XVIII. Armeekorps war schon gegen die Bahn Arras - Bapaume vorgestoßen, wurde dann schwer bedrängt, verlor Ervillers, vermochte sich aber an der Straße Arras - Bapaume mit vorgebautem linken Flügel zu halten. VI. Reservekorps kämpfte sich bis Bihucourt durch und hatte gleichfalls heftige Gegenstöße abzuweisen, deren einer den rechten Flügel des XIV. Reservekorps mitbetraf. XIV. Reservekorps kam am besten voran; es schwenkte nach Nordwesten über Bapaume bis zur Linie Bihucourt - Miraumont vor, nachdem es hartnäckigen Widerstand besonders bei Ligny-Thilloy und Irles gebrochen hatte.

Der Gegner fühlte sich anscheinend durch den Stoß über Bapaume besonders bedroht, wahrscheinlich weil er die nördliche Umgehung der Ancre nicht zulassen wollte. Daraus erklärte sich sein verzweifelter Widerstand und Gegendruck nördlich Bapaume, der den rechten Stoßflügel zu umfassen drohte. Seine Verluste wurden von den Gefangenen, deren Zahl auf mehr als 10 000 Mann angewachsen war, namentlich bei einzelnen Divisionen als ungeheuer bezeichnet. Er hatte bisher 163 Geschütze, 809 Maschinengewehre, 41 Tanke verloren.

Die Erwägungen über den Feind führten das Armee-Oberkommando zu der Annahme, daß er sich in der Linie Tilloy südlich Arras - Mercatel - Achiet le Petit - Ancre zu setzen beabsichtige; schon nachmittags wurde daher der linke Armeeflügel angewiesen, zusammen mit dem weichenden

Gegner diese Linie zu durchstoßen. Abends überwog wieder die Ansicht, daß die Engländer zwischen Scarpe und Miraumont abbauen würden; für diesen Fall blieb besonders für den zurückgebliebenen rechten Armeeflügel scharfes Nachdrängen Pflicht. Kam es nicht dazu, so sollte der Mars-Angriff beiderseits der Scarpe nunmehr am 28. März stattfinden. Der linke Flügel wurde von neuem in die Richtung auf Doullens gewiesen. Von der 2. Armee war bekannt, daß ihr rechter Flügel die Linie Gueudecourt - Contalmaison überschritten hatte.

Am 26. März änderten sich die Verhältnisse vor dem rechten Armeeflügel nicht; beide Gegner blieben in Fühlung durch vorgeschobene Streifen einander gegenüber. Von Hénin an nach Süden wich der Feind kämpfend zurück, wie angenommen wurde, um zwischen Boislieux au Mont und Puisieux au Mont neuen Widerstand zu leisten. XVIII. Armeekorps nahm nach heftigen Kämpfen die Linie Boiry-Berquerelle - Höhe nördlich Courcelles und schließlich am Abend noch Moyenneville. VI. Reservekorps setzte sich in Besitz von Courcelles und Bucquoi, wurde aber nach heißem Ringen durch einen Tankangriff aus diesem Dorfe wieder hinausgeworfen. XIV. Reservekorps kam bis zur Linie Achiet le Petit - Puisieux au Mont - Gegend südöstlich Colincamps und hatte schwere Gegenstöße abzuwehren.[25] Obwohl es am linken Flügel bei Colincamp wieder zurückgedrückt wurde, war es doch über die Straße Arras - Albert hinausgelangt. Was vom Feinde weiter nördlich bis zur Scarpe stand, schien dadurch gefährdet.

Offenbar war es diese vorteilhafte Einschätzung der Lage, die die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht veranlaßte, das Armee-Oberkommando darauf hinzuweisen, daß die Fortschritte des linken Armeeflügels, verbunden mit denen der 2. Armee, die mit dem rechten Flügel etwa bis Beaumont - Hamel gelangt war, die Durchführung des Angriffs Mars Süd unter Einsatz rückwärtiger Divisionen überflüssig machten. Nach ihrer Meinung mußten Mars Nord und der Druck auf Doullens genügen, um die Front südlich der Scarpe ins Wanken zu bringen. Die Wichtigkeit des Durchbruchs auf Doullens mit dem linken Armeeflügel wurde noch einmal scharf betont.

Das Armee-Oberkommando gab darauf den Befehl, daß der linke Armeeflügel, um die letzten Frontbildungsversuche des Gegners zu vereiteln, weiter durchstoßen müsse, wobei XVIII. Armeekorps gegen Mercatel einzudrehen habe. III. bayerisches Armee- und IX. Reservekorps südlich der Scarpe sollten sich zum Nachstoß bereit halten. Wenn der Feind nicht wiche, so würde der Mars-Angriff beiderseits der Scarpe am 28. März, wie vorgesehen, stattfinden. Die dritte und letzte der Mars-Divisionen, die 26. Infanterie-Division, wurde dem XVIII. Armeekorps unterstellt. Als Reserven des Armee-Oberkommandos waren noch zwei Divisionen verfügbar. Eine spät abends eingehende Weisung der Obersten Heeresleitung verlangte von der 17. Armee von neuem den Vormarsch in scharf westlicher Richtung, mit dem rechten Flügel auf St. Pol. Die weitgesteckten Ziele für den linken Flügel der 17. und für den rechten Flügel der 2. Armee lagen auf der Linie Doullens - Flixecourt an der Somme, wobei der 17. Armee die nördliche Hälfte dieser Linie zufiel.

Der 27. März zeigte auf dem rechten Flügel der 17. Armee beiderseits der Scarpe keine Änderung der Lage. Der linke Flügel griff 12 Uhr mittags nach starker Artillerievorbereitung abermals an, fand sehr heftigen Widerstand, der sich besonders die Feuerkraft versteckter Maschinengewehrnester zunutze machte, und kam nur schrittweise voran. Augenscheinlich hatte der Feind gerade an der Straße Arras - Albert sehr starke Reserven zusammengezogen, die vorzugsweise von der Front vor der 6. Armee herangeführt zu sein schienen. XVIII. Armeekorps kam nur bis in die Linie St. Martin - Boislieux au Mont - Ayette; VI. Reservekorps erreichte Ayette, Ablainzeville und kämpfte abends noch um Bucquoi; XIV. Reservekorps stand schließlich nordwestlich Puisieux au Mont, nahm Hébuterne und hatte sich Colincamps wieder genähert. In der Nacht wies es südöstlich von Hébuterne vier feindliche Gegenangriffe ab. Die eigenen Verluste waren sehr schwer. Eine am Nachmittag ergehende Weisung des Armee-Oberkommandos an das VI. Reservekorps, starke Kräfte hinter den rechten Flügel des XIV. Reservekorps zu schieben, um

diesem auf Hammescamps vorwärts zu halfen, hatte keine große Wirkung mehr erzielen können.

Aus dieser Lage ergab sich ohne weiteres, daß der Mars-Angriff beiderseits der Scarpe geführt werden mußte, um die 17. Armee vorwärts und den Feind in seinen Stellungen weiter nördlich ins Wanken zu bringen. Wenn er glückte, so konnte erhofft werden, den Zielen St. Pol und Doullens näher zu kommen. Schon am 26. März hatte die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht Vorsorge getroffen, daß der Mars-Angriff durch die 6. Armee tatkräftig unterstützt wurde.[26] Sie sollte einen Tag später - am 29. März - den Angriff "Walkürenritt" führen, um mit dem linken Flügel über Vimy Houdain zu erreichen. Alle Kräfte der 6. Armee südlich des La Bassee-Kanals hatten sich diesem Vorgehen anzuschließen. Ihr wurden sechs Infanterie-Divisionen und 18 schwere Batterien zugewiesen. Die Heeresgruppe hoffte mit diesem Angriff die Ausführung des St. Georg-Unternehmens überflüssig zu machen, das planmäßig in Frage kam, wenn St. Michael nicht das erwartete Ergebnis hatte. Indessen war auch St. Georg - wenn auch nur in verkleinertem Maßstabe und nun "Georgette" genannt - von der 6. und 4. Armee vorzubereiten. Für Mars Nord steckte die Heeresgruppe die Vimy-Höhe, Estrée-Cauchy und Savy als Ziele, für Mars Süd Avesnes le Comte. Die Vimy-Höhe sollte von Südosten, Arras durch beiderseitige Umfassung genommen werden. Die 17. Armee erhielt hierfür noch 17 schwere Batterien.

Am 27. März ergänzte die Heeresgruppe ihre Weisungen durch den Befehl, daß die Mars-Artillerie am 28. März von 3 bis 4^{30} morgens die feindlichen Batterien zu vergasen und von 4^{30} bis 7^{30} die Angriffsziele zu beschießen habe; um 7^{30} sollte der Einbruch stattfinden. Die 17. Armee mußte ihren sonstigen Angriff hiermit in Einklang bringen. Der 6. Armee wurde erhöhte Tätigkeit für den 28. März, der 4. Armee Gasschießen vorgeschrieben. In seinem Armeebefehl vom 27. März abends wies das Oberkommando der 17. Armee das III. bayerische Armeekorps an, den Feind auf Arras zu werfen und dann auf Warlus weiterzugehen; IX. Reservekorps wurde auf Wailly gewiesen, um nach Nordost die feindlichen Stellungen aufzurollen. XVIII. Armeekorps sollte auf Ransart und Berles au Bois, VI. Reservekorps auf Hammescamps, XIV. Reservekorps, dem die Armeereserven folgten, auf Fonquevillers vordrücken. Die Artillerie des linken Armeeflügels hatte ihr Feuer um 5 Uhr morgens zu beginnen. Für das I. bayerische Reservekorps nördlich der Scarpe erübrigten sich Befehle.

Der Mars-Angriff, der ursprünglich nur südlich der Scarpe und nördlich von ihr erst dann geführt werden sollte, wenn der Stoß im Süden Erfolg hatte, wurde auf diese Weise zu einem einheitlich geführten Unternehmen. Nördlich der Scarpe stand I. bayerisches Reservekorps am 28. März mit drei frischen Divisionen im ersten, je einer Division im zweiten und dritten Treffen und zwei Stellungsdivisionen bereit. Als erstes Ziel hatte es sich die Linie Bailleul-Sir Berthould - St. Laurent-Blangy gesteckt, um von dort in nordwestlicher Richtung zu schwenken. Die linke Flügeldivision sollte zur Verbindung mit Mars Süd auf das südliche Scarpe-Ufer übergreifen. III. bayerisches Armeekorps hatte zwei Divisionen in erster, eine Division in zweiter Linie und gedachte die Höhen westlich von Monchy le Preux und Tilloy zu nehmen, um Arras von Süden zu umfassen. IX. Reservekorps verfügte gleichfalls über drei Divisionen und erstrebte den Besitz der Höhen von Mercatel.

Nachdem das Artilleriefeuer planmäßig gewirkt hatte, griff der rechte Armeeflügel am 28. März, 7^{30} morgens, bei nebligem, später windigem und regnerischem Wetter an. Die vordersten feindlichen Gräben wurden fast auf der ganzen Angriffsfront überrannt. Obwohl die feindliche Artilleriegegenwirkung sehr gering war und sich erst im Laufe des Nachmittags belebte, kam der Sturm im Grabengewirr und bei der großen Zähigkeit der feindlichen Infanterie doch ins Stocken; zahlreiche Gegenstöße mußten abgewehrt werden. I. bayerisches Reservekorps gelangte bis zur Linie Gegend halbwegs Gavrelle und Bailleul-Sir Berthould - Bahnhof Roeux westlich des Ortes, wurde bei Gavrelle wieder zurückgedrückt, nahm aber am Abend Arleux und machte bei Roeux noch einige Fortschritte. III. bayerisches Armeekorps bemächtigte sich der Höhe südwestlich Roeux und stieß mit der 12. Infanterie-Division,[27] die von der 185. Infanterie-Division unterstützt wurde, in

schwunghaftem Angriff bis auf die Höhen östlich von Tilloy und Beaurains vor. IX. Reservekorps durchbrach die feindliche Stellung südöstlich Neuville-Vitasse und südöstlich Mercatel, um sich in dieser Linie wiederholter Gegenangriffe zu erwehren; am Abend nahm es schließlich noch Neuville-Vitasse. Der linke Armeeflügel versuchte befehlsmäßig seinen Angriff fortzusetzen, mußte sich aber darauf beschränken, den immer wieder vorstoßenden Feind abzuschlagen, wobei ein Teil von Hébuterne verlorenging. Es wurden über 3000 Gefangene gemacht, die von schweren Verlusten ihrer Truppen berichteten. Das Ergebnis des Tages war aber doch unbefriedigend und erfüllte nicht die Hoffnungen auf die Förderung des Gesamtangriffs. Es bestand im Gegenteil das Gefühl, daß sich die Armee mit schwindender Stoßkraft festgelaufen habe.

Das Armee-Oberkommando glaubte daher, am 29. März von der Fortführung des Mars-Angriffs nördlich der Scarpe absehen zu müssen und setzte nur südlich der Scarpe das III. bayerische Armee-, IX. Reserve- und XVIII. Armeekorps zu neuem Sturm an, in der Hoffnung, die von der 12. Infanterie-Division errungenen Vorteile bei Arras vergrößern zu können. Es kam nicht mehr dazu. Von der Obersten Heeresleitung traf 12 Uhr mitternachts über die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht die Weisung ein, den Stoß nicht fortzuführen, sondern nur noch Stellungsberichtigungen vorzunehmen und die Engländer durch örtliche Angriffe zu fesseln.

Darauf ordnete das Armee-Oberkommando aus Douai am 29. März an, daß der Feind im Bilde zu erhalten sei, als ob die Angriffe weitergehen würden; dazu habe am 29., 2 Uhr nachmittags, auf der ganzen Armeefront Einschießen der Artillerie stattzufinden, dem sich am 30. März Feuerüberfälle anschließen sollten. Es wurde auch schon die Abgabe zahlreicher Artillerie und die Lockerung der Front durch Herausnahme von Divisionen angekündigt. Ein Befehl der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht ließ erkennen, daß der Angriff "Walkürenritt" der 6. Armee gleichfalls aufgegeben, dagegen der Angriff "Georgette" schnell und überraschend durchzuführen sei. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß südlich der Somme der Angriff der 2. und 18. Armee und des rechten Flügels der 7. Armee weiter gehen werde; der linke Flügel der 17. Armee sollte sich bereitmachen, mit der 2. Armee, die scharfen Druck in der Richtung auf Amiens ausüben werde, wieder vorwärts zu gehen. Bevor es dazu kam, mußte aber die 17. Armee schwere englische Angriffe abwehren, die am 2. April den Verlust von Ayette ergaben.

Wenn also noch die Hoffnung bestand, wenigsten mit einem Teil der 17. Armee später wieder die Offensive aufnehmen zu können, so war doch tatsächlich bei ihr der Übergang zu neuem Stellungskrieg vollzogen, der Frühjahrsfeldzug beendet. Sein Ergebnis blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Durch Abschnürung des Cambrai-Bogens von Norden sollte die 17. Armee den ersten großen taktischen Erfolg erringen helfen, aber die Vereinigung mit dem für den gleichen Zweck angesetzten rechten Flügel der 2. Armee in der Linie Ytres - Equancourt kam erst so spät zustande, daß die mit der Einschließung bedrohten Engländer entweichen konnten. Durch machtvollen Vorstoß über die Linie Arras - Bapaume, dem sich südlich die 2. Armee anzuschließen hatte, sollte sie den Gegner auch in seinen Stellungen weiter nördlich erschüttern und durch Eindrehen nach Nordwesten beginnen, ihn aufzurollen, aber Arras hatte sie trotz des Mars-Angriffs überhaupt nicht erreichen können und war weiter südlich mit dem äußersten linken Flügel über die Linie Arras - Bapaume nur so weit vorgekommen, daß sich die vorgesehene Richtung nach Nordwesten eben andeutete. Im ganzen hatte sie aus ihrer ursprünglichen, mit der Front nach West und Südwest gerichteten Stellung um den festgebliebenen rechten Flügel eine Schwenkung nach vorwärts vollzogen, die zu früh ins Stocken geriet, als daß sie den gesteckten operativen Zielen St. Pol und Doullens in entscheidender Form nahe gekommen wäre. Auch der kühne Gedanke, daß ihr linker Flügel dem nach Nordwesten strebenden rechten Flügel der 18. Armee im Angriffsraum der 2. Armee, vorwärts von dieser, die Hand reichen sollte, war weitab von der Verwirklichung geblieben.

Die 17. Armee hatte ihre durch nachgeschobene Divisionen genährte Gefechtskraft voll eingesetzt,

um ihre Aufgaben zu erfüllen, in acht Kampftagen Großes geleistet, war aber schließlich im Ringen mit dem mehr und mehr sich verstärkenden Gegner weitab von ihren Zielen erlahmt. Dies tatsächliche Ergebnis mußte auf den Gang der ganzen Frühjahrsoffensive störende Wirkung ausüben; nur insoweit ließ sich ein Erfolg erkennen, als sie augenscheinlich die Masse der feindlichen Reserven auf sich gezogen und dadurch anderen operativen Bestrebungen in günstigem Sinne vorgearbeitet hatte. Mit Recht betonte das Armee-Oberkommando in einem Befehl vom 29. März, daß die Armee Erfolgsmöglichkeiten an anderer Stelle geschaffen habe. Diese schienen bei der 2. Armee gesucht zu werden, an die sofort zwei kampfkräftige Divisionen abzugeben waren.

Angriff der 2. Armee.

Die Ausgangsstellung der 2. Armee, südlich der 17. Armee sich angliedernd, durchschnitt den Raum zwischen den Städten Le Cateau im Osten und Péronne im Westen, war nach Südwesten gerichtet und reichte aus der Gegend von Marcoing im Norden bis Bellenglise im Süden. Ihr nördliches Drittel wurde durch den Hauptteil des eingebuchteten Cambrai-Bogens gebildet. Vor sich hatte sie ein ziemlich ausgeprägtes Hügelland, das in ostwestlicher Richtung vom Cologne-Bach durchflossen ist, der bei Péronne in die Somme fällt. Die südliche Begrenzung bildete der Omignon-Bach, der dem Cologne-Bach gleichlaufend bei St. Christ die Somme erreicht. Der von Süden nach Norden gerichtete Lauf dieses Flusses, der bei Péronne nach Westen umbiegt, lag etwa 23 km vom Südteil der Stellung entfernt. Dem Nordteil war in etwa gleicher Entfernung der Abschnitt des Tortille-Bachs vorgelagert, der, von Norden kommend, sich westlich Péronne mit der Somme vereinigt. Da das Angriffsfeld von der Linie Sailly-Saillisel - Péronne - Chaulnes nach Westen zum Zerstörungsgebiet der Sommeschlacht gehörte, waren jenseits dieser Linie besonders große Schwierigkeiten zu erwarten. Gelände und Straßen zeigten sich dort von zahllosen Gräben zerrissen, deren Ränder von Stacheldraht starrten; Trichter reihte sich an Trichter; viele Dörfer waren wüste Stätten, die Wälder mit geringen Ausnahmen zu Stumpfen zusammengeschossen. Dagegen wies das Land unmittelbar vor der deutschen Ausgangsstellung nur die Spuren des Stellungskampfes und des Rückzugs auf die Siegfriedlinie 1917 als Hindernisse auf, die aber keineswegs unbedeutend waren.

Das Oberkommando der 2. Armee in Le Cateau hatte sein Stellungsgebiet in vier Gruppen eingeteilt: Gruppe Cambrai unter dem Generalkommando des XXXIX. Reservekorps,[28] Gruppe Caudry unter dem Generalkommando des XIII. Armeekorps,[29] Gruppe des Generalkommandos des XXIII. Reservekorps[30] und Gruppe Busigny unter dem Generalkommando des XIV. Armeekorps.[31] Für die Frühjahrsoffensive wurde neben die letzte Gruppe noch eine neue Gruppe, die des Generalkommandos Nr. 51[32] eingeschoben, die südlich an die benachbarte 18. Armee der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz angrenzte. Die Zahl der Angriffsdivisionen belief sich bei der 2. Armee auf elf Divisionen im ersten, fünf im zweiten, vier im dritten Treffen. Die Angriffsartillerie war auf 250 Feldbatterien, 196 schwere und 11 schwerste Batterien verstärkt; auch hier sollten eine Anzahl österreichischer Mörser-Batterien mitwirken. Vom englischen Gegner hatte die Armee im Norden einen Bruchteil der 3. und einen großen Teil der südlich anschließenden 5. Armee vor sich, wie man annahm, mit etwa sieben Divisionen in der Front und einer Division in Reserve.

Der Angriffsbefehl des Oberbefehlshabers, Generals v. d. Marwitz,[33] vom 6. März 1918 ordnete an:

> "2. Armee greift aus der Linie Villers Guislains - Bellenglise in westlicher Richtung an. Ihr und der 17. Armee fällt zunächst die Abschnürung der im Cambrai-Bogen stehenden englischen Kräfte zu. Operativ wird das bei der 2. Armee erreicht, wenn die Mitte - XXIII. Reservekorps und XIV. Armeekorps - möglichst weit nach Westen gegen die Linie Manancourt - Péronne ohne Aufenthalt vorstößt, taktisch durch Zusammenwirken der inneren Armeeflügel der 17. und 2. Armee bei Ytres (XI. Armeekorps) und Equancourt

> (XIII. Armeekorps). Diese Ziele müssen in einer ununterbrochenen Angriffsbewegung erreicht werden, Tagesziele gibt es dafür nicht. Je schneller dies erreicht wird, desto größer ist der Anfangserfolg: die Vernichtung erheblicher englischer Kräfte und die Überwindung der feindlichen Stellungssysteme. Im Cambrai-Bogen werden zunächst nur Teilangriffe ausgeführt. Hieraus ergeben sich im einzelnen folgende Aufgaben: XXXIX. Reservekorps (zwei Divisionen) hat am Angriffstage durch Angriff auf den Rücken westlich Marcoing und Höhe nördlich La Vacquerie den Gegner über die Ausdehnung unseres Angriffs zu täuschen, seine Artilleriewirkung zu zersplittern und seine örtlichen Reserven zu fesseln..... XIII. Armeekorps nimmt die Vaucelette Ferme (nördlich Epéhy) und Nordteil Epéhy und bleibt in unmittelbarer Verbindung mit XXIII. Reservekorps im fortschreitenden Angriff auf Equancourt..... Dem XXIII. Reservekorps fällt der Haupteinbruch auf der Linie Vendhuille - Hargicourt zu. Der Angriff ist schleunigst auf die Höhen westlich Nurlu und nördlich Aizecourt le Haut mit Vortruppen über den Tortille-Bach vorzutragen, wobei der Schwerpunkt auf den linken Flügel zu legen ist..... XIV. Armeekorps hat seine Kräfte auf seinem rechten Flügel zu massieren und im Anschluß an den linken Flügel des XXIII. Reservekorps über Roisel und Péronne und nördlich vorzustoßen. Durch Einschwenken des linken Flügels ist die feindliche Artillerieschutzstellung Le Verguier - Pontru von Norden aufzurollen, um dem LI. Armeekorps das Vorwärtskommen zu erleichtern..... LI. Armeekorps begleitet den Angriff des XIV. Armeekorps durch Angriff in breiter Front gegen die feindliche Vorstellung auf die Höhen nördlich Pontru (Arbre-Höhen). Die Stellung Le Verguier - Pontru ist erst nach Maßgabe des Vorschreitens der Flügel des XIV. Armeekorps und der 18. Armee und nach kräftiger Artillerievorbereitung anzugreifen....."

Am Tage vor dem Angriff, am 20. März 1918, herrschte bei regnerischem, windigem, später sich aufklärendem Wetter an der Front nur geringe Artillerietätigkeit. Die letzten Angriffsvorbereitungen vollzogen sich in der Nacht zum 21. März bei vollkommener Ruhe. In dichtem Nebel begann 440 morgens die Artillerievorbereitung, die nur anfangs lebhafte Gegenwirkung auslöste; später schwieg die feindliche Artillerie fast völlig. Bei Tagesanbruch stürmten Teile des XXXIX. Reservekorps im Cambrai-Bogen bei Marcoing und südlich davon die vordersten feindlichen Gräben, um den Feind dort zu fesseln. Um 9^{40} morgens bei leidlich klarer Sicht erhob sich die Infanterie auf der Strecke von Gonnelieu bis Bellenglise unter dem Schutz der Feuerwalze zum Sturm. Der Angriff, dem sehr bald auch Artillerie folgte, brach durch bis zur Linie Epéhy - Lempire - Ronssoy - Hargicourt und bis zur Artillerieschutzstellung beiderseits von Le Verguier und fand lebhaften Widerstand, namentlich bei Epéhy, der sich vielfach in Gegenstößen äußerte. Das Gefecht wogte hin und her, bis nachmittags durch den Fall von Lempire, Ronssoy und Templeux le Guérard Luft geschaffen wurde. Das Armee-Oberkommando verschob noch am Abend den Schwerpunkt auf den linken Flügel des XXIII. Reserve- und den rechten Flügel des XIV. Armeekorps mit dem Ziele, den Stoß über die Linie Faucon - Roisel besonders zu fördern.

In der Nacht zum 22. März stand die 2. Armee mit dem rechten Flügel bei den Orten Flesquières und Ribécourt, die die Verteidiger des Cambrai-Bogens freiwillig aufgegeben hatten, damit die schleunige Räumung dieses zu umfassenden Geländeteils beginnend; weiter südlich war die Linie La Vacquerie - Gouzeaucourt - östlich Epéhy - Templeux le Guérard - östlich Le Verguier erreicht. Die Oberste Heeresleitung teilte 9^{50} abends mit, daß die südlich benachbarte 18. Armee demnächst mit rückwärtigen Staffeln über Tertry vorgehend den Angriff der 2. Armee erleichtern würde, die mit ihrem linken Flügel scharf vorzudrücken habe. Von der Heeresgruppe und dem Armee-Oberkommando wurde befohlen, den Stoß in den bisherigen Richtungen tatkräftig fortzusetzen.

Am 22. März morgens drängte XXXIX. Reservekorps im Cambrai-Bogen dem weichenden Feinde nach und arbeitete sich auf Havrincourt und Villers Plouich vor. XIII. Armeekorps, das Equancourt zustrebte, um den Cambrai-Bogen zu umfassen, stieß auf heftigsten Widerstand, der erst erlahmte, als XIII. Armee- und XXIII. Reservekorps gemeinsam das heißumstrittene Epéhy nahmen. Ebenso

fiel durch Zusammenwirken des XIV. und LI. Armeekorps Le Verguier. Von nun an ging der Angriff bei den südlichen Korps flott voran und stieß weit über die Bahn Gouzeaucourt - Epéhy - Roisel - Vermand vor.

In der Nacht war im Cambrai-Bogen die Gegend östlich und südlich Havrincourt erreicht; von dort sprang die erreichte Linie gegen Equancourt vor und wurde weiter nach Süden durch die Orte Sorel - Aizecourt le Bas - Marquaix - Chaulaincourt bezeichnet. Von der 17. Armee war bekannt, daß sie mit dem linken Flügel bei Havrincourt und Hermies stand, von der 18., daß sie beiderseits der Somme auf Ham im Vorschreiten war. Um 4^{45} nachmittags befahl das Armee-Oberkommando, den weichenden Feind scharf zu verfolgen und mit ihm in die dritte englische Stellung am Tortille-Bach einzudringen; für alle Fälle wurde aber auch die artilleristische Niederkämpfung dieser Linie angeordnet. Die Armeereserven rückten nach. Die Heeresgruppe befahl die Fortsetzung des Angriffs in der bisherigen Richtung und warnte vor zu frühem Einschwenken gegen den Cambrai-Bogen.

Am 23. März ging der Angriff weiter. XXXIX. Reservekorps fand am Walde südlich von Havrincourt starken Widerstand, der zu Gegenstößen anwuchs. Um den noch im Cambrai-Bogen haltenden Feind in Flanke und Rücken zu fassen, stieß XIII. Armeekorps über Equancourt in westlicher Richtung vor, kam aber nur langsam voran. Sehr viel schneller gewannen die südlichen Korps Gelände, die nur Nachhuten vor sich hatten. Bereits mittags überschritten XXIII. Reserve- und XIV. Armeekorps den Tortille-Bach in der Linie Manancourt - Moislains - Allaines; Péronne wurde genommen. Auf dem linken Flügel ging LI. Armeekorps bis zur Somme südlich Péronne vor.

Am Abend stand die 2. Armee in der Linie Wald von Havrincourt - Ytres - westlich Manancourt - Bois de Vaux zwischen Manancourt und Moislains - östlich Clery - Péronne - östlicher Somme-Rand bis Brie. Der linke Flügel der 17. Armee befand sich nördlich Bertincourt; der Cambrai-Bogen war nun umfaßt, ohne daß es aber zum Abschneiden erheblicher Kräfte gekommen wäre. Von der 18. Armee wußte man, daß sie südlich des Omignon-Bachs die Somme schon an einigen Stellen überschritten hatte. Bei der 2. Armee wurden bisher 300 gefangene Offiziere, 10 000 Mann und 200 erbeutete Geschütze gezählt.

Schon am Vormittag des 23. März gab die Oberste Heeresleitung allgemeine Weisungen für die Fortführung der Offensive in der Erwartung, daß die Linie Bapaume - Péronne - Ham demnächst erreicht werde; die 2. Armee wurde auf die Linie Miraumont - Lihons angesetzt, hatte sich also im Gegensatz zu früheren Weisungen nach Süden zu verbreitern. Das Ziel für den linken Flügel der 17. Armee war gleichfalls Miraumont, für den rechten Flügel der 18. Chaulnes. Das Oberkommando der 2. Armee verteilte hiernach die Gefechtsstreifen neu und befahl Fortsetzung der Verfolgung gegen die Ancre nördlich der Somme, während südlich von ihr, die Flußlinie Péronne - Brie überschreitend, LI. Armeekorps mit dem rechten Flügel an der Somme, mit dem linken auf Lihons vorzugehen hatte.

Der Angriff am 24. März versprach um so mehr Erfolg, als der Gegner augenscheinlich bei Bapaume starke Kräfte zusammengezogen hatte, die zugunsten der 17. Armee zu überholen waren. Der rechte Flügel, dem diese Aufgabe im besonderen zufiel, kam aber unter der Wirkung feindlicher Gegenstöße nur schrittweise vor. Auch weiter südlich mußte mit verstärkten feindlichen Nachhuten erbittert gerungen werden, namentlich bei Combles, wo englische Tanks und Kavallerie eingriffen. Trotzdem drang die Armee siegreich weiter und warf den Feind teils auf Bapaume, teils gegen die Ancre zurück. In der Nacht war die Linie Beaulencourt südöstlich Bapaume - westlich Lesboeufs - westlich Longueval - westlich Hardecourt - Feuillières erreicht, während sich südlich LI. Armeekorps zwischen Péronne und St. Christ mit kleinen Abteilungen den Somme-Übergang erkämpft und eine Division über Péronne nach Cléry verschoben hatte, um von dort den Übergang zu unterstützen. Der 17. Armee war bei Beaulencourt die Hand gereicht, der 2. Armee bei St. Christ.

Die Heeresgruppe ordnete weitere schärfste Verfolgung an, wobei die 17. Armee der 2. durch ihre Erfolge über die Ancre helfen müsse; die letztere dürfe an der Ancre nicht stecken bleiben. Diesen Weisungen entsprach der Armeebefehl für den 25. März.

Am 25. März schien sich der feindliche Widerstand gegen das deutsche Vordringen noch zu verstärken. Englische Gegenstöße aus der Gegend von Albert richteten sich hauptsächlich gegen XIII. Armee- und XXIII. Reservekorps, während XIV. Armeekorps vom Südufer der Somme stark durch Feuer behindert wurde. LI. Armeekorps konnte unter heftigen Kämpfen zwischen Péronne und Brie weitere Kräfte über die Somme werfen; eine Division ging im Raume der 18. Armee bei Epénancourt über und stieß auf Misery vor. Abends stand die Armee nach schweren Kämpfen, in denen besonders der rechte Flügel gute Fortschritte gemacht hatte, in der Linie Miraumont - östlich Grandcourt - östlich Thiepval und Pozières - östlich Montauban - Maricourt - Barleux - Villers Carbonel - Misery. Die Beute hatte sich auf 13 000 Gefangene und 400 Geschütze erhöht. Für den 26. März ordnete das Armee-Oberkommando unaufhaltsames Nachdrängen an; XIV. Armeekorps sollte eine Division zur Unterstützung des LI. über die Somme schieben. Bei Miraumont bestand Fühlung mit der 17., bei Misery mit der 18. Armee.

In der Nacht zum 26. März glückte es dem LI. Armeekorps, mit der Masse seiner Truppen die Somme zwischen Péronne und Brie zu überschreiten; da auch von Norden bei Feuillières, wie vorgesehen, eine Division überging, so waren nunmehr im Flußwinkel westlich von Péronne genügend Kräfte des XIV. und LI. Armeekorps versammelt, um den Angriff dort mit Erfolg weiter vorzutragen. Der Feind leistete an diesem Tage geringeren Widerstand. Auf dem rechten Flügel der Armee wurde vom XXXIX. Reservekorps südwestlich Miraumont die Ancre überschritten, weiter südlich fiel Albert nach schwerem Häuserkampf in die Hände des XIII. Armeekorps. XXIII. und XIV. Reservekorps nahmen die Höhen nördlich Bray und den Ort selbst. LI. Armeekorps und Teile des XIV. Armeekorps erreichten die Linie Eclusier an der Somme - Herbecourt - Estrées - Lihons. Die Ancre war somit nördlich und bei Albert in der Hand der Armee, dagegen südlich der Stadt noch vom Feinde gehalten. Die Oberste Heeresleitung sandte Befehl, daß die 2. Armee im weiteren Verlauf der Operationen Amiens nehmen und beiderseits dieser Stadt in die Linie Airaines - Moreuil vorschwenken sollte, um mit dem linken Flügel über Sourdon auf Breteuil weiterzugehen. Die 18. Armee hatte der Avre von Moreuil flußaufwärts zuzustreben, während die 17. Armee scharf westlich auf die Linie St. Pol - Doullens - Flixécourt angesetzt wurde. Der Schwerpunkt der 2. Armee verschob sich also immer mehr nach Süden. Das Armee-Oberkommando ordnete hiernach die Vormarschziele und befahl für den 27. März Verfolgung auf Amiens. Dabei war man sich bewußt, daß der Nachschub im Somme-Kampfgebiet, in das man hineinmarschiert war, recht schwierige Verhältnisse zu überwinden hatte und auf den zerrissenen Straßen größte Anstrengungen erforderte.

Am 27. März richtete der Feind starke Tankangriffe gegen den rechten Flügel der 2. Armee, um ihn vom Westufer der Ancre bei Beaumont-Hamel wieder zu verdrängen; doch blieb die Linie Beaumont-Hamel - Albert in der Hand der deutschen Truppen, denen es im Winkel zwischen Ancre und Somme südlich Albert gelang, die eigene Linie bis Dernancourt - Ville sur Ancre - Sailly le Sec vorzudrücken. Südlich der Somme kamen XIV. und LI. Armeekorps in heftigen Kämpfen über Proyart hinaus und nahmen auf dem äußersten linken Flügel die Orte Vauvillers und Rosières, dieses nur zum Teil. Am Abend dehnte sich die vorderste Linie der 2. Armee nördlich der Somme von Beaumont-Hamel über Albert bis Sailly le Sec aus und sprang südlich des Flusses aus der Gegend von Cérisy-Gailly auf Rosières zurück. Der abendliche Armeebefehl ordnete weiteres Vordringen an; die Mitte der Armee, die südlich Albert noch nicht die Ancre hatte überschreiten können, mußte darauf bedacht sein, diese Schranke zu durchbrechen.

Der 28. März brachte keine großen Erfolge. Auf dem äußersten rechten Flügel kam XXXIX. Reservekorps, das bei Beaumont-Hamel in Anlehnung an den schwer ringenden linken Flügel der

17. Armee kämpfte, überhaupt nicht zum Angriff. Dagegen drang weiter südlich XIII. Armeekorps durch den Wald nördlich von Aveluy vor und setzte sich am Westrande dieses Gehölzes und nordwestlich von Albert fest, obwohl starke Gegenangriffe abzuwehren waren. Südlich Albert waren die Bemühungen des XXIII. Reservekorps, die Ancre zu überschreiten, trotz äußerster Anstrengungen vergeblich. Nördlich der Somme ging einiges Gelände mit Sailly le Sec wieder verloren, doch wurde die Höhe südwestlich Morlancourt gehalten. Südlich der Somme kam XIV. Armeekorps bei seinen Versuchen, auf Hamel vorzustoßen, nicht vorwärts. Nur LI. Armeekorps gewann dort nach heftigen Kämpfen Gelände; es erreichte Warfusée-Abancourt und die Gegend nördlich von Caix, nach links Verbindung mit dem rechten Flügel der 18. Armee haltend, der bis Caix und Plessier vorstieß.

Von der Obersten Heeresleitung kam am 28. März Befehl, daß die 2. Armee erhöhten Druck auf den Stoß südlich der Somme legen und durch zwei Divisionen der 17. Armee verstärkt werden solle; Ziel des linken Flügels sei die Linie Ailly - Thory jenseits der Avre. Das Oberkommando beschloß, am 29. März den Angriff mit dem LI. Armeekorps weiterzuführen, am 30. mit dem XIV. Armeekorps und dem LI. Armeekorps vorzudrücken, um die Avre südöstlich von Amiens zu überschreiten und der 18. Armee vorwärtszuhelfen, die erst am 30. März ihre Vorwärtsbewegung in südwestlicher Richtung fortsetzen sollte. Vom XXXIII. Reservekorps hatte eine Division nördlich der Somme den Angriff des 30. März durch Vorgehen auf Corbie zu unterstützen; im übrigen wurden dieses Korps und die beiden nördlichen, XIII. Armee- und XXXIX. Reservekorps, in den bisher erreichten Stellungen beiderseits von Albert stillgelegt.

LI. Armeekorps kämpfte sich am 29. März bis an die Linie Ignaucourt - Mezières heran, wo Anschluß an die 18. Armee bestand. Am Nachmittag des 29. März liefen über die Heeresgruppe neue, erweiterte Weisungen der Obersten Heeresleitung ein. Der Angriff südlich der Somme mit dem Ziele Amiens und über Montdidier - Noyon - Chauny in südwestlicher und südlicher Richtung sollte vom linken Flügel der 2. Armee, der 18. Armee und dem rechten Flügel der 7. Armee geführt werden; der rechte Flügel der 2. Armee und der linke Flügel der 17. Armee hatten sich demnächst nördlich der Somme, gleichfalls mit der scharfen Richtung auf Amiens, anzuschließen. Als Ziel für den linken Flügel der 2. Armee wurde die aus Amiens nach Süden führende Straße über St. Fuscien nach Ailly an der Noye bezeichnet, also ein Ziel nördlich des bisherigen in der Linie Ailly - Thory, das mit Aufopferung aller Kraft erreicht werden müsse. Das Armee-Oberkommando beließ es darauf bei den für den 30. März bereits gegebenen Weisungen.

Dementsprechend traten am 30. März morgens der linke Flügel des XXIII. Reservekorps nördlich der Somme, XIV. und LI. Armeekorps südlich der Somme aus der Linie Morlancourt - Cérisy-Gailly - Ignaucourt - Mezières innerhalb des großen Offensivrahmens zum Angriff an. XXIII. Reservekorps drang bis zur Linie Ville sur Ancre - Sailly le Sec vor; südlich davon kam XIV. Armeekorps bis in die Gegend von Hamel. LI. Armeekorps nahm die Gegend von Hangard, Waldstücke nördlich Moreuil und dies im Avre-Grund liegende Dorf. Bei Moreuil und nördlich davon entwickelte sich ein heftiger feindlicher Gegenstoß mit Tanks, der den linken Flügel des LI. Armeekorps bis zur Straße Demuin - Moreuil zurückdrückte und nur den Südteil letzteren Ortes in deutscher Hand ließ. Es wurde also nur wenig Raum gewonnen, während die 18. Armee weiter südlich ihren Besitz westlich der Avre ausbaute. Die Oberste Heeresleitung sandte Befehl, daß sich die 2. Armee einzurichten habe, am 31. März auf der ganzen Front anzugreifen, auch wenn ihr linker Flügel nicht voran käme; von der 17. Armee sollten die beiden linken Flügelkorps - XIV. und VI. Reservekorps - den Angriff mitmachen. Auf die Ausführung dieser Weisungen wurde indes verzichtet, als erkannt wurde, daß ein solcher Schlag erst nach sorgfältiger Vorbereitung geführt werden könne. Der Angriff wurde daher auf den 4. April verschoben und auf den linken Flügel mit dem Ziel Dommartin beschränkt. Am 31. März suchte nur LI. Armeekorps vorwärtszukommen und setzte sich in den Besitz der Höhe südöstlich Thermes im Winkel zwischen Luce-Bach und Avre, wobei Moreuil noch immer teilweise in Feindeshand blieb. Hier tauchten jetzt Franzosen als Gegner

auf. Auf der nördlichen Front der 2. Armee mußten einige englische Vorstöße abgewehrt werden.

Am 1. April wurden die Angriffe der 2. Armee ganz eingestellt; die Arbeit galt der Vorbereitung der für den 4. April angesetzten Offensive. Hierfür gab die Oberste Heeresleitung neue Weisungen; es sollten der linke Flügel der 2. und der rechte Flügel der 18. Armee zunächst die Linie Blangy - Tronville - Wald westlich Gentelles - Höhen östlich Ailly an der Noye - Grivesnes erreichen; auf Fortführung des Angriffs in Richtung Amiens war Bedacht zu nehmen. Am 5. April hatte sich der rechte Flügel der 2. Armee nördlich der Somme und der linke Flügel der 17. Armee mit Druck in der Richtung Amiens dem Angriff anzuhängen. Somit war Amiens Zielpunkt aller noch stoßfähig gedachten Teile beiderseits der Somme.

Die Tage bis zu diesem entscheidende Vorgehen blieben nicht ungestört. Am 2. April griff der Gegner die 2. Armee südlich der Somme an, wurde aber im wesentlichen abgewiesen; auf der ganzen Front zeigte er zahlreiche neue Batterien im Feuer. Das von der 17. Armee überwiesene Generalkommando des XI. Armeekorps übernahm einen neu abgegrenzten Abschnitt zwischen XIV. und LI. Armeekorps südlich der Somme; dafür trat LI. Armeekorps zur 18. Armee über. Es wurde bestimmt, daß am 4. April von der 2. Armee XIV. und XI. Armeekorps mit sechs Divisionen und von der 18. LI. und III. Armeekorps mit sieben Divisionen anzugreifen hätten.

Unter erschwerenden Umständen traten diese Truppen am 4. April morgens an; der Feind verteidigte mit großer Zähigkeit ein altes Stellungssystem; der Boden war tief, die Sicht für die Artillerie schlecht. Es gelang der 2. Armee, südlich der Somme die Linie Hamel - Villers Bretonneux - Cachy - Thennes zu erkämpfen, während weiter südlich LI. Armeekorps die Höhe nördlich von Moreuil nahm. Gegen die zahlreichen Gegenangriffe des Feindes konnten aber nicht alle Errungenschaften des Tages gehalten werden. Am Abend standen XIV. und XI. Armeekorps in der Linie Hamel - östlich Villers Bretonneux - Hangard, wobei Villers Bretonneux noch im Süden von deutschen Truppen umfaßt blieb. Der Armeebefehl für den 5. April ordnete, wie vorgesehen, den Angriff auf der ganzen Front der 2. Armee an, der rechts vom linken Flügel der 17., links vom rechten Flügel der 18. Armee unterstützt werden sollte.

Der Angriff des 5. April erbrachte den endgültigen Beweis, daß die Kraft aller drei beteiligten Armeen dahin war. Zwar wurde wenigstens bei den beiden nördlichen Armeen vorgestoßen, von der 17. Armee mit einigem Erfolg bei Bucquoi, aber mehr wie rein örtliche Gewinne konnten nicht erzielt werden. Dagegen zeigte der mehr und mehr verstärkte Gegner wachsende Neigung, zum Angriff überzugehen, und hatte auch kleine Gewinne zu buchen. Ebenso wie für die 17. war auch für die 2. Armee der Frühjahrsfeldzug beendet. Sie schloß mit großem Geländegewinn, der in der Tiefe etwa 45 km betrug, und mit einer Beute von 550 gefangenen Offizieren, 19 000 Mann, 600 Geschützen, 3200 Maschinengewehren, 202 Tanks und zahlreichem sonstigen Kriegsmaterial ihre über 16 Tage ausgedehnte Offensivzeit ab. Noch am 5. April befahl die Oberste Heeresleitung die allgemeine Einstellung der Angriffe, die sich um so nötiger erwies, als sich auch die Nachschubverhältnisse ungünstig gestaltet hatten.[34] Der Stellungskrieg trat wieder in sein Recht unter Umständen, die die ganze Anspannung der Truppen erforderten, um das gewonnene Gebiet zu halten.

Die Offensive der 2. Armee war zwar erfolgreicher als die der 17., indem sie viel tiefer in das feindliche Gebiet eingriff, aber auch sie erfüllte die Hoffnungen nicht und wurde schließlich durch die Anordnungen der Obersten Heeresleitung aus der anfänglich vorgezeichneten Bahn geworfen. Der erste große Erfolg, die Abschnürung des Gegners im Cambrai-Bogen zusammen mit dem linken Flügel der 17. Armee, kam nicht zustande. Dagegen schritt die Mitte flott voran und half dadurch den abhängenden Flügeln vorwärts. Als am 23. März die Linie Ytres - Manancourt - Péronne - Brie erreicht wurde, stand die 2. Armee in ausgeglichener Front, die scharf nach Westen wies, ganz so wie es für den ursprünglichen Plan der Gesamtoffensive gedacht war. Damit sie ihrer

Aufgabe, mit dem Schwerpunkt nördlich der Somme weiterzugehen, gerecht werden konnte, war nun zu erwarten, daß ihre südlich Péronne stehenden Teile durch die 18. Armee abgelöst werden würden, die sich über Tertry nach Norden ausdehnen sollte. Das trat nicht ein; die 2. Armee wurde vielmehr angewiesen, den Angriff in verbreiteter Form auch südlich Péronne und südlich der Somme fortzusetzen, und je weiter sie mit ihrem linken Flügel vorwärtskam, desto mehr verschob sich entsprechend neuen Weisungen der Obersten Heeresleitung der Schwerpunkt nach Süden.

Als dann rechter Flügel und Mitte an der Ancre hängen blieben, war es allein noch der linke Flügel, der für die Fortführung der Operationen in Verbindung mit der 18. Armee in Anspruch genommen wurde, bis auch seine Stoßkraft geschwunden war. Die späteren Versuche, die 2. Armee, rechts und links von Teilen der 17. und 18. unterstützt, in der Richtung auf Amiens vorwärtszubringen, scheiterten an der allgemeinen Erschöpfung. Die hervorragenden Leistungen der Truppe bis in die letzten Zeiträume der Offensive genügten also nicht, um den von der Obersten Heeresleitung gewünschten Bewegungskrieg in Fluß zu bringen und zu erhalten.

Mochte die 2. Armee zeitweilig - besonders vor ihrer Mitte - leichteren Widerstand finden als vergleichsweise die 17. Armee, so hatte sie doch, nachdem sie das alte Sommeschlachtfeld betreten hatte, im Gelände ganz besondere Schwierigkeiten zu überwinden, die auch den Nachschub ungünstig beeinflußten. Das muß bei der Beurteilung des Gesamtergebnisses berücksichtigt werden. Indes kommt für die Frage, warum rechter Flügel und Mitte nicht weit oder gar nicht über die Ancre hinauskamen, noch ein anderer Umstand in Betracht. Am 26. März fiel Albert in die Hände der deutschen Truppen, und wenn sie mit demselben Schwung, mit dem sie den wichtigen Ancre-Ort genommen hatten, weiter nach Westen vorgestoßen wären, so hätten sie voraussichtlich den Kräften nördlich und südlich von ihnen den Weg zu weiterem Vorwärtskommen geöffnet. Leider aber kamen große Teile von ihnen nicht über den Ort hinaus, weil sie es für wichtiger hielten, sich mit den englischen Magazinen zu beschäftigen als den deutschen Angriff weiterzutragen. Gewiß hat hierbei die mangelhafte Ernährung eine ausschlaggebende Rolle gespielt, die auch in ruhigerer Zeit durch ihre reizlose Gleichförmigkeit ermüdete, aber der Vorgang lehrte doch, daß bei den milizartig gewordenen Truppen die Mannszucht durch besondere Umstände ins Wanken gebracht werden konnte, was man in früherer Zeit im deutschen Heere für unmöglich gehalten hätte.

Daß die 2. Armee schon frühzeitig eine auf das Südufer der Somme weisende Aufgabe erhielt, die dem ursprünglichen Plan des Kampfes gegen die Engländer nördlich der Somme nicht entsprach, findet seine Erklärung darin, daß die Ereignisse bei der 17. und 18. Armee einen von der Erwartung abweichenden Verlauf genommen hatten. Während die 17. Armee die Hoffnungen auf ihr besonders wichtiges schnelles Vorwärtskommen nicht erfüllte, gingen die Anfangserfolge der 18. Armee weit über die ihr ursprünglich zugedachte Rolle des Flankenschutzes für den Hauptangriff hinaus.

Angriff der 18. Armee.

Die 18. Armee, der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz unterstehend, stand anschließend an die 2. Armee beiderseits von St. Quentin mit dem rechten Flügel bei Bellenglise, mit dem linken bei Deuillet, wo die 7. Armee anstieß. Die im allgemeinen nach Westen gerichtete Front zeigte bei St. Quentin eine feindwärts gerichtete Ausbuchtung; dann sprang die Frontlinie nach Südosten bis zur Oise zurück und fiel in ihrem südlichen Teil mit dem Ostufer dieses Flusses zusammen. Vor sich hatte sie hügeliges Land, das von mehreren Wasserläufen durchschnitten ist. Die von St. Quentin in südwestlicher Richtung fließende und bei Ham nach Nordwesten umbiegende Somme ist mit der Oise durch den Crozat-Kanal verbunden, der ersteren Fluß östlich Ham, den letzteren westlich von La Fère trifft. Somme von Ham abwärts und Crozat-Kanal zusammen ergaben einen vor der Front liegenden Abschnitt, der im Süden nahe heranstand, im Norden aber fern abgerückt war. Der von der Front und dieser Wasserlinie begrenzte Raum ist durch die Somme auf der Strecke von St.

Quentin bis Ham in einen nördlichen und einen südlichen Teil gegliedert. Naturgemäß beeinflußte diese Zerlegung des Angriffsgebiets in wasserumgrenzte Untergebiete sowohl die Maßnahmen der Führung, wie auch den Verlauf des Angriffs. Abgesehen von den Hindernissen, die durch die Wasserläufe gebildet wurden, zeigte das Gelände, in das hinein der Vorstoß geführt werden sollte, keine besonderen Schwierigkeiten, soweit nicht das feindliche Grabengewirr und die Umgestaltungen der Erdoberfläche durch das Feuer sowie die Spuren des Siegfried-Rückzugs als solche zu buchen sind. Gegenüber hatte die 18. Armee einen Teil der 5. englischen Armee, die etwa sechs Divisionen mit geringen Reserven in diesem Frontteil eingesetzt haben sollte.

In der Zeit vor dem Angriffsbeginn war der Stellungsraum der 18. Armee in zwei Abschnitte eingeteilt, deren nördlicher - Gruppe St. Quentin mit dem Generalkommando des IX. Armeekorps[35] - die Linie von Bellenglise bis zur Oise hielt, während der südliche - Gruppe Oise mit dem Generalkommando des XVII. Armeekorps[36] - die Oise-Front verteidigte. Für den Angriff wurde die Zahl der Gruppen wesentlich vermehrt; in den nördlichen Stellungsraum bis St. Quentin einschließlich teilten sich die Gruppen des Generalkommandos des III.[37] und des IX. Armeekorps, südlich davon beiderseits der Oise standen die der Generalkommandos des XVII. Armee- und des VI. Reservekorps,[38] während auf dem linken Flügel bei La Fère eine kleine Gruppe unter dem General Frhrn. v. Gayl gebildet wurde, bestehend aus einer Division, die durch Jäger-Bataillone verstärkt war. An Angriffstruppen waren 19 Angriffs- und 5 Stellungsdivisionen bereit, davon zwölf Divisionen im ersten, acht im zweiten, vier im dritten Treffen. An Artillerie verfügte die 18. Armee über 385 Feldbatterien, 297 schwere und 28 schwerste Batterien. Sie war von den drei Angriffsarmeen mit Truppen und Kampfmitteln am stärksten ausgestattet.

Der Oberbefehlshaber der 18. Armee in Leschelle, General v. Hutier,[39] hatte am 14. März 1918 im Anschluß an den Heeresbefehl der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz vom gleichen Tage[40] angeordnet:

> "**1.** Die Armee greift beiderseits St. Quentin an, um den Feind über Somme und Crozat-Kanal zurückzuwerfen.
>
> **2.** Der Angriff ist in unaufhaltsamem Vorgehen durchzuführen. Ein Tagesziel gibt es nicht.
>
> **3.** Starke Artillerietätigkeit und Minenwerfer bahnen der Infanterie den Weg durch die erste und zweite feindliche Stellung. Schnelles Vorgehen liefert ihr die in der Mehrzahl vor der zweiten Stellung stehende feindliche Artillerie aus. Dreistes Zufassen wird sie auch in Besitz der dritten feindlichen Stellung bringen.
>
> **4.** ....
>
> **5.** .... Generalkommando III. Armeekorps legt den Schwerpunkt des Angriffs auf seinen linken Flügel. Baldige Eroberung von Fayet sowie des Höhengeländes um Selency und Francilly ist notwendig für das Vorwärtskommen des rechten Flügels des IX. Armeekorps. Mit dem linken Flügel der 2. Armee ist gemäß Vereinbarung dauernd zusammenzuarbeiten. Generalkommando IX. Armeekorps greift mit starkem rechten Flügel in enger Verbindung mit dem Generalkommando III. Armeekorps an, zieht frühzeitig eine dritte Division in die erste Linie vor und setzt sich ohne Aufenthalt in Besitz der durch schwerstes Flachbahnfeuer bekämpften dritten feindlichen Stellung Vaux - Fluquières - Happencourt. Nach gelungenem Einbruch in diese Stellung ist der Angriff des III. Armeekorps durch Aufrollen nach Norden zu unterstützen. Generalkommando XVII. Armeekorps: Urvillers, der Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung, ist durch Umfassung von beiden Seiten in engstem Zusammenarbeiten der betreffenden Divisionen zu nehmen. Dabei müssen diese Divisionen genügend Kraft

behalten zur Durchführung des Angriffs bis zum Crozat-Kanal. Eine Unterstützung des Angriffs des IX. Armeekorps über den St. Quentin-Kanal kann in Frage kommen (Brückenmaterial heran). Generalkommando IV. Reservekorps verfügt über eine starke flankierende Artillerieunterstützung.[41] Ich erwarte daher, daß der Angriff schnell fortschreitet. Dadurch wird auch die Aufgabe des XVII. Armeekorps erleichtert.

6. Gruppe Gayl erzwingt den Übergang bei La Fère und hält sich bereit zur Schaffung eines Brückenkopfes bei Tergnier und zum Vorgehen östlich des Crozat-Kanals. Übergänge bei Travecy und Beautor sind vorzubereiten....."

Bei der 18. Armee war der Gegner vor der Offensive ziemlich lebhaft, besonders in der artilleristischen und Fliegertätigkeit; man glaubte dort auch, daß der Feind die Angriffsabsicht erkannt habe.[42] Noch in der Nacht vom 19. zum 20. März erlitten die Truppen in St. Quentin durch eine Gasbeschießung empfindliche Verluste; am Abend des 20. März lag Störungsfeuer auf den Gräben, und im Bereich des III. Armeekorps stieß eine starke englische Streife vor. Trotzdem verlief die Bereitstellung zum Angriff plan- und ordnungsmäßig. Am 21. März, um 440 morgens, begann die Artillerieeinwirkung, die beim Feinde keine starke Gegenwirkung auslöste. Bei dichtem Bodennebel, der erst gegen Mittag wich, kam die zeitgerecht um 940 vormittags stürmende Infanterie zunächst bei geringem Widerstande flott voran; später ermannte sich der Feind zu stärkerer Gegenwehr und machte auch Gegenstöße. Bis Mittag war die erste feindliche Stellung überall durchbrochen; um den wichtigen Stützpunkt Urvillers, südlich St. Quentin, wurde noch gekämpft. La Fère war bereits durchschritten, ein Oise-Übergang dort hergestellt; doch machte das feindliche Artilleriefeuer das Durchziehen weiterer Truppen schwierig.

Am Abend dieses erfolgreichen Tages stand III. Armeekorps auf dem rechten Flügel der Armee an und in der zweiten feindlichen Stellung zwischen Maissemy und dem Walde westlich Holnon, den es zum Teil im Besitz hatte, und nördlich von Savy; das links anschließende IX. Armeekorps bei Savy, zwischen Rougy und Dallon und bei Fontaine les Clercs; auch hier war die zweite Stellung erreicht. Zwischen Omignon-Bach und St. Quentin-Kanal kam es nun vor allem darauf an, den Widerstand im Walde westlich Holnon zu brechen, damit der rechte Flügel zugunsten der 2. Armee vorwärtskam. Zwischen St. Quentin-Kanal und Oise hatte XVII. Armeekorps sich von Contescourt bis Essigny le Grand nach Erstürmung von Urvillers gleichfalls der zweiten Stellung bemächtigt. IV. Reservekorps besaß Benay, stand vor Hinacourt und Vendeuil, wo der Angriff zum Stehen gekommen war. Weiter südlich befand sich die Gruppe Gayl, die über La Fère vorgestoßen war, in der Linie Vendeuil - Travecy - Quessy und war im Begriff, sich in dieser ausgedehnten Front zu verstärken.

Der Kaiser hatte nachmittags auf einer Beobachtungswarte des Armee-Oberkommandos dem Kampfe beigewohnt. Die Beute des Tages ließ sich noch nicht übersehen.

Für den 22. März bestand beim Armee-Oberkommando in Bernoville die Absicht, den Angriff mit aller Tatkraft fortzusetzen, im nördlichen Abschnitt mindestens die dritte feindliche Stellung in der Linie Caulaincourt - Beauvois - Happencourt, im südlichen den Crozat-Kanal zu nehmen. Die Gruppe Gayl wurde dem IV. Reservekorps unterstellt. Die Oberste Heeresleitung hob in einem abendlichen Befehl hervor, daß die 18. Armee nach Gewinnung der dritten englischen Stellung bei Beauvois und Vaux durch Vorgehen mit rückwärtigen Staffeln über Tertry die 2. Armee unterstützen müsse. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz betonte die Notwendigkeit, im nördlichen Angriffsraum schnell voranzukommen, der 2. Armee zu helfen und südlich der Somme den Crozat-Kanal zu nehmen, wobei sich der linke Armeeflügel westlich von La Fère zur Verteidigung einzurichten habe. Nach wie vor sollte die 7. Armee der 18. durch Feuer helfen.

Die Angriffstätigkeit der 18. Armee ruhte auch in der Nacht zum 22. März nicht. Der Morgen fand

den rechten Flügel - III. Reservekorps - im heftigen, fortschreitenden Kampf um den Holnon-Wald, wo der Gegner offensiven Widerstand leistete. Das anschließende IX. Armeekorps kam nur langsam voran. Südlich der Somme ging es schneller vorwärts; schon um 10 Uhr vormittags wurde Avesnes am Crozat-Kanal durch XVII. Armeekorps genommen, während IV. Reservekorps Vendeuil überschritt und westlich La Fère Tergnier erreichte. Abends stand III. Armeekorps vor der dritten feindlichen Stellung beiderseits von Beauvois und war im Besitz dieses Ortes; IX. Armeekorps hatte Vaux genommen und nach Eroberung von Fluquières und Happencourt an der Somme die dritte Stellung bereits durchbrochen. Sein Angriff war durch die Erfolge südlich der Somme wesentlich gefördert worden. XVII. Armeekorps und IV. Reservekorps standen am Crozat-Kanal; letzteres hatte ihn bei Quessy und Tergnier bereits überschritten. Bisher wurden 10 000 Gefangene, 150 Geschütze und 300 Maschinengewehre als Beute gezählt.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz teilte am Abend mit, daß vor der 2. Armee die Engländer in der Linie Equancourt - Vermand Widerstand leisteten und daß französische Kräfte über Chauny und Noyon im Anmarsch seien. Nördlich der Somme solle die 18. Armee weiter angreifen und sich schnell der Somme-Übergänge von Ham und Dury bemächtigen, um sie zu sperren. Südlich der Somme sei der Crozat-Kanal zu besetzen und für den Übergang zu öffnen; Maßnahmen gegen den Feind bei Noyon blieben vorbehalten. Der vorausgesehene Stoß der Franzosen gegen die linke Flanke des Michael-Angriffs schien bevorzustehen.

Am Morgen des 23. März hatte III. Armeekorps noch hart um die dritte feindliche Stellung zu kämpfen, kam aber vorwärts und war mittags im frischen Vorgehen gegen die Somme nordwestlich Ham; IX. Armeekorps nahm Ham nach schwerem Kampfe. Südlich der Somme befestigte XVII. Armeekorps seinen Besitz auf dem westlichen Crozat-Ufer und kämpfte noch um St. Simon; IV. Reservekorps, das gleichfalls den Kanal in der Hand hatte, wehrte bei Vouël nordwestlich von Tergnier heftige Gegenangriffe ab, an denen sich auch französische und amerikanische Truppen beteiligten. Am Abend stand III. Armeekorps beiderseits von Béthencourt mit Teilen bereits auf dem westlichen Somme-Ufer; IX. Armeekorps bei Offoy und Ham.

Südlich der Somme war XVII. Armeekorps in flottem Zufassen bis Villeselve und La Neuville gekommen; IV. Reservekorps hatte die Gegend nördlich von Le Caisnel und zwischen Vouël und Neureuil erreicht. Der Drang nach vorwärts war bei allen Truppen, ebenso wie bei der Führung unvermindert; das Armee-Oberkommando bezeichnete als das nächste Ziel die Linie Fresnes westlich St. Christ - Nesle - Guiscard - Chauny, dachte also nicht daran, an Somme- und Crozat-Kanal zu halten, sondern wollte die großen Erfolge bis zum Äußersten ausnutzen.

Die Oberste Heeresleitung leistet nunmehr diesem Streben Vorschub. Die raschen Erfolge der 18. Armee hatten sie schon am 21. März veranlaßt, drei Divisionen der 7. Armee zur 18. Armee zu verschieben, von denen eine hinter den linken Flügel der 2. Armee rücken sollte; am 22. März folgten drei Divisionen aus den Reserven der Obersten Heeresleitung, und die 7. Armee erhielt Befehl, noch weitere Divisionen - zunächst zwei - für den nördlichen Nachbar auszulösen. Man handelte nach dem Grundsatz, daß der Angriff dort am stärksten unterstützt werden müsse, wo er am flottesten vorangehe. Am 23. März vormittags ordnete General Ludendorff an, daß nach Erreichung der Linie Bapaume - Péronne - Ham die 18. Armee in sich links gestaffelt auf Chaulnes und Noyon vorgehen und starke Kräfte über Ham vorführen solle, während die 2. Armee die Linie Miraumont - Lihons, die 17. St. Pol - Miraumont als Ziele erhielten. Die 18. Armee hatte sich nicht mehr zugunsten der 2. nach Norden, sondern diese zugunsten der 18. nach Süden auszudehnen; sie war Stoßgruppe geworden, von der noch große Erfolge erwartet wurden, entgegen ihrer ursprünglichen Aufgabe, die linke Flanke des Michael-Angriffs zu schützen.

Am 24. März rang III. Armeekorps schwer darum, weitere Kräfte über die Somme zu schieben; vom IX. Armeekorps war es allein die linke Flügeldivision, die schon auf dem westlichen Somme-

Ufer kämpfte. Im südlichen Abschnitt befand sich XVII. Armeekorps im Vorschreiten auf Guiscard; IV. Reservekorps drang in das Waldgelände zwischen Guiscard und Chauny ein. Im Laufe des Tages mehrten sich die Erfolge. Der Abend sah das III. Armeekorps auf den westlichen Somme-Höhen zwischen Epénancourt und Béthencourt, wo heftige Gegenstöße, auch von Kavallerie, abgewehrt wurden; groß war die Beute an Geschützen und Maschinengewehren. XXV. Reservekorps,[43] das einen Teil der Divisionen des III. und IX. Armeekorps übernommen hatte, stand südlich anschließend nordöstlich von Nesle; IX. Armeekorps befand sich im Vordringen auf die Linie Nesle - Hombleux. XVII. Armeekorps erreichte Guiscard; links abhängend hatte IV. Reservekorps französische Divisionen geworfen, viele Gefangene gemacht, war bis zur Linie Guivry - Chauny vorgestoßen und mit vorgeschobenen Teilen bis Abbécourt an der Oise gelangt.

Der Kaiser war wieder im Kampfgebiet. Die Zahl der Gefangenen wuchs auf 20 000 Mann, die genommenen Geschütze mehrten sich auf 400, die Maschinengewehre auf 2000. Unaufhaltsames Vordringen auf die von der Obersten Heeresleitung gesteckten Ziele Chaulnes und Noyon war die Parole der kommenden Tage.

Am 25. März ging die 18. Armee unter sehr heftigen Kämpfen, besonders gegen versteckte feindliche Maschinengewehre, weiter. Mittags war III. Armeekorps vor der Linie Licourt - Potte; XXV. Reservekorps drang auf Etalon vor; IX. Armeekorps überschritt die Linie Nesle - Libermont. XVII. Armeekorps kämpfte noch bei Guiscard, IV. Reservekorps schob sich zwischen Guiscard und Oise auf Noyon heran. Am Abend standen III. Armee- und XXV. Reservekorps in der Linie Misery - Marchélepont - Curchy - Hattencourt - Crémery und waren bemüht, dem IX. Armeekorps vorwärts zu helfen, das sich mühsam den Übergang über den Abschnitt südlich Nesle erstritten und der Linie Herly - Ercheu genähert hatte. XVII. Armeekorps stand beiderseits von Beaulieu; IV. Reservekorps kämpfte nach schönen Erfolgen nördlich von Noyon und griff diesen Ort von Bussy her an.

Die Fortschritte waren so bedeutend und begannen die Frontlinie der südlich angrenzenden 7. Armee so zu überragen, daß diese mit Zustimmung der Obersten Heeresleitung von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz den Befehl erhielt, die Stellungsdivisionen des rechten Flügels bis zur Ailette vorzuschieben, wo der Feind über Amigny zu weichen begann. Gleichfalls mit höherer Ermächtigung ordnete die Heeresgruppe an, daß die 18. Armee nach Erreichung von Roye und Noyon mit dem linken Flügel verhalten solle, bis ausreichende Kräfte zwischen Noyon und dem Forst von St. Gobain unter dem Generalkommando des VIII. Armeekorps[44] bereitgestellt wären, um den Angriff erfolgreich in südwestlicher Richtung weiterzuführen. Dagegen solle der rechte Flügel zusammen mit der 2. Armee, mit der bei Misery Fühlung bestand, die alten französischen Stellungen zwischen Caix und dem Avre-Grunde westlich von Roye nehmen. Während also die Mitte der gesamten Michael-Front in der alten Richtung weitergehen sollte, deutete sich schon ein nach Südwesten Raum gewinnender Angriff auf die Franzosen an.

Der 26. März brachte der 18. Armee abermals große Erfolge. III. Armeekorps nahm Chaulnes und Hallu, kämpfte auf dem rechten Flügel um Lihons und stieß mit dem linken bis Rouvroy vor. Südlich davon erreichte XXV. Reservekorps schon Erches und die Gegend von Guerbigny westlich von Roye; IX. Armeekorps nahm am Vormittage Roye und gelangte bis Marquivillers und Beauvraignes. XVII. Armeekorps gewann an der Straße Roye - Lassigny Crapeaumesnil und Fresnières; IV. Reservekorps setzte sich in den Besitz der Höhen westlich von Noyon mit der Stadt und bildete eine Abwehrflanke zwischen Noyon und Chauny.

Am 27. März gedachte das Oberkommando, einer Weisung der Heeresgruppe entsprechend, mit dem rechten Flügel die Avre südlich Moreuil zu überschreiten, Montdidier zu nehmen und sich in den Besitz der Linie Piennes - Lassigny zu setzen, mit dem linken Flügel bei Noyon aber stehen zu bleiben und die Verbände zu ordnen. Ein vom Abend des 26. März datierter Befehl der Obersten Heeresleitung ließ erkennen, wie sie sich die Fortführung der Operationen vorstellte. Die 18. Armee

sollte die Avre mit dem rechten Flügel bei La Neuville Sire Bernard überschreiten, auf die Linie Tartigny östlich Breteuil - Compiègne weitergehen und starke Staffeln hinter dem linken Flügel bereitstellen, denen später die Richtung auf die Aisne zwischen Compiègne und Fontenoy zu geben war. Das war der schon angedeutete Angriff nach Südwesten und Süden auf die Franzosen, der von der 2. Armee durch Vorstoß ihres linken Flügels über Moreuil auf Breteuil unterstützt werden sollte. Der Vormarsch über die Avre blieb aber noch von neuem Befehl der Obersten Heeresleitung abhängig.

Am 27. März drang III. Armeekorps zusammen mit dem linken Flügel der 2. Armee bis Rosières vor und nahm weiter südlich Rouvroy; XXV. Reservekorps bemächtigte sich der Orte Bouchoir, Saulchoy und Becquigny. IX. Armeekorps näherte sich bei Faverolles mit dem rechten Flügel Montdidier und stieß mit dem linken Flügel über Tilloloy hinaus. Ein starker Gegenstoß aus Montidider mußte abgewehrt werden. XVII. Armeekorps schob sich in die Linie Le Cessier - Lassigny vor, während IV. Reservekorps die Linie Lassigny - Höhen westlich von Noyon hielt.

Am Abend glückte dem IX. Armeekorps der große Erfolg, Montdidier zu nehmen und das westliche Avre-Ufer zu besetzen. Auch auf den anschließenden Fronten wurden noch Fortschritte gemacht. XXV. Reservekorps drang bis zur Linie Daresnecourt - Montdidier vor; IX. Armeekorps nahm Piennes; dem XVII. Armeekorps fielen Boulogne la Grasse und Conchy in die Hände. Die Bannung des linken Flügels an Noyon ergab eine sich mehr und mehr ausprägende Brechung der Front der 18. Armee in der Gegend von Montdidier; der rechte Flügel wies nach Westen, der linke nach Südwesten. Der Ausgleich konnte erst dann stattfinden, wenn der rechte Flügel westlich der Avre in der Richtung auf Tartigny weiter Raum gewonnen hatte.

Am linken Flügel der Armee übernahm das Generalkommando des VIII. Armeekorps den Befehl über vier Divisionen, die als rückwärtige Staffeln für die Führung der von der Obersten Heeresleitung angeordneten Operation nach Süden auf die Aisne bereitgestellt wurden. Diese Kräfte sowohl wie fünf weitere Divisionen, die unter dem Generalkommando VIII. Reservekorps[45] bei Chauny vereinigt wurden, sollten unter den Befehl der 7. Armee treten, die aus der Linie Noyon - Chauny auf Compiègne und Fontenoy vorzustoßen und sich zunächst der Oise-Übergänge zu bemächtigen hatte.

Am 28. März gelangte III. Armeekorps bis zur Linie Caix - Plessier, indem es dem linken Flügel der 2. Armee die Hand reichte, der bis südlich Warfusée-Abancourt kam. XXV. Reservekorps rückte bis Plessier und bis zur Avre bei Hargicourt vor, überschritt den Fluß und setzte sich in Gegend südlich von Hargicourt fest. IX. Armeekorps, um Montdidier geschart, hatte starke Gegenangriffe abzuwehren. Links von ihm bemächtigte sich XVII. Armeekorps der Gegend von Roye sur Matz, lag dann aber auch in der Abwehr feindlicher Vorstöße, während IV. Reservekorps bei Noyon heftiges Artilleriefeuer durch Beschießung erkannter Batterien abzuschwächen suchte. Besonders die Stadt Noyon hatte viel zu leiden.

Noch immer stieg die Beute; die Zahl der Gefangenen betrug mehr als 37 000, der Geschütze mehr als 600, der Maschinengewehre mehrere Tausend. Groß waren die Erfolge der Armee; aber es ließ sich nicht verkennen, daß trotz wiederholten Einschubes kampfkräftiger Divisionen und der Auslösung ermüdeter Truppen die Schwungkraft des Angriffes zu erlahmen begann.

Am Nachmittag des 28. März befahl die Oberste Heeresleitung, daß die 18. Armee erst am 30. März weiter angreifen solle. Für die Mitte wurde die Linie Ferrières - Tricot - Méry - Ressons als Ziel vorgeschrieben; für die Flügel blieben die schon gegebenen Ziele Tartigny und Compiègne bestehen. Dem IV. Reservekorps auf dem linken Flügel fiel die besondere Aufgabe zu, hinter sich eine starke Staffel zu bilden, die durch Einschwenken nach Osten dem VIII. Armeekorps beiderseits von Chauny das Vorwärtskommen über die Oise erleichtern solle. Von der 2. Armee wurde bekannt,

daß sie bis zum 30. März die Linie Ailly an der Noye - Thory erreichen werde.

So beabsichtigte man, den Vorstoß nach Südwest gegen die Franzosen in Verbindung mit dem Angriff des rechten Flügels der 7. Armee an der Oise und mit dem linken Flügel der 2. Armee über Moreuil in Fluß zu bringen. Wenn hierbei der 18. Armee für den 29. März Ruhe zugedacht war, so forderten die ungleichmäßigen Frontverhältnisse auf ihrem rechten Flügel doch unbedingt Fortsetzung der bisherigen Angriffe mit kurzen Zielen. III. Armeekorps setzte sich daher am 29. März in den Besitz von Beaucourt und Mézières, so daß - da auch die 2. Armee südlich von Warfusée-Abancourt vorwärts ging - von dort bis Plessier eine gerade Front gewonnen wurde. Die Kämpfe waren besonders schwer. Weiter südlich erwehrte sich XXV. Reservekorps an der Avre heftiger Gegenangriffe, machte aber auf dem westlichen Avre-Ufer bei Bouilloncourt und Maresmontier einige Fortschritte. IX. Armeekorps um Montdidier lag unter schwerem Feuer und wies einen starken feindlichen Vorstoß zurück. Unverändert blieb die Lage beim XVII. Armee- und IV. Reservekorps; auch gegen die Front des ersteren stieß der Feind erfolglos vor.

Am 29. nachmittags teilte die Oberste Heeresleitung als Anhalt für die weiteren Operationen mit, daß der Angriff südlich der Somme in Richtung Amiens und über Montdidier - Noyon - Chauny mit dem linken Flügel der 2., mit der 18. und dem rechten Flügel der 7. Armee fortgesetzt werden solle; starke Kräfte wollte sie hinter der 18. und 2. Armee bereitstellen. Ein weiterer Fernspruch besagte, daß der Angriff trotz der Anstrengungen, die bisher von den inneren Flügeln der 2. und 18. Armee gefordert wurden, weiter gehen müsse. Der linke Flügel der 2. Armee sollte mit voller Kraft bis zur Straße Amiens - St. Fuscien - Ailly an der Noye vorstoßen, der rechte der 18. Armee auf La Faloise gehen - ein neues Ziel, das nördlich des bisherigen Tartigny lag und den tatsächlichen Verhältnissen besser entsprach. Es war Eile geboten; man nahm die Franzosen noch im Aufmarsch gegenüber der 18. Armee an, in den man hineinstoßen wollte.

Das Oberkommando, das bis Estouilly vorgegangen war, wies in seinem abendlichen Befehle darauf hin, daß der Feind noch schwach und geschlagen sei, daß aber Verstärkungen über St. Just - Compiègne heranrückten und angegriffen werden müßten. Um 730 morgens sollten nach einhalbstündiger Artillerievorbereitung III. Armee-, XXV. Reserve-, IX. Armee- und XVII. Armeekorps über die Linie Mailly-Raineval - Malpart - Höhen westlich Montdidier - Piennes - Boulogne la Rasse - Roye sur Matz - also in westlicher und südwestlicher Richtung - vorstoßen, während sich IV. Reservekorps auf Mareuil und Chevincourt zu wenden und starke Reserven zum Stoß nach Südosten bereit zu halten hatte. Vier Divisionen der Armeereserve sollten hinter der Mitte folgen.

Der so befohlene Angriff der 18. Armee schritt am 30. März zunächst gut voran, obwohl der Feind augenscheinlich verstärkt war und von vornherein, besonders bei Montdidier, mit Gegenstößen antwortete. Auf dem rechten Flügel wurde zusammen mit dem linken Flügel der 2. Armee heiß um Moreuil gerungen, das mehrfach den Besitzer wechselte, aber schließlich in seinem südlichen Teile in deutscher Hand blieb. Südlich davon wurde die Linie Sauvillers - Grivesnes vom III. Armeekorps genommen, nachdem bei Braches der Avre-Übergang erkämpft war. XXV. Reservekorps nahm trotz heftiger Gegenangriffe Cantigny und befestigte seinen Besitz der Höhen westlich von Montdidier. IX. Armeekorps erwehrte sich in der Gegend südwestlich und südlich dieses Ortes stärksten Andringens des artilleriekräftigen Feindes und hielt die Linie Mesnil - Assainvillers - Vaux, nachdem es vorerst einige Fortschritte gemacht hatte. Der Angriff des XVII. Armeekorps litt unter starker Flankierung von Osten her, erreichte Vaux und die Gegend von Rollot; der linke Flügel hielt die Gegend nördlich von Orvillers und von Roye sur Matz. IV. Reservekorps behauptete Lassigny nach schweren Vorstößen amerikanischer Truppen und führte seine Linie in südöstlicher Richtung nördlich von Thiescourt und von Evricourt weiter; südlich von Noyon hielt es Sempigny und Le Joncquoi.

Im ganzen blieb der Erfolg des Tages gering; der rechte Flügel hatte seinen Brückenkopf auf dem Westufer der Avre erweitert, während der linke trotz anfänglichen Vorwärtsschreitens hängengeblieben war. Der geplante Angriff des rechten Flügels der 7. Armee kam überhaupt nicht zustande; sie gab vielmehr Kräfte an die 18. ab. Am 31. März tobte sich der Kampf aus. Die 18. Armee, noch immer bestrebt, Gelände zu gewinnen, drückte ihre Linien an einzelnen Stellen etwas vor, so durch Eroberung des Parks von Grivesnes, hatte an anderen feindliche Angriffe niederzuhalten, kam aber im wesentlichen nicht über die Linien des 30. März hinaus. Auch der Feind war sichtlich erlahmt; das Übergewicht der deutschen Truppen in der Kraft der Offensive trat aber nicht mehr hervor.

Schon am 29. März hatte die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz der Obersten Heeresleitung vorgeschlagen, den Feind an der Oise im Winkel von Chauny mit den inneren Flügeln der 18. und der 7. Armee umfassend anzugreifen, wenn der Angriff am 30. März nicht durchdringe. Nachdem die 7. Armee von ihrem rechten Flügel Kräfte zur Nährung des Kampfes bei der 18. Armee hatte abgeben müssen, hielt sie den umfassenden Angriff nicht mehr für möglich und empfahl am 30. März, den Gegner zwischen Chauny und Brancourt wenigstens über die Ailette zu werfen. Die Oberste Heeresleitung stimmte zu und leistete damit auf die geplante große Aktion der 7. Armee mit den Zielen Compiègne - Fontenoy Verzicht. Sie gab überhaupt die Richtung nach Südwest und Süden auf, nachdem die geringe Stoßkraft des linken Flügels der 18. Armee erkannt war, faßte vielmehr als Ziel weiterer Angriffe südlich der Somme nur noch Amiens ins Auge.

Am 31. März erhielt die 18. Armee Weisung, sich im allgemeinen auf Abwehr einzurichten; nur der rechte Flügel sollte in Verbindung mit dem linken der 2. Armee in der Gegend von Moreuil in westlicher Richtung angreifen, um die Linie Ailly - Thory zu erreichen, während als Ziel der 2. Armee Dommartin bezeichnet wurde. Am 1. April wurde für beide Armeen der Befehl dahin ergänzt, daß zunächst die Linie Blangy - Tronville - Wald westlich Gentelles - Höhen östlich Ailly - Grivesnes zu nehmen sei, um dann auf Amiens weiterzugehen. Der auf Abwehr gestellte linke Flügel der 18. Armee war von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz um zwei Divisionen zu verstärken. Angriffstag sollte der 4. April sein, um gründliche Vorbereitung zu gewährleisten; am 5. April hatten sich der rechte Flügel der 2. Armee und der linke der 17. gleichfalls mit dem Ziele Amiens dem Vorgehen anzuschließen.

Die Angriffskräfte für den 4. April wurden so geordnet, daß die 2. Armee ihr linkes Flügelkorps Nr. LI an die 18. Armee abtrat, um ihrerseits zwischen Somme und Luce-Bach mit zwei Armeekorps vorzustoßen, während die Armee das neu übernommene LI. Armeekorps und das III. Armeekorps beiderseits von Moreuil zur Offensive ansetzte. Die Vorbereitungszeit bis zum Angriffstage verlief in der Unruhe, wie sie nach kaum geendeten Kämpfen zwischen nahe gegenüber liegenden Gegnern zu bestehen pflegt. Während der 1. und 2. April keine besonderen Ereignisse zeitigten,[46] glückte dem III. Armeekorps am 3. April durch eine frisch eingesetzte Division die Wegnahme des letzten feindlichen Besitzes in Moreuil und der Höhen südwestlich davon, die gegen wütende Gegenangriffe gehalten wurden. Damit war eine wesentliche Erleichterung für die bevorstehende Offensive erzielt.

Nachdem die Oberste Heeresleitung am 3. April noch darauf hingewiesen hatte, daß sich die 18. Armee an der Noye zwischen Boves und Ailly möglichst einen Brückenkopf schaffen müsse, begann am 4. April morgens unter anhaltenden Niederschlägen der geplante Angriff beider Armeen. Die 2. Armee eroberte Hamel sowie Waldstücke bei Villers Bretonneux. Die Stoßgruppe der 18. Armee mit sieben Divisionen nahm die Höhen nördlich und westlich Moreuil und arbeitete sich unter großen Schwierigkeiten mit ihren in vorausgegangenen Kämpfen reichlich erschöpften Truppen gegen die Linie Rouvrel - Merville sur Bois - Thory vor, während das südlich benachbarte XXV. Reservekorps das Vorgehen mit seinem Artilleriefeuer unterstützte. Große Ergebnisse traten aber nicht mehr ein. LI. Armeekorps hielt schließlich die Gegend von Thennes am Luce-Bach -

nach Norden mit der 2. Armee Verbindung aufnehmend, deren linker Flügel bei Hangard stand - und die Gegend von Morisel, wo III. Armeekorps anschloß. Dessen vordere Linie sprang gegen Rouvrel vor, dann gegen Mailly - Raineval wieder zurück und setzte sich in der Richtung auf die Gegend nordöstlich von Thory und nordwestlich von Grivesnes fort.

Es war also nichts erreicht worden wie eine kleine Verbesserung des Avre-Brückenkopfes, die aber insofern eine schwere Lage schuf, als fast die ganze Artillerie auf das westliche Avre-Ufer vorgezogen war und nur unter größten Schwierigkeiten Schießbedarf heranschaffen konnte. Dazu kamen feindliche Gegenangriffe, die sich nach Süden auch bis gegen das XXV. Reservekorps ausdehnten, während der linke Flügel der 18. Armee ziemlich unbehelligt blieb. An Fortsetzung des Angriffs am 5. April war unter diesen Verhältnissen nicht zu denken; auch in den nächsten Tagen, besonders am 6. und 7. April, war es nur die Abwehr der feindlichen Gegenstöße an der Avre, für die die noch vorhandene Gefechtskraft der Stoßtruppen eingesetzt werden konnte.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz meldete am 5. April, daß es nicht mehr möglich sei, den Feind über die Noye zu werfen, ein neuer Angriff vielmehr neue Vorbereitungen zur Voraussetzung habe; darauf entschied die Oberste Heeresleitung am gleichen Tage, daß die 18. Armee die Offensive einzustellen und mit der Abwehr von Gegenangriffen zu rechnen habe, eine Voraussicht, die sich in reichstem Maße erfüllte. So war auch bei der 18. Armee die Frühjahrsoffensive zum Stillstand gekommen, und ebenso wie den beiden anderen Michael-Armeen lag es ihr ob, das Errungene in aufreibendem Stellungskampf zu verteidigen.

In der Offensive der 18. Armee prägte sich die gewaltige Stoßkraft des deutschen Frühjahrsangriffs am deutlichsten aus. In der Hauptrichtung nach Westen kam sie mehr als 60 km voran und erfaßte in mächtiger Vorwölbung ein Gelände, das von einer Frontlinie von mehr als 100 km Ausdehnung umschlossen war, während sie vor dem 21. März nur eine Front von etwa 35 km zu sichern gehabt hatte. Es tut der tatkräftigen Führung und der heldenmütigen Ausdauer der Sturmtruppen keinen Eintrag, daß noch einmal der besonders reichen Ausstattung der Armeen mit Kräften und Artillerie gedacht wird. Wenn ihr im Verlauf der Kämpfe auch fernerhin die Gunst ausgiebiger Zuwendung von Kampfmitteln erhalten blieb, so war das die unmittelbare Folge ihres schnellen Voranschreitens.

Den Vorteil, von den drei Angriffsarmeen den schwächsten Gegner sich gegenüber zu haben, genoß sie nur in den ersten Tagen; dann hatte sie, zunächst auf dem linken Flügel, mit einem sich mehr und mehr verstärkenden Feinde zu tun, der naturgemäß ihre Schritte verlangsamte. Ihre Erfolge übertrafen aber die der beiden anderen Armeen so sehr, daß sie, die ursprünglich nur die mit beschränkten Zielen angesetzte Flankensicherung sein sollte, die Hauptstoßkraft des ganzen Angriffs wurde. Das hatte sie ebensosehr ihrem Oberkommando, das schon frühzeitig über die ersten Ziele hinaussah, wie der Obersten Heeresleitung zu danken, die sich ihre raschen Erfolge zunutze machen wollte. Allerdings trug sie auch den Nachteil, daß ihre Truppen schließlich nach Westen und Südwesten auseinanderstrebten und getrennten Zielen nachgingen. Die Versuche, diesen Mangel, der bei einer Flügelarmee unausbleiblich war, durch Vorschwenken des rechten Flügels und durch Ausdehnung des Angriffs auf die 7. Armee abzuhelfen, schlugen fehl, weil die Schwungkraft erlahmte und die Kräfte des Feindes mehr und mehr wuchsen. Ebenso versagte der Versuch, nur noch auf dem rechten Flügel mit Unterstützung der 2. Armee gegen Amiens vorwärtszukommen, obwohl auf schmalem Raum erhebliche Kampfmittel eingesetzt wurden.

Somit konnte auch die 18. Armee die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen, nachdem gerade ihre ersten stürmischen Erfolge diese Hoffnungen angeregt und belebt hatten. Als sie zum Stillstand kam, geschah es in einer Lage, die unerwünscht war; ihr kleinerer, nach Westen gerichteter Frontteil bildete einen schwergefährdeten Brückenkopf an der Avre, und die nach Südwesten gewandte breite Hauptfront stellte eine Flanke mit Angriffsmöglichkeiten für den Gegner dar, deren baldige

Beschränkung nicht aus dem Auge gelassen werden durfte.

Führung der Obersten Heeresleitung.

Die Darstellung der Kampfereignisse bei den drei Angriffsarmeen läßt erkennen, daß die Führung der Obersten Heeresleitung manche Wandlungen durchmachte. Ursprünglich sollte die Hauptentscheidung gegen die Engländer nördlich der Somme durch die 17. und 2. Armee gesucht werden, während der begrenzte Vorstoß der 18. Armee den Hauptangriff nach Süden gegen die Franzosen zu schützen und die 2. Armee durch die Übernahme ihres Frontteils südlich der Somme zu entlasten hatte. Indes, angeregt durch Vorschläge des Oberkommandos der 18. Armee und der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz,[47] begann die Oberste Heeresleitung schon vor Beginn der Offensive den Gedanken zu erwägen, die 18. Armee über die Somme-Crozat-Linie hinaus vorgehen und die erwarteten französischen Gegenangriffe in der Linie Bray - Noyon annehmen zu lassen. Unter der Voraussetzung, daß auch die beiden anderen Armeen mit dem ersten Schwunge ihre Ziele erreichen würden, wollte sie die 2. Armee dann nach Süden schwenken lassen, um der 18. Armee zu einem großen Siege über die Franzosen zu verhelfen.

So wurde die 18. Armee bei ihrer bevorzugten Ausstattung mit Kampfmitteln eine Art von Hauptreserve für die Oberste Heeresleitung. Es fand sich bald Gelegenheit, ihre starken Kräfte zu nutzen. Am Morgen des 23. März, des dritten Angriffstages, konnte kein Zweifel sein, daß der Fortschritt der 17. Armee und des rechten Flügels der 2. Armee unzureichend war und wahrscheinlich durch den Mars-Angriff neu belebt werden mußte, während Mitte und linker Flügel der 2. und die durch Neuzuwendungen verstärkte 18. Armee, wie schon am 21. und 22. März, flott voranschritten und an die Somme zwischen Péronne und Ham herankamen. Da, wo der Schwerpunkt lag - nördlich der Somme-Strecke Péronne - Amiens -, trat also Stockung ein, südlich auf dem nicht die Entscheidung suchenden Flügel dagegen verheißungsvoller Fortschritt. Die Oberste Heeresleitung entschloß sich sofort, den Stoß dort zu fördern, wo er schnell Gelände gewann, südlich der Linie Péronne - Amiens. Das bedeutete, daß nunmehr der Angriff mit weiten Zielen auf die ganze Front, auch auf die der 18. Armee, ausgedehnt wurde; die Hoffnung, den nördlichen Flügel noch vorwärtszubringen, wurde dabei durchaus nicht aufgegeben.

So erhielt der Angriff zwei Schwerpunkte, nördlich der Somme gegen die Engländer und südlich gegen die Engländer und die zu erwartenden Franzosen. Die Angriffsrichtung war dabei für die ganze Front scharf nach Westen gedacht, so daß der südliche Flügel in die Lage gebracht wurde, dem schwerer ringenden rechten Flügel vorwärtszuhelfen. Nachteilig war, daß sich die gegen die Franzosen gerichtete Flanke des Südflügels immer mehr ausdehnen mußte; es bedurfte daher eines Mehrs von Truppen, um ihn zu stützen. Die geplante Verbreiterung der 18. Armee zugunsten der 2. bis Péronne kam in Fortfall. Unverkennbar begann dadurch der südliche Schwerpunkt den nördlichen zu überwiegen.

Durch Weisungen, die den neuen Anschauungen entsprangen, wurde am 23. März morgens die 17. Armee auf die Linie St. Pol - Miraumont angesetzt, die 2. auf die Linie Miraumont - Lihons, die 18. auf die Linie Chaulnes - Noyon, wobei letztere starke Kräfte über Ham vorzuführen hatte.

Diese Pläne baute die Oberste Heeresleitung in der Voraussetzung fernerer günstiger Ergebnisse weiter aus und erläuterte sie am 23. März nachmittags den Chefs der Generalstäbe der Heeresgruppen dahin, daß es Ziel der Operation sei, Engländer und Franzosen zu trennen. Nördlich der Somme hätten die 17., die 6. und später die 4. Armee die Engländer ins Meer zu werfen, wobei die 17. ihren linken Flügel über Doullens auf Abbéville vorführen müsse, während südlich der Somme die Franzosen durch Vorschwenken des südlichen Teiles der 2. und der ganzen 18. Armee über die Linie Amiens - Montdidier - Noyon anzugreifen seien. Auch der Möglichkeit, mit dem

linken Flügel der 18. Armee zwischen Noyon und Chauny über die Oise vorzustoßen und mit Hilfe der 7. Armee die Franzosen über die Aisne zu werfen, wurde schon gedacht.

Dieses gewaltige Zukunftsbild zeigt das kommende Auseinanderstreben der deutschen Truppen nach zwei Seiten; nachdem sie in westlicher Richtung mit gesammelter Stoßkraft tief in den Feind eingebrochen waren, sollte der Flügel nördlich der Somme in nordwestlicher, der Flügel südlich der Somme in südwestlicher Richtung schwenken, um gleich einem Kämpfer, der sich mit beiden Armen freie Bahn schafft, zwischen Engländern und Franzosen einen Raum zu bilden, der es möglich machte, sie getrennt voneinander zu schlagen.

Der so bis zu den letzten Zielen ausgestaltete neue Plan blieb für die Oberste Heeresleitung maßgebend und beeinflußte den Gang der Operationen so lange, bis die Minderung der Erfolge besonders auf dem nördlichen Flügel sie zu anders gearteten und in den Zielen herabgesetzten Plänen veranlaßte. Bis zum 25. März einschließlich waren die Erfolge aller drei Armeen so günstig, bei der 17. wenigstens auf ihrem linken Flügel, der die Ancre erreichte, daß die Oberste Heeresleitung ihre weiteren Anordnungen in dem angenommenen Rahmen treffen konnte. Am 25. März erklärte sie sich damit einverstanden, daß die 18. Armee ihren linken Flügel bei Roye - Noyon verhielt und nur mit dem rechten nach Westen weiterdrängte, weil es darauf ankam, in dieser Richtung Gelände zu gewinnen, bevor der nach Südwesten vorgesehene Stoß aufgenommen wurde. Der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht gab sie am gleichen Tage Gesichtspunkte, wie die Zertrümmerung der Engländer zu denken sei. Zunächst sei es wichtig, die englische Front beiderseits der Scarpe nördlich bis Lens durch die Angriffe Mars der 17. und Walkürenritt der 6. Armee zu zerschlagen. Der Angriff habe dann mit der Hauptrichtung über die Loretto-Höhe auf Houdain weiterzugehen. Weiter nördlich müsse der alte St. Georg-Angriff zwischen Armentières und La Bassée-Kanal in kleinerem Umfange vorbereitet werden, um auch dort die Engländer zu werfen; doch werde diese Operation entbehrlich sein, wenn Mars und Walkürenritt durchschlagend wirkten. Operationsziele seien für die 6. und den nördlichen Teil der 17. Armee Boulogne, für deren südlichen Teil, wie bisher, über Doullens Abbéville. Die 2. Armee bleibe auf Amiens angesetzt.

Am 26. März hielt die Oberste Heeresleitung den Zeitpunkt für gekommen, ihre bisher nur in der Form von Aussprachen offenbarten weitgehenden Pläne in feste Befehle zu gießen, obwohl gerade an diesem Tage die 17. Armee keine erheblichen Fortschritte machte. Dagegen waren die Erfolge der 2. und besonders der 18. Armee durchaus vertrauenerweckend, und bei der 17. Armee standen am 28. März Mars, bei der 6. Armee am 29. März Walkürenritt bevor, die dem Angriff gegen die Engländer neuen Antrieb zu geben vermochten. Der am Abend des 26. März gegebene Befehl besagte, daß die 18. Armee gegen die Avre vorschwenken und, mit rechtem Flügel bei La Neuville Sire Bernard, die Übergänge nehmen solle, um mit dem rechten Flügel auf Tartigny, mit dem linken auf Compiègne weiterzugehen. Der Vormarsch über die Avre hatte erst auf Befehl zu erfolgen. Links sollte sich die Armee stark staffeln, um zum Vormarsch auch über die Oise in der Richtung auf Compiègne - Fontenoy bereit zu sein. Die 2. Armee wurde angewiesen, mit starkem linken Flügel südlich der Somme die Avre zu überschreiten, Amiens zu nehmen, über die Somme in die Linie Airaines - Moreuil einzuschwenken und sich mit dem linken Flügel über Sourdon auf Breteuil vorzuarbeiten. Der 17. Armee wurde scharf westliche Richtung vorgeschrieben; der linke Flügel hatte sich südlich Doullens zu halten, der rechte über Arras St. Pol zu erstreben. Mars Süd wurde für entbehrlich gehalten; Mars Nord und Walkürenritt waren auszuführen, Georgette - der verkleinerte St. Georg-Angriff - weiter vorzubereiten. Die 4. Armee hatte sich zu rüsten, gegen den belgischen Teil der Engländerfront vorzudrücken.

Dieser Befehl sah für den südlichen Frontteil - 2. und 18. Armee - die große Schwenkung gegen die Franzosen nach Südwesten vor, wobei die letztere Armee vorerst noch vom Befehl der Obersten Heeresleitung abhängig blieb, während der 17. Armee entsprechend ihrer weniger günstigen Gefechtslage die weitergesteckten Ziele am Meere noch nicht genannt wurden. Die Trennung der

Angriffsgebiete war nunmehr vollzogen; 17. und 6., später auch 4. Armee hatten die Engländer, 2. und 18. Armee, nachdem die gegenüberstehenden Engländer erledigt waren, die Franzosen zu schlagen. Indes schon der Verlauf des 27. März ließ es zweifelhaft erscheinen, ob sich der große Plan verwirklichen werde.

Wieder war es der nördliche Teil der Front, der nur geringe Erfolge an der Straße Arras - Albert hatte, während der südliche Teil, namentlich bei der 18. Armee, flotter vorankam und sogar schon bei Montdidier die Avre überschritt. Wenn nun noch Hoffnung gehegt wurde, den Stoß gegen die Engländer durch den Mars-Angriff am 28. März wieder in Fluß zu bringen, so wurde sie durch den Verlauf dieses Tages schwer enttäuscht. Obwohl beiderseits der Scarpe angesetzt, also nicht nur, wie kurz zuvor beabsichtigt war, auf Mars Nord beschränkt, blieb der Angriff ohne nennenswerte Wirkung. Der Beweis war erbracht, daß nördlich der Somme keine Wandlung mehr zum Besseren herbeigeführt werden konnte. Die Oberste Heeresleitung befahl daher schon am Nachmittage dieses Tages, daß Mars nicht fortzusetzen, Walkürenritt nicht aufzunehmen sei, und daß sich die 17. Armee darauf beschränken müsse, die Engländer durch örtliche Angriffe zu fesseln.

Der groß gedachte Schlag gegen Engländer und Franzosen zugleich konnte also nun nicht mehr das Ziel der Obersten Heeresleitung sein; sie mußte ihren Plan ändern und verkleinern, und es entsprach der aussichtsvolleren Lage südlich der Somme, daß sie hier dem erhofften Erfolge noch nachstrebte. Ihr Ziel wurden die Franzosen allein, die noch im Aufmarsch gegen den linken deutschen Stoßflügel gedacht waren. Die 2. Armee erhielt Befehl, sich durch Kampf südlich der Somme in den Besitz der Linie Ailly - Thory jenseits der Avre zu setzen, während die 18. Armee, die an der Avre schon einen Vorsprung hatte, erst am 30. März wieder angreifen sollte, um sowohl in westlicher wie in südwestlicher Richtung vorzudrücken. Die 7. Armee hatte diesen Vorstoß zu verbreitern und sich am 30. März zunächst in den Besitz der Oise-Übergänge beiderseits von Chauny zu setzen. Daß die Engländer nicht für die Dauer sich selbst überlassen werden durften, war klar; der Georgette-Angriff wurde daher für Anfang April in Aussicht genommen und auch an spätere Mitwirkung der 4. Armee durch den Angriff Flandern gegen und über den Loo-Kanal gedacht.

Waren nun die Franzosen das Operationsziel, so trat die Bedeutung des großen Eisenbahnknotenpunktes Amiens, über den die Engländer ihren Verbündeten Kräfte zuschieben konnten, deutlich hervor; er wurde der nächste Richtungspunkt der deutschen Offensive, soweit sie nach Westen in Fluß blieb. Am 29. März nachmittag gab die Oberste Heeresleitung für die weiteren Operationen die Weisung, daß der Angriff auf Amiens südlich der Somme und über Montdidier - Royon - Chauny mit linkem Flügel der 2., 18. und dem rechten Flügel der 7. Armee fortzusetzen sei. Diesem Angriffe hätten sich später nördlich der Somme der übrige Teil der 2. Armee und die 17. Armee gleichfalls scharf in der Richtung auf Amiens wieder anzuschließen. Starke Reserven sollten hinter die 18. und 2. Armee geschoben werden. In einem weiteren Befehle wurde betont, daß die inneren Flügel der 2. und 18. Armee trotz aller bisherigen Anstrengungen über die Noye vorwärts kommen müßten; der erstere erhielt die Linie St. Fuscien - Ailly als nächstes Ziel, der letztere La Faloise, um dann in den nach Südwest gerichteten Angriffsstreifen einzudrehen.

Aus diesen Anordnungen war zu ersehen, daß die Oberste Heeresleitung nicht mehr an die gemeinsame Schwenkung der ganzen 2. und 18. Armee nach Südwesten dachte, sondern diese Bewegung zunächst allein dem linken Flügel der 18. und dem rechten Flügel der 7. Armee zuwies, während im übrigen die Richtung auf das wichtige Amiens eingehalten werden sollte. Man hoffte, auch mit verringerten Kräften in der Schwenkungsrichtung Erfolg zu haben, weil die Franzosen noch nicht versammelt auftreten konnten. Der planmäßige Angriff am 30. März nach Westen und Südwesten ließ aber erkennen, daß in keiner dieser Richtungen entscheidende Vorteile zu erringen waren; der Feind war an Kräften gewachsen, während sich die deutschen Erfolge in bescheidenen Grenzen hielten und nur südlich der Luce bis Montdidier einigermaßen lohnenden Gebietszuwachs erbrachten.

Die Oberste Heeresleitung gab nunmehr den Stoß nach Südwesten gegen die Franzosen ebenso auf, wie sie schon vorher auf den vernichtenden Schlag gegen die Engländer verzichtet hatte, wollte aber die Frühjahrsoffensive nicht ohne greifbaren und eindrucksvollen Erfolg auslaufen lassen, der mehr bedeutete als reinen Geländegewinn. Ihr Ziel wurde jetzt der Eisenbahnknotenpunkt Amiens allein, dessen Verlust die Bewegungen der Ententetruppen auf die Küstenbahnen beschränken mußte. Sie gewann die Überzeugung, daß diese gegen die früheren weiten Ziele sehr eingeengte Fortführung der Operation nur möglich war, wenn den Truppen Zeit zur Erholung, Umgruppierung und vor allem zur Ergänzung des Schießbedarfs gelassen wurde, welch letztere von den Führern als besonders wichtig bezeichnet worden war. Der Stoß auf Amiens wurde auf den 4. April angesetzt, obwohl man sich bewußt war, daß diese Hinausschiebung auch dem feindlichen Widerstande zugute kommen würde. Ihre Weisungen vom 31. März machten es offenbar, daß die Oberste Heeresleitung nur südlich der Somme, wo die Kampfverhältnisse nach ihren Erfahrungen nicht so schwierig waren, noch Erfolg erhoffte. Der Angriff war von dem linken Flügel der 2. und dem rechten Flügel der 18. Armee zu führen, wobei erstere gehalten wurde, ihren Schwerpunkt durchaus in den Raum südlich der Somme zu legen.

Es bauten sich daher auf dem südlichen Somme-Ufer beiderseits des Luce-Bachs auf engem Raume verhältnismäßig starke, aber zum großen Teile doch schon sehr mitgenommene Kräfte auf; die nächsten Ziele waren Dommartin, soweit die Truppen der 2., und die Linie Ailly - Thory, soweit sie der 18. Armee angehörten. Wenn der Zugriff auf Amiens schon in seinen Anfängen glückte, dann erhoffte die Oberste Heeresleitung so starke Belebung des Angriffsschwunges auch auf der nördlichen Front, daß sich am 5. April die Teile der 2. Armee nördlich der Somme und die 17. Armee dem Vorgehen anschließen könnten. Dagegen wurde der linke Flügel der 18. Armee gänzlich stillgelegt. Am 1. April wurde der 2. und 18. Armee die Linie Blangy - Tronville - Wald östlich Gentelles - Höhen östlich Ailly - Grivesnes als erste Angriffsetappe vorgeschrieben.

Die Ereignisse am 4. und 5. April ließen die Kampfmüdigkeit der deutschen Truppen mit solcher Deutlichkeit hervortreten, daß die Oberste Heeresleitung das Ende der Michael-Operation gekommen sah. Schweren Herzens gab sie am 5. April den Befehl, daß der Angriff von der 17., 2. und 18. Armee einzustellen sei, und daß sich die beiden letztere Heereskörper auf feindliche Gegenangriffe gefaßt machen müßten. Am 8. April solle durch artilleristische Tätigkeit und örtliche Unternehmungen Fortsetzung des Angriffs vorgetäuscht werden; das war der für Georgette in Aussicht genommene Tag. Mit ihrem Verzicht auf weitere entscheidende Tätigkeit auf der St. Michael-Front wußte sich die Oberste Heeresleitung im Einverständnis mit den beiden beteiligten Heeresgruppen.

Ergebnis der St. Michael-Offensive.

Wenn mit dem Abbruch der Operation auch stolze Hoffnungen begraben wurden, so war man doch auf diesen Fall nicht unvorbereitet. Die Oberste Heeresleitung hatte immer damit gerechnet, daß es nötig werden könnte, dem ersten Hammerschlage gegen die feindliche Front noch weitere folgen zu lassen, denen die zertrümmernde Wirkung des ersten Stoßes zugute kommen würde. Wie sie die Ergebnisse des Michael-Angriffes beurteilte, geht aus einem Befehl vom 1. April 1918 hervor, in dem die Leistungen der beteiligten Truppen wie folgt anerkannt wurden:

> "Der erste Stoß der 17., 2. und 18. Armee hat einen großen Erfolg gehabt. Wir haben das große englische Stellungssystem von südöstlich Arras bis La Fère überrannt, haben etwa 41 englische Divisionen und etwa 18 französische Divisionen geschlagen, zum mindesten stark geschwächt. Wir haben den Engländern ungeheures Kriegsmaterial und zahlreiche Gefangene abgenommen. Die englische Armee ist augenblicklich nicht operationsfähig. Die französische Armee kann mit 20 bis 30 Divisionen zu einem einheitlichen Angriff kommen,

den sie eintretendenfalls gegen den südlichen Flügel der 18. Armee richten würde."

So hoch die Schädigungen der Gegner auch zu schätzen waren, ihnen standen doch die Schwierigkeiten gegenüber, die die Ausbuchtung der Front in das feindliche Gebiet hinein als Ergebnis des Angriffs mit sich brachte. Der erkämpfte Raum bildete ungefähr ein Dreieck, dessen Grundlinie die Ausgangsstellung in der Linie: Gegend von Arras - La Fère war, während die beiden anderen Seiten durch die Linien: Gegend von Arras - Montdidier und La Fère - Montdidier gebildet wurden. Es war eine sehr viel größere Strecke zu besetzen und zu halten als vor dem Angriffe, und der Kräfteeinsatz wurde noch dadurch gesteigert, daß die neue Front nicht nach den Gesetzen des Stellungskrieges gewählt, sondern mitten im Ringen um Geländegewinn erstarrt war. Die Frontverhältnisse erwiesen sich teilweise als sehr ungünstig, besonders an der Ancre bei Albert, bei Villers Bretonneux und in dem Avre-Brückenkopf der 18. Armee; Stellungsbauten waren fast nirgends in ausreichendem Maße vorhanden, und es ließ sich voraussehen, daß auch strenge Befehle keine schützenden Gräben, Unterstände, Verbindungswege und Hindernisse hervorzaubern würden, weil im Gegensatz zu früheren Zeiten die Arbeitskräfte zu gering und die Kampfspannung zu groß war.

Man hatte es mit einem sich mehr und mehr verstärkenden, angriffslustigen Feinde zu tun, dem die Schwächen der neuen deutschen Stellungen nicht lange verborgen blieben. Es war noch ein Glück, daß der Gegner in den nächsten Wochen zwar sehr häufig, aber meist zusammenhangslos vorstieß; indes er erreichte dadurch doch, daß die deutschen Verteidigungskräfte und leider auch Reserven erschöpft wurden, deren Verwendung zur Ausführung der neuen Pläne der Obersten Heeresleitung an anderen Stellen erwünscht gewesen wären.

Unterstützung von St. Michael durch Nebenhandlungen.

An allen Teilen der Westfront hatte in den Tagen vor dem 21. März lebhafte Tätigkeit geherrscht, namentlich der Artillerie, aber auch durch Vorstöße von Streifen und größerer Abteilungen, die planmäßig dazu dienten, den Gegner über die eigentliche Angriffsfront ins Ungewisse zu setzen und seine Reserven zu binden.[48] Diese Beunruhigung des Feindes steigerte sich bis zum Angriffstage und nahm besonders bei Verdun sehr heftige Formen an. Am 17. und 20. März stießen bei Verdun und südlich von Metz starke Abteilungen vor und brachen mit kurz gesteckten Zielen erfolgreich in die feindlichen Stellungen ein. Gegen die Küste bei Dünkirchen richteten deutsche Torpedostreitkräfte am 21. März einen Feuerüberfall. In den nächsten Tagen wurden die Versuche zur Feststellung feindlicher Kräfte fortgesetzt; abgesehen von Verdun spielten sich schwere Artilleriekämpfe und Erkundungsgefechte zwischen Lys und La Bassée-Kanal, beiderseits von Reims und in Lothringen ab. Vom 27. März an flauten sie ab und hielten nur noch in Lothringen an, um sich auch dort am 30. März abzuschwächen. Daß diese Täuschungsversuche auf große Dauer wirksam waren, wurde von vornherein nicht vorausgesetzt; vorübergehend sind sie aber erfolgreich gewesen und haben auch dazu beigetragen, daß die Verteilung der englischen Reserven den tatsächlichen deutschen Angriffsabsichten nicht angepaßt war. Auch bei den Franzosen begann erst vom 24. März an Klarheit darüber zu herrschen, daß mit einem zweiten deutschen Angriff, der besonders bei Reims befürchtet wurde und durch gewaltige, frisch zugeführte Artillerie bekämpft werden sollte, nicht zu rechnen war. Im ganzen wurde so viel erreicht, daß sich die umfangreichen Vorarbeiten und Leistungen für die Irreführung des Feindes bezahlt machten.

Es galt aber nicht nur den Feind irrezuführen; dort wo durch die Wucht des Angriffes selbst die Tatsache der ihm drohenden schweren Gefahr sofort erkennbar wurde, mußte er bis in die Tiefen seiner Aufstellung hinein und darüber hinaus beunruhigt und geschädigt werden, um ihn in seinen Entschließungen und Bewegungen zu hemmen. Das geschah durch das Feuer der Fernkampfgeschütze und durch die Tätigkeit der Bombengeschwader der Fliegertruppe, die sich

besonders Eisenbahnknotenpunkte, Schienenwege, Straßen, Depots und Stabsquartiere als Ziele suchten. Der Erfolg ist naturgemäß sehr schwer abzuschätzen; zwingende Wirkung darf solchen Belästigungen über weiten Raum nicht zuerkannt werden. Je mehr die Bedeutung von Amiens hervortrat, um so häufiger richteten sich dorthin die Rohre der Flachbahngeschütze und die Vorstöße der Luftstreitkräfte. Als es feststand, daß keine Hoffnung mehr war, Amiens zu nehmen, gaben diese Mittel allein noch die Möglichkeit, dem Gegner die Benutzung des wichtigen Eisenbahnknotenpunktes zu erschweren oder zu verleiden.

Die überragende deutsche Technik fand aber noch einen anderen Weg, den Feind an empfindlichster Stelle zu treffen, um seinen Widerstandswillen, nicht nur den der Truppen, sondern auch den des Volkes, brüchig zu machen. Am 25. März verkündete der deutsche Heeresbericht der erstaunten Welt, daß Paris mit weittragenden Geschützen beschossen worden sei. Es handelte sich um Riesenkanonen, Werke der Firma Krupp, die aus der Gegend von Crépy bei Laon ihre Geschosse über einen Raum von 128 km in die französische Hauptstadt schleuderten. Die Wirkung war so erschreckend, daß ein Teil der Bevölkerung Paris verließ.Wieder einmal zeigte sich, daß Deutschland in der Findung neuer Kriegsmittel, trotz der Schwierigkeiten seiner eingeengten Lage, gegenüber den Ententestaaten die Vorhand hatte. Die Beschießung wurde in der nächsten Zeit fortgesetzt und Paris dauernd in Atem gehalten.[49]

5. Erzengel-Angriff und Georgette-Offensive.[50]

Feindliche Maßnahmen nach Beginn der St. Michael-Offensive.

Der deutsche Angriff am 21. März 1918 war für die betroffene englische 3. und 5. Armee eine Überraschung in doppelter Beziehung. Über den Zeitpunkt der erwarteten Offensive hatte man keine Klarheit gehabt; nur bei zwei Divisionen vor der Front der deutschen 2. Armee soll der 20. oder 21. März als voraussichtlicher Angriffstag bezeichnet gewesen sein, ohne daß dem besondere Beachtung geschenkt wurde, weil ähnliche Voraussagen keine Seltenheit im Stellungskriege waren. Dann überraschte aber auch die kurze Dauer des Vorbereitungsfeuers. Die deutsche Infanterie entstieg ihren Gräben und Stellungen in einem Augenblick, in dem man auf den Stoß noch nicht gefaßt war. Das deutsche Artilleriefeuer war von nie erlebter Heftigkeit, lag und wirkte ausgezeichnet; weniger schädigend zeigte sich das Gas, das mit Hilfe der aufgesetzten Maske im allgemeinen gut vertragen wurde, aber doch dazu beitrug, die Bewegungs- und Entschlußfähigkeit zu hemmen.

Das Maß des geleisteten Widerstandes war sehr verschieden. Die ersten Gräben wurden fast überall anstandslos überrannt; dann ergaben sich an manchen Stellen schwere Kämpfe mit den zurückgehaltenen englischen Kräften, die von fern und nah herbeieilten, um die wankende Front zu stützen. Eine besondere Rolle spielten hierbei gut eingebaute Maschinengewehre, während die englische Artillerie nur mit einzelnen Batterien feuerte. Je nach dem Maße des feindlichen Gegenhaltens drangen die Deutschen langsamer oder schneller vor; jedenfalls aber kam es am ersten Angriffstage auch in den folgenden Tagen nicht dazu, ihnen mit groß angelegten Gegenstößen Aufenthalt zu bereiten. Die englische 5. Armee war völlig geschlagen und hatte schwerste Einbußen, bevor ihr Hilfe gebracht wurde. Günstiger stand es mit der 3. Armee, der von der nördlichen englischen Front Reserven zuströmten.

Wie sich in der unteren Führung Verwirrung und Kopflosigkeit zeigte, so mangelte auch der oberen Leitung zunächst Entschlossenheit und Tatkraft. Die Nachteile des Mangels einheitlicher Oberleitung und einer Hauptreserve machten sich in lähmender Weise geltend. Es war selbstverständlich, daß der englische Oberbefehlshaber Haig über seine Reserven zur Stützung der eingedrückten Front verfügte; aber da, wo der Einsatz frischer Kräfte am nötigsten war, bei der 5.

Armee, die sich auf den französischen Nachbar angewiesen sah, wurde verhandelt und nicht gehandelt.

Der französische Oberbefehlshaber Pétain sah den Angriff gegen die Engländer nicht als den deutschen Hauptstoß an, sondern erwartete ihn bei Reims gegen die eigene Front.[51] Wohl kam man am 23. März überein, daß die Franzosen den Frontteil der Engländer von Barisis bis Péronne übernehmen sollten, indem sie sich über Chauny, Noyon und Montdidier ausdehnten, aber noch am 24. März erklärte Pétain, daß er nicht mehr als drei Divisionen abgeben könne, weil es für ihn wichtiger sei, die französische Front zu halten. Zwei französische Divisionen, die an diesem Tage am rechten Flügel der Engländer eingesetzt wurden, gingen im allgemeinen Strudel unter.

Erst am 24. März begannen bei den Franzosen Transportbewegungen, die der Hauptgefahrsstelle südlich der Somme Hilfskräfte in größerem Umfange zuführen sollten. Inzwischen wich die englische 5. Armee immer weiter auf Amiens zurück; sie hörte am 26. März auf, als Kampfkörper zu bestehen, und zwischen Engländern und Franzosen klaffte tatsächlich eine Lücke. Die Rückwirkung dieser Ungunst der Lage war gewaltig; man dachte vorübergehend an die Räumung von Paris und Rettung der englischen Armee durch Einschiffung an der Nordküste Frankreichs. Die große Bedeutung von Amiens für die Verbindung zwischen den beiden Verbündeten trat in hellstes Licht; man war nicht im Zweifel, daß der Verlust dieses Eisenbahnknotenpunktes den deutschen Sieg und die eigene Niederlage bedeutete. Auch darüber wurde man sich klar, daß eine solche Wendung den Kampfwillen der Völker auf das schwerste erschüttern würde. Dringende Hilferufe gingen von London an den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nach erregten Verhandlungen zwischen Paris und London, die zu gegenseitigen Beschuldigungen führten, trat am 26. März in Doullens - dem Ziele des linken Flügels der deutschen 17. Armee - ein großer Kriegsrat zusammen, dem von englischer Seite der Kriegsminister Lord Milner, der Chef des Generalstabes General Wilson, der Oberbefehlshaber Haig, von französischer Seite der Präsident der Republik Poincaré, der Ministerpräsident Clemenceau, der Oberbefehlshaber Pétain und der Chef des Generalstabes General Foch beiwohnten. General Pétain erklärte sich zur Hilfe bereit, wollte aber nicht viel mehr als 15 Divisionen stellen. Englischerseits wurde diese Unterstützung als unzureichend zur Rettung von Amiens bezeichnet. Indes schien man dieser schwächlichen Lösung zuzuneigen, stellte auch die Frage der gemeinsamen Oberleitung zurück. Da griff Lord Milner ein, der sich ebenso wie General Foch das starke Vertrauen auf die Möglichkeit der Rückkehr des Kriegsglückes bei tatkräftigem Handeln bewahrt hatte. Er schlug Clemenceau in einer Sonderunterredung Foch als gemeinsamen Oberbefehlshaber vor und ereichte die Zustimmung der Franzosen, ebenso wie die der Vertreter Englands. Pétain und Haig erklärten sich zur Unterordnung unter Foch bereit.

In der wieder zusammengetretenen Vollversammlung einigte man sich schnell auf folgenden Beschluß: *"Le général Foch est chargé pas les Gouvernements britannique et français de coordonner l'action des armées alliées sur le front ouest. Il s'entendra à cet effet avec les Généraux-en-chef qui sont invités à lui fournir tous les renseignements nécessaires."*

Das war zwar noch keine formale Übertragung des Oberbefehls, kam ihr aber in den praktischen Ergebnissen so gut wie gleich. Am 3. April 1918 wurde der Beschluß dahin erweitert, daß General Foch die strategische Leitung der Operationen erhielt, während den bisherigen Oberbefehlshabern volle Freiheit in der taktischen Führung und das Recht der Berufung an ihre Regierungen verbleiben sollte, falls ihre Truppen durch Befehle des Generals Foch gefährdet würden. Erst nach neuen deutschen Schlägen kam man am 24. April überein, Foch den Oberbefehl über die verbündeten Armeen bedingungslos zu übertragen. Die Schwächen der Koalition waren überwunden.

Tatsächlich bedeutete die Schilderhebung des Generals Foch die Rettung aus der nächsten Gefahr

weniger durch die von der Entente vorausgesetzten Feldherrneigenschaften dieses Mannes, als durch die Sicherstellung einheitlichen Handelns, die zeitlich mit dem Erlahmen der deutschen Angriffskraft zusammentraf. Als am 30. März General Gough mit den Resten der englischen 5. Armee bei Amiens anlangte, war noch immer kein genügender Schutz dieser Stadt vorhanden; schon aber waren alle nur irgend entbehrlichen Kräfte - insgesamt etwa 20 Divisionen - von Foch dorthin in Bewegung gesetzt, denen die Stockung der deutschen Vorwärtsbewegung in den ersten Apriltagen zugute kam. Als die Deutschen am 4. April von neuem mit dem Ziele Amiens angriffen, trafen sie auf eine gefestigte Front, die die ermüdeten Truppen der deutschen 2. und 18. Armee nicht mehr zerbrechen konnten. Die deutsche Offensive kam zum Stehen. Die französische Front dehnte sich nach Norden nunmehr bis zum Luce-Bach aus und wurde später noch bis Villers Bretonneux erweitert. Bei den Kämpfen um diesen Abwehrerfolg hatten auch schon amerikanische Truppen mitgewirkt, deren Zahl auf französischem Boden sich im Monat April auf 434 081 erhöhte.

Nachdem Amiens gerettet war, sorgte Foch für die Schaffung beweglicher Reserven, die in der Front der Champagne und den aus Italien zurückberufenen Truppen entnommen wurden. Er dachte jetzt an eigene Offensive, wollte die Franzosen bei Montdidier, die Engländer beiderseits der Somme angreifen lassen. Letzteres war besonders kühn, da die Verfassung der meisten englischen Truppen nach den letzten Einbußen wenig günstig, auch die Menge der verlorenen Geschütze noch nicht ergänzt war, woran in England nach Lord Milners Anordnung fieberhaft gearbeitet wurde. Da zeigten neue Schläge, daß die Deutschen noch nicht gesonnen waren, sich das Heft aus der Hand nehmen zu lassen.

Erzengel-Angriff.[52]

Der Versuch, den Erzengel-Angriff in den Rahmen der St. Michael-Operation einzupassen und ihn durch die Zielsteckung gegen die Aisne zwischen Compiègne und Fontenoy zu erweitern, war gescheitert.[53] Es trat nunmehr wieder der ursprüngliche, zeitlich abgesetzte Erzengel-Angriff in den Vordergrund, der zugunsten der 18. Armee ablenkend wirken, aber nach dem Vorschlag der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz nicht nur den Niederwald von Coucy erfassen, sondern den Feind zwischen Bichancourt und Brancourt über die Ailette und den sie begleitenden Oise-Aisne-Kanal werfen sollte. Am 31. März wurde dieser Angriff auf den 8. April festgesetzt; er war vom VIII. Reservekorps[54] mit einer Division von Norden über Condren und Servais, mit drei Divisionen von Osten aus der Linie Barisis au Bois - Fresne zu führen, während das VIII. Armeekorps[55] zur Ablenkung und Sicherung mit zwei Divisionen von Abbécourt und Chauny nach Süden vorstoßen sollte.

Das Oberkommando der 7. Armee plante, sich vor Ausführung der Offensive in den Besitz der Zwillingshöhe von Amigny zu setzen, um dem Gegner die Einsicht in die Vorbereitungen zu erschweren und die Angriffsbedingungen günstiger zu gestalten. Am 2. und 3. April wurden die Befehle für das Gesamtunternehmen gegeben. Hiernach hatte VIII. Reservekorps, dem die Führung übertragen wurde, am 6. April mit seinem rechten Flügel die Amigny-Höhen zu nehmen und die Linie Gegend von Sinceny - Barisis au Bois zu erreichen. Gleichzeitig sollte VIII. Armeekorps die südlich der Oise gelegene Vorstadt von Chauny erobern und sich des Dorfes Sinceny bemächtigen. Fortsetzung des Angriffs bis zur Ailette war nach zwei Tagen geplant; als Ziel wurde dem VIII. Armeekorps die Linie Champs - Folembray, dem VIII. Reservekorps die Linie Folembray - Höhen südlich Fresne vorgeschrieben.

Die deutsche Stellung, aus der der Angriff geführt werden sollte, war von Baboeuf bis Tergnier nach Südosten gerichtet, bog hier, durch die Oise-Niederung unterbrochen, nach Süden um und lief mit südwestlicher Front aus der Gegend von Servais über die Waldnase östlich von Barisis au Bois nach Fresne. Von Chauny war nur der nördlich der Oise gelegene Hauptteil des Ortes deutsch. Der

Angriff von Norden führte in den breiten Oise-Grund hinein, der die Truppenbewegung im allgemeinen an die Straßen bannte. Dann mußte der südliche Höhenrand der Niederung erstiegen werden, der in eine hügelige Hochfläche übergeht, die den Niederwald von Coucy trägt. Von Abbécourt und Chauny her war der Wald östlich der Ailette zu umgehen.

Ebenso konnte der von Osten zu führende Hauptstoß ihn im allgemeinen vermeiden und das offene Gelände nordöstlich von Folembray aufsuchen. Nur von Condren und Servais her, also in der Mitte des Gesamtangriffs, war geplant, über Amigny in den Wald einzudringen. Der Feind, aus Engländern und Franzosen gemischt, welch letztere sich von Barisis au Bois bis Amigny ausgedehnt hatten, hielt vor der Linie Baboeuf - Chauny den südlichen Höhenrand der Oise sowie die südliche Vorstadt von Chauny; östlich Amigny bog seine Front nach Süden um und verlief, nahe dem Ostrande des Niederwaldes von Coucy, diesen durchschneidend, auf Barisis und in die Gegend westlich von Fresne. Dem Gegner kam das schlechte Aprilwetter zugute, das die Niederung der Oise ansumpfte und die Wasserläufe steigen ließ.

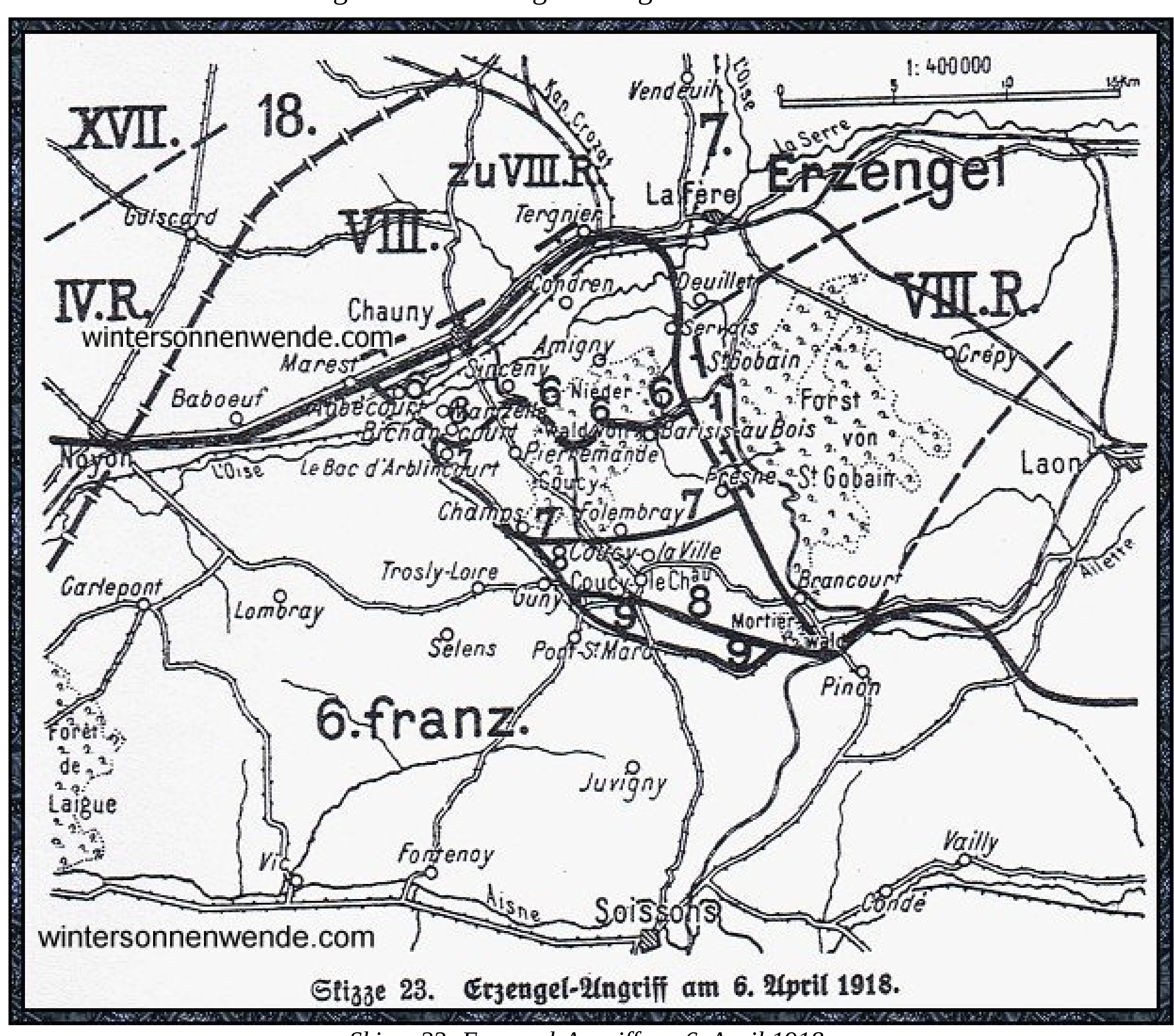
Von den sechs Divisionen, die den Angriff zu führen hatten, waren drei Mob.-Verbände, die bisher beim St. Michael-Unternehmen noch nicht eingesetzt waren; die übrigen entbehrten der besonderen Ausbildung und Ausstattung für die Frühjahrsoffensive. Die Gefechtsverhältnisse gestalteten sich in den letzten Tagen vor dem Stoße ruhig. Am 6. April, 330 morgens, begann die Artillerievorbereitung; die feindliche Gegenwirkung war im allgemeinen gering. Die losbrechende Infanterie des VIII. Armeekorps bemächtigte sich im ersten Anlauf, über die Wasserläufe setzend, der südlichen Vorstadt von Chauny, richtete dort einen Brückenkopf ein, wies einen Gegenangriff ab und sicherte die Herrichtung von zwei Pontonbrücken, die in kurzer Zeit fertiggestellt waren. Nicht minder erfolgreich war VIII. Reservekorps. Die Zwillingshöhe von Amigny wurde im Sturm genommen, der Angriff bis an und über die Linie Amigny - Bahnhof Barisis au Bois vorgetragen.

Schon um 9 Uhr vormittags ordnete das Oberkommando der 7. Armee an, daß der Erfolg zur Gewinnung der Bahnlinie Chauny - Barisis au Bois auszunutzen sei. Am Nachmittag nahm VIII. Armeekorps von Abbécourt her Marizelle, Bichancourt und Sinceny, VIII. Reservekorps die als Ziel gesetzte Strecke. Auf diese Weise war in die feindliche Stellung bei Amigny ein Loch von 10 km Breite und 6 km Tiefe geschlagen. Der feindliche Widerstand war zähe gewesen; der Feind hatte schwere Verluste und verlor mehr als 900 Gefangene. Das Armee-Oberkommando beschloß, den eigentlich erst für den 8. April angesetzten Hauptangriff bis zur Ailette bereits am nächsten Tage, dem 7., zu führen, gedachte am linken Flügel des VIII. Reservekorps noch eine weitere Division einzusetzen und da, wo Ailette und Oise-Aisne-Kanal südlich Chauny erreicht werden würden, kleine Brückenköpfe anzulegen, um sich die Möglichkeit weiteren Vorgehens offen zu halten. Bei Condren wurde gleichfalls eine Brücke geschlagen, starke Artillerie der Infanterie nachgezogen.

Am 7. April morgens wurde das Hauptunternehmen durch Beschießung der feindlichen Artillerie und der Angriffsziele eingeleitet. Um 830 morgens griff die Infanterie des VIII. Armeekorps auf Le Bac d'Arblincourt und Pierremande an; um 930 folgte der Stoß des VIII. Reservekorps gegen die Linie Pierremande - Gegend südlich Barisis au Bois. Überall wich der Feind bei mäßigem Widerstand zurück. Gegen 10 Uhr vormittags lief beim Armee-Oberkommando der Befehl der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz ein, bei günstigem Fortschreiten den Angriff auf das hochgelegene Coucy le Château auszudehnen, um auch die Ailette- und Kanal-Übergänge südlich dieses Ortes in die Hand zu bekommen.

Bis Mittag erreichte die Infanterie die Linie Gegend bei Pierremande - Höhen südlich Barisis au Bois und stand am Abend mit dem rechten Flügel bei Bichancourt und Champs an der Ailette, auf dem westlichen Kanalufer mit dem Bau von Brückenköpfen beschäftigt; der linke Flügel besaß Folembray und die Höhen dicht südwestlich von Fresnes. Das Armee-Oberkommando hatte inzwischen, entsprechend der Weisung der Heeresgruppe, befohlen, daß sich VIII. Reservekorps der

Kanalübergänge aufwärts von Champs bemächtigen solle, sah aber bei dem kräftigen Widerstand, der noch bei Coucy le Château und östlich davon geleistet wurde, davon zunächst ab und befahl stärkste Artillerievorbereitung zur Fortführung des Angriffs.



Skizze 23. Erzengel-Angriff am 6. April 1918.

Skizze 23: Erzengel-Angriff am 6. April 1918.

Am 8. April griff auf dem rechten Flügel VIII. Armeekorps von Champs nach Süden an und gelangte mit verhältnismäßig geringer Mühe bis an die Linie Guny - Coucy la Ville. Der Oise-Aisne-Kanal und die Ailette waren nunmehr von der Kanalmündung bei Abbécourt bis Guny in seiner Hand oder wenigstens durch Nahfeuer beherrscht. Der linke Flügel - VIII. Reservekorps - fand vor dem ragenden Kegel von Coucy le Château äußerst schwierige Kampfverhältnisse, da der Gegner sein Artilleriefeuer vom Südufer der Ailette auf das Vorgelände dieser wichtigen Stellung vereinigte. Nach heftigem Ringen und einzelnen Rückschlägen gelang es, sich bis an den Fuß der Höhe heranzuarbeiten. Dagegen ging es weiter östlich auf der Hochfläche südlich von Fresne flott voran; die Straße Coucy le Château - Brancourt wurde erreicht, teils überschritten und die neugewonnene Linie nach Südosten bis zum Mortierwalde südlich Brancourt ausgedehnt.

Am Abend faßte VIII. Reservekorps vor Coucy le Château noch einmal seine Kraft zusammen und erstürmte die steilen Hänge der alten Bergfeste, ein außerordentlicher Erfolg zähen Angriffswillens, vortrefflich unterstützt durch die Artillerie, die durch das waldige, schluchtenreiche Gelände ihren Weg in neue Stellungen vor dem Ziele gefunden hatte. Die Oberste Heeresleitung sandte Befehl, daß der weitere Angriff nicht über die Ailette hinausführen solle, aber die Überschreitung planmäßig vorzubereiten sei.
Am 9. April kämpften sich beide Korps an die Ailette und den Kanal heran, soweit die Wasserläufe

noch nicht erreicht waren, während der Feind auf dem anderen Ufer seine Artillerie abfuhr. Die Ailette- und Kanalniederung bildete nunmehr von Abbécourt bis zum Mortierwald das Fronthindernis des rechten Flügels der 7. Armee, die in den nächsten Tagen daranging, sich in dem genommenen Gebiet einzurichten, den Erfolg zu sichern und für weiteres Vorgehen befehlsmäßig Anordnungen zu treffen, die unter dem Decknamen "Wartenburg" betrieben wurden.

Der Sieg der 7. Armee erbrachte mehr als 2000 Gefangene und reiche Beute an Kriegsgerät. Da der Stoß von vornherein mit beschränktem Ziel geführt wurde und der Gegner die Entschuldigung für sich hatte, aus kaum haltbaren, von Norden und Osten umfaßten Stellungen gewichen zu sein, konnte die moralische Bedeutung des Erfolges nicht allzu hoch gewertet werden. Er war aber doch von Wichtigkeit für die Lage des linken Flügels der 18. Armee, indem er den Zustand beseitigte, daß der Feind mit seinen Stellungen östlich der Ailette tief in die Flanke eingriff und die rückwärtigen, über La Fère führenden Verbindungen bedrohte. Die 7. Armee gewann für sich den Vorteil erheblicher Frontverkürzung nach vorwärts.

Der Sieg fiel in die Tage, in denen sich die feindliche Oberleitung mit eigenen Offensivgedanken trug. Schwerlich hätte er ausgereicht, um den Feinden zu zeigen, daß ihre Zeit noch nicht gekommen war. Das bewirkte erst der Georgette-Angriff, der neue deutsche Schlag im Norden bei Armentières, der am 9. April niedersauste, gerade, als die 7. Armee beschäftigt war, ihren Gewinn durch Ausräumung der letzten feindlichen Widerstandsnester diesseits der Ailette zu vervollständigen.

Georgette-Angriff.[56]

Nach dem Willen der Obersten Heeresleitung sollte Georgette nach Abschluß der St. Michael-Operation der zweite Kampfakt der Frühjahrsoffensive werden.[57] Infolge des Kräfteverbrauchs an der Somme war es unmöglich, ihm die machtvolle Gestaltung zu verleihen, die bei den ersten St. Georg-Entwürfen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht vorgeschwebt hatte. Nach der Schwächung der Engländer im St. Michael-Ringen und bei der natürlichen Anziehungskraft, die die kaum stillgelegte neue Kampffront beiderseits der Somme auf die feindlichen Reserven ausüben mußte, konnte man immerhin hoffen, daß Georgette auch in seiner durch die Verhältnisse gebotenen schmalen Fassung zum mindesten einen Erfolg erbringen werden, der die Feinde abermals auf das schwerste erschütterte. Sollte es nicht dazu kommen, den erstrebten Bewegungskrieg in Fluß zu bringen, so war die Oberste Heeresleitung nicht im Zweifel, daß der Versuch, die Engländer entscheidend zu schlagen, nach einiger Zeit wiederholt werden müsse.

Noch unter der Voraussetzung, daß Georgette im Zusammenhang mit Mars, zeitlich nach ihm und nach Walkürenritt, zu führen sei,[58] legte das Oberkommando der 6. Armee am 26. März seinen Angriffsplan der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht vor. Entsprechend den Absichten der Obersten Heeresleitung wies es darauf hin, daß Georgette nur für den Fall in Aussicht genommen sei, daß der auf Houdain zu richtende Angriff des linken Armeeflügels, Walkürenritt, nicht schon die feindliche Front von Süden her aufrollen sollte. Der Kräftebedarf wurde auf zehn Divisionen, darunter vier Stellungsdivisionen, und im Höchstfalle auf 300 Feld- und 200 schwere Batterien angesetzt. Der Stoß war aus der allgemeinen Linie: Gegend von Armentières - La Bassee mit der Angriffsmitte in der Richtung auf Hazebrouck, also in nordwestlicher Richtung zu führen, sollte die feindliche Front namentlich in den portugiesischen Stellungen südöstlich Estaires durchbrechen und seitlich bis in die Gegend von Armentières überrennen, um den Feind zum Rückzug hinter die Lys zu zwingen. Vier Divisionen hatten den Frontangriff vorzutragen, zwei am La Bassee-Kanal die linke Flanke zu sichern, zwei hinter dem rechten Flügel zu folgen, um nach dem Einbruch nach Norden zu schwenken; zwei sollten hinter der Mitte die Reserve des Oberkommandos bilden. Der Bearbeitung des Angriffsplanes durch die unterstellten Generalkommandos war der alte Entwurf "St. Georg 1"

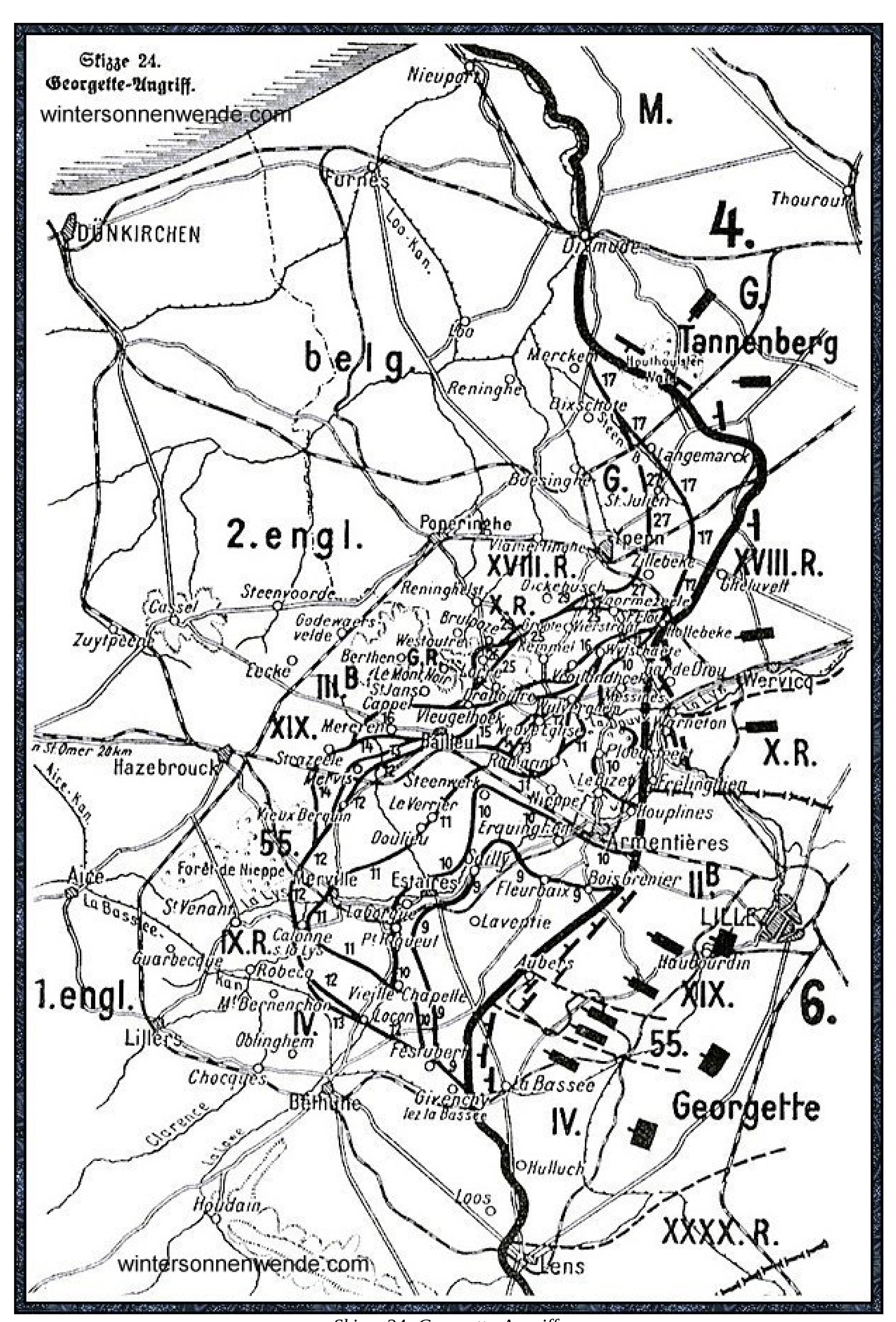
zugrunde zu legen, der so eingehend ausgestaltet war, daß baldige Schlagbereitschaft erwartet werden konnte.

Am 28. März scheiterte der Mars-Angriff; nach Weisung der Obersten Heeresleitung fiel nun auch Walkürenritt aus, sie legte aber Wert darauf, daß Georgette als neuer Schlag gegen die Engländer von der 6. Armee und im Zusammenhang damit Flandern 4[59] von der 4. Armee beschleunigt vorbereitet wurde.[60] Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht wies am 29. März die 6. Armee darauf hin, daß Georgette möglichst stark und breit gemacht werden müsse, und stellte ihr ein Generalkommando, sieben Verstärkungsdivisionen und 134 Batterien, zum Teil von der 17. Armee, in Aussicht. Mit dem Angriffsentwurf vom 26. März erklärte sie sich im allgemeinen einverstanden und betonte, daß der Stoß nach Norden, um Flankierung auszuschalten, bis Bois Grenier, Fleurbaix und Sailly südlich Armentières auszudehnen sei. Gleichzeitig ordnete sie an, daß die nördlich benachbarte 4. Armee nach Georgette den Angriff "Flandern 4" von Dixmude gegen den Loo-Kanal führen, sich aber auf Eroberung des Küstengebiets südlich Nieuport beschränken solle, wenn die verfügbaren Kräfte ihr nicht genügend erschienen.

Die Witterung war in den letzten März- und in den ersten Apriltagen für Unternehmungen in den feuchten Niederungsgebieten von Lys und Lawe und in Flandern wenig günstig. Am 30. März befahl die Oberste Heeresleitung, daß der Zeitpunkt für Georgette von der Wetterlage abhängig zu machen und Flandern 4 nur insoweit vorzubereiten sei, als es mit ihr in Einklang gebracht werden könne. Als aber der große Angriff gegen die Franzosen südlich der Somme am 30. März gescheitert war und die Notwendigkeit eines neuen Schlages gegen die Engländer immer schärfer hervortrat, setzte sie am 31. März den Termin für Georgette auf den 7. oder 8. April fest und verschob ihn schließlich am 5. April auf den 9. des gleichen Monats. Sie bemühte sich dauernd, möglichst viel Kräfte dafür freizumachen, um dem Stoße Wucht zu verleihen, vorläufig ohne die Michael-Front weitgehend in Anspruch zu nehmen.

Am 31. März erhielt die 4. Armee von der Heeresgruppe Rupprecht die Weisung, sich, abgesehen von der Vorbereitung für Flandern 4, zur Unterstützung der 6. Armee durch erhöhte Tätigkeit und im Falle eines großen Erfolges von Georgette zum Vorgehen mit ihrem linken Flügel bereitzumachen. Vier Divisionen und 18 schwere Batterien waren hierzu sicherzustellen. Auch die südlich der 6. Armee benachbarten Heeresverbände sollten Unterstützung leisten; am 6. April befahl die Heeresgruppe der 17. und 2. Armee, im Zusammenwirken mit Georgette den Feind zu fesseln, wozu artilleristische Tätigkeit und offensichtliche Offensivvorbereitungen, möglichst auch örtliche Unternehmungen geboten seien. Sobald Georgette wirksam werde, am 10. oder spätestens am 11. April, sei der Gegner durch begrenzte Vorstöße in Unruhe zu halten, um ihn zu verhindern, Kräfte nach Norden wegzuziehen. Am 8. April ordnete die Heeresgruppe weiter an, daß sich beide Armeen zur Abgabe von Truppen bereit halten sollten, wenn Georgette zu einem großen Erfolge werden würde.

Am 3. April gab die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht der 6. und der 4. Armee die Richtlinien für die Führung der Georgette-Operation. Die 6. Armee, deren Angriffskräfte allmählich auf 17 Divisionen gebracht wurden, sollte mit dem rechten Flügel südlich Armentières vorgehen, über Bailleul und Godewaersvelde den Besitz des Höhengeländes bei Cassel und Zuytpeene erstreben; gegen Armentières war zu sichern, die dazu bestimmte Abteilung hatte sich über Steenwerck gegen die Höhen nördlich Bailleul zu wenden. Die Mitte wurde auf die Aire-Kanal-Strecke zwischen St. Omer und Aire angesetzt, um sich der dortigen Übergänge zu bemächtigen. Der linke Flügel erhielt die Kanalstrecke Aire - St. Venant als Ziel und sollte weiter südlich die Clarence-Übergänge zwischen Merville und Choques, das Höhengelände von Béthune und den La Bassee-Kanal zwischen Béthune und La Bassee in Besitz nehmen. Der Schwerpunkt des ganzen Angriffs war auf Hazebrouck zu richten.



Skizze 24: Georgette-Angriff.

Die 4. Armee hatte sich in Linie Hollebeke - Frélinghien bereitzustellen, um auf Messines und Wulverghem vorzustoßen, sobald die feindliche Front nördlich Armentières wankte. Hierbei war die Höhe von Messines zu nehmen und gegen den Kemmel zu decken; dann sollte Neuve Eglise erobert werden, um Anschluß an Georgette zu gewinnen. Gegen den Ypern-Bogen waren stärkere Kräfte bereitzustellen. Im Erfolgsfalle sollte auch weiter nördlich angegriffen werden, um die gemachten Fortschritte in weitgehender Weise auszunutzen.

Diese Angriffsweisung zeigt, daß die Heeresgruppe eine sehr starke und ausgedehnte Flankensicherung auf dem Südflügel für nötig hielt, um den Sieg weiter nördlich zu vollenden. In der Tat waren hier Störungen durch englische und anbeförderte französische Reserven zu erwarten. Entscheidend für den Erfolg war die Wegnahme der Höhen von Cassel über Godewaersvelde. Für die Zertrümmerung der englischen Streitmacht konnte das aber nur der erste Schritt sein. Weitere Stöße mußten folgen und waren von der 4. Armee zu führen. Die Heeresgruppe dachte dabei an einen Angriff aus dem Houthulster Walde (Tannenberg) und an Flandern 4 von Dixmude gegen den Loo-Kanal. Die 4. Armee sollte aber erst dann zufassen, und zwar zunächst auf Messines, wenn Georgette den ersten Sprung vorwärts gemacht hatte. Ihr Einsatz war für den 10. April geplant. Armentières wurde ausgespart und sollte durch Umfassung beider Armeen fallen. Über den taktischen Durchbruch hinaus wurden noch keine Vorschriften gegeben.

Zweifellos bedeutete die Bindung der 4. Armee an den ersten Erfolg der 6. eine Abschwächung der Schlagkraft des Angriffs. Bis zum 7. April wurde hieran festgehalten; am Abend dieses Tages aber befahl die Oberste Heeresleitung endgültig, daß die 4. Armee am 10. April auf Messines und Wulverghem vorzustoßen habe, um der 6. Armee vorwärts zu helfen. Georgette wurde dadurch auf eine breitere und festere Grundlage gestellt und reichte nun in der Ausdehnung an die alten St. Georgs-Pläne heran, umfaßte jedoch noch nicht, wie diese, die Eroberung der wichtigen Kemmel-Höhe und stand auch in der Kräftezumessung zurück.[61]

Die Front der 6. Armee, im Norden von der 4., im Süden von der 17. Armee eingefaßt, dehnte sich nach Westen gerichtet vom rechten Flügel bei Frélinghien bis zum linken Flügel östlich Vimy aus. Im Norden umspannte sie das im feindlichen Bereich liegende Armentières, sprang dann nach Westen vor und lief in mäßig vorgewölbtem Bogen, La Bassee und Lens umfassend, bis zum südlichen Endpunkt. Die Stellung wurde von Wasserläufen geschnitten und durchbrochen, von denen Lys und der La Bassee-Kanal die wichtigsten sind. Beide setzen sich im Angriffsgebiet fort, die Lys von Frélinghien über Armentières, Estaires, Merville und Aire, dort in den Aire-Kanal übergehend; der La Bassee-Kanal von La Bassee über Béthune gleichfalls dem Aire-Kanal bei Aire zustrebend. Lys und La Bassee-Kanal sind zwischen Estaires und Béthune durch die Lawe verbunden. Lys und Lawe bildeten einen starken Abschnitt vor der Front, dessen Überwindung die Vorbedingung für das Fortschreiten des Angriffs war.

Diesseits und jenseits der Lys-Lawe-Linie ist die Niederung von zahlreichen Wasserläufen geringer Bedeutung durchsetzt, die dem in Feuchtigkeit schwimmenden Lande das Gepräge eines großen Sumpfgebietes geben. Bei allen Angriffsentwürfen spielte dieser Charakter des Geländes eine große Rolle; man konnte nur bei trockener Witterung damit rechnen, über die Wasserläufe und die von ihnen eingerahmten Flächen vorwärts zu kommen. Im Stellungskrieg hatte der hohe Grundwasserstand dazu geführt, die Befestigungen nicht in die Erde zu senken, sondern mit Schüttungen und Packungen auf den Boden aufzusetzen.

Rechts und links war das Gebiet vor der Front von Höhenzügen eingefaßt, im Norden durch das Hügelland zwischen Messines und Godewaersvelde, dessen wichtigste Erhebung der Kemmel ist, im Süden durch den scharf ausgeprägten Rücken zwischen Souchez und Houdain, der bei Houdain nach Norden in das bergige Gelände südlich Béthune übergeht, wo sich zahlreiche Berg- und Hüttenwerke befinden. Die Höhenzüge stellten den weiteren Rahmen des Angriffsraumes der 6.

Armee dar; die Lys bei Frélinghien und der La Bassee-Kanal bei La Bassee bildeten den engeren, innerhalb dessen der Stoß geführt werden sollte. Weit vor der Front, jenseits des Niederungsgebietes, liegt die Höhe von Cassel, nach Osten zum Hügelland zwischen Godewaersvelde und Messines überleitend, nach Süden sich in das gewellte Gelände um Hazebrouck verbreiternd. Es erhellt ohne weiteres, wie bedeutungsvoll die Gewinnung von Hazebrouck und Cassel für den Angriff sein mußte, um für fernere Stöße festen Fuß zu fassen, nachdem das Niederungsgebiet überwunden war.

Die Front der 4. Armee reichte von Frélinghien nach Norden bis zum Meere bei Nieuport. Im südlichen Teil, gerade nach Westen gerichtet, sprang sie östlich von Ypern in flacher Einbuchtung nach Osten zurück und bildete den vielgenannten Ypern-Bogen zwischen Hollebeke und dem Houthulster Walde, um dann über Dixmude nach Nieuport zu streichen. Für den Angriff kam zunächst nur der südliche Teil zwischen Frélinghien und Hollebeke in Betracht, der streckenweise die Lys und gleichfalls ein Niederungsgebiet vor sich hatte. Dieses geht aber schon nach kurzer Strecke südwestlich Hollebeke in das Hügelland von Messines und Wulverghem über, während nordwestlich von Frélinghien ein Waldgelände dem Angriff Anklammerungspunkte bot. Die 4. Armee hatte also nicht auf der ganzen Front ein so starkes Hindernis wie die Lys-Lawe-Linie vor sich, auch brauchte sie sich nicht über Tage hinaus durch ein Sumpfgebiet durchzuarbeiten. Dagegen hatte sie ihren Stoß südlich an dem überragenden Kemmel vorbeizuführen. Es konnten sehr bald Verhältnisse eintreten, die die Wegnahme dieser Höhe gebieterisch forderten; mit den geringen Kräften aber, die der 4. Armee anfangs zu Gebote standen, war diese Mehrleistung nicht zu bewältigen. Angesichts der breiten und langen Niederung, über die die 6. Armee zu schreiten hatte, tritt die Bedeutung der Mithilfe der 4. Armee zur Gewinnung der nördlich angrenzenden Höhen klar hervor.

Der Stellungsraum der 6. Armee war vor dem Angriff in vier Abschnitte eingeteilt: Gruppe Lille (Generalkommando des II. bayerischen Armeekorps[62]), Gruppe Aubers (Generalkommando des XIX. Armeekorps[63]), Gruppe Loos (Generalkommando des IV. Armeekorps[64]) und Gruppe Souchez (Generalkommando des XXXX. Reservekorps[65]). Für den Angriff kamen nur die drei ersten Gruppen in Betracht; sie wurden noch um eine Gruppe, die des Generalkommandos Nr. 55[66] vermehrt, die sich zwischen die Gruppen Aubers und Loos einschob. Von den 17 zum Stoß bestimmten Divisionen standen neun im ersten Treffen; fünf folgten als zweite Welle zur Verfügung der Generalkommandos, drei standen als Armeereserve hinter der Mitte der Front. An Batterien waren 230 leichte, 213 schwere und 25 schwerste bereit.

Die 4. Armee hatte bis Ende März aus fünf Gruppen bestanden: Gruppe Nord (Generalkommando des Marinekorps[67]), Gruppe Dixmude (Generalkommando des X. Reservekorps[68]), Gruppe Staden (Generalkommando des Garde-Reservekorps[69]), Gruppe Ypern (Generalkommando des Gardekorps[70]), Gruppe Wytschaete (Generalkommando des XVIII. Reservekorps[71]). Starke Abgaben an die 6. Armee für die Georgette-Vorbereitungen machten Zusammenlegungen nötig, so daß Anfang April nur noch drei Gruppen: Nord, Ypern, Wytschaete bestanden. Für eigene Offensivpläne wurde eine Operationsgruppe von drei zurückgenommenen Divisionen des X. Reservekorps gebildet. Am 7. April schob sie sich mit der Bezeichnung "Flandern" südlich der Lys zwischen Warneton und Frélinghien auf dem linken Flügel der 4. Armee in die Front ein.

Von den nunmehrigen vier Gruppen sollten Wytschaete und Flandern den Angriff am 10. April führen. Erstere unter dem Generalkommando des XVIII. Reservekorps hatte zwei Divisionen in der Front, eine im zweiten Treffen; ebenso war die Gruppe Flandern unter dem Generalkommando des X. Reservekorps gegliedert; hinter jeder Gruppe traf später eine Division als Armeereserve ein. Die Summe der verfügbaren Kräfte war also auch bei dieser Armee wesentlich erhöht und von ursprünglich vier auf acht gesteigert worden. An Artillerie standen 78 leichte, 55 schwere und 15 schwerste Batterien in Angriffsstellungen.

Die Vorbereitungszeit für Georgette war sehr beschränkt und hätte schwerlich ausgereicht, wenn nicht schon die erforderlichen Maßnahmen für den ehemaligen St. Georg-Angriff sorgfältig und planmäßig durchdacht gewesen wären. Eifrige und umsichtige Tätigkeit war nötig, um den Aufbau der Offensive zu gutem Ende zu führen. Es war nicht zu ermöglichen, die Munitionierung und den Artillerieaufmarsch als getrennte Handlungen durchzuführen; sie mußten gleichzeitig erledigt werden. Weitere Erschwerung lag in der geringen Zahl der Arbeitstruppen. Für den Einsatz der Artillerie kam es der 6. Armee zugute, daß hier hierfür Oberst Bruchmüller zur Verfügung gestellt wurde, der schon früher hochbewährt, den erfolgreichen Artillerieangriff beim St. Michael-Angriff der 18. Armee geleitet hatte. Auch die zahlreichen Artillerieverbände, die aus dem Bereich der 17. Armee für Georgette nach Norden umgruppiert worden waren, besaßen Kampferfahrung. Von den Angriffsdivisionen waren die meisten nicht für die Offensive besonders vorgebildet und ausgestattet; andere hatten schon in vorausgegangenen Kämpfen gelitten. Die Truppen standen also in ihrer Eignung hinter den bei St. Michael verwendeten Verbänden zurück.

Bedenken erregte die Aufweichung des Kampfbodens durch vorausgegangene Regengüsse; man mußte damit rechnen, daß die Artillerie der Infanterie nur mit Mühe folgen konnte, und daß die Kolonnenbewegung auf Schwierigkeiten stoßen werde. Trotz aller Erschwernisse und Besorgnisse wurden aber die Vorbereitungen glatt und ungehemmt durchgeführt, und, als die Truppen schlagfertig standen, zweifelten weder sie noch ihre Führer am Erfolge. Wie immer wirkte die Aussicht, den Feind offensiv zu fassen, stärkend und belebend auf die Stimmung.

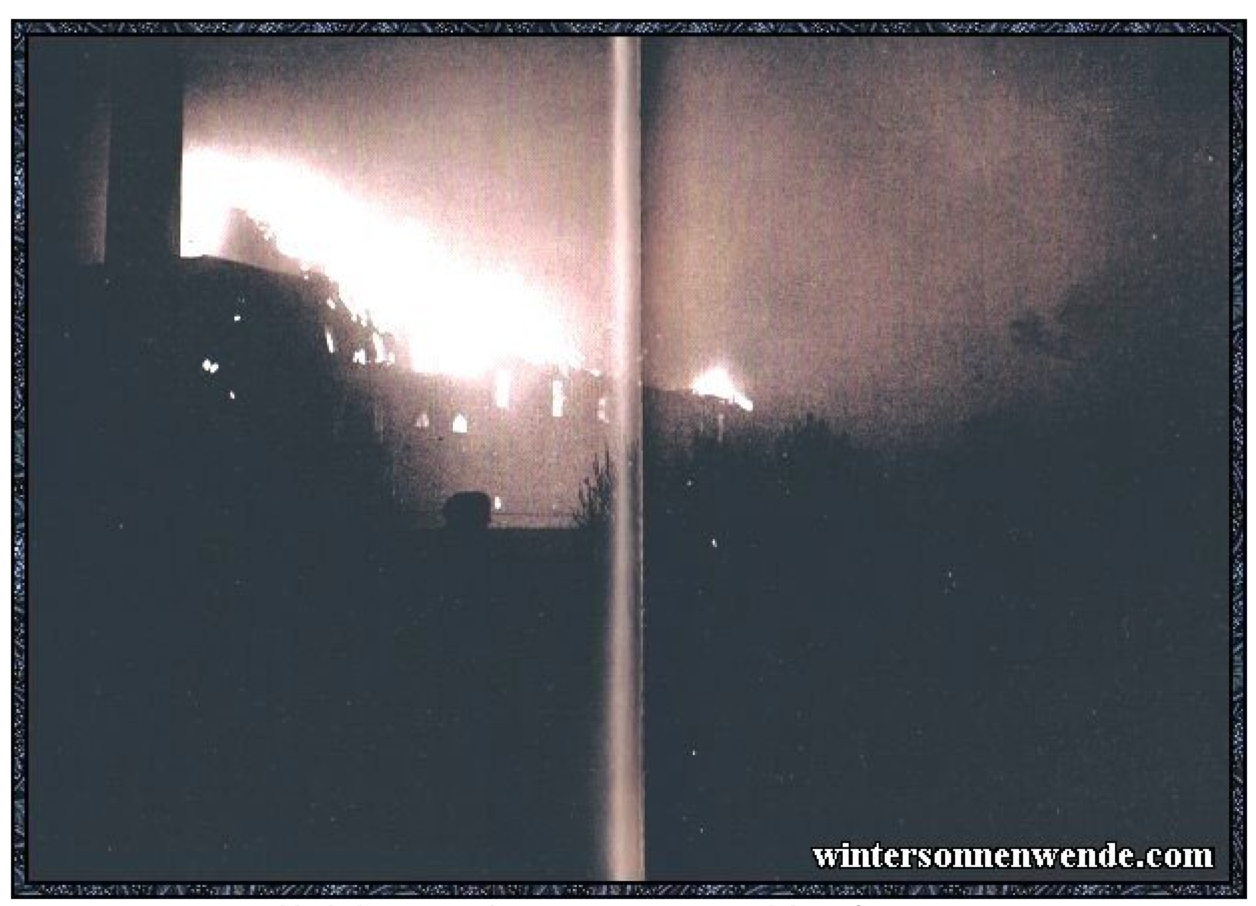
Nachdem sich die Belgier von der Küste bis in den Raum der englischen 2. Armee ausgedehnt hatten, nahm man von der Gesamtzahl der gegenüberstehenden englischen Divisionen etwa acht vor dem südlichen Frontteil der 4. Armee an, die den südlichen Teil des Ypern-Bogens und anschließend die Strecke bis Frélinghien deckten. Davon galten drei als nicht voll kampfkräftig. Sechs Divisionen, von denen eine als minder tauglich anzusehen war, hielten die englischen Linien gegenüber der 6. Armee. Ihnen waren die beiden portugiesischen Divisionen zuzurechnen, die etwa in der Mitte zwischen Armentières und La Bassee-Kanal lagen und sich recht geringen Ansehens auf deutscher Seite erfreuten. Gerade gegen sie sollte sich der Hauptstoß der Angriffsmitte der 6. Armee richten. Als Reserven, die gegen Georgette angesetzt werden konnten, zählte man vier belgische Divisionen, die hinter der Front nahe der Küste standen, fünf frische und elf abgekämpfte englische sowie 23 bis 25 französische Divisionen.

Der Verbleib dieser Kräfte stand im einzelnen nicht fest; doch war es klar, daß die Hauptunterstützung, die für die angegriffene Front geleistet werden konnte, von Süden kommen würde, und zwar voraussichtlich zuerst von Arras auf Béthune. Durch Überraschung des Gegners mußte erreicht werden, daß er vor größerer Kräfteansammlung durchbrochen wurde. Diese unerläßliche Vorbedingung schien gefährdet, da unter den beteiligten deutschen Truppen schon seit Ende März das Gerücht umging, die Portugiesen sollten demnächst angegriffen werden. Durch scharfe Verwarnungen und Belehrungen gelang es aber, das Geheimnis des Angriffs und des Angriffstages zu sichern.

Das Oberkommando der 6. Armee[72] in Tournay gab am 3. April seinen Angriffsbefehl. Danach sollte die rechte Flügelgruppe, II. bayerisches Armeekorps, die feindlichen Stellungen im Lys-Bogen zwischen Houplines und Sailly nehmen, dabei aber Armentières aussparen, das durch Umfassung zu fallen hatte. Der Übergang über die Lys war zwischen Erquinghem und Sailly mit dem starkgemachten linken Flügel zu erstreben, demnächst die Richtung auf das Höhengelände von Godewaersvelde einzuschlagen. Dem Korps fiel die Deckung der rechten Flanke der Armee und die Verbindung mit dem später vorgehenden linken Flügel der 4. Armee zu. Das südlich benachbarte XIX. Armeekorps wurde auf die Lys-Strecke Sailly - Estaires - La Gorgue angesetzt, die die Hauptdurchbruchsstelle der Armee sein sollte. Nach dem Übergang bei Estaires war es in der Richtung auf Steenvoorde zwischen Godewaersvelde und Cassel vorzuführen. Die links

anschließenden Truppen des Generalkommandos Nr. 55 hatten nach Gewinnung der Lawe die Lys bei Merville und die Clarence zwischen Calonne und Robecq zu überschreiten und dann auf Hazebrouck weiterzugehen. Mit einer zurückgehaltenen Staffel sollte sie bei St. Venant den Hauptangriff auf die Linie Godewaersvelde - Hazebrouck decken und dazu die Übergänge über den Aire-La Bassee-Kanal zwischen Aire und Robecq, später auch Aire und St. Omer fest in die Hand nehmen. Die Stoßgruppe des linken Flügels des Angriffs, IV. Armeekorps, hatte den Aire-La Bassee-Kanal zwischen Robecq und Béthune zu nehmen, zu überschreiten und sich in der Linie Mont Bernenchon - Oblinghem festzusetzen. Béthune war von ihr zu erobern. Die Deckung der linken Flanke der Armee fiel ihr zu. Die drei Divisionen der Armeereserve gedachte der Oberbefehlshaber hinter der Mitte folgen zu lassen.

Diese Weisungen wurden am 7. April dahin ergänzt, daß die Feuereröffnung der Artillerie am 9. April um 4^{15} morgens beginnen und der Infanteriesturm um 845 erfolgen sollte. Mit Rücksicht auf das schlechte Wetter ließ das Oberkommando die Frage offen, ob die Offensive nicht noch um 24 Stunden zu verschieben sei. Am 8. April erhielt IV. Armeekorps Befehl, mit einer Division südlich des La Bassee-Kanals vorzustoßen, wenn sich nördlich der Wasserlinie ein großer Erfolg ergeben würde. In diesem Falle sollte sich auch die planmäßig am Angriff nicht beteiligte linke Flügelgruppe der Armee, XXXX. Reservekorps, in Bewegung setzen, während sie sonst nur Feuerunterstützung zu leisten hatte, um etwaige feindliche Reserven vor ihrer Front festzuhalten.



Schlacht bei Armentières - Estaires 1918. Nachtkampf um Estaires.

Bei der 4. Armee blieben die Angriffsanordnungen an der Schwebe, so lange ihr Vorgehen von den Fortschritten der 6. Armee abhängig war. Am 5. April bezeichnete das Armee-Oberkommando[73] in Thielt die Aufgabe des XVIII. Reservekorps dahin, daß es unter Abriegelung nach Norden aus der Linie Garde Dieu - Warneton Messines und die Höhen von Wytschaete anzugreifen habe. X. Reservekorps hatte die Lys südlich Warneton zu überschreiten und die Straße Messines - Ploegsteert - Lys-Knie nördlich Armentières zu gewinnen.

Die Fortführung des Angriffs war so gedacht, daß XVIII. Reservekorps Wulverghem nehmen, dann nach Nordwesten eindrehen und über den Kemmel die Höhenlinie St. Eloi - Westoutre erreichen sollte. Mit Zustimmung der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht wurde also schon geplant, den Kemmel zu nehmen und gegen die südliche Flanke des Gegners im Ypern-Bogen einzuschwenken. Dem X. Reservekorps, dem der Weg über die Gegend nördlich Ploegsteert auf Neuve Eglise vorbehalten war, fiel die Unterstützung des rechten Flügels der 6. Armee zu; nach Erledigung dieser Aufgabe sollte es gleichfalls nach Nordwesten auf Westoutre schwenken.

Die Absichten gingen über die ersten Pläne hinaus, die nur das Vorgehen südlich des Kemmel ins Auge gefaßt und gegen den Ypern-Bogen nur das Bereithalten stärkerer Kräfte vorgesehen hatten. Um die belgischen und englischen Truppen im Ypern-Bogen abzuschneiden, plante die Heeresgruppe außerdem bereits einen Vorstoß der Gruppe Ypern aus nordwestlicher Richtung, der dem XVIII. Reservekorps entgegenkommen sollte. Der Beginn des Artilleriefeuers wurde beim XVIII. Reservekorps auf 2^{45}, beim X. Reservekorps auf 2^{30} morgens angesetzt; um 5^{15} morgens hatte der Infanteriesturm zu beginnen.

Alle Befehlsvorbereitungen wurden so gründlich durchdacht und besprochen, daß es am 9. April abends, nachdem die Oberste Heeresleitung bestimmt hatte, daß der Angriff unter allen Umständen zu führen sei, nur folgender kurzer Weisung bedurfte:

> "Die 4. Armee beginnt ihren Angriff mit dem XVIII. Reserve- und X. Reservekorps am 10. April morgens. Alle übrigen Gruppen ordnen bis auf weiteres erhöhte Gefechtsbereitschaft an."

Das Wetter begünstigte die Unternehmung der 6. und 4. Armee nicht. Meist war in der Vorbereitungszeit der Himmel bedeckt, die Sicht schlecht; leichte Regenschauer gingen nieder. So war es auch am 7. und 8. April. Trotzdem wurde für die 6. Armee an der Angriffsabsicht für den 9. April festgehalten, obwohl man sich darüber klar war, daß die Bodenerweichung den Truppen große Schwierigkeiten in den Weg stellen werde. Die Gefechtsverhältnisse waren an der Front beider Armeen in den letzten Tagen vor dem Angriff ruhig; nichts deutete darauf hin, daß der Gegner den Vorstoß erwarte.

Am 9. April regnete es wiederum, wenn auch nur leicht; der Ausblick in die Ferne war begrenzt. Planmäßig um 415 morgens begann die Artillerievorbereitung bei der 6. Armee; um 845 erhob sich die Infanterie aus ihren Bereitstellungen und stürzte sich auf den Feind. Die ersten Erfolge über den ahnungslosen Gegner waren hocherfreulich. Auf der ganzen Front zwischen Armentières und dem La Bassee-Kanal wurden drei Stellungssysteme der Engländer überrannt, vom II. bayerischen Armeekorps die Lys bei Sailly bereits überschritten.

Am Abend des 9. April befand sich die vordere Linie der 6. Armee bei Bois Grenier und Fleurbaix, übersprang die Lys nordöstlich von Sailly, ging dann östlich der Lys-Lawe-Linie bis südlich Estaires und bog über den Nordrand von Festubert auf Givenchy zurück, das noch nicht genommen war. Wie vorausgesehen, war der Sieg über die Portugiesen besonders leicht gewesen. 6000 Gefangene wurden eingebracht und 100 Geschütze genommen.

Für den 10. April beschloß das Oberkommando der 6. Armee, den Erfolg nach Kräften auszunutzen und den Feind nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Hierbei sollte II. bayerisches Armeekorps Armentières umspannen, die Lys auch bei Erquinghem auf Nieppe überschreiten und Verbindung mit dem X. Reservekorps der 4. Armee suchen. Weitere taktische Anordnungen erübrigten sich, doch war es bereits nötig, den Divisionen zu befehlen, mit allen Mitteln ihre Artillerie nachzuziehen; die Erschwernisse durch das verschlammte Trichterfeld machten sich also schon geltend.

Am 10. April setzte der Regen aus, dagegen gestattete der Nebel keine Fernsicht. Die 4. Armee hatte noch in der Nacht Weisung erhalten, der 6. Armee über die Lys zu helfen und dazu mit dem linken Flügel in der Richtung auf Nieppe und Steenwerck vorzudrücken. Sie begann in der dritten Morgenstunde ihre Artillerie wirken zu lassen und trat um 515 morgens mit der Infanterie zum Sturm an. Auch hier war die Überraschung vollständig, obwohl heranfühlende Streifen den Feind tags zuvor sehr aufmerksam gefunden hatten. Die ersten feindlichen Linien wurden überrannt, der Park von Hollebeke genommen, Messines vom XVIII. Reservekorps gestürmt und gegen Entsatzversuche gehalten. Von Messines wurde der Angriff nach Norden auf Wytschaete getragen und bis in die Gegend südlich des Dorfes durchgeführt. Auch auf Wulverghem ging der Stoß weiter. X. Reservekorps überschritt die Lys auf zwei Pontonbrücken, gewann die Straße Messines - Ploegsteert beiderseits des Waldgebiets, eroberte Ploegsteert und erreichte mit dem linken Flügel die Gegend von Le Bizet. Mehr als 1300 Gefangener wurden eingebracht.

Die 6. Armee nahm ihre Vorwärtsbewegung um 6 Uhr morgens wieder auf. II. bayerisches Armeekorps warf bei Erquinghem seine Truppen über die Lys und ging auf Nieppe und Steenwerck vor; letzteres Dorf wurde genommen. XIX. Armeekorps kämpfte um die Lys beiderseits von Estaires und öffnete dort den Weg über den Fluß. Weiter südlich nahmen die Truppen des Generalkommandos Nr. 55 die Lawe-Übergänge bei Pont Riqueul und bei Vieille Chapelle und setzten sich in den Besitz des westlichen Ufers. Dagegen kam IV. Armeekorps bei Festubert und Givenchy nicht wesentlich voran. Auf der ganzen Front hatten die Engländer heftige Gegenangriffe geführt.

Die Gesamtleistungen beider Armeen ergaben zwei Hervorwölbungen aus der früher gehaltenen Front, zwischen denen das noch nicht genommene Armentières lag. So erfreulich an sich die Fortschritte und die wachsende Zahl der Gefangenen war, so bedenklich erschien das Abhängen des linken Flügels der 6. Armee. Der Teil von ihr, der am flottesten vorankam, II. bayerisches Armeekorps, ragte spitz und keilförmig gegen Bailleul hervor. Die inneren Flügel beider Armeen blieben so lange in schwerer Lage, bis sie sich nach vorn zusammengefunden hatten. Die Oberste Heeresleitung und die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht taten alles, was in ihrer Macht stand, um beiden Armeen Verstärkungen zuzuführen, die vorzugsweise der 17. Armee entnommen wurden.

Die 4. Armee befahl für den 11. April Fortsetzung des Angriffs und betonte besonders die Wegnahme von Wytschaete und Wulverghem durch XVIII. und die Umschließung von Armentières durch X. Reservekorps in Verbindung mit der 6. Armee. Die 6. Armee setzte II. bayerisches und XIX. Armeekorps auf das Höhengelände von Bailleul, Meteren und Strazeele an, das am 11. April erreicht werden sollte. Die Verbindung mit der 4. Armee war bei Nieppe zu suchen. LV. und IV. Armeekorps hatten ihre Angriffe zur Erzwingung der Übergänge über den La Bassee-Kanal und die Clarence weiterzuführen.

Auch am 11. April herrschte wieder starker Nebel. Bei der 4. Armee nahm XVIII. Reservekorps ein Wäldchen bei Wytschaete unter schweren Kämpfen; in der Richtung auf Wulverghem wurden Fortschritte gemacht. X. Reservekorps drang durch den Ploegsteert-Wald bis über den Westrand hinaus. Sein linker Flügel fand bei Romarin Anschluß an die 6. Armee. Kaiser Wilhelm wohnte auf dem Gefechtsstand des Generalkommandos des XVIII. Reservekorps dem Kampfe bei.

Die 6. Armee hatte den großen Erfolg, daß Armentières unter dem Druck der beiderseitigen Umfassung mit 3000 Gefangenen und 40 Geschützen in ihre Hände fiel. Unter heftigem feindlichen Widerstand gelangte II. bayerisches Armeekorps bis in die Linie Nieppe - Bahnhof nördlich Steenwerck - Le Verrier, XIX. Armeekorps erreichte Doulieu und dehnte sich bis nordöstlich von Merville aus. Die Truppen des Generalkommandos Nr. 55 kamen bis an den Westrand von Merville heran, drangen in Calonne ein und besetzten den Raum südlich davon bis in die Gegend westlich von Vieille Chapelle. Die Lys-Lawe-Linie von Armentières bis Vieille Chapelle war nunmehr im

festen Besitz. IV. Armeekorps hing nach wie vor ab und stand vor Festubert und Givenchy.

Das Oberkommando der 4. Armee beschloß, XVIII. Reservekorps am 12. April anzuhalten, bis X. Reservekorps weiter vorankomme, und setzte dieses auf Neuve Eglise an, um mit der 6. Armee im Vorgehen zusammenzuwirken. Das Oberkommando der 6. Armee bezeichnete als Ziele für den 12. April wiederum die Höhen bei Bailleul, Meteren und Strazeele, den Nord- und Westrand des Nieppe-Waldes westlich Merville und den Aire-La Bassee-Kanal zwischen Guarbecque und Mont Bernenchon. Die Lage wurde als nicht ungünstig angesehen, wenn man sich auch mit dem Abhängen beider Flügel der Gesamtangriffsfront abzufinden hatte. Die Hauptsache war das Vorwärtskommen auf Godewaersvelde und Hazebrouck; dabei blieb aber die Absicht bestehen, sobald wie angängig mit XVIII. Reservekorps über den Kemmel und mit Gruppe Ypern (Gardekorps) vom Houthulster Walde die feindlichen Truppen im Ypern-Bogen abzuschneiden. Mit Verstärkung des Gegners wurde gerechnet.

Am 12. April, abermals einem Nebeltage, stellte XVIII. Reservekorps der 4. Armee vor seinem linken Flügel rückwärtige Bewegungen fest, stieß trotz des Haltebefehls nach und gelangte in frischem Schwunge und mit Gewinnung reicher Beute bis dicht östlich Wulverghem. Weiter südlich machte X. Reservekorps einige Fortschritte über die Linie Ploegsteerter Wald - Romarin. Am Mittag beurteilte das Oberkommando der 4. Armee die Lage dahin, daß der Feind die Linie Wytschaete - Kemmel oder St. Eloi - Kemmel halten wolle, plante auf dem Höhengelände Wytschaete - Wulverghem - Neuve Eglise Fuß zu fassen und zur Weiterführung des Angriffs Artillerie heranzuziehen. Das Gardekorps (Gruppe Ypern) erhielt Befehl, mit Hilfe der ihm zugeführten Verstärkungen von zwei Divisionen und vier Batterien schwerer Artillerie den Angriff auf den Feind im Ypern-Bogen in der Richtung auf Bixschote zum Zusammenwirken mit dem linken Artillerieflügel vorzubereiten. Am Abend stand die 4. Armee in der allgemeinen Linie Hollebeke - Ostrand Wytschaete - Ostrand Wulverghem - Romarin. Für den 13. April wurde nur X. Reservekorps auf den Höhenrücken zwischen Neuve Eglise und Bailleul angesetzt.

Die 6. Armee kämpfte sich am 12. April bis zur Linie westlich Romarin - Südrand Mervis - Vieux Berquin - Calonne - Locon vor; von dort blieb die zurückgebogene Front nördlich des La Bassee-Kanals unverändert. Die Fortschritte waren bedeutend, erreichten aber noch nicht die am 11. April gesetzten Ziele, konnten auch westlich Merville nicht in vollem Umfang behauptet werden. Auch für den 13. April wurden Bailleul, Meteren, Strazeele, Nieppe-Wald als Ziele gesetzt; Generalkommando Nr. 55 wurde nochmals auf die Gewinnung der Kanalübergänge zwischen Guarbecque - Mont Bernenchon hingewiesen.

Die Weisungen beider Oberkommandos standen im Einklang mit den Absichten der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, die das Zusammenwirken der inneren Flügel verlangte, um die 6. Armee vorwärtszubringen, und auch deren linken Flügel gefördert haben wollte.

Am 13. April brach endlich die Sonne durch, aber nur für kurze Zeit; das Wetter blieb fortan trüb, dunstig und kalt. Während sich bei der 4. Armee XVIII. Reservekorps zu umfassendem Angriff auf Wytschaete rüstete, der am 16. April geführt werden sollte, durchbrach X. Reservekorps die englische Stellung östlich Neuve Eglise und setzte sich in den Besitz dieses Ortes; weiter südlich gewann es die Straße Neuve Eglise - Steenwerck im Anschluß an die 6. Armee. II. bayerisches Armeekorps dieser Armee hatte sehr schwere Kämpfe bei Bailleul, ohne die Stadt erobern zu können, drang aber schon gegen die Straße Bailleul - Meteren vor. Weiter südlich wurde Mervis genommen, bei Vieux-Berquin und gegen den Aire-La Bassee-Kanal in der Gegend von Mont Bernenchon einige Fortschritte gemacht.

Im übrigen änderte sich die tags zuvor erreichte Linie nicht wesentlich. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht gab Richtlinien für die Fortführung der Operation; sie ordnete an, daß der

Angriff auf die Höhenlinie Bailleul - Neuve Eglise von den inneren Flügeln beider Armeen unter einheitlicher Leitung zu führen sei, und zwar hauptsächlich durch Druck westlich von Bailleul. Der 6. Armee fiel außerdem unter Umfassung von Westen der Stoß gegen die Höhen südöstlich von Godewaersvelde zu, während der 4. Armee die Fortnahme des Höhengeländes zwischen Wytschaete, Kemmel und südlich von Westoutre übertragen wurde. In der Erkenntnis, daß sich der Angriff sehr verlangsamt hatte, und in der Hoffnung, die Gesamtlage zu bessern, setzte die Heeresgruppe das Unternehmen "Tannenberg" des Gardekorps gegen den Ypern-Bogen vom Houthulster Walde mit vier Divisionen im ersten und zwei Divisionen im zweiten Treffen auf den 16. oder 17. April fest; sie hätte gerne einen früheren Tag gewählt, aber das Gardekorps bestand darauf, sich Zeit zu sorgsamen Vorbereitungen zu sichern.

Inzwischen waren der 4. und 6. Armee so viele Verstärkungsdivisionen namentlich aus der St. Michael-Front zugeführt worden, daß eine Neugliederung notwendig wurde. Zwischen beide Armeen hatte sich am 15. April die Gruppe des Garde-Reservekorps, für die 4. Armee bestimmt, und zwischen Generalkommando Nr. 55 und IV. Armeekorps am 14. April die Gruppe des Generalkommandos des IX. Reservekorps einzuschieben. Das Generalkommando des II. bayerischen Armeekorps sollte durch das des III. bayerischen Armeekorps abgelöst werden.

Für den 14. April plante die 4. Armee, aus der Linie südlich Wulverghem - Neuve Eglise - Bahnhof Steenwerck gegen die Linie Kemmel - Dranoutre - Höhen östlich Bailleul vorzugehen. Die 6. Armee wies ihren Korps - II. bayerisches, XIX. Armee- und LV. Korps - wieder die alten Ziele Bailleul, Meteren, Strazeele und Nieppe-Wald zu, während IV. Armeekorps die Eroberung von Festubert und Givenchy vorzubereiten hatte.

Der 14. April verlief nicht ohne Erfolge; bei Wulverghem und auf den Höhen von Neuve Eglise wurde von der 4. Armee Gelände gewonnen, während die 6. Armee in die Richtung auf Meteren vorwärtskam und sich des Bahnhofs Strazeele bemächtigte. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht gab für die Eroberung von Bailleul nähere Weisungen, denen zufolge die 4. Armee die Stadt im Osten und Norden, die 6. Armee im Süden und Westen abschließen sollte. Demnächstige Ziele für die 4. Armee waren St. Jans Cappel und Mont Noir, für die 6. Berthen. Das Oberkommando der 4. Armee übertrug die Aufgabe seines linken Flügels dem neu eingetroffenen Generalkommando des Garde-Reservekorps; dem X. Reservekorps verblieb der Auftrag, gegen die Linie Kemmel - Dranoutre vorzustoßen, während XVIII. Reservekorps den Angriff auf Wytschaete weiter vorbereiten und Wulverghem nehmen sollte. Die 6. Armee erneuerte ihre Angriffsbefehle vom 13. April für III. bayerisches und XIX. Armeekorps mit den Zielen Meteren und Strazeele, schob aber die Ausführung um gründlicher Vorbereitung willen hinaus und gab als Gesichtspunkt für die Folge die Weisung, daß künftig nur Vorstöße in begrenzter Breite wechselnd auf der Armeefront stattfinden sollten, um alle Angriffsmittel für den jeweiligen Kampfzweck zusammenhäufen zu können.

Der 15. April brachte der 4. Armee die endgültige Eroberung von Wulverghem und die Erstürmung der Höhen östlich von Bailleul, während es bei der 6. Armee zu keinen größeren Kampfhandlungen kam. Beide Armeen planten die Fortsetzung der Offensive mit den inneren Flügeln am 17. April, die 4. Armee auf Mont Noir - Berthen, die 6. anschließend auf Berthen - Eecke; man hoffte auf diese Weise den Feind zur Räumung des Kemmels zu veranlassen. Inzwischen fiel aber am 16. April Wytschaete durch wohlvorbereiteten Angriff des XVIII. Reservekorps der 4. Armee in die Hände und konnte gegen heftige Gegenstöße gehalten werden. Über Wulverghem wurden Fortschritte gemacht, die sich beim X. Reserve- und Garde-Reservekorps bis zum linken Flügel fortsetzten, wo Bailleul genommen wurde. Die 4. Armee erreichte unter steten Kämpfen bis zum Abend die ungefähre Linie Hollebeke - südwestlich Wytschaete - Douve-Grund westlich Wulverghem - Gegend zwischen Bailleul und St. Jans Cappel.

Der rechte Flügel der 6. Armee, III. bayerisches Armeekorps, erkannte die Gunst der Lage für das eigene Vorgehen, als Garde-Reservekorps vorankam, nahm Meteren, gelangte bis in die Gegend nordwestlich von Bailleul und wies mit dem XIX. Armeekorps einen starken feindlichen Angriff bei Strazeele ab. Alle diese Erfolge belebten die Hoffnung auf weitere Fortschritte, hatten freilich auch die Wirkung, daß die feindlichen Truppen aus dem Ypern-Bogen am 16. April abends zu weichen begannen; es bestand daher kaum noch Aussicht, erhebliche Teile abzuschneiden. Das Generalkommando des Gardekorps erhielt von der 4. Armee Befehl, ungesäumt nachzudrängen und den Ypern-Kanal bei Boesinghe zu überschreiten.

Am 17. April mittags erreichte das Gardekorps, das sich auf seiner ganzen Front in Bewegung gesetzt hatte, die Linie Merckem westlich Langemarck - St. Julien - Hollebeke. Auf seinem rechten Flügel kam es zu heftigen Kämpfen mit den Belgiern. Weiter nach Süden stand XVIII. Reservekorps bereit, im gegebenen Augenblick vorzubrechen, mußte sich aber darauf beschränken, neue Angriffe auf das eroberte Wytschaete abzuweisen. Links anschließend machte das X. Reservekorps in Richtung auf den Kemmel einige Fortschritte. Beim linken Flügel der 4. und beim rechten Flügel der 6. Armee sollte der auf den 17. April festgesetzte Angriff gegen die Linie Mont Noir - Berthen - Eecke durchgeführt werden; es kam zu sehr heftigen, aber ergebnislosen Kämpfen. Die Erkenntnis brach sich Bahn, daß mit den erschöpften Truppen hier keine Erfolge mehr zu erringen seien, bevor der Angriff nicht in Ruhe neu vorbereitet wurde.

Die 6. Armee befahl daher schon am 17. April abends die Einstellung der Vorwärtsbewegung bei Bailleul. Dagegen sollte sich am 18. April auf dem linken Armeeflügel IV. Armeekorps mit Unterstützung des IX. Reservekorps Festuberts und Givenchys bemächtigen und die Sicherheit der linken Flanke dadurch verbessern. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht schloß sich der Ansicht an, daß die Offensive bei Bailleul vorläufig eingestellt werden müsse, zumal da dort - wie übrigens auch bei Wytschaete - bereits französische Verstärkungen festgestellt worden waren. Am 18. April morgens gab sie neue Grundlagen für die Weiterführung der Operationen: der Angriff beiderseits Bailleul war anzuhalten, dagegen sollte die 6. Armee prüfen, ob die Höhen von Strazeele genommen werden könnten. Die 4. Armee hatte den Hauptnachdruck auf den Ypern-Bogen und auf die feindliche Front zwischen Wytschaete und Kemmel zu legen. Auf Bixschote und Poperinghe waren Fortschritte zu machen, der Kemmel baldigst zu nehmen. Der 4. Armee wurden weitere Verstärkungen zugesagt.

Die 4. Armee befahl darauf dem Gardekorps, die Verfolgung des Gegners nördlich an Ypern vorbei auf Poperinghe weiterzuführen; XVIII. Reservekorps wurde auf die Höhenlinie Groote Vierstraat - Kemmel, X. Reservekorps auf den Kemmel selbst und die Höhen bei Dranoutre angesetzt; beide Korps sollte aber erst nach gründlicher Vorbereitung losbrechen. Die 6. Armee, deren Oberkommando nach Lille verlegt worden war, stellte die Vorwärtsbewegung zunächst ganz ein, um geordnete Kampfverhältnisse zu schaffen, behielt sich aber die Neuaufnahme der Offensive vor. Der 18. April brachte ihr noch einen empfindlichen Rückschlag auf ihrem linken Flügel. IV. Armeekorps, unterstützt vom IX. Reservekorps, griff planmäßig Festubert und Givenchy an, setzte sich fast vollständig in den Besitz der Dörfer, mußte aber vor Gegenstößen, die durch das Feuer bisher unbezwungener betonierter Maschinengewehrnester in den Ortschaften unterstützt wurden, wieder zurückweichen. Der Tag erbrachte auch sonst keine Fortschritte; im Ypern-Bogen leistete der Gegner Widerstand, besonders durch belgische Gegenstöße bei Merckem, so daß die Vorwärtsbewegung des Gardekorps zum Stillstand kam, und bei Wytschaete mußte sich XVIII. Reservekorps abermals heftiger Angriffe erwehren.

Angriff auf den Kemmel.

Es trat eine Atempause in der Georgette-Operation ein, hervorgerufen durch die Erschöpfung und geminderte Angriffskraft der Divisionen, auch der neu eingesetzten, die alle schon in schweren Kämpfen gestanden hatten, durch Munitionsmangel infolge Überlastung der Eisenbahnen mit Truppentransporten, durch Verstärkung des Gegners, dem immer mehr französische Reserven zuflossen. Neue Erfolge waren zu erwarten, wenn der Kemmel genommen wurde; man konnte von der Eroberung dieser beherrschenden Höhe starke Einwirkung auf die Verhältnisse im Ypern-Bogen wie auf den rechten Flügel der 6. Armee erhoffen. Der Kemmel-Angriff der 4. Armee trat in den Vordergrund; ihm wurde alle Sorgfalt der Vorbereitung zugewendet. Inzwischen mußte man auf die Abwehr feindlicher Angriffe gefaßt sein.

Der 19. April brachte weitere Klärung. Nordöstlich und östlich von Ypern hatte der Feind am Steen-Bach starke Stellungen, die offenbar das Ziel seines kurzen Rückzugs gewesen und ohne großen Artillerieaufwand nicht zu bezwingen waren. Die 4. Armee konnte die erforderlichen Batterien nicht aufbringen und stellte daher die Offensive des Gardekorps ein. Vor der 6. Armee war der Feind so stark geworden, daß sich bei weiteren Angriffen voraussichtlich eine Materialschlacht ergeben hätte. Die Heeresgruppe Rupprecht beantragte daher bei der Obersten Heeresleitung, die 6. Armee auf Abwehr zu stellen. So blieb nur der Kemmel-Angriff übrig, der unbedingt nötig war, um der Georgette-Operation einen Abschluß zu geben, der eine erträgliche Lage für die Folge zeitigte. Der Angreifer durfte nicht dicht vor den überragenden Höhen stehen bleiben, der Feind nicht im Besitz dieser vorzüglichen Artilleriebeobachtung gelassen werden und des Glaubens sein, daß die deutsche Offensive erloschen sei.

Die Grundzüge für den Angriff auf das Höhengelände Kemmel - Dranoutre wurden noch am 19. April festgelegt. XVIII. Reservekorps sollte mit drei Divisionen in der ersten und zwei Divisionen in der zweiten Welle auf Voormezeele, Dickebusch und das Dorf Kemmel an der Nordostecke des Kemmel-Bergs, X. Reservekorps mit drei Divisionen in der ersten, zwei Divisionen in der zweiten, einer Division als Armeereserve in der dritten Welle auf den Kemmel-Berg, Dranoutre und die Höhen beiderseits von Vleugelhoek vorstoßen. Als Angriffstag wurde vorläufig der 24. April festgesetzt; dem um 7 Uhr morgens anzusetzenden Infanteriesturm hatte dreistündiges Artilleriefeuer vorauszugehen.

Am 20. und 21. April wurden die endgültigen Angriffsbefehle von der 4. Armee gegeben. XVIII. Reservekorps erhielt noch eine Division für die erste Welle und als Angriffsziel den Raum zwischen Dickebusch und dem Nordhang des Kemmel-Bergs unter Abriegelung der rechten Flanke bei Voormezeele; X. Reservekorps wurde auf den Kemmel-Berg, den Raum von dort über den Nordrand von Dranoutre bis zu den Höhen nördlich und nordwestlich von Vleugelhoek angesetzt. Der Angriff wurde endgültig auf den 25. April verschoben, doch sollte X. Reservekorps vorgreifend schon am 23. April die Höhe südlich Vleugelhoek nehmen. Bei günstigem Ausgang war geplant, den Stoß östlich am Kemmel vorbei gegen die Straße Vlamertinghe - Poperinghe weiterzuführen. Der Gesamtangriff war als doppelte Umfassung der Stellungen von Kemmel und Dranoutre über Dickebusch und Vleugelhoek gedacht. An Artillerie sollten 191 Feldbatterien, 129 schwere und eine Anzahl schwerster Batterien am Angriff beteiligt werden. Außerdem hatte die 6. Armee Unterstützung zu leisten.

Der Kemmel ist die wichtigste Erhebung zwischen der Douve im Süden und der Niederung von Dickebusch im Norden. Er stellt ein breites, von Nordosten nach Südwesten streichendes Berggelände dar, dessen höchste Kuppe sich nahe dem auf dem Nordosthange gelegenen Dorf Kemmel erhebt. Die Kuppe fällt nach Norden, Nordosten und Südosten steil ab; nach Südwesten leitet sie zu einem weniger hohen, mannigfach gegliederten Rücken über, der keine schroffen Formen zeigt und nordöstlich Dranoutre zu einem Bachlauf absteigt. Fast das ganze Berggelände ist

mit Wald bedeckt. Zwischen dem Bachlauf im Nordosten und der Douve im Süden liegt auf einem schmalen, nach Osten sinkenden Rücken von mäßiger Höhe das Dorf Dranoutre, südlich der Douve auf einer sanft nach Westen ansteigenden und durch Mulden eingekerbten Fläche das Dorf Vleugelhoek. Diese Hochfläche setzt sich nach Norden in der Richtung auf den Mont Noir fort und fällt zur Gegend nördlich von Bailleul ab.

Die durch den Kemmel, Dranoutre und Vleugelhoek bezeichnete und vom Feinde gehaltene Höhenlinie geht nach Südosten in das Land beiderseits der Douve über, dessen Art etwa den bergigen Formen bei Dranoutre und Vleugelhoek entspricht. Die Kemmel-Kuppe zeigt 156 m Höhe, Dranoutre und Vleugelhoek etwa 60; die Erhebungen in dem von den Deutschen damals besetzten Vorgelände erreichen nur an einzelnen Punkten eine größere Höhe als 70 m und bleiben meist weit darunter. Die überragende Bedeutung des Kemmels für das ganze Kampfgebiet wird hierdurch gekennzeichnet. Die feindliche Stellung, soweit sie für den Angriff in Betracht kam, war nach deutscher Annahme von acht bis neun englischen Divisionen besetzt, die fast durchweg stark gelitten hatten und schwerlich volle Gefechtsstärken aufwiesen. Es mußte aber mit erheblichen französischen Verstärkungen gerechnet werden, da jetzt schon Franzosen am Kemmel gesichtet wurden.

Die Tage bis zum Angriff verliefen bei der 4. und 6. Armee, abgesehen von örtlichen Gefechten, ohne große Kampfhandlungen. Der Feind baute eifrig an seinen Stellungen und schien sich vom Ypern-Bogen an bis zum linken Flügel der 6. Armee ein tiefgegliedertes Stellungssystem schaffen zu wollen.

Am 20. April bestimmte die Oberste Heeresleitung, daß die 6. Armee auf Abwehr zu stellen sei, aber die Wegnahme von Festubert und Givenchy in ihrer linken Flanke vorzusehen und die Industrieanlagen bei Béthune dauernd unter Feuer zu halten habe.

Am 22. April ordnete die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht an, daß bei glücklichem Fortschreiten des Angriffs der linke Flügel der 4. Armee, Garde-Reservekorps, und von der 6. Armee III. bayerisches Armeekorps zum Vorgehen bereit sein müßten; auch im Ypern-Bogen sei in diesem Falle die Vorwärtsbewegung des Gardekorps wieder aufzunehmen. In der Nacht vom 22. zum 23. April erfolgte ein heftiger Vorstoß feindlicher Zerstörer und Motorboote gegen die deutschen Marineanlagen bei Zeebrügge und Ostende, ein Beweis der beim Gegner bestehenden Unruhe.

Am 23. April hatte die 6. Armee feindliche Angriffe gegen rechten Flügel und Mitte abzuwehren. Am Abend setzte X. Reservekorps den vorgeschriebenen Stoß gegen Höhe südlich Vleugelhoek an, der trotz Gegensturms Erfolg hatte. Die feindliche Artillerie schoß sehr stark. Auch hier wurden Franzosen festgestellt. Der 24. April verlief, abgesehen von örtlichen Gefechten, bei der 6. Armee ruhig.

Am 25. April, dem Angriffstage, herrschte Regenneigung, die sich am Nachmittag in einem Gewitter löste. Nachdem die Artillerievorbereitung um 3 Uhr morgens mit Unterstützung der 6. Armee begonnen hatte, stürmte XVIII. Reservekorps um 645 morgens Vroilandhoek, das mit seiner Besatzung dem Kemmel-Angriff hindernd im Weg lag. Um 7 Uhr morgens setzte sich die Infanterie beider Sturmkorps in Bewegung. Obwohl Engländer und zahlreiche Franzosen zähen Widerstand leisteten und keine eigentliche Überraschung zustande gekommen war, schritt der Angriff bei vortrefflicher Artillerieunterstützung und schwacher Gegenwirkung der feindlichen Batterien flott voran. XVIII. Reservekorps nahm in der Front Groote Vierstraat und das Dorf Kemmel und drang über diese ersten Ziele noch hinaus; in seiner rechten Flanke eroberte es am späten Abend St. Eloi. Über 3000 Gefangene und 15 Geschütze wurden eingebracht. X. Reservekorps nahm das Berggelände des Kemmels, Dranoutre, die Höhen nördlich Vleugelhoek und machte besonders nordwestlich des Kemmels Fortschritte; die Zahl seiner Gefangenen belief sich auf 1500.

Am Abend ging die vordere Linie der Sturmtruppen vom Nordrand von St. Eloi über die Gegend nordwestlich von Groote Vierstraat und östlich von Brulooze nach den Höhen nördlich von Vleugelhoek. Angesichts der glücklichen Anfangserfolge hatte das Oberkommando der 4. Armee schon um 10 Uhr vormittags befohlen, daß XVIII. Reservekorps gegen die Straße Ypern - Vlamertinghe und gegen den Höhenzug nordöstlich Reninghelst, X. Reservekorps auf Reninghelst, Linie Reninghelst - Locre und Gegend westlich von Dranoutre weitergehen sollten. Das Gardekorps wurde darauf hingewiesen, daß der Gegner im Ypern-Bogen voraussichtlich seine Rückwärtsbewegung wieder aufnehmen werde und gegebenenfalls zu verfolgen sei. Der Eindruck bestand, daß die 4. Armee in den Aufmarsch französischer Kräfte hineingestoßen war, die die englische Stellungsbesatzung ablösen sollten. Der Feind war auf den Angriff vorbereitet gewesen; einen Teil seiner Artillerie hatte er zurückgebracht.

Am 26. April wurde der Angriff bei trübem Wetter fortgesetzt. Während sich der rechte Flügel des XVIII. Armeekorps bis zum Südrand von Vormezeele durchkämpfte, hatte der linke schon am frühen Morgen südlich Dickebusch den erbitterten Gegenangriff einer französischen und zweier englischen Divisionen abzuweisen, wobei schwere Verluste eintraten. Die feindliche Artillerie war sehr lebhaft. Es gelang nicht, am Nachmittag die Vorwärtsbewegung wieder in Fluß zu bringen. Auch X. Reservekorps kam nicht voran; als aber am Nachmittag ein französischer Vorstoß an der Straße Locre - Dranoutre in seine Linien eindrang, wiesen die betroffenen Truppen diesen Angriff nicht nur ab, sondern nahmen im Nachstoß das Dorf Locre und den Höhenzug südlich davon in Besitz.

Das Oberkommando der 4. Armee kam zur Überzeugung, daß die Fortführung der Offensive nur nach neuer planmäßiger Vorbereitung erfolgen könne; als Angriffstag wurde der 29. April festgesetzt. Der Feind hatte sich als sehr stark erwiesen; man rechnete auf dem rechten Flügel des XVIII. Reservekorps mit Teilen von sechs englischen Divisionen, während die übrige Angriffsfront bis südlich Locre von etwa vier französischen Divisionen gehalten wurde. Auch vor der 6. Armee war der Gegner sehr tätig; an verschiedenen Stellen mußten Vorstöße von ihr abgewehrt werden.

Am 27. April morgens begann der Feind von neuem im Ypern-Bogen zu weichen, wo sich die Belgier nach Süden bis St. Julien ausgedehnt hatten. Das Gardekorps verfolgte, konnte aber nur bis zur Linie Steen-Bach westlich Langemarck - Gegend westlich Zillebeke nachdrängen, da der Gegner wieder Front machte. Voormezeele und der Raum östlich davon und nördlich St. Eloi fielen in die Hände des XVIII. Reservekorps der 4. Armee. Im übrigen brachte der Tag - wie auch bei der 6. Armee - keine besonderen Ereignisse. Der Angriffsbefehl für X. Reservekorps wurde vom Oberkommando der 4. Armee dahin erweitert, daß nunmehr, nach dem Fall von Locre, auch Westoutre zu nehmen sei.

Am 28. April fanden nur örtliche Kämpfe an den vorderen Linien der 4. Armee statt; bei der 6. Armee war es ruhig, der Feind baute eifrig an seinen Stellungen. An der Küste vor dem rechten Flügel der 4. Armee schienen sich die Belgier durch Überschwemmungsmaßnahmen Sicherheit gegen Angriffe schaffen zu wollen.

Am 29. April, einem windigen Tage mit mäßiger Sicht, begannen XVIII. Reservekorps und X. Reservekorps um 4 Uhr morgens ihr Vorbereitungsfeuer für die Fortführung des Angriffs, das heftige, aber allmählich sich abschwächende Gegenwirkung der feindlichen Batterien hervorrief. Später nach der Vergasung lebte das Feuer des Gegners wieder auf und wurde sehr stark. Um 640 morgens stürmte die Infanterie, rang aber nahezu vergeblich um ihr Vorwärtskommen; nennenswerte Fortschritte wurden nicht gemacht, wenn es auch gelang, die feindlichen Linien westlich Voormezeele und nordöstlich Brulooze eine Strecke zurückzudrücken. Als noch am Vormittag ein feindlicher Gegenstoß die Truppen des X. Armeekorps in der Gegend von Brulooze und Locre traf und Locre verloren ging, brach das Oberkommando der 4. Armee in der Erkenntnis,

daß hier, wie vorher bei der 6. Armee, durch die Stärke des Feindes eine Materialschlacht im Entstehen sei, den Angriff ab. Der Gegner ging darauf seinerseits an mehreren Stellen zur Offensive über, wurde aber abgewehrt.

Noch am 29. April ordnete das Oberkommando an, daß die Armee vorläufig auf Abwehr zu stellen sei und sich zur Verteidigung der bisherigen Errungenschaften einzurichten habe. Die Oberste Heeresleitung erklärte sich damit einverstanden. Die gesamte Georgette-Operation war abgeschlossen; die 4. und 6. Armee hatten ihre Angriffskraft erschöpft, es kam auch nicht mehr dazu, die wichtigen Punkte Festubert und Givenchy in der linken Flanke zu nehmen.

Ergebnisse der Georgette-Offensive.

Georgette ergab ebenso wie St. Michael eine Hervorwölbung aus der früheren Front, aber von weit beschränkterer Ausdehnung. Sie war am stärksten in der Mitte auf dem rechten Flügel der 6. Armee, wo sie einen Geländegewinn von etwa 18 km darstellte, schwächte sich nach links etwas ab und verlor nach rechts bei der 4. Armee ganz bedeutend an Tiefe. Als Gesamtleistung steht Georgette, auch wenn man die kleineren Ausmaße in Betracht zieht, unter denen die Operation geführt wurde, hinter St. Michael zurück. Je schmaler die Grundlage ist, auf der sich ein Durchbruchsversuch aufbaut, um so geringer sind die Aussichten auf durchschlagende Wirkung, weil sich die Gelegenheiten seltener ergeben, durch überragende Erfolge an einzelnen Stellen das Gesamtergebnis zu beeinflussen. Georgette erstreckte sich allerdings schließlich vom La Bassée-Kanal bis zum Houthulster Walde, aber die Vorwärtsbewegung des Gardekorps im Ypern-Bogen war kein eigentlicher Durchbruchsangriff, sondern die Verfolgung des weichenden Gegners. Die ursprüngliche Angriffsfront der 6. und 4. Armee überragte nicht erheblich den Offensivraum, wie er bei St. Michael jeder der drei beteiligten Armeen zugebilligt war. Blieb damals auch die 17. Armee zurück, so kamen doch die 2. und vorzüglich die 18. Armee flott voran und schufen den mächtigen Geländegewinn der Michael-Schlacht. So breite Erfolgsmöglichkeiten waren Georgette versagt.

Dazu kamen die schon mehrfach geschilderten Geländeschwierigkeiten, die nicht als gering und nebensächlich angeschlagen werden dürfen und wesentlich zur Erschöpfung der Truppen beitrugen. Daß die Truppen selbst hinter denen des St. Michael-Angriffs an Eignung zurückstanden, bestätigte sich und äußerte sich in der schnelleren Verausgabung der Stoßkraft und im gelegentlichen Abirren von den vorgeschriebenen Zielen. Die eingesetzten Divisionen ließen zwar die Angriffsfreudigkeit nicht vermissen; ganz überwiegend gaben sie ihr Bestes her, um den Sieg zu erkämpfen. Es kam aber doch häufiger als bei St. Michael vor, daß einzelne Teile von Nebendingen, wie von der Durchsuchung der Ortschaften und Gehöfte nach Lebensmitteln, von der Anziehungskraft feindlicher Proviantämter, aus der Hauptrichtung abgelenkt wurden und dadurch die Führung erschwerten. Trotzalledem zeitigte Georgette ganz hervorragende Waffentaten, unter denen der Lys-Übergang auf dem rechten Flügel der 6. und der Kemmel-Sturm der 4. Armee an erster Stelle stehen. Die Überlegenheit der deutschen Truppen im Angriff und die deutsche Kunst, die Offensive zu organisieren und auch gehäufte Schwierigkeiten zu überwinden, traten abermals in helles Licht.

Daß Georgette nicht den erhofften Erfolg hatte, das Höhengelände bei Cassel zu gewinnen und damit den ersten sicheren Sprung zur Küste zu machen, lag nicht zuletzt an der Erstarkung des feindlichen Widerstandes durch den Zuzug der Franzosen. Die Oberste Heeresleitung mußte sich mit dem Ergebnis begnügen, den Feinden einen neuen Schlag versetzt zu haben, der zwar nicht von der gleichen Wucht war wie St. Michael, aber doch die Zertrümmerung des englischen Heeres in großem Umfang fortgesetzt und auch den Franzosen schweren Schaden getan hatte. Die Georgette-Kämpfe hatten mehr als 30 000 Gefangene, über 450 Geschütze und eine große Beute an sonstigen Waffen und Kriegsgerät erbracht. Dazu kamen die blutigen Verluste, die beim Verteidiger erfahrungsmäßig weit höher anzunehmen waren als beim Angreifer. Starke moralische Wirkung

konnte also in dem Sinne erhofft werden, daß der Glaube der Gegner an den Endsieg aufs neue erschüttert wurde. Wenn man sich auch bewußt war, daß Georgette nur die zweite Etappe auf dem Wege zum Siege war und neue Schläge folgen mußten, um ihn endgültig zu machen, so lag doch keine Veranlassung vor, die Gesamtlage als ungünstig zu beurteilen.

Die Auffassung der Obersten Heeresleitung war am 30. April folgende:

> "Die 4. Armee hat den Erfolg von Armentières durch die Wegnahme des Kemmels weiter ausgestaltet; die 6. Armee kann in der Lys-Ebene leben. Seit dem 21. März ist die dritte englische Armee schwer getroffen worden, französische Reserven sind dort eingesetzt. Das englische Heer ist nicht angriffsfähig, höchstens gegen den Südteil der 6. Armee sind Vorstöße zu erwarten. Dagegen können die Franzosen am Kemmel bei der 4. und bei Moreuil an der Michael-Front angreifen. Wir müssen mit den Gegenangriffen in der Vorderhand bleiben, daher mit unseren Kräften sparsam sein. Notwendig ist die Beschießung des französischen Industriegebiets von Béthune, um zusammen mit dem U-Bootskrieg die Wirtschaftslage der Entente zu verschärfen. Als Aktivposten können wir die Festigung der Verhältnisse in Finnland,[74] die Versorgungsmöglichkeiten aus der Ukraine und den bevorstehenden Frieden mit Rumänien buchen."

Während die Oberste Heeresleitung zur Fortführung der Offensive rüstete, wozu Vorarbeiten schon im Gange waren, suchten sich die 4. und 6. Armee in ihren neuen Stellungen zu befestigen. Die erforderliche Sparsamkeit führte zur Lockerung der Front wenigstens bei der 6. Armee; bei der 4. Armee am Kemmel wurde hiervon abgesehen, weil noch mit starken feindlichen Vorstößen gerechnet wurde. Den in der Front eingesetzten Divisionen konnte Ablösung für die nächste Zeit nicht in Aussicht gestellt werden; es galt ausgeruhte und geschulte Kräfte für neue Zwecke bereit zu halten. Die neue Georgette-Front hatte bei dem Mangel an ausgearbeiteten Stellungen und gegenüber der feindlichen Angriffslust noch schwere Tage vor sich. Es zeigte sich, daß der Entschluß, die begonnene Operation einzustellen, noch nicht den Kampf beendet, sofern es dem Feinde nicht gefällt, sich mit den neuen Verhältnissen abzufinden.

Feindliche Abwehr der Georgette-Offensive.

Auf englischer Seite war die Möglichkeit eines deutschen Angriffs nördlich des La Bassée-Kanals schon im März 1918 erwogen worden, als zeitweise trockenes Wetter die Niederungsgebiete an der Front festzumachen begann. Diese Erwägung hatte aber nicht dazu geführt, die bedrohten Stellungen durch zurückgehaltene Kräfte besonders zu stützen; die Aufmerksamkeit war nach Süden auf die Gefahren gerichtet, die der St. Michael-Angriff gezeitigt hatte. Am 9. April 1918 wurde gegenüber der 6. deutschen Armee die Front zwischen dem La Bassée-Kanal und Armentières von sechs Divisionen der 1. Armee gehalten, unter denen die beiden portugiesischen bei Laventie die Mitte bildeten; diese nicht englischen Truppen galten als besonders ermüdet und waren gerade in der Ablösung begriffen. Nach Norden anschließend standen vor dem linken Flügel der deutschen 4. Armee drei Divisionen der 2. Armee zwischen Armentières und Hollebeke; drei Divisionen der gleichen Armee verteidigten den nach Osten vorspringenden Ypern-Bogen und hatten nordwestlich von Langemarck Anschluß an die Belgier. An Reserven waren zwischen Béthune und Poperinghe hinter der Angriffsfront vier und eine halbe Divisionen verfügbar; die anderen englischen Reserven stützten die eingedrückte englische Front beiderseits der Somme.

Von den Verbänden nördlich des La Bassée-Kanals waren die meisten abgekämpft; hatten doch von den insgesamt 58 englischen Divisionen 46 an den St. Michael-Kämpfen teilgenommen. Als am 9. April bei unsichtigem Wetter der Stoß der deutschen 6. Armee erfolgte, wurde die Stellung der englischen 1. Armee glatt überrannt und im portugiesischen Frontteil durchbrochen. Die von

rückwärts in Bewegung gesetzten Reserven - zwei Divisionen - konnten erst an der Lys-Lawe-Linie hilfreich eingreifen. Gegen den Stoß der deutschen 4. Armee am 10. April auf die englische 2. Armee leistete zunächst nur eine halbe Division der Reserven bei Wytschaete Unterstützung; die noch übrigen beiden Divisionen wurden nach Bailleul und in die Gegend östlich davon vorgeholt, wo sich ihr Widerstand später sehr bemerkbar machte. Überhaupt setzten sich die englischen Truppen rücksichtslos ein, nachdem der erste Schreck überwunden war, und verstanden es, die deutschen Fortschritte zu verlangsamen. Gegenüber der deutschen 6. Armee wurden vom 11. April an sechs weitere Divisionen eingeschoben, die von Süden heraneilten und denen es glückte, namentlich bei Festubert und Givenchy die weitere Ausdehnung des Geländeverlustes zu hemmen. Trotzdem blieb bei den unermüdlichen Anläufen der Deutschen und ihrer Beharrlichkeit im schrittweisen Erkämpfen des Bodens die Lage kritisch, bis französische Hilfe eintraf.

Der englische Befehlshaber, General Haig, fühlte sich mit seinen stark geminderten Truppen den deutschen Angriffen auf die Dauer nicht gewachsen und ging daher den Oberbefehlshaber der Entente Foch um Hilfe an. Dieser General war zunächst nicht der Ansicht, daß es zweckmäßig sei, die Engländer unmittelbar zu unterstützen, sondern wollte ihnen mittelbar durch einen Vorstoß gegen die St. Michael-Front zwischen Moreuil und Montdidier beistehen; daran sollten sich aber auch die Engländer durch einen flankierenden Angriff nördlich von Amiens beteiligen. General Haig wehrte dieses Ansinnen ab; er glaubte für eine solche Operation keine Kräfte verfügbar zu haben, so lange bei Armentières der Kampf stand.

Da sich keine Einigung erzielen ließ, gab Foch nach und sandte den Engländern mit der Bahn eine Anzahl Truppen zu, die etwa vom 15. April an allmählich in die bedrohte englische Front einrückten. Foch verfuhr aber sehr vorsichtig und stellte zunächst nur vier Divisionen zur Verfügung, um für eigene Offensivabsichten oder, um neuen Stürmen zu begegnen, nicht von Reserven entblößt zu sein. Am 16. April waren bereits Franzosen an den Kämpfen bei Wytschaete und Meteren beteiligt, ohne den Fall beider Stützpunkt abwenden zu können. In den nächsten Tagen besetzten die französischen Truppen den Raum von nördlich Bailleul bis zum Kemmel einschließlich, rechts und links von Engländern eingerahmt, und trugen die Hauptlast der Abwehr der sich mehr und mehr gegen den Kemmel richtenden deutschen Angriffe.

Durch den Verlust des Kemmels, von Dranoutre und der Höhen nördlich Vleugelhoek am 25. April erlitten Franzosen und Engländer eine neue und nach Festigung der Front unerwartete Niederlage. Auch hier konnten herbeieilende englische Reserven - wenig mehr als zwei Divisionen - erst hilfreich eingreifen, nachdem die vorderen Stellungen überrannt waren. Die deutsche Offensive kam allerdings zum Stehen, aber die nunmehr einsetzenden Gegenstöße der Ententetruppen machten die erlittenen Einbußen trotz gelegentlicher Vorteile nicht wieder wett.

Hatten sie hier Gelände unter dem überlegenen Druck der deutschen Angriffe preisgegeben, so vollzog sich weiter nördlich die Aufgabe der ursprünglichen Stellungen nach dem Willen der Führung. Um Truppen zu sparen und der Ausdehnung der deutschen Offensive nach Norden zuvorzukommen, wurde schon in der Nacht vom 12. zum 13. April begonnen, die Truppen in dem nach Osten vorspringenden Ypern-Bogen bis hinter den Steen-Bach zurückzunehmen; bis zum 16. April war diese Bewegung, der die Deutschen folgten, vollzogen. Am 27. April sah sich die englische Führung unter der Wirkung der deutschen Erfolge am Kemmel von neuem genötigt, die Front noch näher an Ypern zurückzuziehen, wobei es zu Zusammenstößen mit den nachdrängenden Deutschen kam, an denen sich auch der rechte Flügel der Belgier beteiligte.

Mit dem Ende des Monats flauten die Kämpfe auf der ganzen deutschen Angriffsfront ab. Wenn es die Engländer auch als einen Erfolg verkündeten, daß sie mit französischer Hilfe dem deutschen Stoß nicht völlig erlegen waren, so sah man doch nur mit Sorge in die nächste Zukunft; denn wenn es den Deutschen auch dieses Mal nicht gelungen war, die englische Front zu zerbrechen, so

konnten sie bei ihrer unerschöpflich scheinenden Angriffskraft doch den Versuch mit besserem Glück demnächst wiederholen. Von den 58 englischen Divisionen waren in die Kämpfe an der Lys abermals 25 eingesetzt worden, und die Verluste an Gefangenen, Toten und Verwundeten wie auch an Kriegsgerät erwiesen sich als recht schwer. Ohne Unterstützung durch die Bundesgenossen glaubten die Engländer nicht mehr auskommen zu können.

In der Tat beherrschte die ängstliche Frage, wo der nächste deutsche Schlag fallen werde, die Gemüter der gesamten Entente. Die deutschen Angriffe des Jahres 1918 zeitigten Erfolge, wie sie bis dahin in der Geschichte des Stellungskrieges unerhört waren. Der Oberbefehlshaber Foch, der zwar zeitweise eigene Angriffspläne verfolgte, es aber immer wieder für geratener hielt, bis zur erhofften Erschöpfung der Deutschen in der Abwehr zu bleiben, erkannte sehr wohl, daß es jetzt vor allem darauf ankomme, die Engländer vor völliger Zertrümmerung zu bewahren. Er sandte daher seine Reserven in der Mehrzahl nach Flandern und an die Somme, wo er die nächsten deutschen Unternehmungen voraussetzte. Dadurch wurde allerdings der französische Frontteil entblößt; aber wenn er angegriffen werden sollte, konnte es sich wohl nur um einen Stoß handeln, der von der Hauptoperation gegen die Engländer ablenken sollte. Mit echt französischem Selbstgefühl glaubte man sich solcher Möglichkeit gewachsen.

Es ergab sich also das Bild, daß der Schwerpunkt der Heereskraft der Entente hinter den linken Flügel der Gesamtfront verlegt wurde; von 83 zurückgehaltenen Divisionen standen 58 zwischen dem Meer und der Oise. Im übrigen aber sorgte Foch für Mehrung der verfügbaren Kräfte. Brauchbare französische Divisionen wurden auf den anscheinend nicht bedrohten Frontstrecken durch abgekämpfte englische Verbände und durch Amerikaner ersetzt. Es kam ihm zugute, daß **die französische Ersatzlage um einen Jahrgang günstiger als die deutsche war**; auch die Engländer konnten wieder gefestigt werden, wenn es einige Zeit ruhig blieb, und die Amerikaner in ihrer wachsenden Stärke bildeten den Hoffnungsanker für alle schweren Lagen, die die deutsche Angriffslust noch heraufbeschwören konnte.

6. Blücher-Offensive.[75]

Nachwirkungen der St. Michael-Offensive.

Vier Tage nach der Einstellung des St. Michael-Angriffes, am 9. April 1918, meldete die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, daß sie von der 17. und 2. Armee neue Vorstöße mit beschränkten Zielen vorbereiten lasse; die 17. sollte sich mit ihrem linken Flügel unter Einsatz von sechs bis sieben ausgeruhten Divisionen in der Zeit vom 16. bis 20. April des Höhengeländes von Bucquoi - Hébuterne - Colincamps - Auchonvillers - Englebelmer bemächtigen, die 2. frühestens am 16. April den Brückenkopf von Albert erweitern, den Winkel zwischen Ancre und Somme ausräumen und südlich der Somme über die Avre bis zur Linie Fouencamp - Rouvrel - Merville au Bois Gelände gewinnen. Es handelte sich also um wesentliche Stellungsberichtigungen, die die Kampfverhältnisse auf deutscher Seite bessern und zugleich Amiens unter schärferes Feuer bringen sollten. Die Truppenabgaben aber, die zugunsten der Georgette-Operation aus der St. Michael-Front notwendig wurden, minderten diese Pläne schon in den nächsten Tagen herab. Am 12. April wurde die geschwächte 17. Armee völlig auf die Verteidigung angewiesen; die 2. Armee sollte lediglich südlich der Somme gegen die Linie Fouilloy - Cachy - Thennes vorgehen, um Villers Bretonneux in ihren Besitz zu bringen, und später den Ancre-Somme-Winkel nehmen. Die Angriffspläne weiter südlich über die Avre wurden aufgegeben.

Inzwischen sorgte der Feind dafür, daß die St. Michael-Armeen nicht zur Ruhe kamen. Die letzten deutschen Kampfhandlungen, die sich am 4. und 5. April besonders gegen Amiens gerichtet hatten, lösten eine Reihe von heftigen Gegenangriffen aus, die zumeist die deutschen Stellungen beiderseits

der Luce betrafen, aber auch weiter nördlich und südlich dieses Hauptbrennpunktes die neuen Linien zu überrennen trachteten, so besonders bei Albert, Moreuil und Noyon.

Alle diese feindlichen Anstrengungen blieben im wesentlichen erfolglos; gelegentlich gelangen sogar den Deutschen kleine Vorstöße mit Geländegewinn und Gefangenen. Die Unrast aber, die durch die häufigen Kämpfe und durch das ununterbrochene, weit ins Hintergelände reichende Artilleriefeuer erzeugt wurde, war sehr groß und spannte die Truppen aufs höchste an.

So schob sich das auf Villers Bretonneux gerichtete Unternehmen der 2. Armee immer mehr hinaus und wurde erst am 24. April ausgeführt. Als Zweck wurde die Verbesserung des linken Flügels der 2. Armee, als Ziel die Linie Fouilloy - Gentelles - Hangard bezeichnet. Der Stoß war vom XIV. und XI. Armeekorps[76] zu führen, deren innere Grenzlinie südlich Marcelcave auf die Gegend südlich Villers Bretonneux verlief. Beide Korps hatten je eine Division im ersten und je eine zweite im zweiten Treffen.

Am 24. April stürmte das XIV. Armeekorps Villers Bretonneux und den westlich davon gelegenen Wald bis in das Innere hinein. Südlich drang das XI. Armeekorps bis an den Ostrand von Cachy und durch den Wald nördlich von Hangard vor und nahm Hangard, wurde aber schon um 1 Uhr nachmittags an der Naht zum XIV. Armeekorps durch einen englischen Gegenstoß bei Cachy wieder ein Stück zurückgedrückt, so daß südlich Villers Bretonneux ein feindliches Nest entstand, dessen Beseitigung den erschöpften Truppen nicht mehr glückte. Um 10 Uhr abends traf ein starker feindlicher Angriff aus Cachy die Truppen südlich Villers Bretonneux und erzeugte eine Panik, die nicht rechtzeitig behoben werden konnte, weil die Reserven nicht schnell genug herankamen. Die inneren Flügel beider Korps wichen bis zum Ostrand von Villers Bretonneux zurück.

Am 25. April morgens kam ein zweiter starker Angriff aus nordwestlicher Richtung gegen das XIV. Armeekorps und entriß ihm endgültig den heißumstrittenen Ort. Ein Teil des sonstigen Geländegewinnes blieb bestehen. So endete die erfolgreich begonnene Unternehmung trotz der hohen Zahl von 2400 englischen Gefangenen mit einem Rückschlag, die die Oberste Heeresleitung veranlaßte, von weiteren Angriffsabsichten auf dem nördlichen Teile der Michael-Front abzusehen. Die Abwehr wurde für die nächste Zeit in den Vordergrund gestellt, Lockerung der Front, Ausscheiden von Reserven und den Verteidigungsverhältnissen entsprechende Neugruppierung der Kräfte angeordnet.

Der Kampf um Villers Bretonneux war dadurch bemerkenswert, daß der deutsche Vorstoß von drei Kampfwagenabteilungen mit zusammen 15 Tanks unterstützt wurde, der bis dahin stärkste Einsatz dieser neuen Waffe auf deutscher Seite. Am St. Michael-Angriff hatten auch schon zwei Kampfwagenabteilungen in der Gegend von St. Quentin teilgenommen, ebenso am Georgette-Angriff, bei letzterem unter den kaum überwindbaren Schwierigkeiten, die der tiefe Boden erzeugte. Die deutsche Kampfwagentaktik wich von der gegnerischen dadurch ab, daß die Tanks der Infanterie nicht als Bahnbrecher vorangingen, sondern ihr folgten, um nicht ausgemerzte Maschinengewehrnester zu zerstören, wobei sie sich sehr bewährten. Diese Art des Einsatzes war durch ihre geringe Anzahl begründet. Am 24. April eilten sie aber der Infanterie weit voraus und kämpften erfolgreich bei Villers Bretonneux und am Walde nördlich von Hangard; es kam sogar zu einem Kampfe von Tanks gegen Tanks östlich von Cachy, wobei ein deutscher Wagen sieben feindliche abwehrte und drei von ihnen zusammenschoß. Zwei deutsche Tanks blieben im Kampfgelände liegen.

Gleichzeitig mit dem Angriffe nördlich der Luce fand am 24. April morgens eine kleine deutsche Unternehmung am Brückenkopfe von Moreuil statt, die die Höhe nordwestlich von Castel zum Ziele hatte, und nicht nur den erstrebten Geländegewinn, sondern auch zahlreiche Gefangene erbrachte. Damit waren die Verhältnisse des dauernd schwer bedrohten Brückenkopfes

einigermaßen gebessert. Ebenso wie der Stoß auf Villers Bretonneux erzeugte dieser Erfolg heftige feindliche Gegenwirkungen, die siegreich abgeschlagen wurden. Es bestand wenig Hoffnung, daß auf diesem Teile der Front in nächster Zeit Beruhigung eintreten würde.



Schlachten im Westen. Tank bricht in Ortschaft ein.

Nutzung der Kampferfahrungen.

Neben neuen Angriffsplänen im großen beschäftigte sich die Oberste Heeresleitung in dieser Zeit damit, die Erfahrungen der St. Michael-Offensive Gemeingut des ganzen Heeres werden zu lassen. Einige Fingerzeige bot ein aufgegriffener englischer Befehl, der über die deutschen Angriffsleistungen folgendes Urteil abgab: "Die Deutschen nähern sich sehr langsam in dichten Linien und Gruppen und bieten ein außerordentlich gutes Ziel. Der gewöhnliche deutsche Soldat macht keinen Gebrauch von seinem Gewehre." Die behaupteten dichten Formen der Deutschen waren im ganzen mit Recht anzuzweifeln, weil schon die Stärken der Truppen in ihrem Verhältnis zu den Angriffsbreiten und -tiefen keine Massierung gestattet hätten. Es war eine schon bekannte Liebhaberei unserer Feinde, den Deutschen Massentaktik zuzuerkennen, weil sich damit einerseits die eigenen Niederlagen beschönigen, anderseits die Verluste des Angreifers übertrieben darstellen ließen.

Immerhin nahm die Oberste Heeresleitung bei der unzweifelhaft vorhandenen Neigung der Infanterie, sich zusammenzudrängen, doch Veranlassung, auf Grund dieses Urteils darauf hinzuweisen, daß sparsamster Kräfteeinsatz geboten sei, der nach Bedarf von rückwärts genährt werden müsse. Die Angriffswellen seien möglichst licht zu halten und mit schweren und leichten Maschinengewehren auszustatten; zur Niederzwingung des Gegners müsse auch das Gewehrfeuer beitragen.

Am 17. April 1918 erließ die Oberste Heeresleitung neue Ausbildungsvorschriften für den Angriff, die auf den bisherigen Erfahrungen beruhten. Sie zeigten, daß sich die großen Gesichtspunkte der Vorschrift "Der Angriff im Stellungskriege"[77] voll bewährt hatten und nur in einigen Punkten schärferer Betonung und Erfassung des Wesentlichen bedurften. Die Oberste Heeresleitung bemühte sich selbst, das wenige, was sich durch die Handhabung im wirklichen Kampfe als verbesserungswürdig herausgestellt hatte, praktisch zu erproben. Zu diesem Zwecke wurden die 28. Infanterie-Division, die sich beim St. Michael-Angriff der 18. Armee besonders bewährt hatte, und das Jäger-Bataillon Nr. 3 in die Nähe von Avesnes herangezogen, um unter den Augen der Obersten Heeresleitung durch sachgemäß angelegte Übungen den Angriff in allen seinen Teilen und Phasen als Musterleistung durchzubilden. Am 6. Mai 1918 fand dort eine große Vorführung statt, zu der zahlreiche Truppenkommandeure berufen wurden.

Neue Angriffspläne.[78]

Die neuen Angriffsabsichten der Obersten Heeresleitung beruhten auf der Erkenntnis, daß die einmal gewonnene Vorhand in der Offensive keinesfalls den Feinden überlassen werden dürfe. Wollte man Nutzen aus der bisherigen Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte ziehen, so mußte man fortfahren zu hämmern, bis sich entweder an einer der Angriffsstellen durch den Bruch der feindlichen Front der Weg zum Siege öffnete oder die Fortsetzung der deutschen Erfolge den Gegner friedensgeneigt machte. Eile war geboten, denn der feindlichen Seite flossen ununterbrochen frische Kräfte durch die Amerikaner zu, und die offene Verbindung mit der ganzen Welt gestattete ihr, alle Ausfälle an Kriegsgerät in nicht allzu langen Fristen zu ergänzen.

Anderseits wußte man auf deutscher Seite, daß große Erfolge im Stellungskriege, abgesehen von der Überraschung, nur durch sorgfältige, eingehende, alles bedenkende Vorbereitungen erzielt werden konnten, die sich über Wochen ausdehnen mußten, daß nichts schädlicher wirke, als Überhastung. Der Zeitverlust, der damit verbunden war und dem Gegner zugute kam, mußte in Kauf genommen werden, durfte aber nicht dazu führen, daß die nächste Offensive verschleppt wurde. Die Erwägungen, wie sie zu gestalten sei, griffen bis in die Zeit zurück, als die Georgette-Operation noch in Fluß war. Schon Mitte April hatte die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht Vorschläge für neue Stöße gegen die Engländer gemacht, sei es zur Fortsetzung von Georgette, sei es aus dem nördlichen Teil der St. Michael-Front, während die Oberste Heeresleitung durch die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz Erwägungen über einen Angriff gegen die Franzosen im Raum zwischen Soissons und Reims anstellen ließ.

Die Pläne der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht trugen die Bezeichnung "Neu-Michael" und "Neu-Georg". Neu-Michael - geführt von der 17. und 2. Armee aus der Linie Ayette - Albert - hatte die englische Front in der Richtung auf Doullens zu durchbrechen. Dem schmalen Angriff wurden aber nur dann große Erfolgsmöglichkeiten beigemessen, wenn die 6. Armee gleichzeitig aus der Linie St. Venant - Lens auf St. Pol vorstoße. Neu-Georg sollte sich gegen den englischen Nordflügel richten, und war von der 4. Armee aus der Linie Ypern - Vieux Berquin auf Poperinghe und Cassel, später auf Dünkirchen und Calais zu richten. Die Heeresgruppe erkannte Neu-Georg keine strategische Bedeutung, sondern nur den Wert schwerer Schädigung der Engländer und Belgier zu. Trotzdem gab sie in ihren Berichten an die Oberste Heeresleitung wegen der leichteren Vorbereitungen Neu-Georg vor Neu-Michael den Vorzug.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz in Mézières hatte von der Obersten Heeresleitung folgende Richtlinien erhalten: Die 7. Armee sollte auf ihrem nach Süden gerichteten Frontteil zwischen Crandelain und dem Winterberge bei Craonne auf das Höhengelände von Moussy und Paissy angreifen. Die links anschließende 1. Armee hatte sich beiderseits von Juvincourt et Damary dem Vorstoße anzuschließen; das zwischen den Angriffsräumen beider Armeen gelegene Massiv des

Winterbergs war auszusparen und durch die doppelte Umfassung zu Fall zu bringen. Jede Armee hatte etwa drei Divisionen zu stellen und durfte auf vier bis fünf Divisionen Verstärkung rechnen. Der Kampf sollte in dem bergigen Gelände, das südlich der von der 7. Armee gehaltenen Ailettelinie zunächst steil zum Rücken des Chemin des Dames aufsteigt, wie im Gebirge geführt werden. Der Gegner wurde als schwach bezeichnet, der Angriff hatte daher kaum besondere Schwierigkeiten.

Die Heeresgruppe gab diese Weisungen an die Oberkommandos der 7. Armee in Marle und der 1. Armee in Rethel in folgender Form weiter:

> "Auf Befehl der Obersten Heeresleitung sind vorzubereiten 1, durch 7. Armee: Angriff über den Chemin des Dames zwischen Malval Fe. (westlich Courtecon) und Hurtebise Fe. (westlich des Winterberges) bis zum Oise-Aisne-Kanal und zur Aisne. 2. Durch 1. Armee im Einvernehmen mit 7. Armee: gleichzeitige Fortnahme des Villers Berges (bei la Ville aux Bois) und Weiterführung des Angriffs zur Unterstützung des Angriffs der 7. Armee. - Kennwort des Angriffs der 7. Armee "Blücher 1", der 1. Armee "Blücher 2". Grundlage ist die augenblicklich schwache Besetzung der feindlichen Front. Beide Angriffe müssen daher überraschend geführt, alle Vorbereitungen von vornherein völlig geheim gehalten werden. In Berücksichtigung der schwachen Frontbesetzung beim Feinde müssen die Armeen die Kräfteanforderung auf das notwendigste Mindestmaß beschränken......"

Am 19. April fand im Großen Hauptquartier eine Besprechung statt, in der die Angriffsfront der 7. Armee nach Westen bis in die Gegend nördlich von Vailly erweitert wurde; im Osten sollte ihr unter Übernahme des Divisionsabschnittes des rechten Flügels der 1. Armee die Fortnahme des Villers Berges zufallen. Bereits am 20. April legte die Heeresgruppe die ersten Angriffsentwürfe der 7. und 1. Armee der Obersten Heeresleitung vor. Dabei faßte sie die Aufgaben der angreifenden Teile wie folgt zusammen:

> "Die 7. Armee wirft den Feind in überraschendem Angriffe über den Chemin des Dames und setzt sich in Besitz der allgemeinen Linie Fort Malmaison (südlich Chavignon) - Hochfläche nordöstlich von Vailly - Aisne bis Berry au Bac. Die 1. Armee wirft, gleichzeitig mit dem Angriff der 7. Armee, den Feind zwischen Sapigneul und dem Brimont in überraschendem Angriff über den Kanal. Die Armee bereitet den weiteren Angriff zwischen der Aisne und Courcy vor, um sich nach Erreichen der Aisne (7. Armee) und des Kanals (1. Armee) im Zusammenwirken mit der 7. Armee durch umfassenden Angriff in Besitz der Höhen zwischen Aisne und Vesle zu setzen."

Diese Vorschläge lassen erkennen, daß nun auch im Ziel über die ursprüngliche Angriffsbegrenzung durch die Aisne hinausgegangen wurde, nachdem die Front des Stoßes bereits verbreitert worden war. Auch insofern wich die Heeresgruppe von dem ursprünglichen Gedanken ab, als sie der Aussparung des Winterberges nicht das Wort redete, sondern es nach bisher gemachten Erfahrungen für nötig hielt, auf der ganzen Angriffsfront zuzufassen. Am 21. April erklärte sich die Oberste Heeresleitung mit den Absichten der Heeresgruppe einverstanden; der Angriff der 7. Armee, bisher Blücher 1, wurde in "Blücher", der der 1. Armee, bisher Blücher 2, in "Görz" umbenannt. Bei der 7. Armee wurde am 22. April für die Vorarbeiten Erleichterung dadurch geschaffen, daß der unbeteiligte rechte Flügelabschnitt zwischen Chauny und Lassigny zur 18. Armee übertrat.

Am 26. April legte die 7. Armee ihren zweiten Angriffsentwurf für Blücher vor. Als erstes Ziel wurde die Wegnahme der Höhenlinie von der Gegend nordwestlich Braye en Laonnois bis zum Winterberge und der feindlichen Stellungen zwischen dem Winterberge und dem Viller Berge bei la Ville aux Bois bezeichnet. Demnächst hatte der rechte Flügel auf Jouy und Ostel weiterzugehen, die Mitte und der linke Flügel den Aisne-Abschnitt zwischen Pont Arcy und Pontavert zu gewinnen.

Endliches Ziel war die Eroberung der Höhen zwischen Aisne und Vesle. Der Bedarf an Divisionen wurde auf 17 berechnet, von denen die Oberste Heeresleitung zwölf und außerdem zwei für spätere Fortsetzung des Angriffs zu stellen hatte. Die erforderliche Artillerie berechnete sich auf 390 Feldbatterien, 331 schwere und 19 schwerste Batterien, von denen der größte Teil anbefördert werden mußte. Für die Vorbereitungen forderte das Armee-Oberkommando 25 Tage. Der Einbruch in die feindlichen Stellungen hatte nach einer artilleristischen Vorbereitung von zwei Stunden und 40 Minuten zu erfolgen. Der rechten Flügelgruppe der 7. Armee, die am eigentlichen Angriff nicht mitwirkte, wurde ein Ablenkungsscheinangriff am Oise-Aisne-Kanal und ein Unterstützungsstoß auf Pinon zugewiesen. Das Zusammenwirken mit dem Angriff Görz der 1. Armee war für die Erreichung der weiten Ziele Voraussetzung.

Die Oberste Heeresleitung bezeichnete es hierauf als erwünscht, den Angriff der 7. Armee bis Pinon auszudehnen, mithin den Unterstützungsstoß der rechten Flügelgruppe in das Unternehmen einzubeziehen, und außerdem die 18. Armee weiter östlich zwischen Montdidier und Lassigny angreifen zu lassen. Hinsichtlich des Pinonangriffs schlug die Heeresgruppe am 1. Mai vor, die rechte Flügelgruppe der 7. Armee aus zwei Richtungen von Aniza le Château und über Chavignon vorzuführen, um das Höhengelände westlich Jouy zu gewinnen. Das ergab einen Mehrbedarf von zwei Divisionen und 105 Batterien, die von der Obersten Heeresleitung zu stellen waren. Den Entwurf für den Angriff über Montdidier und Lassigny ließ die Heeresgruppe durch das Oberkommando der 18. Armee ausarbeiten.

Inzwischen war am 29. April die Georgette-Offensive zu Ende gegangen. Man hatte sich überzeugt, daß es der Entente vor allem darauf angekommen war, die Engländer zu stützen; man nahm zehn bis zwölf Infanterie- und sechs Kavallerie-Divisionen als französische Reserven in Flandern an, und vermutete das französische Armee-Oberkommando Nr. 10 mit fünf bis sechs Divisionen bei Doullens und zwölf bis 14 Divisionen bei Amiens. Mehr als die Hälfte der frei verfügbaren französischen Kräfte standen hiernach zwischen der Nordseeküste und Amiens. Diese Verhältnisse sprachen dafür, den nächsten Schlag gegen die Franzosen zu führen, nachdem die Engländer als gestützt und gestärkt angenommen werden konnten. Da aber nach wie vor die Engländer das Hauptziel der Offensive bleiben sollten, war der Stoß gegen die französische Front nur als Ablenkungsangriff zu denken, dem die Wiederholung des Sturmes gegen die englischen Stellungen folgen mußte. In diesem Sinne setzte die Oberste Heeresleitung noch am 29. April den schon eingehend erörterten Angriff über den Chemin des Dames auf den 20. Mai, den Hauptangriff gegen die Engländer auf Mitte Juni fest. Am 1. Mai erging schriftliche Weisung, daß die beiden kronprinzlichen Heeresgruppen neue Angriffe vorzubereiten und Täuschungsversuche vorzuschlagen hätten; für letzteren Zweck wurden auch die Heeresgruppen Gallwitz und Herzog Albrecht zur Berichterstattung aufgefordert.

Am 4. und 6. Mai gab die Oberste Heeresleitung abschließende Bestimmungen für die Angriffspläne der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht. Neu-Georg war vorzubereiten, Neu-Michael als Täuschungsversuch weiter zu betreiben. 32 Divisionen sollten lediglich für Angriffszwecke hinter der Heeresgruppe bereitstehen und diesem Zweck erhalten bleiben. Erstes Ziel von Neu-Georg war die Linie Boesinghe - Poperinghe - Godewaerswalde - Berre, die abschnittsweise erreicht werden sollte; der Angriff wurde als solcher mit beschränktem Ziel bezeichnet. So ward Neu-Georg der Plan, auf den die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht in der Folge hinarbeitete.

Nach endgültiger Festlegung der Blücher-Offensive reichte die 1. Armee am 3. Mai ihren Entwurf für Görz ein. Ziel war das Zurückwerfen des Gegners zwischen Sapigneul und Brimont über den Aisne-Marne-Kanal im Zusammenhange mit Blücher. Vom Verlaufe dieses Angriffs sollte die Offensivhandlung am zweiten Tage abhängen, die mit "Gneisenau" bezeichnet wurde. Es konnte sich entweder darum handeln, der 7. Armee über die Aisne zu helfen, oder darum, mit dem siegreich vordringenden Nachbarn den Feind über die Vesle zu werfen. In letzterem Falle wurde

vorgeschlagen, Reims wegzunehmen. Görz sollte von zwei Divisionen geführt werden, denen sich für Gneisenau eine dritte links anzuhängen hatte, während eine vierte in Reserve blieb. Der Einbruch hatte nach dreieinhalbstündiger Artillerievorbereitung zu erfolgen. An Artillerie waren 18 Feldbatterien und 24 schwere Batterien als Verstärkung erforderlich, von denen der größte Teil von der Obersten Heeresleitung gestellt werden mußte. Für Gneisenau am zweiten Tage wurde mit der schnellen Umgruppierung eines Teils der Artillerie der 7. Armee auf den rechten Flügel der 1. Armee gerechnet.

Die Oberste Heeresleitung billigte diese Vorschläge nicht ganz; sie sah den Angriff auf Reims als schwer an und hielt es für ausgeschlossen, Artillerie der 7. in einer Nacht zur 1. Armee hinüberzuwerfen. Die Aufträge beider Armeen wurden nunmehr dahin zusammengefaßt, daß unter der Voraussetzung gleichzeitiger Führung von Blücher und Görz die 7. Armee nach Gewinnung der Aisne den Feind über die Vesle zu werfen und durch Stoß in den Rücken der feindlichen Stellung zwischen Cormicy und Vesle auch dem rechten Flügel der 1. Armee vorwärtszuhelfen habe, der sich dann dem Blücher-Angriffe anschließen werde. Um der 1. Armee die artilleristische Beherrschung des Raumes zwischen Aisne und Vesle zu ermöglichen, sollte die 7. Armee einen Teil der Artillerie des linken Flügels nach Erledigung der ersten Kampfaufgaben zur 1. Armee verschieben.

Gleichzeitig erweiterte die Heeresgruppe die Aufgaben des rechten Flügels der 7. Armee durch die Weisung, daß die auf der Höhenlinie westlich Jouy vordringenden Kräfte nach Westen und Südwesten einzudrehen hätten, um den Feind zwischen Oise und Aisne anzufassen, woran sich unter Umständen auch der linke Flügel der 18. Armee beteiligen solle. Hiermit war die Angriffsrichtung des rechten Flügels auf Soissons und die Gegend nordwestlich davon angedeutet. Das war die Stellen, wo nunmehr - hinüberleitend zur 18. Armee - die Erweiterung des Gesamtunternehmens angestrebt wurde, nachdem dem linken Flügel Beschränkung auferlegt worden war. Hier schied Gneisenau aus; die Bezeichnung wurde auf den geplanten Angriff der 18. Armee zwischen Montdidier und Lassigny übertragen.

Glückte dieser Schlag der 18. Armee, so geriet der Feind östlich der Oise in die Zange zwischen dem vorgebrochenen Teil der 18. und dem rechten Flügel der 7. Armee, und es ergaben sich weitere günstige Erfolgsmöglichkeiten. Das Oberkommando der 18. Armee legte seinen Angriffsentwurf am 3. Mai vor. Die Ausgangslinie für den Stoß wurde von ihm in östlicher Richtung bis Noyon verschoben. Der erste Sturm sollte den gegenüberstehenden, auf fünf Divisionen geschätzten Feind über die Linie Mortémer - Margny bei Compiègne, also durch den Bergwald südwestlich Noyon über die Matz zurückwerfen. Damit ergaben sich voraussichtlich der Fall von Compiègne, die Aussicht, die ragende Hochfläche von Méry zu gewinnen und die Möglichkeit, von Westen her den Feind östlich der Oise in den Rücken zu fassen. Zugleich wurde die eigene Stellung, die in ihrem Verlauf von Montdidier bis über Noyon hinaus den Gegner zu Flankenangriffen reizen konnte, wesentlich gebessert. Der Mehrbedarf an Kräften belief sich auf sieben Divisionen und 179 Batterien.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz schlug vor, den Angriff zeitlich abgesetzt von Blücher führen zu lassen, von dessen Gelingen seine Wirkung abhängig sei; dazu zwang auch die Erwägung, daß die ganze nötige Artillerie nicht gleichzeitig mit Blücher und Görz gestellt werden konnte. Die Oberste Heeresleitung stimmte diesem Vorschlage zu, setzte die Ausführung von Gneisenau frühestens auf den 1. Juni fest und gab der Heeresgruppe zur Erwägung, wie durch Zusammenhandeln der 18. und 7. Armee dem Gegner das Gelände zwischen der Oise im Westen und dem Oise-Aisne-Kanal im Osten entrissen werden könne. Die 7. Armee hatte für Gneisenau 40 bis 50 Batterien über das angeforderte Maß hinaus abzugeben. Als Angriffstag für Blücher und Görz war inzwischen der 27. Mai festgesetzt worden.

Am 13. Mai nahm die Heeresgruppe in einem Bericht an die Oberste Heeresleitung zu der Frage der

Ausräumung des Gebiets zwischen Oise im Westen, Aisne im Süden, Oise-Aisne-Kanal im Osten Stellung und wies darauf hin, daß die Fortführung des Gneisenau-Angriffes nach Osten über die Oise durch den Wald von Laigue außerordentlich schwierig sei, was die 18. Armee auch schon veranlaßt habe, mehr Kräfte anzufordern. Sie machte sich einen Vorschlag der 7. Armee zu eigen, der darauf ausging, zur Ausnutzung des Stoßes des rechten Blücher-Flügels auf Soissons und die Gegend zwischen Selens und Nouvron (nordwestlich von Soissons) einen Angriff über den Oise-Aisne-Kanal von Pierremande über Besmé und St. Paul aux Bois auf Nampcel führen zu lassen, der durch den Übergang anderer Truppen über die Oise zwischen Morlincourt und Abbécourt, zunächst mit dem Ziele der Festsetzung auf dem südlichen Ufer, unterstützt werden sollte. Die von Osten her auf Selens-Nouvron angreifenden Teile des rechten Blücher-Flügels und die von Norden auf Nampcel vorgehenden Truppen hatten sich nach vorwärts zusammenzufinden.

So wurde der Feind in dem von den drei Wasserläufen eingeschlossenen Gelände ins Wanken gebracht und dem später zu führenden Gneisenau-Angriff vorgearbeitet. Auf Gneisenau-Kräfte wurde aber gerechnet, um dies neue Unternehmen, das beiderseits Chauny von der 7. Armee über den Oise-Aisne-Kanal, von der 18. über die Oise zu führen war, gebührend auszustatten. Es erhielt die Bezeichnung "Yorck".

Am 15. Mai wurden die Angriffsentwürfe Görz, Blücher, Yorck und Gneisenau im Großen Hauptquartier in Avesnes besprochen. Das Ergebnis ging der Heeresgruppe Kronprinz am 16. Mai in Befehlsform zu. Der Angriff Görz, der bisher auf die Überrennung der feindlichen Stellungen zwischen Sapigneul und Brimont beschränkt war und nur bei günstigem Fortschritt des linken Blücher-Flügels in Anschluß an diesen weitergehen sollte, wurde insofern auf festere Grundlage gestellt, als seinem rechten Flügel im gegebenen Falle die Richtung über Cormicy nach Süden vorgeschrieben wurde, wozu eine Division nachzuführen war. Dem erweiterten Blücher-Entwurf wurde mit dem Hinzufügen zugestimmt, daß beim ersten Vorstoß des rechten Flügels auf Jouy auch die baldige Besitznahme der Hochfläche westlich von Neuville sur Margival zu erstreben sei. Artillerieverstärkung war den Gneisenau-Batterien zu entnehmen. Der Schwerpunkt des Yorck-Angriffes sollte zum Zusammenwirken mit dem rechten Blücher-Flügel in der Gegend von Guny westlich des Oise-Aisne-Kanals gesucht werden. Die Yorck- und Blücher-Artillerien hatten sich durch flankierende Wirkung gegenseitig zu unterstützen. Gneisenau war auf die Zeit nach dem 1. Juni zu verschieben und erhielt als Ziel zunächst die Linie Mortémer - Ressons - Matzbach bis zur Oise.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz erläuterte die Aufgaben der beteiligten Armeen auf Grund dieser Entscheidungen noch am 16. Mai wie folgt: Die 7. Armee hat Blücher so zu führen, daß der rechte Flügel schon am ersten Tage die Linie Hochfläche nordwestlich Neuville sur Margival - Hochfläche westlich Jouy und auch ferner unaufhaltsam zwischen Oise-Aisne-Kanal und Aisne nach Westen Boden gewinnt. Ziel des rechten Flügels ist die Vertreibung des Gegners aus seinen Stellungen zwischen Oise, Aisne und Oise-Aisne-Kanal. Zur Unterstützung des nach Westen zu richtenden Stoßes dient Yorck 1 aus der Oise-Aisne-Kanalfront zwischen Pierremande und Coucy le Château, der von der 7. Armee am dritten Tage nach begonnenem Angriff zu führen ist. Der Angriff über den Chemin des Dames bleibt wie vorgesehen. Der auf dem linken Flügel anschließende Görz-Angriff beginnt hinsichtlich der Artilleriewirkung gleichzeitig mit Blücher, hinsichtlich des Infanteriesturmes eine Stunde später und setzt sich auf dem rechten Flügel in den Besitz der Höhe nordwestlich von Cormicy; die Aufgabe der 1. Armee bleibt sonst unverändert. Die 18. Armee bereitet den Angriff Yorck 2 zwischen Noyon und Abbécourt vor, der zwecks Unterstützung der 7. Armee zunächst Brückenköpfe südlich der Oise in die Hand nehmen und später weiter nach Süden drücken soll. Er muß vom 30. Mai an stoßbereit sein. Gneisenau ist weiter vorzubereiten; die Angriffszeit hängt von dem Verlauf von Blücher und Yorck ab.

Damit standen im wesentlichen die Richtlinien für das Unternehmen fest. Einschließlich des

Angriffes Yorck dehnte sich die Front des Blücher-Görz-Stoßes auf etwa 100 km aus; nicht minder groß gewählt waren die Ziele, die Aisne und Vesle zwischen Soissons und Reims. Die Siegeshoffnung beruhte, abgesehen von der überlegenen Tüchtigkeit der eigenen Führung und der Truppen, auf der schwachen Besetzung der feindlichen Front, auf der gewaltigen Artilleriewirkung und der Überraschung. Die Oberste Heeresleitung hatte mit der Zuweisung von Kräften nicht gekargt, um den Erfolg sicherzustellen. Am 21. Mai erschien General Ludendorff im Hauptquartier der 7. Armee und betonte, daß die Operation ohne Rücksicht auf Verluste mit höchster Tatkraft zu führen und der Stoß noch über die bisherigen Ziele hinaus vorzutreiben sei. Die vertrauende, des Erfolges sichere Stimmung kam dadurch zu starkem Ausdruck. Sie wurde noch gehoben durch die gute Wetterlage und den günstigen, glatten Verlauf der Vorbereitungen.

Vorbereitungen für die Angriffe Blücher, Görz, Yorck und Gneisenau.

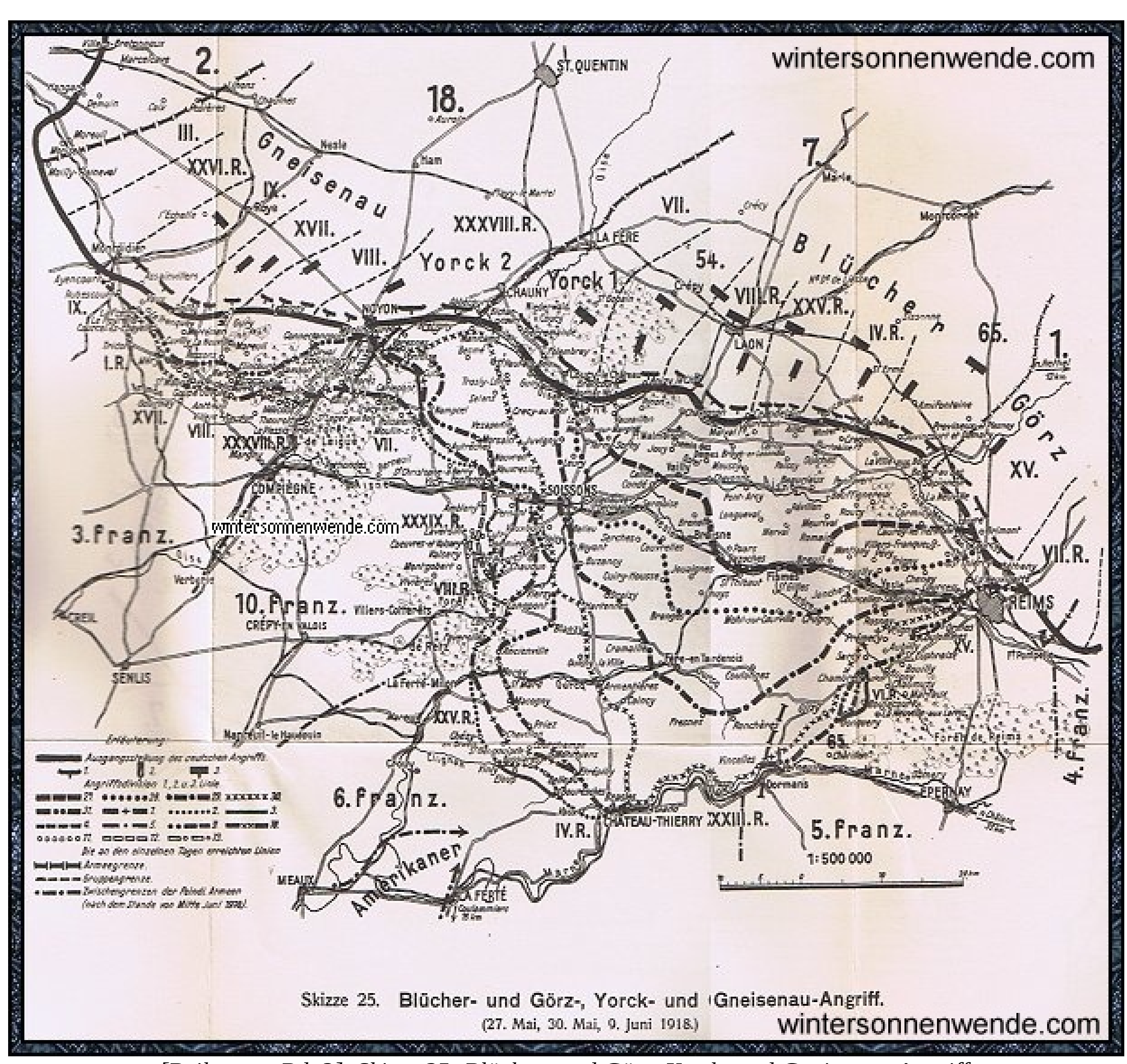
Die Vorbereitungen bei der 7. und 1. Armee glichen in der Art ihrer Durchführung den schon bewährten Formen von St. Michael und Georgette. Für die artilleristischen Arbeiten stand der 7. Armee Oberst Bruchmüller zur Verfügung. Die Anbeförderung der Truppenverstärkungen, des Kriegsgeräts, der Munition und der sonstigen Vorräte nahm die Eisenbahnen in hohem Maße in Anspruch. Das Einrücken der Artillerie in die Stellungen verteilte sich auf die Zeit vom 14. bis zum 23. Mai; die letzte Munition war am gleichen Tage nach vorn geschafft. Am 20. Mai begann die Verstärkungsinfanterie nach vorn zu rücken und stand am 26. Mai bereit, in der kommenden Nacht die Sturmstellungen zu beziehen. Alle Transporte und Bewegungen, alle Neuanlagen und Aufbauten geschahen unter Wahrung der größten Heimlichkeit und unter Nutzung vorhandener Deckungen. Der auf den 27. Mai festgesetzte Angriffstag wurde erst am 22. Mai den Kommandierenden Generalen mitgeteilt, die Feuervorbereitung auf 2 Uhr vormittags, der Infanteriesturm der 7. Armee auf 440, der 1. Armee auf 540 vormittags anberaumt.

Man glaubte, bei der Sorglichkeit, mit der alle Angriffsvorbereitungen versteckt gehalten wurden, der Überraschung des Gegners sicher zu sein. Trotzdem fanden sich Verräter. Wie sich später herausstellte, hatten zwei Gefangene von einem deutschen Truppenteil in der Mitte der 7. Armee dem Feinde Mitteilungen über den bevorstehenden Angriff gemacht, die allerdings nicht weit durchdrangen, aber doch einem Teile der feindlichen Front zwischen Chavignon und Courtecon rechtzeitige Abwehrbereitschaft gestatteten. Auch gegenüber der 1. Armee erfuhr der Feind durch einen Gefangenen Angriffsabsicht und Angriffszeit.

Die Stellung der 7. Armee, der Hauptträgerin des Angriffs, dehnte sich von Abbécourt südwestlich Chauny bis zur Aisne bei Berry au Bac aus, nachdem ihr der rechte Flügeldivisionsabschnitt der 1. Armee am linken Flügel zugeschlagen worden war. Sie fiel größtenteils, vom rechten Flügel bis Bouconville, mit dem Lauf der Ailette zusammen, die auf dem westlichen Flügel bis in die Gegend nördlich von Braye en Laonnois vom Oise-Aisne-Kanal begleitet ist, und hatte ihre Widerstandslinien auf den Höhen nördlich; vorgeschobene Teile standen auf der Strecke von Abbécourt bis Leuilly südlich der Wasserläufe, von Leuilly bis Bouconville an der Ailette selbst. Von Bouconville an durchschnitt die Stellung das hochflächenartige Gelände von Corbeny und Juvincourt et Damary und sank östlich Berry au Bac in den Aisne-Grund, diesen noch für eine kurze Strecke bis Sapigneul überschreitend. Die Front war auf dem rechten Flügel nach Südwesten, in der Mitte im allgemeinen nach Süden, auf dem linken Flügel wieder mehr nach Südwesten gerichtet. Sie stellte auf dem rechten Flügel das Ergebnis der letzten Kämpfe um den Niederwald von Coucy - des Erzengelangriffes -, in der Mitte und auf dem linken Flügel das der Kämpfe des Jahres 1917 dar, die mit der Zurückverlegung der Front vom Chemin des Dames bis zur Ailette und vom Winterberge und vom Viller Berge bis zur Linie Bouconville - Corbeny - Gegend von Juvincourt et Damary geendet hatten. Rechts an der Oise grenzte sie an die 18. Armee, die vor kurzem den Abschnitt zwischen Lassigny und Abbécourt von der 7. übernommen hatte, links an der Aisne ging

sie in das Gebiet der 1. Armee über.

Bis zum Angriff war sie in die Gruppen Crépy (Generalkommando Nr. 54),[79] Vailly (Generalkommando des VIII. Reservekorps),[80] und Sissonne (Generalkommando Nr. 65)[81] geteilt gewesen. Für die Führung von Yorck und Blücher wurden noch folgende Gruppen eingeschoben: Generalkommando des VII. Armeekorps[82] auf dem rechten Flügel der Gruppe Crépy für Yorck 1; Generalkommando des XXV. Reservekorps[83] und Generalkommando des IV. Reservekorps[84] zwischen die Gruppen Vailly und Sissonne. Zur Führung des Sturmes marschierten in der ersten Linie 17 Divisionen auf; hinter ihnen standen fünf Divisionen als Korps-, drei als Armee- und vier als Reserven der Obersten Heeresleitung.



[Beilage zu Bd. 3] Skizze 25: Blücher- und Görz, Yorck- und Gneisenau-Angriff.
(27. Mai, 30. Mai, 9. Juni 1918.) [*Vergrößern*]

Von der 1. Armee, deren Stellung sich von der Aisne (bei Berry au Bac) - an Reims vorbei - bis in das Waldgelände östlich von Reims erstreckt, kam für den Angriff Görz nur die rechte Flügelgruppe Brimont (Generalkommando des XV. Armeekorps[85]) in Betracht, deren nach Südwesten gerichtete Front in der Zeit vor dem Angriff südlich des Brimontberges in die der Nachbargruppe Reims überging; für den Angriff wurde sie um ein kurzes Stück nach Südosten bis in die Gegend nördlich von Bétheny erweitert. Von der Aisne bis südlich Brimont hatte sie den Aisne-Marne-Kanal vor sich. Das Generalkommando hatte drei Divisionen in erster Linie eingesetzt, eine vierte stand als Artilleriereserve hinter dem rechten Flügel.

Von der 18. Armee, die aus der Front Noyon - Abbécourt den Angriff Yorck 2 zu führen hatte, war die Leitung des Stoßes über den breiten Oise-Grund nach Süden dem hierzu neu eingesetzten Generalkommando des XXXVIII. Reservekorps[86] übertragen worden. Da es sich zunächst nur um eine Aufgabe mit beschränktem Ziel handelte, wurde eine Division für die Ausführung als ausreichend angesehen; später trat noch eine zweite hinzu.

Im ganzen waren 30 Divisionen bereit, den Stoß zu führen. Die Zahl steht hinter der von 62 Divisionen des St. Michael-Angriffes zurück, wie denn überhaupt diese Offensive nicht mit den Maßen des ersten Schlages gemessen werden kann. Dagegen überragte sie den Georgette-Angriff mit seinen 25 Divisionen der Ausgangslage bedeutend. Die Oberste Heeresleitung sah voraus, daß die Nährung des bevorstehenden Kampfes frische Kräfte erfordern werde, und ordnete schon vor dem ersten Angriffstage die Zuführung neuer Divisionen an, die den Heeresgruppen Kronprinz Rupprecht und Gallwitz sowie der 1. und 3. Armee entnommen werden sollten. Auch die Zumessung der artilleristischen Streitmittel reichte nicht an St. Michael heran, wenn sie auch mit 1158 Batterien für die Erzwingung des Einbruchs durchaus genügend waren. Mehr noch als bei den vorausgegangenen Angriffen mußte in großem Umfang die Verschiebung von Batterien vorgesehen werden, um an anderer Stelle neue Schläge zu ermöglichen; so für den Yorck-Angriff, der zeitlich abgesetzt war, und demnächst für Gneisenau. Über die Güte und Kampffreudigkeit der eingesetzten Truppen konnte kein Zweifel bestehen; sie hatten fast durchweg in letzter Zeit nicht in aufreibenden Kämpfen gestanden und zu großem Teile Ruhe und Gelegenheit für Ausbildung gehabt. Am wenigsten günstig stand hierin die 1. Armee.

Das Gelände, in das Yorck, Blücher und Görz hineinführten, ist ein hügeliges Bergland mit sehr scharf ausgeprägten, fast gebirgigen Formen, in dem breite und schmale Hochflächen und tief eingeschnittene Mulden und Schluchten, häufig mit steilen Hängen, wechseln. Überall mußten mit dem ersten Angriffsschwunge starke Geländeschwierigkeiten überwunden werden: auf dem rechten Flügel die Oise und der Oise-Aisne-Kanal mit der begleitenden Ailette, in der Mitte der jäh aufsteigende Rücken des Chemin des Dames, der sich auf seinem östlichen Ende zu dem Massiv des Winterberges verbreitert, auf dem linken Flügel der Aisne-Marne-Kanal. Es mußte für die stürmenden Truppen darauf ankommen, die Höhenlinien zu gewinnen und ihnen zu folgen und sich nicht in den Gründen zu verlieren. Zwischen Soissons und Berry au Bac kam im weiteren Verlaufe die Überschreitung des Aisne-Grundes in Betracht, der mit dem breiten Flusse und dem Seitenkanal ein bedeutendes Hindernis bildet. Ähnliche Verhältnisse, wenn auch nicht von gleicher Mächtigkeit, wiederholten sich an der Vesle, deren Überschreitung nach den letzten Befehlen gleichfalls ins Auge gefaßt war. Es waren also schwere Aufgaben, die der Angreifer harrten. Eine nicht geringe Hemmung, wenigstens für den ersten Stoß, lag in der Zersetzung des Kampfbodens durch unzählige Granateinschläge und Sprengungen und in den gehäuften feindlichen Hindernissen, namentlich im Ailette-Grunde.

Die Stärke des gegenüberstehenden Feindes war fast lückenlos bekannt. Vor der Oisefront, gegenüber dem Yorckangriff der 18. Armee, standen ein bis zwei Divisionen, vor der 7. Armee, auf der Strecke von Abbécourt bis Berry au Bac, acht Divisionen; von diesen waren die beiden am Winterberge und vor Juvincourt et Damary abgekämpfte englische Verbände. Vor der Gruppe Brimont der 1. Armee wußte man eine Division. Als Reserven wurden zwischen Compiègne und Reims vier Divisionen angenommen, von denen nur zwei als frisch gelten konnten. Alle diese Truppen gehörten der französischen 6. Armee an, deren Hauptquartier in Villers Cotterêts lag. Die Berechnung, daß Blücher mit seinen Nebenangriffen eine besonders schwache feindliche Stelle treffen würde, war zutreffend, und damit ergab sich angesichts der großen Geländeschwierigkeiten eine wesentliche Erleichterung der Operation.

Da man darauf zählen konnte, daß Engländer und Franzosen weiter nördlich neue deutsche Angriffe erwarteten, so durfte man wohl hoffen, daß Verstärkungen vom Gegner zunächst nur mit

Widerstreben herangeholt und eingesetzt werden würden. Freilich bedrohte der Angriff im weiteren Verlauf Paris, und daher mußte sich schließlich der Feind doch veranlaßt sehen, ihm einen großen Teil seiner Reserven entgegenzuwerfen. Das war das, was man wünschte, sofern es nicht zum freien Bewegungskriege kommen sollte. Durch die Entspannung der Kampfverhältnisse im Norden wurde der geplante neue Angriff gegen die Engländer bei der 4. Armee am besten vorbereitet.

Das Verhalten des Feindes in der letzten Woche vorm Angriff war im allgemeinen lebhaft, besonders in der Artillerietätigkeit. Bei der 7. Armee wurde namentlich die Bahnhofsvorstadt von Laon und die Gegend von Crépy, wo der Gegner die Pariser Batterie vermutete, mit reichlichem Feuer bedacht. Kleine Vorstöße gegen die deutschen Gräben waren nicht selten. Sie deuteten ebenso wie die Lufterkundung und das Absetzen von Brieftauben hinter der deutschen Front durch feindliche Flieger mit Gebrauchsanweisung für die Einwohner darauf hin, daß es dem Gegner darauf ankam, die deutschen Absichten zu erforschen. Daß er selbst Offensivgedanken hegte, war bei seiner Schwäche ausgeschlossen; auch ließ der Einsatz abgekämpfter englischer Truppen erkennen, daß er mit einem deutschen Unternehmen im großen kaum rechnete.

Befehle für die Angriffe Blücher, Görz und Yorck.

Der erste Angriffsbefehl des Oberbefehlshabers der 7. Armee, Generals v. Boehn,[87] aus dem Armeehauptquartier Marle, datierte vom 19. Mai 1918. Der Einbruch sollte erfolgen aus der Linie Mortierwald südlich Brancourt - Bouconville - Corbeny - Juvincourt et Damary - Aisne-Tal. Seine ersten Ziele waren die Höhen beiderseits Vauxaillon und Pinon, bei Malmaison, der Chemin des Dames bis zum Winterberg, der Viller Berg bei Ville aux Bois und die feindlichen Stellungen bis zur Aisne. Der rechte Flügel hatte sich in der Richtung auf Terny-Sorny, Condé an der Aisne, demnächst weiter nach Westen und auf Soissons vorzukämpfen. Die äußerste rechte Flügelgruppe des VII. Armeekorps wurde südöstlich Chauny bereitgestellt, dieses Vorgehen zu unterstützen, spätestens durch den vorgesehenen Angriff Yorck 1, der von Osten und Norden zu führen war, um versteiften Widerstand bei Selens und Juvigny zu brechen. Der geschlossene Stoß der Armeemitte zielte auf die Aisne zwischen Vailly und Beaurieux, nach deren Überschreitung auf die Höhen südlich des Flusses, schließlich auf die Besitznahme der Höhen nördlich der Vesle, an der der Angriff seinen Abschluß finden sollte. Der linke Flügel hatte im weiteren Verlauf die Aisne-Linie Pontavert - Berry au Bac zu nehmen, dann Roucy und Bouffignereux; ihm sollte sich die 1. Armee über Cormicy anschließen; sein letztes Ziel war die Vesle zwischen Breuil und Jonchery.

Im einzelnen wurde den Gruppen folgendes vorgeschrieben: VII. Armeekorps hilft dem rechten Flügel mit Artillerie, am Sturmtage durch ein Ablenkungsunternehmen bei Leuilly, schließlich durch Yorck 1.

Gruppe Generalkommando Nr. 54, beiderseits Pinon vorgehend, legt den Schwerpunkt auf die Mitte in die Richtung westlich Jouy.

VIII. Reservekorps nimmt die Höhe von Malmaison und Ostel und strebt Condé zu.

XXV. Reservekorps greift schmal über Courtecon und Cerny an, reißt die Nachbarn über die Aisne bis zur Vesle mit.

IV. Reservekorps nimmt die Höhen südlich Ailles und den Winterberg, demnächst die Hochfläche von Paissy und den Wald südlich von Oulches, jenseits der Aisne die Höhen von Révillon.

Gruppe Generalkommando Nr. 65 nimmt den Viller-Wald, später den Wald südöstlich Pontavert, die Höhen von Roucy und Bouffignereux. Je schneller sie vorankommt, um so besser wird ihr

Flankenschutz durch die 1. Armee sein.

Das Armee-Oberkommando beabsichtigte, dem Angriff zunächst bis Laon zu folgen.

Durch Befehl vom 23. Mai 1918 gab das Armee-Oberkommando die inzwischen von der Obersten Heeresleitung erweiterten Ziele bekannt mit den Worten, daß der Angriff über den Aisne-Abschnitt beiderseits Soissons und über die Vesle hinüberzutragen sei. Es sollten erreicht und gehalten werden: die Höhen südwestlich und südöstlich Soissons, dann die ungefähre Linie Höhe südlich Serches - Lhuys - St. Gilles - Gegend östlich Crugny. Die Besitznahme der Höhen südlich Soissons war mit den Fortschritten nördlich der Aisne in Einklang zu bringen.

Der Oberbefehlshaber der 1. Armee, General Fritz von Below,[88] gab seinen Angriffsbefehl am 23. Mai 1918 aus dem Armee-Hauptquartier Rethel. Danach hatte sich die verstärkte Gruppe Brimont dem Angriff der 7. Armee anzuschließen und, aus der Front Sapigneul - Brimont vorgehend, zunächst die Linie: Höhe zwischen Sapigneul und Cormicy - Aisne-Kanal zwischen La Neuville - Gegend südwestlich Brimont zu erreichen. Sobald die 7. Armee mit dem linken Flügel die Aisne überschritt, sollte sich der rechte Flügel der Gruppe Brimont ihm anhängen und die Linie: Höhe südwestlich Cormicy - Cauroy les Hermonville-Kanal östlich Cauroy gewinnen. Im weiteren Verlauf war in energischem Zufassen der Vesle östlich Prouilly, der Gegend von la Neuvillette und dem Aisne-Kanal zwischen la Neuvillette und Courcy zuzustreben. Der linke Angriffsflügel konnte auf Unterstützung durch Batterien rechnen, die am Abend des Angriffstags und in der kommenden Nacht von der 7. Armee herangezogen werden sollten. Die der Gruppe Brimont südlich benachbarte Gruppe Reims war angewiesen, mit flankierendem Artilleriefeuer zu helfen und Reims zu beschießen. Das Armee-Oberkommando gedachte sich nach Proviseux et Plesnoy vorzubegeben.

Ablenkungsscheinangriffe wurden bei der 4. Armee für die Zeit vom 27. Mai bis 2. Juni, auf dem linken Flügel der 2. und dem rechten Flügel der 18. Armee für den 26. Mai festgesetzt. Die Oberste Heeresleitung gab am 22. Mai die allgemeine Weisung aus, daß der Gegner in der Angriffszeit auch an stillen Fronten nicht zur Ruhe kommen dürfe.

Blücher, Görz- und Yorck-Angriff.

Der Tag vor dem Angriff, der 26. Mai, verlief bei der 7. und 1. Armee im ganzen ruhig; einige feindliche Erkundungsvorstöße des Gegners waren abzuwehren. In der Nacht zum 27. Mai war das feindliche Störungsfeuer bei der 7. Armee etwas lebhafter als sonst; trotzdem gelang es, die Angriffstruppen planmäßig in Stellung zu bringen. Bei der 1. Armee war das Feuer auf Stellungen und Anmarschwegen sehr stark, die Folge verübten Verrats; der Aufmarsch zur Angriffsbereitschaft wurde aber nicht wesentlich behindert. Um 2 Uhr morgens begann bei dichtem Nebel die Artillerievorbereitung, unter deren Schutz sich die Sturmabteilungen so nahe wie möglich an den Feind heranschoben. Die Vergasung der gegnerischen Batterien war so mächtig, daß die Gegenwirkung schließlich ganz eingestellt wurde.

Um 4^{40} morgens stürmte die Infanterie der 7. Armee, durchquerte die Ailette-Niederung ohne Aufenthalt, erstieg den Chemin des Dames und hatte hierbei nur zwischen Chavignon und Courtecon stärkeren Widerstand zu überwinden, wiederum die Folge von Verrat. Im Laufe des Vormittags wurden die ersten Angriffsziele von Vauxaillon über Jouy, Chavonne, Aisne-Grund bis Berry au Bac erreicht. Gleichzeitig schuf sich das VII. Armeekorps, aus der Yorck 1-Front mit einigen Kompagnien vorbrechend, einen Brückenkopf bei Leuilly, um Teile des Gegners vom Hauptangriff abzulenken. Bereits um 10^{30} morgens überschritt das Badische Leibgrenadier-Regiment Nr. 109 vom IV. Reservekorps die Aisne südlich Beaurieux, und um Mittag drangen alle Angriffs-Divisionen mit ihren Anfängen gegen und auf unzerstörten Brücken über den Fluß vor.

Bei der 1. Armee stürmte die Infanterie um 5^{40} morgens und befand sich um 7 Uhr im Besitz des Kanals zwischen Sapigneul und Loivre, den der rechte Flügel schon überschritten hatte. Als der linke Flügel der 7. Armee Pontavert und Berry au Bac erreichte, ging der rechte Flügel der 1. Armee auf Cormicy vor und setzte sich in den Besitz des Dorfes, nunmehr der Höhe südwestlich Cormicy und Cauroy les Hermonville zustrebend.



Schlacht am Chemin des Dames. Pionierbrücke für den Vormarsch.



Angriff auf den Chemin des Dames. Befehlsstand bei Berry au Bac.

Bei der 7. Armee blieb der Angriff in flottem Vorwärtsschreiten, obwohl stellenweise, besonders bei Vailly, heftiger Widerstand zu überwinden war. Am Nachmittage standen die Truppen, die über die Aisne gegangen waren, in der Linie Vailly - Longueval - Merval - Roucy - Bouffignereux, wo Anschluß an die 1. Armee gefunden wurde. Feindliche Kolonnen schienen südlich Soissons, von Villers Cotterêts und von Montigny nördlich der Vesle im Anmarsch zu sein; Kraftwagenkolonnen

fuhren von Dormans an der Marne auf Fismes. Man vermutete, daß der Gegner die Linie Oise-Aisne-Kanal bei Coucy le Château - Condé an der Aisne - Vesle halten wolle. Der Widerstand verstärkte sich allgemein. Trotzdem überschritt das Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3 vom IV. Reservekorps am Abend die Vesle in der Gegend östlich Fismes und nahm die dortigen Uferhöhen in Besitz. Die Truppen der 7. Armee kamen in der Dunkelheit bis zur Linie Leuilly - Neuville sur Margival - Celles an der Aisne - Bazoches - Nordrand von Fismes - Gegend südlich und östlich Meurival. Die 1. Armee stürmte noch am späten Abend die Höhe südwestlich Cormicy und dehnte sich von dort über Cauroy les Hermonville bis Loivre aus.

Es war ein großer, alle Erwartungen übersteigender Erfolg errungen, reiche Beute, eine hohe Zahl von Gefangenen gemacht. Der Gegner war nicht imstande gewesen, stärkere Gegenangriffe zu machen; auch ließen sich noch keine bestimmten Schlüsse ziehen, wo er etwa eine neue Widerstandslinie einrichten wolle. Unter diesen Umständen befahl das Oberkommando der 7. Armee: "Die Angriffskorps setzen alles daran, die Verfolgung auch in der Nacht nicht erlahmen zu lassen und die in den bisherigen Armeebefehlen gesteckten Ziele zu erreichen." Die 1. Armee beschloß den Angriff über die bisher erreichte Linie fortzuführen und ihn nach Süden über Loivre gegen Courcy auszudehnen. Beide Armeen zogen ihre Reserven nach. Von der 7. Armee wurden die für die 1. Armee bestimmten Verstärkungs-Batterien aus den Stellungen genommen und der Gruppe Brimont zugeführt, wo sie wider Erwarten zum Teil schon am nächsten Morgen gefechtsbereit waren.

Der Angriff - oder die Verfolgung - ging in der Nacht zum 28. Mai weiter. Bei Paars, nordwestlich von Fismes, überschritt nun auch XXV. Reservekorps die Vesle. Noch immer war der feindliche Widerstand ungeregelt und schwach, nahm aber auf dem rechten Flügel der 7. Armee nordöstlich wie südöstlich von Soissons an Stärke zu und äußerte sich dort auch in der Form von Gegenstößen. Ein Befehl der Obersten Heeresleitung wies der Fortnahme der Hochfläche südlich von Soissons besondere Bedeutung zu, um den Feind aus dem Gelände zwischen Oise und Aisne herauszuzwingen. Wenn der Feind hier nachgebe, sollte die 18. Armee den Gneisenau-Angriff auf Compiègne führen; als weitestes Ziel des Gesamtunternehmens wurde die Linie Compiègne - Dormans - Epernay angedeutet.

Ihre nächsten Absichten erläuterte die Oberste Heeresleitung dahin, daß baldigst das Höhengelände westlich von Braisne, südlich Bazoches und Fismes und nordwestlich von Reims genommen werden müsse. Auf dem rechten Flügel der 7. Armee sei scharf zuzufassen, um die eigene Linie zwischen Oise-Aisne-Kanal und Aisne möglichst weit in westlicher Richtung vorzuschieben. Drei neue Divisionen wurden zur Verfügung gestellt.

Bis zum Mittag des 28. Mai erreichte die 7. Armee die Linie Terny-Sorny - Condé - Brenotte - Braisne - Lhuys - Höhen südlich St. Thibaut - südlich Fismes - Romain - Montigny - Pévy. Die 1. Armee, die noch in der Nacht Villers-Franqueux genommen hatte, war seit 6 Uhr morgens im Angriff gegen zähen Widerstand auf Prouilly - Trigny - Courcy.

Am Nachmittag war die feindliche Gegenwirkung auf den Höhen nördlich Soissons besonders stark. Hier wurde bis zur Dunkelheit die Linie Leuilly - südöstlich Leury - Gegend nördlich Soissons erreicht. Leider trat eine Hemmung des Angriffs dadurch ein, daß Truppen des Generalkommandos Nr. 54, die bereits Soissons besetzt hatten, infolge irrtümlicher Befehlsauffassung nach rückwärts wieder herausgezogen wurden. Südlich der Aisne waren die Höhen südlich Villeneuve-St. Germain und zwischen Sermoise und Couvrelles sowie anschließend die Linie Cuiry - Nordrand Branges - Mont sur Courville - Crugny - Höhenrücken östlich Crugny im Besitz der 7. Armee. XXV. und IV. Reservekorps hatten ihren Vorsprung mit bestem Erfolge ausgenutzt. Die 1. Armee blieb mit dem rechten Flügel dahinter zurück; sie gewann den Südrand von Prouilly, Trigny, die Gegend nördlich Chenay, die Gegend von Thil und Courcy.

Die Oberste Heeresleitung bezeichnete in einem Fernschreiben als nächste Ziele die Höhen südwestlich Soissons, Fère en Tardenois, Höhen südlich Coulonges, Südfortgürtel von Reims. Die Absicht, den Feind durch Verlegung des Schwerpunkts in die Gegend südlich Soissons zwischen Oise und Aisne ins Wanken zu bringen und der 18. Armee Gelegenheit zu geben, auf Compiègne vorzustoßen, wurde aufrechterhalten. Der Angriff Yorck sollte am 30. Mai stattfinden.

Die bisherige Zahl der Gefangenen erhob sich über 20 000; die Beute war unübersehbar.

Rastlos wurde am 29. Mai der Angriff weitergetragen, aber der feindliche Widerstand versteifte sich mehr und mehr und war auf dem rechten Flügel nördlich und südlich der Aisne besonders stark, als sei sich der Gegner der Gefährlichkeit dieser Stoßrichtung, die seine Stellungen nach Westen aufzurollen drohte, bewußt geworden. Hier konnten die wünschenswerten Fortschritte nicht erzielt werden. Vor der Mitte, westlich Coulonges, ging der Feind zu einem starken von Tanks und Schlachtfliegern unterstützten Gegenangriff über. In heißem Ringen erreichte die 7. Armee bei sinkender Nacht die Linie: Gegend westlich Crecy au Mont und westlich Juvigny - westlich Soissons - Belleu - Noyant - Buzancy - östlich Droizy - Cramaville - nördlich Fresnes und Ronchères - Courcelles-Sapicourt.

Die 1. Armee überschritt am Vormittage die Vesle bei Jonchery und östlich, nahm St. Thierry und kam auch östlich des Aisne-Kanals in der Richtung auf la Neuvillette und Bétheny voran. Die bisher am Vorgehen unbeteiligte Gruppe Reims (Generalkommando des VII. Reservekorps[89]) glaubte zu erkennen, daß der Feind vor ihr räume, und erbat die Zustimmung zum Nachstoß, die ihr um Mittag vom Armee-Oberkommando erteilt wurde. Am Abend befand sich die 1. Armee, die auf dem rechten Flügel von den Truppen des Generalkommandos Nr. 65 der 7. Armee unterstützt wurde, im Kampfe um die Höhe westlich Rosnay, an der Straße Jonchery - Reims, bei la Neuvillette. Gruppe Reims hatte gegen harten Widerstand Bétheny genommen. Kaiser Wilhelm war in der Mittagszeit beim Armee-Oberkommando in Proviseux erschienen, um der Fortführung des Kampfes beizuwohnen.

Die Oberste Heeresleitung bezeichnete am 29. Mai endgültig die Linie Compiègne - Dormans - Epernay als das Ziel, dem 18., 7. und 1. Armee zuzustreben hatten. Der Höhenblock in dem Strich zwischen Vesle und Marne südlich Reims sollte zur Sicherung gegen Châlons besetzt, über die Marne nach Süden nicht hinausgegangen werden. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz setzte darauf die 7. Armee auf Verberie, Crépy en Valois, Château Thierry, Châtillon an der Marne an mit dem Schwerpunkt zwischen Soissons und Fère en Tardenois. Die 1. Armee sollte westlich Reims weiter nach Süden vordringen; die Gruppe Reims wurde angehalten und angewiesen, nur südöstlich Reims die Vesle-Linie zu erreichen, um die Stadt von zwei Seiten zu umfassen und auf diese Weise zu Fall zu bringen.

Die bisherigen Ergebnisse des großen Angriffs zeigten eine besonders günstige Vorwärtsentwicklung in der Mitte, wo man sich der Marne näherte; dagegen hingen beide Flügel ab, der rechte infolge des erhöhten feindlichen Widerstands beiderseits der Aisne, wobei die Angriffshemmung am 28. Mai bei Soissons nachwirkte, der linke durch das stark verteidigte Reims. Die Zahl der Gefangenen war wieder um Tausende gewachsen.

In der Nacht zum 30. Mai wurde bei der ganzen 7. Armee erbittert gestritten. Das Kampfbild gestaltete sich im Laufe des Tages dahin, daß der Feind nach wie vor in der Gegend von Soissons und bei Reims dem deutschen Vordringen heftigsten Widerstand entgegensetzte, während er nördlich der Marne, die ihm später eine günstige Verteidigungslinie abgeben konnte, eher geneigt war, nachzugeben. Auf dem äußersten rechten Flügel der 7. Armee führte VII. Armeekorps über den Oise-Aisne-Kanal den Angriff Yorck 1 mit der Hauptstoßrichtung über Guny und kämpfte sich bis zur Linie St. Paul aux Bois - Trosly-Loire - östlich Vezaponin vor. Der Feind ließ sich in

verzweifeltem Ringen nur Schritt für Schritt Boden abgewinnen und ging sogar zu Gegenstößen mit Kavallerie zu Pferde über.

Anschließend erreichten die Truppen des Generalkommandos Nr. 54 und VIII. Reservekorps am Abend die Linie Vauxrezis - Ploisy - östlich Vierzy. Die feindliche Gegenwirkung äußerte sich hier teils im zähen Aushalten der Infanterie, die gegen VIII. Reservekorps auch angriffsweise vorging, teils in der Verstärkung des Artilleriefeuers. Das links benachbarte XXV. Reservekorps durchbrach in flottem Draufgehen zwei rückwärtige Stellungssysteme, die sogenannten Pariser Schutzstellungen, und stand am Abend bei Hartennes, östlich Oulchy la Ville, Armentières, und südlich davon. Weiter südlich hatte IV. Reservekorps großen Erfolg; es kam als erstes bis zur Marne östlich Château-Thierry, überschritt sie sogar mit Teilen der 28. Infanterie-Division, sah sich aber veranlaßt, diese Truppen wieder zurückzunehmen, da die Marne als Ziel gesetzt war. Nördlich der Marne hielt es die Linie Coincy - Brasles. Auch Generalkommando Nr. 65 schob seine Kräfte zwischen Passy und Vincelles bis an die Marne vor; von dort bog sich seine Front über die Höhen nördlich von Verneuil, Olizy bis zur Gegend nordwestlich Sarcy zurück.

Die 1. Armee hatte am 30. Mai sehr schwere Kämpfe mit frisch eingesetzten Reserven zu bestehen und gewann in wechselvollem Ringen um das hartnäckig verteidigte Reims bis zum Abend die Linie: Gegend nordwestlich Prémecy - Thillois - Kanal südwestlich la Neuvillette - Bétheny. Östlich von Reims wurde die alte Stellung der Gruppe Reims eingehalten. Die Oberste Heeresleitung wies darauf hin, daß die 1. Armee ihren rechten Flügel aus der Mitte stärker machen müsse, um nach Süden und Südwesten vorwärts zu kommen, Reims westlich abzuschließen und dem linken Flügel der 7. Armee Freiheit zum Vorschreiten zu geben. Der Schwerpunkt lag bei ihr also nach wie vor auf dem rechten Flügel.

Am 30. Mai nachmittags trat auch die 18. Armee, unterstützt von Artillerie der 7. Armee, die ihr zugeschoben worden war, in der Durchführung des Angriffs Yorck 2 aus der Oise-Linie Noyon - Chauny in den Kampf ein, indem sie unter der Führung des Generalkommandos des XXXVIII. Reservekorps zwei Divisionen zwischen Varesnes und Bretigny und bei Bichancourt über die breite Talniederung vorstoßen ließ. Es gelang, die Ortschaften südlich der Oise von Pontoise bis Manicamp in Besitz zu nehmen. Bei Varesnes und Bichancourt wurde sofort mit der Herstellung von festen Übergängen begonnen. Der Angriff sollte bis zur Aisne bei Rethondes und Berneuil durchgeführt werden und gleichzeitig gegen den Wald von Laigue die rechte Flanke sichern.

Bei allen Kommandostellen wie auch in den beteiligten Truppen erhielt sich der Eindruck, daß der Gegner eine große Niederlage erlitten habe. 19 frische Divisionen hatte er in den Kampf hineingeworfen. Die Gefangenenzahl überstieg 45 000; weit über 400 Geschütze, Tausende von Maschinengewehren waren genommen. Reiche Kriegsvorräte fielen in Soissons, Braisne und Fismes in deutsche Hand; große Munitionslager, Eisenbahnzüge, Lazarettanlagen, Flughäfen mit Flugzeugen konnten vom Gegner nicht mehr geborgen werden. Wirksamen Anteil an diesen Erfolgen hatten die rückwärtigen Truppen, die die Verbindungen besserten und wiederherstellten und für rechtzeitigen Nachschub von Munition und Verpflegung sorgten.

Wichtig war die Feststellung der Fernaufklärung, daß der Feind begann, Kräfte aus der Gegend von Compiègne und Château-Thierry in das Waldgelände von Villers Cotterêts zu verschieben. Offenbar war es ihm darum zu tun, bei künftigen Gegenangriffen entscheidend die deutsche rechte Flanke anzufallen. Deutscherseits plante man das Waldgebiet von Villers Cotterêts im weiteren Vorgehen beiderseits zu umfassen.

Am 31. Mai fand XXVII. Reservekorps der 18. Armee in der Gegend von Cuts heftigen Widerstand, während sein linker Flügel bis über Nampcel nach Westen hinausstieß und dort Anschluß an die 7. Armee fand. Von dieser Armee gelangte VII. Armeekorps bis zur Linie Nampcel

- Morsain. Südlich davon bei Nouvron kämpften die Truppen des Generalkommandos Nr. 54, besetzten die Aisne von Fontenoy bis Pommiers und dehnten sich südlich von ihr von Pommiers bis Ploisy aus, wo sie einen Tankangriff abwehren mußten. Hier zeigte sich schon, daß der Gegner sehr stark geworden war. VIII. Reservekorps war gleichfalls das Ziel wütender Angriffe mit Tanks und Schlachtfliegern östlich der Straße Soissons - Villers Cotterêts und konnte nur mit dem linken Flügel Fortschritte bis in die Gegend von Blanzy machen. Dagegen kam XXV. Reservekorps flott voran, erreichte, während der Feind vor ihm zu erlahmen schien, den Wald südöstlich Corcy, Ancienville, Noroy, St. Mard, Marcogny, Priez und näherte sich auf diese Weise Paris auf 75 km. IV. Reservekorps rückte in die Linie Etrépilly - Château Thierry ein, schuf sich hier einen Brückenkopf und festigte sich auf dem nördlichen Marne-Ufer zwischen Château Thierry und Passy. Anschließend erweiterten die Truppen des Generalkommandos Nr. 65 ihren Uferbesitz östlich über Dormans hinaus und erkämpften sich nördlich der Marne in langsamem Vorschreiten die Linie: Höhen nordöstlich Verneuil, Höhe westlich Jonquery - Höhe westlich Chambrecy.

Nach Nordosten bestand Fühlung mit der 1. Armee, die sich bis Mittag in den Besitz der Höhe südwestlich Sarcy, der Gegend östlich Aubilly, Vrigny und Ormes setzte und über la Neuvillette nach Süden hinausstieß. Am Abend wurden noch die Höhen südlich Aubilly, St. Euphraise und Courcelles genommen, so daß sich die gewonnene Linie aus der Gegend von Sarcy bis zur Gegend dicht westlich Reims erstreckte.

Um auf dem rechten Flügel schärfer zusammengefaßte Führung zu ermöglichen und dadurch die Eroberung des waldigen Berglandes südwestlich von Reims zu erleichtern, schuf das Oberkommando eine besondere Kampfgruppe unter dem Generalkommando des VI. Reservekorps,[90] der vom 2. Juni an drei Divisionen zugewiesen wurden. Weitere Stärkung erfuhr die 1. Armee durch den für den 1. Juni befohlenen Übertritt der linken Flügelgruppe der 7. Armee (Generalkommando Nr. 65) in ihren Befehlsbereich, wodurch die Kampfführung bei Reims noch mehr vereinheitlicht werden sollte.

Am 1. Juni gedachte die 18. Armee ihren Stoß in südwestlicher Richtung auf die Aisne fortzusetzen, die 7. Armee, deren Oberkommando am 30. Mai nach Laon übergesiedelt war, mit dem Schwerpunkt gegen die Linie Villers Cotterêts - la Ferté Milon weiter anzugreifen, an der Marne aber zu halten, während die 1. Armee ihre Absichten auf die Hochflächen nördlich von Damery und den weiteren Abschluß von Reims im Westen richtete.

Die Angriffs-Divisionen der 18. Armee kamen aber nur wenig voran, da der Feind hier frische Truppen eingesetzt hatte. Bis Mittag wurde die Linie: Gegend südlich Pontoise - Gegend südwestlich Cuts - Gegend nordwestlich und südwestlich Nampcel erreicht. Es wurde beschlossen, vor weiterem Vordringen die Wirkung schwerer Artillerie abzuwarten. Von der 7. Armee nahm VII. Armeekorps Autrêches und die Gegend südöstlich davon. Die Truppen des Generalkommandos Nr. 54 kamen nur bei Vauxbuin südlich der Aisne ein Stück weiter. VIII. Reservekorps drang auf Chaudun vor, nahm Vierzy, die Bahnlinie Longpont - Corcy und überschritt den Grund südlich Corcy. XXV. Reservekorps wehrte einen Tankangriff ab, der vorübergehenden Geländeverlust erbrachte, und kam bis zur Linie Faverolles - Chevillon - St. Gengoulph. IV. Reservekorps setzte sich anschließend in den Besitz von Courchamps und Monthiers und sicherte sich Château Thierry, wo noch Straßenkämpfe stattfanden. An der Marne-Front war es ruhig.

Bei der 1. Armee konnten die Truppen des Generalkommandos Nr. 65 nur langsam Gelände gewinnen und unterlagen am frühen Nachmittage in der Gegend nordöstlich Verneuil der Wirkung eines schweren Gegenangriffes, der bei Sarcy auch den rechten Flügel des links benachbarten XV. Armeekorps (Gruppe Brimont) faßte. Trotzdem wurden über Jonquery Fortschritte gemacht. Westlich Reims nahm XV. Armeekorps Vrigny, während Teile in die westlichen Vorstädte von Reims eindrangen, aber durch einen Gegenstoß wieder in die Ausgangsstellung zurückgeworfen

wurden. An diesem Tage suchte sich auch VII. Reservekorps (Gruppe Reims) befehlsmäßig der Vesle-Linie südöstlich von Reims zu bemächtigen, stieß erfolgreich auf das Fort Pompelle vor, mußte aber vor überlegenen Angriffen den Geländegewinn wieder räumen.

Der 1. Juni brachte also nur sehr geringe Erfolge und blieb nicht frei von kleinen Einbußen. Bei allen beteiligten Armeen bestand der Eindruck, daß mit den bisherigen Mitteln nicht weitergekämpft werden könne. Überall, besonders aber zwischen Aisne und Marne, wo Villers Cotterêts der Ausgangspunkt zahlreicher, nach allen Richtungen der Front auf Lastkraftwagen zueilender Reserven war, hatte sich der Feind verstärkt. Während die 18. Armee den Angriff vorläufig einstellte, wollten die 7. und 1. Armee zwar in der Vorwärtsbewegung bleiben, jedoch bat erstere um die Zuweisung frischer Divisionen, letztere wies auf die Erschöpfung ihrer Truppen und beginnenden Munitionsmangel hin und beantragte eine Kampfpause. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz schloß sich diesen Vorschlägen an, legte im Bereich der 1. Armee das Hauptgewicht auf die Eroberung der Höhen nördlich Damery, bei der 7. Armee auf die Fortführung des Stoßes in westlicher Richtung, um für Gneisenau günstige Verhältnisse zu schaffen, und riet von einer Ausdehnung des Angriffs über die Marne hinüber auf Epernay ab, die die Oberste Heeresleitung zur Erleichterung der Operationen der 1. Armee in Aussicht genommen hatte.

Am 2. Juni hielten sich die beiden Divisionen der 18. Armee in ihren Stellungen; von der 7. Armee griffen VII. Armee-, VIII. Reserve-, XXV. Reserve- und IV. Reservekorps an und erzielten in überaus hartem Ringen einzelne Fortschritte bis zur Linie: Moulins sous Touvent - St. Christoph à Berry - Aisne-Fluß westlich Soissons - Gegend südlich Pommiers - Gegend westlich Vauxbuin - Höhe westlich Chaudun - Nordostrand des Waldes von Retz - Corcy - Höhen von Faverolles - Chézy en Orxois - Vinly - Belleau - Gegend westlich Château Thierry, wo sich die Marnefront bis Passy anschloß. Zahlreiche Gegenangriffe, die immer wieder hemmend einwirkten, waren zu überstehen. Auch bei der 1. Armee fanden Angriffskämpfe statt, die aber das Bild der am 1. Juni gewonnenen Linie wenig änderten. Ein Vorstoß schwarzer Truppen aus Reims wurde zurückgeschlagen.

Die Oberste Heeresleitung wies an diesem Tage der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz über vorausgegangene Verstärkungen hinaus noch vier Divisionen zu und bezeichnete als Schwerpunkt für die 7. Armee die Richtung auf Villers Cotterêts. Das Armee-Oberkommando, dem inzwischen die beiden Divisionen der 18. Armee auf dem rechten Flügel unterstellt waren, beschloß darauf, am 3. Juni besonders den Angriff des VII. Armeekorps nördlich der Aisne zu fördern, um durch Gewinnung der Aisne-Höhen bei Vic die feindliche Front südwestlich Soissons zu erschüttern. Generalkommando Nr. 54 sollte südlich der Aisne die Höhen nördlich von Coeuvres et Valséry angreifen; VIII. Reservekorps erhielt als Ziel das Gelände von Dommiers, Vivières und Montgobert. So plante man sich in den Besitz des freien Geländes zwischen Aisne und dem Walde von Retz zu setzen.

Bei der 1. Armee fand eine Besprechung mit dem General Ludendorff statt. Die beantragte Kampfpause wurde bewilligt; demnächst sollten nur Teilangriffe mit beschränkten Zielen ausgeführt werden; bei Reims waren sie gegen die westlichen Vororte der Stadt zu richten, die im übrigen hauptsächlich durch Artillerie- und Minenwerferwirkung zu Fall gebracht werden mußte. Auch wurde für später die Wiederholung des Stoßes gegen die Vesle südöstlich von Reims befohlen. Auf dieser Grundlage faßte die 1. Armee folgende Unternehmungen ins Auge: Angriff gegen die Linien Boujacourt - Chaumuzy und Chambrecy - Bligny - Gegend nördlich von Bligny; Gewinn der allgemeinen Linie Chatillon - la Neuville aux Barris - Gegend westlich Bouilly; Wegnahme des Höhengeländes von Coulommes; Wegnahme von Reims durch Stoß in die westlichen Vorstädte. Für die planmäßige Vorbereitung konnten nur wenige Tage bewilligt werden.

Durch die Verstärkungen der Obersten Heeresleitung hatte sich die Zahl der für Yorck, Blücher und

Görz eingesetzten Divisionen von 30 der Ausgangslage allmählich auf 51 erhoben. Davon entfielen auf die 7. Armee einschließlich der von der 18. Armee zugewiesenen beiden Divisionen des XXXVIII. Reservekorps 35, auf die 1. Armee 16, in die die Kräfte der am 1. Juni übernommenen Gruppe des Generalkommandos Nr. 65 einrechneten. Die Verstärkungen waren also sehr bedeutend, zumal bei der 1. Armee, deren Kampfhandlung, ursprünglich nur ein Nebenstoß, sich zu der wichtigen Operation der Eroberung von Reims ausgestaltet hatte. Nach Berechnung der Obersten Heeresleitung waren durch den ersten deutschen Stoß 10 feindliche Divisionen geschlagen worden, zu deren Stützung allmählich mehr als 30 neue Divisionen, darunter nur wenige englische und einige Kavalleriedivisionen, in den Kampf eingegriffen hatten. Die Hauptlast trugen also die Franzosen, die, wie anzunehmen, auch noch weitere Kräfte heranzuziehen bereit waren. Ihnen standen noch etwa 12 freie Divisionen zur Verfügung, dazu kamen ungefähr 17 englische Divisionen, auf deren Einsatz an der brennenden Stelle aber keine Anzeichen hindeuteten.

An den unbeteiligten deutschen Fronten machte sich bereits eine Erleichterung der Lage bemerkbar, am wenigsten am Kemmel, der von den Franzosen dauernd stark besetzt gehalten wurde. Mit feindlichen Großangriffen war an keiner Stelle zu rechnen. Dagegen ließ sich aus den Maßen des feindlichen Widerstandes schließen, daß die deutsche Offensive nunmehr von einem Ringe feindlicher Truppen umgeben war, die nicht nur zur Abwehr, sondern auch zum Angriff genügende Spannkraft besaßen.

Wenn die Oberste Heeresleitung trotzdem auf Fortsetzung des Stoßes aus den Flanken der durch Yorck, Blücher und Görz entstandenen Hervorwölbung drängte, so lagen für sie zwingende Gründe vor: ohne Geländegewinn nach beiden Seiten blieb die bisherige Errungenschaft Stückwerk in dem Sinne, daß die mangelhaften Bahnverhältnisse in dem eroberten Gelände den Nachschub zur Front erschwerten; ohne neue Fortschritte in der Richtung auf Compiègne und Villers Cotterêts wurden die Aussichten für den dicht bevorstehenden Gneisenauangriff der 18. Armee geschmälert, der seinerseits wieder dazu dienen sollte, den Ertrag der bisherigen Kämpfe auf eine breitere Grundlage zu stellen und zugleich die Stellung der 18. Armee selbst zu bessern. Man war sich klar darüber, daß die Angriffsrichtungen nach Westen und Südosten gerade die am stärksten versteiften Widerstandsgruppen des Gegners trafen, besonders bei Villers Cotterêts, wo sich unter dem Schutze des Waldes von Retz dauernd schwere Gewitter zusammenzogen.

Am 3. Juni hatte VII. Armeekorps der 7. Armee auf seinem rechten Flügel bei den Divisionen des ausgeschiedenen XXXVIII. Reservekorps starke Angriffe abzuwehren, kam an einzelnen Stellen, besonders südwestlich Cuts, ein Stück vorwärts, vermochte aber die als Ziel gesetzten Höhen nördlich von Vic an der Aisne nicht zu erreichen. Südlich der Aisne ging der Angriff des Generalkommandos Nr. 54 und des VIII. Reservekorps etwas flotter voran und erreichte die Linie Höhe östlich Pernant - Gegend nördlich und südöstlich von Dommiers. XXV. Reservekorps wies Tankvorstöße des Gegners ab, IV. Reservekorps nahm Eloup und Bouresches und hielt seine Errungenschaften gegen den immer wieder andrängenden Feind. Es war also auf der Westfront des Blücherangriffes nur ein mühsames Vorwärtskämpfen möglich, dabei stete Abwehrbereitschaft gegen den tätigen Feind nötig. An der Marne und bei der 1. Armee setzte sich die Kampfpause unter hoher Spannung an den beiderseitigen Fronten fort; ein kleiner Erfolg war die Wegnahme von Boujacourt am Westrande des Berglandes südlich von Reims.

Am 4. Juni änderte sich nördlich und südlich der Aisne das Bild wenig trotz heißen Bemühungen, Schritt um Schritt vorwärts zu kommen. Generalkommando Nr. 54 und der rechte Flügel des VIII. Reservekorps arbeiteten sich an den Ostfuß des Höhenblocks von Ambleny, Laversine und St. Pierre Aigle heran, der ihnen den Weg in das erstrebte Gelände nördlich des Waldes von Retz versperrte. Es bedurfte vorerst noch starker Feuer- und Kräftezusammenfassung, um diesen Berg zu übersteigen. In der Gegend von Château Thierry wurden Amerikaner festgestellt. An der Marnefront und bei der 1. Armee traten keine Veränderungen ein.

Am 5. Juni griff nördlich der Aisne VII. Armeekorps von neuem an, machte aber nur südwestlich Pontoise einige Fortschritte; im übrigen rannte es gegen einen feindlichen Vorstoß, der zwar erfolglos blieb, aber auch keinen Gewinn gestattete. Südlich der Aisne, an der Marne und bei Reims fanden lediglich örtliche Kämpfe statt. Das Oberkommando der 7. Armee, seit dem 4. Juni in Jouaignes südöstlich Soissons, entschloß sich, um größere Erfolge zu zeitigen, auf seiner Westfront, ähnlich wie es schon die 1. Armee bei Reims vorgesehen hatte, fortan nur räumlich beschränkte Stöße zuzulassen, die, zeitlich aufeinander folgend, die Grundlagen für weitere Fortschritte schaffen sollten. Der erste Stoß war südlich der Aisne vom Generalkommando Nr. 39,[91] das das Generalkommando Nr. 54 abgelöst hatte, und vom rechten Flügel des VIII. Reservekorps gegen die Linie Vic an der Aisne - Coeuvres et Valsery - St. Pierre Aigle zu führen und vom VII. Armeekorps nördlich der Aisne mit Feuer zu unterstützen. Unmittelbar darauf sollte VII. Armeekorps angreifen mit dem schon bekannten Zwecke der Gewinnung der Höhen nördlich von Vic an der Aisne. Sorgfältige Vorbereitung, starke Artilleriewirkung waren Vorbedingungen, frühester Angriffstermin der 8. Juni. Das Unternehmen südlich der Aisne wurde mit "Hammerschlag", nördlich von ihr mit "Baumfällen" bezeichnet.

Bisher hatte die Oberste Heeresleitung gehofft, den Blücherangriff beiderseits der Aisne so fördern zu können, daß der beabsichtigte Gneisenaustoß der 18. Armee nur die Ergänzung des Erfolges auf dem westlichen Oise-Ufer zur Eroberung von Compiègne und zum Linienausgleich bilden werde; nun mußte bei den langsamen Fortschritten des rechten Flügels der 7. Armee von ihm die Weiterführung der Operationen der 7. Armee abhängig gemacht werden. Am 5. Juni setzte die Oberste Heeresleitung Gneisenau auf den 9. Juni fest; die 7. Armee sollte bis dahin beiderseits der Aisne vordrücken, sich aber auf ihrem linken Flügel immer schärfer auf Abwehr stellen. Dasselbe galt für den rechten Flügel der 1. Armee, der im übrigen weiterkämpfen sollte, um die Linie la Neuville aux Larris - Südfront von Reims und damit Reims selbst in seinen Besitz zu bringen.

Wenn hiernach die letzten wünschenswerten Ziele noch zu erreichen waren, so trat doch die Oberste Heeresleitung sehr energisch dem Gedanken entgegen, daß sich der Blücher-Angriff festgelaufen habe. Sie erkannte im Gegenteil an, daß er weit über die ursprünglichen Begrenzungen hinausgegangen, für den Feind zu einer der schwersten Niederlagen und zur Grundlage für weitere Erfolge geworden sei. Wo sie diese Erfolge vielleicht suchen werde, deutete sie jetzt schon an, indem sie darauf hinwies, daß der alte Angriffsentwurf Roland der 3. Armee[92] östlich von Reims an Bedeutung gewinne und durch Munitionierung vorzubereiten sei.

Der 6. Juni zeigte das Bild, daß nördlich der Aisne der Gegner mit erheblichen Verstärkungen Teilangriffe gegen VII. Armeekorps richtete; südlich der Aisne herrschte lebhafteste Artillerietätigkeit, gegen IV. Reservekorps nördlich von Château Thierry kam es zu mehrfachen starken Anläufen, an denen sich auch Amerikaner beteiligten. Der Gegner hatte nur kleine örtliche Erfolge, aber das von der Obersten Heeresleitung gewünschte Vordrücken beiderseits der Aisne kam nicht zustande. Die Oberste Heeresleitung wies die 18. Armee nunmehr an, ihren Gneisenau-Stoß über die Oise hinüber in der Richtung auf Bailly der 7. Armee entgegenzutragen; dabei sollte VII. Armeekorps mit seiner Artillerie helfen.

Bei der 1. Armee wurde der erste der am 2. Juni beschlossenen Schläge vom VI. Reservekorps gegen die Linien Boujacourt - Chaumuzy und Chambrecy - Bligny - Gegend nördlich Bligny geführt. Er hatte anfangs Erfolg, da einiges Gelände und das Dorf Bligny gewonnen wurden; dann aber machte sich die feindliche Gegenwirkung so stark geltend, daß das Errungene nur teilweise gehalten werden konnte. Als am 7. Juni Gegenangriffe erfolgten, ging fast der ganze Gewinn, mit ihm auch Bligny, wieder verloren. Bei der 7. Armee kam es an diesem Tage nur beim IV. Reservekorps zu schweren Kämpfen. Auf seinem rechten Flügel, bei Eloup und Bouresches, dauerten die französischen, englischen und amerikanischen Angriffe an, ohne daß ihnen größere Gewinne beschieden waren; nur zwischen Vinly und Eloup wurde die deutsche Linie eingedrückt.

Am 8. Juni herrschte auf der ganzen Kampffront verhältnismäßige Ruhe; an der Westseite fanden nur Kleinkämpfe statt. Nördlich der Aisne täuschte VII. Armeekorps im Interesse des Gneisenau-Stoßes Angriffsabsichten vor. Tatsächlich waren die wirklichen Angriffsabsichten hier erledigt; denn das Unternehmen "Baumfällen" wurde mit Rücksicht auf die schwierigen Verhältnisse nördlich von Vic aufgegeben, alle Kraft sollte vielmehr auf den "Hammerschlag" südlich der Aisne verwendet werden, für den der 11. Juni in Aussicht genommen war.

Am 9. Juni begann die Gneisenau-Offensive der 18. Armee, unterstützt vom Feuer des VII. Armeekorps. Inzwischen war der Gegner vor der Westfront der 7. Armee in Teilangriffen tätig, lief an einzelnen Stellen gegen VII. Armee- und XXV. Reservekorps an und kämpfte den ganzen Tag vergeblich um die Einbruchsstelle zwischen Vinly und Eloup sowie um Bussières bei IV. Reservekorps. Bei der 1. Armee wurde von den vorgeplanten Angriffen der Stoß auf das Höhengelände von Brigny und Coulomme ausgeführt; wie am 6. Juni hatte er anfangs Erfolg, endete aber bei immer stärker werdendem Widerstande mit dem Rückzug in die Ausgangsstellung.

Das Oberkommando der 1. Armee gewann die Überzeugung, daß die ermüdete Infanterie trotz allen Heldenmutes nicht mehr genügend Schwung besaß, um auch nur die nächsten, schon sehr beschränkten Ziele zu erreichen; sie beantragte und erhielt von der Obersten Heeresleitung die Genehmigung, ihre Angriffe einzustellen. Nur die Vorbereitungen des Unternehmens gegen Reims sollten weitergetrieben werden. Damit schlossen die Kämpfe an der Südostfront des Blücher-Görz-Raumes ab; die wichtige Ergänzung des Geländegewinns durch den Fall von Reims war nicht erreichbar, wurde aber im Hinblick auf neue Angriffspläne bei der 3. Armee nur vertagt.

Dagegen wurde auf der Westseite die Hoffnung auf entscheidende Förderung der Angriffsfortschritte mit Rücksicht auf die erwarteten Erfolge von Gneisenau noch nicht aufgegeben; über die Linie Compiègne - Villers Cotterêts - La Ferté Milon richteten sich die Blicke auf Verberie, Crépy en Valois und Mareuil am Ourcq als die wünschenswerten Endziele, die nahe an Paris heranrückten. In der Tat war der erste Gneisenau-Tag, der die Truppen der 18. Armee schon bis zur Matz vorführte, geeignet, diese Hoffnung zu beleben. "Hammerschlag" - auf den 12. Juni hinausgeschoben - sollte der erste Schritt sein; außerdem plante das Oberkommando der 7. Armee einen Stoß nördlich Château Thierry, um die neueingesetzten Amerikaner empfindlich zu treffen; er erhielt den Namen "Überseefahrt", sollte aber nicht mehr zustande kommen.

Am 10. Juni machte Gneisenau weitere Fortschritte, namentlich nach Süden über die Matz hinaus und längs des Westufers der Oise. An der Westfront des Blücher-Raumes kam es bei hochgesteigertem Artilleriefeuer zu zahlreichen Vorstößen auf der ganzen Linie beiderseits der Aisne bis zur Marne, an denen beide Gegner beteiligt waren.

Am 11. Juni begann Gneisenau bereits in starken feindlichen Gegenangriffen seine Kraft zu verlieren, zeitigte aber den Erfolg, daß die Franzosen auf dem Ostufer der Oise den Raum südlich von Noyon verließen und sich nach Süden hinter die alte Kampflinie Bailly - Tracy le Val zurückzogen. Der rechte Flügel der 7. Armee stieß nach, gewann Carlepont, setzte sich bei erstarkendem feindlichen Widerstande nördlich der Linie Bailly - Tracy le Val fest und nahm bei Bailly Verbindung mit den über die Oise gegangenen Truppen der 18. Armee auf. Beim IV. Reservekorps wurde abermals heftig um die Einbruchsstelle bei Eloup gekämpft, die eigene Widerstandslinie etwas nach Norden verlegt. Auch bei Belleau hatte dieses Korps schwere feindliche Anläufe zu überstehen. Weiter östlich an der Marne und bei der 1. Armee ging die Kampfbetätigung an diesen Tagen nicht über Artillerieduelle hinaus.

"Hammerschlag"-Angriff.

Während der Gneisenau-Angriff am 12. Juni auf der Hochfläche von Méry, vor der Aronde, an der Matz und an der Oise durch den Ansturm überlegener Feinde sein tatsächliches Ende fand, führten auf der Westfront der 7. Armee die Truppen des Generalkommandos Nr. 39 und der rechte Flügel des VIII. Reservekorps den Stoß "Hammerschlag" gegen die Höhen südlich von Vic an der Aisne. Nach Vergasung der feindlichen Batterien und kurzem Feuerschlag auf die Infanteriestellungen stürzten sich die deutschen Sturmwellen auf den wohlgerüsteten und zur Abwehr bereiten Gegner. Es gelang, den Feind von den Höhen westlich von Pernant zu werfen, Cutry und die Höhe westlich Dommiers zu nehmen. Starke feindliche Angriffe schufen dem Vordringen frühzeitige Hemmung. Namentlich bei Ambleny war die Gegenwirkung so heftig, daß die Fortsetzung des Stoßes nicht rätlich schien. Dagegen hatte der linke Flügel des Generalkommandos Nr. 39 und der rechte des VIII. Reservekorps noch Hoffnung, sich durch weiteren Kampf die allgemeine Linie Coeuvres et Valsery - Corcy zu sichern. St. Pierre Aigle wurde am Abend genommen. Ein Versuch des VII. Armeekorps, nördlich der Aisne mit einer Teilunternehmung zu helfen, löste eine Reihe von Gegenstößen aus. Südlich beim IV. Reservekorps wurde an diesem Tage bei Belleau erbittert gekämpft, der Wald nahe diesem Orte ging verloren.

Am 13. Juni setzten sich die inneren Flügel der beiden Hammerschlag-Korps in den Besitz der Höhe östlich von Coeuvres et Valsery und des Waldes südlich von St. Pierre Aigle, während sich beim IV. Reservekorps die Kämpfe bei Belleau auch auf die Gegend von Bouresches ausdehnten. Die hohen Kommandobehörden verschlossen sich nicht der Einsicht, daß nach dem Abschluß der Gneisenau-Operation und gegenüber dem immer mächtiger werdenden feindlichen Gegendrucke auch die Angriffe auf der Westseite der Blücher-Front einzustellen seien und die Gewinnung der über die bisherigen Errungenschaften hinausgehenden Ziele vertagt werden müsse, zumal da der Munitionsnachschub zu wünschen ließ.

Noch am 13. Juni befahl das Oberkommando der 7. Armee den Übergang zur Verteidigung; hierbei wurden die Erfolge der achtzehntägigen aufopferungsvollen Kämpfe mit folgenden Worten gewürdigt: "Der am 27. Mai begonnene Großangriff der 7. Armee ist zum Abschluß gekommen. Die schwere Niederlage des Gegners zeigt sich in dem Verlust aller seiner Stellungen, seiner Kriegs- und Landesvorräte zwischen Aisne und Marne sowie in der Einbuße von rund 60 000 Gefangenen und 830 Geschützen. Der schönste Gewinn für die Armee ist aber die hohe Befriedigung für jeden Führer und Mitkämpfer, unsern militärisch tüchtigsten Feind, die Franzosen, ganz gründlich geschlagen zu haben. Dabei waren bis zum 13. Juni mehr französische Divisionen am Kampf beteiligt als deutsche, und außerdem, noch drei englische und zwei amerikanische." Es sei hinzugefügt, daß die mitwirkende 1. Armee ihre Gefangenenzahl auf 4000 Köpfe, die eroberten Geschütze auf 48 berechnete; dazu kamen die Ergebnisse der noch zu besprechenden Gneisenau-Operation.

Am 14. Juni gab die Oberste Heeresleitung für die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz die Weisung, daß die 7. und die 18. Armee den Angriff im großen einzustellen, aber Vorbereitungen für eine Offensive aus der Front von Moreuil bis zur Marne zu treffen hätte. Die 7. Armee solle besonders die Front zwischen dem Walde von Villers Cotterêts und der Marne stützen. Es sei von Wert, daß die Entente an Fortsetzung des Angriffs auf Paris glaube.

Wenn hierbei von einem neuen Unternehmen aus der Linie Moreuil - Marne die Rede war, so galt das für spätere Operationsabsichten, da an dem Gedanken des Schlages in Flandern gegen die Engländer festgehalten wurde. Daß aber vorher noch ein neuer Stoß gegen die Franzosen erfolgen werde, ergab sich nicht nur aus den schon angeordneten Roland-Vorbereitungen bei der 3. Armee, sondern auch aus der für den 14. Juni befohlenen Einschiebung der Gruppe des XXIII. Reservekorps[93] auf den linken Flügel der 7. Armee an der Marne zwischen Château Thierry und

Dormans, die unter Bezeichnung "Marneschutz" den Übergang über den Fluß zwischen Gland und Verneuil und anschließend den Angriff auf Epernay bearbeiten sollte. Damit stand es im Zusammenhang, daß die 1. Armee von der Aufgabe, Reims zu nehmen, nunmehr entbunden wurde.

Ergebnisse des Blücher-Angriffs.

Hatte die Ausdehnung der Ausgangsstellung für die Mai-Offernsive an der Oise, Ailette und am Oise-Marne-Kanal etwa 100 km betragen, so spannte sich die neugewonnene Frontlinie infolge der mächtigen Ausbuchtung nach Süden über einen Raum von etwa 150 km aus. Die größte Tiefe im eroberten Gebiet, von der Ailette bis zur Marne gemessen, betrug 60 km. Dieser Riesenschritt nach vorwärts war aber nicht etwa das Ergebnis der ganzen achtzehntägigen Kampfzeit, sondern bereits am vierten Angriffstage getan. Die Wucht, mit der das Unternehmen geführt wurde, der Schwung, der die Truppen beseelte, wird hierdurch am besten gekennzeichnet.

In der Tat war der Yorck-Blücher-Görz-Angriff eine außerordentliche Leistung, und es ist nicht Schuld der Führung und der tapferen Truppen, wenn er schließlich, nachdem er über die feindlichen Stellungen in das offene Feld hinausgetreten war, in dem mehr und mehr erstarkenden Widerstande des Gegners zum Stillstand kam. Ihm wurden auf beiden Flügeln Schwergewichte angehängt, die er nicht abzustreifen vermochte. Der Gegner wußte anscheinend sehr gut, daß er den deutschen Siegeslauf durch Druck gegen die Flanken am sichersten lahmlegte, mochte auch die Mitte der deutschen Sturmtruppen mit großer Schnellkraft vorwärts eilen; einmal mußte sie doch stehenbleiben, nachdem die Flügel gehemmt worden waren. So kam der Angriff fern der Ausgangsfront an der Marne zum Halten, scharf wie eine Bastion vorspringend, deren Flanken steil und lang zur Aisne und auf Reims zurückleiteten. Die Form dieser Hervorwölbung war ungünstig, weil der Feind sie von den Seiten her weit hinein mit Feuer beherrschen konnte und die Empfindlichkeit der Flanken ihn zu Angriffen geradezu reizte, wie es sich schon während der Operation bei Villers Cotterêts gezeigt hatte und in der kommenden Zeit noch viel schärfer offenbaren sollte. Die Zahl der Divisionen, die den Geländegewinn sichern mußten, wuchs gegen die Ziffer der Verbände, die die Ausgangsstellungen gehalten hatten, ganz bedeutend, die Kampfspannung war wesentlich erhöht und die Versorgung der vorn eingesetzten Truppen durch den Mangel an geeigneten und feuerfreien Bahnlinien erschwert.

Wenn auch der Bewegungskrieg nicht erreicht und der räumliche Gewinn nicht voll befriedigend war, blieb die Yorck-Blücher-Görz-Operation doch eine große, weit über alle Erwartungen hinausgegangene Niederlage der Feinde. Sie lehrte abermals, wie wichtig die Überraschung als Grundlage des Erfolges war. Vielleicht wäre der Feind doch vorzeitig auf die erhöhte Tätigkeit am Chemin des Dames aufmerksam geworden, wenn man ihm nicht an andern Fronten Angriffe vorgespiegelt hätte.

Das geschah ganz allgemein durch erhöhte Tätigkeit der Artillerie und in der Luft, durch verstärkten funkentelegraphischen und Blinkbetrieb, durch Kolonnenbewegungen hinter der Front und die Vortäuschung von Biwaks im Aufmarschgelände, die mit dem althergebrachten Mittel einsam brennender Feuer erzeugt wurde. Außerdem fanden bei der 4. und auf der Naht zwischen der 2. und 18. Armee Scheinangriffe statt, die um so erfolgreicher sein mußten, als der Gegner gerade an diesen Stellen tatsächliche Angriffe erwartete.

Wenn es auch schwer zu entscheiden ist, inwieweit solche Versuche im einzelnen wirklich ablenkend gewesen sind, so lassen doch die feindliche Sorglosigkeit am Chemin des Dames, und die verhältnismäßig späte Zuführung von Reserven an die Kampfstelle den Schluß zu, daß sich die Täuschungsbestrebungen gelohnt haben. Wie stark sich die Angriffsschwierigkeiten häufen, sofern die Überraschung nicht voll zustande kommt, lehrt eindringlich der Gneisenau-Angriff der 18. Armee.

Gneisenau-Angriff.

Für den Angriff Gneisenau diente seit dem 16. Mai 1918 als Grundlage die Weisung der Obersten Heeresleitung, daß er sich als Ziel zunächst die Linie Mortémer - Ressons - Matzbach zu setzen habe.[94] Das Oberkommando der 18. Armee legte in seinem Angriffsentwurf vom 21. Mai das Angriffsziel genauer dahin fest, daß das Höhengelände von Rollot, Mortémer, Cuvilly bis zur Matz bei la Neuville und anschließend die nördlichen Uferhöhen der Matz von la Neuville über Elincourt und Cambronne bis zur Oise bei Ribécourt und Pimprez genommen werden sollten. Unter der Voraussetzung, daß der rechte Flügel des Blücher-Angriffs in der Richtung auf den Oise-Aisne-Winkel bei Compiègne gute Fortschritte machen werde, wurde Weiterführung des Stoßes bis zur Straße Rollot - Mortémer - Compiègne geplant. Der Schwerpunkt lag auf der Eroberung der Höhen um Gury und des Waldes östlich von Mareuil, wo drei besonders gute Divisionen eingesetzt werden sollten.

Aus der bisherigen Stellung zwischen Assainvillers südöstlich von Montdidier und der Gegend südlich Noyon vorbrechend war der Angriff unter der Leitung von zwei Generalkommandos durch zwölf Divisionen und eine Stellungs-Division zu führen, von denen acht ins erste, vier ins zweite und eine ins dritte Treffen eingereiht wurden. Nach dreistündiger Artillerievorbereitung sollte die Infanterie am Angriffstage um 445 morgens stürmen und das erste Ziel in einem Zuge erreichen; auf Überraschung des Gegners wurde gerechnet. Der Gesamtbedarf an Artillerie, deren Einsatz wiederum vom Obersten Bruchmüller geleitet wurde, war auf 276 Feldbatterien, 191 schwere und fünf schwerste Batterien berechnet, von denen mehr als die Hälfte - im ganzen 195 Batterien - von der Obersten Heeresleitung und der 7. Armee gestellt werden mußten.

Die Oberste Heeresleitung teilte die Ansicht, daß die Weiterführung von Gneisenau über das erste Ziel von den Erfolgen der 7. Armee abhängig sei, hielt es aber für wertvoll, daß sogleich im ersten Anlauf auch die Matz-Übergänge zwischen la Neuville und der Oise in die Hand genommen würden. Die Artillerievorbereitung sollte um eine Stunde verlängert, auf dem linken Flügel noch ein drittes Generalkommando eingeschoben werden. Am 30. Mai gab sie den endgültigen Befehl für die Durchführung und erwartete viel von flankierender Artilleriewirkung aus der Gegend südöstlich Noyon, die durch den Vorstoß Yorck 2 zwischen Noyon und Chauny ermöglicht werden konnte.

Bei allen Erwägungen war die Rede von den wenig günstigen Stellungsverhältnissen, aus denen der Angriff heraus-, und von den Geländeschwierigkeiten, in die er hineingeführt werden mußte. Die Front der 18. Armee zwischen Montdidier über Noyon bis Chauny hatte sich aus den Michael-Kämpfen ergeben, entbehrte der Festigkeit, des Ausbaus und der Unterbringungsmöglichkeiten älterer Stellungssysteme. Deshalb war die Bereitstellung der Sturmtruppen zwischen Assainvillers und Noyon erschwert und gegen Feuerüberfälle kaum zu schützen; sie mußte ganz in die Nacht, das erste Vorbrechen auf das früheste Morgengrauen verlegt werden. Der Angriffsraum stellte ein Berggelände dar, das noch stärkere Formen zeigte als das der Aisne, das die 7. Armee durchschritten hatte, und war besonders südwestlich, südlich und südöstlich von Lassigny dicht bewaldet. Hierdurch wurde die unmittelbare Unterstützung der stürmenden Infanterie durch Begleitbatterien behindert, wenn nicht unmöglich gemacht; man glaubte sich mit leichten und mittleren Minenwerfern, Granatwerfern und Gewehrgranaten behelfen zu können, ohne die Begleitbatterien auszuschließen. Zum Wiesengrunde der Matz fiel das Gelände im östlichen Teile des Angriffsraumes steil ab, um südlich des Baches wieder jäh anzusteigen; die Überwindung dieses Abschnitts, wenn sie in Frage kommen sollte, auch die Schaffung von Brückenköpfen, konnte nicht leicht sein. Südlich der Begrenzung des ersten Stoßes im westlichen Teile des Angriffsraumes erhob sich die mächtige, überragende Hochfläche um Méry, deren Besitznahme für weitere Fortschritte entscheidend war. Alles kam darauf an, den ersten Stoß ohne Aufenthalt sogleich bis zur Matz und bis an den Fuß der Hochfläche von Méry zu fördern, wenn möglich darüber hinauszugehen.

Die 18. Armee hatte vor dem Angriff in ihrer Gesamtfront zwischen Mailly-Raineval südwestlich Moreuil und Chauny fünf Gruppenabschnitte gehabt, des Generalkommandos des III. Armee-,[95] XXVI. Reserve-,[96] IX.,[97] XVII.[98] und VIII. Armeekorps,[99] welch letzteres vor der Blücher-Offensive von der 7. zur 18. Armee übergetreten war. Von diesen sollten die Gruppen des XVII. und VIII. Armeekorps am Gneisenau-Angriff beteiligt werden. Auf Weisung der Obersten Heeresleitung wurde auf dem linken Flügel, links neben dem VIII. Armeekorps, noch eine neue Angriffsgruppe gebildet, über die das Generalkommando des XXXVIII. Reservekorps[100] den Befehl übernahm, nachdem es die beiden Divisionen, die unter ihm den Stoß Yorck 2 über die Oise zwischen Noyon und Chauny geführt, an die 7. Armee abgegeben hatte. Später wurde auf dem rechten Angriffsflügel auch noch IX. Armeekorps mit einem Teil seiner Kräfte in Anspruch genommen.

Da das Unternehmen Gneisenau von langer Hand beschlossen war, machten die Vorbereitungen und die Heranführung der Verstärkungen keine Schwierigkeiten; nur die Umgruppierung der Artillerie der 7. Armee nach Westen nahm sehr viel Zeit in Anspruch. Einem Teil der neu überwiesenen Divisionen konnte sogar noch die Gunst einer kurzen Ausbildungszeit gewährt werden. Dagegen bestand Unsicherheit über den Angriffstag, weil man von den Fortschritten des rechten Flügels der 7. Armee abhängig blieb. Der Zeitpunkt, zu dem sich die Angriffsverbände an die Front heranzuschieben hatten, wurde erst auf die Nacht vom 6. zum 7. Juni gelegt. Zur Vollendung des Infanterieaufmarsches war dann noch eine weitere Nacht und zum Einrücken in die Sturmstellungen die Nacht vor dem Angriffsmorgen vorgesehen.

Der Oberbefehlshaber der 18. Armee, General v. Hutier im Armeehauptquartier Auroir,[101] mußte seine grundlegenden Befehle noch ohne Kenntnis des Angriffstages geben. Am 3. Juni ergingen Weisungen folgenden Inhalts: Die Armee greift mit XVII., VIII. Armee- und XXVIII. Reservekorps den gegenüberstehenden Feind an. IX. Armeekorps schließt sich im gegebenen Augenblick mit linkem Flügel dem Angriff an, muß aber mit rechtem Flügel den sicheren Anschluß an seine bisherige Stellung wahren... Ein Tagesziel gibt es nicht; die Divisionen bleiben in unaufhaltsamem Vorgehen über die Linie Cuvilly - Matzbach. XVII. Armeekorps greift auf Rollot, Mortémer, Cuvilly an, VIII. Armeekorps auf Neuville, Mareuil, Elincourt, Samson, XXXVIII. Reservekorps auf die Gegend nördlich Machemont, Cambronne, Ribécourt, Pimprez. IX. Armeekorps unterstützt XVII. kräftigst durch Artillerie, XXXVIII. Reservekorps nutzt die flankierende Wirkung seiner Artillerie östlich der Oise wirksam aus. Beginn der Artillerievorbereitung 1250 vormittags. Beginn des Sturms 420 vormittags. Das Armeeoberkommando bleibt in Auroir.

Am 4. Juni wurden diese Anordnungen dahin erweitert, daß IX. Armeekorps mit zwei Divisionen seines linken Flügels von vornherein am Angriffe teilnehmen und zunächst die Linie la Frêtoy - le Troncquoi gewinnen solle, um die rechte Flanke zu decken.

Tags darauf, am 5. Juni, setzte die Oberste Heeresleitung den Gneisenau-Tag auf den 9. Juni fest mit dem Hinzufügen, daß vom Erfolge dieses Angriffs die Weiterführung der Operationen der 7. Armee abhängen würde; die 7. Armee werde bis dahin beiderseits der Aisne vordrücken.[102] In die Gesamtoperation hätte ein früherer Termin besser hineingepaßt, um das Zusammenhandeln entschiedener zur Wirkung zu bringen; aber die Oberste Heeresleitung legte Wert darauf, die artilleristischen Vorbereitungen zur vollen Reife gedeihen zu lassen. Als am 6. Juni der rechte Flügel der 7. Armee noch immer nicht die gewünschten Fortschritte nördlich der Aisne gemacht hatte, befahl sie, daß der äußerste linke Flügel der Gneisenau-Truppen im Angriff nach Südosten gegen die Linie le Plessis-Brion - Bailly über die Oise vorstoßen solle; damit wurde der schon einmal erörterte Gedanke wieder aufgenommen, daß die 18. Armee der 7. auf geradem Wege entgegenarbeiten müsse.[103] Das konnte selbstverständlich erst ermöglicht werden, nachdem die linke Flügelgruppe der 18. Armee, XXXVIII. Reservekorps, die erstgesteckten Ziele in der Linie Machemont - Pimprez erreicht hatte.

Vom Feinde wußte man vor der Front Assainvillers - Noyon acht Divisionen, die dem Oberkommando der französischen 3. Armee in Clermont unterstanden. Man konnte wohl hoffen, den Gegner zu überraschen, aber doch nicht in dem Sinne, daß man ihn unvorbereitet träfe; dazu war das Gneisenau-Kampffeld der Yorck- und Blücher-Operation zu nahe. Um die Aufmerksamkeit von der Angriffsfront abzulenken, befahl das Oberkommando der 18. Armee ihren beiden an Gneisenau unbeteiligten rechten Flügelgruppen, III. Armee- und XXVI. Reservekorps, in der Zeit vom 6. bis zum 9. Juni Täuschungsmaßnahmen durchzuführen durch Truppenbewegungen, Brennen von Biwaksfeuern, Einschießtätigkeit und am Angriffstage selbst durch Artilleriefeuer, das in seiner Art dem üblichen Vorbereitungsverfahren für den Sturm entsprechen sollte.

Daß der Feind sehr aufmerksam war, ergab sich aus seiner regen Tätigkeit, die sich naturgemäß seit dem Beginn des Blücher-Angriffs gesteigert hatte. Sein tägliches Störungsfeuer schwoll zeitweise zu großer Heftigkeit an; er bekämpfte einzelne Batterien mit reichem Munitionsaufwand, ließ erfolgbringenden Streifdienst an der Front nicht aufkommen und belegte wichtige Punkte im Hintergelände mit Fernfeuer und Bombenwürfen. Nach Gefangenenaussage erwartete der Gegner den deutschen Angriff mit Bestimmtheit.

Die letzte Bereitstellung der Sturmtruppen in der Nacht vom 8. zum 9. Juni vollzog sich ohne wesentliche Störung. Um 1250 morgens begannen die 616 Batterien, die die Angriffsartillerie einschließlich der des IX. Armeekorps zählte, die feindlichen Geschützstellungen zu vergasen. Das trockene, etwas dunstige Wetter begünstigte die Wirkung des Gases so sehr, daß der Gegner das Feuer nur auf einzelnen Frontstrecken beantwortete. Um 420 morgens stürmte die Infanterie und kam unter dem Schutze der Feuerwalze gut voran. Bis zum Mittag des 9. Juni nahm IX. Armeekorps Rubescourt, Vaux und le Troncquoi. Rechts von ihm setzte sich das XXVI. Reservekorps aus eigenem Entschluß in den Besitz der Höhen westlich und nordwestlich von Ayencourt. Links gelangte XVII. Armeekorps bis in die Linie Gegend östlich Courcelles-Epayelles - östlich Méry - Ressons, VIII. Armee- und XXXVIII. Reservekorps stießen bis auf die Höhen südöstlich Ressons, Margny und Elincourt vor und nahmen l'Ecouvillon, Orval und Connectancourt; von dort bog sich die erreichte Linie auf Noyon zurück.

Überall war der feindliche Widerstand, besonders im Waldgelände, sehr zähe. Die Mitte hatte den Angriff, ähnlich wie bei der Blücher-Offensive, am meisten gefördert; südöstlich Ressons ging das 4. Garde-Regiment zu Fuß schon über die Matz und strebte Marquéglise zu. Nahezu 8000 Gefangene wurden gemacht, viele Geschütze genommen. Im Armeehauptquartier hatte der Kaiser die Entwicklung der Operation verfolgt.

Am 10. Juni ging der Angriff weiter. Der Himmel war bedeckt; Regengüsse kamen nieder. Es machte sich fühlbar, daß der Gegner Verstärkungen herangebracht hatte. Trotzdem wurden Fortschritte gemacht. IX. und XVII. Armeekorps erklommen die Höhenrücken von Méry und kämpften sich bis an le Ployron, Courcelles-Epayelles, Méry, St. Maur, Wald südwestlich Ressons heran. VIII. Armeekorps schob bei Marquéglise Truppen über die Matz nach und griff weiter in südlicher Richtung an; Antheuil wurde erreicht und Vandelicourt genommen. XXXVIII. Reservekorps nahm das offene Gelände südlich von Connectancourt und stieß östlich Orval vor. Später gelangte sein rechter Flügel bis in die Gegend von Machemont und nahm Ribécourt, so daß hier die Matz und die Oise schon erreicht waren, während nördlich davon, östlich Orval, noch gekämpft wurde.

Besonders auf dem rechten Flügel führte der Feind heftige Gegenangriffe, die die Erfolge der Sturmtruppen wieder wett zu machen suchten; Courcelles-Epayelles ging nach kurzem Besitz verloren. IX. und der rechte Flügel des XVII. Armeekorps konnten über die feindliche Gegenwehr hinaus keinen Boden gewinnen, sondern mußten das Errungene festhalten. Dagegen kam der linke Flügel des XVII. Armeekorps noch weiter bis auf die Höhen südlich Méry, südlich und südöstlich

St. Maur vor, anschließend nahm VIII. Armeekorps die Höhe nordwestlich Mélicocq. XXXVIII. Reservekorps stand mit rechtem Flügel abends noch nördlich der Matz bei Machemont, war im Besitz von Cambronne und der Gegend nördlich davon, der Gegend östlich und südöstlich Orval und im Begriff, über das schon früher genommene Ribécourt Truppen auf das östliche Oise-Ufer in der Richtung auf Bailly vorzuschieben, die dem östlich der Oise zurückströmenden Feind den Rückzug verlegen sollten.

Das Gesamtbild war also folgendes: der rechte Flügel hielt von den Höhen westlich Ayencourt über Rubescourt, Gegend von le Ployron und Courcelles-Epayelles bis zur Höhe von Méry. Die Mitte näherte sich südlich St. Maur der Aronde, der linke Flügel stand bei Antheuil südlich, sonst nördlich der Matz und war im Besitz der Oise von Ribécourt bis Noyon.

Das Oberkommando der 18. Armee beschloß, den Besitz der Höhe von Méry noch durch die Eroberung von Tricot zu vervollständigen, im übrigen aber den Angriff auf und über die Aronde fortzusetzen, wenn nötig, nach neuer gründlicher Artillerievorbereitung. Wenn auch noch vier neue Divisionen der Obersten Heeresleitung im Nachrücken waren, so ließ sich doch die Lage nicht leicht an, weil die Schwierigkeit des Munitionsnachschubs einen Teil der Artillerie vorübergehend lahm legte.

Der 11. Juni brachte einen schweren feindlichen Tankangriff mit starkem Einsatz von Schlachtfliegern auf der Hochfläche von Méry und über die Aronde beiderseits von Gournay, so daß die Vorwärtsbewegungen, so weit sie hier noch im Gange waren, im Abwehrkampf untergingen. Doch waren die Erfolge des Gegners im ganzen gering, wenn es ihm auch gelang, zwischen Méry und bei St. Maur in die deutsche Linie einzubrechen. Ein Teil des Geländes westlich, südwestlich und südöstlich von St. Maur ging verloren. Ein zweiter feindlicher Stoß am Abend blieb ergebnislos. Auch weiter östlich, besonders von Villers sur Coudun und Thourotte, griff der Feind an; trotzdem gelang es den dortigen Geländebesitz noch zu mehren. Die Gegend westlich Machemont wurde vom VIII. Armeekorps genommen, der Ort selbst und Mélicocq vom XXXVIII. Reservekorps besetzt, das fortfuhr, Truppen auf das östliche Oise-Ufer zu schieben, und bei Bailly Anschluß an den rechten Flügel der 7. Armee gefunden hatte.[104] Die Zahl der Gefangenen war über 13 000 gestiegen.

Wie die bisherigen Kämpfe ergaben, war der Angriff am 9. Juni tatsächlich auf acht feindliche Stellungs-Divisionen gestoßen, zu deren Unterstützung der Feind sieben Divisionen eingesetzt hatte. Unzweifelhaft war er in der Lage, noch mehr dicht herangezogene Kräfte in den Kampf hineinzuwerfen, und mit der Fortsetzung seiner heftigen Gegenangriffe mußte gerechnet werden. Es war zu erwägen, ob unter diesen Umständen die Weiterführung von Gneisenau die Aufopferung von Truppen noch lohnte. Die Oberste Heeresleitung entschied sich für allmählichen Abbau, befahl am 11. Juni, den rechten Flügel, wo zwischen das IX. und XVII. Armeekorps noch eine neue Gruppe, die des I. Reservekorps[105] eingeschoben wurde und die Gefechtskraft am meisten erschöpft schien, auf Abwehr zu stellen, aber die Eroberung von Méry und der Gegend südöstlich davon im Auge zu behalten, und beließ nur dem linken Flügel südlich der Matz die Freiheit, den Angriff fortzusetzen, wenn es den dort kämpfenden Divisionen selbst rätlich erschiene.

Am 12. Juni gedachte VIII. Armeekorps in Ausnutzung dieser Freiheit Antheuil und die Höhen nördlich von Villers sur Coudon zu nehmen, aber der Angriff kam nicht zur Entfaltung, da der Gegner einen neuen starken Stoß mit zahlreichen Tanks beiderseits der Straße Gournay - St. Maur gegen den linken Flügel des XVII. und das VIII. Armeekorps richtete. Erfolg war ihm nicht beschieden, er zeigte indes abermals frisch eingesetzte Kräfte. XXXVIII. Reservekorps machte den Versuch, die Oise auch südlich von Ribécourt nach Osten zu überschreiten, fand aber dabei so heftige Gegenwehr, daß es die Bewegung einstellen mußte.

Der Eindruck entstand, daß der Geländegewinn des Gneisenau-Angriffs allerseits von überlegenen feindlichen Kräften eingesäumt war. Die Oberste Heeresleitung ordnete daher am 12. Juni an, daß sich die gesamte Front auf die Verteidigung umzustellen und entsprechend zu gliedern habe; an der Eroberung von Méry wurde festgehalten, auch die Wegnahme der Höhen nördlich von Villers sur Coudun zur Stellungsverbesserung freigegeben. Gneisenau war abgeschlossen; auf die noch bestehenden Angriffsabsichten wurde später verzichtet.



Kämpfe in Frankreich 1918. Tankhafen hinter der französischen Front.

Damit trat freilich noch keine volle Ruhe ein. Am 13. Juni griff der Gegner - immer wieder mit zahlreichen Tanks - bei Méry und östlich davon und bei Mélicocq an. Der erstere Stoß wurde mit geringem Geländeverlust aufgefangen, Mélicocq ging verloren, so daß XXXVIII. Reservekorps seinen Besitz südlich der Matz aufgeben mußte. Später war auch noch die Gegend von Courcelles-Epayelles der Schauplatz heftiger Anläufe, die ergebnislos blieben. Auf der ganzen Front herrschte lebhafteste Artillerie- und Fliegertätigkeit. Am 14. Juni schwächten sich die feindlichen Angriffe ab und nahmen die Form von Vorstößen starker Streifen an, die bei Courcelles-Epayelles und Méry einzubrechen suchten, um in den nächsten Tagen in die Gefechtsbetätigung überzugehen, wie sie im Stellungskriege bei hoher Spannung üblich war.

Der endgültige Geländegewinn der 18. Armee beschränkte sich nicht nur auf das westliche, sondern betraf auch das östliche Oise-Ufer, wo im Zusammenwirken mit der 7. Armee der Winkel zwischen Noyon, Ribécourt und Tracy le Val ausgeräumt worden war. Er stellte eine flache Hervorwölbung dar, deren größte Tiefe wenig mehr als 10 km betrug. Die Wirkung des früh eingestellten Angriffs war also räumlich gering und ergab im operativen Sinne nur den einen Erfolg, daß dem rechten Flügel der 7. Armee zu kleinen Fortschritten und besserer Linienführung verholfen wurde. Alle weitergehenden Hoffnungen auf Gewinnung von Compiègne und des gesamten Raumes zwischen Oise und Aisne, auf Beeinflussung der feindlichen Verhältnisse südlich der Aisne in der Gegend von Villers Cotterêts blieben unerfüllt.

Die Bedeutung des Gneisenau-Angriffs war trotzdem nicht gering; sie fesselte sehr starke feindliche Kräfte, was im Hinblick auf spätere Unternehmungen hocherwünscht war. Die Franzosen, denen, abgesehen von den schweren blutigen Verlusten, mehr als 15 000 Gefangene, 150 Geschütze und

reichliches Kriegsmaterial abgenommen worden waren, hatten zur Ablösung und Stützung der vom Angriff betroffenen acht Stellungs-Divisionen mehr als zehn Divisionen eingesetzt, sich also im Hinblick auf ihre stark beanspruchten Reserven zu erheblichen Opfern verstehen müssen.

Die Durchführung des deutschen Angriffs war angesichts der Stärke des Feindes, seiner Bereitschaft und der außerordentlichen Geländeschwierigkeiten eine Kampfleistung ersten Ranges. Die Truppen hatten sich in gleicher Weise vortrefflich im Angriff und in der Verteidigung gezeigt. Die deutschen Kampfvorschriften fanden neue Bewährung. Beim Vorgehen machte sich im Waldgelände die Anordnung bezahlt, daß die höheren Führer, besonders die Regimentskommandeure, der Truppe dichtauf folgten. So waren sie imstande, die Wechselfülle des Ringens zu beeinflussen und zu beherrschen; die rasche Niederkämpfung zahlreicher feindlicher Maschinengewehre, die dem Vorgehen Aufenthalt bereiteten, war der Führung und der von ihr veranlaßten Zusammenfassung artilleristischer und infanteristischer Tätigkeit zu danken. Die Oberste Heeresleitung konnte Gneisenau als einen Erfolg buchen, der für die Leistungen des deutschen Heeres auch in den noch kommenden Kämpfen zu großen Hoffnungen berechtigte.

7. Marneschutz-Reims-Offensive.[106]

Feindliche Maßnahmen nach Beginn der Blücher-Offensive.

Für die Entente war der Blücher-Angriff eine nahezu vollständige Überraschung, deshalb nicht ganz vollständig, weil noch in den letzten Stunden Aussagen, die Gefangenen entstammten oder aus solchen herausgepreßt wurden, die kommende Gefahr verkündet hatten. Für durchgreifende Abwehrmaßnahmen kam das zu spät. Die französischen Reserven hatte der Oberbefehlshaber der Entente größtenteils nach Norden hinter die englische Front gesandt, wo man den nächsten deutschen Stoß erwartete, und wo tatsächlich starke zurückgehaltene deutsche Kräfte vorhanden waren - die 32 Mob.-Divisionen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.[107] Wohl hatte man an einen deutschen Ablenkungsstoß in der Champagne gedacht, der in zeitlicher Übereinstimmung mit dem angenommenen neuen Angriff gegen die Engländer als wahrscheinlich vorausgesetzt wurde; man wußte eben noch nicht, daß die deutsche Oberste Heeresleitung zu solcher Kraftentfaltung außerstande war. Daß aber ein solches Unternehmen gegen Franzosen die gleiche Wirkung haben könnte wie gegen Russen, Italiener und Engländer, das leuchtete dem französischen Selbstbewußtsein nicht ein.

Am wenigsten hatte man die Gegend des Chemin des Dames als etwaiges Angriffsgebiet in Betracht gezogen, weil gerade hier die Geländeschwierigkeiten deutsche Offensivtätigkeit auszuschließen schienen. Das war eine "ruhige Front", in der abgekämpfte Divisionen als Schutz genügten. Von deutschen Angriffsvorbereitungen merkte die dort eingesetzte französische 6. Armee, deren Kampfbereich von Noyon bis Reims - dieses ausschließlich - reichte, nicht das Mindeste, ein hohes Lob für die Kunst, mit der man es auf deutscher Seite verstanden hatte, die eigenen Absichten und Maßnahmen mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben.

Um so peinlicher war die Überraschung im Hauptquartier des Generals Foch, als am 26. Mai der deutsche Angriffsplan plötzlich offenbar wurde und nun die Schläge erfolgten, die das französische Stellungssystem in wenigen Tagen zertrümmerten. Die Richtung des Stoßes auf Paris wirkte besonders erschreckend. In der französischen Kammer kam es zu lebhaften Szenen, der Ministerpräsident Clemenceau verstand aber, durch seine feste Haltung Zuversicht zu erwecken und hielt auch an Foch als Oberbefehlshaber fest. War man im Hauptquartier anfangs der Ansicht, daß es sich um einen Ablenkungsstoß handle, so konnte doch bei den raschen Fortschritten der Deutschen gegen die Marne der Einsatz von Reserven nicht hinausgeschoben werden. Foch als Oberbefehlshaber gab aber langsamer, als der französische Befehlshaber Pétain forderte; immer

noch um die englische Front besorgt, ließ er erst vom 29. Mai an verfügbare Divisionen vom Norden nach dem Süden fahren, und blieb dabei stehen, die englische Linie nicht mehr als unbedingt erforderlich von Kräften zu entblößen. Dann wurde es allerdings nötig, die Truppen, so wie sie kamen, in den Kampf hineinzuwerfen, und es mußten schwere Gefahrsmomente überwunden werden, da von den ursprünglichen Verteidigern nur Trümmer übriggeblieben waren. Die reichen Bestände an Lastkraftwagen, über die die Ententetruppen verfügten, spielten dabei eine große Rolle.

Obwohl sich die deutschen Fortschritte allmählich verlangsamten, blieb doch bei den Leitern der Ententestaaten das Gefühl bestehen, daß der Kriegsausgang auf das schwerste gefährdet sei und nur durch die starke Mitwirkung der Amerikaner zum Guten gewendet werden könne. Am 2. Juni erging ein Notschrei der Premierminister von Frankreich, England und Italien um Hilfe an den Präsidenten Wilson. Tatsächlich gewährten die Amerikaner, die im Mai bereits mit 667 119 Mann auf französischem Boden standen, an Unterstützung, was sie mit ihren zwar tapferen, aber ungewandten Truppen leisten konnten. Über Coulommiers und Meaux wurden sie auf Lastkraftwagenkolonnen der Gegend von Château Thierry zugeführt, wo sie sich an den Gegenangriffen beteiligten, durch die die Franzosen begonnen hatten, den Deutschen die Errungenschaften ihrer Offensive wieder streitig zu machen. Es konnte den Ententeführern nicht entgehen, daß sie durch Hämmern gegen die Flanken die beste Aussicht hatten, die deutschen Fortschritte zum Stillstand zu bringen, und wenn das hauptsächlich auf der Westseite des von den Deutschen neu eroberten Gebiets geschah, so lag die Absicht zugrunde, Paris zu schützen und die Erkenntnis des Vorteils, die das Waldgelände um Villers Cotterêts für die Bereitstellung von Angriffstruppen bot. Über kleine Gewinne kam man dabei nicht hinaus.

Allmählich gelang es, die ganze deutsche Einbruchsstelle mit einem Ringe von Kräften zu umgeben, die gegen weitere Geländeverluste Sicherheit zu versprechen schien. Auch die angrenzenden Fronten waren so ausgestattet oder doch so schnell mit Verstärkungen zu versehen, daß seitliche Ausdehnung der deutschen Angriffsunternehmungen rechtzeitig abgedämmt werden konnten. Als die deutsche 18. Armee am 9. Juni westlich der Oise vorbrach, zogen sich Abwehrtruppen an der bedrohten Stelle schnell zusammen, und es glückte, den Stoß nach geringen Gebietseinbußen mit überlegenen Kräften abzufangen. Auch hier griff man zum Mittel gehäufter Gegenstöße, freilich mit den gleichen kaum nennenswerten Erfolgen wie bei Villers Cotterêts und Château Thierry.

Zu einem großen einheitlichen Schlage, der durchaus im Sinne des Oberbefehlshabers Foch lag, schien die Zeit noch nicht gekommen zu sein; man war in der glücklichen Lage zu warten, bis sich die deutsche Kraft im dauernden Ringen mehr und mehr erschöpfte. Nachdem die amerikanische Hilfe flüssig geworden war und die Engländer begonnen hatten, sich von ihren Niederlagen zu erholen, konnten die Ententeführer sowohl die englische Front wie auch die französische mit genügenden Reserven ausstatten und glaubten sicher zu sein, nicht wieder vor solche Überraschungen auf schwach besetzten Fronten gestellt zu werden wie am Chemin des Dames. Daß weitere Anstrengungen bevorstanden, um den Endsieg auf deutsche Seite zu bringen, nahm man als feststehend an.

Kampfbetätigung auf der ganzen Westfront.

Bei der deutschen Obersten Heeresleitung waren die Umstände bekannt, die das Kräfteverhältnis mehr und mehr zugunsten der Gegner verschoben. Sollte der Erfolg auch bei den noch geplanten Unternehmungen sichergestellt sein, so mußten Schlagfertigkeit und Ausdauer der deutschen Truppen mindestens auf der bisherigen Höhe gehalten werden, die die Überlegenheit über den Feind verbürgte. Die Truppen waren in zwei Beziehungen zu stählen, für den Angriff und für die

Verteidigung; denn es war ohne weiteres klar, daß sich die kommenden deutschen Offensiven nur dann bis zur Entscheidung auswirken konnten, wenn die unbeteiligten Fronten die feindlichen Angriffe abwehrten, mit deren Mehrung nach Umfang, Häufigkeit und Heftigkeit auf Grund der letzten Geschehnisse gerechnet werden mußte.

Am 9. Juni gab die Oberste Heeresleitung ihren Erfahrungsbericht über die Blücher-Offensive heraus. Er bestätigte von neuem, daß sich die deutsche Angriffsform durchaus bewährt hatte und keiner grundsätzlichen Änderung bedurfte. Die Grundsätze für die Führung der Verteidigung auf angegriffenen Fronten waren die gleichen wie früher: sie gipfelten in der Biegsamkeit der vordersten Linien und in der steten Bereitschaft, verlorenes Gebiet durch Gegenstoß oder Gegenangriff zurückzugewinnen, wozu hinter ihnen Reserven, die sogenannten "Eingreif-Divisionen", bereit standen. Diese Lehren zu bestätigen, fanden alle deutschen Fronten, auf denen sich seit dem 21. März 1918 der Kampf durch die deutschen Offensiven entzündet hatte, reichlich Gelegenheit. Vom Meere im Norden bis zur Champagne im Süden entlud sich die scharfe Spannung in zahlreichen Unternehmungen, zwischen denen die großen deutschen Schläge wie mächtige Gewitter aufblitzten.

Auf der Georgette-Front liefen Engländer und Franzosen im Laufe des Mai, des Juni und des halben Juli 1918 43mal gegen die deutschen Linien an, nicht gerechnet zahlreiche Streifenvorstöße. Besonders betroffen war die Gegend des Kemmel, von Ypern, Bailleul, Mervis, Merville und Béthune. Über unbedeutende Geländegewinne kam der Feind nicht heraus. Von deutschen Unternehmungen war die wichtigste ein Vorstoß südlich von Dickebusch am 8. Mai, der dem Gegner breiten Stellungsraum und zahlreiche Gefangene entriß.

Die Zahl der größeren Stürme, die neben vielen kleineren Anläufen die deutsche St. Michael-Front bedrohten, belief sich in der Zeit von Ende April bis zum 15. Juli 1918 auf 48. Brennpunkte waren Albert, der Raum zwischen Somme und Luce sowie der Avre-Brückenkopf zwischen Luce und Montdidier, aber auch die übrigen Frontstrecken wurden in Atem gehalten, am wenigsten die nach Süden gerichtete Linie zwischen Montdidier und Noyon. Die Erfolge der Ententetruppen blieben sehr geringfügig, wenn auch einzelne Orte wie Ville sur Ancre, Hamel, Castel, der Park von Grivesnes und Cantigny verloren gingen. Deutscherseits wurden Vorstöße nur in beschränktem Maße geführt, erbrachten aber die erstrebten Vorteile und Gefangene.

Waren die feindlichen Angriffe gegen Georgette- und St. Michael-Front mit zeitweiligem, kräftigem Pochen zu vergleichen, so steigerten sie sich an der Westfront des Blücher-Gewinns zwischen Oise und Marne nach Abschluß der deutschen Operation im Juni fast zu einem unausgesetzten Hämmern, das die deutschen Verteidiger in den uneingerichteten Stellungen empfindlich traf. Der Ausgangspunkt war meist das große Waldgelände von Villers Cotterêts, das die gedeckte Ansammlung starker Kräfte gegen die Linien zwischen Aisne und Ourcq gestattete; aber auch nördlich der Aisne und weiter südlich bis Château Thierry wurde erbittert gerungen, wo die Amerikaner den Franzosen halfen, den deutschen Widerstand zu erschüttern. Da die Zahl der Abwehrdivisionen mit Rücksicht auf kommende Offensiven beschränkt war, wurden die deutschen Truppen stark mitgenommen und ermüdet. Gebietsverluste blieben nicht aus, so mußten die Orte Cutry, St. Pierre Aigle und Vaux bei Château Thierry, auch sonst Geländestrecken aufgegeben werden; im ganzen aber stand die Westfront des Blücher-Gewinns fest. Das ist um so höher zu bewerten, als der Gegner auch an den Tagen, an denen keine größeren Schläge stattfanden, doch seine Artillerie- und Fliegertätigkeit in lästigster Weise steigerte, so daß die Spannung nie nachließ. Für die Zeit vom 15. Juni bis 15. Juli waren etwa 40 feindliche Anstürme mit starkem Kräfteeinsatz zu verzeichnen, kleinere ungerechnet.

Träger der Verteidigung waren hier VII. Armeekorps, XXXIX. Reservekorps, XIII. Armeekorps,[108] das am 18. Juni an die Stelle des VIII. Reservekorps trat, XXV. Armeekorps und VIII.

Armeekorps,[109] das am 21. Juni den Abschnitt des IV. Reservekorps übernahm.

Um das Oberkommando der 7. Armee zu entlasten, dessen Bereich sich in der zweiten Hälfte des Juni durch die Übernahme der Gruppen des Generalkommandos Nr. 65 und des VI. Reservekorps von der 1. Armee nach Osten erweiterte, und das die Vorbereitungen für den Angriff "Marneschutz" zwischen Château Thierry und Reims zu betreiben hatte, wurde auf dem rechten Flügel unter Abgabe des VII. Armee-, XXXIX. Reserve- und XIII. Armeekorps am 5. Juli das Oberkommando der 9. Armee[110] eingeschoben. Beide Oberkommandos verfolgten mit Sorge die stete Inanspruchnahme ihrer Truppen durch die feindliche Offensivtätigkeit. Man war geneigt, sie durch die Absicht des Gegners zu erklären, deutschen Angriffsplänen in der Richtung auf Paris zuvorzukommen; aber er konnte sehr wohl auch die Front zermürben wollen, um im geeigneten Augenblicke selbst einen großen Schlag gegen die Linien zwischen Oise und Marne zu führen. Glückte ein solcher Stoß auch nur in bescheidenem Umfange, so schuf er in dem verhältnismäßig engen Raume des Blücher-Gewinns südlich der Aisne durch Bedrohung der ohnehin sehr beschränkten Zufuhrgelegenheiten recht unbequeme Zustände; gelangte der Feind zu tiefem Einbruch, so wurde die Lage für die an der Marne eingesetzten Kräfte gefährlich.

Das Oberkommando der 7. Armee meldete schon am 18. Juni, daß der Gegner anscheinend darauf ausginge, die Westfront allmählich zu zerreiben; am 30. Juni wurde es auf Grund der steigenden Angriffsflut um Verstärkung, besonders an Artillerie, vorstellig, um die Abwehrkraft lebendig zu erhalten. Da die Oberste Heeresleitung in Anbetracht ihrer weiteren Offensivpläne diese Wünsche nicht voll befriedigen konnte, so ward Abhilfe auf Weisung der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz durch Mehrung der Tiefengliederung und Vorbereitung rückwärtiger Kampfzonen versucht; es wurde auch angeordnet, größeren Stößen auszuweichen und Geländeverluste hinzunehmen. In der Mitte des Monats Juli konnten sich aber die Oberkommandos nicht mehr der Wahrnehmung verschließen, daß die Verteidigungskraft der im höchsten Grade angespannten Stellungs-Divisionen trotz der Stützung durch Eingreif-Divisionen allmählich abnahm, wobei die Grippe stark mitwirkte. Bedenklich war auch die Feststellung, daß der Feind seine Absichten auf den Besitz solcher Höhen zu richten begann, die ihm die Vorteile guter Beobachtungsmöglichkeiten schufen.

Sehr viel zurückhaltender als vor der 9. und der Westfront der 7. Armee war der Gegner gegenüber den neuen Stellungen der 18. Armee südwestlich von Noyon und der 1. Armee bei Reims, wo sich seine Offensivlust seltener betätigte und durch deutsche Vorstöße in Schach gehalten wurde. An dem Frontteil der 7. Armee, der durch die Marne geschützt war, sah er fast ganz von Unternehmungen ab.

Das Verhältnis zwischen feindlichen und deutschen Angriffen auf den Fronten, die an den großen Offensiven noch nicht beteiligt waren - bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz östlich von Reims, bei der Heeresgruppe Gallwitz und Herzog Albrecht - überwog zugunsten der Deutschen; man kann hier sogar von auffallender Vorsicht des Feindes sprechen, die erst in den Sommermonaten mehr und mehr aufgegeben wurde, als sich die Verstärkung durch die Amerikaner geltend machte. Besonders die Gegend von Verdun und das Ostufer der Maas von Ornes bis St. Mihiel waren der Schauplatz häufiger deutscher Teilangriffe, aber auch im Raume zwischen Maas und Mosel von St. Mihiel bis Pont à Mousson wurde oft gekämpft.

Hier erteilte die Heeresgruppe Gallwitz bereits am 20. April den Amerikanern die erste empfindliche Lektion durch tiefen Einbruch in ihre Stellungen bei Seicheprey, ein Kampfvorgang, der sich zwei Monate später, am 19. Juni, fast in der gleichen Form noch einmal wiederholte. In Lothringen, in den Vogesen und im Sundgau herrschte gleichfalls lebhafte deutsche Tätigkeit; auch hier waren es meist die Amerikaner, die neben den Franzosen die Zeche bezahlen mußten. Es bestand auf den bisher unbeteiligten Fronten das Gefühl sicherer Überlegenheit, das durch die großen Erfolge der deutschen Frühjahrs- und Sommeroffensiven wesentlich gehoben und gestärkt

wurde und den Wunsch wachrief, es dem Heldentum der Angriffsfront gleichzutun.

Bedrohliche Erscheinungen im deutschen Heere, in der Heimat und bei den Bundesgenossen.

Obwohl die Fronten feststanden und darüber hinaus Hingabe, Opfermut und Angriffslust der Truppen nicht anzuzweifeln waren, wenn auch gelegentliche Schwankungen und Versager vorkamen, hatte die Oberste Heeresleitung doch mit der Sorge zu kämpfen, ob sich diese Stimmung auf die Dauer erhalten werde. Es war Klarheit darüber, daß die ungeheuren Anstrengungen der Offensiven die Mannschaften stark ermüdeten, zumal da ihnen nur seltene Ablösungen aus vorderer Linie, reizlose und knappe Verpflegung und mangelhafte Unterbringung gegenüberstanden. Die Ersatztransporte aus der Heimat brachten nicht immer guten Geist mit; kein Wunder, denn in der Heimat hatte die Saat der Hetzer, Flaumacher und anderer politischer Schädlinge schon längst Früchte gezeitigt, nicht zu gedenken der **lügnerischen feindlichen Propaganda**, die jetzt auch auf das Feldheer einzuwirken versuchte. Noch fügten sich die meisten Mannschaften dem soldatischen Geist der Fronttruppen, sobald sie erst in Reih und Glied standen; wenn sie aber den Weg zur Pflicht nicht zurückfinden konnten, verschwanden sie sehr schnell als Drückeberger, Fahnenflüchtige und Überläufer. Alles in allem begann der Ersatz aus der Heimat eine Gefahr für das Feldheer zu werden, wenn dessen Kern auch noch gesund war.

Der Ersatz war aber nicht nur minderwertig, sondern auch der Zahl nach unzureichend. Da man sich mit Recht scheute, den Rekrutenjahrgang 1900 anzugreifen, standen monatlich nur etwa 60 000 Mann, meist Genesene, zur Verfügung. Kriegswirtschaft und Industrie beanspruchten große Zahlen gesunder Leute, die ohne Schaden nicht aus ihrer Tätigkeit auszulösen waren. Den Schaden trug hauptsächlich die Infanterie. Die Bataillonsstärke betrug im Juni 1918 nur noch 656 Köpfe, und die Kompanien zählten bei den zahlreichen unerläßlichen Abkommandierungen häufig nicht mehr als 30 bis 40 Gewehre in der Front. Man war genötigt, die Verbände einzuschränken und ging daran, jedem Bataillon eine Kompanie zu nehmen, an deren Stelle die bisher als fünfte Kompanie vorhandene Maschinengewehrkompanie trat.

Unter solchen Verhältnissen war es ein Glück, daß dank der Tätigkeit der Heeresverwaltung und der beispiellosen Leistungen der Industrie die Versorgung des Heeres mit Kampfmitteln nicht in Frage stand. Es war sogar möglich, der größten Zahl der Feldbatterien auf der Westfront im Sommer 1918 fünfte und sechste Geschütze, freilich ohne Pferde und Kanoniere, zu überweisen. Verteidigungsstärke und Angriffskraft wurden dadurch wesentlich gehoben, die Artillerietransporte für kommende Offensiven eingeschränkt. Schwierig blieb die Versorgung mit Betriebsstoff und Gummi; es ließ sich voraussehen, daß neben dem Kraftfahr- auch das Flugwesen über kurz oder lang empfindliche Einengungen erleiden würde.

Die Summe der gefährlichen und hemmenden Erscheinungen, die Heimat und Heer belasteten, ergab für die deutsche Kriegsleitung die Notwendigkeit, das Ringen um die Entscheidung so bald wie möglich zu beenden. Brach die deutsche Kraft erst an einer Stelle zusammen, so war Wiederholung an anderen Stellen zu befürchten. Da die bisherigen Angriffe trotz großer Siege nicht vermocht hatten, die feindliche Front über den Haufen zu werfen und ins Rollen zu bringen, so blieb nichts übrig, als die Schläge mit höchster Tatkraft zu wiederholen, bis dieses Ziel erreicht wurde und der Feind erkannte, daß den Deutschen die Vorhand in der Kriegführung nicht entrissen werden konnte.

Noch schärfer als beim Beginn der Frühjahrsangriffe zeigte es sich nach der Blücher-Offensive, daß Deutschland unter seinen Bundesgenossen allein stand. Die Österreicher hatten sich nach langem Zaudern endlich entschlossen, am 15. Juni 1918 die versprochene Entlastungsoffensive in Italien zu

führen.[111] Ihr Angriff erfolgte in sehr breiter Front, umfaßte den größten Teil des Raumes vom Gardasee nach Osten bis zum Meere und zersplitterte sich in dem Bestreben, an gewissen Druckpunkten die italienische Front zu zerbrechen. Nur an einer Stelle glückte er, am Montello, der nach Überschreiten der Piave erstürmt wurde. Hier aber gestaltete sich die Lage für die Österreicher so ungünstig, daß die Errungenschaft nach wenigen Tagen wieder aufgegeben werden mußte, und so zerfloß die ganze Offensive trotz zahlreicher Gefangener in einen Mißerfolg. Jetzt endlich waren die Österreicher geneigt, Truppen zu unmittelbarer Unterstützung an die Westfront abzugeben; es waren aber nur vier Divisionen, die dazu in Marsch gesetzt wurden. Die beiden ersten trafen im Juli ein und bedurften mehrere Wochen Ruhe und Ausbildung, um frontverwendungsfähig zu werden; erst Ende August folgten die anderen.

In den Augen der Ententemächte galten die Österreicher als so geschwächt, daß sich die lombardische Front von den englischen und französischen Unterstützungstruppen, aber auch von italienischen Verbänden zu entleeren begann. Die Westfront zeigte im Sommer 1918 die Mischung der Truppen fast aller kampfkräftigen Ententestaaten, die gegen Deutschland und Österreich die Waffen erhoben hatten.

Die verunglückte österreichische Offensive erzeugte in den Parlamenten der Donaumonarchie höchst unerfreuliche Wirkungen, so daß der innere Zusammenhang dieses Staates und sein Kriegswille schwer erschüttert schienen. Auch die Kraft der Türkei war im sichtlichen Schwinden. Nur Bulgarien stand fest; so glaubte man wenigstens seine Haltung beurteilen zu sollen. Indes für die Verstärkung der deutschen Westfront kam sein Heer nicht in Betracht; im Gegenteil, Bulgarien forderte immer wieder deutsche Hilfe. Die Lage der Bundesgenossen verlangte also gleichfalls schnelle Beendigung des Krieges.

Die deutschen Truppen, die im Osten, in Finnland und in der Ukraine auf der Wacht gegen den russischen Bolschewismus standen, konnten in dieser Zeit höchstens noch einige Artillerieformationen abgeben; aus ihrem Mannschaftsstande waren die jüngeren Jahrgänge zugunsten der Westfront bereits herausgezogen. Mit der Verwendung deutscher Kriegsgefangener, die aus Rußland zurückkehrten, mußte Vorsicht geübt werden; ein Teil von ihnen war widerwillig, sah den Krieg für sich als beendet an, ein anderer Teil war der Neigung zum Bolschewismus verdächtig.

Neue Angriffspläne.

Die Kraftquellen, aus denen der Mannschaftsstand der deutschen Westfront gespeist werden konnte, waren also nicht mehr groß, und die verfügbare Truppenzahl gestattete nicht, die beabsichtigten Schläge kurz aufeinander folgen zu lassen. Die deutsche Heeresleitung hielt an dem Grundsatz fest, lieber spät als mit unzureichender Rüstung zu schlagen. Nach Beendigung der Blücher-Offensive mußte notgedrungen eine Pause eintreten, die auch der Erholung der Truppen zugute kommen sollte. Damit wurde freilich auch dem Feinde eine Wohltat erwiesen; mit Mehrung seiner Abwehrkraft war zu rechnen, die die eigenen Leistungen voraussichtlich erhöhte. Das ließ sich nicht ändern. Besonders die amerikanische Stärke war gewaltig im Wachsen. Anfang Juli konnte mit mehr als einer Million Amerikaner auf französischem Boden gerechnet werden, von denen für den Kampf etwa 600 000 Mann in Betracht zu ziehen waren.

Immer noch sah die Oberste Heeresleitung in dem wiederholten Schlage gegen die Engländer auf dem alten flandrischen Kampfboden das Hauptziel der Offensive. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht hatte das Unternehmen "Neu-Georg", das jetzt "Hagen" genannt wurde, bei der 4. und 6. Armee sorgfältig vorbereitet; dagegen war der mit "Neu-Michael" und später mit "Wilhelm" bezeichnete Angriffsplan bei der 17. und 2. Armee in den Hintergrund getreten.[112] "Hagen" sollte

nach der Entscheidung der Obersten Heeresleitung vom 6. Mai 1918 Mitte Juni aus der Linie Gegend östlich Ypern - Bailleul - Vieux Berquin bei Merville auf Boesinghe - Poperinghe - Godwaersvelde - Berre vorgeführt werden; als weitere Ziele galten das Hochland um Cassel, später Dünkirchen und Calais. Die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht schlug als Angriffstag den 26. Juni vor. Die Vorbereitungen blieben aber in der Schwebe, da der Gang der Blücher-Offensive den Zeitpunkt der Ausführung ins Unsichere hinausschob. Als Anfang Juni von den zurückgehaltenen 32 Mob.-Divisionen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht[113] Kräfte nach Süden abgegeben werden mußten, die schwer ersetzt werden konnten, war es klar, daß noch Wochen vergehen würden, bis der Hagen-Plan zur Tat wurde.

Der Gedanke, vor Hagen noch einmal gegen die Franzosen zu schlagen, beschäftigte die Oberste Heeresleitung schon seit Anfang Juni. Die Stärkeverhältnisse der Gegner auf der Hagen-Front schienen ihr nicht derart zu sein, daß dem Stoße gegen die Engländer der erwünschte durchschlagende Erfolg zuzuschreiben gewesen wäre. Blücher hatte zwar unzweifelhaft entlastend gewirkt, aber doch nicht in dem Maße, daß die 4. und 6. Armee nunmehr vor einer ausgesprochen schwachen Front gestanden hätten. Die Hauptmasse der französischen Reserven war freilich nicht mehr im Norden, sondern zwischen der Mitte der deutschen Westfront und Paris anzunehmen. Suchte man wieder nach einer zerstörbaren Stelle, die mit Aussicht auf den Sieg durchstoßen werden konnte, so mußte sie weiter ostwärts gefunden werden, also bei Reims oder östlich davon.

Glückte es hier, ein großes Ergebnis zu erzielen, so kam man entweder zu der erstrebten Wendung des Krieges in Gestalt der Friedensgeneigtheit der Feinde oder wenigstens zu günstiger Vorbereitung des Hagenstoßes durch Ablenkung und Vernichtung weiterer feindlicher Reserven. Man hoffte dann die Engländer um so vernichtender zu treffen. Es war selbstverständlich, daß die Oberste Heeresleitung auch darüber hinaus noch Pläne fassen und durchdenken mußte. Blieb auch Hagen nur eine Etappe auf dem Wege zum Endsiege, so hatte noch im Jahre 1918 ein letzter großer Angriff zu folgen, für den die Richtung auf Paris, etwa aus der Linie Moreuil - Marne, in Frage kam.[114] Sollte die deutsche Kraft hierzu nicht mehr ausreichen, so konnte mit geringeren Mitteln versucht werden, den Kampf nach Italien zu übertragen und dort durch die Niederwerfung dieses noch nicht völlig besiegten Ententestaates den Umschwung zum Frieden herbeizuführen. Einen solchen Weg zu gehen, lag aber jetzt, da man neue Siege auf der Westfront erhoffte, noch keine bestimmende Veranlassung vor; Paris war näher, und dorthin richtete sich der Blick für den Fall, daß die beiden kommenden Schläge nur Erschütterungen, keine zwingenden Niederlagen der Feinde sein würden.

Für die Operation bei Reims oder östlich davon war es aus strategischen und technischen Gründen geboten, die Einbruchsstelle nicht zu weit des bisherigen Kampfschauplatzes zu suchen. An sich wäre ein großes Unternehmen aus der reichsländischen Front, etwa beiderseits der Mosel, wohl aussichtsvoll gewesen, hätte aber einen großen Teil der deutschen Kräfte an einer Stelle festgelegt, die von den bisherigen in Kampfspannung befindlichen Angriffsfronten entfernt war und keine günstigen Bahnverbindungen dorthin aufwies. Die bisherigen Errungenschaften konnten dadurch in Gefahr geraten. Es kam hinzu, daß der Geländegewinn der Blücher-Offensive unvollkommen geblieben war, und besonders das unbezwungene Reims eine gefährliche Ausfallpforte für die linke Flanke der vorgewölbten neuen Stellung darstellte. Die Oberste Heeresleitung faßte den Gedanken der hier erforderlichen Linienberichtigung mit der neuen Unternehmung zusammen, zumal da durch die Eroberung von Reims auch die Eisenbahnverbindungen für die 7. Armee wesentlich gebessert wurden.

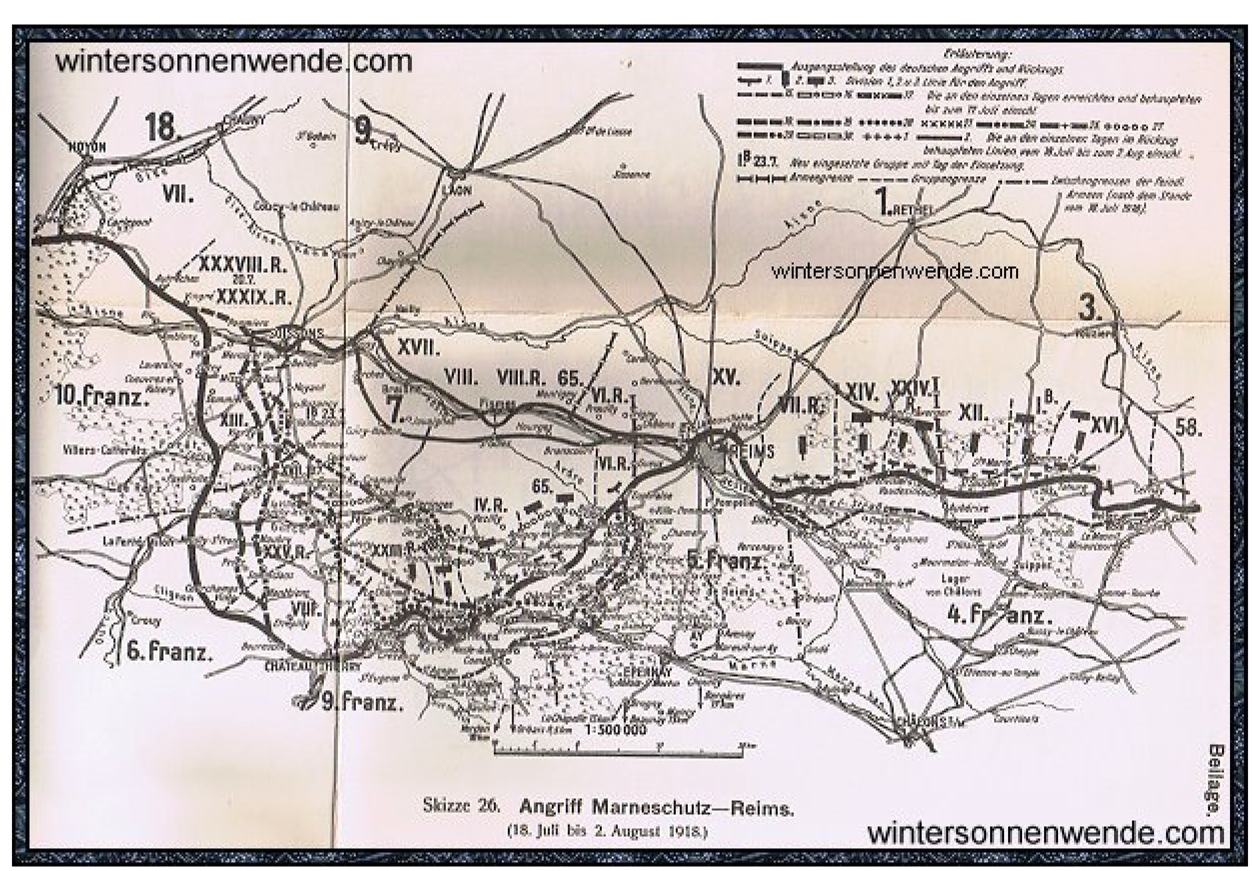
Ursprünglich wurden in der ersten Hälfte des Juni der Plan eines Vorstoßes über die Marne mit dem Ziele Epernay und der Rolandplan östlich von Reims wahlweise nebeneinander erwogen.[115] Ersterer schien den Vorzug zu verdienen. Vom XXIII. Reservekorps - das eigens hierfür auf dem linken Flügel der 7. Armee eingeschoben war - über die Marne-Strecke Gland - Verneuil geführt, traf er

voraussichtlich jenseits des Flusses nur auf schwache Besetzungen und konnte gerade wegen des notwendigen Stromüberganges auf völliger Überraschung aufgebaut werden. Wurde Epernay erreicht, indem sich die Offensive längs der Marne in südöstlicher Richtung ausdehnte, so verlor Reims seine Zufahrtsstraßen von Süden her. Vielleicht fiel dann der Berg- und Waldgeländeblock zwischen Reims und Epernay, dreiseitig eingeschnürt, mitsamt Reims ohne weiteres in deutsche Hand; wenn nicht, so mußte eine anschließende Unternehmung nördlich der Marne dies Ergebnis bringen, etwa aus der Linie Verneuil - Jonquery. Starke Kräfte waren nicht erforderlich.

Dieser Plan hatte also den Vorteil, neben der Erschütterung des Gegners auch den Gewinn von Reims zu erbringen. Dagegen erforderte Roland, der Durchbruch auf der nach Süden gerichteten Front östlich von Reims, viel Zeit, sehr erhebliche Kampfmittel für die 3. Armee, beeinträchtigte damit den Hagen-Plan und übte auf Reims für sich allein keinen zwingenden Einfluß aus; für aussichtsvoll wurde auch er angesehen.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und das Oberkommando der 7. Armee setzten sich für den Marne-Plan - "Marneschutz" genannt - ein und machten bereits am 12. Juni bestimmte Vorschläge für gleichzeitige Angriffe beiderseits der Marne auf Epernay. Die Oberste Heeresleitung erkannte sehr wohl, daß das Unternehmen außerordentlich zu fördern sei, wenn diesen Angriffen durch die 1. Armee aus der Gegend östlich von Reims entgegengearbeitet würde, und zwar in der Richtung auf den Fluß östlich von Epernay über Bouzy. So nahm der Plan, ähnlich wie vordem bei den Erwägungen über die Blücher-Offensive, schon erheblich größere Formen an. Damit wuchs selbstverständlich auch der Kräfte- und Zeitbedarf.

Am 14. Juni gab die Oberste Heeresleitung folgende Richtlinien für die Weiterführung der Operationen:



[Beilage zu Bd. 3] Skizze 26: Angriff Marneschutz-Reims (18. Juli bis 2. August 1918).
[Vergrößern]

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht führt Hagen aus. Angriffsbeginn etwa 20. Juli. Heeresgruppe Deutscher Kronprinz trifft bei der 18. und 7. Armee Angriffsvorbereitungen auf der Front von Moreuil bis an die Marne. 7. Armee bereitet die unter "Marneschutz" angeordneten Angriffsmaßnahmen, 1. Armee den Angriff östlich Reims unter "Reims" vor; Beginn dieser Angriffe etwa am 10. Juli. Außerdem hat die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht das Wilhelm-Unternehmen - früher Neu-Michael - aus der Front Ayette - Albert weiter vorzubereiten.

Das letzte Unternehmen kam zur Ausführung kaum in Betracht; die Vorbereitung bedeutete nur ein Eisen mehr im Feuer und diente auch der Täuschung des Feindes. Der Angriff Moreuil - Marne blieb der Zukunft vorbehalten. Befehlsmäßig festgelegt waren Marneschutz-Reims und Hagen, ersteres als der zeitlich voranstehende Schlag.

Am 16. Juni reichte die 1. Armee den Entwurf für Reims ein. Sie entschied sich dafür, die Offensive in großer Breite zu führen, und zwar über die Linie Prunay - Souain sogleich am ersten Tage mit dem rechten Flügel bis zur Marne bei Condé, mit dem linken bis in die Gegend von St. Etienne au Temple und begründete die Ausdehnung von 23 km mit der Notwendigkeit, Flankensicherungsgruppen zu schaffen, die Tiefe von ebenfalls 23 km mit den entsprechenden Erfolgen der Blücher-Offensive, völlige Überraschung des Gegners vorausgesetzt.

Drei Gruppen sollten gebildet werden, von denen die mittlere den Hauptstoß gegen die Marne und später nach Westen sich ausdehnend auf Epernay - der 7. Armee entgegen - zu führen hatte, während die beiden Flügelgruppen gegen seitliche Angriffe sicherten, die besonders von Osten her erwartet wurden. In diesem Plan gewann das Unternehmen von neuem an Umfang; es griff weit in den Raum der 3. Armee über, deren Grenze gegen die 1. die Stellung bei Vaudesincourt schnitt, und näherte sich so mit einiger Verschiebung nach Westen dem Rolandplane. Neben den drei Stellungs-Divisionen wurden dreizehn Stoß-Divisionen benötigt; zwei weitere sollten die Reserve bilden. Vom Gegner rechnete man mit vier Stellungs-Divisionen, höchstens zwei Divisionen und der Besatzung des Lagers Mourmelon im Rückhalt; die feindlichen Kräfte, die vom Westen und vom Osten eingreifen konnten, waren vorläufig schwer abzuschätzen.

Die Oberste Heeresleitung war mit diesen Vorschlägen im allgemeinen einverstanden, betonte die Notwendigkeit für den linken Flügel, Châlons als den Ausgangspunkt feindlicher Reserven zu erobern, und ordnete die Bildung einer vierten Gruppe auf dem linken Flügel an, der die Sicherung der linken Flanke in der Gegend von Suippes zufallen sollte. Am 18. Juni fand beim Oberkommando der 1. Armee in Rethel eine Besprechung mit General Ludendorff statt, in der die Einzelheiten der Reims-Offensive erwogen wurden. Das Ergebnis waren abermalige Verbreiterung der Angriffsfront auf dem gefährdeten Ostflügel bis zur sogenannten "Wetterecke" in der Gegend südlich von Tahure und Schaffung klarer Befehlsverhältnisse.

Die Leitung des Angriffs Reims wurde der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz in Mézières übertragen, der die Oberkommandos der 1. und 3. Armee für diesen Zweck nachgeordnet blieben; den Angriff Marneschutz leitete unter der Heeresgruppe die 7. Armee, ihr wurden nördlich der Marne die Generalkommandos Nr. 65 und des VI. Reservekorps der 1. Armee unterstellt.[116] Am 19. Juni wies die Oberste Heeresleitung der Heeresgruppe 27 Angriffsdivisionen zu, 14 für Marneschutz, 13 für Reims, deren Zuführung noch vorbehalten blieb.

Bereits am 17. Juni legte das Oberkommando der 7. Armee seinen Entwurf für Marneschutz vor. Es beabsichtigte vier Gruppen zu bilden, von denen Gruppen A und B den Marne-Übergang zwischen Gland und Dormans einschließlich erkämpfen und Gland, St. Eugene, Surmelin-Bach bis nördlich Baulne, Gegend östlich von Igny le Jard erreichen sollten. Gruppe C hatte östlich anschließend beiderseits von Verneuil den Fluß zu überschreiten und bis östlich von Igny le Jard, Ablois St. Martin, Vauciennes vorzustoßen. Nördlich der Marne wurde Gruppe D aus der Linie Verneuil -

Chambrecy gegen Damery, Fleury la Rivière, la Neuville aux Barris und den Wald südöstlich von Chambrecy angesetzt. Der Kräftebedarf belief sich auf zehn Stoß- und vier Divisionen Reserve. Die Schwierigkeiten des Marne-Übergangs und der Gewinnung des südlich des Flusses laufenden Bahndamms wurden gebührend gewürdigt.

Für die weitere Bearbeitung durch die Oberkommandos legte nunmehr die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz die Aufgaben der drei beteiligten Armeen wie folgt fest:

> "7. Armee durchbricht in überraschendem Stoße die feindlichen Stellungen zwischen Gland und Chambrecy und setzt sich in Besitz der Übergänge von Epernay und der Höhen südöstlich der Stadt. Die rechte Flanke ist durch Vorstoß bis in die allgemeine Linie Gland - St. Eugene - Orbais - Höhen südlich Brugny zu sichern. Zum Schutze der linken Flanke des Angriffs hat der linke Artillerieflügel nördlich der Marne so weit wie möglich, wenigstens bis in die Linie Manoy - Chouilly - Ay - Dizy Magenta - Hautvillers - Nanteuil la Fosse - Chaumuzy - Chambrecy, vorzudrücken.
>
> 1. Armee durchbricht die feindlichen Stellungen zwischen Prunay und Aubérive und geht unter Sicherung gegen die Reimser Berge zwischen Condé und Châlons über die Marne. Durch Vorstoß über die Linie Bouzy - Condé in Richtung Epernay ist Anschluß an 7. Armee zu nehmen.
>
> 3. Armee deckt die linke Flanke der Operation und setzt sich hierzu zunächst in Besitz der allgemeinen Linie Höhen östlich St. Etienne - Südosthänge der Höhe 182 an Straße Suippes - Châlons - Somme-Suippes - Höhen südöstlich Perthes.
>
> Mit fortschreitendem Angriff der 1. Armee hat die 3. Armee die allgemeine Linie Courtisols - Tilloy-Bellay - Somme-Tourbe - Tourbe-Abschnitt zu gewinnen, um den Marne-Übergang der 1. Armee gegen Osten zu sichern. Der linke Flügel der 7. Armee schließt sich dem allgemeinen Vorgehen an und setzt sich zunächst in Besitz der Linie Verdon - Höhen von la Chapelle - Höhen von Beaunay - Höhen südwestlich Bergères."

An Truppen waren einzusetzen im ersten Treffen elf Divisionen von der 7., sieben von der 1., sechs von der 3. Armee; im zweiten und dritten Treffen sieben von der 7., vier von der 1., vier von der 3. Armee einschließlich der Stellungsdivisionen, zusammen also 39 Divisionen, hinter denen noch zehn weitere Divisionen verfügbar sein sollten.

Am 21. Juni wurden diese Aufträge durch Heeresbefehl den Armee-Oberkommandos bekanntgegeben. Die Heeresgruppe bezeichnete hierbei als erstes Ziel die Abschnürung der feindlichen Kräfte im Reimser Bergwald und betonte die Notwendigkeit völliger Überraschung. Besondere Täuschungsunternehmungen zur Ablenkung der Aufmerksamkeit des Feindes wurden nicht beabsichtigt, weil sich an zahlreichen anderen Fronten gleichzeitig Angriffsvorbereitungen im Gange befanden, die am besten der Verschleierung dienten; auch für die Heeresgruppen Gallwitz und Herzog Albrecht von Württemberg waren solche angeordnet. Nur die Betätigung irreführenden Funkenverkehrs wurde beschlossen.

Vorbereitungen für die Marneschutz-Reims-Offensive.

Die Vorbereitungen für Marneschutz-Reims wurden durch den Umstand beeinflußt, daß dem Unternehmen die Hagen-Operation mit kurzer Frist folgen sollte. Man vermied es deshalb, der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht Kräfte zu entziehen; sie hatte sich selbst, teilweise durch Lockerung der Front, Ersatz für die Divisionen zu schaffen, die bisher an die Heeresgruppe

Deutscher Kronprinz abgegeben waren, und die Bahnbeförderungen für ihre sonstige Ausstattung gingen weiter. Die Truppen, die über den Bestand der beteiligten Armeen hinaus erforderlich waren, wurden der 18., 7., 9. Armee und den Heeresgruppen Gallwitz und Herzog Albrecht entnommen. Die 18. und 7. Armee hatten sich neue Reserven für die abgegebenen Divisionen zu bilden, indem sie Verbände aus ihren Fronten zogen, wobei zeitweilige Gefahren überwunden werden mußten. Die Heeresgruppen des linken Flügels erhielten für kampfbrauchbare Truppen abgekämpfte aus den letzten Offensiven.

Die mitwirkende Artillerie belief sich im ganzen auf 2010 Batterien und setzte sich aus den Beständen der beteiligten Armeen und aus Abgaben der 18. Armee und der Heeresgruppen Gallwitz und Herzog Albrecht zusammen. Auch aus dem Osten kam ein Teil der Artillerie, und weitere Mehrung geschah aus den verfügbaren Geschützvorräten in der Heimat, die für vorhandene Feldbatterien fünfte und sechste Geschütze und einige geschlossene Batterien stellten. Von Bedeutung war die Heranziehung zahlreicher Pioniere, weil der Angriff westlich von Epernay mit dem Übergang über die brückenlose Marne zu beginnen hatte; auch östlich der Linie Reims - Epernay sollten im Verlauf des Angriffs die Vesle und später die Marne östlich von Epernay überschritten werden. Die Zuteilung von Minenwerfern, Fliegern und anderen Sonderwaffen geschah nach den bewährten Grundsätzen früherer Offensiven; sechs Geschwader der gepanzerten Kraftwagenwaffe, die sich noch in langsamer, durch die Überlastung der Industrie gehemmter Entwicklung befand, wurden dem Flügel der 7. Armee nördlich der Marne, der 1. und 3. Armee überwiesen. Neben dem erforderlichen Kriegsgerät, dem Schießbedarf, den Verpflegungsvorräten spielte dieses Mal auch die Lieferung zahlreicher Brückenwagen eine Rolle.

Die Anbeförderung der Truppen erfolgte teils im Fußmarsch, teils mit der Eisenbahn, die außerdem die zahlreichen Materialtransporte zu bewältigen hatte; die Bewegung vollzog sich glatt und ohne Reibungen, obwohl bei der 7. Armee die Schienenwege zur Marne sehr wenig leistungsfähig waren. Die Verstärkungsverbände, soweit sie fuhren, trafen vom 28. Juni an in ihren neuen Unterbringungsräumen ein und waren am 8. Juli versammelt. Da zum eigentlichen Aufmarsch fünf Tage erforderlich waren, genügte die verfügbare Zeit nicht, um den Angriff, wie vorgesehen, schon am 10. Juli zu führen; die Oberste Heeresleitung sah sich daher, sehr gegen ihren Wunsch, genötigt, den Entscheidungstag auf den 15. Juli zu legen; dadurch wurde auch der Hagen-Termin beeinflußt. Hiervon abgesehen waren die Vorbereitungen eine kaum noch zu übertreffende Musterleistung, die sich auf die Summe aller bisherigen Erfahrungen, auf die Sachverständigkeit, den Eifer und den Ehrgeiz der Führer und Truppen stützte; für die Artillerie stand der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz wieder Oberst Bruchmüller zur Seite.

In den Wochen bis zum Angriffstage wurde die Ausbildung der Truppen eifrig betrieben. Von den Divisionen waren zwar die meisten schon in vorausgegangenen Offensiven erprobt, sehr viele hatten den Sturm gegen und über den Chemin des Dames mitgemacht, aber der Ersatz für die starken Ausfälle an Offizieren, Mannschaften und Pferden forderte Neubelebung des Erlernten und neue feste Fügung in den Verbänden. Von besonderer Bedeutung war die Unterweisung der Pioniere, die die 70 m breite Marne angesichts des nahen Feindes zu überbrücken hatten. Die versteckte Lagerung des Brückengeräts auf dem Nordufer mußte in einer Reihe von dunklen Nächten durchgeführt werden, glückte vollkommen und schuf damit die wichtigste Vorbedingung für das Gelingen des Übergangs.

Angriffsbefehle für Marneschutz-Reims.

Die 7. Armee hatte mit der Marne-Überschreitung die schwerste Aufgabe des Gesamtunternehmens zu leisten. Indes auch hiervon abgesehen fand sie für ihr Vorgehen schwierige Verhältnisse. Die Front, aus der sie vorbrechen sollte, fiel von Gland östlich von Château Thierry bis Verneuil mit der

Marne zusammen; von dort strich sie, nach den Ergebnissen der Blücher- und Görz-Kämpfe, in nordöstlicher Richtung über Jonquery, Boujacourt, Chambrecy auf den Nordwestrand der Stadt Reims, durchschnitt also das Reimser Bergland. Der Angriff, durch die Marne in zwei Hälften geschieden, führte in eine Gegend, die auch südlich des Stroms durchaus gebirgige, waldbedeckte, der Verteidigung günstige, der Offensive durch geringe Wegsamkeit und beschränkten Überblick abträgliche Formen zeigte. Nördlich der Marne stellte sich zudem der tief eingeschnittene Le Belval-Bach dem Vorgehen entgegen. Die Schwierigkeiten eines solche Geländes waren aus den Gefechten der 1. Armee um den Besitz von Reims zur Genüge bekannt.

Dadurch, daß als erstes Ziel Epernay bestimmt war, erhielt das zu gewinnende Gelände sehr lange Flanken, besonders südlich des Stroms, und eine Dreiecksgestalt, deren Spitze nicht senkrecht über der Mitte der Frontlinie stand. Deshalb konnten die äußeren Gefechtsstreifen nicht geradlinig, sondern nur bogenförmig festgelegt werden. Rechnet man hinzu, daß der erste Schritt, der Brückenschlag, unter ungünstigen Umständen in feindlichem Feuer getan werden mußte, so erhellt, wie sehr es auf Überraschung, Ordnung, Tatkraft, festes Zufassen, Selbsttätigkeit und Unbeirrtheit der Führung und Truppen ankam. Auch wenn die ersten Ziele überschritten wurden, blieben die Schwierigkeiten des Geländes zunächst ungemindert. Das Vertrauen, das die Oberste Heeresleitung auf die 7. Armee setzte, war außerordentlich hoch, aber nach den bisherigen Erfolgen wohl begründet.

Die schon gekennzeichnete Angriffsfront der 7. Armee zwischen Gland und Chambrecy war nach Abschluß der Blücher-Offensive von zwei Gruppen besetzt gewesen, die unter den Befehlen des Generalkommandos des XXIII. Reservekorps und des Generalkommandos Nr. 65 standen.[117] Für die Offensive wurden zwischen XXIII. Reservekorps und Generalkommando Nr. 65 zwei Gruppen eingeschoben, die dem rechten Flügel der 7. Armee angehört hatten, die Generalkommandos des VIII. Reserve- und IV. Reservekorps,[118] so daß vier am Angriff beteiligt waren; außerdem trat auf dem linken Flügel der Angriffsfront das VI. Reservekorps, das das Vorgehen zunächst nicht mitmachen sollte, eine Divisionsbreite an das Generalkommando Nr. 65 ab. In erster Linie bauten sich zwölf Stoßdivisionen auf; dahinter standen vier Divisionen der Korpsreserve bereit, weiter rückwärts vier als Armeereserven.

Am 25. Juni gab der Oberbefehlshaber der 7. Armee, General v. Boehn,[119] aus dem Armeehauptquartier Jouaignes den Angriffsbefehl. Als Zweck der Offensive wurde die Vernichtung der feindlichen Kräfte um Reims und im Reimser Bergwald bezeichnet, die durch Vereinigung mit der über Condé vorgehenden 1. Armee bei Epernay zu erzielen sei, während die 3. Armee die linke Flanke zu decken habe. Die 7. Armee sollte mit der Armeemitte den Marneabschnitt Chartèves - Verneuil überschreiten, nach Süden vorgehend den Surmelin-Bach gewinnen, mit dem linken Armeeflügel den Feind nördlich der Marne angreifen und mit dem rechten Armeeflügel den Angriff nach Westen hin sichern. Die Lösung dieser ersten Aufgaben schuf die Grundlage für das weitere rücksichtslose Vorgehen beiderseits der Marne auf und über Epernay und südlich davon. Im einzelnen fielen den Gruppen folgende Aufträge zu:

XXIII. und VIII. Reservekorps überschreiten die Marne in der allgemeinen Linie Chartève - Vincelles und erstürmen die Höhen zwischen Marne und Surmelin-Bach, um für den Angriff auf Epernay rittlings der Marne Raum zu schaffen. Das Südufer des Surmelin-Bachs ist mit Vortruppen zu besetzen. XXIII. Reservekorps hat in der Linie Gland - St. Eugene - Celle-les Condé die rechte Flanke zu sichern.

IV. Reservekorps geht auf der Strecke Vincelles - Troissy über den Fluß und führt den Stoß auf und über Epernay, der dauernd im Gange bleiben muß. Möglichst schnell sind weiter östlich die Übergänge bei Binson zu gewinnen.

Generalkommando Nr. 65 erreicht nördlich der Marne die Linie Ay - Nanteuil-la Fosse - Bligny. Der Schwerpunkt ist auf Fleury-la Rivière zu richten.

Im weiteren Verlaufe des Angriffs hat IV. Reservekorps, indem es sich an VIII. Reservekorps anschließend gegen Süden sichert, der 1. Armee nach Osten entgegenzuarbeiten, nördlich von der Gruppe des Generalkommandos Nr. 65 begleitet, die jede Gelegenheit benutzt, um vorwärts zu kommen.

Die dem Angriff rechts benachbarten Gruppen, VIII. Armeekorps beiderseits von Château Thierry und XXV. Reservekorps beiderseits des Ourcq, sichern Flanke und Rücken der Offensive.

Die links benachbarte Gruppe des VI. Reservekorps westlich Reims, die bei Ausgabe des Befehls noch zur 1. Armee gehörte, hatte von ihrem Oberkommando bereits Befehl, sich bei Erlahmen des feindlichen Widerstands dem Angriff anzuschließen.

Die Stellung der 1. Armee, der Hauptpartnerin der 7. für die Offensive, setzte am linken Flügel dieser Armee bei Gueux an, umschloß Reims von Norden in einem nach Süden offenen Bogen, strich dann nach Südosten auf Prunay und ging nordwestlich dieses Ortes durch das Waldgelände westlich von Moronvillers in östliche Richtung über, bog bei diesem Orte nach Südosten und erreichte an der Suippes bei Vaudesincourt die Grenze der 3. Armee. Sie durchschnitt den kalkigen Boden der Champagne, wo zuletzt im April 1917 gelegentlich der französischen Aisne-Offensive gekämpft worden war. Damals gingen die Höhen beiderseits von Prosnes den Deutschen verloren; sie lagen nunmehr vor der Angriffsfront. Der Angriffsraum wurde zwischen Courtisols und Prunay von der Vesle geschnitten, die höchstens 16 m breit, mit festen Ufern, durch ein ausgedehntes Wiesental fließt. In dem Winkel zwischen der deutschen Stellung und der Vesle um Prosnes ist das Land bergig, mit Waldresten bedeckt; nach Osten zur Suippes geht es in die mäßig bewegte Fläche des Lagers von Châlons über. Südlich der Vesle auf dem rechten Flügel durchschnitten die Angriffslinien die Ausläufer des Bergwaldes von Reims und stießen dann auf die Marne zwischen Condé und Châlons, die hier vom Marne-Kanal begleitet ist.

Abgesehen von der Zerklüftung durch frühere Schlachten bot das Gelände keine besonderen Schwierigkeiten, zum mindesten nicht annähernd solche, die sich der 7. Armee entgegenstellten.

Ohne das VI. Reservekorps, das zur 7. Armee übertrat, war die Front der 1. Armee von drei Gruppen besetzt gewesen, XV. Armeekorps,[120] VII. Reserve-[121] und XXIV. Reservekorps.[122] Für den Angriff Reims wurde zwischen VII. und XXIV. Reservekorps noch die Gruppe des XIV. Armeekorps[123] eingeschoben. Die Linie, aus der die Offensive vorgeführt werden sollte, erstreckte sich von der Gegend nördlich Sillery bis Vaudesincourt, die Suippes noch um ein geringes nach Osten überschreitend; es blieb daher XV. Armeekorps vor Reims am ersten Vorgehen unbeteiligt. Acht Stoßdivisionen standen vorn bereit, dahinter waren fünf Divisionen der Korps und Armeereserve verfügbar.

Am 21. und 28. Juni und ergänzend am 9. Juli gab der Oberbefehlshaber, General v. Mudra,[124] im Armeehauptquartier Rethel die Befehle für die Offensive aus, die die Abschnürung des Gegners im Reimser Bergwald zum Ziel hatte. Die 1. Armee sollte die feindlichen Stellungen zwischen Prunay und Aubérive durchbrechen, unter Sicherung gegen Reims und den Reimser Bergwald beiderseits der Marne auf Epernay vorstoßen und die Vereinigung mit der über Epernay vorgehenden 7. Armee an der Marne erzwingen; die linke Flanke wurde durch die 3. Armee gedeckt. Auf dem rechten Flügel des Angriffs hatte VII. Reservekorps, zwischen Sillery und Prosnes vorgehend, mit einem Teil der Kräfte den Besitz der Linie Verzenay - Verzy - Bouzy zu gewinnen und unter diesem Schutze mit dem andern über Trépail, zwischen Bouzy und der Marne, auf die Linie Avenay - Mareuil sur Ay einzuschwenken, der 7. Armee entgegen. XIV. Armeekorps in der Mitte wurde

westlich und östlich von Prosnes auf die Marne beiderseits von Condé angesetzt und sollte rittlings des Flusses gleichfalls die Richtung nach Westen auf Epernay einschlagen. XXIV. Reservekorps auf dem linken Flügel erhielt als Ziel das südliche Ufer der Marne zwischen Aulnay und Châlons; ihm fiel die Verbindung mit der 3. Armee zu. Dem XV. Armeekorps endlich wurde die Feuerunterstützung des Angriffs übertragen; es hatte sich dem Vorgehen anzuschließen, sobald sich der feindliche Widerstand schwächte, vorher aber einen Angriff vorzutäuschen.

Die Stellung der 3. Armee setzte bei Vaudesincourt an der Suippes die der 1. Armee fort, erstreckte sich durch die Champagne nach Osten und durch die Argonnen bis nach Avocourt bei Verdun. Es war alter blutgetränkter Boden, dessen tiefe Narben von deutscher Kraft und deutschem Schwunge beredtes Zeugnis ablegten. Westlich der Argonnen waren im Winter 1915 und im Herbst 1916 die ruhmreichen Abwehrkämpfe geschlagen worden, die die Durchbruchsgelüste der Franzosen, ihre frühen Versuche, durch Ermattung und Übermacht an Material den Verteidiger niederzuwerfen, scheitern ließen; die Namen Perthes und Souain bezeichneten die Brennpunkte dieser damals in ihrer Furchtbarkeit noch unerhörten Schlachten. Das öde, mit zerstörten Orten und Waldstücken bedeckte, von zertrümmerten Straßen durchschnittene Kalkland im Angriffsraume bot keine besonderen Hemmnisse, soweit sie nicht in der Zerreißung des Bodens durch Sprengungen und Geschoßwirkungen zu suchen waren; auch die Suippes, die ähnlich wie die Vesle vor der 1. Armee das Kampffeld quer durchschneidet, ist als besonderes Hindernis nicht anzusprechen. Von Bedeutung waren die Höhen am Südostrand des Lagers von Châlons und bei Perthes.

Die 3. Armee zählte in ihrer Front vor dem Angriff drei Gruppen, Py, vom XXI. Armeekorps,[125] Perthes, vom XVI. Armeekorps,[126] und Argonnen, von den Truppen des Generalkommandos Nr. 58[127] besetzt. Die Linie, aus der vorgebrochen werden sollte, erstreckte sich vom Ostufer der Suippes bis zur "Wetterecke" südlich von Tahure, wofür XII., XV. und das zwischen beiden eingeschobene I. bayerische Armeekorps[128] in Betracht kamen; in Erweiterung des bisherigen Planes sollte sich aber auch das Generalkommando Nr. 58 in dem Raume zwischen der "Wetterecke" und dem westlichen Höhenrand der breiten Aisneniederung mit zeitlichem Abstande dem Vorgehen anschließen. Die drei erstgenannten Korps hatten sieben Divisionen in erster Linie, drei im zweiten Treffen, zwei standen zur Verfügung des Armee-Oberkommandos; vom Generalkommando Nr. 58 kam dazu die rechte Flügeldivision.

In seinem Befehle vom 21. Juni aus dem Armeehauptquartier Maison Rouge bei Vouziers bezeichnete der Oberbefehlshaber, General v. Einem,[129] die Aufgabe der 3. Armee dahin, daß die feindliche Front zwischen Suippes und "Wetterecke" zu durchbrechen und durch Schwenkung nach Südosten das Vorgehen der 1. Armee gegen die Marne unterhalb Châlons zu decken sei. Der Schwerpunkt des Angriffs lag in der Mitte und auf dem linken Flügel, um den baldigen Besitz der Höhen nördlich und südlich von Perthes zu erkämpfen und unter diesem Flankenschutz gegen Osten den westlich anschließenden Divisionen das Vorgehen über das ebene Gelände der Suippes zu erleichtern. Nach Erreichung der Linie Dorf Suippes - Wetterecke südlich Tahure sollte sich der Schwerpunkt an die Chaussee Suippes - Châlons verschieben.

Im einzelnen hatte XII. Armeekorps, aus der Linie Ostufer der Suippes bei Vaudesincourt - Gegend südlich St. Marie vorgehend, St. Hilaire le Grand, die Höhe 182 an der Straße Suippes - Châlons und la Cheppe zu nehmen, um am zweiten Tage das Höhengelände von St. Etienne au Temple und das Gelände südlich davon bis zur Marne zu gewinnen. I. bayerisches Armeekorps sollte nach Überschreiten der eigenen Stellung aus der Gegend südlich St. Marie bis zur Höhe 193 südöstlich von Somme Py das Dorf Souain, Suippes, Bussy le Château und Somme Suippes, später auch Somme Tourbe, erobern und bei der Wegnahme der Höhen nördlich und südlich von Perthes mitwirken. Diese Aufgabe fiel dem XVI. Armeekorps aus der Linie Höhe 193 - Wetterecke zu, das außerdem, je nach Vorschreiten des Angriffs, bis zur Tourbe zwischen Minaucourt und Ville sur Tourbe vorzustoßen hatte.

Es ergab das geplante Vorgehen der 3. Armee eine neue nach Südosten gerichtete Front, die aus der Gegend südöstlich von Châlons über Courtisols, Somme Tourbe, Minaucourt bis Ville sur Tourbe reichte, mithin eine Abwehrflanke zum Schutze des auf Châlons vorstoßenden linken Flügels der 1. Armee. In einem Ergänzungsbefehl vom 26. Juni wurde Generalkommando Nr. 58 angewiesen, sich bei weiterem Vorschreiten mit der rechten Flügeldivision dem Stoße auf dem westlichen Aisne-Ufer anzuschließen; auch der Angriff des linken Flügels des XVI. Armeekorps auf Minaucourt - Ville sur Tourbe hatte erst stattzufinden, wenn das Höhengelände um Perthes in sicherem Besitze war.

Die Feuerzeiten für die Artillerie und der Sturmbeginn wurden von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz einheitlich geregelt. Die Artillerie hatte ihre Tätigkeit am 15. Juli 110 morgens zu beginnen; um 450 morgens sollte der Anlauf der Infanterie stattfinden, nachdem vorausgehend bei der 7. Armee schon die Pontons zur Marne gebracht und die ersten Sturmwellen übergesetzt waren.

Das Unternehmen Marneschutz-Reims war dadurch ausgezeichnet, daß es mit dem Durchbruch zugleich eine Umfassung großen Stiles vorsah, die von Reims und des Reimser Berglandes mit allen den feindlichen Kräften, die diese breit und wuchtig in die deutsche Stellung einspringende Bastion verteidigten. Wenn die 1. Armee, wie sie selbst hoffte, in einem Tage von ihrer Ausgangsstellung bis nach Bouzy und Condé an der Marne gelangte, die 7. Armee auf näherem Wege die Gegend westlich von Epernay erreichte, so war es voraussichtlich nur einem kleinen Bruchteil der eingeklammerten Kräfte möglich, in südlicher Richtung zu entkommen. Voraussetzung blieb allerdings die völlige Überraschung des Gegners.

Die Anlage des ganzen Unternehmens in Verbindung mit dem ungeschwächten Vertrauen auf die Führung und die Truppen, vorausgegangenen hohen Leistungen und den einwandfreien Vorbereitungen berechtigte die Oberste Heeresleitung zur festen Hoffnung auf durchschlagenden Erfolg.

Die Marne war schon einmal im September 1914 der Ausgangspunkt eines großen, für die Deutschen verhängnisvollen Geschehens gewesen. Taktisch unbesiegt, unter Verhältnissen, die zwar schwer, aber keineswegs aussichtslos waren, hatte das deutsche Heer damals den Rückzug von der Marne zur Aisne angetreten, weil kleinmütige Nachgiebigkeit an einer einzigen Stelle durch die fern weilende Oberste Heeresleitung nicht wieder gut gemacht werden konnte. Unermeßlich war der Schaden, auf Jahre hinaus wurde die Entscheidung des Krieges vertagt. An den neuen Kampf um die Marne trat die Oberste Heeresleitung mit der Überzeugung heran, daß nichts versäumt war, um den Sieg zu gewährleisten; sie hatte die Fäden fest in der Hand, das Uhrwerk war gestellt, um ruhig und sicher abzulaufen.

Die gleiche Zuversicht beherrschte die beteiligten Armeen; schon gab die 7. Weisungen heraus, wie sich die demnächstige Verfolgung durch ihre Korps des linken Flügels nördlich der Marne gestalten werde, und die 3. Armee entwarf Pläne, um ihren Stoß aus der Linie Châlons - Ville sur Tourbe nach Südosten bis über die Argonnen hinaus vorzutragen. Die strategische Bedeutung dieser Absicht ist klar; die ganze französische Front bis St. Mihiel hätte ins Wanken gebracht werden können.

Trotz der Siegeszuversicht wurde der Fall in Erwägung gezogen, daß die Überraschung des Gegners nicht vollkommen sein würde; besondere Weisungen der Armeeoberkommandos trugen dieser Möglichkeit Rechnung. Man wußte, daß fast vor jedem großen Unternehmen Bruchteile der eigenen Pläne zum Feind hinübergesickert waren. Bei der Vielfältigkeit der Vorbereitungen auf der ganzen Westfront war es aber für den Gegner sehr schwer, genau zu prüfen, wieweit er solchen aufblitzenden Beleuchtungen der Lage an einer oder der andern Stelle Rechnung zu tragen hatte. Vor dem 15. Juli deutete nichts darauf hin, daß die Franzosen vor der Angriffsfront besondere Maßnahmen ergriffen hätten, um zu entscheidender Abwehr gerüstet zu sein. Sicherlich war

stärkerer Widerstand zu erwarten als bei den früheren Angriffsunternehmungen; das lehrte schon die Gneisenau-Offensive. Die deutsche Art der Verwendung der Angriffsmittel war den Feinden nicht mehr unbekannt; sie hatten ihre Erfahrungen gemacht und, wie man annehmen mußte, verwertet.

Mit dem Einsatz starker Reserven mußte gerechnet werden, wenn auch nicht sofort, so doch im weiteren Verlaufe der Kampfhandlung. Man wußte vor der Ausgangsfront Teile der französischen 5., 4. und 2. Armee mit etwa elf Divisionen, darunter einer italienischen, in erster und nur wenigen Truppen in zweiter Linie; der Raum östlich des Angriffsraums bis zu den Argonnen schien von zurückgehaltenen Kräften überhaupt frei zu sein, auch westlich von ihm lag kein Anlaß vor, starke Reserven anzunehmen. Das waren die Mittel, die die Franzosen den 45 deutschen Divisionen, die für den Sieg bereitstanden, zunächst entgegenzuwerfen hatten. Sie konnten aber allmählich sehr erhebliche Truppenmengen herbeiführen; es war der Obersten Heeresleitung bekannt, daß die Franzosen jetzt über 30 bis 34, die Engländer über 27, die Amerikaner über 13 Divisionen verfügten, die nicht in Stellungen gebunden waren; die amerikanischen kamen allerdings als noch nicht verwendungsfähig kaum in Betracht. Indes die Reserven befanden sich meist weiter im Norden vor der Front verteilt, die nächsten von ihnen augenscheinlich in der Gegend von Villers Cotterêts, vor der vielbestürmten Westfront der 9. und 7. Armee.

Hier schien die Lage kurz vor dem 15. Juli recht bedrohlich zu werden. Am 9. Juli lief eine glaubwürdige Nachricht von außerhalb ein, daß die Franzosen in den nächsten Tagen, voraussichtlich am 14. Juli, dem Nationalfeiertage, die deutschen Stellungen zwischen Aisne und Marne von Westen und Süden umfassend angreifen würden; am 11. Juli wurden Gefangene gemacht, die diese Voraussagen bestätigten und von starken Truppenansammlungen im Wald von Villers Cotterêts berichteten. Die zunächst gefährdete 9. Armee beantragte sofort die Überweisung von vier kampfkräftigen Divisionen, und die Oberste Heeresleitung stellte tatsächlich eine Division, die sie entbehren konnte, bei Laon bereit. Da aber der Angriff nicht erfolgte, wurde die Nachricht, der Beweiskraft mangelte, gleich unzähligen anderen als blinder Lärm gedeutet.

Am 15. Juli sah die 9. Armee selbst die Lage als entspannt an und zog ihren Antrag auf Verstärkung zurück. Freilich blieb die deutsche Front vor Villers Cotterêts nach wie vor eine wunde Stelle, und jene Vorhersage war ein Sturmzeichen, das sich in der Folge doch als verhängnisvoll erweisen sollte.

Die letzten Tage vor dem Angriff verliefen ruhig; nur an der Marne lebte der Geschützkampf etwas stärker auf. Der Stellungskrieg ging seinen gewohnten Gang mit Plänkeleien und der Einbringung von Gefangenen hüben und drüben. Am 11. Juli war die Vorführung des Schießbedarfs beendet; in der Nacht zum 15. Juli rückten die Sturmtruppen in die vordersten Stellungen ein. Das Wetter war insofern nicht besonders günstig, als die Windrichtung die Vergasung der feindlichen Artillerie zu behindern versprach. Das mußte in Kauf genommen werden, ebenso wie die voraussichtliche Belästigung der eigenen Truppen durch zurückschlagendes Gas.

Angriff der 7., 1. und 3. Armee.

Am 15. Juli begann die Artillerie mitten in der Nacht zur befohlenen Zeit ihr Feuer. Bei der 7. Armee sollten die Pioniere um 110 morgens mit dem Brückengerät zur Ablauflinie an der Marne vorstürzen; da prasselte schon um 1 Uhr feindlicher Gas- und Sprengbeschuß auf das Nordufer des Flusses hernieder. Unter größten Mühen, mit starken Verlusten und Einbußen an Material brachten diese braven Brückenbauer ihre Pontons zum Wasser, wurden aber beim Versuch des Übersetzens von heftigem Maschinengewehrfeuer empfangen. Es gelang den ersten übersetzenden Streiftruppen die gefährlichen Ruhestörer am Südufer zu überrennen; die Pontons konnten darauf in der Dunkelheit ziemlich unbelästigt zwischen beiden Ufern verkehren. Die geplanten Brückenschläge

verzögerten sich aber, weil das noch heranzuziehende Material auf den vorgesehenen Wegen durch die Wirkung des Beschusses Aufenthalt fand. Als es nach Zerstreuung des Morgennebels hell wurde, ergoß sich starkes Artilleriefeuer über den Fluß, so daß der Brückenbau auf das empfindlichste gestört, gehemmt und teilweise unmöglich gemacht wurde. Man baute deshalb bei fast allen Divisionen Fähren, um die inzwischen eingetroffenen Sturmtruppen hinüberzuwerfen. Äußerst unbequem waren zahlreiche Flieger, die ihre Bomben auf die entstehenden Brücken, Stege und auf die Fähren warfen.

Es ist erstaunlich, daß trotzdem einzelne Brücken zustande kamen und der Fährbetrieb nicht ganz unterbunden wurde. Übermenschliches leisteten die Pioniere; tadellos hielten sich die Infanteristen, die unter solchen schweren Umständen das Südufer gewinnen mußten. Der Sturm auf die vordere feindliche Linie auf der Strecke Gland - Verneuil ging planmäßig vor sich, fand aber heftigsten Widerstand durch französische und amerikanische Truppen. XXIII. Reservekorps, unter starkem Flankenfeuer von Westen leidend, eroberte im Laufe des Vormittags die Höhe südlich Mont St. Père und das Dorf Fossoy, während Crezancy wieder verloren ging; weiter östlich nahm es die Höhe südlich Courtemont. Dann stockte der Angriff. Beim VIII. Reservekorps ging es flotter voran; bis Mittag bemächtigte es sich des Rückens nördlich der Linie St. Agnan - la Chapelle und drückte auf Comblizy vor. IV. Reservekorps gelangte in dieser Zeit bis zur Höhe nördlich Comblizy, nahm den Wald östlich davon und die Gegend westlich von Mareuil. So war südlich der Marne trotz schwierigster Kampfverhältnisse fester Fuß gefaßt, eine heldenhafte Tat der ausgezeichneten Truppen; mit Ausnahme des rechten Flügels stand man vor der zweiten feindlichen Stellung.

Nördlich der Marne fanden die Divisionen des Generalkommandos Nr. 65 gleichfalls heftigste feindliche Gegenwirkung, namentlich durch Maschinengewehrnester. Trotzdem wurde in zähem Fortschreiten das Waldstück nordöstlich Verneuil erobert, in das Gehölz von Trotte eingedrungen, Paradis und der Forst nordwestlich davon bis zur Ardre bei Chaumuzy genommen. Anschließend daran bei St. Euphraise trieben Stoßtrupps des VI. Reservekorps italienische Truppen mühelos vor sich her. Der Widerstand unmittelbar nördlich der Marne war also am stärksten gewesen; weiter nach Nordosten hatten die deutschen Truppen bereits die Linie erreicht, die als erstes Tagesziel gedacht war.

Nachmittags brachte XXIII. Reservekorps noch den ganzen Rücken zwischen Courtemont und St. Agnan und schließlich den Grund des Surmelin-Baches in seinen Besitz, mußte aber vor dem immer stärker werdenden Flankenfeuer in der Dunkelheit auf dem äußersten rechten Flügel Fossoy und den Flußwinkel südlich Mont. St. Père räumen. VIII. Reservekorps drang in die zweite feindliche Stellung ein und setzte sich in der Mulde bei St. Agnan und la Chapelle fest; von dort lief die eroberte Linie bis auf die Höhe westlich von Comblizy. Beim IV. Reservekorps stützte sich der feindliche Widerstand auf zahlreiche Waldstücke, die mit Maschinengewehrnestern gespickt waren; trotzdem glückte es, den Wald nordöstlich von Nesle le Repons, die Dörfer Leuvrigny, Reuil, Binson-Orquigny und Châtillon zu nehmen. Generalkommando Nr. 65 bemächtigte sich unter ähnlichen schweren Kampfverhältnissen des größten Teils des Waldes östlich des le Belval-Bachs, des Gehölzes westlich Belval und des Dorfes Marfaux an der Ardre. VI. Reservekorps hatte sich planmäßig gleichfalls in Bewegung gesetzt, machte bei St. Euphraise in südlicher Richtung weitere Fortschritte gegen die nachgiebigen Italiener, fand aber auf dem linken Flügel kräftigen Widerstand durch Franzosen.

Am Abend war die zweite feindliche Stellung an mehreren Stellen durchbrochen, der Widerstand erwies sich aber doch als so heftig, daß auch künftig nur mit schrittweisem Vordringen zu rechnen war. Das Oberkommando der 7. Armee glaubte aber geringe Reserven des Gegners voraussetzen zu sollen und ordnete daher für den 16. Juli die Fortsetzung des Angriffs mit voller Wucht an. Allgemein war der Eindruck, daß der einleitende Gasbeschuß wegen der Windrichtung versagt und die feindliche Artillerie wie die Infanterie in ungeschädigter Abwehrbereitschaft gelassen habe.

Auffällig war, daß sich auf der Westfront der 7. Armee, wo bei Château Thierry und an der Naht zur 9. Armee bei Corcy örtlich gekämpft worden war, ungewöhnlich starke feindliche Luftsperre bemerkbar machte.

Im Kampfraum der 1. Armee war am 15. Juli der seit 110 morgens wirkenden Artillerievorbereitung um 550 morgens der Infanteriesturm gefolgt. Da der feindliche Widerstand gering war, überrannten die ersten Wellen unter dem Schutze der Feuerwalze leicht die vorderen französischen Linien, nur stellenweise durch zäh kämpfende Maschinengewehrnester gehemmt. Im Laufe des Vormittags erreichte VII. Reservekorps die Vesle in der Gegend südwestlich Prunay, XIV. Armee- und XXIV. Reservekorps gelangten bis in die Gegend der Römerstraße beiderseits von Prosnes bis zur Suippes; die Geländeverluste des Jahres 1917 waren also schon zurückgewonnen. Stellenweise war die Fühlung mit der Feuerwalze verloren gegangen. Rückwärtige Divisionen und Artillerie wurden nachgezogen.

Am frühen Nachmittag ergab sich, daß, ebenso wie weiter östlich bei der 3. Armee, der Gegner in der zweiten Stellung an der Römerstraße, von stärkstem Artilleriefeuer unterstützt, heftigen Widerstand leistete. Nur noch VII. Reservekorps machte einige Fortschritte; es drang über die Vesle bis an den begleitenden Kanal heran, nahm Wez und drückte weiter auf Thuisy und Courchelois vor. Beim XIV. Armee- und XXIV. Reservekorps kam dagegen der Angriff nicht über die Römerstraße hinaus. Das Armee-Oberkommando überzeugte sich, daß von schnellem Vordringen bis zur Marne keine Rede sein konnte; es beschloß, an der Naht zwischen VII. Reserve- und XIV. Armeekorps, wo es am besten vorwärts ging, eine frische Division mit der Richtung auf Sept-Saulx einzusetzen und den Angriff im übrigen mit kurz gesteckten Zielen weiterzuführen. Zum Einsatz der neuen Kräfte kam es aber nicht, da er bei dem wachsenden Widerstand aussichtslos wurde; auch Vorstöße des XIV. Armee- und XXIV. Reservekorps am Abend brachten keine Fortschritte. Indessen glaubte das Armee-Oberkommando nur dann weiterkommen zu können, wenn nach neuer Artillerievorbereitung einheitlich angelaufen würde. Trotz mancher Bedenken setzte es den Zeitpunkt des wiederholten Angriffs auf den 16. Juli 11 Uhr vormittags fest.

Bei der 1. Armee war man gleichfalls der Ansicht, daß der Gasbeschuß unwirksam gewesen sei; das allein hätte aber nicht genügt, um solch heftigen Widerstand zu erklären. Man mutmaßte daher, daß die Überraschung des Feindes nicht zustande gekommen, daß er vielmehr über die deutschen Absichten in allen Einzelheiten unterrichtet gewesen sei. Hier war Verrat, zum mindesten unvorsichtiges Handeln im Spiele, und schon die nächste Zeit sollte diesen Verdacht bestätigen. Der Gegner hatte die erste Stellung nur schwach verteidigt, den Raum bis zur Römerstraße in biegsamer Verteidigung aufgegeben, war dann aber in der zweiten Stellung um so stärker zur Abwehr bereit gewesen. Er stand tief gegliedert, und seine ungeschwächte Artillerie hatte der stürmenden Infanterie, besonders aber der nacheilenden Artillerie, erhebliche Verluste zugefügt. Besonders verderblich war das Sperrfeuer gewesen, das im Raum zwischen erster und zweiter Stellung niederging und die gehemmte Infanterie von der vorwärtseilenden Feuerwalze loslöste.

Kaiser Wilhelm wohnte dem Kampfe der 1. Armee auf einer Beobachtungswarte bei.

Die 3. Armee begann ihr Artilleriefeuer gleichfalls um 110 morgens scheinbar mit guter Wirkung, da die feindlichen Geschütze kaum antworteten; das eigene Gas schlug hier sehr weit zurück, so daß auf einzelnen Divisionsgefechtsständen die Masken aufgesetzt werden mußten. Kurz vor 5 Uhr morgens begann die Feuerwalze abzurollen, und die Infanterie erhob sich hinter ihr zum Sturm. In der tief gegliederten ersten Stellung wurde kaum Widerstand geleistet; ebenso mäßig wie das Infanterie- war das feindliche Artilleriefeuer. In der neunten Morgenstunde standen die Sturmtruppen vor der zweiten feindlichen Stellung in der allgemeinen Linie nördlich der Orte St. Hilaire le Grand, Souain, Perthes, Massiges; nunmehr wurde durch Luftaufklärung erkannt, daß der Gegner über sehr starke Artillerie und Reserven verfügte, unter denen sich nach

Gefangenenaussagen auch Amerikaner befinden sollten. Besonders auf dem linken Flügel, beim XVI. Armeekorps, steigerte sich das feindliche Feuer allmählich zu großer Heftigkeit. Die Lage schien trotzdem günstig zu sein; das Oberkommando setzte daher rückwärtige Divisionen in Marsch.

Bis Mittag ließ sich erkennen, daß der Angriff auf die zweite feindliche Stellung trotz einzelner Einbrüche nicht weiter ging. Daher wurde beschlossen, zunächst die Artillerie von neuem wirken zu lassen und erst um 6 Uhr abends den Stoß fortzusetzen; dieser Zeitpunkt wurde bald darauf auf 7 Uhr hinausgeschoben. Der abendliche Angriff erbrachte keinen Gewinn mehr, zumal da zahlreiche neue feindliche Artilleriegruppen gegen ihn arbeiteten, deren Vorhandensein erst im Laufe des Tages erkannt wurde. Das Oberkommando beschloß daher, am 16. Juli vor der stark besetzten zweiten feindlichen Stellung halten zu bleiben, um frische Kräfte für neue Erfolgsmöglichkeiten zu sammeln; nur XII. Armeekorps auf dem rechten Flügel sollte sich dem auf 11 Uhr vormittag festgesetzten Angriff der 1. Armee anschließen.

Auch bei der 3. Armee bestand kein Zweifel, daß der Gegner über alle Einzelheiten des Angriffs genau unterrichtet gewesen war. Die schwache Besetzung der ersten, die starke der zweiten Stellung, wo der Hauptwiderstand geleistet wurde, die Tiefengliederung hinter ihr, die Umgruppierung der Artillerie, die aus gefährdeten Stellungen zurückgezogen war, sprachen für lang vorbereitetes, planmäßiges Verhalten.

Daß unter diesen Umständen die Fortsetzung des Angriffs von neuem Artillerieaufmarsch und neuer Wirkung abhängig war, trotzdem aber geringe Aussichten bot, wurde ebenso wie von den Armee-Oberkommandos der 1. und 3. Armee auch von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz erkannt. Das Ziel der Abschnürung der Bastion von Reims ließ sich kaum noch erreichen, wohl aber war es vielleicht noch möglich, durch Fortschritte der 7. Armee nördlich der Marne über den Höhenklotz von Fleury-la Rivière den Gegner zur Räumung des Reimser Berglandes zu veranlassen. Auch südlich der Marne mußte die 7. Armee weiter angreifen, um eine Dauerstellung zu gewinnen. Hatte hiernach die 7. Armee am 16. Juli die Offensive wieder aufzunehmen, so durften die 1. und 3. Armee nicht zurückstehen, um den gegenüberstehenden Feind an der Verschiebung von Reserven zur Marne zu hindern.

Dieser Auffassung schloß sich, wenigstens in den Grundzügen, die Oberste Heeresleitung an; sie befahl in der Nacht zum 16. Juli, daß die 7. und 1. Armee den Angriff am 16. Juli fortsetzen, die 3. dagegen nur mit der Division des linken Flügels des XVI. Armeekorps zur Verbesserung ihrer Stellung vorstoßen solle. Hauptgesichtspunkt war der Druck auf den Feind, um ihn zur Aufgabe des Reimser Berglandes zu nötigen; hierzu hatte die 7. Armee beiderseits der Marne weiteres Gelände zu gewinnen, die 1. wenigstens die Gegend von Mourmelon le Petit und Mourmelon le Grand zu erreichen. An dem ursprünglichen Operationsgedanken wurde also in eingeschränkter Form festgehalten.

Am 16. Juli beabsichtigte die 7. Armee den Angriff beiderseits der Marne nur noch auf der Strecke zwischen la Chapelle südlich und Marfaux nördlich des Flusses zu führen; dem unbeteiligten XXIII. und dem rechten Flügel des VIII. Reservekorps fiel der Schutz der rechten Flanke zu. Als nächste Ziele wurden Igny le Jard südlich Comblizy, Boursault an der Marne und Pourcy an der Ardre bezeichnet. Gegen XXIII. und VIII. Reservekorps wurden heftige Angriffe geführt, die zwar mit der Behauptung der am 15. Juli gewonnenen Linien endeten, aber doch den Stoß des VIII. Reservekorps auf Igny le Jard unmöglich machten. Weiter östlich drang IV. Reservekorps in wechselvollem Kampfe bis Festigny vor, das allerdings wieder verlorenging, und hatte an der Marne dauernden Erfolg durch Gewinnung der Linie Chêne la Reine - Tincourt. Ebenso mühevoll rangen die Truppen des Generalkommandos Nr. 65 in dem waldigen Berglande östlich des Le Belval-Bachs und an der Ardre; sie gelangten bis an den Höhenblock westlich von Fleury-la Rivière

heran, erreichten die Gegend östlich des Dorfes Belval und arbeiteten sich bei Marfaux über die Ardre gegen die Linie Pourcy - Courmas vor. Courmas selbst wurde durch das VI. Reservekorps den Italienern entrissen.

Während des ganzen Tages lag die Marne-Niederung unter heftigem Artilleriefeuer und unausgesetzten Bombenwürfen, so daß die schwer leidenden Pioniere nur mit größter Mühe den Verkehr über den Fluß aufrechterhalten konnten. Am Abend und in der Nacht hatte IV. Reservekorps südlich der Marne wütende Gegenstöße des Feindes abzuwehren. Auf der Westfront der 7. Armee war es ruhig gewesen, dagegen hatte nördlich von ihr die 9. Armee bei Corcy in neuen Kämpfen gestanden.

Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz hielt nach dem Ergebnis des Tages nur die Fortführung des Stoßes nördlich der Marne für aussichtsvoll, immer noch in der Hoffnung, die Franzosen zur Räumung des Reimser Bergwalds veranlassen zu können. Ihren Weisungen entsprechend, ordnete die 7. Armee für den 17. Juli für das südliche Marne-Ufer die Einstellung des Angriffs an, auf dem nördlichen sollten noch die Ziele Venteuil, Höhe westlich Fleury-la Rivière, Höhe westlich Chamery und Ville Dommange erreicht werden.

Bei der 1. Armee war während der ganzen Nacht zum 16. Juli um die eroberten Linien gestritten worden; der hin- und herwogende Kampf setzte sich am Vormittag fort und, wenn er auch noch kleine Vorteile für die Deutschen erbrachte, machte er doch den befehlsmäßig um 11 Uhr vormittags beginnenden neuen allgemeinen Angriff von vornherein aussichtslos. Alle Versuche vorwärts zu kommen gingen in dem rasenden feindlichen Sperrfeuer unter. Das Oberkommando sah die Notwendigkeit ein, die Offensive abzubrechen und die Truppen zur Abwehr zu gliedern. Die Heeresgruppe teilte diese Ansicht, ordnete aber für die kommende Zeit die Vorbereitung von Angriffen auf das Fort Pompelle bei Reims und auf die Linie Sept Saulx - Baconnes - St. Hilaire le Grand an. Der geplante Stoß der 7. Armee am 17. Juli nördlich der Marne sollte durch Verschiebung von Artillerie zum linken Flügel der 1. Armee unterstützt werden.

Von der 3. Armee hatte sich nach dem Befehl des Oberkommandos vom 16. Juli XII. Armeekorps - und zwar lediglich mit der rechten Flügeldivision - am Angriff der 1. Armee um 11 Uhr vormittags zu beteiligen; dabei blieb es, obwohl die Oberste Heeresleitung ihrerseits nur eine Stellungsverbesserung auf dem linken Flügel der Armee gefordert hatte. Im übrigen waren die gewonnenen Linien zu halten. Die beiden getrennten Angriffe hatten Erfolg; rechts wurden über 800 m Raum nach vorwärts Fortschritte gemacht, links die befohlenen Höhenlinien östlich der Wetterecke erreicht. Dann ging die Armee im Einverständnis mit der Heeresgruppe auf der ganzen Front zur Gliederung für die Verteidigung über.

Die Oberste Heeresleitung ließ auf Grund der Ergebnisse des 16. Juli noch nicht den Gedanken fallen, sich des Reimser Berglands zu bemächtigen, beschränkte aber in einem Befehl vom 17. Juli die Teilnahme der 1. Armee auf einen Angriff beiderseits von Pompelle und auf Mitwirkung ihres rechten Flügels beim weiteren Druck der 7. Armee nördlich der Marne. Hierzu sollten Divisionen aus der Front der 1. und 3. Armee herausgelöst werden. Als Zeitpunkt für den Angriff der 1. Armee wurde der 21. Juli vorgesehen; er kam aber nicht mehr zustande. Die Oberste Heeresleitung überzeugte sich, daß die ganze Unternehmung Marneschutz-Reims eingestellt werden mußte.

Die 7. Armee wurde am 17. Juli auf der stillgelegten Front südlich der Marne auf das schwerste angegriffen. Die Stöße des Feindes richteten sich mit besonderer Wucht gegen VIII. und IV. Reservekorps. Ersteres konnte die feindlichen Anläufe bis auf kleine Einbrüche bei la Chapelle abwehren; letzteres verlor Chêne la Reine, Leuvrigny und das Gelände bis zur Marne, also einen erheblichen Raum unmittelbar südlich des Flusses, vermochte aber Leuvrigny zurückzuerobern. An der Marne setzte es sich in Besitz von Venteuil. Die hochbewährten Sturmtruppen hielten also den

heißumstrittenen Boden südlich der Marne fest. Nördlich von ihr griffen Generalkommando Nr. 65 und VI. Reservekorps befehlsmäßig an, um die als Ziel gesteckte Linie westlich Fleury-la Rivière bis Ville Dommange zu gewinnen. Unter stärkstem Artilleriefeuer, durch Gegenstöße gehemmt, nahmen die stürmenden Divisionen die Höhe nördlich von Nanteuil la Fosse, Pont Presle und Pourcy, das aber dem VI. Reservekorps wieder verlorenging; im übrigen rangen sie vergeblich um Fortschritte.

Das Oberkommando der 7. Armee sah am Abend des 17. Juli die Lage südlich der Marne als unhaltbar an. Neue Versuche, den Angriff weiterzuführen, mußten in dem nun erwachten Bestreben des Gegners, bis zum Flusse durchzudringen, bereits während der Vorbereitungen ersticken; von dem Brückengerät hinter der Front waren schon mehr als drei Viertel zerstört, der Rückzug über die Marne schien gefährdet. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz schloß sich dieser Anschauung an, glaubte aber mit dem als notwendig erkannten Abbau warten zu müssen, bis die noch immer im Auge behaltenen Fortschritte nördlich der Marne zur Eroberung der Höhe westlich von Fleury-la Rivière geführt haben würden, um den Truppen des Generalkommandos Nr. 65 die Flankierung vom südlichen Ufer zu ersparen. Ihrem Vorschlag entsprechend ordnete die Oberste Heeresleitung am 17. Juli abends an, daß die planmäßige Zurücknahme der Truppen südlich der Marne vorzubereiten sei, behielt sich aber endgültigen Befehl darüber vor.

Bei der 1. Armee kämpften am 17. Juli hauptsächlich die beiderseitigen Artillerien; XIV. Armeekorps wies einige Vorstöße ab. Die Abwehrgliederung war im Gange. Befehlsmäßig ging der rechte Flügel des VII. Reservekorps vom Kanal südlich der Vesle bis zum Flusse zurück. Zum XV. Armeekorps nach Reims wurde Artillerie verschoben, um den Angriff der 7. Armee nördlich der Marne zu unterstützen. Auch bei der 3. Armee herrschte nach dem Sturm verhältnismäßige Ruhe. XVI. Reservekorps wurde wiederholt angegriffen, hielt sich aber in seinen Stellungen. Mit der Auflösung von Kampfdivisionen wurde bei beiden Armeen begonnen.

Ergebnis der Marneschutz-Reims-Offensive.

Wenn sich auch die 7. Armee am 18. Juli noch bemühte, nördlich der Marne weiteres Gelände zu gewinnen, so war doch die Angriffsschlacht der drei deutschen Armeen tatsächlich am 17. Juli abgeschlossen und, wie niemand bezweifeln konnte, gescheitert. Zwar hatte man auf allen beteiligten Frontstrecken Gelände gewonnen, am meisten bei der 7. Armee beiderseits der Marne, aber der Gewinn war geringfügig und südlich des Flusses unhaltbar. Man hatte dem Feinde sicherlich schwere Verluste zugefügt, allein an Gefangenen wurden über 18 000 Mann eingebracht, aber es fehlten die Trophäen in Gestalt zahlreicher Geschütze und Maschinengewehre, und bei der ungeschwächten Verteidigungskraft des Gegners waren auch eigene schwere Einbußen zu buchen.

Der Grund des Mißerfolgs lag nicht in dem Verhalten der deutschen Truppen, die Großes geleistet hatten, allen voran die Pioniere an der Marne; er lag auch nicht in der Führung. Kein anderes Unternehmen des Frühlings und Sommers 1918 war so aussichtsvoll angelegt, weil sich die Operationsrichtungen nach vorwärts zusammenschoben, indem sie das erste Angriffsziel, Reims und den Reimser Bergwald, in doppelseitiger Umfassung einklammerten. Auch die Vorbereitungen für das Unternehmen waren nicht verantwortlich zu machen, obwohl sie mit dem geplanten Marne-Übergang besonders schwere Aufgaben zu bewältigen hatten. Ebensowenig konnte die taktische Verwendung der Truppen angeklagt werden. Der Grund für das unbefriedigende Ergebnis war vielmehr darin zu suchen, daß die Überraschung des Feindes, diese unerläßliche Vorbedingung des Erfolges, mißglückt war, und daß sich der Gegner, nach schweren Schlägen, endlich dazu entschlossen hatte, die Verteidigung biegsam und nach der Tiefe gegliedert zu führen, Grundsätze, die im deutschen Heere schon seit 1916 lebendig gewesen waren.

Die Vernehmung feindlicher Gefangener und die Durchsicht gefundener französischer Schriftstücke in Verbindung mit der dadurch ermöglichten richtigen Einschätzung von Tatsachen, die vor der Unternehmung die Geheimhaltung bedroht hatten, ließen schon am 16. Juli klar erkennen, wie die genauen Kenntnisse des Gegners von der Offensive und ihren Einzelheiten zustande gekommen waren. Nachrichten über die Absicht der deutschen Führung, bei Reims anzugreifen, hatten schon frühzeitig ihren Weg zum feindlichen Oberbefehlshaber Foch gefunden. Es war also über das Unternehmen geplaudert worden, wahrscheinlich nicht nur an der Front, sondern auch in der Heimat, wohin trotz aller Verbote briefliche Nachrichten über Marneschutz-Reims gelangt sein mochten. Hier lag grobe Unvorsichtigkeit vor, der sich aber leider auch der Verrat durch deutsche Gefangene zugesellte. Die seelische Erpressung, die die Franzosen in teuflischer Weise gegen die unglücklichen Deutschen in ihrer Hand zur Erzwingung von Nachrichten anwandten, hatte weitgehenden Erfolg gehabt; denn General Foch wußte genau, auf welchen Frontstrecken der Angriff vor sich gehen sollte, wieviel Brückenschläge an der Marne vorbereitet waren, wo das Brückengerät niedergelegt wurde, wie der Artillerieaufmarsch geplant war. Schließlich erfuhr er noch am 14. Juli abends durch neue Gefangene, daß sich die deutschen Truppen in der kommenden Nacht zum Sturm bereitstellen würden.

Unter diesen Umständen hatten es die Franzosen nicht schwer, in Muße Abwehrmaßregeln durchzuführen, die die deutsche Offensive von vornherein lahmlegten. Aus den Aussagen gefangener französischer Offiziere ging hervor, daß sie sich hierbei der auf deutscher Seite längst angenommenen Methode bedienten, die vordersten Linien zu räumen, die zweite Stellung stark zu besetzen, die Artillerie zurückzuziehen und mitsamt den Reserven in die Tiefe zu gliedern. Nur an der Marne ließen sie wegen der unmittelbaren Flußverteidigung den alten Aufbau bestehen. So vermochten sie das deutsche Vorbereitungsfeuer ziel- und wirkungslos zu machen, die stürmende Infanterie vor der zweiten Stellung mit mächtigem Sperrfeuer aufzuhalten und aus dicht besetzten rückwärtigen Gräben abzuwehren. Die volle Kenntnis der deutschen Pläne verhalf ihnen zu leichtem und sicherem Erfolge.

Die Oberste Heeresleitung war schon in der Nacht vom 15. zum 16. Juli darüber klar, daß das Unternehmen Marneschutz-Reims nicht mehr die großen, ihm gesteckten Ziele jenseits der Marne erreichen werde. Wenn sie trotzdem die Fortsetzung in engeren Grenzen befahl, so trug sie sich mit der Hoffnung, wenn auch nicht die Abschnürung, so doch wenigstens die Räumung des Reimser Berglands noch durchsetzen zu können; dazu berechtigte sie das tadellose Verhalten der Truppen, zwang die ungünstige Frontgestaltung bei der 7. Armee, die den Besitz der einspringenden feindlichen Bastion unerläßlich machte. Es kam weiter darauf an, die Aufmerksamkeit des Gegners für einige Zeit noch in der Champagne zu fesseln. Die Offensive sollte, wenn sie nicht voll durchschlug, die Ablenkung für das kurz nach ihr geplante Unternehmen Hagen in Flandern sein; als solche mußte sie sich auswirken können. Deshalb behielt sich auch die Oberste Heeresleitung den Befehl darüber vor, wann die 7. Armee das südliche Marne-Ufer räumen sollte. Hagen war bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht für den Anfang August geplant. Keinen Augenblick schwankte die Oberste Heeresleitung, daß diese Absicht trotz der ungünstigen Ergebnisse des Kampfes um Reims zur Tat werden müsse; schon am 16. Juli abends rollten Batterien und Minenwerfer von der Champagne-Front nach Flandern ab.

Da kam der verhängnisvolle 18. Juli, der Einbruch des Gegners in die vielumstrittene Westfront der 9. und 7. Armee, der Niederbruch der Hoffnung, daß der Fehlschlag in der Champagne durch den neuen Schlag in Flandern wett gemacht werden könne, der Übergang der Gesetzgebung an den Feind und damit die Peripetie des ganzen kriegerischen Dramas.

8. Der Ententeangriff am 18. Juli 1918. Beginn des deutschen Rückzugs.

Lage bei den deutschen Truppen zwischen Oise und Marne.

Am 5. Juli hatte die 9. Armee - Oberbefehlshaber General v. Eben mit dem Sitze des Armee-Oberkommandos in Crépy - den Befehl über den rechten Flügel der 7. Armee zwischen der Oise bei Ribécourt, wo die 18. Armee angrenzte, und der Gegend von Corcy übernommen.[130] Sie war in drei Gruppen gegliedert: VII. Armeekorps[131] verteidigte den Raum von der Oise bis in die Gegend von Autrêches nördlich der Aisne, XXXIX. Reservekorps[132] stand rittlings dieses Flusses zwischen Autrêches und Cutry, XIII. Armeekorps[133] hielt die Front von Cutry bis südlich von Corcy und hatte die gefährliche Nachbarschaft des Waldes von Villers Cotterêts unmittelbar vor seinem linken Flügel. Südlich anschließend folgte der nunmehrige rechte Flügel der 7. Armee: XXV. Reservekorps[134] beiderseits des Ourcq bis Vinly sich ausdehnend, VIII. Armeekorps[135] von dort bis Château Thierry reichend, wo XXIII. Reservekorps ansetzte, dem am 15. Juli der rechte Flügel des Marne-Übergangs zugefallen war.

Die Front der 9. Armee und der 7. Armee bis Château Thierry war in den vorausgegangenen schweren Abwehrkämpfen seit Abschluß der Blücher-Offensive an einzelnen Stellen eingebeult, im ganzen aber trotz der heftigen Mühen des Gegners erhalten geblieben. Da dauernd mit Fortsetzung der feindlichen Anläufe auf breiter Grundlage gerechnet werden mußte, anderseits aber das Unternehmen bei Reims keine wesentliche Mehrung der Kräfte gestattete, so war erhöhte Sicherheit durch die Schaffung eines tiefen Vorfelds und durch tiefe Gliederung der Verteidigungstruppen bewirkt worden. Unglücklicherweise aber hatten sich diese Maßnahmen bei der 9. Armee südlich der Aisne, gegen die der Sturm des 18. Juli am gewaltigsten anbranden sollte, mit Rücksicht auf die Freihaltung der Stadt Soissons von wirksamem feindlichen Feuer nicht ganz durchführen lassen. Über die Gegend von Soissons führte die einzige Vollbahn aus dem rückwärtigen Lande in den Geländegewinn der Blücher-Offensive; der Betrieb durfte nicht gestört werden, wenn sich nicht Nachteile ergeben sollten. Hier blieb also die Hauptwiderstandslinie ziemlich dicht an den Gegner herangerückt.

Noch schwerer wog, daß die dauernde Kampfspannung es nicht durchweg, zumal nicht beim XIII. Armeekorps, zu tiefer Aufstellung der Artillerie und der rückwärtigen Kräfte hatte kommen lassen. Im übrigen war die Ausstattung mit Truppen keinesfalls geringer, eher günstiger als auf anderen bedrohten Frontstrecken. Jede der Gruppen der 9. Armee und des rechten Flügels der 7. Armee verfügte über drei Stellungsdivisionen, die 9. nördlich der Aisne über zwei, südlich von ihr über vier, der rechte Flügel der 7. Armee über drei rückwärtige Divisionen, die zum Teil als Eingreifverbände nahe herangehalten waren. Einen Teil ihrer Artillerie hatten die Divisionen allerdings für Marneschutz-Reims abgeben müssen; immerhin war für neue Zuführung von Batterien gesorgt worden, so daß das am stärksten gefährdete XIII. Armeekorps am 18. Juli sechs Batterien auf den Kilometer besaß.

Die Truppen hatten durch lange Stellungstätigkeit gelitten und waren nicht als vollkampfkräftig anzusprechen; die Ablösung der vorderen Divisionen erfolgte, wie auch anderwärts, nur nach großen Pausen. Der Obersten Heeresleitung waren diese Verhältnisse wohlbekannt. Obwohl die 9. Armee nach der Ankündigung des großen feindlichen Angriffs für den 14. Juli die Lage wieder als entspannt bezeichnet hatte,[136] faßte die Oberste Heeresleitung die gründliche Auffrischung des Frontbestandes der ganzen Heeresgruppe Deutscher Kronprinz ins Auge, verschob aber die Durchführung wegen des Mangels an geeigneten Divisionen und wegen der Eisenbahnlage auf die Zeit nach Beendigung des Unternehmens bei Reims. Nach den Meldungen über den Feind lagen keine besonderen Gründe zur Beunruhigung vor; man glaubte höchstens Angriffe im bisherigen Umfange erwarten zu sollen. Man wußte der 9. Armee die französische 10. Armee gegenüber mit zehn Divisionen in der Front und vier im Rückhalt, vor dem rechten Flügel der 7. Armee das

französische 6. Korps mit sieben bis acht Divisionen in der Front, darunter zwei bis drei amerikanischen, und zwei bis drei Divisionen im Rückhalt. Das war keine Überlegenheit. Von der tatsächlichen Vermehrung der feindlichen Truppen erfuhr man nichts; das begründet keinen Vorwurf, da der Feind bis zum 17. Juli die Lufterkundung mit starken Mitteln absperrte und in den ausgedehnten Waldungen vorzügliche Verstecke besaß.

Der Ententeangriff am 18. Juli 1918.

Bei der 9. Armee war am 15. und 16. Juli im Bereich des XIII. Armeekorps um die vordersten Linien gekämpft worden; am 17. herrschte bis auf einige Streiftätigkeit des Feindes Ruhe. Vor dem rechten Flügel der 7. Armee war der Gegner in den letzten Tagen still geblieben. Am 18. Juli frühmorgens erschienen in der Gegend von Cutry beim XXXIX. Reservekorps der 9. Armee zwei Überläufer, die für 5 bis 6 Uhr morgens starke Angriffe voraussagten; dort hörte man auch Tankgeräusche. Leider kamen diese Warnungen zu spät. Bei der 9. Armee setzte um 535 morgens auf den Bereichen der linken Flügeldivision des VII. Armeekorps, des ganzen XXIX. Reservekorps und des XIII. Armeekorps schlagartig Trommelfeuer von außerordentlicher Heftigkeit und starker Vernebelungswirkung ein, dem unmittelbar Infanterieangriffe folgten. Voraus gingen Tankgeschwader in bisher unerhörter Masse; sie rollten in langen zusammenhängenden Linien an und waren von so niedriger Bauart, daß ihre Bekämpfung bei der hohen Bodenbewachsung erschwert wurde; hinter ihnen folgten dicht gedrängt Sturmkolonnen, und über ihnen stürzten sich große Schwärme von Tieffliegern auf die deutschen Linien. Die Artillerie feuerte zum Teil aus Stellungen, die dicht an die vordere Linie herangerückt waren. Das war die Angriffstaktik, die man auf deutscher Seite in der letzten Zeit immer befolgt hatte; nur fehlten den Deutschen die Tanks und die durch ihren Schutz ermöglichte Massierung.

Nördlich der Aisne gelangte der Feind mit dem ersten Schwung beim VII. Armeekorps überhaupt zu keinem Erfolge, auf dem rechten Flügel des XXXIX. Reservekorps unmittelbar am Fluß nur bis zur Hauptwiderstandslinie. Südlich der Aisne, beim linken Flügel des XXIX. Reserve- und beim XIII. Armeekorps, wo die Hauptwiderstandslinie nicht weit genug abgesetzt war, brach er im Laufe des Vormittags unter erbitterten Kämpfen bis zur Linie Mercin et Vaux - Ostrand Missy aux Bois - Vierzy - Blanzy durch. Hier hielten ihn die herbeigeeilten rückwärtigen Kräfte und Eingreifdivisionen auf. Wohl versuchte er mit neuen Stößen weiterzukommen; aber die deutsche Artillerie faßte seine Tanks aus offenen Feuerstellungen und schoß sie in großer Zahl zusammen, seine Infanterie wagte, ihrer Schrittmacher beraubt, nicht mehr anzupacken und erlitt durch ihre Häufung schwere Verluste. So blieb die Lage bis zur Nacht; die für den Abend erwartete Wiederholung des Kampfes blieb aus. Unter den angreifenden Divisionen wurde eine amerikanische festgestellt.

Auf dem rechten Flügel der 7. Armee dehnte sich der Angriff von der Naht zur 9. Armee bis in die Gegend des Clignon-Bachs aus und trug das gleiche Gepräge wie weiter nördlich. Der überraschende Stoß wurde beim XXV. Reservekorps und auf dem rechten Flügel des VIII. Armeekorps bis zur Linie Chouy - Neuilly St. Front - Courchamps - Monthiers durchgeführt; dann ergab sich dasselbe Bild wie bei der 9. Armee, die deutschen Reserven hemmten den Anlauf und wiesen neue Stürme, die schon nicht mehr in sich zusammenhingen, mit geringen Geländeverlusten ab. Auf dem äußersten linken Flügel glückte sogar ein deutscher Gegenstoß. Auch hier kam die Nacht, ohne daß der Feind noch einmal seine Kräfte zu wiederholtem Angriff zusammenfaßte.

Der linke Flügel der 7. Armee beiderseits der Marne wurde gleichfalls von Angriffen betroffen; IV. Reservekorps wehrte unmittelbar südlich des Flusses heftige Tankstöße ab, mußte aber unmittelbar nördlich von ihr die Gegend von Tincourt räumen. Weiter nach Reims zu vermochte das Generalkommando Nr. 65 seinen Geländebesitz im Walde westlich und nördlich von Fleury-la

Rivière im ganzen zu behaupten. Bei der 1. und 3. wurden Teilangriffe zum Scheitern gebracht.

Der Erste Generalquartiermeister der Obersten Heeresleitung, General Ludendorff, befand sich am 18. Juli vormittags in Mons beim Oberkommando der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht zur Besprechung des Unternehmens Hagen, als die ersten Nachrichten von dem Einbruch der Franzosen südlich der Aisne einliefen. Daß ein überaus folgenschweres Ereignis eingetreten war, wurde sofort erkannt. An sich bedeutete der Verlust von Gelände, 4 bis 8 km tief, von etwa 12 000 Gefangenen und von zahlreichen Geschützen nicht allzuviel; er war mehr auf Rechnung der Überraschung und des nicht vollendeten Aufbaus der Verteidigung zu setzen, als auf das Versagen der Truppen, die sich fast durchweg trotz ihrer Ermüdung ganz hervorragend geschlagen hatten, nachdem der erste Tankschreck überwunden war. Verglich man mit diesem Erstlingserfolg der Franzosen die durchschlagende Kraft deutscher Offensiven, die nicht von Tanks vorgetragen waren, z. B. die nächstliegende der Blücher-Offensive mit dem mächtigen Geländegewinn von streckenweise 20 km am ersten Tage, so konnte die Leistung des französischen Stoßes, der in 50 km Breite angesetzt war, nur als mäßig bewertet werden. Zudem war nach dem Einbruch dem Gegner anscheinend die einheitliche Leitung verlorengegangen; ihm fehlte die auf deutscher Seite hochbewährte Technik der Führung. Das Bedenkliche des Frontbruchs lag aber in dem Zusammentreffen höchst ungünstiger örtlicher und zeitlicher Umstände.

Örtlich trat die Wirkung ein, daß die Vollbahn bei Soissons sofort unter starkes Feuer geriet; daß die Truppen südlich der Marne äußerst bedroht waren, sofern es dem Gegner gelang, weiteres Gelände zu gewinnen; daß die Lage in der hervorgewölbten Bastion des Blücher-Gewinns, nachdem er von so starken und angriffslustigen Kräften in der Flanke gefaßt war, überhaupt unhaltbar werden konnte, zumal da sich die Versorgung der Truppen nicht mehr regelrecht durchführen ließ. Zeitlich bedeutete das Scheitern der Unternehmung bei Reims und der Schlag des Feindes südlich der Aisne in kurzer Folge hintereinander eine Häufung von Unheil; es ergab sich die Notwendigkeit, den Plan der Hagen-Offensive aufs neue zu vertagen. Verfügbare Kräfte gehörten jetzt an die Aisne, um den Feind zu hemmen, nicht auf einen entfernten Teil des Kriegsschauplatzes. Auch die Hoffnung, den Feind vielleicht doch noch zur Räumung des Reimser Berglandes zu bewegen, war dahin.

Die oberen Kommandobehörden säumten nicht, den ungünstig gewordenen Verhältnissen noch am 18. Juli Rechnung zu tragen. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz befahl die Zurückverlegung der Teile der 7. Armee südlich der Marne auf das Nordufer, wofür die Nächte zum 19. und zum 20. Juli in Aussicht genommen wurden, und beorderte alle noch freien Kräfte nach der Gegend von Soissons. Die Oberste Heeresleitung unterbrach die Abbeförderung von Artillerie und Minenwerfern zur Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, ließ die noch geplanten Angriffe auf die Bastion von Reims bei der 1. und 7. Armee fallen und begann am 19. Juli damit, rückwärtige Divisionen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht nach der Aisne abrollen zu lassen. Unter diesen Umständen machte Kronprinz Ruprecht selbst am 20. Juli den Vorschlag, das Hagen-Unternehmen ganz aufzugeben. Die Oberste Heeresleitung stimmte dem am 21. Juli bei.

In der Nacht zum 19. Juli begannen die südlich der Marne kämpfenden Truppen des XXIII., des VIII. und IV. Reservekorps über den Fluß zurückzugehen. Es gelang trotz heftigen Störungsfeuers, alle Teile und Kampfmittel unter Sprengung der bestehenden Verteidigungsanlagen bis zum 20. Juli morgens über das Hindernis zu bringen; die unermüdliche und opferwillige Tätigkeit der Pioniere, die die Zahl der Übergangsstellen wesentlich vermehrt hatten, trug dazu bei, die schwierige Bewegung zu glücklichem Ende zu führen. Allerdings ging das meiste Brückengerät zugrunde. Unmittelbar südlich der Marne fanden am 19. Juli noch heftige, aber erfolglose Vorstöße der Franzosen gegen das IV. Reservekorps statt. Nördlich der Marne verhielt sich der Feind gegenüber dem Generalkommando Nr. 65 ruhig. Dagegen griff er das VI. Reservekorps, das zur 1. Armee zurückgetreten war, bei Courmas an und bemächtigte sich dieses Ortes; östlich von Reims kam es bei der 1. und 3. Armee nur zu bedeutungslosen Teilkämpfen.

Die volle Wucht geschlossener Großangriffe richtete der Feind aber wieder gegen die Front zwischen Aisne und Marne. Der Überraschung entbehrend und auf Fronten stoßend, die durch frische Kräfte gefestigt waren, vermochte er nur örtliche Vorteile zu erringen. Bei der 9. Armee südlich der Aisne drückte er den linken Flügel des XXXIX. Reservekorps bis in die Gegend Mercin et Vaux zurück. Im Anschluß daran mußte das XIII. Armeekorps, das zur 7. Armee übergetreten war, bis Parcy-Tigny nachgeben; das schon verlorengegangene Dorf Villemontoire nahm es im Sturm zurück. Südlich vom XIII. Armeekorps verteidigte die neueingeschobene Kampfgruppe des Generals v. Etzel - XVII. Armeekorps - die Gegend von Parcy-Tigny und Billy; XXV. Reservekorps räumte freiwillig Neuilly St. Front, VIII. Armeekorps gab ebenso Priez und Courchamps auf, hielt aber durch glücklichen Gegenangriff den Endpunkt Monthiers.

Die deutsche Verteidigungslinie lief nach Abschluß dieses heißen Tages von Mercin et Vaux südlich der Aisne über Parcy-Tigny und Billy nach Monthiers, von dort auf Château Thierry zurückbiegend. Der Feind hatte schwere Verluste erlitten, aber auch die eigenen Einbußen waren recht schwer. Eine Krise bestand insofern, als die nächsten Reserven, und zwar meist in ungünstiger Mischung der Verbände, schon eingesetzt, neue Truppen, besonders solche, die der 1. und 3. Armee entstammten, aber noch nicht eingetroffen waren. Da die Eisenbahn versagte, wurde die Infanterie auf Kraftwagenkolonnen gesetzt und kam auch schnell genug heran; indes war die Artillerie erst nach mehreren Tagemärschen zu erwarten. Unter solchen Verhältnissen konnten Umstände eintreten, die die Zurücknahme der ganzen Front der 7. Armee bis zur Vesle nötig machten. Es war ein Akt der Vorsorglichkeit, daß die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz diesen Rückzug schon jetzt durch klare Festlegung der nacheinander zu erreichenden Linien vorbereitete.

Der 20. Juli gab Hoffnung, daß es gelingen werde, sich in den bestehenden Stellungen zu halten. Südlich der Marne machte der Feind einen Luftstoß in das geräumte Kampfgebiet und zog sich durch flankierendes Feuer vom Nordufer schwere Verluste zu. Nördlich der Marne wurden der linke Flügel des IV. Reservekorps, das Generalkommando Nr. 65 und VI. Reservekorps wiederholt heftig angegriffen, standen aber bis auf einige Geländeverluste, besonders bei St. Euphraise, fest. Auf der übrigen Front der 1. Armee herrschte Ruhe; bei der 3. Armee ging in örtlichen Kämpfen auf dem linken Flügel ein kleiner Teil des eroberten Geländes verloren.

Zwischen Aisne und Marne entbrannte die große Schlacht von neuem, bei den vier Gruppen des rechten Flügels der 7. Armee beginnend und allmählich auf das XXXIX. und das rechts von ihm neu eingeschobene XXXVIII. Reservekorps[137] der 9. Armee übergreifend, diese auch nördlich der Aisne fassend. In kraftvoller Verteidigung und mit Gegenangriffen wurde die Linie bis auf kleine Einbuchtungen gehalten. Auch ein Abendangriff gegen das XXXIX. Reservekorps brach zusammen. Der Feind aber, immer wieder durch neuen Kräftezuzug gestärkt, ließ von seinen Anläufen nicht ab. In der Nacht zum 21. Juli stürmte er gegen die ganze Westfront zwischen Aisne und Marne an, indem er sich nach Süden bis Château Thierry ausdehnte, und wurde überall zurückgeschlagen. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz sah sich aber doch veranlaßt, die Hauptwiderstandslinie des rechten Flügels der 7. Armee auf der Strecke von Billy bis Château Thierry vom Feinde abzusetzen und zur Kürzung der Front in der Nacht zum 21. Juli bis in die Stellung Oulchy la Ville - Gegend westlich Brécy - Gegend östlich Trugny - Mont Père zurückzunehmen.

Der 21. Juli zeigte das Bild der vorausgegangenen Tage: heftige Angriffe des durch Zuzug verstärkten Gegners auf der Westfront der 9. und 7. Armee, vorzugsweise gegen XIII. Armeekorps, und gegen den ausgebogenen Teil der 7. Armee gerichtet. Bis auf einen Einbruch beim XIII. Armeekorps in der Gegend von Buzancy scheiterte sein heißes Bemühen. Ebenso versuchte er vergeblich, die Marne auf der Räumungsstrecke zu überschreiten und nördlich des Flusses mit englischer Unterstützung die Truppen des Generalkommandos Nr. 65 zu überrennen, Kämpfe, die sich mit gleichem Mißerfolg auf das VI. Reservekorps der 1. Armee ausdehnten. Im übrigen war es

bei dieser wie bei der 3. Armee ziemlich ruhig. Die Maßnahmen der Führung, die ausgezeichnete Haltung der Truppen hatten eine Gleichgewichtslage hergestellt, die an sich gestattet hätte, weiteren feindlichen Angriffen mit Vertrauen entgegenzusehen.

Indes lagen doch Umstände vor, die es der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz erforderlich erscheinen ließen, die schon erwogene Zurücknahme der 7. Armee bis zur Vesle in nächster Zeit durchzuführen. In dem Raume zwischen Aisne und Marne hatten sich durch die herangeeilten Divisionen die Kräfte gehäuft; die Versorgung wurde immer schwieriger, mit Soissons als Eisenbahndurchgangspunkt war nicht mehr zu rechnen, und auch die östlich der Stadt führende Umgehungsbahn über Missy, die an die Vesletalbahn anschloß, lag bereits unter Feuer. Die Auslösung verbrauchter Truppen vollzog sich in der Enge der Massierung mit größter Langsamkeit und bildete dadurch eine schwere Gefahr. Mit der Fortsetzung der Großangriffe war zu rechnen, daher auch mit schneller Abnutzung der Verteidigungsdivisionen; mit gleicher Geschwindigkeit konnte aber der Ersatz nicht in die Front geworfen werden. Denn die von der Obersten Heeresleitung herangebrachten Divisionen verließen weit rückwärts in der Linie Chauny - Crépy - Laon die Bahn, hatten ausgedehnte Anmärsche und mußten die gleichen Straßen benutzen, auf denen abgekämpfte Verbände abflossen. Es konnten durch Truppenmangel und verspäteten Einsatz neue bedenkliche Krisen entstehen.

Am Willen der französischen Führung zum Siege war nicht zu zweifeln; trat der für die Deutschen günstigste Fall ein, daß das Gelände zwischen Marne und Aisne mit Sicherheit gehalten würde, so stand es dem an Reserven kräftigen Gegner ohne weiteres frei, den Angriff gegen eine der anderen Frontstrecken der Heeresgruppe herumzuwerfen, die jetzt durchweg ausreichender rückwärtiger Teile entbehrten. Es war also notwendig, die 9. und 7. Armee vom Feinde abzusetzen, um die Stellungen zu kürzen und auszugleichen, die Truppen wieder gleichmäßig zu verteilen und die Gesamtfront gegen kommende Stürme zu stärken. Die Heeresgruppe wollte den Gedanken an neue eigene Offensiven nicht fallen lassen; auch dafür war der Wiederaufbau der Front auf rückwärtigen Linien die unerläßliche Vorbedingung.

Der deutsche Rückzug zur Vesle.

So trat die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz an die Oberste Heeresleitung mit dem Antrage heran, den Rückzug zur Vesle zu genehmigen. Im Großen Hauptquartier erkannte man zwar die gewichtigen Gründe an, entschloß sich aber doch nur zögernd, die Durchführung zu gestatten. Unzweifelhaft war dieser Rückzug nicht nur die Einbuße teuer erkauften Geländes, sondern auch das Eingeständnis feindlicher Überlegenheit. Er vollzog sich unter ganz andern Umständen, wie 1917 das Ausweichen in die Siegfried-Stellung; zwei schwere Schläge waren vorausgegangen, und hiernach, nicht nach den tatsächlichen Verhältnissen, die dem Gegner die Erfolge ungemein erleichtert hatten, richtete sich die aufhorchende Welt. Indes die Lage erforderte einen durchgreifenden Entschluß, und so gab die Oberste Heeresleitung noch am 21. Juli, wenn auch unter einigen Vorbehalten, ihr Einverständnis zum Rückzug bis zur Vesle.

Diese Bewegung war zunächst durch den rechten Flügel der 7. Armee auszuführen, während die 9. Armee Soissons und die südlich davon gelegene Hochfläche von Belleu, der linke Flügel der 7. und der rechte der 1. Armee die Marne und das Bergland südwestlich von Reims noch festzuhalten hatten. Der ganze auf die Grundlinie Soissons - Reims aufgesetzte Bogen sollte also durch allmähliches Ausweichen der Mitte verflacht werden, bis der zunehmende Ausgleich auch die Zurücknahme der Flügel gestattete.

In der Nacht zum 24. Juli beginnend hatten die Korps des rechten Flügels der 7. Armee die Linie Oulchy la Ville - Nanteuil - Coincy - le Charmel - Vincelles zu gewinnen.

Am 27. Juli sollte die Gesamtfront in folgender Stellung festgelegt werden: Aisne westlich von Pommiers, hier Anschluß an XXVIII. Reservekorps, Höhe südwestlich von Soissons - Noyant - Villemontoire - östlich le Plessier Huleu - Walleé - Fère en Tardenois - Sergy - Ronchères - Agron-Aiguizy - Ville en Tardenois - Bligny, hier Anschluß an den bisher unbewegten Teil des rechten Flügels der 1. Armee vor Reims. In dieser Linie wurde eine Pause vorgesehen, um das Land südlich der Vesle von deutschem Besitztum zu räumen.

Voraussichtlich Anfang August war von einem Teil der weichenden Kräfte eine Zwischenstellung in der Linie Missy - Serches - Cuiry Housse - St. Gilles - Hourges - Branscourt - Gegend südlich Trigny zu besetzen, durch die und an deren Flügeln vorbei die vorn gebliebenen Truppen den weiteren Abzug zu bewerkstelligen hatten. In den ersten Augusttagen sollte die Masse der zurückgehenden Korps in der Aisne- und Vesle-Stellung von Vingré über Condé, Braisne, Montigny, Prouilly bis la Neuvillette nördlich von Reims, also am Ziele des Rückzugs, stehen, während südlich der Flußlinie noch Vorposten den Feind beschäftigen. Überschüssig werdende Divisionen und Gruppen waren rechtzeitig auszulösen und zurückzuziehen.

In der so festgelegten Form verlief der Rückzug tatsächlich, hie und da nach dem Gange der feindlichen Angriffe und der deutschen Verteidigung sich schiebend und berichtigend.

Am 22. Juli fiel der Feind mit starken Kräften die Front der 7. Armee vom Ourcq bis zur Marne an und wurde nach wechselreichen Kämpfen abgewiesen. Am Abend dieses Tages gab die Oberste Heeresleitung den Befehl für die Ausführung der ersten Bewegung in der Nacht vom 23. zum 24. Juli. Der 23. Juli erbrachte abermals einen heftigen Stoß gegen die ganze Westfront der 7. Armee vom XIII. Armeekorps bis zum XXIII. Reservekorps in der Gestalt eines Tank-Großangriffs, an dem sich schwarze und weiße Franzosen und Amerikaner beteiligten; auch die Truppen des Generalkommandos Nr. 65 im Reimser Bergland wurden durch Anläufe bedroht. Die Abwehr ergab vollen Erfolg. Die Tanks hatten ihren Schreck verloren, 43 wurden zusammengeschossen, die feindliche Infanterie entbehrte des Schwunges und wich jedem Gegenstoß aus.

So konnte nach dieser verlustreichen Niederlage des Feindes der erste Schritt zurück, an dem VIII. Armee-, XXIII. und VIII. Reservekorps beteiligt waren, in der Nacht ohne Störung durchgeführt werden. Die neue Linie Oulchy la Ville - Vincelles bedeutete eine erhebliche Kürzung der Front. XXIII. Reservekorps konnte ausscheiden, seine verkürzten Räume übernahm VIII. Reservekorps mit. Auf dem rechten Flügel der 7. Armee wurde das Generalkommando des XIII. Armeekorps durch I. bayerisches Armeekorps[138] ersetzt. Am 24. Juli griff der Feind stark beim XXV. Reserve-, weniger stark beim VIII. Armee- und beim VIII. Reservekorps an; die erstgenannte Gruppe erlitt Geländeeinbußen bei Oulchy la Ville und am Ourcq. In der Nacht zum 25. Juli bogen IV. Reservekorps und Generalkommando Nr. 65 ihren inneren Flügel im Reimser Bergland befehlsmäßig zurück. Am 25. Juli kämpfte I. bayerisches Armeekorps um den Besitz von Villemontoire, ohne es behaupten zu können; XXV. Reservekorps verlor Oulchy le Château. VIII. Armeekorps stieß gegen feindliche Angriffe bei Coincy erfolgreich vor, VIII. und IV. Reservekorps wiesen feindliche Stöße zurück. Am 26. Juli wurden die beiden letztgenannten Gruppen und Generalkommando Nr. 65 Ziele neuer Anläufe, die dem Gegner keinen Gewinn brachten.

In der Nacht zum 27. Juli zogen die Teile vom linken Flügel des XVIII. Armeekorps bis zum Generalkommando Nr. 65 und der äußerste rechte Flügel der 1. Armee ohne Belästigung durch den Feind in die vorgesehene Linie Nordufer des Ourcq - Fère en Tardenois - Ronchères - Bligny ab; der zweite Schritt nach rückwärts war getan. Der rechte Flügel des verflachten Bogens südlich der Aisne und Vesle stützten sich noch auf die Höhen westlich und südlich von Soissons, der linke auf die alten Stellungen westlich von Reims. Auf der äußeren Bogenbegrenzung standen von der 9. Armee: an der Aisne bis Pommiers XXXVIII. Reservekorps rechts an VII. Armeekorps angrenzend, XXXIX. Reservekorps bis westlich Noyant südlich von Soissons; von der 7. Armee: I. bayerisches

Armeekorps bis Parcy-Tigny, XVII. Armeekorps bis Gegend Rozoy, XXV. Reservekorps bis Saponay, VIII. Armeekorps bis östlich Ronchères, IV. Reservekorps bis Aougny en Tardenois, Generalkommando Nr. 65 bis nördlich Chambrecy; von der 1. Armee der rechte Flügel des VI. Reservekorps bis Bligny. Von Bligny ging die Stellung westlich von St. Euphaise über Gueux auf la Neuvillette nördlich von Reims weiter.

Diese neue Stellung - eine Art Brückenkopf vor Aisne und Vesle - stellte der Gegner erst am Nachmittag des 27. Juli mit zögernd vorfühlenden Streifen fest. Die Oberste Heeresleitung war ursprünglich nicht abgeneigt, sie zur Dauerstellung zu machen, um weniger Gelände aufzugeben und die moralischen Wirkungen des Rückzugs nach außen hin abzuschwächen; indes die notwendige Aussparung von Kräften durch Verkürzung der Front gab für die Fortsetzung der Bewegung den Ausschlag. In den ersten Stunden der Nacht vom 1. zum 2. August sollte die Zwischenstellung südlich der Vesle von Missy über St. Gilles bis Trigny von einem Teil der Truppen besetzt sein, und für die zweite Hälfte der Nacht war der Rückzug der Masse der Korps bis zur Vesle vorgesehen. Bis dahin ließ sich die Räumung des Landes südlich der Vesle durch Rückführung der Verwundeten, der Geschütze, des Materials, der Munition und Verpflegung nach sorgfältig ausgearbeitetem Plane - Blücher-Bewegung genannt - bewerkstelligen. Was nicht zurückgeführt werden konnte, war zu sprengen oder zu verbrennen. An der Verstärkung der neuen Stellung von Soissons bis Reims wurde schon seit dem 25. Juli gearbeitet.

Der Gegner erschien mit starken Kräften erst am Vormittage des 28. Juli vor der Mitte der Brückenkopfstellung, wo der Kampf sehr bald wieder entbrannte. Neue Anstürme nach langen Beschießungen richteten sich gegen I. bayerisches und gegen die Naht des XVII. Armee- und XXV. Reservekorps, gegen VIII. Armee-, VIII. und IV. Reservekorps. Wo der Feind eindrang, wie beim VIII. Armee- und VIII. Reservekorps, wurde er wieder zurückgeworfen. In der Nacht zum 29. Juli schied XXV. Reservekorps aus und übergab seinen Gefechtsraum dem östlich angrenzenden VIII. Armeekorps. Für den 29. Juli waren Großangriffe zu erwarten, da mit Vollendung des neuen feindlichen Artillerieaufmarsches gerechnet werden mußte.

Der 29. Juli erbrachte in der Tat einen dichtgedrängten Massenstoß gegen XVII., VIII. Armee-, VIII. und IV. Reservekorps, etwa in der Form des Stoßes vom 15. Juli. Der Ertrag war mäßig, nur an der Naht zwischen XVII. und VIII. Armeekorps wurde die Front bis zur Linie in Höhe von Courdoux - Cramaille zurückgedrängt; östlich und südöstlich von Fère en Tardenois gingen die Ortschaften Seringes und Sergy verloren. Der Gewaltakt mit dem Ziele, durch Druck gegen die Mitte die Brückenkopfstellung zu zerreißen, war gescheitert. Am 30. Juli beschränkte der erschöpfte Gegner seine Tätigkeit auf einen Angriff gegen Saponay nordwestlich von Fère en Tardenois und auf einen tief geführten Stoß gegen den vorspringenden Frontwinkel südlich von Cierges. VIII. und IV. Reservekorps verloren an dieser Stelle Gelände und bogen in der Nacht zum 31. Juli die gefährdeten inneren Flügel bis zur geraden Linie zurück. Weiter östlich wehrte Generalkommando Nr. 65 Teilvorstöße ab. Am 31. Juli hatten nur VIII. Armee- und VIII. Reservekorps Angriffe abzuschlagen; der Feind sammelte neue Kräfte.

Am 1. August brach ein gewaltiger Sturm gegen I. bayerisches, XVII., VIII. Armee- und VIII. Reservekorps los, während sich beim IV. Reservekorps und Generalkommando Nr. 65 nur kleinere Kämpfe abspielten. Trotz zahlreicher Tanks und Tiefflieger errang der Gegner nur bei Saponay einigen Geländegewinn, ohne die deutsche Artillerie zu erreichen. Jedenfalls vermochte er nicht zu hindern, daß sich der dritte Schritt nach rückwärts vollzog und in den Abendstunden von allen Korps der 7. sowie vom rechten Flügel der 1. Armee vorher bestimmte Teile loslösten, um planmäßig die Zwischenstellung südlich der Vesle von Missy bis Trigny einzunehmen. Vom XXXIX. Reservekorps der 9. Armee wurde gleichzeitig der Südrand von Soissons besetzt. Im Verlauf der Nacht gingen sämtliche deutsche Truppen der 9., 7. und 1. Armee, die auf dem äußeren Bogen der Brückenkopfstellung standen, unbemerkt durch die Zwischenstellung und an deren

Flügeln vorbei in die Aisne-Vesle-Linie zurück, wo sie am Morgen des 2. August kampfbereit waren. Der Gegner beschoß und bestürmte in den Frühstunden dieses Tages leere Räume und fand Widerstand durch kleine zurückgelassene Abteilungen südlich der Zwischenstellung, die seine Verfolgung aufhielten.

In der Nacht vom 2. zum 3. August wurden die Truppen aus der Zwischenstellung und aus Soissons hinter die Flußlinien zurückgezogen. Die neue Front stand fest, als der Feind im Laufe des 3. August gegen sie heranfühlte. Vorposten südlich der Aisne und Vesle, ein um Fismes aufgebauter Brückenkopf, sowie starkes deutsches Artilleriefeuer hemmten seine Fortschritte.

Der rechte Flügel der neugenommenen Stellung grenzte bei Autrêches nördlich der Aisne an VII. Armeekorps der 9., der linke bei Trigny an XIV. Armeekorps der 1. Armee, das in diesen Tagen den Gefechtsraum des ausgeschiedenen XV. Armeekorps nördlich Reims übernahm. In ihr standen von Westen nach Osten von der 9. Armee XXXVIII. und XXXIX. Reservekorps von Vingré bis Condé nördlich der Aisne, von der 7. Armee XVII., VIII. Armee-, VIII. Reservekorps und Generalkommando Nr. 65 von Condé bis Montigny nördlich der Vesle, von der 1. Armee VI. Reservekorps und XIV. Armeekorps nördlich der Vesle und der Stadt Reims. I. bayerisches Armee- und IV. Reservekorps waren zurückgezogen; im ganzen hatte man während des Rückzuges vier Gruppen ausgespart.

Die Ausweichbewegung bis zur Aisne und Vesle war, wenn auch ein Rückzug, so doch ein Erfolg. Nachdem einmal der Entschluß dazu in Anerkennung der maßgebende Ursachen gefaßt worden war, vollzog sie sich, unbeirrt durch die feindlichen Nachstöße, nach dem Willen der Führung, die durch die Ausdauer und Tatkraft der Truppen vortrefflich unterstützt wurde. Abgesehen von einigen Geländeeinbußen blieb jeder Schritt, der nach rückwärts getan wurde, jeder Schritt, der dem Feinde nach vorwärts gestattet wurde, im Rahmen der Planmäßigkeit. Die Deutschen bestimmten Beginn und Fortsetzung des Abmarsches und setzten die Dauer des Widerstandes fest, der in den einzelnen Stellungen hintereinander zu leisten war.

Wie schon beim Rückzug über die Marne am 19. und 20. Juli, blieben keine Trophäen in der Hand des Feindes zurück, die den Anspruch auf Siegesstimmung begründet hätten. Indem er den mehr und mehr sich verflachenden Bogen der ausweichenden Truppen hauptsächlich in der Mitte einzudrücken bestrebt war, vernachlässigte er die Erfolgsmöglichkeiten an den Flügeln bei Soissons und Reims und erreichte im ganzen schließlich nichts weiter, als daß er in die freigewordenen Räume einrückte, die ihm von den Deutschen freiwillig überlassen wurden.

Trotzdem blieb die Tatsache bestehen, daß der Gegner mit dem Scheitern der Marneschutz-Reims-Operation den Siegeslauf der deutschen Unternehmungen jäh unterbrochen und dem deutschen Ansehen nach außen - und wie sich zeigen sollte, auch nach innen, in das Gefüge des deutschen Heeres und des Volkes hinein - einen schweren Schlag versetzt hatte. Alle, die an Deutschlands Enderfolg zweifelten oder seine Niederlage heiß herbeisehnten, sahen nun den Umschwung zum Schlimmeren, nicht die überlegene Art, in der dieses Mal noch das drohende Unheil abgewendet worden war.

Die Führung des Generals Foch im Juli 1918.

Der Oberbefehlshaber der Entente, General Foch, hatte sich schon mehrfach mit Angriffsgedanken getragen, solche Pläne aber immer wieder zurückgestellt, weil die Zeit und das Wachstum der amerikanischen Truppen für ihn arbeiteten. Freilich war diese Zurückhaltung ein gewisses Wagnis, so lange man den Deutschen die Kraft zutraute, mindestens an zwei Stellen zugleich große Schläge zu führen. Es hatte sich aber gezeigt, daß sich die Deutschen immer nur auf Einzelangriffe

einließen, und als General Foch Anfang Juli genaue Kunde über Marneschutz-Reims erhielt, sah er den Zeitpunkt als gekommen an, neben der ihm wesentlich erleichterten Abwehr an der bedrohten Stelle einen Stoß gegen eine für die Deutschen gefährliche Front zu richten.

Daß er hierzu die Westfront der Hervorwölbung südlich der Aisne und Vesle wählte, war durch die Aussicht, einem erheblichen Teil deutscher Truppen in den Rücken zu kommen, und durch die Hoffnung begründet, die hier schon häufig erschütterten deutschen Linien mit den Mitteln der großen Materialschlacht zu überrennen. Es bestand zwischen beiden Operationen ein innerer Zusammenhang: der französische Kampf an der Marne und bei Reims sollte deutsche Kräfte fesseln, die als erste für die Herstellung des gestörten Gleichgewichts zwischen Aisne und Marne in Betracht kommen konnten. Deshalb durfte der Offensivschlag erst nach dem Beginn des deutschen Unternehmens Marneschutz-Reims erfolgen; deshalb durfte sich die Abwehr bei Reims nicht auf die Defensive beschränken, sondern mußte selbst zur Offensive werden, damit die dort gehäuften deutschen Truppen gebunden wurden, wenn es nicht von vornherein glückte, durch Druck von zwei Seiten den Bogen südlich der Vesle abzuschnüren. Dem General Foch war es zu danken, daß beide Schläge in enger zeitlicher Verbindung blieben.

Seit dem Beginn des Juli verschob General Foch auf Grund der genauen Kenntnis der deutschen Pläne seine verfügbaren Kräfte von Norden in den Raum von der Oise bis zu den Argonnen; 7 Divisionen einschließlich der Stellungstruppen wurden versammelt, 57 französische, 7 amerikanische, 4 englische, 2 italienische. Den Rückhalt für die nördliche Front gegenüber der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht mußten die Engländer übernehmen, die ihre inzwischen vermehrten und innerlich gestärkten Reserven nach Süden bis in den Raum südlich der Somme ausdehnten. Am 10. Juli wurden die endgültigen Befehle für die Abwehr beiderseits von Reims gegeben: die 4. Armee gegenüber der deutschen 3. Armee sollte die vorderen Stellungen preisgeben und den deutschen Anlauf in einer Stellung, 3 km weiter südlich, annehmen; die 5. Armee gegenüber der deutschen 1. und 7. Armee hatte beiderseits der Marne zu halten und durfte auf Unterstützung durch die neue 9. Armee rechnen, die in der Stärke von 27 Divisionen bei Fère Champenoise bereit stand, um sich je nach der Lage zwischen die 4. und 5. oder auch auf dem linken Flügel der 5. Armee einzuschieben. Am 13. Juli folgten die Weisungen für den Übergang zur Offensive: die 10. Armee gegenüber der deutschen 9. und die 6. Armee gegenüber dem rechten Flügel der deutschen 7. Armee hatten am 18. Juli zwischen Aisne und Ourcq anzugreifen; am gleichen Tage sollte die 5. Armee östlich von Château Thierry vorstoßen.

Die Verteidigung östlich von Reims stützte sich auf neue taktische Leitsätze, die den Stoß in der Tiefe aufzufangen lehrten; sie ergab am 15. und 16. Juli den Erfolg, daß die deutsche Vorwärtsbewegung nach flachem Einbruch zum Stehen kam. Dagegen hatten beiderseits der Marne die 5. und die links von ihr eingesetzte 9. Armee schwer zu kämpfen, um die Fortschritte der Deutschen über den Fluß und nördlich von ihm zu hemmen. So kam der 17. Juli heran, und die letzten Anordnungen für den 18. Juli ergingen, der den bisherigen Verteidiger in die Rolle des Angreifers versetzen sollte. Der 6. und der 10. Armee wurde Oulchy le Château als Hauptrichtungspunkt ihrer Vorstöße gegeben: die 9. Armee hatte das Südufer der Marne vom Feinde zu säubern, die 5. nördlich der Marne das verlorene Gelände wiederzuerobern. Man sah den Gegner schon zwischen den Klauen der von Westen und Südosten angesetzten Zange, und nichts schien ihm übrig zu bleiben als schleuniger Rückzug, um sich der eisernen Umarmung zu entziehen. Der Erfolg entsprach aber bei weitem nicht den Erwartungen.

Die Fortschritte der 6. und 10. Armee zwischen Ourcq und Aisne erwiesen sich nach der ersten Überraschung der Deutschen, die zum großen Teil auf Rechnung der zahlreichen Tanks zu setzen war, als nicht bedeutend; der Gegner verstand seine Reserven dort einzusetzen, wo er am meisten gefährdet war, namentlich bei Soissons. Südlich der Marne entging er durch geschickten Rückzug über den Fluß der Vernichtung, und nördlich der Marne, bei Reims, stand die Schlacht.

Erst als die Deutschen anfingen, gegen Aisne und Vesle zu weichen, kam die Vorwärtsbewegung in Fluß. Die Bresche, die von den Franzosen in den letzten Julitagen bei Saponay in die schon zurückgezogene deutsche Front geschlagen wurde,[139] galt ihnen zwar als entscheidend für die Fortsetzung des Abzuges der Deutschen, war es aber in Wirklichkeit nicht. Die Ententetruppen mußten ansehen, wie ihre Gegner unter selbständiger Bemessung des Widerstandes, den sie zu leisten wünschten, hinter der Aisne und Vesle verschwanden, indem sie ihre Besitztümer zurückführten oder, soweit sie nicht abzubefördern waren, verbrannten. Als am 4. August der Raum südlich der Flußlinien von den Deutschen frei war, stand es fest, daß sich die Klauen der angesetzten Zange nicht hatten schließen können, daß der Geländeverlust der Blücher-Kämpfe zwar zum größten Teil wieder eingebracht, aber der Feind selbst ohne erdrückenden Schaden entkommen war. So mäßig indes die taktischen Erfolge waren, so groß war doch das Gewicht der Tatsache, dem Gegner eine Niederlage zugefügt zu haben, die den Übergang der Gesetzgebung des Krieges an die Entente erbrachte. Daß die französische Regierung dem General Foch am 8. August den Marschallstab verlieh, war durch diesen Umschwung begründet, weniger durch die Führung, die es trotz Verrat und Übermacht nicht vermocht hatte, die Deutschen entscheidend zu schlagen.

Den festen Willen, sich die Herrschaft nicht wieder entreißen zu lassen, bekundete General Foch schon am 24. Juli in einer Führerversammlung, die die Oberbefehlshaber der französischen, englischen und amerikanischen Truppen vereinigte. Er sprach sich für ununterbrochene Offensive aus, die sich auf die zahlenmäßige Überlegenheit der Ententekräfte zu stützen habe. Als nächstes Ziel bezeichnete er die Befreiung der großen Bahnlinien, die von Paris in westlicher Richtung über Château Thierry nach Lunéville und in nördlicher Richtung über Amiens führten. Gleichzeitig sollten die Engländer vorwärts von Calais - Dünkirchen Gelände gewinnen und das nordfranzösische Industriegebiet befreien. Hiernach bestimmten sich in der Tat die nächsten Offensivschläge der Entente.

Lage auf deutscher Seite Anfang August 1918 und neue Pläne.

Die Aufmerksamkeit beider Parteien war seit dem 15. Juli naturgemäß in erster Linie auf die spannenden Vorgänge an der Marne, Aisne und Vesle gerichtet; es blieb indes in dieser Zeit an den übrigen Kampffronten keineswegs ruhig. Gegenüber der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, die am 23. Juli auch das Gebiet der 18. Armee wieder übernahm, um die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz zu entlasten, setzten die Ententetruppen ihre Versuche fort, durch Teilvorstöße Vorteile zu erringen und die deutschen Truppen zu zermürben. Die Angriffsart war die gleiche wie früher; ohne erkennbaren Plan wurde bald hier bald dort gestürmt, und die schon aus früheren Kämpfen bekannten Orte und Gegenden begegnen immer wieder. Die deutsche Abwehr war nicht durchweg erfolgreich. Am 19. Juli ging an der Georgette-Front Meteren verloren, am 30. Juli Mervis; auf die Wiedereinnahme wurde in beiden Fällen verzichtet. Der heftigste und schwerste Kampf fand am 23. Juli westlich der Avre auf der Linie Morisel - Mailly - Aubvillers statt; auf dem Südflügel seines Angriffs brach der Gegner in der Richtung auf Braches ein, konnte aber trotz seiner wiederholten Stöße wieder ein Stück zurückgedrängt werden. Die gefährdete Lage der Brückenköpfe an der Ancre bei Albert und an der Avre von Moreuil bis südlich Montdidier legte nun aber doch den Gedanken nahe, diese vorgebauten Stellungsteile aufzugeben und die Linien hinter die Wasserläufe zurückzuziehen. Das geschah in den ersten Tagen des August in planmäßig vorbereiteter Bewegung, ohne vom Gegner sofort erkannt zu werden. Wo er nachstieß, erlitt er schwere Verluste. Auch bei der 6. Armee wurden einige vorspringende Stellungsbogen durch Geradelegung der Linien ausgeglichen.

Bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz versuchte der Feind in der Zeit des Rückzuges zur Vesle mehrfach der 1. und 3. Armee Gelände zu entreißen, das er am 15. Juli freiwillig aufgegeben oder verloren hatte. Seine Erfolge waren gering und lösten wiederholte deutsche Gegenstöße aus. Sehr

viel stiller war es bei den Heeresgruppen Gallwitz und Herzog Albrecht. Eigene Unternehmungen wechselten dort mit der Abwehr gelegentlicher gegnerischer Anläufe ab.

Als am 2. August bei der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz die Aisne-Vesle-Linie bezogen war, gab sich die Oberste Heeresleitung Rechenschaft darüber ab, wie sie den Krieg weiterzuführen hatte. Sie war sich dessen bewußt, daß sie die ihr vorläufig entwundene Initiative nur dann zurückgewinnen könne, wenn sie ihrerseits den Gedanken an neue eigene Angriffe nicht fallen ließ. Die Truppen hatten allerdings zum Teil schwere Verluste erlitten; es ergab sich die Notwendigkeit, die Infanterie von zehn Divisionen aufzulösen und auf andere Verbände zu verteilen, weil die Ersatzverhältnisse zur Wiederfüllung nicht ausreichten. Indes mit geringen, wenn auch peinlich wirkenden Ausnahmen hatten sich die Truppen unter schwersten Umständen vorzüglich geschlagen, und der mannhafte Geist des deutschen Kriegertums schien noch keine Einbuße erlitten zu haben. Die Wiederaufnahme der Offensive war von Vorbedingungen abhängig: von der Widerstandsfähigkeit der Front gegen kommende feindliche Angriffe und von der Möglichkeit, während einer voraussichtlich nicht kurz zu bemessenden Operationspause einen Teil der Divisionen wieder zu Stoßdivisionen zu machen, so gut es mit den beschränkten Ersatzmitteln gehen wollte.

In erster Linie stand jetzt die Verteidigung der Westfront; wenn sie fest blieb, so konnte die Erstarkung rückwärtiger oder nicht angegriffener Truppen zu neuem Angriffsschwunge mit Erfolg betrieben werden. Nach dem großen Kräfteeinsatz des Gegners an der Marne und Vesle glaubte die Oberste Heeresleitung nicht an neue Großangriffe in der nächsten Zeit; sie meinte zu wissen, daß feindlicherseits mit der deutschen Hagen-Offensive in Flandern nach wie vor gerechnet werde. In der Tat waren von den hierfür verfügbaren Divisionen der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht nur einige zur Abwehr in die Gegend von Soissons befördert worden. Wenn die Oberste Heeresleitung am 21. Juni auch dem Vorschlage der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, Hagen aufzugeben, zugestimmt hatte, so geschah das doch schon damals nur mit dem Vorbehalt, im geeigneten Moment diesen Plan wieder aufzunehmen.

Am 2. August 1918 erließ die Oberste Heeresleitung einen Befehl an die Heeresgruppen der Westfront, in dem sie zum Ausdruck brachte, daß es die Lage erfordere, sich einerseits auf Abwehr zu stellen, anderseits so bald wie möglich wieder zum Angriff überzugehen. Mit späteren feindlichen Großangriffen sei zu rechnen besonders am Kemmel und gegen den vorspringenden Bogen der 6. Armee; gegen die Stellungen zwischen Somme und Oise bis Soissons hin; gegen die Höhenstellungen der 1. Armee bei Moronvillers; gegen die Südfront der Armeeabteilung C in der Gegend von St. Mihiel; gegen die Front in Lothringen und im Sundgau. Während die Abwehr organisiert werde, seien gleichzeitig Angriffe vorzubereiten, und zwar: der Hagen-Angriff in verkleinerter Form; ein Angriff zu beiden Seiten der Oise, etwa zwischen Montdidier und Soissons unter dem Namen "Kurfürst"; kleinere Angriffe östlich Reims, auf das Fort Pompelle und bei Armeeabteilung C; Angriffe aus der Front der Heeresgruppe Albrecht in größerer oder geringerer Breite. Es komme hierbei weniger auf Geländegewinn an, als auf Schädigung des Feindes durch Verluste und auf Gewinnung günstigerer Stellungen. An Überraschungsangriffen müsse festgehalten werden, um nicht zu viel Menschen zu verlieren. Die Vorbereitungen seien zu beschleunigen und zu vereinfachen, um es zu ermöglichen, namentlich auf schmaleren Fronten, auch an beliebigen Stellen gegen Schwächen des Feindes wichtige Teilerfolge zu erzielen.

Der strategische Kurs blieb also der gleiche wie bisher. Durch immer neue Wiederholung von Schlägen sollte der Feind müde und friedensgeneigt gemacht und zur Einsicht gebracht werden, daß sich die deutsche Tatkraft nicht überwältigen ließ.

Während durch ausgedehnte Transportbewegungen die überschüssig gewordenen und die nicht mehr kampffähigen Divisionen aus der Marneschlacht über die ganze Front verteilt wurden, traten

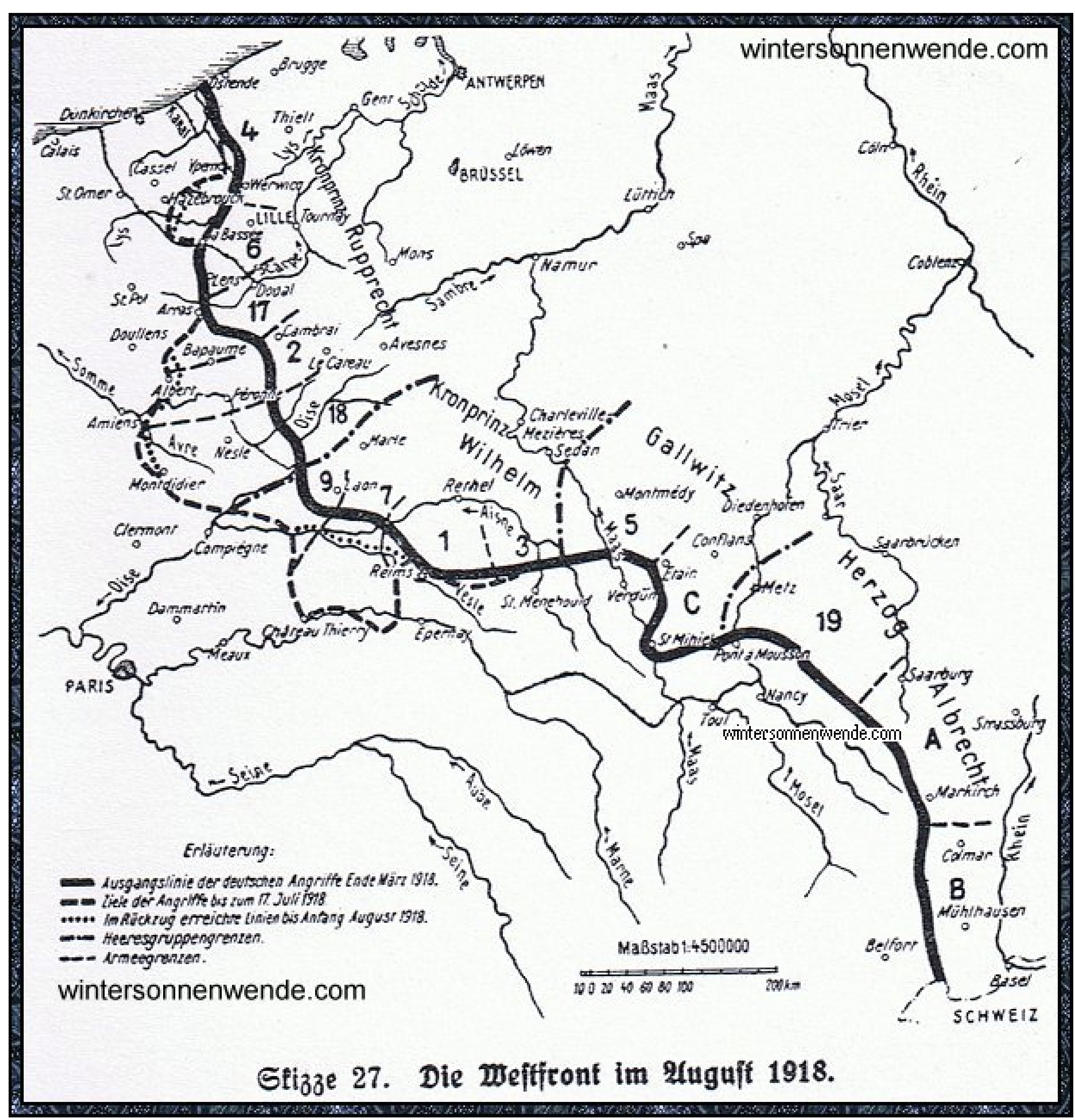
die Oberkommandos der Heeresgruppen, soweit erforderlich, in den Neuaufbau der Abwehr und in die Vorbereitung der geplanten Offensive ein. Der erstrebte Umschwung sollte aber nicht mehr kommen. Der Gegner war keineswegs gewillt, auf die Fortsetzung seiner Offensive zu verzichten, und im eigenen stark zusammengeschmolzenen Heere traten, nach dem Mißerfolg an der Marne, mit einem Male die Schädigungen zutage, für die gewissenlose, kriegs- und vaterlandsfeindliche Zermürbungsarbeit schon längst den Grund gelegt hatte.

9. Rückblick.

Am Schluß des Kriegsjahres 1917 befand sich die Entente in der Lage des wohlhabenden Mannes, der zwar angesichts eines furchtbaren, gewaltigen und unberechenbarer Kraftäußerungen fähigen Gegners von schwerer Sorge für seine Besitztümer und Errungenschaften bedrückt ist, aber doch seine Macht täglich wachsen sieht, mindestens in dem gleichen Maße, in dem sich die seines von äußeren Hilfsmitteln abgeschnittenen Feindes mit rechnerischer Sicherheit verzehren mußte. Man hat die Lage Deutschlands im Kriege oft mit der einer Festung verglichen, die dem Untergange geweiht ist, wenn sie nicht den einengenden Druck des Belagerers zu sprengen und seine Truppen bis zur Brechung des Widerstandes niederzuringen vermag. Die Kriegsgeschichte kennt eine Anzahl von unbezwungenen Festungen; aber weitaus die meisten konnten sich nur deshalb halten, weil sie schließlich entweder entsetzt oder durch anderweitige kriegerische Ereignisse von dem Drucke der Einschließung befreit oder durch Friedensschluß von der Gefahr des Erliegens entlastet wurden. Deutschland konnte auf solche Wendungen im Gange des Weltkrieges nicht rechnen; ihm blieb nichts übrig, als den Feind zu schlagen, der vor seinen Pforten stand. Die Notwendigkeit der Kriegsentscheidung drängte um so mehr, als sich im Innern des Volkes Erscheinungen andeuteten, die für die Grundpfeiler der deutschen Kraft bedrohlich werden konnten - Wirkungen der Blockade und gewissenloser Hetze. Schlimmer noch stand es mit den Bundesgenossen; nur große deutsche Erfolge konnten sie im Bündnis halten.

Der Entschluß der deutschen Obersten Heeresleitung zur Offensive 1918 auf der Westfront wurde also aus einer gewissen Unfreiheit geboren, in der es nur zwei Möglichkeiten gab: Unterwerfung unter die bedrängenden Verhältnisse - gleichgültig in welcher Form, sei es durch sofortige Kampfaufgabe, sei es durch tatenloses oder halbtätiges Warten auf das, was der Gegner tun würde - oder Erhebung über die Verhältnisse durch die Tat, den eigenen beschleunigten Angriff. Kluges Warten und Zaudern kann im Kriege unter besonderen Umständen vorteilhaft sein; für Deutschland sprachen diese Umstände nicht, wohl aber für den Gegner, der die Zeit für sich arbeiten ließ. Blieb Deutschland untätig oder halbtätig, so bedeutete das nicht nur das Eingeständnis der Schwäche, sondern bei dem entschlossenen Vernichtungswillen der Feinde den Verlust des Krieges. Die Tat allein konnte den Sieg erbringen; es kam nur darauf an, die Kampfmittel, bevor sie sich erschöpften, so zu nutzen, daß sie den Erfolg gewährleisteten. Daß die Entscheidung an der Westfront gesucht werden mußte, wo die Hauptmacht der Feinde saß, war ohne weiteres klar; jeder Versuch, sie auf eine andere Seite zu übertragen, etwa nach Italien oder nach dem Orient, hätte nur das letzte Ringen um den Ausgang auf der Westfront vertagt und durch Kräfteverbrauch auf entferntem Kriegsschauplatze geschädigt. Die eigenartige strategische Lage mit den nahe gegenüberliegenden Linien zwischen der Nordsee und der Schweiz schloß es aus, von vornherein den Gegner mit der operativen Kunst des Bewegungskrieges niederwerfen zu wollen; Vorbedingung war der Durchbruch, der das Tor öffnen mußte, um die Kräfte im freien Raume walten zu lassen. Das Ziel war, an einer Stelle der feindlichen Front, deren Zerstörung taktisch leicht war und für den weiteren Verlauf strategische und politische Vorteile verspracht, gehäufte Angriffstruppen so anzusetzen, daß sie durch überraschenden Stoß möglichst tief eindringen, durch fächerartige Ausbreitung nach beiden Seiten die abgerissenen Frontenden des Feindes ins Rollen bringen und herbeieilende Reserven schlagen konnten.

Dieser erste Stoß mußte so sorgfältig vorbereitet, mit so überlegener Verwendung der Kampfmittel und so gewaltsam geführt werden, daß er tatsächlich den Durchbruch mit den erhofften operativen Auswirkungen und dem Übergang zum Bewegungskriege sicherstellte. Blieb dieser Erfolg aus, so war der Schlag an anderer Stelle zu wiederholen und so oft zu wiederholen, bis der Durchbruch Tatsache wurde, oder bis sich der Feind, durch Verluste zermürbt und überzeugt, den Deutschen die Vorhand nicht entreißen zu können, dem Frieden geneigt zeigte.
Nach eingehender Prüfung fand die Oberste Heeresleitung die schwache Stelle beim Feinde



Skizze 27: Die Westfront im August 1918.

beiderseits von St. Quentin, gedachte durch den Angriff St. Michael Engländer und Franzosen zu trennen, erstere gegen die Nordsee zu drücken, letztere abzuwehren. Nach Niederwerfung der Engländer wollte sie sich gegen die Franzosen wenden. Bewundernswert waren die Vorbereitungen und die Schulung der Truppen nach Grundsätzen, die das Hauptgewicht nicht auf die Massierung der Menschen und Kampfmittel, sondern auf durchdachte Führung und tätige Mitwirkung des einzelnen legten. Bewundernswert war auch die Verschleierung der Angriffsabsichten, aus der die Überraschung des Feindes hervorging.

Als am 21. März 1918 die Große Schlacht in Frankreich entbrannte, waren die Erfolge dieses reinen Frontalkampfes - im ganzen genommen - so gewaltig, daß ihnen nichts Ähnliches aus der Geschichte des Weltkriegs oder aus früheren Zeiten zur Seite gestellt werden kann. Indes die Schlacht nahm nicht den erhofften Verlauf; da, wo es vorwärts gehen sollte, gegen die Engländer, stockte das Fortschreiten; dort, wo es zweckmäßig war zu verhalten, gegen die Franzosen, ging es flott voran. Die Bemühungen der Obersten Heeresleitung, durch Nutzung der wechselnden Lagen und Verbreiterung der Angriffsfront nach Norden die Schlacht doch noch dem Durchbruch zuzuleiten, schlugen fehl; auch die letzte Hoffnung, wenigstens Amiens noch zu nehmen, versagte durch die Übermüdung der Truppen.

Es trat der schon vorgesehene, aber nicht erwünschte Fall ein, daß der Schlag an anderer Stelle wiederholt werden mußte; die Kriegsentscheidung wurde vertagt. An diesem Ergebnis änderte nichts die Tatsache, daß die Deutschen dem großen Erfolge zum Greifen nahe gewesen waren, daß es nur noch eines kleinen Schwunges bedurft hätte, um die Ententekräfte auseinanderzureißen. Da der Schlag zum Fehlschlage wurde, erzeugte er bei dem anfangs tief bestürzten Feinde den festen Willen zu entschlossenem, einheitlichem Widerstande; dagegen waren die eigenen Stellungen durch die mächtige Hervorwölbung aus der bisherigen ausgeglichenen Linie nicht gebessert; sie verbrauchten mehr Truppen und machten wegen der ungünstigen Gestaltung auf dem Südflügel an der Oise schon am 6. April die Durchführung des Erzengel-Angriffs nötig, der die Gefahr feindlicher Flankeneinbrüche milderte. Auch nach der Großen Schlacht sah die Oberste Heeresleitung in den Engländern den Gegner, der zunächst niedergeworfen werden mußte; wie ursprünglich der erste Schlag, so sollte sie auch der zweite treffen. Es war wichtig, ihn bald zu führen, um den Feind nicht zur Besinnung kommen zu lassen; die Vorbereitungen für den Georgette-Angriff beiderseits von Armentières waren schon längst getroffen, aber bei der großen Inanspruchnahme der deutschen Truppen in den vorausgegangenen Kämpfen und infolge der örtlichen Verhältnisse ließ sich die Unternehmung nicht mit der Kraftfülle ausstatten, die den wirklich entscheidenden, bis zur Küste der Nordsee sich durchsetzenden Erfolg versprochen hätte. Allerdings waren die Engländer durch St. Michael sehr schwer geschädigt; man war deshalb berechtigt, die Erwartungen hoch zu schrauben. Da aber der Entente-Oberbefehlshaber General Foch in der Lage war, den Engländern französische Reserven zu Hilfe zu senden, so lief sich der am 9. April begonnene Angriff schließlich fest, obwohl auch hier versucht wurde, den Erfolg durch Ausdehnung der Anstürme nach Norden zu mehren.

In der deutschen Westfront gab es als Ergebnis dieser Operation nunmehr eine zweite große Hervorwölbung, die empfindliche und kräfteverzehrende Kampfverhältnisse schuf. Darüber war aber kein Zweifel, daß die Engländer abermals schwer geschlagen waren und Zeit nötig hatten, um wieder zu erstarken.

Der dritte Schlag mit dem Ziele des Durchbruchs hätte daher wieder gegen die Engländer geführt werden müssen, wenn man aus ihren bisherigen Niederlagen Vorteil ziehen wollte. Dieser Absicht stellte sich aber die starke Anhäufung französischer Reserven hinter der englischen Front entgegen. Die Oberste Heeresleitung plante deshalb zunächst einen Schlag gegen die Franzosen, um sie zu veranlassen, ihre Reserven von den Engländern abzuziehen. Sie suchte und fand die schwache Stelle im französischen Frontteil am Chemin des Dames und, da sie für die Angriffsvorbereitungen großen zeitlichen Spielraum frei gab, war es möglich, das Blücher-Unternehmen zu einem Schlage auszugestalten, der nicht nur der Ablenkung diente, sondern auch die Steigerung des Durchbruchs bis zum Bewegungskriege erbringen konnte.

Der am 27. Mai beginnende Sturm hatte so mächtige Durchschlagskraft, daß das deutsche Heer zum zweiten Male dem erstrebten Erfolge des feindlichen Niederbruchs ganz nahe kam. Die gesamte von der Entente aufgebotene Energie zur Abwendung des Unheils hätte wohl nicht genügt, den deutschen Siegeslauf in der Richtung auf Paris zu hemmen, wenn die Flügel des Angriffs ebenso

schnell vorangekommen wären wie die Mitte. Die Flügel waren überhaupt die schwachen Punkte bei den Angriffen im Stellungskriege; schon bei St. Michael war der rechte hängen geblieben, bei Georgette der linke. Bei Blücher führte ihr Zurückbleiben zu ungünstiger Gestaltung des Geländegewinns, der schließlich an die Stelle des erstrebten Durchbruchs trat. Diese dritte Hervorwölbung aus den deutschen Linien hatte besonders lange und verwundbare Flanken und unzureichende Verbindungen nach rückwärts. Sie trug den Keim des Wiederverlustes schon in sich, wenn nichts zu ihrer Festigung geschah.

Der Gneisenau-Angriff, der am 9. Juni auf Compiègne geführt wurde, schuf für die rechte Flanke keine wesentliche Besserung. Der Frontteil, der zwischen Aisne und Marne bestehen blieb, zeigte bedenkliche Anziehungskraft für den Gegner. Auf der anderen Seite saß die unbezwungene Bastion von Reims wie ein Pfahl in den deutschen Linien und sperrte die Eisenbahnverbindung zur Marne.

Nach dem Blücher-Angriffe stand die Oberste Heeresleitung immer noch auf dem Punkte, den Durchbruch mit einem neuen Schlage erzwingen zu müssen. Wieder richteten sich ihre Blicke auf die Engländer, gegen die das Unternehmen Hagen bei Armentières längst vorbereitet war. Indes die Zeit dafür schien noch immer nicht gekommen zu sein. Durch Blücher hätten sich wohl französische Kräfte nach Süden abziehen lassen, aber die Engländer selbst konnten schon wieder als gestärkt gelten, und das Maß der Unterstützung, das ihnen durch die Franzosen geleistet werden konnte, war immer noch groß. Die Oberste Heeresleitung beschloß daher, noch einmal gegen die Franzosen zu schlagen, um mehr von ihren Kräften zu binden und gedachte hiermit die erforderliche Stellungsverbesserung auf der Ostseite des Blücher-Gewinns zu vereinigen. Die Bastion von Reims sollte aus zwei Richtungen, die auf Epernay zusammenliefen, abgeschnürt werden.

So bedauerlich auch die Verzögerung des endgültigen Schlages gegen die Engländer sein mochte, das neue Marneschutz-Reims-Unternehmen war operativ ausgezeichnet angelegt und versprach sicheren Erfolg. Es kann kein Zweifel sein, daß es auf das Widerstandsvermögen des Feindes trotz der Verstärkung durch die Amerikaner niederschmetternd wirken mußte, zumal wenn die Hagen-Operation mit kurzer Pause gefolgt wäre. Die Oberste Heeresleitung durfte sich nicht verhehlen, daß der Zeiger der Zeitenuhr, die ihr die Begrenzung der Siegeswahrscheinlichkeit wies, schon sehr weit vorgerückt war; das Kräfteverhältnis war auf deutscher Seite bedenklich im Sinken, bei den Gegnern im raschen Steigen. Gerade deshalb durfte sie es keinesfalls dazu kommen lassen, daß ihr die Initiative entrissen wurde.

Da kam das Kriegsglück dem Feinde zu Hilfe; Verrat schuf ihm Einblick in die deutschen Pläne, zahlenmäßige Überlegenheit die Möglichkeit, die Deutschen an zwei nahe beieinander liegenden empfindlichen Stellen zu treffen: am 15. Juni durch das Ausweichen östlich von Reims und den stark organisierten Widerstand an der Marne, am 18. Juni durch den Einbruch in die deutsche Front zwischen Aisne und Marne. Was weiter folgte auf deutscher Seite, der mit überlegener Kunst durchgeführte Rückzug zur Vesle, die Festigung der neuen Front nach Aufgabe des Blücher-Gewinns, war noch von der starken Hoffnung getragen, das Gleichgewicht wiederherzustellen und die Vorhand zurückzugewinnen. Vergebens! Der Feind war im Zuwarten mächtig erstarkt, seine Moral hob sich mit den Erfolgen; auf deutscher Seite aber wankten die schon brüchig und dünn gewordenen Gewölbe, die längst geahnten und gefürchteten Schäden in der inneren Verfassung von Volk und Heer traten mit den Mißerfolgen deutlich zutage und ließen keine andere Wahl als den Endkampf nicht um den Sieg, sondern um die Waffenehre und leidlichen Frieden.

Wer nur die deutschen Mißerfolge und den Sieg der anderen sieht, wird nicht leicht zu einem gerechten Urteile über die Offensiven des Frühjahrs und des Sommers 1918 kommen. Wer aber die schwere Lage und die Beschränkung würdigt, aus der heraus sie geführt werden mußten, wer die Leistungen deutscher Führung und Truppen richtig bewertet, die den Kampf dicht an den Sieg

heranbrachten, um schließlich unberechenbaren Kriegszufälligkeiten zu erliegen, wird diese Periode für eine der hervorragendsten in der deutschen Kriegsgeschichte halten. Nach den vielen Großtaten des Weltkrieges die letzte und größte, wenn sie auch den Untergang einleitete! Der erfinderische, berechnende und tief schürfende Geist der Obersten Heeresleitung schuf in den Offensivstößen ein Kriegs- und Schlagmittel von erstaunlichster Zuverlässigkeit und Kraftfülle. Bei St. Quentin wurde im Verlauf von acht Tagen ein Loch in den Kampfraum des Feindes geschlagen, das 75 km breit und 60 km tief war; am Chemin des Dames in fünf Tagen ein solches von 60 km Breite und 50 km Tiefe. Das waren beispielslose Erfolge. Gegen diese Meisterstücke nehmen sich die vorausgegangenen Angriffsleistungen der Ententetruppen wie Lehrlingsarbeit aus.

Es muß immer wieder hervorgehoben werden, daß die deutschen Offensiven solcher gewaltsamen Hilfsmittel, wie der Tanks, entbehrten; um so höher sind die Kunst und der Geist zu bewerten, die den milizartigen Truppen solch vorwärts stürmenden und niederwerfenden Schwung verliehen. Dabei wurde das Schlaginstrument der Obersten Heeresleitung mit jedem neuen Unternehmen handlicher und fester, paßte sich den Kampfverhältnisse immer besser an.

Von allen deutschen Offensiven des Jahres 1918 haben zwei, die Große Schlacht von Frankreich und Blücher, das vollständig erreicht, was als taktischer Durchbruch zu bezeichnen ist; sie traten hinaus bis in die freien Räume jenseits der feindlichen Stellungssysteme, standen also an oder auf der Schwelle des erstrebten Bewegungskrieges. Der operative Durchbruch, d. h. der tatsächliche Übergang zum Bewegungskriege unter Zerstreuung der feindlichen Kräfte, die die Breschen wieder schließen wollten, ist in beiden Fällen nicht geglückt. Warum? Weil die deutschen Kräfte nicht dazu ausreichten. In beiden Fällen fehlten frische Divisionen, in den ersten Apriltagen, um rechtzeitig Amiens zu nehmen, im Juni, um den Flügeln von Blücher vorwärts zu helfen. Die Oberste Heeresleitung konnte diese Divisionen nicht schaffen oder hatte gewichtige Gründe, damit zurückzuhalten. Man sieht, wie stark und wie ungünstig die Knappheit der Kräfte den deutschen Siegeslauf beeinflußt hat. Jeder neue Erfolg half zwar darüber hinweg und stärkte die Wahrscheinlichkeit des günstigen Kriegsabschlusses. Indes die zahlenmäßige Schwäche machte die deutschen Verhältnisse so wenig tragfähig, daß jeder Mißerfolg den Siegesaufbau über den Haufen werfen mußte, wie eine über die technischen Gesetze hinaus gespannte Brücke zusammenbricht, wenn sich nur ein Bolzen lockert. Hätte sich das Marneschutz-Reims-Unternehmen zu einem großen Schlage gestaltet, der Umschwung zugunsten der Feinde wäre ferner denn je gewesen trotz des Wachstums der Amerikaner. So aber folgte dem Verrat der Offensive unmittelbar der Sturz.

Anmerkungen

1 [1/344] Hierzu die Skizzen 21 bis 27. *[Scriptorium merkt an: die jeweiligen Skizzen finden Sie hier:* **21**, **22**, **23**, **24**, **25**, **26** und **27**.] ...zurück...

2 [1/345] Chef des Generalstabes General v. Kuhl. ...zurück...

3 [1/350] Chef des Generalstabes Oberst Heye. ...zurück...

4 [1/351] Das Oberkommando Nr. 18 war bisher Stab der Heeresgruppe Woyrsch. ...zurück...

5 [1/352] Bisher Oberkommando der 14. Armee in Italien. ...zurück...

6 [1/361] Chef des Generalstabes Oberstleutnant v. Pawelsz, später Oberstleutnant Keller. ...zurück...

7 [1/362] Bisher Oberkommando der deutschen Südarmee in Ostgalizien. ...zurück...

8 [1/365] Siehe **Seite 363**. ...zurück...

9 [2/365] **Seite 345**. ...zurück...

10 [1/370] **Seite 358**. ...zurück...

11 [1/372] **Seite 344**. ...zurück...

12 [1/379] Hierzu die Skizzen 21 bis 25. *[Scriptorium merkt an: die jeweiligen Skizzen finden Sie hier: **21**, **22**, **23**, **24** und **25**.]* ...zurück...

13 [1/383] Hierzu **Skizze 22 auf Beilage**. *[Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert oben im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!]* ...zurück...

14 [2/383] General v. Faßbender. ...zurück...

15 [3/383] General Albrecht. ...zurück...

16 [4/383] General v. Lindequist. ...zurück...

17 [5/383] General v. Stein. ...zurück...

18 [6/383] General Dieffenbach. ...zurück...

19 [7/383] General v. d. Borne. ...zurück...

20 [8/383] General Kühne. ...zurück...

21 [1/384] Vergleiche **Seite 364**. ...zurück...

22 [2/384] Sie wurden beim XIV. Reservekorps eingesetzt, kamen aber wegen geringer Munitionsausstattung kaum zur Wirkung. ...zurück...

23 [3/384] Chef des Generalstabes Oberst v. Pawelsz. ...zurück...

24 [1/386] 17. Infanterie-Division, VI. Reservekorps. ...zurück...

25 [1/390] Für die Verhältnisse beim Feinde war es bezeichnend, daß in dem von ihm geräumten Dorfe Achiet le Grand 16 betrunkene Engländer von fünf verschiedenen Divisionen gefunden wurden. ...zurück...

26 [1/391] Vergleiche **Seite 366**. ...zurück...

27 [1/393] Generalmajor Lequis. ...zurück...

28 [1/395] General v. Staabs. ...zurück...

29 [2/395] General Frhr. v. Watter. ...zurück...

30 [3/395] General v. Kathen. ...zurück...

31 [4/395] General v. Gontard. ...zurück...

32 [5/395] General v. Hofacker. ...zurück...

33 [6/395] Chef des Generalstabes Oberst v. Tschischwitz. ...zurück...

34 [1/402] Die Aufnahme des Baubetriebes auf den durchs Kampfgebiet führenden, von den Engländern zerstörten Bahnen kam erst Anfang April in Fluß. ...zurück...

35 [1/405] General v. Oetinger. ...zurück...

36 [2/405] General v. Webern. ...zurück...

37 [3/405] General Frhr. v. Lüttwitz. ...zurück...

38 [4/405] General v. Conta. ...zurück...

39 [5/405] Chef des Generalstabes General v. Sauberzweig. ...zurück...

40 [6/405] **Seite 369**. ...zurück...

41 [1/406] Durch den rechten Flügel der 7. Armee. ...zurück...

42 [2/406] **Seite 371**. ...zurück...

43 [1/409] General v. Winckler. ...zurück...

44 [2/409] General v. Schöler. ...zurück...

45 [1/411] General Wichura. ...zurück...

46 [1/414] Es verdient indes hervorgehoben zu werden, daß der Gegner am 2. April die Kathedrale von Noyon in Brand schoß. ...zurück...

47 [1/416] **Seite 357** und folgende. ...zurück...

48 [1/422] **Seite 359** u. f. ...zurück...

49 [1/423] Die erste Beschießung von Paris fand am 23. März mit 27 Schuß statt. Der Gegner erwiderte das Feuer aus der Gegend von Soissons durch Abstreuen des Geländes am Bahnhof Crépy ohne wesentlichen Erfolg. ...zurück...

50 [1/424] Hierzu **Skizze 23**, Seite 429. ...zurück...

51 [2/424] **Seite 423**, vergleiche auch **Seite 380**. ...zurück...

52 [1/426] Hierzu **Skizze 23**, Seite 429. ...zurück...

53 [1/427] **Seite 413**. ...zurück...

54 [2/427] General Wichura. ...zurück...

55 [3/427] General v. Schöler. ...zurück...

56 [1/431] Hierzu **Skizze 24**, Seite 432. ...zurück...

57 [2/431] **Seite 358**. ...zurück...

58 [3/431] **Seite 392**. ...zurück...

59 [1/433] Erweiterung des bisher "Flandern 3" genannten Angriffsplanes von Dixmude gegen den Loo-Kanal bis ins Küstengebiet; siehe **Seite 359** und **420**. ...zurück...

60 [2/433] **Seite 394**. ...zurück...

61 [1/435] **Seite 358** und **359**. ...zurück...

62 [1/436] General v. Stetten, später Krafft v. Dellmensingen. ...zurück...

63 [2/436] General v. Carlowitz. ...zurück...

64 [3/436] General v. Kraewel. ...zurück...

65 [4/436] General Litzmann. ...zurück...

66 [5/436] General v. Bernhardi. ...zurück...

67 [6/436] Admiral v. Schröder. ...zurück...

68 [7/436] General v. Eberhardt. ...zurück...

69 [8/436] General Frhr. Marschall. ...zurück...

70 [9/436] General v. Boeckmann. ...zurück...

71 [10/436] General Sieger. ...zurück...

72 [1/438] Oberbefehlshaber General v. Quast; Chef des Generalstabers Oberstleutnant v. Lenz. ...zurück...

73 [1/439] Oberbefehlshaber General Sixt v. Armin; Chef des Generalstabes General v. Loßberg. ...zurück...

74 [1/452] Am 13. April hatte die Ostsee-Division Helsingfors genommen und seitdem ihren Besitz noch weiter ausgedehnt. ...zurück...

75 [1/455] Hierzu **Skizze 25 auf Beilage**. *[Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!]* ...zurück...

76 [1/456] Generale v. Gontard und Kühne. ...zurück...

77 [1/458] **Seite 376**. ...zurück...

78 [2/458] Hierzu **Skizze 25 auf Beilage**. *[Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!]* ...zurück...

79 [1/466] General v. Larisch. ...zurück...

80 [2/466] General Wichura. ...zurück...

81 [3/466] General Graf v. Schmettow. ...zurück...

82 [4/466] General v. François. ...zurück...

83 [5/466] General v. Winckler. ...zurück...

84 [6/466] General v. Conta. ...zurück...

85 [7/466] General Ilse. ...zurück...

86 [1/467] General Hofmann. ...zurück...

87 [1/469] Chef des Generalstabes Oberst Reinhardt. ...zurück...

88 [1/470] Chef des Generalstabes Oberstleutnant v. Klüber. ...zurück...

89 [1/473] General Wellmann. ...zurück...

90 [1/476] General v. d. Borne. ...zurück...

91 [1/480] General v. Staabs. ...zurück...

92 [1/481] **Seite 352** und **353**. ...zurück...

93 [1/484] General v. Kathen. ...zurück...

94 [1/48] **Seite 465**. ...zurück... ?

95 [1/487] General Frhr. v. Lüttwitz. ...zurück...

96 [2/487] General Frhr. v. Watter. ...zurück...

97 [3/487] General v. Oetinger. ...zurück...

98 [4/487] General v. Webern, später v. Etzel. ...zurück...

99 [5/487] General v. Schöler. ...zurück...

100 [6/487] General Hofmann. ...zurück...

101 [1/488] Chef des Generalstabes General v. Sauberzweig. ...zurück...

102 [2/488] **Seite 423**. ...zurück...

103 [3/488] **Seite 462** und **463**. ...zurück...

104 [1/491] **Seite 483**. ...zurück...

105 [2/491] General v. Morgen. ...zurück...

106 [1/493] Hierzu **Skizze 26 auf Beilage**. *[Scriptorium merkt an: der Einfachheit halber von uns verkleinert im Text eingefügt; durch Mausclick zu vergrößern!]* ...zurück...

107 [2/493] **Seite 461**. ...zurück...

108 [1/496] Generale v. François, v. Staabs, Frhr. v. Watter. ...zurück...

109 [2/496] Generale v. Winckler und v. Schöler. ...zurück...

110 [3/496] Oberbefehlshaber General Fritz v. Below, Chef des Generalstabes Oberstleutnant Frhr. v. Esebeck. ...zurück...

111 [1/499] **Seite 372**. ...zurück...

112 [1/500] **Seite 461** und **462**. ...zurück...

113 [1/501] **Seite 461**. ...zurück...

114 [2/501] **Seite 484**. ...zurück...

115 [1/502] **Seite 484**. ...zurück...

116 [1/504] **Seite 497**. ...zurück...

117 [1/507] Generale v. Kathen und Graf v. Schmettow. ...zurück...

118 [2/507] Generale Wichura und v. Conta. ...zurück...

119 [1/508] Chef des Generalstabes Oberst Reinhardt. ...zurück...

120 [1/509] General Ilse. ...zurück...

121 [2/509] General v. Lindequist. ...zurück...

122 [3/509] General Langer. ...zurück...

123 [4/509] General v. Gontard. ...zurück...

124 [5/509] Chef des Generalstabes Oberstleutnant Faupel. ...zurück...

125 [1/510] General Krug v. Nidda. ...zurück...

126 [2/510] General Wild v. Hohenborn. ...zurück...

127 [3/510] General v. Kleist. ...zurück...

128 [4/510] General v. Endres. ...zurück...

129 [5/510] Chef des Generalstabes Oberstleutnant v. Klewitz. ...zurück...

130 [1/522] **Seite 496**. ...zurück...

131 [2/522] General v. Woyna. ...zurück...

132 [3/522] General v. Staabs. ...zurück...

133 [4/522] General Frhr. v. Watter. ...zurück...

134 [5/522] General v. Winckler. ...zurück...

135 [6/522] General v. Schöler. ...zurück...

136 [1/523] **Seite 513**. ...zurück...

137 [1/527] General Hofmann. ...zurück...

138 [1/530] General v. Endres. ...zurück...

139 [1/535] **Seite 532**. ...zurück...

Kapitel 9:
Die Schlußkämpfe an der Westfront, August bis Oktober 1918[1]

General der Infanterie Hans v. Zwehl

1. Die Schlachten bei Arras - Montdidier. ***[Hierzu Skizze 28 Seite 549.]***

Unter dem 2. August, nachdem die Stellung an der Vesle von der 7. Armee eingenommen war, teilte die Oberste Heeresleitung den Heeresgruppenführern die für die weiteren Operationen leitenden Gesichtspunkte mit und forderte zur Ansichtsäußerung auf. Die Oberste Heeresleitung betonte, daß sich das deutsche Heer nunmehr auf die Abwehr einstellen, aber sobald als möglich wieder zum Angriff übergehen müsse. Es seien nach dem starken Kräfteeinsatz der Entente zwischen Vesle und Marne in der nächsten Zeit um so weniger große Angriffe zu erwarten, als der Gegner mit deutschen Gegenangriffen rechnen würde. Etwaige spätere Angriffe der Gegner könnten sich naturgemäß gegen alle Teile der deutschen Front richten. Größere Wahrscheinlichkeit spräche aber für die Richtung Kemmel (südlich Ypern), gegen die deutschen Stellungen zwischen Somme und Oise, gegen die Höhenstellung von M[o]ronvillers (östlich Reims) und gegen einzelne Punkte der Front in Elsaß-Lothringen. Während dagegen die Abwehr organisiert würde, sollten die eigenen Angriffsabsichten keineswegs aufgegeben werden, im besonderen wurde der Angriff in Flandern und beiderseits der Oise zwischen Montdidier und Soissons, als von neuem aufzunehmen, ins Auge gefaßt.

Die Ansichten der Heeresgruppenkommandos über die Möglichkeit der Wiederaufnahme der Offensiven waren geteilt, im besonderen empfahl die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, den Angriffsgedanken für die Front Montdidier - Soissons zurückzustellen. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz rechnete mit einer baldigen Fortsetzung der französischen Offensive durch einen Stoß gegen die 9. Armee und erkannte damit zutreffend eine Bedrohung ihrer Vesle-Stellung. Von der Heeresgruppe Gallwitz wurde die Notwendigkeit hervorgehoben, mindestens an zwei getrennten Stellen in unmittelbarer Folge anzugreifen, damit der Mißerfolg an einer Stelle durch

Erfolge an der anderen Stelle ausgeglichen werden könnte. Allgemein scheint die Oberste Heeresleitung mit einer nahe bevorstehenden Fortsetzung des gegnerischen Angriffs noch nicht gerechnet zu haben.

Trotzdem begann er schon am 8. August, wie ihn Foch am 24. Juli bei Erörterung seiner allgemeinen Operationsabsichten für die unterstellten Armeen ins Auge gefaßt hatte. Er richtete sich gegen den großen ausspringenden Bogen der deutschen Front bei Amiens - Montidider, der, wie es die Natur der Lage ergab, zunächst von zwei Stellen, beiderseits der großen Römerstraße Amiens - St. Quentin und anschließend südöstlich Montdidier eingedrückt und dann durch weitere Angriffe abgeschnürt werden sollte, indem sie sich auf die nördlich anschließende 17. Armee und die südlich der Oise stehende 9. deutsche Armee ausdehnten.

Wie schon die aus dem Walde von Villers-Cotterets am 18. Juli vorbrechenden über 300 Tanks entscheidend zum Erfolge beigetragen hatten, so war dieser schnell und glänzend entwickelten Waffe auch bei der am 8. August beginnenden Offensive eine große Wirkung beschieden. Die Tanks wurden an den für ihre Verwendung geeigneten Frontteilen in großer Zahl zusammengezogen und zum Durchbruch der deutschen Stellungen losgelassen. Wenn auch einzelne Kampfwagen der Artillerie oder den Handgranatenangriffen beherzter Gegner zum Opfer fielen, so gelang doch der Durchbruch an zahlreichen Stellen, und indem einzelne Tanks nach den Flanken abschwenkten, konnten sie mit ihrem Feuer weite Strecken aufrollen, während andere weit rückwärts bis in die zurückgehaltenen deutschen Reserven und in die Befehlsstände der höheren Führer Verwirrung brachten. Durch Brieftauben konnten diese neuen Kampfmittel die Verbindung nach rückwärts aufrechterhalten und sich durch Winkerflaggen untereinander verständigen. Infanterie und Kavallerie folgten, vielfach zögernd, den vorwärts rasselnden, feuerspeienden modernen Ungetümen. Mochte der Aufenthalt in den Wagen unbequem, der Tod, wenn die Benzinbehälter Feuer fingen, qualvoll sein, es fanden sich natürlich überall Leute in genügender Anzahl, die Kriegsmaschine zu bedienen.

In den von der Front, besonders vom Generalkommando 51 erstatteten Meldungen vom 7. August morgens sowie an den Tagen vorher war bemerkt, daß in der Nacht stärkeres Motorgeräusch hörbar gewesen sei, auch lebhafter Truppenverkehr hinter der feindlichen Front beobachtet wäre. Man hatte die Bewegungen aber für Ablösungen angesprochen. Wie so oft im Stellungskriege ist hierbei der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen.

Am 8. August, als der verhängnisvolle Unglückstag des deutschen Heeres anbrach, war das Wetter morgens nebelig, später aufklärend, Kriegstagebücher vermerkten +20° Celsius. Kurz nach 5 Uhr setzte ein starker Feuerschlag mit künstlicher Vernebelung ein, und bald darauf entwickelte sich der gegnerische Angriff gegen die 2. deutsche Armee. Er traf das Generalkommando XI mit den Divisionen 43 R, 13, 47, ganz besonders heftig aber das Generalkommando 51, südlich der Römerstraße. Hier standen die Divisionen 109, in Ablösung mit 117 begriffen, 225, 14 B, 192 S. Weiter südlich schloß sich von der 18. Armee das Generalkommando III mit den Divisionen 24 S. und 25 R. an.

Der Gegner führte hauptsächlich die rechte Hälfte der 4. englischen Armee unter Rawlinson dagegen vor, und zwar nach den bei der deutschen Obersten Heeresleitung vorliegenden Nachrichten die 18. Division, die 2., 4., 5. australische und von der französischen 1. Armee die 42., 66., 15. Kolonial-, 3., 166., 60. Division. Weitere Divisionen standen dahinter, den Angriff zu nähren, auch stärkere englische Kavallerie sollte der Ausnutzung des erhofften Erfolges dienen.[2]

An der Römerstraße erzielte der Gegner schnell einen größeren Erfolg, indem er im Laufe des Vormittags bis Fauconcourt, d. i. 15 Kilometer tief, durchstieß. Auch südlich davon konnte er bis Vauvillers - Rosières vordringen. Ein Teil seiner Erfolge wurde ihm zwar im Laufe des Nachmittags

durch Gegenstoß wieder entrissen, die auf Fauconcourt anreitende englische Kavallerie blutig abgewiesen, immerhin blieb die beim XI. Armeekorps und dem Generalkommando 51 entstandene Einbeulung bis zu 12 Kilometer tief. Die Verluste an Gefangenen, namentlich an Geschützen, waren nicht unerheblich. Der rechte Flügel der 2. Armee, auf dem, hinter der Ancre, das Generalkommando 54 mit den Divisionen 233, 54 WR. und 27 W. stand, war von dem Angriff weniger getroffen, er wurde abgewiesen, dagegen die links der 2. Armee stehende 18. Armee auf ihrem rechten Flügel bis an Hangest zurückgeworfen.

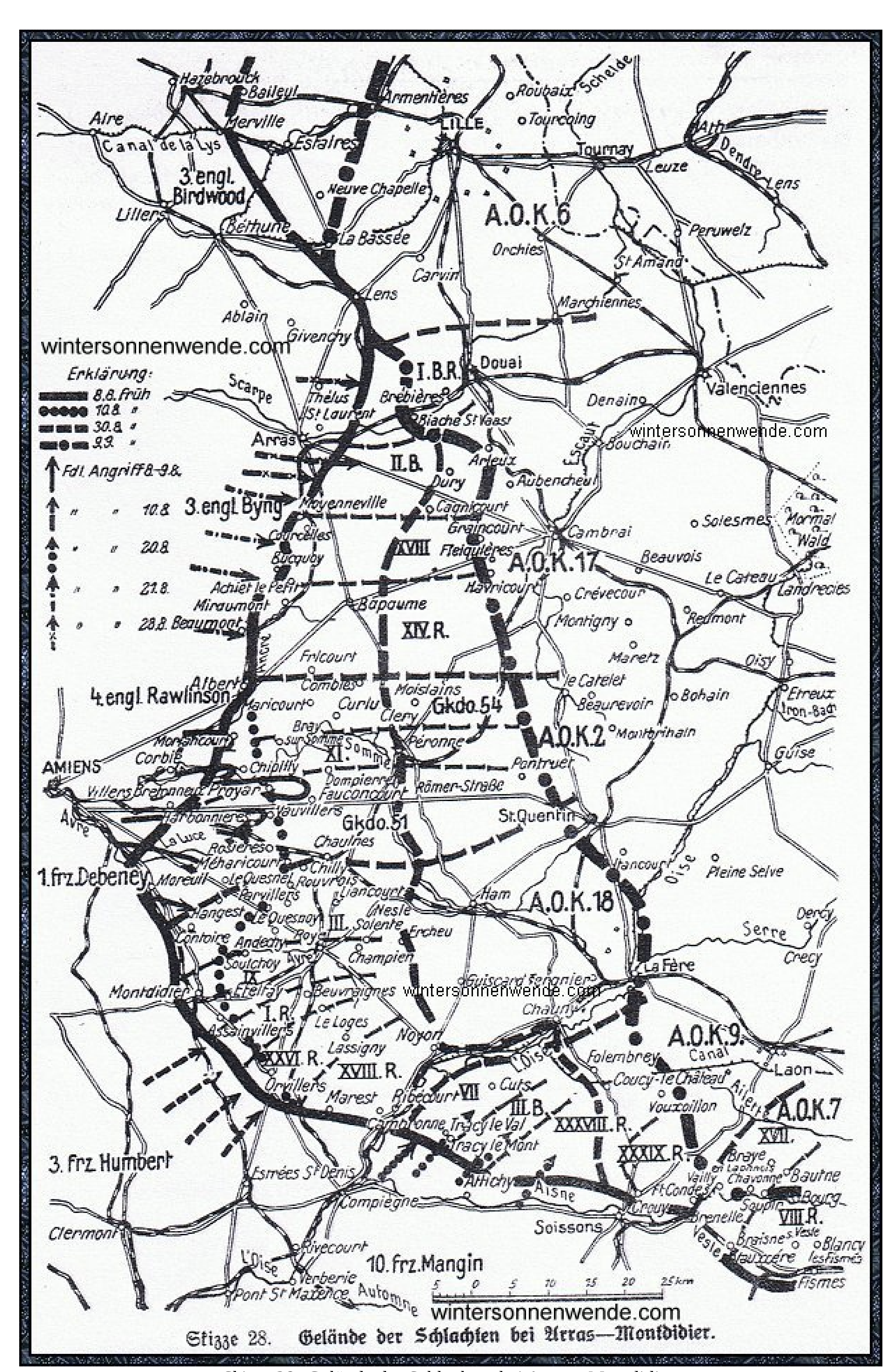
Sonach verlief die deutsche Linie am 8. abends in der Linie Morlancourt - Chipilly - Vauvillers - Rosières - Hangest - Contoire an der Ayre.

Es ist bezeichnend für die Wirkung der Tanks, daß auf und beiderseits der Römerstraße der Angreifer am schnellsten bis auf mehr als 15 Kilometer einbrechen konnte, bis ihn der Gegenstoß wieder etwas zurückwarf. Auf dieser durch keine Wasserläufe unterbrochenen Fläche waren die Verwendungsmöglichkeiten der Tanks besonders gegeben. Nördlich der Somme betrug der Geländegewinn nur 2 bis 3 km, südlich des Luce-Baches aber schon 8 bis 10 km. Daß es dem Gegner unschwer war, in dem Winkel zwischen Somme und Avre die Tanks in großer Zahl heranzubringen, leuchtet nach dem Gelände ohne weiteres ein. Der dort errungene Vorteil wurde dann aber vom Angreifer dadurch ausgenutzt, daß er seinen Vorstoß mit hinteren Staffeln beiderseits Harbonnières in südöstlicher Richtung fortsetzte, gegen den Luce-Bach vorging und dadurch die vorspringende Spitze der deutschen Stellung in Flanke und Rücken bedrohte. Das Generalkommando 51 befahl deshalb auch berechtigterweise die Aufgabe der an sich hier hinter der Avre gut gesicherten Stellung bei Moreuil. Bei der gegnerischen Umfassung hatte namentlich die 109. Infanterie-Division schwere Verluste. Bezeichnend ist, daß bei diesem ersten entscheidenden Einbruch weniger Engländer und Franzosen die Kastanien aus dem Feuer holten als die Australier und eine französische Kolonial-Division, Truppen, die zumeist noch nicht durch den jahrelangen Grabenkrieg zermürbt waren.

Am 9. August vormittags ruhte der Kampf vor einem großen Teil der Einbruchsfront der 2. Armee; der Gegner mußte außer der Munitionsergänzung, vielleicht der Ablösung einzelner Verbände, eine Umgruppierung seiner Artillerie vornehmen, dagegen setzten frühzeitig auf die Nahtstelle zwischen der 2. und 18. Armee heftige Angriffe unter starkem Trommelfeuer ein, wobei der Gegner sich der Orte Le Quesnel und Hangest bemächtigte. Am Nachmittage setzte er auch auf der ganzen Angriffsfront des 8. August die Kämpfe von Morlancourt bis zur Avre fort. Es gelang ihm, an den verschiedensten Stellen Erfolge zu erzielen, so daß, teilweise gezwungen, teilweise freiwillig, die deutsche Linie bis Morlancourt - Proyart - Méharicourt - Rouvrois - Soulchoy weichen mußte. Dies isolierte den rechten Flügel der Kampffront, er mußte auch nördlich der Somme etwa 1 km zurückgenommen werden.

Der Kräfteverbrauch an den verschiedensten Stellen verlangte schon an diesem, wie an allen folgenden Tagen Einsatz der zurückgehaltenen Reserven, Einsatz herangeführter Divisionen, oft von weither. Es war sehr ungünstig, daß sie vielfach ohne Gefechtstroß, namentlich ohne ihre Artillerie, nur mit Fußtruppen auf Kraftwagen, die Stäbe ohne Pferde, eintreffen konnten. Häufig mußten die Divisionen unter dem Druck der Verhältnisse ganz oder zersplittert in den Kampf treten und wurden vorzeitig zerschlagen, planmäßige Einweisung war dann unmöglich. In anderen Fällen konnte der günstige Augenblick zum Gegenstoß nicht rechtzeitig wahrgenommen werden, wurde er dann verspätet eingeleitet, war der günstige Augenblick verpaßt. So war schon am 8. und 9. August, als die erste Phase der Schlacht zu Ende ging, die deutsche Lage ungünstig. Es mußte sich bei der beginnenden zweiten Phase weiter auswirken.

Alle Anzeichen sprachen dafür, daß der Gegner alsbald auf dem Südflügel des vorspringenden deutschen Bogens angreifen würde. Auch wenn das nicht der Fall gewesen wäre, konnte man diese



Skizze 28: Gelände der Schlachten bei Arras - Montdidier.

Art der weiteren Entwicklung des Großkampfes voraussehen; es wurde deshalb der linke Flügel der 18. Armee in die Linie Etelfay - Orvillers - Marest in der Nacht vom 9. zum 10. August zurückgenommen.

Am 10. August ging nördlich der Somme der Kampf mit unverminderter Heftigkeit weiter, die Frontlinien erlitten aber nur geringfügige Änderungen. Auch südlich der Somme, beiderseits der Römerstraße, erzielten die heftigen Angriffe der Gegner nur geringe Erfolge. Die Taktik, mit den Panzerwagen die deutsche Front zu zerbrechen und dann nach beiden Seiten abzuschwenken, um den Verteidiger in Flanke und Rücken zu fassen, soll geringere Erfolge gezeitigt haben, da die Wagen in größerer Zahl, von der deutschen Artillerie wirksam beschossen, liegen blieben. - Gegen die Front der 18. Armee setzte der Angreifer am 10. August seine Vorwärtsbewegung fort - es war die 3. französische Armee Humberts -, beschoß auch die von der Armee tags zuvor innegehabte Stellung, fand sie aber verlassen, so daß die Rückwärtsbewegung als gelungen anzusehen war. Nördlich der Somme fanden am 11. bis 15. August nur örtliche Gefechte mit wechselnden Erfolgen statt. Ähnlich war es bei der 2. Armee südlich der Somme. Dagegen setzten die Franzosen in dem Streben, den deutschen Südflügel einzudrücken und dadurch den ganzen Bogen der Front aus den Angeln zu heben, am 11. ihre heftigen Angriffe gegen die 18. Armee mit allem Nachdruck fort, ohne aber größere Erfolge zu erzielen. Auch am 12. änderte sich das Gesamtbild trotz heftiger Kämpfe auf den verschiedensten Teilen der Front nicht wesentlich. Am 12. August bildete die Oberste Heeresleitung auf kaiserlichen Befehl an dem südlichen Brennpunkte der Schlacht die Heeresgruppe des Generaloberst v. Böhn und wies ihr die 2. und 18. Armee der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht und die 9. Armee von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz zu. Chef des Generalstabes dieser neuen Heeresgruppe wurde der aus zahlreichen Abwehrschlachten des Westens bekannte und bewährte Generalmajor v. Loßberg.

Wenn auch, nach dem ersten großen Erfolge der Ententemächte am 8. August, von ihnen nur noch geringfügiger Geländegewinn erzielt werden konnte, so hatte sich im allgemeinen ein Übergewicht über die Deutschen ergeben, diesen schon starke Verluste an Geschützen, Munition und verschiedenem Kriegsmaterial zugefügt, die zwar allmählich, aber nicht sofort zu ersetzen waren. Starke Einbuße an innerem Halt, der nur durch eine ausgiebigere Kampfpause wiedergewonnen werden konnte, mußte die Folge sein. Es waren deshalb Erwägungen nicht von der Hand zu weisen, ob es nicht von Vorteil gewesen wäre, nach alten, bewährten, taktischen Grundsätzen, alsbald in eine rückwärtige Stellung, unter Belassung schwacher Nachhuten am Feinde, zurückzugehen. Da es für die ganze lange Front durch das Gelände begünstigte Zwischenstellung nicht gab, hätte allerdings der Rückzug in einem Schwung in die alte Siegfried-Stellung, der Ausgangslinie zur Frühjahrsoffensive, erfolgen müssen. Dabei wären große Mengen kostbaren Materials verlorengegangen, deren rechtzeitige Rückführung unter den Mitte August nun einmal vorliegenden Verhältnissen ausgeschlossen war. Inwieweit gründlichere Vorbereitung die Rückbeförderung ermöglicht haben würde, läßt sich nicht feststellen. Vor allem durfte nicht außer acht gelassen werden, daß der Rückzug, aufs äußerste gespannt, wie die Lage bei den Bundesgenossen der Zentralmächte war, auf diese katastrophale Wirkungen ausüben mußte.

Es ist deshalb wohl zu verstehen, daß die deutsche Oberste Heeresleitung die kampflose Preisgabe eines weiten Geländeabschnittes in diesem Augenblick nicht für richtig hielt, dem Schlachtenglück vertrauend weitere Angriffe abzuwehren hoffte, wie es schon in dem vierjährigen Feldzuge den braven Truppen gelungen war, als alles auf des Messers Schneide stand. Die Oberste Heeresleitung hat dies auch richtig gefühlt, die Unmöglichkeit eines Sieges erkannt und bei der diplomatischen Leitung den Beginn von Friedensverhandlungen befürwortet (siehe **S. 540 ff**.), aber den Gedanken, die Abwehrschlacht erfolgreich durchzuführen, noch nicht aufgegeben. Ob damals Erwägungen für eine großzügige Rückwärtsbewegung stattgefunden haben, ist ungewiß, jedenfalls aus den Akten nicht ersichtlich. Ein entscheidender Gesichtspunkt hat damals vielleicht noch nicht volle Würdigung gefunden: daß der Antransport der amerikanischen Hilfstruppen im August schon in

sehr großem Umfange einsetzte, daß der von Lloyd George im Frühjahr 1918 nach den deutschen Erfolgen der großen Schlacht in Frankreich erlassene Hilferuf, der Krieg würde ohne die amerikanische Hilfe verlorengehen, bei den angelsächsischen Vettern mächtige Anstrengungen zuwege gebracht hatte. - Gegen Ende August waren schätzungsweise bereits 1¼ Millionen Amerikaner in Frankreich.

Bei den von Mitte August auf der Front Arras - Montdidier sich abspielenden Kämpfen wurden schon amerikanische Divisionen neben den australischen und kanadischen festgestellt. Am 16. August entwickelte sich die dritte Phase der Kämpfe zunächst durch einen großen Angriff gegen die 18. Armee, während an den übrigen Fronten nur kleinere Kämpfe stattfanden. Der Großangriff begann an diesem Tage hauptsächlich von der 1. französischen Armee Debeney und der 3. Armee Humbert in der allgemeinen Richtung beiderseits Roye. Er traf hier das I. Bayerische Korps, das schon einige Tage vorher an Stelle des III. Armeekorps eingesetzt war, das IX. Armeekorps und das I. Reservekorps. Trotz Einsatzes einer großen Zahl von Tanks gelang es, den französischen Angriff, an dem auch kanadische Truppen beteiligt waren, bis auf einzelne Geländeverluste abzuweisen. In immer erneuten Anstürmen bis in die späten Abendstunden hinein versuchte der Angreifer mit Hilfe der Tanks und Tiefflieger einen Durchbruch vergeblich zu erzwingen. Am 17. und 18. August setzte er seine Anstrengungen mit frischen Truppen erfolglos unter schweren Verlusten fort, dehnte auch seine Angriffe auf die südlich anschließenden beiden Korps XXVI R. und XVIII R. ohne nennenswerten Geländegewinn aus.

Während diese Kämpfe noch im Gange waren, begann schon am 17. ein schwächerer Angriff bei der 9. Armee, und am Nachmittage des 18. August setzte nach einem schlagartigen starken Feuerüberfall auf der ganzen Armeefront ein französischer Großangriff mit reichlicher Verwendung von Gas- und Nebelgeschossen ein. Der Erfolg blieb am 18. zwar auf Festsetzung in einem Teil des deutschen Vorfeldes beschränkt; als die Franzosen indessen an den folgenden Tagen ihre Vorstöße gegen die 9. Armee fortsetzten unter gleichzeitigen heftigen Angriffen bei der 18. Armee, mußte unter dem Eindruck der überall hervortretenden Verminderung der deutschen Kampfkraft bis zum 20. August die 9. Armee in eine Linie 2 km östlich Noyon - Soissons zurückgehen, auch der linke Flügel der 18. Armee mit dem XXVI. Reservekorps und dem XVIII. Reservekorps 1 km zurückgebogen werden, um den Anschluß beider Armeen sicherzustellen. - Noyon blieb noch in deutschem Besitz.

Der vierte Abschnitt der großen Schlacht begann am 21. August mit einem Angriff gegen die 17. Armee zwischen Arras und Albert. An diesem Tage setzte morgens zwischen Moyenville und südlich Miraumont ein plötzlicher starker Feuerüberfall ein, dem auf der ganzen Front Infanterieangriffe, von starken Tankgeschwadern geführt, folgten; es war die 3. englische Armee Byng, verstärkt durch mehrere amerikanische Divisionen. Die deutschen Vortruppen gingen auf die an der Bahn Moyenville - Beaumont vorgesehene Hauptwiderstandslinie zurück, und dort prallte der Angriff ohne Erfolg ab.

Da am folgenden Tage seine Fortsetzung zu erwarten war, hielt das Armee-Oberkommando 17 es für gut, dem Gegner zuvorzukommen und schritt am 22. zu einem auf breiter Front geführten Gegenstoß, der zwar die feindlichen Vorbereitungen zur Fortsetzung der Offensive störte, aber einen Geländegewinn nicht brachte und deshalb nicht vorteilhaft war.

Die durch den Vorstoß erlittene Kräfteeinbuße machte sich auch in den folgenden Tagen nachteilig geltend; denn als die Engländer am 23. und 24. ihre Angriffe wieder aufnahmen, sah sich die 17. Armee gezwungen, auf ihrer ganzen Front Raum zu geben und etwa 3 bis 4 km zurückzugehen, so daß sie von ihrer Ausgangsstellung etwa 10 km Tiefe verloren hatte. Am 25. August setzten die Engländer ihre Angriffe fort. In mehrtägigem harten Ringen mußte das nördlich der Scarpe stehende I. Bayerische Reservekorps, ferner das II. Bayerische Armeekorps, das XIII. Armeekorps und XIV.

Reservekorps 5 bis 6 km weiter weichen.

Während dessen hatten auf den übrigen Teilen des Schlachtfeldes die erbitterten Kämpfe nicht geruht. Bei der 2. Armee setzte sich der Gegner östlich Albert fest, südlich der Somme wich das XI. Armeekorps in östlicher Richtung 2 km aus. Bei der 18. Armee entwickelten sich nur Vorfeldkämpfe, die 9. versuchte mit dem XXXVIII. Reservekorps, die Franzosen durch einen Gegenstoß zurückzuwerfen. Größere Erfolge hatten die Ententemächte bei diesen Kämpfen nicht, sie richteten ihre Hauptanstrengungen auf die Gegend beiderseits Arras gegen die 17. Armee, die auch am 28. und 29. stark bedrängt wurde.

Der Generaloberst v. Böhn hielt unter Würdigung der allgemeinen Lage ein Zurückgehen auf der Front seiner Heeresgruppe für angezeigt. Dies hat in Verbindung mit dem Verlust einiger Geländepunkte bei der 17. Armee dazu geführt, daß am 30. August die deutsche Front über die allgemeine Linie Biache-St. Vaast - östlich Bapaume - Péronne - östlich Nesle - Noyon - Chauny - Soissons verlief. Der 9. Armee gegenüber hatten während der Rückzugskämpfe eine Anzahl amerikanischer Divisionen in den Kampf mit eingegriffen.

Die vom 30. August bis zum deutschen Rückzug in die Siegfried-Stellung dauernden Kämpfe beenden den vierten Abschnitt der Schlachten. In den vier Tagen vom 30. August bis zum 2. September griffen die Ententemächte auf der rund 150 km breiten Front zwischen Arras und Soissons ununterbrochen an. Sie waren in der Lage, immer frische und gut ausgeruhte Divisionen in den Kampf zu führen. Stark war die Entwicklung der Luftkämpfe, die Tiefflieger beteiligten sich in großem Maße an den Angriffen.

Den Hauptnachdruck richtete die französische Heeresleitung auf die beiden Flügel der deutschen Stellung im Norden auf die 17. Armee, im Süden auf die 9. Armee. Am Nordflügel gelang es den aus Engländern, Franzosen und Amerikanern zusammengesetzten Angreifern, beiderseits der Scarpe geringere, bei Bapaume größere Erfolge zu erzielen. Südlich der Oise drangen sie in der Gegend von Coucy-le-Château und Folembrey ein.

Am 31. August ging der Kampf ohne Unterbrechung weiter. Auch an diesem Tage waren die Fortschritte zwischen Scarpe und Combles nicht erheblich; beiderseits der Somme entspannen sich um die kaum noch als ehemals bewohnten Orte erkennbaren Dorfreste aus der Sommeschlacht 1916, über die schon mehrmals die Angriffe hin und her gegangen waren, erbitterte, wechselnde Kämpfe. Zwischen Somme und Oise konnte der Angreifer keine Erfolge erringen, vielleicht wollte er dort auch nicht durchdringen, südlich der Oise konnte er die tags zuvor errungenen Erfolge befestigen, stellenweise erweitern.

Am 1. September ruhte der Kampf zwar nicht, die Lage änderte sich indessen nicht erheblich; aber am 2. September, als gegen die 17. Armee eine große Zahl frischer englischer Divisionen vorgeführt wurde, mußte dort die deutsche Front weichen. Der größte gegnerische Erfolg entstand durch den Durchbruch der Engländer bei Dury - Cagnicourt. Längs der Somme blieb die Lage ungefähr die alte, dagegen konnte die 9. Armee dem Gegner eine Vervollständigung seiner Erfolge über Coucy-le-Château und Folembrey nicht verwehren.

Am 2. September mittags ordnete die Oberste Heeresleitung den allmählichen Rückzug der 17., 2., 18., 9. Armee in die Siegfried-Stellung Biache-St. Vaast - westlich St. Quentin - La Fère an. Die Bewegung vollzog sich ohne große Kämpfe, die deutschen Nachhuten hielten vielfach nur den vorsichtig und zögernd folgenden Gegner auf. Oft belegte er die schon geräumten Stellungen längere Zeit mit Feuer. Das Einrücken aller Truppen in die neue Stellung begann am 4. September, zog sich aber mehrere Tage hin. Vielfach blieben starke Vorfeldstellungen noch besetzt, gegen die der Gegner anrannte. Namentlich auf dem linken Flügel der 9. Armee kam es noch zu erbitterten

Kämpfen zwischen der Aillette und Vailly, die sich bis in die Mitte des Monats September hinzogen.

Während dieser Kämpfe hatten bei der ostwärts hinter der Vesle stehenden 7. Armee von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz nur Vorfeldgefechte und Patrouillenkämpfe stattgefunden. Die Gegner bemühten sich, auf dem Nordufer des Flusses, namentlich bei Fismes und Braisne, festen Fuß zu fassen, Brückenköpfe für weitere Angriffe zu schaffen, teilweise mit Erfolg, wenn auch nach wechselvollen Kämpfen. Als die 9. Armee den Winkel zwischen Oise und Aisne räumte und über die Aillette zurückging, wurde der rechte Flügel der 7. Armee bedroht. Sie erhielt deshalb die Anweisung, ihren rechten Flügel hinter die Aisne zurückzunehmen, was in der Nacht vom 3. zum 4. September begann und zur Aufstellung an der Linie Condé - Beaurieux - Révillon - Jonchery veranlaßte. (Vgl. hierzu Skizzen 25 u. 26.) Der Gegner folgte auch hier nur langsam, er bemerkte den Rückzug zunächst nicht, sondern beschoß noch am 4. September die Vesle-Stellung.

Auch nördlich der großen Kampffront war eine rückgängige Bewegung nötig; es wurde der auf Hazebrouck vorspringende Bogen der deutschen Front in die Linie Ypern - westlich Armentières - La Bassée zurückgenommen und dadurch zu einer ungefähren Geraden gestreckt.

In einem vierwöchigen schweren Ringen hatte der Gegner das in der Frühjahrsoffensive der Deutschen verlorene Gelände zurückerobert. Seine Verluste waren schwer, auch hatte er jetzt ein Gebiet zu besetzen, das schon viermal hin und her von den Parteien kämpfend durchschritten, das Feld monatelanger Gefechte gewesen und als Vorfeld der Siegfried-Stellung freigemacht worden war. Dem deutschen Heer war zwar keine plötzliche entscheidende Niederlage beigebracht, seine Stellung nicht großzügig durchbrochen, die Panik nicht in seine Reihen getragen, dazu hatte die gegnerische Kampfkraft trotz großer Überlegenheit nicht ausgereicht, aber es war an der Widerstandskraft des Verteidigers dauernd in einem Grade genagt, daß nicht mit Unrecht behauptet worden ist, die Deutschen seien seit dieser Zeit "nicht mehr die alten". Ihre Verluste an Gefangenen und an Material waren groß, die Kampfkraft ging bei den andauernden Rückzugsgefechten, den vergeblichen Gegenstößen erheblich zurück, die Minderung der moralischen Faktoren war stark, denn selbst der letzte Musketier begriff, daß der feindliche Vernichtungswille nicht allein nicht abgenommen, sondern durch neuen Kräftezuwuchs eine Stärkung erfahren hatte. Das schwächte selbst da das Vertrauen, wo man das keineswegs überall sehr tapfere Vorgehen des Gegners klar erkannte.

Unter den Stimmen, die auf den nicht nur durch die andauernden Kämpfe, sondern die Wühlarbeit hervorgebrachten Rückgang des inneren Wertes der Truppen mit bestimmten Worten hinwiesen, ist ein Erlaß des deutschen Kronprinzen vom 28. August zu erwähnen: "Durch skrupellose feindliche und revolutionäre Hetzarbeit wurde der Kampfwille herabzudrücken versucht, in zahlreichen Flugblättern der offene Aufruhr gepredigt und entgegen den Befehlen offenbar diese gefährlichen Verführungsmittel nicht immer zur Ablieferung gebracht, teils aus Lässigkeit, teils weil hier und da daran Gefallen gefunden wurde." Die Kommandeure seien für den guten Geist ihrer Truppe verantwortlich; sie wurden darauf hingewiesen, durch ihre Offiziere und die in der Masse gutgesinnten Unteroffiziere und Mannschaften auf schwache und schwankende Charaktere namentlich in dem jungen Ersatz einzuwirken. Gegen ausgesprochene schlechte Elemente sei rücksichtslose Strenge am Platze: beherzigenswerte Worte, deren Erfolg aber wohl nicht überall durchschlagend gewesen ist.

Der Feind war zwar auch stark ermattet, schon jetzt, zumeist nur unter dem Schutz seiner Tanks, angriffsfähig; aber er konnte in weitem Umfange ablösen, frische Kräfte in die vordere Linie bringen, abgekämpfte Truppen zurückziehen.

Diese kurze Skizze der Riesenschlacht konnte die zahlreichen Einzelheiten der heldenhaften deutschen Kämpfe nicht erörtern, vor denen auch die unvermeidbaren Erscheinungen von

Schwäche zurücktreten. Wenn man an der Hand der Kriegsakten das Hin- und Herschieben der Divisionen mit Fußmarsch, mit Kraftwagen oder Eisenbahn näher verfolgt, muß man die Leistungen der deutschen Führung, wie sie die Schwäche der vielfach abgekämpften, in ihren Gefechtsstärken zurückgegangenen Divisionen durch Beweglichkeit auszugleichen suchte, anerkennen. Durch diese Bewegungen wurden allerdings die Kräfte der Truppe stark mitgenommen. Dieses ununterbrochene Spiel mit den Divisionen, die hier herausgezogen und dort wieder eingesetzt, um oft nach ganz kurzer Zeit an anderen Stellen verwendet zu werden, gaben den Kämpfen etwas Mosaikartiges, eine gewisse Unruhe. Es mußte aus der Not eine Tugend gemacht werden. Von Gewährung ausgiebiger Ruhe war schon in dieser Periode der Kämpfe kaum noch die Rede. Die Einwirkung der Generalkommandos, namentlich der Kommandierenden Generale, sank auf Null herab, sie wurden zu Verwaltungsdienststellen. Es war ein näherer Begründung nicht bedürftiger Mangel.

Sehr ungünstig war es, daß nach dem Festlaufen der deutschen Frühjahrsoffensive im Jahre 1918, soweit es die Kräfte gestatteten, nicht sofort mit größtem Nachdruck für den Ausbau der vordersten Kampfstellungen und starker rückwärtiger, lediglich nach den Grundsätzen der passiven Verteidigung ausgewählter Linien gesorgt wurde. An einzelnen Stellen war sogar im Frühjahr 1918 Schanzarbeit verboten, um beim Gegner Angriffsabsichten vorzutäuschen. In dieser Zeit verschwand der Gegner dann im Boden und konnte später die deutschen Arbeiten, selbst besser gedeckt, erheblich stören. An die Stelle der festen Kampfstellungen war die Theorie der beweglichen Verteidigung mit Vorfeld und Hauptwiderstandslinie getreten. Die abändernden Richtlinien, gegeben auf Grund der ersten unglücklichen Gefechte an der Marne und bei Soissons am 21. Juli, konnten nicht schnell durchdringen, jedenfalls noch nicht Gemeingut der unteren Führer werden.

Während der hier geschilderten Kämpfe gab der Chef des Generalstabes des Feldheeres noch weitere Anweisungen für das Verhalten der Truppen unter Berücksichtigung der dabei gemachten Erfahrungen: Der Angriff der Gegner hätte nur dadurch Erfolg gehabt, daß die Tanks die Infanterie überraschten, damit durchbrachen und die Infanterie sich nun umfaßt glaubte. Die Tanks selber hätten keine eigentliche Gefechtskraft. Sie schössen stark in der Luft umher. Es käme deshalb darauf an, die Truppen davon zu überzeugen, daß die Tanks bei richtiger Anwendung der Abwehrmittel verhältnismäßig ungefährlich wären. Es hätte sich bewährt, die Tanks, soweit sie an den Verteidiger herankämen, durchfahren zu lassen und sich gegen die feindliche Infanterie zu wenden. Inwieweit diese Lehren sich praktisch verwerten ließen, ob sie überall überzeugten, steht dahin. Die moralische Wirkung der Kampfwagen war jedenfalls, wie schon angedeutet, groß.

Auch für die Tätigkeit der sogenannten Eingreif-Divisionen, für die Gegenstöße, suchte man neue Grundsätze: Es wäre nötig, zunächst die Durchbruchstelle abzuriegeln; die Gegenstöße wurden angeblich zu planlos ohne gehörige Artillerieunterstützung geführt, und empfohlen, erst nach Klärung der Lage mit versammelter Kraft zum Gegenangriff zu schreiten. Bestimmte Regeln werden sich kaum finden lassen, wenn es sie geben würde, wäre die Gefechtsführung keine so schwierige Kunst. Vielfach scheint der Gedanke verwischt zu sein, daß die Infanterie fast ausschließlich durch ihr Feuer auf den mittleren, vor allem in dem vielfach durchschnittenen Gelände, auf den nahen Entfernungen, wirkt, was die meisten unerfahrenen Führer nur mühsam begriffen haben.

Es ist gefährlich, einzelne, wenn auch schwache Abteilungen der Verteidigung auf Punkte zu stellen mit der ausgesprochenen Absicht, sie dem Feinde beim Angriff zu überlassen, auf eine sogenannte Hauptwiderstandslinie zurückzugehen. Selbst bei einer an sich noch sehr kampfkräftigen Truppe muß das Gefühl, in der Minderzahl einem überlegenen Feinde ausgeliefert zu sein, verheerend wirken. Wenn gar eine Truppe schon viel durchgemacht hat, in ihrem inneren Gefüge etwas brüchig ist, über eine nur geringe Zahl entschlossener, todesmutiger Offiziere und Unteroffiziere verfügt,

werden sich die im Vorfeld befindlichen Abteilungen leicht als verlassen, als bequeme Beute des Gegners betrachten. Das befördert die Neigung, sich gefangen nehmen zu lassen. Nicht alle Menschen sind Helden; es ist bedenklich, die Psyche des gemeinen Mannes zu mißachten. Hinzukommt, daß die aus dem Vorfeld dem feindlichen Verfolgungsfeuer entrinnenden Verteidiger in der Hauptwiderstandslinie Verwirrung und Kleinmut erregen. Deshalb scheint diese Theorie, allgemein angewendet, anfechtbar, und der Grundsatz, eine besetzte Stellung, d. h. ein Stellungssystem von zwei oder mehr Linien wird gehalten, was die Verwendung schwacher Patrouillen nicht verschließt, in der Mehrzahl der Fälle vorzuziehen. Dahinter sind, soweit die Kräfte irgend gestatten, rückwärtige Stellungen auszubauen, und dann muß die Führung jeweils entscheiden, ob in diesen der passive Widerstand von neuem aufgenommen werden soll oder ob in einem Gegenangriff das verlorene Gelände, die geräumte Stellung zurückerobert werden muß.

Was die passive Abwehr angeht, so wird sie sich in der Regel nur dann günstig entwickeln, wenn sie mit frischen oder wenigstens anderen Truppen geführt werden kann als denjenigen, die aus dem ersten Stellungssystem geworfen sind. Diese sind nämlich, wenn sie vorn ihre Schuldigkeit brav getan haben, so erschüttert, daß sie in einer zweiten Stellung wenig nützen.

Die Deutschen schritten bei den Kämpfen, die hier betrachtet wurden, zu zahlreichen, oft zusammenhanglosen "Gegenstößen". Schon das Wort, die Bezeichnung, trägt den Stempel des Regellosen, die ihn die vorher angedeutete Verfügung der Obersten Heeresleitung auch bemängelt. Sie hängt mit dem verfehlten Grundsatz in einer früheren Periode des Stellungskrieges zusammen: Wer ein Stück seiner Stellung verliert, muß es wieder nehmen. Manchmal war es nötig, danach zu verfahren; aber seine Anwendung ist oft zu einer Verkennung des Begriffs der Waffenehre ausgeartet, die viel kostbares Blut gekostet hat. Gerade im Spätsommer und Herbst 1918 ist mehr als nötig gegen die höheren Rücksichten der allgemeinen Lage verstoßen und nach kleinlichen Prestigegesichtspunkten verfahren worden. Es ist schwierig und verlangt charakterfeste Führer mit Rückgrat, mit weiterem Blick, um zwischen den verschiedenen Möglichkeiten, überlegene Angriffe abzuwehren, die erfolgreichste zu wählen. Gewiß hat die Theorie des beweglichen Vorfeldes im Gegensatz zum Ausharren in einem übermächtigen Trommelfeuer manchmal ihre Berechtigung, aber man durfte in ihr kein Schema erblicken, das überall das beste Mittel für den Erfolg ausmacht.

Von entscheidender Bedeutung für diese vierwöchige Periode der Kämpfe war der erste Kampftag, der 8. August. Er bohrte sich nicht allein tief in den Nordteil der deutschen Bogenlinie, gewann nicht nur viel Gelände, nahm den Deutschen viel wertvolles Material, sondern riß auch die taktische Vorhand an sich - Dinge, die sich im Verlauf der späteren Gefechte in Rücksicht auf die Stärkeverhältnisse nicht mehr ausgleichen ließen. Wie in zahlreichen anderen Fällen dieses Krieges war auch hier die Linie, in der die Deutschen den Kampf annehmen mußten, aus einer steckengebliebenen Offensive entstanden, nicht nach den Grundsätzen einer Dauerstellung zur Abwehr gewählt. Sie enthielt deshalb auch alle damit in der Regel unzertrennbaren Mängel. Außerdem waren die Abschnitte der Armeen, der General- (Gruppen-) Kommandos und Divisionen nicht senkrecht zu der Frontlinie abgegrenzt, wie es die Skizze nur im groben andeuten kann, sondern in einem spitzen Winkel. Als nun der gegnerische Durchbruch, teilweise umfassend, gegen die Generalkommandos XI und 51 erfolgte, durchschnitt er schon am 8. August die Verbindungen mehrerer Divisionen nach rückwärts und trennte die Truppen von vielen Dingen, die sie zur Fortsetzung der Kämpfe notwendig gebrauchten: Munition, Nachschub an Verpflegung, Gefechtsstände der höheren Führer.

Im Monat August mußten zehn Divisionen aufgelöst werden. Die Infanteriemannschaften wurden auf andere Regimenter verteilt, die Artillerieformationen blieben bestehen und wurden anderen Verbänden angegliedert.[3]

Die Oberste Heeresleitung hat die Notwendigkeit, Verstärkungen aus dem Osten heranzuziehen,

nicht übersehen. Sie forderte daher schon am 10. August die Abgabe von Kräften aus der Ukraine von Oberost, von dort wurden aber nur eine Division aus dem Donaugebiet und eine Radfahrbrigade von der russischen Front angeboten. Im September wurden nur 5 Divisionen aus der Ukraine fortgezogen, wovon eine nach Mazedonien, eine nach Konstantinopel ging. Die Ansicht des Generals Ludendorff (Erinnerungen S. 606), daß man zwar für den Westen zehn nicht voll kampfkräftige Divisionen aus der Ukraine hätte gewinnen können, daß die daraus entstehenden Vorteile geringer gewesen wären als die Nachteile, mögen berechtigt sein. Die Nachteile bei der Zurückziehung von Truppen aus der Ukraine lagen vor allem in der Richtung der Ernährungspolitik. Die Heranführung von Getreide, Futtermitteln und Vieh wäre bei Verminderung der im Osten verwendeten Truppen sehr erschwert, wenn nicht ganz in Frage gestellt worden. Durchgreifend ist der Erfolg, auch so wie man verfuhr, allerdings doch nicht gewesen.

Es ist eine Tatsache, daß namentlich, wenn die Lage gefahrvoll ist, jeder behalten will, was er hat. Nur auf energischen Druck, oft unter Zurückstellung wichtiger Gegengründe, die nur von einer alles übersehenden Zentralstelle auf das Für und Wider geprüft werden können, läßt sich die zum Wohle des Ganzen dienliche Entscheidung treffen. Auch ist sicher, daß nach Abgabe vieler junger Mannschaften von Ost nach West die zurückgebliebenen Divisionen nicht voll brauchbar, sicher nicht als Angriffs-Divisionen, waren. Immerhin wären sie, rechtzeitig herangezogen, als Arbeitstruppen ein sehr wertvoller Kraftzuschuß geworden. Die Frage ist in einer Sitzung des Kriegskabinetts zu Berlin vom 17. Oktober genauer, anscheinend ohne eine bejahende Entscheidung, geprüft worden. Auf alle Fälle war es damals schon zu spät, um dem bedrohten Westen eine noch wirksame Hilfe zuzuführen.

Die Rückwirkung der unglücklichen Gefechte auf die Bundesgenossen Österreich-Ungarn, Bulgarien, die Türkei war stark, alle drei hatten nur in Anerkennung der bis dahin ungeschwächten deutschen Kraft auf einen noch möglichen günstigen Ausgang des Krieges gerechnet. Schon die Nachricht von den Erfolgen der Entente am 8. August hatte diese Zuversicht stark erschüttert, zu ängstlichen Anfragen in erster Linie aus Österreich die Veranlassung gegeben.

Nach dem Einrücken der Deutschen in die Siegfried-Stellung trat insofern eine gewisse Kampfpause ein, als sich die Großangriffe in kleinere Gefechte gegen einzelne Abschnitte auflösten. Der Angreifer mußte sich in dem verwüsteten Gelände vor der Siegfried-Stellung erst neu basieren, den Nachschub an Artillerie, Munition und Verpflegung regeln, ehe er an die Bezwingung gehen konnte.

Die Siegfried-Stellung war größtenteils um die Jahreswende 1917/18 als Hinterhangstellung gebaut, was sich bei der überlegenen gegnerischen Artillerie an der Westfront bewährt hat, da sie das beobachtete Artilleriefeuer annähernd ausschaltet, systematische Zerstörung, "Eintrommeln", Vernichtung der Maschinengewehrnester sehr erschwert. Diese Vorteile traten allerdings zurück, als sich der Angreifer hüben wie drüben auf eine Niederkämpfung der Artillerie des Verteidigers und Sturmreifschießen von Stellungen nicht mehr einließ, mit einem kurzen, überwältigenden Feuerschlage die Besatzungen von der Kampflinie zu verscheuchen suchte und dann ungesäumt zum Angriff ansetzte. Etwas Vollkommenes, ein Allheilmittel gegen die der Verteidigung anhaftenden Schwächen, gibt es nicht. Die Hinterhangstellung, wenn sie in den größeren Rahmen sich einfügen läßt, bietet aber doch nicht unerhebliche Vorteile, und die französisch-englischen Angriffe währen wahrscheinlich zerschellt, jedenfalls weniger katastrophal für die Deutschen geworden, wenn diese irgendeinen festen örtlichen Halt auf dem Rückwege gefunden hätten. Auch die Siegfried-Stellung war aber unfertig geblieben, an vielen Stellen dürftig. Die an sich beachtenswerten Hindernisse waren gegen die Tanks von geringem Wert, man rechnete mit ihnen, als die Stellung 1917 gebaut worden war, noch nicht. Die für die Bauten damals verfügbaren abgekämpften Divisionen genügten nicht; sie wechselten zu rasch. Ehe die Arbeitsorganisation recht im Fluß war, sich eingelebt hatte, rief die Not der Stunde zu oft die Arbeitstruppen nach

anderen Stellen der großen Kampffronten. Zudem war die Stellung seit einem halben Jahre verlassen, deshalb teilweise verfallen, denn dieser Prozeß vollzieht sich schnell, wenn ihn keine dauernde Arbeit zurückhält. Das sollte sich auch hier geltend machen.

Ehe die Alliierten zu dem großen, den Krieg entscheidenden Angriff ansetzen, sollten die **Amerikaner** vor die Lösung einer selbständigen Aufgabe gestellt werden. Um die weitere Einwirkung der Vereinigten Staaten zu würdigen, ist es nötig, deren allmähliche Machtentfaltung in ihren großen Zügen ins Auge zu fassen, zu betrachten, wie in kaum mehr als einem Jahre fast aus dem Nichts ein großes Heer geschaffen worden ist, bei den damaligen Kräfteverhältnissen ausreichend, die Siegeswage endgültig zugunsten der Alliierten zu senken.

2. Die Machtentfaltung der Vereinigten Staaten von Amerika.

Die militärische Unterstützung der Ententemächte durch die Vereinigten Staaten von Amerika hat schon mit dem Kriegsbeginn ihren Anfang durch Lieferungen von Material jeder Art genommen.[4] Irgendwelche Bedenken, daß darin eine Neutralitätsverletzung läge, sind weder dem Präsidenten Wilson, noch dem von ihm beherrschten amerikanischen Volke gekommen. - Ob schon vor dem Kriege bindende Abmachungen Amerikas und Englands über eine Unterstützung bestanden, ist noch unbekannt; nach dem Gang der Dinge ist es wohl möglich. Wilson war von vornherein entschlossen, England in dem Kriege - soweit es in seiner Macht stand - keinesfalls unterliegen zu lassen. Er hat das bei Beendigung des Krieges offen zugegeben. Wie hoch die Materiallieferungen Amerikas sich belaufen, beweisen ohne weiteres die beträchtlichen, von Frankreich und England dort kontrahierten Schulden. Bei den mehr handelspolitischen Interessen Amerikas an dem Weltkriege bedurfte Wilson längerer Zeit, um seine Landsleute durch eine geschickte Propaganda der aktiven Teilnahme an dem Kriege geneigt zu machen. Das ist von ihm, seinen Gehilfen und von dem britischen Propagandachef Northcliffe meisterhaft ausgeführt worden. Einzelne Schiffsversenkungen, wie die der **"Lusitania", 7. Mai 1915**, "Arabic", 19. August 1915, "Sussex", 24. März 1916, ließen sich durch das nötige Lügenbeiwerk, in Verbindung mit **den sogenannten belgischen "Kriegsgreueln" der Deutschen**, leicht zur Parteinahme gegen Deutschland, zur Anstachelung der öffentlichen Meinung verwerten. Ganz besonders wirksam ist die Versenkung der "Lusitania" ausgebeutet worden, obschon bekannt war, und durch ein späteres Gerichtsurteil in einer Privatklage auch wahrscheinlich geworden ist, daß **das Schiff in großer Menge Kriegskonterbande an Bord hatte**. Maßgebende Personen in Deutschland haben das auch wohl erkannt, die politischen Absichten Wilsons, die amerikanischen Kriegsvorbereitungen durchschaut, ohne daß klar ist, warum man nicht früher die gänzliche Aussichtslosigkeit, den Präsidenten für Deutschland zu gewinnen, eingesehen, und dieser Gesichtspunkt zur Richtschnur des Handelns gemacht worden ist. Als Wilson zu Anfang des Jahres 1917 nach Beginn des uneingeschränkten U-Bootskrieges die Maske der Neutralität abwarf, war jenseits des Ozeans die Stimmung für die aktive Beteiligung am Kampfe genügend vorbereitet.

Die Friedensarmee der Vereinigten Staaten, in einer Stärke von kaum 100 000 Mann, kam, an den Verhältnissen des Weltkrieges gemessen, nicht in Betracht; sie konnte nur eine kleine Zahl von Beförderten, also nicht mehr als einen sehr dürftigen Rahmen für eine große Operationsarmee in Europa abgeben. Aber schon bevor die amerikanischen Spitzen auf dem europäischen Kontinent eintrafen, hatte man eine allmähliche Verstärkung der bewaffneten Macht bewirkt, so daß beim Eintritt Amerikas in den Krieg durch Einstellung von Geworbenen eine Armee von rund 300 000 Mann vorhanden und außerdem eine Nationalgarde von 400 000 Mann in der Bildung begriffen war. Auch das war noch sehr wenig im Vergleich zu den vorhandene Kriegsbrauchbaren einer Bevölkerung von über 90 Millionen Menschen. Im Mai 1917 führten die Amerikaner die allgemeine Dienstpflicht ein und schufen damit die Grundlage für die geplante große Kraftentfaltung. Durch Freiwillige und Geworbene hätte sie trotz aller englischer Sympathien im Lande sich schwerlich

erzielen lassen. Wenn damit auch ein Zwang ausgeübt werden mußte, so hat dies doch die Opferwilligkeit, den Drang der Amerikaner nach vorn beim Angriff nicht beeinträchtigt. Es war gelungen, durch die planvolle Propaganda den Gedanken zu erzeugen, es gelte den Kampf gegen den preußisch-deutschen Militarismus, um die Freiheit, die Zivilisation, gegen deutsche Barbarei, dem sich der freie Amerikaner um so weniger entziehen dürfe, als er mit dem Engländer blutsverwandt wäre.

Die Ausbildung der eingestellten amerikanischen Mannschaften verursachte einige Schwierigkeiten, aber die weitgehenden deutschen Hoffnungen, daß die Vereinigten Staaten zwar Massen aufbringen, jedoch kein verwendungsfähiges, geübten Truppen gewachsenes Heer schaffen könnten, haben sich in dem erwarteten Umfange nicht annähernd erfüllt. Englische und französische Lehrer haben dabei mehr geleistet, als man annehmen konnte. Die Amerikaner an der Kampffront waren zwar noch recht unbeholfen, dem alten deutschen Soldaten nicht gewachsen, die mittlere und untere Führung wies noch Mängel auf. Dies wurde aber ausgeglichen durch ursprünglichen, sportmäßigen Wagemut und allemal tapferes Draufgängertum. Die Mängel traten auch schon deshalb zurück, weil die deutsche Infanterie im Sommer 1918 merklich aus hier nicht näher zu erörternden Gründen an Kampfwert verloren hatte. In den französischen Übungslagern erhielten die Amerikaner noch den letzten Schliff.

Wichtig war die ihnen zuteil gewordene vorzügliche Verpflegung und tadellose Ausrüstung, die zu der Dürftigkeit des deutschen Heeres in einem schreienden Gegensatz stand.

Die Durchbildung der Artillerie war lückenhaft, die Mängel beseitigte die starke Überlegenheit an Zahl und Munition. Erdrückend war das Übergewicht an Fliegern. Im Spätsommer 1918 sollen in Europa 2000 geschulte Flieger mit 9987 Flugzeugen gewesen sein.

Die amerikanische Division hatte 4 Infanterie-Regimenter zu 3 Bataillonen mit je 1000 Gewehren, in zwei Brigaden zusammengefaßt, und eine Feldartillerie-Brigade zu drei Regimentern - zwei Regimenter führten je 24 Geschütze zu 75 mm, ein Regiment 24 Geschütze 155 mm -, eine Grabenbatterie, ein Pionier-Regiment zu 2 Bataillonen, ein Nachrichten- und Signalbataillon, ein Bataillon Maschinengewehre auf Kraftwagen. Im ganzen hatte die Division eine Stärke von 27 000 Mann, sie war also mehr als doppelt so stark wie eine normal aufgestellte deutsche. Im Verlaufe der schweren Kämpfe betrug das Übergewicht ein Vielfaches. Schon bei den Schlachten im Juli und August waren vier und mehr Divisionen stellenweise in Armeekorps zusammengefaßt worden, mit dem weiteren Eintreffen von Kräften wurde damit fortgefahren. Die Stärke der Korps stieg bis auf 170 000 Mann, einschließlich folgender Korpstruppen: eine Korpsartillerie-Brigade zu 2 schweren Regimentern (155 mm und schwerer), 1 Artillerie-Abteilung von 4 Batterien zu 240 mm, 1 Artillerie-Abteilung mit Kraftzug als Flug-Abwehrgeschütze und 1 Bataillon Maschinengewehre mit Kraftzug für denselben Zweck, 2 Kavallerie-Regimenter, 1 Infanterie-Pionier-Regiment, 1 Nachrichten- und Signalbataillon, 1 Telegraphenbataillon, 1 Pontonier-Detachement. Die Ausstattung mit Trains, Kraftwagen, Luftschiffen war wechselnd, aber überall sehr reichlich.[5]

Als Haupt der Organisation ist der amerikanische Staatssekretär des Krieges Baker anzusehen, der das Rekrutierungsgesetz entworfen und durchgeführt hat. Der zum Oberbefehlshaber ernannte General Pershing war in England und Frankreich nur insoweit bekannt, als er bei den Operationen in Mexiko eine Rolle gespielt hatte. In Amerika galt er für tüchtig. Sein Generalstabschef war anfangs der General James G. Harbord, der am 5. Mai 1918 durch den General James W. McAndrew ersetzt wurde. Als Unterchef fungierte seit dem 1. Mai 1918 der General Le Roy Eltinge.

Reibungen zwischen der amerikanischen Heerführung und den anderen Alliierten, namentlich seit der Marschall Foch den Oberbefehl führte, sind nicht bekannt geworden, im Gegenteil scheint sich

Pershing überall sehr entgegenkommend der besseren Einsicht der Franzosen und Engländer gefügt zu haben, auch dann, wenn, wie es oft geschah, seine Truppen auf schwierigen, von den Alliierten nicht geschützten Angriffsfronten verwendet wurden.

Über die Möglichkeit, amerikanische Truppen in großer Stärke an die französische Kampffront der Entente zu bringen, haben irrige Ansichten bei der deutschen Obersten Heeresleitung bzw. bei den Marinesachverständigen bestanden. Man rechnete im Durchschnitt für jeden über das Meer zu verschiffenden Soldaten vier Tons Schiffsraum; damit könnte zwar gleichzeitig das übliche Gepäck und die laufende Verpflegung verladen werden, für die schwere Artillerie, die Tanks, die Kraftwagen, Luftschiffmaterial, die großen Munitionsmengen und Verpflegungsreserven wäre aber weiterer Schiffsraum erforderlich. Es fehlten hierüber genauere Erfahrungen und Unterlagen, und es sollte sich bald zeigen, daß diese Berechnungen irrig waren, sowohl bezüglich des vorhandenen Schiffsraumes wie der Ausnutzung. Der Schiffsraum wurde gewonnen durch Zurückstellung anderer, weniger dringender Transporte in dem Augenblick, als die Lage der Entente in Frankreich sich kritisch gestaltete. Auch der Bau von Ersatzschiffen für den Abgang durch Versenkung und Havarien ging, rechtzeitig eingeleitet, schneller als erwartet vonstatten. Es konnte unter Aufschub minder dringlicher Transporte an Schiffsraum während des Jahres 1918 in Tons zur Verfügung gestellt werden: im Juni 48 000, im Juli 84 000, im August 125 000, im September 223 000, im Oktober 291 000, im November 460 000, im Dezember 525 000. Die Einschiffung erfolgte zu vier Fünftel in New York, das übrige in Newport-News, Baltimore und Philadelphia, die Landung hauptsächlich in den französischen Ausschiffungshäfen St. Nazaire, Nantes, Bordeaux, ferner in Le Hâvre, Rochefort, Marseille. Der verfügbare Schiffsraum konnte intensiver ausgenutzt werden, indem man die verschifften Soldaten in Schichten zu 6 - 8 Stunden schlafen ließ, was zwar die Kräfte anspannte, aber unbedenklich bei der kurzen Dauer der Überfahrt war, und weil nach der Landung zunächst Ruhe gewährt werden konnte, die Truppen in den Übungslagern einige Zeit sich erholten. Zur Ersparung von Schiffsraum erhielten die Truppen einen Teil der Bewaffnung an Geschützen und Kriegsmaterial erst in Frankreich aus englischen und französischen Beständen. Blieb die von den U-Booten den Transporten drohende Gefahr. Es bestand die Meinung, daß, sobald einige Transporter versenkt werden würden, sich kein englischer Soldat mehr den schwimmenden Särgen anvertraue. Aber nichts davon ist eingetreten. Durch angemessene Sicherheitsmaßnahmen, Fahren im Konvoi, gedeckt durch Kriegsschiffe, Luftaufklärung, Vervollkommnung der Beobachtung ist den deutschen U-Booten die Versenkung keines einzigen beladenen Transportschiffes gelungen. Der deutschen Obersten Heeresleitung ist der Vorwurf gemacht worden, die amerikanische Hilfe unterschätzt zu haben. Er ist in dieser Form unzutreffend. Im Frühjahr 1918 wurden die Amerikaner sogar stärker angenommen, als sie tatsächlich waren. Nur der schnelle Kräftezuwachs im Sommer hat überrascht. Ein Schreiben des Chefs des Generalstabes des Feldheeres vom 1. September sagte sogar, das Eintreffen der Amerikaner scheine sich zu verzögern, das war zu einer Zeit, als täglich 6000 bis 8000 Mann landeten.

Mit dem ersten amerikanischen Soldaten erschien der Oberbefehlshaber General Pershing am 13. Juni 1917, nach einem kurzen Aufenthalt in London, auf französischem Boden, von der Pariser Bevölkerung als Retter in der Not begeistert begrüßt.

Den Eindruck, den die amerikanischen Truppen in Frankreich hervorriefen, hat ein französischer Offizier, Bearbeiter der täglichen Heeresberichte im Großen Hauptquartier, nach seinen Beobachtungen geschildert:[6] "wie sie auf den Straßen über Coulommiers und Meaux in ununterbrochenen Reihen eng gedrängt auf Lastkraftwagen, die Weisen ihres Landes singend, unter dem Jubel der Bevölkerung daherfuhren. Der Anblick dieser prächtigen Jungens von jenseits des Meeres, dieser jungen Leute von 20 Jahren, glatt rasiert, strahlend von Kraft und Gesundheit, in ihrer neuen Ausrüstung wirkte Wunder. Ergreifend war der Gegensatz zu den französischen Regimentern, deren Mannschaften in abgerissenen Kleidern, abgezehrt und hohläugig, sich nur mit äußerster Anstrengung aufrechterhielten. In neuen Wellen kam das Leben heran, um dem fast

blutleeren Körper Frankreichs frische Kraft zu bringen. So kam es, daß in diesen Tagen der Prüfung, als der Feind zum zweiten Male an der Marne stand und uns entmutigt glaubte, wider alles Erwarten ein unsagbares Vertrauen alle französischen Herzen ergriff."

Im Jahre 1917 und zu Anfang 1918, bis in das Frühjahr hinein, ging der Transport nur langsam vor sich, so daß Ende 1917 erst 3½, im März 1918 erst 6 bis 8 Divisionen in Frankreich eingetroffen waren. Schon in den kritischen Tagen der deutschen Angriffe im März hatte der französische Oberbefehlshaber amerikanische Unterstützung erbeten. Pershing hatte sich aber, bis auf kleinere Ausnahmen, ablehnend verhalten. Er wollte in keine Vermischungen mit französischen Truppen willigen. Erst im Sommer stellte er notgedrungen geschlossene Divisionen zur Verfügung, er wollte mit einer geschlossenen amerikanischen Armee operieren.

Es ist vom Standpunkte der Entente das zweifellose Verdienst Lloyd Georges, in Verbindung mit den anderen führenden Ministern, den Präsidenten Wilson mit dem Hinweis, daß ohne die amerikanische Hilfe der Krieg verloren gehen könnte, zu den großen Leistungen angespornt zu haben. Namentlich in England bestand nämlich eine gewisse Abneigung gegen den dringenden Hilferuf, weil man damit in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Amerika geriet. Lloyd George hat sich aber entschlossen über diese Schwierigkeit hinweggesetzt, und da es gelang, Wilson bei den Friedensverhandlungen gründlich an die Wand zu drücken, hat sich der Hilferuf nur günstig ausgewirkt. Es kam vom Frühjahr 1918 ab wirklicher Schwung in die amerikanische Machtentfaltung. Anfang September befanden sich schon 1¼ Million Soldaten in Frankreich, Mitte Oktober waren 1,9 Millionen eingetroffen. Allerdings waren das nicht durchweg Kampftruppen, denn die Zahl der Etappen- und Arbeitstruppen war groß, man kann sie auf ein Fünftel der angegebenen Stärken annehmen.

Gegen das Kriegsende waren die Amerikaner unter Pershings Oberbefehl wie folgt gegliedert oder in der Bildung begriffen:

1. Armee, General Hunter: 3 Armeekorps mit 10 Divisionen;
2. " General Robert L. Bullard: 2 Armeekorps mit 5 Divisionen;
3. " General Joseph Dickmann: 3 Armeekorps mit 9 Divisionen.

Das II. Armeekorps zu 6 Divisionen, bei keiner Armee eingeteilt, focht bei den Engländern und Franzosen eingegliedert. Weitere Truppen waren noch hinter der Front in Übungslagern. Amerika hatte sich verpflichtet, am 1. Juli 1919 in Frankreich 4 Millionen Mann zur Verfügung zu stellen.[7]

3. Der Angriff der Amerikaner bei St. Mihiel am 12. September 1918.

Hierzu Skizze 29 (S. 567).

Im September verwirklichte sich das Verlangen des Generals Pershing, mit seiner damals fertigen 1. Armee vor eine selbständige Aufgabe gestellt zu werden. Es wurde ihm die Wegnahme des ausspringenden deutschen Bogens bei St. Mihiel übertragen. Die im Herbst 1914 von den Deutschen eroberte Stellung mit dem Scheitelpunkt auf dem Fort Camp des Romains (**s. Der deutsche Landkrieg Band I. S. 354 ff.**) hatte trotz ihrer zur Abschnürung einladenden Front in hartnäckigen Kleinkämpfen gehalten werden können, nicht nur aus Prestigerücksichten, sondern weil man von der Stellung unter Umständen operative Vorteile erwarten durfte, wenn ein Angriff auf Verdun in Frage kam.

Der Aufmarsch der amerikanischen Armee für ihre Aufgabe war Anfang September beendet, die vorderen in der Stellung befindlichen französischen Truppen wurden zurückgezogen, es blieben nur das II. französische Kolonialkorps zu drei Divisionen und eine weitere Division an der Front

beiderseits der Scheitelstellung von St. Mihiel. Übrigens wurden sieben amerikanische Divisionen westlich Pont-à-Mousson zum Vorstoß von Süd nach Nord und zwei Divisionen zum Abstieg von der Côte de Meuse in die Woëvre-Ebene in der Richtung auf Fresnes und Combres von West nach Ost angesetzt. Vier weitere Divisionen blieben hinter der Front zunächst in Reserve. Im ganzen standen für den Angriff rund 500 000 Mann, die Armeetruppen eingeschlossen, mit 2900 Geschützen, davon die Hälfte 155 mm und schwerer, zur Verfügung. Eine fünftägige Munitionsrate und 273 Tanks waren bereitgestellt. 1000 Flugzeuge sicherten eine erdrückende Überlegenheit in der Luft. Der Kriegssekretär Baker wohnte dieser Feuertaufe der Amerikaner größten Stils als Zuschauer bei.

Deutscherseits war die erhebliche, der Armee-Abteilung C unter dem Generalleutnant Fuchs drohende Gefahr nicht allein lange vorher erkannt, sondern der Heeresgruppe Gallwitz und der Obersten Heeresleitung gegenüber auch mehrfach betont worden. Hinter der deutschen Kampfstellung war eine zwar nicht in allen Teilen günstige, doch wohl verteidigungsfähige Stellung - die Michel-Stellung - auf der Sehne des ausspringenden Bogens ausgebaut, man hatte sich aber zur frühzeitigen Räumung des ausspringenden Bogens nicht entschließen können. Man hoffte einen etwa drohenden gegnerischen Angriff so rechtzeitig zu erkennen, daß eine Verstärkung der Besetzung möglich sein würde.

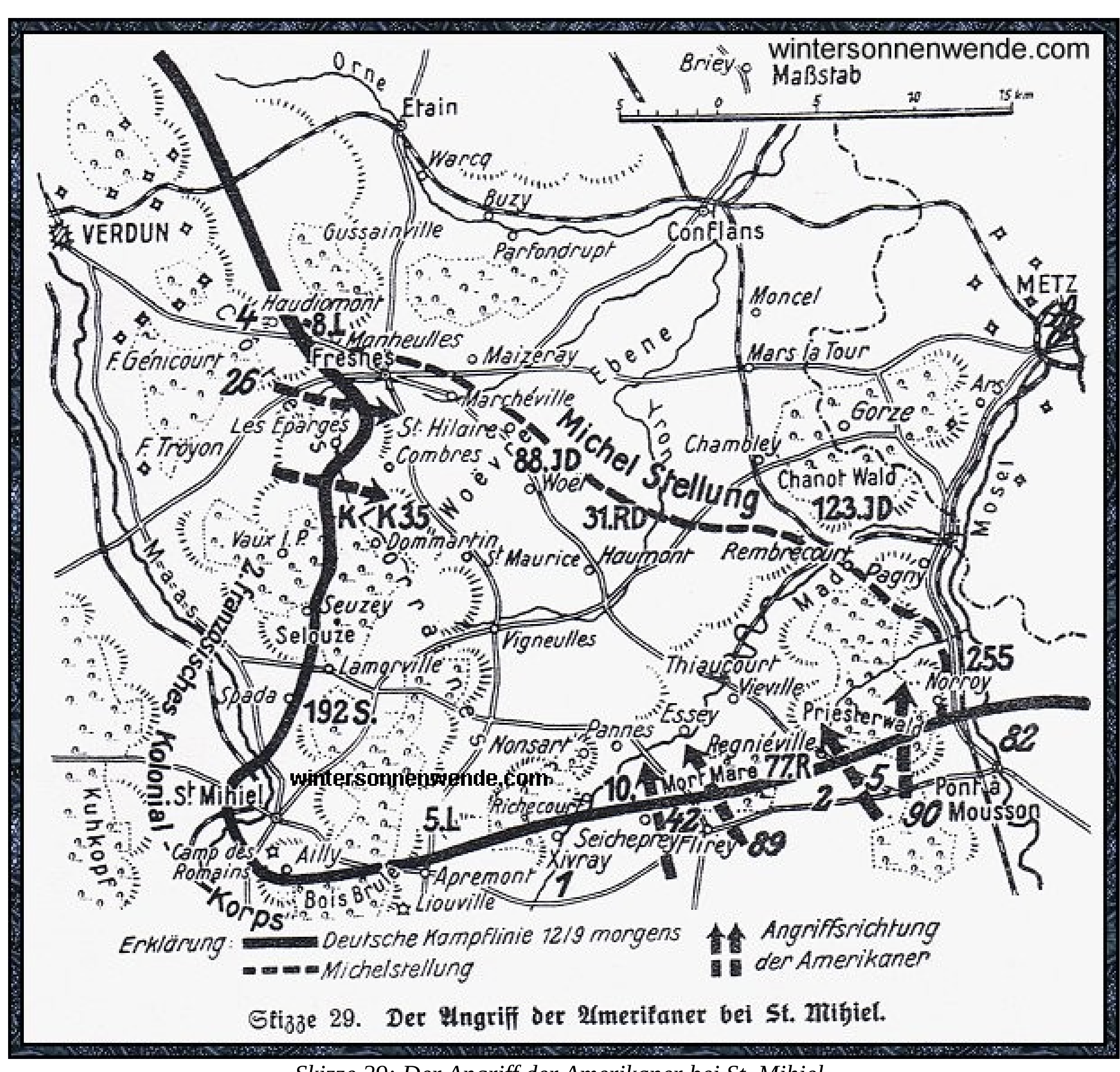
Zur Abwehr des mit einem riesigen Aufwand an Mitteln angesetzten Angriffs waren zwar der Zahl nach eine große Reihe von Divisionen - je nachdem, ob man die als besondere Reserve der Obersten Heeresleitung zurückgehaltenen mitrechnet oder nicht -, nämlich 12 bis 16, vorhanden. Aber es waren hauptsächlich abgekämpfte, ruhebedürftige Truppen von anderen Fronten, so daß sich das Kräfteverhältnis zwischen Angreifer und Verteidiger auf etwa 1 : 6 bis 8 stellen mochte, die starke Überlegenheit der Amerikaner an Artillerie und Flugzeugen nicht gerechnet. Zudem war die 77. Reserve-Division mit etwa 800 Elsaß-Lothringern als unzuverlässig bekannt, auch die 35. k. u. k. österreichische Division bei Combres sollte sich als wenig widerstandsfähig erweisen.

Schon seit dem 10. September, zwei Tage vor Beginn des amerikanischen Angriffs, waren die Bergungs-, Zerstörungsarbeiten und die Vorbereitungen zum Rückzuge in die Michel-Stellung in vollem Gange, als am frühen Morgen des 12. September der feindliche Stoß einsetzte. Seit 4 Uhr vormittags hatte ein starker artilleristischer Feuerüberfall auf der ganzen Front, von Verdun südlich, beiderseits der Maas und die deutsche Front ganz umspannend, ihn eingeleitet. Gegen die deutsche Südfront zwischen St. Mihiel und Pont-à-Mousson war das Feuer am heftigsten. Der Augenblick, wann der Angriff losbrechen würde, war nicht bekannt geworden. Pershing befahl ihn tags zuvor, als er Nachricht von den Rückzugsvorbereitungen der Deutschen erhielt.

Die an der Südfront stehenden beiden Divisionen, 10. Infanterie-Division und 77. Reserve-Division, gaben zwischen Flirey und dem Priesterwalde nach, die schwache 77. Reserve-Division im besonderen wurde annähernd aufgerieben. Die beiden Divisionen hatten eine Front von etwa 22 km und entbehrten der Tiefengliederung. Um bei der 77. Reserve-Division die Lage wiederherzustellen und den linken Flügel der 10. Infanterie-Division zu stützen, wurde noch der Versuch gemacht, mit zurückgehaltenen Reserven von der 31. Reserve-Division und der 123. S. Infanterie-Division einen Angriff gegen den eingedrungenen Feind zu führen, was aber wohl nicht recht in Gang kam, jedenfalls ohne durchschlagenden Erfolg blieb. Gegen Mittag hatte der Gegner seine Front bis nach Nonsart - Essey - Viéville vorgetragen.

Bald nach diesem Angriff waren die Amerikaner auch beiderseits Combres zum Vorstoß angetreten. Die dort stehende 35. k. u. k. Infanterie-Division gab schnell nach. Die verlorengegangene Combres-Höhe gelang es durch Gegenstoß wieder zu nehmen und dadurch die Hauptgefahr für die im vorspringenden Zipfel stehenden Kräfte auszuschalten. Trotzdem war es gegen Mittag die höchste Zeit, daß an die bei St. Mihiel stehenden Truppen der Befehl der Armee-Oberkommandos

erging, den Rückzug in die Michel-Stellung anzutreten; es ist sogar augenfällig, daß er nur gelingen konnte, weil der Gegner die Gunst seiner Lage nicht erkannte und unter dem Kommando des sächsischen Generalleutnants Leuthold und dem Kommandeur der 5. Landwehr-Division, Generalleutnant Auler, die Rückzugsanordnungen sachgemäß waren. Bei gehöriger Ausnutzung ihres Erfolges hätte den Deutschen eine vollkommene Katastrophe bereitet, die Besetzung der Michel-Stellung ganz in Frage gestellt werden können. Das wurde zwar vermieden, aber der Verlust war doch erheblich: etwa 15 000 Mann an Gefangenen, die Toten und Verwundeten nicht gerechnet, und 400 Geschütze. Der richtige Augenblick der Räumung war verpaßt worden, die Kräfte zur Abwehr des übermächtigen Angriffs reichten nicht aus, immerhin war es noch ein Glück, daß die im Bewegungskriege noch ungeübten Amerikaner nicht entschlossen nachdrängten und den Deutschen Zeit ließen, sich in ihrer neuen Stellung wieder zu setzen. Die Amerikaner hatten ihren ersten selbständigen Sieg erfochten, ohne Anlehnung an die Franzosen und Engländer. Das deutsche Heeresgruppenkommando hatte sich den Befehl zum Rückzuge in die Michel-Stellung vorbehalten. Es war noch ein günstiger Umstand, daß die Armee-Abteilung sich daran nicht für gebunden erachtete, sondern den Rückzug selbständig befahl.



Skizze 29: Der Angriff der Amerikaner bei St. Mihiel.

In der Nacht vom 12. zum 13. September wurde die Michel-Stellung planmäßig besetzt, die Amerikaner drängten nur wenig nach; aber es bestand die Ansicht bei dem Heeresgruppenkommando, daß der Gegner seine Angriffe in den folgenden Tagen fortsetzen würde,

was er aber, seine günstige Lage nicht voll erkennend, unterließ.

4. Der große Schlußangriff des Marschalls Foch.

Einleitung.

In der zweiten Hälfte des September schien sich die allgemeine Lage an der deutschen Westfront wieder zu befestigen, eine Rückkehr zu dem Stellungskriege ohne plötzliche Entscheidungen einzutreten. Am 18. September hatten zwar die Engländer in der Gegend von Havrincourt[8] durch Entfaltung zahlreicher frischer Divisionen einen örtlichen Erfolg erringen, in einem Stück der Siegfried-Stellung festen Fuß fassen können, in den nächsten Tagen wurden aber die Angriffe nicht fortgesetzt. Auch bei St. Quentin, wo zwar kleinere Kämpfe nicht aufhörten, bei denen die schöne Stadt vollends in Trümmer ging, entstand eine Pause in den Großkämpfen. Zwischen Aisne und Aillette griffen die Alliierten zwar mehrfach, aber erfolglos an. Im Raume östlich Reims und in dem Höhengelände nördlich Prosnes, sowie an der Front Souain - Massiges schienen die Alliierten mit den Vorbereitungen zu einem größeren Angriff beschäftigt. Zwischen den Argonnen und der Maas herrschte völlige Ruhe, und die deutsche Oberste Heeresleitung rechnete dort mit keinen Unternehmungen des Gegners. Dagegen glaubte sie solche zwischen Maas und Mosel annehmen zu können. Dabei konnte möglicherweise ein Übergreifen auf die Front zwischen Mosel und Seille erfolgen. An der Vogesenfront und im Sundgau ließ sich eine Entspannung der Lage durch Fortziehen verschiedener Verbände des Gegners erkennen. Mancherlei Meldungen, daß die Engländer eine Flottenunternehmung gegen die belgische Küste planten, daß die Sperrversuche gegen die deutsche Unterseebootsbasis bei Zeebrügge geplant sein könnten oder daß zur Bedrohung der rechten deutschen Heeresflanke in Flandern Landungsversuche bevorstünden, maß die Oberste Heeresleitung zu dieser Zeit keine Bedeutung bei. (Siehe **S. 526**.)

Im ganzen ließen sich über die gegnerischen Absichten keine klaren Anschauungen gewinnen, wie es nach der ganzen Lage, nachdem die taktische wie operative Vorhand verloren war, auch nicht anders sein konnte.

Auf deutscher Seite wurden die Schwierigkeiten einer Abwehr der zahlenmäßig stark überlegenen gegnerischen Kräfte keineswegs unterschätzt. Mitte September ergingen deshalb Anordnungen, rückwärtige Stellungen hinter der Kampffront auszubauen. Vor allem sollte eine starke Stellung zwischen der holländischen Grenze nördlich Gent auf Tournai,[9] mit einer vorgeschobenen Linie an der Lys als Gent - Hermann-Stellung errichtet werden. Von Tournai zog sie sich über Condé - Le Cateau auf Guise und von da südöstlich umbiegend auf südlich Marle - Rethel - Vouziers als Hunding - Brunhild-Stellung nach der Maas in der Gegend von Consenvoye. Eine besondere Wichtigkeit wurde der Antwerpen - Maas-Stellung von Antwerpen über Alost - Charleroi - Charleville - Sedan und dann weiter dem Laufe der Maas folgend beigemessen. Diese großen Arbeiten wären nur beim Vorhandensein starker Arbeitermassen, reichlichem Baugerät und Baustoffen in längerer Zeit zu leisten gewesen. Es wurden auch besondere Baustäbe aus der Kampffront gezogen; da aber übrigens alles andere fehlte, kam es zu wenig mehr als Erkundungen und Linienführungen auf der Karte. Die Arbeiter hätten, wenn sie frühzeitig aus dem Osten und der Heimat herangezogen worden wären, vielleicht etwas leisten können. Der Heranziehung aus Rußland standen aber andere Notwendigkeiten entgegen: Aus der Ukraine Getreide, Futtermittel und Vieh herauszuziehen, was nur bei angemessener Besetzung möglich war. Ob in dieser Hinsicht zwischen den harten Forderungen der Kriegslage im Westen und der Erfüllung von Wünschen namentlich seitens Österreichs im Osten immer die richtige Wahl getroffen ist, wird eine kaum zu entscheidende Frage bleiben. Jedenfalls konnte in der verfügbaren Zeit und bei den beschränkten Mitteln im Stellungsbau nichts Wesentliches geleistet werden. Schließlich war noch eine sogenannte "Grenzstellung" zwischen der holländisch-preußischen Grenze am Maastrichtzipfel über

Luxemburg - Metz an die lothringische Front vorgesehen, die eine Rolle aber nicht mehr gespielt hat.

Für den Marschall Foch war der Augenblick der Durchführung einer großen, den Krieg entscheidenden Offensive auf der ganzen deutschen Front von Verdun bis zum Meere gekommen. Die allgemeine Gliederung seiner Armeen war folgende:

Auf dem Nordflügel, Dixmuiden gegenüber, standen die belgischen Divisionen unter General Gillain, im Laufe der Kämpfe trat die 6. französische Armee unter Degoutte hinzu. Südlich anschließend folgte die 2. englische unter General Plumer bei Ypern - Bailleul, die 5. englische unter dem General Birdwod bei Estaires, die 1. unter General Home zwischen Béthune und Arras, die 3. unter General Byng bei Bapaume und die 4. englische unter General Rawlinson beiderseits Péronne. So weit die belgisch-englisch-französische Front, an die sich die französische südwärts der Somme anschloß, mit der 1. französischen Armee Debeney bei Roy, der 3. französischen Armee Humbert mit einer schmalen Front bei Noyon, der 10. französischen Armee Mangin bei Soissons, der 5. französischen Armee Berthelot, später Guillaumat, zwischen Fismes und Reims, die 4. französische Armee Gouraud an der Champagnefront und schließlich bei Verdun die in der Hauptsache aus Amerikanern bestehende Armee des Generals Pershing. Als Heeresgruppenführer der Engländer war nach wie vor der General Haig tätig, die französischen Armeen des linken Flügels bildeten die Heeresgruppe Fayolle, diejenigen des rechten Flügels die Gruppe Maistre. An der zunächst bei den großen Kämpfen wenig beteiligten Vogesenfront befanden sich die 8. französische Armee Gérard und die 7. französische Armee Baucheron de Boissoudy, mit dem Heeresgruppenführer General de Castelnau. Überall bestand engste Fühlung der sich gegenüberstehende Parteien. Auf die schwachen, in die französisch-englischen Truppen eingegliederten italienischen Truppen braucht nicht näher eingegangen zu werden, da sie keine erhebliche Rolle bei den Kämpfen gespielt haben. Über die portugiesischen Truppen fehlten in diesem Stadium des Krieges nähere Nachrichten. Sie scheinen nach der Niederlage am 9. April bei Armentières 1918 entweder ganz zurückgezogen oder an einer unwichtigen Stelle der Front verwendet worden zu sein.

Trotz der Erfolge im Juli und August und der sich immer mehr entwickelnden amerikanischen Hilfe waren die Ententemächte keineswegs überall unbedingt bereit, die große Offensive in der zweiten Hälfte des September fortzusetzen. Namentlich in England hielt man die deutsche Widerstandskraft noch keineswegs für gebrochen,[10] die Infanterie hätte zwar in ihrer Angriffsfähigkeit gelitten, die Unterführer zeigten sich weniger gewandt, aber Maschinengewehre und Artillerie leisteten noch immer Vorzügliches. - Da die Amerikaner noch in der Ausbildung zurück, in der Verwendung größerer Massen ungewandt waren, erwog das englische Kriegskabinett, ob es nicht vorteilhafter wäre, einen großen, allgemeinen Angriff und damit die Entscheidung des Krieges bis zum Frühjahr 1919 hinauszuschieben. Dabei mag die Hoffnung mitgesprochen haben, daß Deutschland dann im Innern zusammenbrechen werde. England scheint also über die Lage in Deutschland besser unterrichtet gewesen zu sein, auch den Zusammenbruch Österreichs, Bulgariens und der Türkei vorausgesehen zu haben, hatte auch keine große Lust die schweren Verluste des Jahres 1917 in Flandern und in der Pikardie von neuem auf sich zu nehmen.

General Haig scheint sich diesen Gedankengängen nicht angeschlossen, die alsbaldige Fortsetzung des Angriffs gewünscht zu haben, was vor allem militärisch gerechtfertigt war. Es kam für die Alliierten darauf an, den Gegner nicht zur Ruhe kommen zu lassen, den bei ihm nach zwei verlustreichen großen Kämpfen eingetretenen Kräfterückgang auszunutzen. Ferner war nicht zu übersehen, ob sich im Laufe eines halben Jahres und mehr nichts in politischer Hinsicht ändern, die in Frankreich nur mühsam unter den Aussichten der amerikanischen Hilfe aufrechterhaltene Kampflust verflüchtigen würde.

Die gegen Ende September beginnende große Schlacht setzte sich zwar aus in inniger Wechselwirkung stehenden Kämpfen auf den verschiedenen Teilen der Front zusammen, aber sie lassen sich, vom rechten Flügel der Entente beginnend, gliedern in solche zwischen der Maas-, der Argonnen- und Champagnefront, den Angriffen auf die Siegfried-Stellung und schließlich die Kämpfe in Flandern, Nordbelgien, Ypern und gegen die 4. deutsche Armee.

Die Kämpfe an der Maas-, Argonnen- und Champagnefront.[11]

Im September hielt der Zustrom der amerikanischen Truppen unvermindert an. Es wurden täglich 6000 bis 8000 Mann von den französischen Ausschiffungshäfen mit rund 20 000 Tons Material in das Innere Frankreichs oder an die Front befördert. Dieser Kräftezuschuß in Verbindung mit dem Erfolg von St. Mihiel ermöglichte die Zuweisung eines erheblich größeren Operationsgebietes. Den Amerikanern fiel zunächst der Angriff bei Verdun, und zwar von der Maas bis westlich durch die Argonnen zu. Er begann am 26. September, während die Franzosen gleichzeitig westlich der Argonnen zum Angriff schritten.

Bei dieser Anlage der Schlacht auf dem rechten Flügel ihrer Kampffront mag für die französische Heeresleitung der Gedanke bestimmend gewesen sein, daß durch die Amerikaner eine Durchschneidung der deutschen rückwärtigen Verbindungen erzielt werden könnte, wenn es auf den alten Schlachtfeldern in der Champagne nicht gelingen sollte, schnelle Erfolge zu erzielen, sondern höchstens ein mühsames, ganz allmähliches Zurückdrücken der Deutschen, wie bei den Angriffen im August, zustande käme. Es war also den Amerikanern die Hauptarbeit auf dem wichtigen rechten Flügel der Alliierten zugewiesen. Auch die vergeblichen Anstrengungen der früheren Jahre, in der Champagne die deutsche Front zu durchbrechen, wiesen auf diesen Weg. Weshalb aber nicht schon früher ein großer Angriff aus Verdun heraus geführt wurde, um von dort die wichtige deutsche Verbindungslinie aus Metz - Diedenhofen mit ihren Verzweigungen abzuklemmen, das Plateau von Briey wiederzugewinnen, ist nicht klar geworden. Vielleicht haben dunkle Vorstellungen und Erinnerungen an die verhängnisvollen Ereignisse von Metz im Jahre 1870 dabei eine Rolle gespielt.

Die amerikanischen Kräfte wurden zwischen der Maas und den ausgedehnten Waldgebieten der Argonnen unter Führung Pershings bereitgestellt. Zum Teil waren sie schon in den Kämpfen bei St. Mihiel verwendet, dort aber jetzt entbehrlich, zum anderen Teil waren es frisch eingetroffene Verstärkungen. - Pershing hatte die Vorbereitungen für seine neue Aufgabe gleichzeitig mit derjenigen bei St. Mihiel begonnen und, nachdem diese am 12. September gelöst, ergänzt. Er hatte eine Division auf dem rechten Maas-Ufer an der Côte de Talou, anschließend auf dem linken (östlichen) Ufer bis zum Westrand der Argonnen elf seiner starken Divisionen in erster Linie entwickelt. Dahinter standen als verwendungsbereite Reserven noch drei frische Divisionen. - Die Ausstattung mit Artillerie war sehr reichlich. Außer den in den Abschnitten von Verdun, an der Maas, an der Aire und weiter westlich in Batterie befindlichen 340 Geschützen schweren Kalibers und 40 Eisenbahngeschützen von 30,5 cm bis 40 cm hatten die Amerikaner in ihren Korps- und Divisionsartillerien noch rund 2400 Geschütze, davon über die Hälfte schweren Kalibers, die Grabenkanonen und Grabenmörser ungerechnet. Zur Abgabe von Sperrfeuer oder systematischer Beschießung der gegnerischen Linien wären auf jedes Geschütz, eine gleichmäßige Feuerverteilung angenommen, also nur 10 m Breite, bei der zugewiesenen Front von rund 24 km Ausdehnung gekommen. Diese reichliche Ausstattung mit Artillerie war durch Abgaben von den östlich und südöstlich anschließenden Verbänden erzielt worden, was aber nicht hinderte, mit den dort verbliebenen Geschützen beim Beginn der Schlacht ein starkes Feuer aufzumachen. - Die zur Durchführung des Kampfes bestimmten amerikanischen Divisionen erster Linie, soweit sie nicht schon vorher eingesetzt gewesen waren, erschienen erst in der Nacht vor dem Angriff in ihren Stellungen, bis dahin hatten die Franzosen in ihren anders gefärbten Uniformen die Besetzung behalten; man wollte vermeiden, daß die Verwendung der Amerikaner an dieser Stelle vorzeitig

bekannt wurde.

Westlich anschließend griff die 4. französische Armee unter Gouraud mit schätzungsweise 40 Divisionen bis zur Suippes an, wodurch sich die Kampffront auf 70 km erweiterte.

Über die Dauer des vorbereitenden Artilleriefeuers hatte der französische Oberbefehlshaber keine Bestimmungen getroffen, in der Annahme, daß bei der Ausdehnung des Schlachtfeldes keine einheitlichen Festsetzungen angezeigt wären. Gouraud befahl ein Vorbereitungsschießen von sechs Stunden, Pershing wollte sich mit drei Stunden begnügen, ließ aber auch seinen Unterbefehlshabern freiere Hand. Nach deutschen Angaben soll das Feuer etwa zehn Stunden lang mit großer Heftigkeit an den meisten Stellen angehalten haben, ehe der Infanterieangriff einsetzte.

Wie schwierig es manchmal, wenn nicht besondere glückliche Zufälle helfen, ist, in die gegnerischen Absichten einzudringen, beweist, daß die deutsche Oberste Heeresleitung an dieser Front nur drei bis vier amerikanische Divisionen vermutete. Die Folge davon war, daß der Angriff die deutsche 5. Armee und das linke Flügelkorps der 3. Armee wenn auch nicht unvorbereitet, so doch überraschend traf. Die Amerikaner waren namentlich von vornherein in der **vordersten** Linie stark überlegen, denn es gelang auf deutscher Seite erst am zweiten Kampftage, dem 27. September, zwischen der Aire und der Maas sieben zum Teil schwache Divisionen einzusetzen; auch wurde es schon damals und in der Folge noch mehr nötig, die eintreffenden Verstärkungen tropfenweise in die schon stark bedrängte Front einzuschieben.

Am Morgen des 26. September drangen die Amerikaner nach hartem, wechselvollem Kampfe in die deutsche Hauptwiderstandslinie ein, bemächtigten sich der ausgedehnten Waldstücke von Cheppy - Avocourt - Malancourt, überschritten den Forges-Bach und gewannen die allgemeine Linie Jory - Montfaucon - Dannevoux. Vorwärts davon blieben nur wenige Maschinengewehrnester noch in deutschem Besitz. Gegenstöße, von Nautillois und Vilosnes sur Meuse aus geführt, verliefen erfolglos. Kleinere Ablenkungs- und Täuschungsangriffe hatten die Amerikaner gleichzeitig auf dem Ostufer der Maas geführt. Hier wurde aber überall die deutsche Front gehalten, auch diejenige der 1. k. u. k. österr. Division bei Brabant und Haumont. Am 27. und 28. September drückten die Amerikaner westlich der Maas weiter vor, so daß am Abend dieses Tages die Deutschen bis auf die ungefähre Linie Cierges - Brieulles an der Maas zurückgedrängt waren.

Westlich der Argonnen konnte Gouraud gegen die deutsche 3. Armee (die östlichere) und die 1. Armee (die westlichere) ähnliche Erfolge nicht erringen. Der bevorstehende Angriff war, wenn auch über den Zeitpunkt des Beginns keine Klarheit bei den Deutschen bestand, in allen Vorbereitungen erkannt. Die Stellungen waren in jahrelanger Arbeit und in mehreren Linien hintereinander ausgebaut. Trotzdem verlor allerdings die 3. Armee auf ihrem linken Flügel unter dem Druck starker Tankmassen und von Fliegerschwärmen etwas Gelände vor der Hauptwiderstandslinie und wich bis in die Gegend von Ripont und darüber hinaus etwa 1 - 2 km zurück. Bei der 1. Armee konnte aber selbst das Vorfeld behauptet werden. Die westlich anschließende 7. Armee leistete an die übrigen Armeen erhebliche Abgaben; sie wäre deshalb nicht imstande gewesen, einen Großangriff mit Aussicht auf Erfolg anzunehmen, und wurde hinter die Aisne zurückgenommen.

Während der nächsten Tage gingen die Kämpfe auf der ganzen Front von der Maas bis über Reims hinaus mit ununterbrochener Heftigkeit weiter. Ende September entstand bei den Amerikanern eine Kampfpause, die aber schon am 4. Oktober endete. Bis zum 10. Oktober brachten sie den ganzen Argonnerwald in ihren Besitz und schoben den linken Flügel bis in die Gegend vor, wo die Aire sich in die Aisne ergießt. Weiter westlich bemühten sich die Franzosen aber vergebens, bei Monthois vorzudringen und die Waldzone von Somme Py zu durchschreiten. - Längs des Westufers der Maas hatten die Amerikaner keine schnelleren Fortschritte gemacht; es wird dabei das vom Ostufer eingreifende Flankenfeuer der Deutschen eine Rolle gespielt haben. - Am 8. Oktober

begann aber auch auf dem Ostufer der Maas der amerikanische Angriff. Nach einstündigem schlagartig einsetzenden Artilleriefeuer von der Maas bis zum Walde von Wavrille begann um 6 Uhr der Angriff, der die 1. k. u. k. Infanterie-Truppendivision durchbrach. Es gelang, das Vordringen in einer rückwärtigen Stellung bei der Kronprinzenhöhe aufzufangen, sie ging aber am folgenden Tage verloren, wodurch allerdings eine Ausschaltung des flankierenden Feuers vom rechten Maas-Ufer noch nicht vollständig erreicht wurde. Die Lage blieb aber für die Deutschen im hohen Grade gespannt.

Die 4. französische Armee verfolgte neben der allgemeinen Aufgabe der Zurückwerfung des Gegners den weiteren Zweck, das deutsche Stellungsgebiet in dem Höhengelände von Moronvilliers östlich Reims zu isolieren, von Osten her zu bedrohen. Der Angreifer konnte hier andauernd frische Divisionen in das Gefecht bringen, immer wieder von starken Artilleriemassen, Tankgeschwadern und zahlreichen Fliegern unterstützt. Es wurde nach wie vor der linke Flügel der 1. und die ganze 3. Armee, namentlich diese, berannt. Wenn hier der deutsche Widerstand im wesentlichen nach wie vor ungebrochen blieb, so war das wiederum dem planmäßigen Ausbau starker Stellungen in dem seit vier Jahren so oft umstrittenen Gelände zu danken. Aber schließlich war es doch unmöglich, überall eine festgegliederte zusammenhängende Kampflinie zu erhalten, oft bildeten nur einzelne Maschinengewehrnester das Gerippe, an dem die französischen Angriffe zerschellten. Hatte diese schließlich das gegnerische Artilleriefeuer zerschlagen, und war dem Angreifer das Gelände überlassen, so fehlte es an genügenden frischen Verbänden, um zu den damals als das Abwehrmittel angewendeten Gegenstößen und Gegenangriffen zu schreiten.

Das alles hätte aber noch nicht zu einer rückwärtigen Bewegung in der Champagne gezwungen, sondern hauptsächlich erforderte es die Lage an der Argonnerfront und östlich davon bis zur Maas, wo die Amerikaner mit ihrer überlegenen Kraft die deutsche 5. Armee und die Divisionen beiderseits des Flusses bedrängten, und wo nicht abzusehen war, ob es dort den immer mehr sich verzehrenden Divisionen gelänge, noch lange Widerstand zu leisten. Es wäre damit die Gefahr entstanden, daß der Rückzug in die Antwerpen - Maas-Stellung unmöglich werden konnte. Die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz mußte deshalb einschließlich der ihr wieder zugeteilten 18. Armee (**s. S. 578**) unter einer Rückwärtsschwenkung am 9. Oktober in die Stellung hinter der Aisne, die sogenannte Brunhild-Stellung (**s. S. 569**), Dercy - Sissonne - Rethel - Semuy, auf Grand-Pré zurückschwenken. Auch diese schwierige Rückzugsbewegung vollzog sich, vom Gegner wenig belästigt, in mehreren Sprüngen. Der von dem Angreifer damit erzielte große Erfolg war ganz wesentlich dem Vorrücken der Amerikaner an der Maas zuzuschreiben. Durch die dortigen Kämpfe wurde die deutsche Champagnefront recht eigentlich aus den Angeln gehoben. Der deutsche Kronprinz, als Heeresgruppenführer, konnte mit Recht in einem Befehl betonen, daß an dem Widerstande der 3. Armee der gegnerische Angriff unter schwersten Verlusten des Feindes gescheitert wäre, und daß nur die allgemeine Kriegslage dazu zwänge, in eine rückwärtige Linie zurückzugehen.

Am 9. Oktober gingen die Kämpfe auf beiden Maas-Ufern in ungebrochener Heftigkeit weiter. Besonders bedrohlich wurden die starken amerikanischen Angriffe zwischen dem Ostufer der Maas bis nach Etraye trotz einiger dort eingesetzter deutscher Reserven. Überall konnten zwar begrenzte deutsche Gegenstöße angesetzt und dabei örtliche Vorteile errungen werden, aber das genügte nicht, um dem übermächtigen Gegner endgültig halt zu gebieten. Ein dringender Antrag des Generals v. Gallwitz an die Oberste Heeresleitung, ihm von anderen Fronten Verstärkungen zuzuführen, konnte nicht sogleich erfüllt werden. General v. Gallwitz betonte, wie sich bald als zutreffend erwies, die auf dem östlichen Maas-Ufer drohenden Gefahren. Der Schwerpunkt der Angriffe läge noch auf dem Westufer der Maas, aber der Gegner hätte mit Recht das Streben, aus seiner beengten Lage in dem Dreieck Sivry - Caures-Wald - Samogneux herauszukommen und sich durch Gewinnung der Linie Chaumont - Flabas die Grundlage für weiteres Vorgehen in nordöstlicher Richtung zu schaffen. Es wäre eine Verstärkung der feindlichen schweren Artillerie, der Luftstreitkräfte,

Flughäfen, Munitionslager beiderseits der Maas zu erkennen. Außerdem hielt die Heeresgruppe Gallwitz dafür, daß die für die gegnerischen Angriffe günstigste Richtung gegen die Linie Longuyon - Briey ginge, daß die Armee-Abteilung C einem solchen Angriff in keiner Weise gewachsen wäre. Vom 11. Oktober ab trafen aber Teile der 3. Garde-Infanterie-Division, der 15. bayerischen Infanterie-Division, der 1. Landwehr-Division und der 224. Infanterie-Division ein, so daß die Lage beiderseits der Maas etwas entspannt erschien. Auf diese Zeit scheint sich eine Bemerkung des Berichts vom General Pershing, in dem er die langsamen Fortschritte seines Angriffs begründet, zu beziehen. Er weist darauf hin, daß die deutsche Führung mehr und mehr erstklassige Divisionen ihm gegenüber einsetze, daß die Verwendung der Maschinengewehre und ihre Bedienung durch die ausgezeichneten Veteranen großartig sei. Er betont auch, daß Deutschland keine demoralisierten Truppen hätte. Leider waren damals keine erstklassigen Divisionen im Sinne einer früheren Zeit vorhanden. Pershings Urteil läßt nur erkennen, daß die wenigen noch vorhandene Offiziere und Mannschaften in großartiger Weise ihre Schuldigkeit taten und den ungeübten, zwar schneidig vorstürmenden, aber dem deutschen Soldaten nicht gewachsenen Amerikanern schwere Verluste beigebracht hatten.

Wochenlang, bis zum Ende des Monats Oktober, gingen die Kämpfe beiderseits der Maas ohne größere Entscheidungen weiter, aber im allmählichen Zurückdrängen der Deutschen. Erst Anfang November gewannen die Amerikaner die allgemeine Linie Buzancy - Barricourt, nordwestlich von Dun an der Maas. Auf dem Ostufer drangen sie nur bis nördlich Vilosnes an der Maas - Réville vor. Am 4. und 5. November begannen die Übergangsversuche der Amerikaner über die Maas, am 4. ein kleinerer bei Cléry le Petit (südlich Dun), der abgewiesen wurde, am 5. ein größerer bei Vilosnes und Milly devant Dun. Unter dem Schutze starken Artilleriefeuers und künstlicher Vernebelung gelang es, Infanterie über den Fluß zu bringen und gegen Osten Gelände zu gewinnen. Deutsche Gegenstöße konnten das Ostufer trotz einiger Erfolge nicht mehr vom Gegner säubern. In den folgenden Tagen bildete sich hier unter fortwährenden heftigen Kämpfen, die die Amerikaner durch andauernden Nachschub frischer Kräfte nährten und mit starker Artillerie unterstützen konnten, eine neue Kampffront zwischen Milly devant Dun - Murvaux - Fontaines - Réville. Sie mußte aber schon unter dem Druck des Gegners und da die noch zu erörternde (**s. S. 589**) allgemeine rückgängige Bewegung hinter die Maas im Laufen war, am 8. November bis in die Linie Stenay - Baalon - Louppy - Jametz zurückgenommen werden. Auch hiergegen setzte der Gegner seine Angriffe fort, er hatte sich auch des Maas-Überganges bei Stenay bemächtigt, während östlich Verdun und weiter südlich in der Michel-Stellung nur unbedeutendere Kampfhandlungen sich abspielten. Immerhin kann das Kriegstagebuch der Heeresgruppe Gallwitz noch am 10. November melden: "Bei der Armee-Abteilung C griff der Gegner heute den ganzen Tag über an zahlreichen Stellen an" und kleinere deutsche Erfolge anmerken, die sich aber nur auf Kämpfe im Vorfelde beziehen. Außerdem ist dort der Zusatz: An Gefangenen sind eingebracht 1 Offizier, 45 Mann - ein Zeichen, daß die Deutschen, wenn auch nur beschränkt, doch immer noch angriffsfähig,also sicher noch widerstandsfähig waren. Die Bemerkung in demselben Kriegstagebuch: "Ein Geschwader von 11 Flugzeugen überflog das Armeegebiet und warf 3 Uhr nachmittags in Trier Bomben" läßt erkennen, daß bis zum Kriegsschluß die Franzosen von den ihrerseits begonnene Luftangriffen auf offene Städte weit hinter dem Kampfgebiet nicht abließen.

Auch westlich bei der 18. Armee hatten die Alliierten über die Oise-Niederung mit Oise-Sambre-Kanal sich vorgeschoben.

Der Kampf um die Siegfried-Stellung.

(Hierzu **Skizzen 2** und **22 auf Beilage** und **28, Seite 549**.)

Die Angriffe der Alliierten gegen die Siegfried-Stellung Biache - St. Quentin - La Fère und den südlichen Anschluß bis zum rechten Flügel der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, also die 17., 2.,

18., 9. Armee, begann nach kleineren einleitenden Kämpfen am 27. September und setzte sich mit kaum unterbrochener Heftigkeit bis zum Ende des Monats fort. Die Gefechte verliefen in der gleichen Art wie während des ganzen hier betrachteten Zeitabschnittes. Der Gegner hatte sich schon am 24. September nach Kampf in Besitz des Geländes bei Pontruet, nördlich St. Quentin, gesetzt, und am 29. mußte der rechte Flügel der 18. Armee hinter St. Quentin zurückgenommen werden. Bei der sich schon seit den Augustkämpfen in einem gewissen Zustande der Schwäche befindlichen 2. Armee begann der Großkampf ebenfalls am 27. September mit einer nur kurzen, aber starken Feuervorbereitung. An diesem Tage konnten die feindlichen Angriffe zwar noch im allgemeinen abgewiesen werden. Da aber die nördlich anschließende 17. Armee in der Gegend von Graincourt - Flesquières Geländeverluste erlitten hatte, nahm die 2. Armee den rechten Flügel schon an diesem Tage etwas zurück.

Die Engländer hatten nämlich beiderseits und namentlich nördlich Havrincourt stark angegriffen und ihre früheren Erfolge dort örtlich erweitern können. Die verfügbaren Reserven genügten nicht, um im Gegenstoß das verlorene Gelände wieder zu nehmen, deshalb mußte in eine rückwärtige Stellung zurückgegangen werden, um so mehr, als bei dem Durchbruch ein großer Teil der Artillerie verlorengegangen war. Am Abend verlief der linke Flügel der 17. Armee mit dem Generalkommando XVIII. und XIV. R. östlich Aubencheul - Westrand Cambrai - Crèvecour und nahm hier Anschluß an die 2. Armee, die von Crèvecour längs des Scheldekanals in der Richtung auf Le Catelet gehalten hatte.[12]

In den folgenden Tagen gingen die Kämpfe auf der ganzen Front der 17., 2., 18. und 9. Armee fort. Sie führten zu keinen größeren Entscheidungen, aber die Siegfried-Stellung war doch größtenteils durchbrochen und im Zusammenhang nicht mehr widerstandsfähig.

Die westlich und südwestlich von Lille stehende 6. deutsche Armee hatte, von kleineren örtlichen Kämpfen abgesehen, Ruhe gehabt. Es sollte sich bald zeigen, daß in dieser Gegend von den Alliierten keine Entscheidungen gesucht wurden. Größere Kämpfe hätten in das Industriezentrum Nordfrankreichs Lille - Tourcoing - Roubaix und zu dessen völliger Zerstörung geführt. Es war natürlich, daß deshalb hier die Gefechte einen mehr demonstrativen Charakter hatten.

Die Oberste Heeresleitung war sich Anfang Oktober des Ernstes der Lage, im besonderen vor der Heeresgruppe Böhn, voll bewußt. Bei dem Mangel an Reserven hielt sie es indessen für das einzig Mögliche, weiter abschnittsweise auszuweichen und den Boden schrittweise zu verteidigen, in der Erwartung, daß die Verluste des Feindes und die deutschen politischen Vorschläge die feindlichen Angriffe allmählich abschwächen würden. Die rückwärtige Hermann-Stellung war so gut wie gar nicht ausgebaut, es konnten deshalb durch ein freiwilliges Ausweichen dorthin die deutschen Kampfverhältnisse sich nicht verbessern. Vorschläge der Heeresgruppe Böhn, schon Anfang Oktober hinter die Antwerpen - Maas-Stellung auszuweichen, erschienen deshalb noch nicht annehmbar. Die geringe Beweglichkeit und große Ermüdung der Truppen, das Fehlen jeder vorbereiteten Stellung, der Verlust ungeheurer Vorräte des Heeres und des Landes, die sich nicht ersetzen ließen, konnten das Heer in eine unhaltbare Lage bringen. Es wurde angenommen, daß der Feind schnell folgen, mit starken Kräften in Lothringen aufmarschieren und dort einbrechen könnte. Den Entschluß zum Ausweichen wollte sich die Oberste Heeresleitung deshalb vorbehalten.

Bei den Kämpfen **Anfang Oktober** traten aber weitere Geländeverluste ein. Namentlich bei der 18. Armee mußte die auf dem linken Flügel noch gehaltene Siegfried-Stellung aufgegeben werden, so daß am 12. Oktober die deutsche Linie von westlich Lille über Douai - Bouchain - Solesmes - Le Cateau - La Fère auf Laon sich hinzog. Die Heeresgruppe Böhn wurde am 8. Oktober wieder aufgelöst, die 2. Armee trat zur Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht, die 18. Armee zur Heeresgruppe Deutscher Kronprinz. Das Oberkommando der 9. Armee wurde demnächst herausgezogen, die Gruppen- (General-) Kommandos auf die 18. und 7. Armee verteilt.

Aber trotz dieser dauernden Rückzugsgefechte und der von den Gegnern regelmäßig mit starken Tank- und Fliegergeschwadern geführten Angriffe hatten sich in dieser Kampfperiode die Deutschen keineswegs auf eine passive Abwehr beschränkt. In andauernden Gegenstößen, vielfach mit guten örtlichen Erfolgen, wurde dem Gegner, man kann ohne Übertreibung sagen, jeder



Rückzugskämpfe der Westfront 1918.
Bayrische Infanterie erwartet bei Chauny französisches Vorgehen.



Rückzugskämpfe der Westfront 1918. Bayrische Kavallerie reitet zur Attacke an bei Chauny.

Fußbreit Bodens streitig gemacht. Fast täglich bezeichneten die Befehle höherer Dienststellen Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die sich in örtlichen Angriffskämpfen durch Tapferkeit und Geschick hervorgetan hatten. Bei der 2. Armee wurde mit großer Erbitterung bei Le Catelet gefochten, namentlich am 3. Oktober. An diesem Tage führten die Engländer frische, starke Truppen mit sehr viel Tanks und Jagdfliegern dort und südlich des Ortes in den Kampf. Es gelang ihnen auch, in Le Catelet festen Fuß zu fassen, südlich davon Gelände zu gewinnen, über Estrées auf Beaurevoir vorzustoßen und Montbréhain in Besitz zu nehmen. Aber weiterem Vordringen geboten die Gegenstöße halt. Es gelang, Le Catelet wieder zu nehmen und noch darüber hinaus die Engländer zurückzutreiben. Das Kriegstagebuch des Armee-Oberkommandos 2 nennt als die sich dabei besonders auszeichnenden Führer den Major Goder, den Rittmeister Frhr. v. Wangenheim und den Oberleutnant der Reserve Sleuner. Die Offiziere des Abteilungsstabes II/2. Garde-Feldartillerie-Regiment bedienten nach starken Mannschaftsverlusten die Geschütze. Weiter südlich erzielte das I. Bataillon Reserve-Infanterie-Regiment 87 unter dem Rittmeister Freyer Erfolge. Erneute feindliche Angriffe wurden sowohl bei Le Catelet wie südlich davon am Nachmittage noch abgewiesen. Erst am Abend erwies es sich als unvermeidlich, die Hauptwiderstandslinie hier wieder bis in die Gegend Westrand Beaurevoir - Montbréhain zurückzunehmen, nachdem es gelungen war, anreiten-de englische Kavallerie abzuweisen und stark zusammenzuschießen. Auch der 5. Oktober war noch ein besonders schwerer Kampftag für die 2. Armee gewesen. Es wurde eine Nachhutstellung in der Linie Beauvois - Montigny - Maretz - Bohain genommen, in der Nacht vom 8. zum 9. Oktober aber der Rückzug in die angegebene, zum Teil als Hermann-Stellung bezeichnete Linie fortgesetzt.

Gerade dieser zähe, andauernde Widerstand berechtigte zu der Hoffnung, daß der deutschen Armee es doch noch gelingen würde, in dem besetzten Belgien dem Feinde endgültig Halt zu gebieten. Die Annahme war irrig, die Kampfkraft ging zurück, die Gefechte dauerten auf der ganzen Front weiter an.

Unter diesen sind diejenigen am 23. Oktober in der Gegend von Solesmes besonders erwähnenswert. An diesem Tage griffen die Engländer nördlich und südlich der Stadt mit starken Kräften an. Sie wurden auf 15 größtenteils frische oder aufgefüllte Divisionen geschätzt, und ein Tagebuch bemerkt dazu, daß dies seit dem starken Rückschlag am 8. August mit seinen gefährlichen Folgen der schwerste Kampftag gewesen sei. Angesichts der immer mehr schwindenden Kampfkraft der Divisionen machte das Armee-Oberkommando der 2. Armee sowohl die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht wie die Oberste Heeresleitung am 24. Oktober darauf aufmerksam, daß die 2. Armee in ihrer letzten rückwärtigen Stellung in der Gegend des Mormal-Waldes angekommen sei, und fügte hinzu, daß mit Rücksicht auf den allgemeinen Zustand der Truppen die Verteidigung dieses großen Waldabschnittes ernste Bedenken errege. Das Armee-Oberkommando befürwortete deshalb baldigen allgemeinen Rückzug in die Antwerpen - Maas-Stellung. Gleichzeitig wurde eine Entscheidung über die Art der weiteren Verteidigung erbeten. Damit sollte wohl angedeutet werden, daß das Armee-Oberkommando zu einer erfolgreichen Fortsetzung des Widerstandes bei weiteren Großkämpfen das Vertrauen verloren hatte. Am Nachmittage traf aber auch für die 2. Armee der Befehl ein, das jetzige Kampfgebiet weiter zu halten und daß nur kämpfend, schrittweise zurückgegangen werden solle. Das Armee-Oberkommando sah sich aber doch schon veranlaßt, sein Hauptquartier von Maubeuge nach Thuin zurückzuverlegen.

Am 30. Oktober verlief die Stellung der 6., 17., 2. und 18. Armee in der Front Tournai - Valenciennes - Landrecis - Guise und in südlicher Richtung auf die Serre in der Gegend von Dercy - Crecy, wo der Anschluß an die 7. Armee von der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz gewonnen war (**s. S. 574**). Dem Gegner das Vordringen über die Oise-Niederung nördlich von La Fêre zu verwehren, konnte in Rücksicht auf die sich weiter nördlich abspielenden Gefechte nicht gelingen.

Die Kämpfe ließen an Heftigkeit an den folgenden Tagen nach, wesentliche Änderungen in der allgemeinen Frontlinie traten bis zum 4. November nicht ein.

Es sind noch die auf dem rechten Flügel der deutschen Front bei der 4. Armee in Flandern während dieser Zeit sich entwickelnden Kämpfe zu betrachten.

Die Schlacht in Flandern und Nordbelgien.

(Hierzu **Skizze 30, Seite 583**.)

Am 28. September, 2 Uhr 30 Minuten vormittags, setzte plötzlich stärkstes Feuer aus allen bis zu den schwersten Kalibern von Land und See auf die Küste von Ostende nach Westen, wo sich die vom Marinekorps bedienten schweren Küstenbatterien befanden, ein. Es wurde die ganze Landfront des Marinekorps und der 6. Kavallerie-Schützen-Division bis Frezenberg beschossen, auch Zeebrügge erhielt von See aus schweres Feuer. Gegen 5 Uhr vormittags schwoll die Beschießung beiderseits Dixmude und Frezenberg, östlich Ypern, zum Trommelfeuer an. Es dehnte sich südlich bis Wytschaete aus. Rückwärtige Orte, wie Roulers, Staden, Cortemark, erhielten schweres Flachfeuer. Alles deutete darauf hin, daß der erwartete Großangriff beginnen würde. Zur Abwehr standen dem Armee-Oberkommando 4 zur Verfügung in erster Linie das Generalkommando des Marinekorps mit 2 Marine- und 1 Landwehr-Division, das Generalkommando des Gardekorps mit 3 Divisionen, das Generalkommando X. Reservekorps mit 2 Divisionen, das Gardekorps des Garde-Reservekorps mit 2 Divisionen. Auch hier waren die Divisionen verschiedenster Herkunft unter bodenständigen Generalkommandos zusammengestellt. Hinter der Front befanden sich noch als Reserven des Armee-Oberkommandos, der Heeresgruppe und der Obersten Heeresleitung 8 bis 9 Divisionen. Das Armee-Oberkommando 4 hatte sich unter dem 14. September schon dahin ausgesprochen, daß die Armee einem etwaigen Großkampf in infanteristischer und artilleristischer Hinsicht weder nach Zahl noch Kampfwert ihrer Verbände gewachsen sein würde, daß auch die

Wiedernahme von einzelnen dem Gegner in vorangegangenen Kämpfen verbliebenen Punkten wegen Mangel an Kräften nicht möglich gewesen wäre. Zahlreiche Divisionen waren durch die vorangegangenen und in anderen Gegenden stattgehabten Gefechte ruhebedürftig. Verschiedene Anzeichen für gegnerische Angriffsabsichten waren zwar erkannt, aber noch in einem am 27. abends entworfenen Berichte bezeichnete das Armee-Oberkommando die Lage als nicht geklärt.

Die Gegner hatten, soweit zuverlässige Nachrichten vorlagen, folgende Kräfte verfügbar: Die belgische Armee unter General Gillain von der Küste bis nördlich Ypern, die 2. und 5. englische Armee unter General Plumer mit einigen zugeteilten französischen Truppen bis nördlich Bethune; weiter südlich schloß sich die 1. englische Armee unter Horne an. Auf der Front zwischen der Küste und Armentières waren etwa 25 bis 28 feindliche Divisionen, größtenteils Belgier und Engländer, anzunehmen. Im Laufe der Kämpfe griff noch die 6. französische Armee, Degoutte, ein.

Der Infanterieangriff der Belgier und Engländer begann um 6 Uhr vormittags in einer Breite von 35 km auf der Front von Woumen bis östlich Wulverghem. Der Hauptstoß ging gegen die deutsche Front beiderseits des Houthulster Waldes und beiderseits der großen Straße Ypern - Menin. Zahlreiche Tanks begleiteten auch hier den Angriff oder trugen ihn vor.

Schon in den Mittagsstunden hatte der Angreifer nicht unerhebliche Fortschritte gemacht und am Abend die Linie Dixmude - die Höhen von Clerken, nördlich Houthulster Wald - Zonnebeke, nördlich Wytschaete besetzt.

In den Abendstunden erneuerte der Gegner seine Angriffe gegen Passchendale und südlich nicht ohne kleinere Erfolge. Die Fliegertätigkeit war groß. Bombengeschwader griffen das rückwärtige deutsche Kampfgelände an, Jagdketten unterstützten den Erdkampf und versuchten, starke Luftsperren herzustellen.

Am Abend und in der Nacht wurden verschiedene in Reserve gehaltene deutsche Divisionen eingesetzt, was eine andere Einteilung der Gruppen- (General-) Kommandos bedingte.

Wie am 8. August 1918 der große Einbruch des Angreifers an der Römerstraße auf Fauconcourt schwerwiegende Folgen hatte, so wirkte hier der schnelle Verlust des Houthulster Waldes verhängnisvoll. Der Verlauf des Kampfes war auch hier typisch. Es stand dort die in zahlreichen Gefechten bestens bewährte 13. Reservedivision, allerdings in ihrem Mannschaftsbestande stark geschwächt, die Bataillone zu 3 Kompagnien gebildet, in einer Durchschnittsstärke von nur 70 Mann. Die 60 schweren und 100 leichten Maschinengewehre waren auf eine Front von 5 km verteilt, konnten aber nicht sämtlich besetzt werde, auch war ein Teil der Bedienungsmannschaften von dürftiger Ausbildung, im ganzen rund 2000 Mann Infanterie. An Artillerie verfügte die Division über 9 Feld- und 7 schwere Batterien. Eine ausgebaute Stellung, weder in mehreren Linien hintereinander, noch auch nur eine, war nicht vorhanden, sondern nur da und dort Anfänge von Schützengräben mit sehr dürftigen Drahthindernissen und einige betonierte Unterstände aus einer früheren Zeit. Das ganze Gefechtsfeld war von früheren hartnäckigen Kämpfen sehr stark zerschossen und verschlammt. Die Division hatte noch am Tage vor dem Großangriff befürwortet, in eine etwas rückwärts gelegene Bereitschaftsstellung zurückzugehen, die, leicht ansteigend, günstigere Verteidigungsverhältnisse gewährte, hatte damit aber wohl in Rücksicht auf die Anschlüsse im Norden und Süden nicht durchdringen können. Da außerdem in der Nacht vom 27. zum 28. eine andere Division in den Abschnitt eingeschoben wurde, war unmittelbar vor dem Angriff die ganze Front in Bewegung, was die geregelte Gefechtsführung sehr erschwerte und unmöglich machte, bis zum Morgen für die Regimentskommandeure Reserven bereitzustellen. Die gegnerische Artilleriewirkung war trotz starken Munitionsaufwandes nicht erheblich, dagegen begannen noch vor Tagesanbruch große Angriffe durch Fliegerschwärme auf alle Straßen und Ortschaften hinter der Front, so daß eine Eingreifdivision dadurch stark im Vormarsch verzögert

wurde. Nach wenigen Minuten versagten alle Nachrichtenmittel.

Trotz aller dieser ungünstigen Umstände gelang es, nach Verlust der vorderen Linie in dem Höhengelände zwischen Clerksen und westlich Staden festen Fuß zu fassen und einen völligen Durchbruch der Front, der das rechts anschließende Marinekorps in eine gefährliche Lage gebracht hätte, abzuwenden.

Im Laufe der nächsten Tage setzten die Belgier, Engländer und Franzosen ihre Angriffe gegen die Front der 4. deutschen Armee fort. Waren die Erfolge auch meist gering, so machten sie doch ein allmähliches Zurückweichen erforderlich. Daß nicht deutscherseits ein durchgreifender Entschluß zu einem größeren Absetzen vom Feinde gefaßt wurde, erklärt sich auch hier aus dem schon mehrfach angedeuteten Verlangen, bei Beginn von Waffenstillstandsverhandlungen möglichst viel vom feindlichen Gebiet in Besitz zu behalten.

In den ersten Oktobertagen erreichte die 4. Armee die allgemeine Linie Cortemark - Roulers - Werwicq. Hier entstand eine längere Kampfpause, die der Gegner zur Heranbringung von Verstärkungen, namentlich auch von zwei amerikanischen Divisionen, Nr. 37 und 91, benutzte. Sie wurden ein starker Faktor bei den weiteren Kämpfen zur Belebung des Angriffsgeistes der Alliierten. Trotz der drohenden weiteren Angriffe wurde aber an der Fortsetzung des Widerstandes in der eingenommenen Stellung festgehalten. Die am 9. Oktober der deutschen 4. Armee von der Heeresgruppe Rupprecht zugegangene Weisung besagte, im Sinne der erwähnten Direktion der Obersten Heeresleitung (**s. S. 577**), daß sich die Armee bis auf weiteres mit Rücksicht auf die politische Lage behaupten solle. Für den Fall eines Großkampfes würden ihr Verstärkungen zugeführt werden. Sollte aber ein Ausweichen nötig werden, so müsse auf ein sicheres, kampffähiges Zurückkommen in die Lys - Hermann-Stellung Bedacht genommen werden. Ferner wurde die Armee auf die Möglichkeit eines Durchmarsches englischer Streitkräfte durch Holland hingewiesen. Diese Weisungen waren zwar durch die große militärpolitische Lage geboten, die Befolgung aber einem Feinde gegenüber, der frisch zum Angriff einsetzte und nach einem Erfolge lebhaft nachdrängte, mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Besonders für die unteren Führer konnte nicht immer die Möglichkeit vorliegen, solchen Anordnungen gerecht zu werden. Um so mehr ist es anzuerkennen, daß die 4. Armee im ganzen ihre Aufgabe hat einigermaßen erfüllen können.

Inzwischen war die Räumung der von dem Marinekorps - 1. und 2. Marinedivision - seit fast 4 Jahren besetzt gehaltenen und mit schweren Geschützen bestückten Seefront Zeebrügge - Ostende - Nieuport eingeleitet worden. Es ist der Zweifel nicht von der Hand zu weisen, ob es sich empfahl, diese beiden aus bestem Menschenmaterial zusammengesetzten und durchaus kampfkräftigen Divisionen so lange an einem ausgesprochen sehr ruhigen Frontabschnitt zu belassen, anstatt sie, wenn auch nur vorübergehend, in Großkämpfen, vielleicht alternierend, mit der 3. Marinedivision zu verwenden. Die menschliche Spannkraft reicht doch nicht aus, um eine im Vergleich zu allen anderen Teilen der Westfront fast bedeutungslose Stellung ohne Schaden an moralischer Kraft zu verteidigen. Schon ein sehr kühner englischer Flottenvorstoß gegen Zeebrügge am 22./23. April 1918, um die deutsche U-Bootsbasis zu vernichten, hatte nur infolge nicht ganz ausreichender Aufmerksamkeit etwas Erfolg. Jahrelange, sich als überflüssig erweisende Spannung löst sich eben überall schließlich in eine gewisse Gleichgültigkeit auf. Die Engländer zerstörten damals durch Sprengung eines U-Bootes Teile der Mole. Die Landung von einigen hundert Mann wurde im Kampf zwar vernichtet, doch gelang es, zwei mit Zement beladene Schiffe in der Hafeneinfahrt zu versenken, wodurch einige Unbequemlichkeiten bei der Ein- und Ausfahrt entstanden. Inwieweit ferner die mobile Flotte gerade die unbequemen Elemente, jedenfalls nicht die besten, in den "Schützengraben" abschob, mag dahingestellt bleiben. Es zeigte sich jedenfalls beim Kriegsende, daß das Marinekorps trotz aller Anstrengungen des an seiner Spitze stehenden tatkräftigen Admirals aus der Flandernfront in einer durch den Umsturz stärker gelockerten Form zurückging als die weit

überwiegende Zahl der Verbände des Frontheeres. Die zu lange Belassung in dem "Capua" der Seefront hat dazu beigetragen.



Skizze 30: Die Schlacht in Flandern und Nordbelgien.

Mit der Räumung der flandrischen Seefront war die dortige U-Boot-Basis aufgegeben. Es ist natürlich und wurde auch so deutscherseits eingeschätzt, daß jetzt die Bedeutung des Vormarsches der belgisch-englisch-französischen Truppen auf Ostende - Zeebrügge zurücktrat gegen einen Durchbruch über Thorhout und Roulers. Ein Erfolg in dieser Richtung mußte sich auf die an der Seefront etwa noch stehenden Kräfte auswirken. Die Weisung der Heeresgruppe Rupprecht, daß eine durch Holland gegen den rechten deutschen Flügel geführte Offensive möglich wäre, schien begründet. Zahlreiche Nachrichten besagten, daß die Engländer beabsichtigten, die deutsche Flandernfront durch eine Landung an der Küste, sei es in Seeisch-Flandern, sei es auf den holländischen Inseln Walcheren oder Beveland, von rückwärts anzugreifen, wenigstens die Verbindungen zu bedrohen oder in Unordnung zu bringen. Die Möglichkeit einer solchen Unternehmung war schon erwogen, als zu Beginn des Jahres 1917 der unbeschränkte U-Bootkrieg einsetzte und es ungewiß erschien, welche Haltung das neutrale Holland sogleich oder im Laufe der Ereignisse dazu nehmen würde. Ferner war unsicher, inwieweit die Alliierten, namentlich England, die Neutralität Hollands berücksichtigen oder mit ihm nach dem Vorgange in Griechenland verfahren würden. Wie sich dann Holland verhalten, ob es, der sanften Gewalt weichend, sich der Entente anschließen oder unter papiernen Protesten passiv bleiben, oder endlich auf die Seite der Zentralmächte treten würde, war vollends unklar. Holland hatte eine Art von Kriegsbereitschaft eintreten lassen. Waffenfähige Mannschaften hatte es genügend, man schätzte sie auf über eine Million. Die Artillerie war aber schwach, auch fehlte es an Maschinengewehren. Die Bestückung der Küstenbatterien war dürftig. Die verschiedenen Möglichkeiten des holländischen Verhaltens

sind bei der deutschen Obersten Heeresleitung erwogen und zur Grundlage von Operationsentwürfen gemacht worden. Die Vorarbeiten nahmen den ungünstigsten Fall an, daß Holland, wenn auch nur dem Druck der Alliierten weichend, sich diesen anschließen würde. Allgemein ist zu betonen, daß die Niederlande zwar ihren neutralen Standpunkt streng gewahrt haben, doch in der Haltung der Offiziere, mit denen im Grenzverkehr mancherlei Verhandlungen nötig waren, Wohlwollen für die Deutschen zeigten und auch betätigten. Inwieweit die Bevölkerung, namentlich in den großen Handels- und Hafenorten mit den mannigfachen Verbindungen nach England, als deutschfreundlich zu bezeichnen ist, kann zweifelhaft erscheinen. Sicher wäre es der Regierung schwierig geworden, namentlich je mehr sich die militärische Lage zum Nachteil der Zentralmächte wandte, einem Durchmarschversuche von gelandeten Ententetruppen bewaffneten Widerstand entgegenzustellen und damit offen auf die Seite der Mittelmächte zu treten. Es war vielmehr auf das Gegenteil zu rechnen und darauf die Haltung und die Maßnahmen der Deutschen eingerichtet worden.

In diesem Falle sollte nach Holland ein deutscher Vormarsch in drei getrennten Gruppen erfolgen: aus dem Rheinland, aus der Gegend von Antwerpen und aus der Gegend von Gent nordwärts, um dem oder den Gegnern angriffsweise entgegenzutreten. So bedenklich es war, mit einem glücklichen Übergang von Terneuzen über die Westerschelde zu rechnen, der Versuch sollte gemacht werden. Im Herbst 1918 wären dazu aber sicher keine Kräfte verfügbar gewesen. Es ist bei theoretischen Betrachtungen über diesen Plan geblieben, weil die Engländer die Schwierigkeiten einer Landung richtig einschätzten und von ihr absahen. Wahrscheinlich sollten die in dieser Hinsicht ausgestreuten Nachrichten nur irreführend wirken, zur Entsendung von Truppen veranlassen, die dann in der entscheidenden Kampffront fehlten. Trotzdem hatte aber das Armee-Oberkommando 4 Veranlassung, mit der Möglichkeit eines Landungsversuchs zu rechnen und brachte dies auch noch am 5. und 12. Oktober der Heeresgruppe Rupprecht gegenüber zum Ausdruck. Die Armee hielt sich schon am 12. Oktober feindlichen Großangriffen nicht gewachsen und betonte, daß sie nur kleineren Teilangriffen mit Aussicht auf Erfolg entgegentreten könne.

Nachdem sich während der Nacht des 13. zum 14. Oktober die Anzeichen für einen nahe bevorstehenden allgemeinen Angriff der Belgier, Engländer und Franzosen verdichtet hatten, setzte 6 Uhr 30 Minuten vormittags das Vorbereitungsfeuer dazu ein. Im nördlichen Teil der Stellung von der Küste bis Cortemark war die Beschießung nicht erheblich, um so stärker bis zum Trommelfeuer auf der übrigen Front bis Werwicq. Nach einigen Stunden folgte der Infanterieangriff, der auf der ganzen Front die Vortruppen überrannte; nur in der Gegend von Werwicq wurden die Alliierten abgewiesen. Am 15. Oktober ging der Kampf weiter. An manchen Stellen konnte der Angreifer abgewiesen, im Gegenstoß verlorenes Gelände wiedergewonnen werden, aber es erwies sich doch als nötig, und die Heeresgruppe Rupprecht befahl demgemäß, in der Nacht zum 16. Oktober die Mitte der Armee in eine vorher vorbereitete Stellung östlich Thorhout - Roulers und weiter südlich bis Menin zurückzunehmen und am 17. Oktober bei starkem Drängen des namentlich durch seine ausgiebige Verwendung mit Tanks übermächtigen Gegners den Rückzug in die als Brügge - Thielt-Stellung bezeichnete Linie fortzusetzen. Sie lief teilweise hinter dem Blankenberghe-Kanal - Westrand Brügge - Westrand Thielt in der Richtung auf Courtrai. Auf dem Nordflügel trat das Marinekorps den Rückzug auf Gent an.

Schwierig war bei dieser notwendigen Rückwärtsschwenkung, die taktisch nur gelingen konnte, weil der Gegner auf dem bedrohten linken deutschen Flügel immer wieder in seinen Vorstößen hartnäckigen Widerstand fand, der Abschub des massenhaften wertvollen Kriegsgeräts aller Art und der Verpflegung. Die Bedürfnisse in dieser Hinsicht waren nicht nur für das Landheer, sondern namentlich für die Marine bedeutend gewesen. Obgleich der Wasserweg auf dem Brügge-Gent-Kanal mitbenutzt wurde, mußte vieles liegenbleiben, ist dem Gegner in die Hände gefallen, zerstört oder gestohlen worden. Außerdem war es nötig, in Antwerpen noch alles auf die Bahn zu verladen, was bei der allgemein schwierigen Transportlage, die sich Ende Oktober und Anfang November

noch verschärfte, bald als ganz undurchführbar erwies. Mitte Oktober ist auf diesem Gebiete noch viel geleistet worden, weshalb der Oberbefehlshaber der 4. Armee auch der Etappen-Inspektion 4 seine Anerkennung auszusprechen Anlaß nahm.

Die 6. Armee konnte sich, ohne vom Gegner scharf gedrängt zu werden, der Rückwärtsbewegung nur anschließen. Am 15. Oktober abends lief ihre Front von Menin über Lille in Richtung auf Douai. Sie hatte auch auf dem weiteren Rückzuge die Aufgabe, Verbindungsglied zwischen der 4. und 17. Armee zu bilden, und war dementsprechend erheblich schwächer - am 14. Oktober 8 Divisionen in 3 Generalkommandos - als die anderen Armeen.

Schon am 17. Oktober fühlten die Alliierten gegen die deutsche Stellung vor. Im Norden verblieben noch deutsche Nachhuten zwischen Zeebrügge und Brügge wenig vom Angreifer belästigt, stärker war der Druck zwischen Thielt und der Lys. Am 19. Oktober machte er sich auf dem linken Artillerieflügel bei Courtrai und nördlich empfindlich geltend, wo es dem Gegner gelang, die Stadt zu besetzen, bei Beweren den Fluß zu überschreiten und sich auf dem Ostufer einzunisten.

Für die Nacht zum 20. Oktober wurde deshalb der schrittweise Rückzug in die Gent - Hermann-Stellung von Gent hinter die Schelde über Audenarde - Tournai befohlen. Dort schlossen sich die Fronten der 6., 17. und 2. Armee über Condé - Solesmes - Le Cateau auf Guise und südwestlich Marle an. Das Absetzen vom Gegner vollzog sich bei der 4. Armee langsam, von ihm kaum belästigt, namentlich auf dem rechten Flügel und in der Mitte, auf dem linken Flügel drängte er etwas lebhafter, fand aber in dem gewellten Gelände zwischen Lys und Schelde überall noch entschlossenen Widerstand. Es verging kein Tag, an dem nicht von den Deutschen gefangene Belgier, Engländer oder Franzosen eingebracht werden konnten.

Erst am 31. Oktober hatten die Alliierten ihre Angriffsvorbereitungen so weit gefördert, daß sie an diesem Tage morgens mit starkem Feuer den Kampf ernstlich fortsetzen konnten. Zwischen Gent und Denyze wurden die Vorstöße abgewiesen, östlich und südlich Denyze hatten sie mehr Erfolg, die deutschen Stellungen wurden hier mehrfach durchbrochen, weshalb an diesem und den nächsten Tagen der Rückzug in die Gent - Hermann-Stellung fortgesetzt wurde. Das Marinekorps verblieb auch jetzt noch westlich Gent. Das Armee-Oberkommando erachtete diese Stellung für gut verteidigungsfähig, rechnete zwar mit Fortsetzung der gegnerischen Angriffe, nachdem die einige Zeit in Anspruch nehmenden Vorbereitungen getroffen sein würden, glaubte aber trotz der in den letzten Kämpfen verminderten Stärke auch mit den zur Verfügung stehenden Kräften diese Stellung längere Zeit halten zu können.

Am 4. November besuchte der Kaiser noch einmal einen größeren Teil der Divisionen der 4. Armee und ließ ihnen seinen Dank für das heldenhafte Ausharren in den schweren Kämpfen der vergangenen Wochen aussprechen. In dem Armeebefehl, der dies bekanntgab, hieß es noch am Schluß: "Seine Majestät weiß sich eins mit Seinem Heere und ist gewiß, daß dasselbe in guten wie in bösen Zeiten geschlossen hinter Ihm stehen wird, um einen gerechten Frieden für unser Vaterland zu erkämpfen."

In den folgenden Tagen wurde der westliche Teil von Gent durch die Deutschen geräumt, in der Mitte der Front der 4. Armee verliefen die Angriffe der Alliierten erfolglos, dagegen mußte Audenarde aufgegeben werden, und der Gegner konnte sich an den von den Deutschen besetzten Abschnitt der Zwalm (halbwegs zwischen der Schelde und der Dender) heranschieben. Auf dem linken, vom Gegner am stärksten bedrängten Flügel hatte es 10 Tage erfordert, um von Audenarde bis zur Zwalm, das sind 10 km, Gelände zu gewinnen. Ein sichtbares Zeichen für die allgemeine Erschöpfung und ein Beweis, wie der Angriffsgeist in den Reihen der Alliierten zurückgegangen war.

In Gent zogen am 10. November abends die Belgier mit Musik und Gesang ein; Versuche, sich den Schelde-Brücken zu nähern, wurden abgewiesen.

Durch die in den vorstehend geschilderten Kämpfen entstandenen Verluste war das innere Gefüge der Truppen auf das tiefste erschüttert. Welche besonderen Umstände dabei mitgewirkt haben, wird im Zusammenhange (**s. S. 609 ff.**) zu betrachten sein. Die Abgänge waren so groß, daß weitere 12 Divisionen (**s. S. 558**) aufgelöst werden mußten. Neben der daraus hervorgehenden Abnahme der Kampfkraft machte sich aber allgemein ein großes Bedürfnis nach Ruhe bemerkbar. Die Nachrichten über Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen förderten bei den besten Elementen wohl die Entschlossenheit zum Durchhalten, bei schwächeren Naturen regten sie aber stark den Selbsterhaltungstrieb an. - Bei den vielen Verschiebungen der Truppen, dem immer wieder notwendigen Einsatz, ehe sie wieder gekräftigt waren, konnte Erholung unmöglich eintreten. Was jetzt noch vorhanden, in den Bataillonen meist von einer Stärke zu 300 bis 400 Gewehren, auch weniger, war eine Schar von Kriegern, in allen Stürmen erprobt. Man kann sie durchweg Freiwillige nennen, denn die Möglichkeit, sich den Gefahren und Entbehrungen zu entziehen, hatte ein jeder vielfach gehabt.

In einem Schreiben der Obersten Heeresleitung vom 18. Oktober an die Armeen erläuterte der Feldmarschall v. Hindenburg seine Auffassung der militärpolitischen Lage nach den ihm zugegangenen und für zutreffend gehaltenen Mitteilungen, daß im Innern die Einheitsfront aller Parteien mit Ausnahme der Unabhängigen Sozialdemokratie und der Polen im Reichstage gesichert wäre. Dagegen hätte sich ein starker Gegensatz zwischen dem Präsidenten Wilson und dem Marschall Foch entwickelt. Wilson wolle einen Rechtsfrieden der Versöhnung und Verständigung, Foch dagegen eine völlige Demütigung Deutschlands. Jede Festigung der deutschen Front und der deutschen diplomatischen Haltung stärke die Stellung Wilsons, jedes Zeichen militärischer und politischer Schwäche stärke Foch. - Es wurde demnächst klar, daß bei der diplomatischen Hilflosigkeit des Präsidenten der Vereinigten Staaten, bei seiner theoretisierenden, nur durch Phrasen verdeckten Weltfremdheit, wenn man den Verdacht grober Heuchelei zurückstellen will, sein Einfluß auf die weiteren Ereignisse in demselben Maße bedeutungslos wurde, wie die Tätigkeit der amerikanischen Truppen für die Entscheidung des Krieges zugunsten der Alliierten maßgebend gewesen ist.

Neben diesen aus der allgemeinen Lage hervorgehenden Ansichten gab es noch andere, die es als möglich erscheinen ließen, die Gegner würden von einem allmählichen Zurückdrängen der Deutschen unter andauernden Kämpfen Abstand nehmen. Es war nämlich bekanntgeworden, daß der belgische Gesandte in Paris am 12. Oktober beantragt hätte, von weiteren Großkämpfen abzusehen, weil dadurch notwendigerweise der davon betroffene Teil seines Landes völliger Zerstörung anheimfallen würde.

Zur Berichterstattung über die Lage an der Front wurden zwei Armeeführer, die Generale v. Gallwitz und v. Mudra, Ende Oktober nach Berlin berufen. General v. Gallwitz als Führer der hart bedrängten Truppen beiderseits der Maas, der General v. Mudra als Führer der 17. Armee, die seit Mitte des Monats August in fast ununterbrochenem Kampfe gestanden hatte, waren also vor allem befähigt, über die Widerstandskraft der besonders mitgenommenen Verbände ein Urteil abzugeben. Sie haben am 27. Oktober abends dem Kaiser über die großen Verluste, die andauernden Kämpfe, die Zunahme der Drückebergerei, die Schädlichkeit der sozialistischen Propaganda berichtet, daß aber trotzdem vortreffliche Elemente in großer Zahl vorhanden wären und gehalten werden können, dies auch weiter möglich, wenn schon auf einen vollen Sieg nicht mehr zu rechnen sei. Deshalb sei baldiger Rückzug in die Antwerpen - Maas-Stellung nötig. Wenn sie auch nicht ausgebaut wäre, gewähre sie doch manche natürliche Vorteile. Die Truppen könnten hinter ihr die notwendige Ruhe finden. Beide Generale haben Seiner Majestät empfohlen, wieder mehr hervorzutreten, als es in der letzten Zeit geschehen. Ein Aufruf an das Volk müsse dem damaligen Regierungssystem

entsprechend von Kaiser und Regierung gemeinschaftlich ausgehen behufs sicherer Einwirkung auf die linksstehenden Kreise. Der Kaiser hat den Vorschlägen zugestimmt, die Generale angewiesen, dem Kriegskabinett Aufschluß zu geben und die vorgeschlagenen Maßnahmen zu begründen.

Bei der am 28. Oktober stattfindenden Sitzung des Kabinetts, an welcher der Reichskanzler, Prinz Max von Baden, wegen Unpäßlichkeit nicht teilnahm, die deshalb der Vizekanzler v. Payer leitete, schien sich Einigkeit über die Notwendigkeit des Durchhaltens zu entwickeln. Meinungsverschiedenheiten machten sich nur über den Umfang und die Art der Mittel geltend. Als aber gegen 1 Uhr mittags der Staatssekretär des Auswärtigen Solf erschien und ein Telegramm vorlas, nach welchem Österreich-Ungarn um einen Separatfrieden bei der Entente gebeten hätte, bemächtigte sich der Stimmung der Beratenden eine starke Depression. Die Sitzung endete mit dem beklagenswerten Entschluß, zunächst die Antwort Wilsons auf die letzte deutsche Note abzuwarten, und falls tödliche oder entehrende Bedingungen gestellt werden sollte, einen großen Appell an das Volk zu richten.

Die Generale sind sich nicht im Zweifel gewesen, daß die "timide" Richtung bei den Beratungen die Oberhand gewinnen würde, obgleich noch versucht ist, dem Staatssekretär Solf klarzumachen, daß in Rücksicht auf die noch in Rußland vorhandenen Truppen und die Größe der Entfernung der Abfall Österreichs sich nicht sehr schnell in gefährlichem Sinne geltend machen könne. - Der Gedanke, daß der Gegner unter allen Umständen die Vernichtung Deutschlands anstrebte und nur durch Aufbietung aller militärischer Machtmittel davon abzuhalten war, scheint sich keine Geltung verschafft zu haben. Der Staatssekretär Gröber hat die Meinung vertreten, Deutschland würde durch Fortsetzung des Widerstandes die Bedingungen der Gegner nur noch schärfer gestalten, was General v. Gallwitz mit der treffenden Bemerkung zurückwies: "Sie werden die allerübelsten Bedingungen erfahren."[13]

Der allgemeine Befehl zum Rückzuge in die Antwerpen - Maas-Stellung wurde am 5. November 12 Uhr 40 Minuten nachts gegeben. Wie die früheren Schilderungen erkennen lassen, vollzog er sich auf großen Teilen der Kampffront ohne größere Gefechte. Es entstand an zahlreichen Stellen bald zwischen den kämpfenden Parteien ein Abstand von Tagemarsch-Entfernung. Die Angreifer waren fast allgemein an der Grenze ihrer Kraft. Nur an der Maas drängten die Amerikaner noch heftig, als der Waffenstillstand am 11. November dem großen Völkerringen mit den Waffen ein Ende machte.

Unter den mannigfachen Verleumdungen, denen die Waffenehre des deutschen Heeres während des ganzen Krieges seitens der alliierten und assoziierten Regierungen ausgesetzt war, sind auch die in dem hier betrachteten Kriegsabschnitt angeblich begangenen, aus reiner Bosheit und Zerstörungswut vorgenommenen Verwüstungen während des Rückzuges zu erwähnen. - Das Gegenteil hiervon ist die Wahrheit, wie urkundlich zu beweisen ist.[14]

Schon am 30. September, als mit der Möglichkeit eines weiteren Rückzuges gerechnet werden mußte, erließ die Oberste Heeresleitung allgemeine Grundsätze für die Räumung aufzugebender französischer und belgischer Gebietsteile. Die zahlreichen, hinter der Front während der vergangenen vier Jahre entstandenen Betriebe mit den großen Vorräten an Verpflegung und Kriegsmaterial wurden hinter die Linie Antwerpen - Namur - Sedan zurückgenommen. Es sollte aber nur das unbedingt Wichtige abbefördert werden. Was nicht zurückgeschafft werden könnte und dem Feinde von Nutzen wäre, müßte zerstört werden. Häuser sollten bis auf weiteren Befehl geschont werden, soweit nicht rein militärische Gründe es anders bedingten. Eine planmäßige Verwüstung wurde verboten. Dementsprechend ist im Laufe des Monats Oktober von den Armeen und den nachgeordneten Dienststellen, vielfach auch von der Obersten Heeresleitung erneut befohlen worden. Es liegen auch mehrere Berichte von einer das Rückzugsgebiet bereisenden neutralen Kommission, und zwar von dem spanischen Gesandten in Brüssel, Marquis v. Villalobar, und des holländischen Gesandten Van Vollenhoven vor, die jede absichtliche Verwüstung durch die

Deutschen in Abrede stellen. Ferner haben verschiedene Bürgermeister sich in gleichem Sinne schriftlich geäußert. Dagegen ist erwiesen, daß die Alliierten selbst oft weit hinter der Front gelegene Städte, wie Cambrai, Douai, Valenciennes, Denain, Le Quenois, Vouziers, schon frühzeitig und planmäßig durch Fernfeuer stark beschädigt haben. Ganz besonders schonend sind die Deutschen mit Lille verfahren;[15] vielfach hat sich später erwiesen, daß damit zu weit gegangen, dem Gegner schnelles Folgen erleichtert worden ist. - Wenn in Einzelfällen trotz aller Befehle Mißgriffe oder Ungehörigkeiten vorgekommen sind, so kann es sich nur um solche handeln, die sich im Kriege niemals ganz vermeiden lassen.

5. Rückblick.

Der große Erfolg, den die Ententemächte im Sommer und Herbst über die Deutschen errangen, ist für alle Zeiten mit dem Namen des Marschall Foch auf das engste verknüpft. Er war der Mann, der nach vierjährigem schweren Ringen die durch die Amerikaner endlich in großartiger Weise verstärkte Heeresmaschine so geleitet hat, daß die Deutschen unter schweren Verlusten zur Räumung des lange fest in ihrer Hand gehaltenen Nordfrankreich und Belgien sich gezwungen sahen. Je schwerer die jahrelange Sorge um den Kriegsausgang auf den Alliierten gelegen hatte, um so größer die Genugtuung, um so natürlicher die Siegesfreude, als es endlich gelang, das bis dahin unüberwindliche deutsche Heer auf der ganzen Front zurückzuwerfen. Die große Masse ist dann immer bereit, alle Ehren auf eine oder wenige Personen zu vereinigen, die als die Leiter, die Organisatoren des Sieges erscheinen. Hier war es der Marschall Foch. Mit Recht muß das kriegsgeschichtliche Urteil anerkennen, daß er gleichzeitig mit Tatkraft und doch mit einer gewissen Mäßigung in den Entwürfen seine Aufgabe gelöst hat, daß es ihm gelungen ist, die Offensive dauernd in Fluß zu halten trotz aller Schwierigkeiten, die ihm aus der Ermüdung, der sinkenden Kampfkraft der Franzosen und Engländer, dem noch bis zuletzt bewiesenen Heldenmute seines Gegners erwuchsen. Eine bis in die letzte Zeit des Krieges unbekannte Waffe, der Tank, und die durch die Engländer entstandene erdrückende Überlegenheit seiner Armeen haben ihm die Aufgabe erleichtert, ja ohne diese **beiden** von seinem Ingenium ganz unabhängigen Faktoren **zusammen** wäre sie auch für Foch ebenso unlösbar gewesen wie für Joffre, Nivelle, Pétain und Haig. Im Januar 1918 bestand nur ein Bataillon der leichten, wendigen Tanks zu 73 Kampfwagen, im August nahmen 15 Bataillone mit 1100 Wagen an den Kämpfen teil, und im November 1918 verfügten die französischen Armeen allein, ungerechnet die den Amerikanern zugewiesenen, über 25 Bataillone mit 2000 Wagen.[16] Da Foch nicht einmal der Schöpfer der ihm zum Gebrauch überwiesenen Kriegsmaschine gewesen ist, beschränken sich seine Verdienste, im großen geschichtlichen Sinne gesprochen, also auf den technischen Gebrauch.

Bei näherem Hinsehen will es aber scheinen, als ob die Verdienste des Marschalls nur von bescheidenem Ausmaße sind, soweit die große strategische Kombination in Frage kommt. Der Gedanke, den großen ausspringenden Bogen der Deutschen an der Marne am 18. Juli von der Flanke anzufallen, war ein überaus naheliegender; es müßte als eine ganz unverständliche operative Kurzsichtigkeit bezeichnet werden, wenn er nicht in Tat umgesetzt worden wäre. Nun nimmt für diesen Entschluß aber auch der General Mangin noch das Hauptverdienst in Anspruch, der die Anregung gegeben haben will, so daß sein Führerscharfblick also auch hierbei nicht zur Bewunderung herausfordert. Die nächste Fortsetzung der Angriffe beruhte auf demselben gesunden, uralten Prinzip, durch einen Druck auf die Flanken des Gegners auch die Front zu bedrohen und dadurch seine ganze Stellung ins Wanken zu bringen. Das geschah, glückte aus den allgemeinen, vorher erläuterten Gründen und führte zu einer allmählichen starken Schwächung des Gegners.

Nachdem Foch seine Erfolge an der Marne und zwischen Arras, der Oise und bis zur Ailette errungen, die Amerikaner ihre Feuerprobe als selbständige Armee bei St. Mihiel bestanden hatten, kam der allgemeine große Angriff auf der ganzen Front von der flandrischen Küste bis zur Maas.

Geschäftige Lobredner haben daraus einen gigantischen Plan abgeleitet, dem deutschen Westheere eine Katastrophe größten Stils durch Einkesselung zu bereiten. Es scheint nur eine reine Parallelschlacht zu sein. Der Druck auf den linken deutschen Flügel an der Maas war allerdings das gefährlichste für die deutsche Front; wie sich aber die Alliierten mit der Festung Metz, mochte ihre Ausrüstung und Besatzung auch sehr schwach sein, abgefunden hätten, um auf dem entscheidenden Punkt dem Gegner den Garaus zu machen, bleibt eine offene Frage. Außerdem hätte es zur Verwirklichung des Einkesselungsgedankens gleichzeitig eines starken Drucks aus der Front durch Belgien bedurft, und ob die Alliierten ihn schnell und durchgreifend genug aufzubringen vermochten, ist vollends unsicher. Ja, es ist aus den Operationen der Alliierten nicht einmal erkennbar, daß sie von vornherein auf eine Überwältigung des linken deutschen Flügels mit erdrückender Überlegenheit abzielten. Träfe das zu, so hätte Foch dazu seine Kräfte schon im August 1918 auf seinen rechten Flügel, etwa zwischen Champagne, Argonnen und den Vogesen, erheblich mehr zusammenfassen, die Mitte und den linken Flügel schwach und defensiv halten müssen. In Ungewißheit, wie die Angriffserfolge sich überhaupt gestalten würden, und weil die deutsche Front zwischen Soissons und der Küste nahe der Hauptstadt Frankreichs stand, tat Foch das nicht; mit gutem Recht. Er konnte es nicht wagen nach allen Ergebnissen der steckengebliebenen Durchbruchsschlachten früherer Perioden des Krieges. So muß man seinen Plänen das anerkennende Zeugnis weiser Mäßigung zusprechen, **ohne** das Ziel, seinen Gegnern auf eine neutrale Grenze - Holland - zu drängen, oder wenigstens seine Verbindungen zu durchschneiden und ihm dadurch eine Katastrophe zu bereiten. Aus der Anlage entwickelte sich also mit Notwendigkeit die Parallelschlacht größten Stils; das, was der Graf Schlieffen einen "ordinären Sieg" nennt, der ausgiebige Kämpfe, wenn auch bei der Überlegenheit der Alliierten mit kaum zweifelhaftem Enderfolge, so doch mit weiteren Opfern erforderte. Engländer wie Franzosen hatten wenig Neigung, sie zu bringen. Die deutsche Revolution und der Waffenstillstand überhob sie dieser Notwendigkeit.

In der französischen Militärliteratur hat dieser Gedanke eines Durchstoßes gegen den linken deutschen Heeresflügel vielfach eine Rolle gespielt. Man hat sich in dem Gedanken gefallen, daß nur durch den vorzeitigen Abschluß des Waffenstillstandes der französische Marschall um einen riesigen, in der Geschichte noch nicht dagewesenen Waffenerfolg gebracht worden wäre. Mit der tatsächlichen Lage rechnen diese Gedanken aber nicht. Der englische General Maurice schildert sie eingehend, er wird in seinen Angaben auch durch amerikanische Gewährsleute unterstützt.[17] Danach hätten bei Abschluß des Waffenstillstandes die Alliierten einstweilen die äußerste Linie für den noch möglichen Nachschub an Verpflegung und Kriegsmaterial erreicht. Es hätte bei Fortsetzung des Vormarsches zunächst eine gründliche Regelung der rückwärtigen Verbindungen erfolgen müssen, vor allem Herstellung der in weitem Umfange zerstörten Eisenbahnen hinter der Front. Die Endstation der Eisenbahnen lagen im allgemeinen bis zu 80 km hinter den fechtenden Truppen, die Zerstörung der Brücken und Straßen behinderte die Verwendung der Lastkraftwagen erheblich. Bei der 4. englischen Armee z. B. war die Hälfte der Wagen zusammengebrochen. Es konnte den Truppen nur das Unentbehrliche zum Leben nachgeführt werden, auch machte sich die Not der Zivilbevölkerung, für die gesorgt werden mußte, hindernd bemerkbar. Tatsächlich konnten die Engländer erst 6 Tage nach Einstellung der Feindseligkeiten den Vormarsch fortsetzen. Der Marschall Haig bestätigt diese von dem General Maurice herrührenden Angaben durch die Erklärung: "Der Vormarsch wäre erheblich verlangsamt worden, wenn er angesichts des Widerstandes selbst eines geschlagenen Feindes hätte ausgeführt werden müssen. Die Schwierigkeiten der Versorgung wären in vieler Hinsicht außerordentlich gestiegen, besonders durch die Notwendigkeit, große Munitionsmengen nachzuführen." Bei den übrigen Ententemächten, namentlich bei den Amerikanern, auf die es bei allen Angriffen ganz besonders ankam, war es, wie Verhandlungen im Ausschuß des Repräsentantenhauses beweisen, nicht anders, vielleicht noch schlimmer. Die Transportlage war so schlecht, daß nach amerikanischem Urteil bei Fortsetzung der Operationen ein längerer Halt und eine völlige Umgruppierung der Kräfte hätte eintreten müssen. Außerdem hat wohl die Organisation des Trains und das Nachschubwesen in der

amerikanischen Armee trotz französischer Unterstützung bei der Versammlung so starker Massen auf engem Raume nicht allen Anforderungen genügt. Das kann nicht überraschen, im Gegenteil, es ist lehrreich, wieviel bei völligem Fehlen der Friedensvorbereitungen auf diesem Gebiete geleistet worden ist. - Amerikanische Stimmen nehmen an, daß auf deutscher Seite die Schwierigkeiten der Alliierten wohl erkannt waren, mit der Bemerkung: "Die Feinde der Monarchie zogen in der Erkenntnis, daß ein deutscher Sieg eine Revolution unmöglich machen würde, die letztere dem Siege vor, in voller Bereitwilligkeit den Preis der Niederlage hierfür zu zahlen."

Als der Waffenstillstand eintrat, soll noch der Plan eines großen Schlages zur Vernichtung des deutschen Heeres beim Marschall Foch bestanden haben, dessen Ausführung angeblich, schon mit dem 14. November beginnend, beabsichtigt gewesen wäre. Der Grundgedanke soll gewesen sein, die deutsche Maas-Linie vom Süden her zu umfassen. Wie dies ausgeführt werden sollte, darüber sind die bisher bekanntgewordenen Angaben nicht ganz klar, was darauf schließen läßt, daß die Absichten wahrscheinlich von der Ausführbarkeit noch weit entfernt waren, jedenfalls kaum schon am 14. November in die Tat umgesetzt werden konnten. Nach der einen Lesart sollte die 10. französische Armee, 14 Divisionen stark, auf Saargemünd, östlich daneben der General Gérard mit 6 Divisionen auf Dieuze vorgehen, während die 2. amerikanische Armee, deren Aufstellung im Gange war, mit 6 Divisionen Metz von Süden einschließen sollte. Der General Buat, nach dem Kriege Chef des französischen Generalstabes, will 30 französische und amerikanische Divisionen in erster und ebensoviel in zweiter Linie östlich Metz zwischen Nomény und Marsal, also auf 30 km Front, in der Richtung auf die Saar antreten lassen. - Es würden bei dieser Massierung Formen entstanden sein, etwa wie die berühmten Divisionskolonnen von **Wagram im Jahre 1809**. Da außerdem nicht klar ist, woher diese 60 Divisionen plötzlich genommen werden sollten, ohne die Hauptfronten stark zu entblößen, auch nicht, wie man sie im Handumdrehen transportieren konnte, ist dieser Plan nicht ernst zu nehmen und wohl ausschließlich für die Begeisterung des urteilslosen Publikums in Frankreich bestimmt. - Dies hat allerdings nicht gehindert, daß auch in Deutschland sich Personen von pazifistischer oder revolutionärer Färbung für solche Möglichkeiten erwärmt haben.

Chambrun und Marenches[18] endlich bemerkten und kommen damit wohl der Wahrheit am nächsten, Pershing hätte dem Marschall Foch vorgeschlagen, und beide hätten sich in ihren Gedankengängen meist begegnet, die Offensive zwischen Maas und Mosel mit der 1. amerikanischen Armee auf Longwy, mit der 2. auf Briey fortzusetzen. Sechs amerikanische Divisionen sollten auf dem rechten Mosel-Ufer vorgehen. Es wäre ihnen die Abschließung von Metz im Osten zugefallen und die Aufnahme der Verbindung mit der noch zu erwartenden 10. Armee, Mangin, die sich aber Anfang November noch im Kampfe nördlich Laon befand. - Dies ist alles aber wenig mehr als verschwommene Absicht gewesen und hier nur der Vollständigkeit wegen erwähnt, weil sich Frankreich teils in dem Gedanken berauscht, dem deutschen Heere hätte bei Fortsetzung der Kämpfe das Feldherrngenie des Marschalls Foch ein Sedan größten Stils bereiten können, andernteils gern dem tiefen Groll Ausdruck gibt, daß dieser letzte große Triumph nur durch die "Schlauheit" der Deutschen und die Schwäche der Diplomatie entschlüpft sei. - Trotz der alliierten Siege hätte die Erreichung dieses Erfolges aber doch noch erhebliche Schwierigkeiten überwinden müssen, und wie die Kämpfe ausgelaufen wären, wenn die Deutschen nicht durch die Revolution jede Widerstandskraft verloren haben würde, ist nicht zu übersehen.

Bei allen kriegerischen Unternehmungen ist die **Durchführung** eines operativen Planes ebenso bedeutungs- und ruhmvoll wie die Art des Planes selbst. Beide stehen in der engsten Wechselwirkung. Inwieweit dem Marschall Foch für die Durchführung der fast ununterbrochen vom 8. August bis zum 11. November tobenden Schlacht die Bewunderung der Nachwelt gebührt, ist eine verschieden zu beantwortende Frage. Sicher ist nur, daß die meiste Arbeit für die Durchführung der großen Schlacht seinen Organen im Hauptquartier, seinen Armeeführern mit den Gehilfen und nachgeordneten Dienststellen zufallen mußte, denen die Bereitstellung der Truppen,

Regelung des Nachschubs an Munition, Verpflegung und Kriegsmaterial oblag. Die Bereitstellung der Kampftruppen bot, da die Alliierten überall sehr stark waren, keine Schwierigkeiten, Material war reichlich vorhanden, die Verbindungen bei Beginn der Kämpfe sehr günstig. Erst Anfang November wurden sie schwierig, wie vorstehend angedeutet. Alle Maßnahmen in dieser Hinsicht sind aber Kleinarbeit, für die ein Generalissimus nur mittelbar einzustehen hat, auch nicht aufkommen kann. - Ein operatives Hin- und Herwerfen großer Massen ist während der Kämpfe gar nicht in Frage gekommen, sondern nur die Verschiebung einzelner Divisionen und Korps, wenn sich hier und da Schwächezustände bemerkbar machten. Foch hat also keine Gelegenheit gehabt, während der großen Schlacht neue Pläne zu ersinnen, sie hätten nur auf Phantastereien hinauslaufen können. Auch nach den beiden ersten Erfolgen zwischen Soissons - Château-Thierry und bei Amiens war von einem schnellen oder gar panikartigen Rückzuge früherer Kriege oder entscheidenden Siegen, wie bei Tannenberg oder Gorlice-Tarnow, keine Rede gewesen. Die Deutschen hatten sich immer wieder setzen können und Foch oder seine Armeeführer zu erneutem Vorbringen starker Artillerie, ausgiebigem Munitionsnachschub, Ablösung abgekämpfter Divisionen gezwungen. Das führte zu einem meist zaghaften Nachdrücken unter Deckung durch die Tankgeschwader. In dieses Bild passen auch die bekanntgewordenen Befehle des Marschalls, mit denen er im Oktober seine Armeen immer in fast beschwörendem Tone anspornen mußte, um die allgemeine Vorwärtsbewegung einigermaßen im Fluß zu halten.

Inwieweit der Marschall Foch seinen Einfluß auf die Kriegsschauplätze in Italien, auf dem Balkan und in Syrien geltend gemacht hat, steht dahin. Nach der österreichischen Niederlage an der Piave im Juni 1918 ließen sich die Italiener Zeit bis zum 24. Oktober, ehe sie dem schon in der Auflösung begriffenen Gegner auf den Leib gingen. Auf dem Balkan konnte die Offensive gegen die Bulgaren am 15. September 1918 mühelos gelingen, weil bekannt war, daß sie beabsichtigten, gerade an diesem Tage nach dem Abzuge fast aller deutscher Truppen jeden Widerstand aufzugeben. In Palästina mit den Türken abzurechnen, war vor allem ein englischer Wunsch. Der entscheidende Erfolg ergab sich aus der völligen Erschöpfung und Desorganisation der Türken. Auf allen drei Kriegsschauplätzen konnte der Marschall Foch keinen wesentlichen Einfluß entwickeln. - Seine Verdienste beschränkten sich also auf die belgisch-französisch-englisch-amerikanische Front in Frankreich. So groß sie für den Endsieg der Entente sind, so wird die nüchterne Betrachtung seiner Taten kaum zu dem Urteil führen, daß er ein Anrecht zur Eingliederung in die großen Feldherren der Kriegsgeschichte sich zu erwerben Gelegenheit gefunden hat. Foch scheint das selbst zu fühlen. In einem bei der französischen Psyche besonders verständlichen Ehrgeiz hätte er gern auch nach Friedensschluß irgendeinen Anlaß benutzt, um an der Spitze überlegener Massen in Deutschland einzumarschieren. Diese Möglichkeit ist ihm insofern genommen, als er höchstens einen militärischen Spaziergang mangels eines Gegners durch Deutschland machen könnte. Es ist zweifelhaft, ob er so kleinen Geistes war, um daran Gefallen zu finden.

Ein rein sachliches Urteil, das nicht durch Schmeichelei oder Chauvinismus getrübt ist, die Hergänge im Zusammenhange zu betrachten sich bemüht, kann unmöglich zu einem anderen Urteil kommen.

In der französischen Literatur über den Weltkrieg ist bisweilen dem Marschall Foch als ein wesentliches Verdienst, als ein Ausgangspunkt für seine Erfolge angerechnet, daß es ihm gelungen sei, die deutsche Heeresleitung und die nachgeordneten Heeresgruppen und Armeen zum Verbrauch der Reserven zu veranlassen. Es liegt darin ein Vorwurf, als ob die Deutschen nicht mit den Reserven hausgehalten, sie vorzeitig vergeudet hätten. Diese Bemängelung scheint unzutreffend; ob hier und da eine Division verfrüht aus der Front gezogen, die wohl noch länger in vorderster Linie verwendbar gewesen wäre, läßt sich nicht entscheiden. Im allgemeinen wurde aber überaus sparsam mit den Kräften gewirtschaftet, viele Notschreie um Unterstützung oder Ablösung sind mit Recht aus höheren Rücksichten ungehört verhallt. Es war das Verhängnis der Deutschen, daß nach dem ersten großen Rückschlage, beginnend am 18. Juli, namentlich seit Anfang August, die operative

Vorhand verlorengegangen war. Eine nachträgliche Kritik kommt deshalb an dem Urteil nicht vorbei, daß durch baldige Aufgabe des ausspringenden Bogens gegen Amiens und Rückzug auf die Siegfried-Stellung sich eine angemessene Erhaltung der deutschen Kampfkraft erzielen ließ, also das in größerem Maße zu wiederholen, was sich im Frühjahr 1917 gut bewährte. Es wäre ein radikaler, von den davon betroffenen Armeen als Kleinmut empfundener und deshalb schwer zu fassender Entschluß gewesen; er hätte auch auf die Verbündeten verhängnisvoll gewirkt, aber anderseits dem Gegner wieder einen gründlichen Strich durch seine Angriffsentwürfe gemacht. Daß sich selbst ein Feldherr von der Tatkraft eines Hindenburg-Ludendorff dazu nicht durchgerungen habe, beweist nur, wie schwierig dieser Entschluß gewesen ist. Wenn er nicht gefaßt wurde, so kann dies zwar die nachträgliche Beurteilung als ungünstig bemerken, daraus aber ein vertretbares Verschulden der Obersten Heeresleitung ableiten zu wollen, wäre töricht.

Wenn im weiteren Verlauf der Sommer- und Herbstkämpfe operativ weiter von der Hand in den Mund gelebt ist, so hat dabei die Überschätzung der eigenen Widerstandskraft im Vergleich zu den Angriffsmitteln der Gegner wohl eine Rolle gespielt. Als dann der Notenwechsel mit Wilson begann und die Möglichkeiten eines Waffenstillstandes näherrückten, mußte der Versuch gemacht werden, noch möglichst viel vom feindlichen Boden in der Hand zu behalten, um dadurch die Verhandlungen zu beeinflussen.

Am 26. Oktober trat der General Ludendorff, der nicht nur als Gehilfe des Feldmarschalls, sondern als **mitverantwortlicher** Erster Generalquartiermeister tätig gewesen war, zurück, und der Generalleutnant Groener kam an seine Stelle. Ludendorff fiel zum Schaden der Sache dem Verlangen des Prinzen Max von Baden und der ihn beeinflussenden Parlamentarier zum Opfer. Selbst die sehr geringe Sachkenntnis dieses Reichskanzlers auf allen Gebieten hätte doch zum Verständnis dafür genügen sollen, daß ein Personenwechsel in diesem entscheidenden Moment des Krieges das Fehlerhafteste war, was überhaupt geschehen konnte. Der Gedanke, durch Preisgabe Ludendorffs mit seiner Tatkraft, und auf diese kam es jetzt vor allem an, den Radikalismus willfährig zu machen, sollte sich, wie alles, was der Reichskanzler politisch anfaßte, als ein Phantom erweisen. - Wollte man Ludendorff für begangene Irrtümer, selbst Fehler, verantwortlich machen, so hätte doch die Frage nahegelegen, ob er oder irgendein anderer Erster Generalquartiermeister geeigneter gewesen wäre, sie gutzumachen oder wenigstens aus der schwierigen Lage herauszuholen, was noch möglich war. Wenn es aber jemand war, so kaum ein General, der aus dem Osten kam, der bei den schweren Kämpfen auf dem westlichen Kriegsschauplatz nie in verantwortlicher Stellung tätig gewesen war, ihnen also im wesentlichen fremd gegenüberstand. In der Armee war der General Groener nur bekannt als guter Feldeisenbahnchef, als Leiter des Kriegsamts und vielfach wegen seiner Nachgiebigkeit der Sozialdemokratie gegenüber kritisiert. Vor allem fehlte ihm das unbedingt nötige Vertrauen der nachgeordneten Kommandostellen. Und gerade dies besaß Ludendorff in hohem Maße trotz der eingetretenen schweren Rückschläge. Bei der Beseitigung Ludendorffs haben politische Gründe eine entscheidende Rolle gespielt, auf die diese militärische Schilderung der Ereignisse nicht eingehen soll.

Die Ausdauer, mit denen die Deutschen mehr als vier Jahre im Grabenkriege einem an Zahl wie an Kriegsmaterial stark überlegenen Feinde die Stirn geboten haben, verdient die Bewunderung aller Zeiten. Die Rückzugskämpfe wurden mit einer kaum jemals übertroffenen Zähigkeit geführt. Auch die erbitterten Feinde Deutschlands werden dies, wenn auch noch nicht heute, so doch in einer späteren Zeit zugeben müssen.

Anmerkungen:

1 [1/545] Die Darstellung beruht im wesentlichen auf den mir freundlich zur Benutzung überlassenen Akten des Reichsarchivs in Potsdam. Sie sind allerdings gerade für diesen Teil des

Krieges, wie es sich aus der allgemeinen Lage ergab, von keiner gleichmäßigen Vollständigkeit. Auch ist wohl manches während der letzten Kriegswochen verlorengegangen oder noch nicht aufgefunden; dies gilt besonders für die Zeit Ende Oktober und nach dem 9. November 1918. Wo noch andere Quellen benutzt sind, ist es vermerkt. Die zu erlangenden Nachrichten über die deutschen Gegner sind noch sehr lückenhaft, die Angaben stützen sich also in der Hauptsache auf die bei der deutschen Heeresleitung gefertigten Lagenkarten, geben deshalb nur ein allgemein vielleicht zutreffendes Bild. ...zurück...

2 [1/547] Comandant M. Daille. *La bataille de Montdidier*. (Berger-Levrault, Paris.) ...zurück...

3 [1/558] Erich Otto Volkmann, *Der Große Krieg 1914 - 1918*. ...zurück...

4 [1/560] v. Zwehl, "Die militärischen Leistungen Amerikas im Weltkriege." *Deutsche Rundschau*, Märzheft 1922. ...zurück...

5 [1/562] Die angegebenen Zahlen gründen sich auf *lieutenant colonel* de Chambrun und *capitaine* de Marenches, *L'armée americaine dans le conflit européen*. General v. Kuhl gibt in seinem Gutachten für den parlamentarischen Untersuchungsausschuß: "Die militärischen Grundlagen der deutschen Offensive im Jahre 1918" im wesentlichen die gleichen Zahlen. ...zurück...

6 [1/563] Pierrefeu, *G. Q. G.* (das heißt Großes Hauptquartier *[grand quartier général]*). Wiedergegeben nach v. Kuhl, *Der Weltkrieg im Urteil unserer Feinde*. ...zurück...

7 [1/565] General Pershing, *Official Story of the American Expeditionary Force in France*. - Chambrun et Marenches, *L'armée americaine dans le conflit européen*. - Recamier, *America's Race to Victory*. - v. Giehrl, *Wissen und Wehr*. 5. und 6. Heft 1921. - *Die Leistungen der Vereinigten Staaten April 1917 bis November 1918*. Herausgegeben vom *Committee on Public Information, United States of America*, 1919. ...zurück...

8 [1/568] Siehe **Skizze 28 zu Arras - Montdidier, Seite 549**. ...zurück...

9 [1/569] Siehe auch **Karte von Belgien und Nordfrankreich in Band 1**. Die Schreibweise einzelner, namentlich flandrischer Orte, ist auf den verschiedenen Karten wechselnd. ...zurück...

10 [1/570] v. Kuhl, *Der Weltkrieg im Urteil unserer Feinde*. ...zurück...

11 [1/571] Als Karte wird auf die den ersten Bänden des Landkrieges beigegebenen Beilagen verwiesen. *[Scriptorium merkt an: Listen der Beilagen zu* ***Band 1*** *und* ***Band 2****.]* ...zurück...

12 [1/577] Im Verlauf der Kämpfe wurden die Grenzen der einzelnen Armeen verschoben. ...zurück...

13 [1/589] Erklärung der Generale v. Gallwitz und v. Mudra, "Die militärische Lage Ende Oktober 1918." *Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung* vom 28. November 1922, Morgenausgabe Nr. 533. ...zurück...

14 [2/589] Otto v. Stülpnagel, Die Zerstörung Nordfrankreichs und Belgiens, "Wer hat zerstört?" *Süddeutsche Monatshefte*, Dezember 1922; derselbe: "Zerstörte Bergwerke," Augustheft 1923. ...zurück...

15 [1/590] Dr. jur. et rer. pol. Herms, *Lille vergewaltigt?* ...zurück...

16 [1/591] *Revue militaire générale*, August 1922, Seite 624. ...zurück...

17 [1/592] v. Kuhl, *Der Weltkrieg im Urteil unserer Feinde*. ...zurück...

18 [1/594] Am angeführten Ort. ...zurück...

Kapitel 10: Das Ende des Krieges an der Westfront
General der Infanterie Hans v. Zwehl

1. Der Waffenstillstand.

Die um Mitte August von der Obersten Heeresleitung gegebene Anregung auf Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen hatte bis Mitte September keine äußerlich bemerkbaren Folgen gezeitigt. Ende September wurde das Ansuchen lebhaft erneuert.

Während des Notenwechsels zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und der deutschen Regierung im Monat Oktober hatte die Oberste Heeresleitung in Spa auch mit Vorbereitungen für die Waffenstillstandsbedingungen begonnen. An die Spitze der zu den Verhandlungen bestimmten Kommission trat der General der Infanterie v. Gündell, ein durch seine Tätigkeit bei der Haager Konferenz in Fragen des Völkerrechtes bewanderter, auch fachkundiger Offizier. Außerdem gehörten der Kommission eine Anzahl von Offizieren des Heeres und der Marine an. Als Vertreter der Reichsregierung war der im Hauptquartier anwesende Staatssekretär a. D. v. Hintze in Aussicht genommen.

Man war sich deutscherseits über die Notwendigkeit erheblichen Entgegenkommens, namentlich in der Frage der Räumung des besetzten belgischen und französischen Gebiets, von vornherein klar. Die Oberste Heeresleitung hoffte entsprechend den Schwierigkeiten der Räumung und da das deutsche Heer, wie selbst Ende Oktober als feststehend galt, weder geschlagen noch gar in seiner Widerstandsfähigkeit als völlig zerbrochen betrachtet wurde, dafür angemessene Fristen ins Auge fassen zu können. - Für die geordnete Rückführung des Materials wären mehrere Monate, für den Abbau der Geschütze an der flandrischen Küstenfront etwa ein halbes Jahr nötig gewesen. Die Erwägungen sind infolge der Ereignisse bedeutungslos geworden.

In Verfolg des diplomatischen Notenwechsels traten unter Vorsitz des Marschall Foch am 25. Oktober die Führer der Alliierten - Pétain für die Franzosen, Haig für die Engländer, Pershing für die Amerikaner - zusammen, da der französische Ministerpräsident Clemenceau die ihm von Wilson überlassenen deutschen Anträge an Foch übergeben hatte.[1] Über die Notwendigkeit, einen Waffenstillstand abzuschließen, waren alle einig. Haig befürwortete gemäßigte Bedingungen: Räumung der besetzten Gebiete einschließlich Elsaß-Lothringens, Auslieferung des erbeuteten Eisenbahnmaterials. Die Deutschen seien nicht geschlagen, sondern tapfer kämpfend in guter Ordnung zurückgegangen, die verbündeten Armeen der Entente dagegen am Ende ihrer Kräfte und dringend ruhebedürftig. Bei einer Überspannung der Waffenstillstandsbedingungen sei mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Deutschland sie ablehne, sein Nationalgefühl sich aufs äußerste rege, der Krieg verlängert würde. Er habe aber schon genug Opfer gekostet. Die erzwungene Räumung der besetzten Gebiete und Elsaß-Lothringens bewiese an sich schon den Sieg. Darauf wurde Pershing um seine Ansicht gefragt; er wich mit der Bemerkung aus, er wollte zunächst die Ansicht des Generals Pétain hören. Dieser war, wie nicht anders zu erwarten, für schärfere Bedingungen: der Waffenstillstand müsse es dem Gegner unmöglich machen, den Kampf noch einmal wieder aufzunehmen, und die Alliierten in die Lage versetzen, die Friedensbedingungen zu befehlen. Das erfordere Abgabe aller Geschütze, so daß das deutsche Heer nur mit Handfeuerwaffen nach Hause

ginge. Als einfachstes Mittel zur Erreichung dieses Zieles bezeichnete Pétain Festsetzung so kurzer Räumungsfristen, daß das Heeresgerät nicht abgeführt werden könnte. Außerdem forderte er Besetzung des linken Rheinufers und eine neutrale Zone von 50 km Tiefe auf dem rechten, hielt es aber für wahrscheinlich, daß diese Bedingungen von Deutschland abgelehnt werden würden. Pershing schloß sich diesen Vorschlägen nunmehr an; Foch nahm sie als die seinigen auf mit der Begründung, die deutsche Armee dürfe nicht kampffähig an der Grenze stehen bleiben. Im Obersten Rat hielten einige Mitglieder diese Bedingungen noch für zu milde. Als aber Foch erklärte, das gesteckte Ziel würde durch sie erreicht, und er auf Anfrage, ob durch schärfere Forderungen der Krieg verlängert werden würde, eine bündige Antwort ablehnte, blieb es bei diesen wesentlichen Bedingungen; nur fand auf Verlangen der Admirale noch ein besonders harter Zusatz betreffend Ablieferung des größten Teils der deutschen Kriegsflotte Annahme. Auch hiergegen hatte Lloyd George Bedenken geäußert, in der Besorgnis, dadurch den Krieg zu verlängern.

Da kein Grund vorliegt, an der Richtigkeit dieser französischen Darstellung zu zweifeln, ist die Annahme berechtigt, Deutschland hätte bei kraftvoller Festigkeit in den späteren Verhandlungen mehr erreichen können, als unter der Wirkung der Revolution gelang. Daß später, als die Gegner die völlige Auflösung des deutschen Heeres erkannten, die Bedingungen von Heißspornen noch als zu milde angesehen worden ist, daß auch Foch von ihnen nicht befriedigt war, ist erklärlich. Wie die Verhältnisse sich in Deutschland zwischen dem 31. Oktober, dem Tage der Festsetzung dieser Forderungen, und dem 11. November entwickelten, wußte man weder im Lager der Alliierten noch in Deutschland.

Als Vorsitzender der deutschen Waffenstillstands-Kommission war der bis dahin schon in den Vorarbeiten beschäftigte General v. Gündell von der Obersten Heeresleitung in Aussicht genommen. Nach allen Gepflogenheiten früherer Kriege mußte es ein Soldat sein, dem zur Unterstützung in politischen Fragen ein Diplomat beizugeben war. Statt dessen wurde aber von dem Reichskanzler Prinz Max von Baden unmittelbar vor der Abreise der Staatssekretär Erzberger eingeschoben. Die dabei ins Werk gesetzten Intriguen und ob dieses Vordrängen auf Erzbergers Machenschaften zurückzuführen ist, können hier als nebensächlich außer Betracht bleiben. Keinesfalls kann man dem General v. Gündell, einem in Fragen des Kriegsrechtes erfahrenen, sprachkundigen, tatkräftigen Offizier, einen Vorwurf daraus machen, daß er es ablehnte, unter Erzberger in der Kommission zu amtieren. Es konnte - das war vorauszusehen - dabei nichts Gutes herauskommen. Vielleicht hat das Berliner Kriegskabinett geglaubt, durch einen Zivilisten bei den Verhandlungen bessere Bedingungen zu erzielen als durch einen General; eine Erwartung, die sich allerdings, wie sich bald zeigte, als durchaus irrig erwies.

Erzberger traf am 7. November morgens in Spaa ein und fuhr, nachdem er von den bis dahin eingeleiteten Vorarbeiten Kenntnis erhalten hatte, 12 Uhr mittags mit dem Generalmajor v. Winterfeldt (früher deutscher Militärattaché in Paris), dem Grafen Oberndorff vom Auswärtigen Amt, dem Kapitän zur See Vanselow als Marinesachverständigen und wenigen, zu Sekretär- sowie Dolmetscherdiensten bestimmten Personen an die Front weiter.

Das Oberkommando der Alliierten war benachrichtigt. Nach einigen Fährlichkeiten passierte die Kommission 9 Uhr 20 Minuten bei La Capelle die Gefechtsfront. Es wäre nicht schwierig gewesen, die Bevollmächtigten in wenigen Autostunden in den Wald von Compiègne zu bringen. Statt dessen wurden sie während der Nacht im Auto und im Sonderzuge herumgefahren, bis sie sich bei Tagesanbruch auf der Eisenbahnklaue eines Geschützes befanden. Für Geländekundige wurde bald klar, daß sie im Walde von Compiègne standen. Ob die Alliierten über die in diesen Tagen in Kiel und Wilhelmshaven sich abspielenden Matrosenmeutereien, vielleicht auch schon über den Umsturz in München, die Einleitungen dazu in Berlin unterrichtet waren und aus den Verzögerungen sich Nutzen für die Verhandlungen sichern wollten, mindestens eine weitere Klärung der Lage erwarteten, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen. Tatsache ist aber, daß sie während der

folgenden Verhandlungen mit den verschiedensten kleinlichen Kniffen die Verhandlungen erschwerten und sich bemühten, die Deutschen immer schärfer unter Druck zu bringen, um sie für die harten Bedingungen gefügig zu machen.

Am 8. November, 9 Uhr vormittags, fand die erste Begegnung mit den feindlichen Bevollmächtigten im Sonderzuge des Marschalls Foch statt. Die Formen waren gemessen, der Ton bisweilen unvornehm, hämisch. Von den Feinden hatten an dem Verhandlungstisch Platz genommen: Marschall Foch, General Weygand, sein Stabschef, Admiral Wemysz und der Admiral Hope, ihnen gegenüber die vier deutschen Bevollmächtigten. "Nach einer kleinen Pause frostigen Schweigens", so berichtet ein Beteiligter, "fragte Foch halb zu seinem Chef gewandt: »Was wünschen diese Herren?« (*Que désirent ces messieurs?*), - als ob er es nicht gewußt hätte?! Darauf entspann sich eine kurze Debatte in ziemlich schroffen Formen, ob die Deutschen gekommen seien, um zu verhandeln oder nur um die Bedingungen entgegenzunehmen? Es war eine ebenso peinliche, wie kleinliche und unvornehme Szene. Der Sieger legte offenbar Wert darauf, den am Boden Liegenden noch einen Tritt zu versetzen. Das Wort »Verhandlung« mußte von nun an sorgfältig vermieden werden. Schließlich kam man aber doch so weit, daß General Weygand auf Anweisung Fochs die Bedingungen vorlesen konnte."

Daß sie niederschmetternd waren, wird ihre Wiedergabe erweisen. Insbesondere empfand man die Frist von 72 Stunden für Annahme oder Ablehnung als maßlos schroff. Dieser Punkt war um so bedeutungsvoller, als eine Übermittlung der Bedingungen an die deutsche Oberste Heeresleitung durch Funkspruch abgelehnt und nur eine Kurierbeförderung zugestanden wurde, auch ein lediglich aus Menschlichkeitsgründen vorgebrachter Antrag auf sofortiges Einstellen des Blutvergießens keine Annahme fand. Erzberger konnte nur einen kurzen Funkspruch an die Oberste Heeresleitung geben,[2] die stattgehabten Besprechungen hätten dargetan, daß die übergebenen Bedingungen Verabredung der feindlichen Regierungen seien, daß Foch Fristverlängerung und Waffenruhe ablehne; es sei nicht anzunehmen, daß über die entscheidenden Punkte Gegenvorschläge Erfolg hätten.

Es gelang erst am Nachmittag, noch einige Abdrücke der Bedingungen zu erlangen und dann erst konnte der Dolmetscheroffizier (Rittmeister v. Helldorff) als Kurier abgeschickt werden, der aber an diesem Tage nicht mehr über die Front hinaus kam.

Bis zum Abschluß des Vertrages am 11. November haben zwar mehrere Besprechungen zwischen dem Generalmajor v. Winterfeldt und dem General Weygand über militärische, zwischen dem Grafen Oberndorff und General Weygand über allgemeine, zwischen dem Kapitän Vanselow und dem englischen Marinesachverständigen über Flottenfragen stattgefunden, aber auch diese erst auf wiederholtes Drängen. Die beiderseitigen Vorsitzenden, Erzberger und Foch, hatten daran keinen Anteil, da die Alliierten den nicht bindenden Charakter der Besprechungen betonen wollten. Übrigens wurden den Deutschen alle möglichen Schwierigkeiten gemacht, um die Verbindung mit der Obersten Heeresleitung zu unterhalten. Es hätte sich ohne große Umstände eine Drahtverbindung zwischen dem Walde von Compiègne und Spaa einrichten lassen, trotz wiederholter Anträge wurde dies abgelehnt. Die Deutschen waren auf den zeitraubenden Kurierdienst angewiesen. Es sollte sich später herausstellen, daß die bei den mündlichen Besprechungen gegebenen Zusicherungen nicht gehalten wurden und daß das Wort der französischen Generale: "Es steht nichts zwischen den Zeilen" (*Il n'y a rien entre les lignes*), die Versicherung "Was nicht im Vertrag drin steht, steht nicht drin", nicht gehalten wurde, daß im Gegenteil verschiedene Verschärfungen hineininterpretiert worden sind.

Da die deutschen Kommissionsmitglieder, von dem Verhandlungsweg abgeschnitten, sich auch von der Außenwelt völlig getrennt sahen, haben sie erwogen, ob es nicht angezeigt wäre, nach Spaa zurückzukehren; sie haben es unterlassen, weil dadurch die Versäumnis der 72stündigen Frist - es

war der 11. November, 11 Uhr vormittags französische Zeit - eintreten könnte. Störend machte sich geltend, daß die Zahl der entsendeten Sachverständigen zu gering war. Die zweite Staffel der Kommissionsmitglieder traf erst in der Nacht vom 9. zum 10. November ein, obschon sie vorsorglich bereits bis in das Hauptquartier der Gruppe Deutscher Kronprinz vorgeschoben worden war.

Am Abend des 10. November ging endlich ein langes Telegramm der Obersten Heeresleitung mit den von ihr verlangten Milderungen für die Bedingungen ein. Es waren ungefähr dieselben, um die am 9. und 10. in großenteils vergeblichen Besprechungen mit den französischen Generalen verhandelt worden war. Zum Schluß enthielt das Telegramm noch den Zusatz: Gelänge Durchsetzung dieser Punkte nicht, so wäre trotzdem abzuschließen unter flammendem Protest und Hinweis auf die nicht nur sachlich schwer erträglichen, sondern auch technisch undurchführbaren Punkte. An der Übertragung dieser chiffrierten Depesche in Klarschrift wurde noch gearbeitet, als ein zweiter, offener, mit "Reichskanzler" unterschriebener Funkspruch eintraf, der Erzberger und die Bevollmächtigten allgemein ermächtigte, den Waffenstillstand abzuschließen. Erzberger sagt selbst in seinen *Erlebnissen*, die offene Depesche habe ihn "ungemein peinlich berührt, da das Resultat der zweitägigen Verhandlungen erheblich in Frage gestellt war". Wenn auch die hier und da verbreitete Angabe, Foch habe die Nachricht von dem Ausbruch der Revolution während der Verhandlungen erhalten und diese darauf abgebrochen, nicht den Tatsachen entspricht, so ist doch ohne besonderen Scharfsinn zu erkennen, daß das Telegramm die Haltung der Alliierten erheblich beeinflussen mußte. Sie wußten jetzt, daß die neue Regierung bereit war, auf alle Bedingungen einzugehen. Es kam also nur darauf an, gegen die Kommission fest zu bleiben; dann war der auch von ihnen selbst dringend gewünschte Waffenstillstand selbst unter den härtesten Bedingungen erreichbar. Es war unverantwortlich und ein Zeichen schlimmster Unkenntnis der Folgen, den Funkspruch in Klarschrift zu geben. Wer für diesen Fehler verantwortlich war, ist nicht aufgeklärt. Erzberger hat sich auf den Standpunkt gestellt, der Funkspruch ermächtige die Bevollmächtigten zur Unterschrift, befehle sie aber nicht. Er werde nur unterschreiben, wenn er dies für richtig halte. Der Gedanke ist gesund; um ihn aber nötigenfalls in eine Tat umzusetzen, d. h. abzulehnen, dazu hätte angesichts der unvermeidlichen Folgen ein hohes Maß von politischem Mut gehört.

In der am 11. November, 2 Uhr 15 Minuten morgens, beginnenden zweiten und letzten Vollsitzung der beiderseitigen Bevollmächtigten wurde das "Abkommen" (*convention*) geschlossen, dessen wesentlichste Bestimmungen folgendes festsetzten:

1. Einstellung der Feindseligkeiten zu Lande und in der Luft sechs Stunden nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes.

2. Sofortige Räumung der besetzten Gebiete: Belgien, Frankreich, Luxemburg sowie Elsaß-Lothringen. Die Räumung muß innerhalb 15 Tagen durchgeführt sein. - Es hatte eine Debatte darüber stattgefunden, daß Elsaß-Lothringen, wie die Alliierten wollten, als "*pays envahi*" bezeichnet werden sollte. Man einigte sich auf die vorstehende Fassung. - Für die Räumung wurden drei Zonen festgesetzt, die am 5., 10. und 15. Tage frei sein mußten.

3. Freilassung der Geiseln, Rückführung der Einwohner binnen 15 Tagen.

4. Überlassung von Kriegsmaterial an die Alliierten: 5000 Kanonen (2500 schwere, 2500 Feldgeschütze), 25 000 Maschinengewehre, 3000 Minenwerfer, 1700 Flugzeuge (es waren 2000 gefordert worden, die aber auf Vorstellung, daß sie nicht vorhanden seien, vermindert wurden).

5. Räumung des linksrheinischen Gebiets sowie der Brückenköpfe Mainz, Coblenz, Köln mit einem Halbmesser von 10 km und Besetzung durch die Alliierten.

6. Zerstörungen im geräumten Gebiet dürfen nicht vorgenommen werden, keine Rückführung von Einwohnern.

7. Keine Zerstörung von Verkehrsmitteln und Straßen. Nach eingehender Debatte wurde bestimmt, daß von den Deutschen abgeliefert werden sollten: 5000 gebrauchsfertige Lokomotiven, 5000 Lastkraftwagen in so kurzen Fristen, daß die Innehaltung von vornherein ausgeschlossen war.

8. Beseitigung der deutscherseits gelegten Minen und Sprengvorrichtungen innerhalb 48 Stunden. Es wurde betont, daß dieser Verpflichtung nicht mit Sicherheit nachgekommen werden könnte.

9. Requisitionsrecht der Alliierten in allen besetzten Gebieten. Der Unterhalt der Besatzungstruppen geht zu deutschen Lasten. Auf Anfrage erklärte Foch, daß die Besatzungsstärke auf 50 Divisionen höchstens steigen dürfe. Darauf hingewiesen, daß die Deutschen im Frieden dort 2½ Armeekorps gehabt und die Unterbringung so starker gegnerischer Kräfte zur Unmöglichkeit würde, mindestens die schwersten Bedrückungen hervorrufe, erwähnte Foch nur: er könne eine genaue Zahl nicht angeben, er wolle die Besatzung mit möglichst wenig Truppen durchzuführen suchen.

10. Auslieferung der Gefangenen seitens Deutschlands ohne Recht auf Gegenseitigkeit. Die Zurückführung der deutschen Kriegsgefangenen blieb der Regelung im Präliminarfrieden vorbehalten.

11. Betrifft Versorgung transportunfähiger Kranker.

12. bis **16.** Regelung des Rückzuges deutscher Truppen aus Rußland, Österreich-Ungarn, Rumänien, Türkei; Verzicht auf die Friedensverträge von Brest-Litowsk und Bukarest.

17. Abzug der Deutschen aus Ostafrika.

18. Zurückbeförderung der Zivilinternierten, der Geiseln, der im Anklagezustand Befindlichen oder Verurteilten, ohne Recht auf Gegenseitigkeit.

19. Finanzielle Bestimmungen. Sie enthielten u. a. nur das kurze Wort: "Schadenersatz" (*Réparation des dommages*), worüber nicht diskutiert wurde; ferner Rückgabe des von Rußland und Rumänien ausgelieferten Goldes[3] an die Alliierten.

20. bis **33.** Bestimmungen hinsichtlich der Seemacht; hervorzuheben ist daraus: Ablieferung aller zur Zeit vorhandenen Unterseeboote (Unterwasserkreuzer und Minenleger einbegriffen), sowie von der Flotte 10 Linienschiffe, 6 Panzerkreuzer, 8 Kleine Kreuzer, 50 Zerstörer neuesten Typs. Nach Leistung der Unterschrift wurde noch eine Liste vorgelegt, nach der abzuliefern waren: die Linienschiffe "König", "Bayern", "Großer Kurfürst", "Kronprinz Wilhelm", "Markgraf", "Friedrich der Große", "König Albert", "Kaiserin", "Prinzregent Luitpold", "Kaiser"; die Panzerkreuzer "Hindenburg", "Derfflinger", "Seydlitz", "Moltke", "von der Tann", "Mackensen"; die Kleinen Kreuzer "Brummer", "Bremse", "Köln", "Dresden", "Emden", "Frankfurt", "Nürnberg", "Wiesbaden". - Die Aufhebung der Blockade wurde abgelehnt.

34. Die Dauer des Waffenstillstandes wird mit der Möglichkeit einer Verlängerung auf 36 Tage festgesetzt und die Bildung einer ständigen internationalen Waffenstillstandskommission vorgesehen.

Die Unterzeichnung des Vertrages erfolgte 5 Uhr morgens durch Marschall Foch, Admiral R. E. Wemyß und die vier deutschen Delegierten; in der Tat war es schon 5 Uhr 30 Minuten, und die Fristen begannen zu laufen. Die Verhandlungen hatten sich in den Grenzen der kühlsten Höflichkeit

abgespielt. Die deutsche Oberste Heeresleitung erhielt durch Funkspruch Meldung vom Abschluß. Erst nach Stunden konnte ein vollständiges Stück des Vertrages erlangt werden. Schließlich wurde für einen deutschen Generalstabsoffizier zur Übermittlung des endgültigen Vertrages ein französisches Flugzeug bewilligt; der Abflug verzögerte sich um Stunden, dann verflog sich der Flugzeugführer, obschon die Strecke kurz und leicht zu finden war, wahrscheinlich mit Absicht. Die Oberste Heeresleitung kam auf diese Weise erst nach 10 Uhr abends in Besitz des Vertrages, der fast 12 Stunden vorher schon in Kraft getreten war.

Die den Deutschen auferlegten Waffenstillstandsbedingungen waren von einer unerhörten Härte. Weniger durch die Gunst der militärischen Lage, als durch die Umwälzung im inneren Deutschland hatten die Alliierten ihre Forderungen durchsetzen können. Daß ein anderer deutscher Vorsitzender sich ihrer hätte besser erwehren können, ist wenig wahrscheinlich. Die deutschen Unterhändler befanden sich von vornherein in einer hilflosen Lage, weil sie nicht nur über die Vorgänge in der Heimat ganz ungenügend unterrichtet waren, sondern weil die Oberste Heeresleitung angesichts der inneren Zersetzung von Heer und Heimat die Unterzeichnung der Bedingungen, wie immer sie waren, gefordert hatte. Die Gegner hatten leichtes Spiel. Die vorerwähnte offene Depesche des Reichskanzlers hatte ihnen volle Klarheit über die Zustände in Deutschland verschafft, auch wenn der Nachrichtendienst unvollständig gewesen sein sollte. Aus Erzbergers *Erlebnissen* geht hervor, daß diese zweite Depesche, ehe sie ihm übergeben wurde, Gegenstand von besonderen Erwägungen der Alliierten gewesen ist. Sie endete nämlich mit den Worten "Reichskanzler Schluß", was den Franzosen gleich zu Ermittlungen Anlaß gegeben hatte, ob der neue Reichskanzler "Schluß" hieße, der Name sei beim Oberkommando und in Paris ganz unbekannt. Erzberger mußte den französischen Dolmetscheroffizier erst dahin belehren, daß damit nur die Beendigung des Funkspruches bezeichnet würde.

Am Schluß der Sitzung gab Erzberger den ihm erteilten Weisungen gemäß eine Erklärung ab, daß die Innehaltung verschiedener Bestimmungen, namentlich der Räumungsfristen, zweifelhaft sei und sprach aus, "daß die Durchführung dieses Abkommens das deutsche Volk in Anarchie und Hungersnot stürze". Nach den Kundgebungen, die den Waffenstillstand eingeleitet hatten, mußten die Bedingungen erwartet werden, die - bei voller Sicherung unserer Gegner - die Qualen der am Kampfe Unbeteiligten, der Frauen und Kinder, beendet hätten.

"Das deutsche Volk, das 50 Monate lang standgehalten hat gegen eine Welt von Feinden, wird ungeachtet jeder Gewalt seine Freiheit und Einheit wahren."

"Ein Volk von 70 Millionen leidet, aber es stirbt nicht."

Bei Verlesung der beiden letzten Sätze der Erklärung (durch den Dolmetscher) sagte Foch laut "*Très bien*", wohl zum Zeichen, daß er für einen solchen Appell unzugänglich wäre.

Die deutsche Kommission reiste am 11. November nach Spaa zurück, wo sie am 12. gegen 9 Uhr vormittags eintraf.

Bei den Verhandlungen im Walde von Compiègne war den Deutschen die Zusicherung gegeben, in den Waffenstillstandsverhandlungen "stünde nichts zwischen den Zeilen". Das berechtigte zu der Hoffnung, die vielfach undurchführbaren Bedingungen stellten das Höchstmaß der Forderungen dar, daß aber nichts künstlich in den Vertrag hineininterpretiert werden würde. Die deutsche, am 16. November in Spaa mit den Gegnern die Tätigkeit beginnende Waffenstillstandskommission (Wako) sollte dies alsbald als einen schweren Irrtum empfinden. Von Verhandlungen war dort, wenn deutsche Interessen in Frage kamen, keine Rede. Eine gegenseitige Verständigung wurde von den Alliierten und Assoziierten nicht gesucht. Sie gaben nach ihrem Ermessen der deutschen Waffenstillstandskommission ihre Entschließungen und Anordnungen bekannt, nur in ganz

nebensächlichen Punkten fand sie gelegentlich Gehör. Mehr als sieben Monate lang wurden unter dem als Vertreter des Marschalls Foch amtierenden Vorsitzenden, General Nudant, aus dem Vertrage von Compiègne die willkürlichsten Rechte herauskonstruiert oder die deutschen Einwendungen, wenn man sie überhaupt annahm und anhörte, mit frivolen Begründungen zurückgewiesen: der Waffenstillstand verpflichte nur Deutschland einseitig, oder auf den in Frage stehenden Fall seien die Abmachungen nicht anwendbar. An Noten und Protesten hat es nicht gefehlt. Der deutsche Vorsitzende, General v. Winterfeldt, legte seine Stellung unter Protest nieder und wurde durch den Generalmajor Frhr. v. Hammerstein ersetzt. Erzberger hat in einem Aufsatz "Zu den Waffenstillstandsverhandlungen"[4] gesagt: "Oft war die Waffenstillstandskommission versucht, auf Artikel 7 der Metzer Kapitulation vom 27. Oktober 1870 hinzuweisen, der folgendermaßen lautet: »*Tout article, qui pourra présenter des doutes, sera toujours interprété en faveur de l'armée française*.« Die Franzosen hatten eben im Jahre 1870 mehr Glück als wir jetzt, sie hatten einen ritterlichen Gegner!"

Die Hauptklagen gegen die Alliierten bezogen sich auf Vergewaltigungen der aus Altdeutschland stammenden Bewohner von Elsaß-Lothringen, auf Begünstigung der polnischen Übergriffe in Posen, namentlich aber auf das Treiben in den linksrheinischen besetzten Gebieten. Ohne Innehaltung der im Waffenstillstand ausbedungenen Rechte sperrte man die besetzten Gebiete von dem übrigen Deutschland unter dem Vorwande ab, daß die Blockade aufrechterhalten werden müsse. Die Verwaltungsbehörden wurden nicht nur beaufsichtigt, sondern mit bindenden Befehlen geleitet, zu lediglich ausführenden Organen gemacht. Ihr Verkehr mit den deutschen Zentralbehörden, deren Weisungen nicht maßgebend waren, wurde eingeschränkt. Die nach dem 11. November 1918 erlassenen deutschen Gesetze und Verordnungen durften nicht in Kraft treten. Die Anwendung älterer deutscher Gesetze, namentlich betreffend die Zölle, die Bestimmungen über Ein- und Ausfuhr, über Devisenverkehr wurde unterbunden, das wirtschaftliche Leben ganz der Kontrolle, d. h. der rücksichtslosesten Willkür der Besatzungstruppen unterstellt. - Mißhandlungen der Bevölkerung, Vergewaltigungen, Körperverletzungen, Diebstähle, Einbrüche, kurz Roheiten kamen in verhältnismäßig großer Zahl vor; selbst Ortskommandanten haben sich daran beteiligt. Deutsche Denkmäler sind namentlich auf den Schlachtfeldern um Metz, auch in der Stadt selbst, sowie in Straßburg in nicht geringer Zahl unter stillschweigender Duldung der Besatzungsbehörden zerstört worden. Bei der Drangsalierung der Bevölkerung taten sich die Franzosen und die Belgier hervor.

Obgleich schon bei den Verhandlungen in Compiègne deutscherseits darauf hingewiesen worden war, daß verschiedene von den erzwungenen Fristen, namentlich für die Abgabe der Geschütze, der Lokomotiven und des übrigen Eisenbahnmaterials sowie der Lastkraftwagen unmöglich innegehalten werden könnten, wurde bei den Verhandlungen über die Verlängerungen des Waffenstillstandes hinaus der Vorwand entnommen, von Deutschland weitere Zugeständnisse zu erpressen. Die Einzelheiten wurden durch besondere Unterkommissionen für die Finanz- und Wirtschaftsfragen erörtert.

Die erste Verlängerung des Waffenstillstandes wurde am 12. und 13. Dezember 1918 unter Vorsitz von Foch und Erzberger in Trier verhandelt. Vorlage einer umständlichen Zusammenstellung der angeblichen Verfehlungen Deutschlands gegen den Vertrag vom 11. November leitete die Verhandlungen ein. Trotz den deutschen Widerlegungen wurde die Verlängerung zwar um einen Monat zugestanden - bis zum 17. Januar 1919, 5 Uhr morgens -, aber folgendes hinzugefügt:

1. Die Ausführung der Bedingungen des Abkommens vom 11. November, soweit dieselben derzeit noch unvollständig verwirklicht sind, wird fortgesetzt und in der Zeit der Verlängerung des Waffenstillstandes zu den von den Interalliierten permanenten Waffenstillstandskommission nach den Weisungen des Oberkommandos der Alliierten festgesetzten Einzelbestimmungen zum Abschluß geführt werden.

2. Das Oberkommando der Alliierten behält sich von jetzt an vor - um sich eine neue Sicherheit zu verschaffen, wenn es dies für angezeigt erachtet -, die neutrale Zone auf dem rechten Rhein-Ufer nördlich des Kölner Brückenkopfes und bis zur holländischen Grenze zu besetzen.

In den wichtigen Fragen der Lebensmittelversorgung Deutschlands und der Rückgabe der deutschen Kriegsgefangenen erzielte man keine befriedigenden Beschlüsse. Zu einem, die ganze Verhandlungsart bezeichnenden Zwischenfall kam es über die Ablieferung des Panzerkreuzers "Mackensen". Bei den Verhandlungen im Walde von Compiègne hatte der Vertreter der Marine mündlich erklärt, der Panzerkreuzer "Mackensen" sei noch im Bau und erst in 10 Monaten seebereit. Der Engländer hatte dazu bemerkt, man wolle nichts Unmögliches verlangen. Trotzdem kam er auf die Nichtablieferung zurück, bemängelte sie, und auf seine frühere Erklärung verwiesen, versuchte er sie damit unverbindlich zu machen, daß sie nur mündlich gegeben sei.

Die zweite Verlängerung des Waffenstillstandes wurde wieder in Trier am 15. und 16. Januar 1919 verhandelt. Zunächst sollte sie auf einen Monat, d. h. bis zum 17. Februar, gelten, die Verlängerung aber vorbehaltlich der Zustimmung der alliierten Regierungen bis zum Abschluß des Präliminarfriedens ausgedehnt werden. - Auch dieser Vertrag legte Deutschland neue schwere Opfer auf. Sie wurden von Foch mit Rücksichtslosigkeit durchgedrückt unter dem Vorwande, neuer Sicherheiten zu bedürfen. Er hatte immer eine größere Zahl von angeblichen Verfehlungen der Deutschen bei der Hand, um seine neuen Bedingungen zu begründen. Von einigem Belang konnte nur angesehen werden, daß die Ablieferung von Lokomotiven und Eisenbahnmaterial im Rückstand geblieben war, weil allgemein die deutschen Eisenbahnparks stark abgenutzt, namentlich aber unter den starken inneren Wirren weiter verkommen waren. An Stelle der auferlegten Ablieferung von Eisenbahnmaterial wurde die Lieferung einer großen Zahl von landwirtschaftlichen Maschinen, Dampfpfluggruppen, Sämaschinen, Düngerstreumaschinen, Eggen, Mähmaschinen usw. gefordert und angenommen. Ferner behielt sich das alliierte Oberkommando das Recht vor, um sich eine "neue Sicherheit" zu verschaffen, zu dem Zeitpunkt, wo es dies für angezeigt erachte, den durch die Forts des rechten Rhein-Ufers gebildeten Abschnitt der Festung Straßburg mit einem Geländestreifen von 5 bis 10 km vor diesen Forts zu besetzen. Schließlich, und das war wohl die verhängnisvollste Auflage, hieß es in Ziffer VIII des Abkommens vom 16. Januar 1919: "Um die Lebensmittelversorgung Deutschlands und des übrigen Europas sicherzustellen, wird die deutsche Regierung alle nötigen Maßnahmen trafen, um während der Dauer des Waffenstillstandes die ganze deutsche Handelsflotte der Kontrolle und der Flagge der alliierten Mächte und der Vereinigten Staaten, denen ein deutscher Delegierter beigegeben ist, zu unterstellen." Trotz der Zusicherung, daß die Handelsflotte deutsches Eigentum bleibe, war damit ihr Schicksal besiegelt; denn die später dafür **auf Reparationskonto gutgeschriebenen Beträge** konnten ihren Wert nicht annähernd ersetzen und der deutsche Handel war bis auf weiteres stillgelegt. In der Frage der Kriegsgefangenen-Rückgabe blieb es bei allgemeinen Versicherungen des Marschalls Foch, diese Anträge den alliierten Regierungen befürwortend zu überweisen.

Die dritte Verlängerung des Waffenstillstandsabkommens erfolgte ebenfalls zu Trier am 16. Februar "für eine unbefristete kurze Zeitdauer, wobei die alliierten und assoziierten Mächte sich das Recht vorbehalten, mit einer Frist von drei Tagen zu kündigen". Neben der Ausführung früherer, Deutschland auferlegter Bedingungen wurde es verpflichtet, den Polen und ihren Bedrohungen und Übergriffen gegenüber eine im einzelnen angegebene Linie in Ost- und Westpreußen, im preußischen Posen und an der schlesischen Grenze nicht zu überschreiten.

Bei allen Verhandlungen hat Foch sich des Tricks bedient, die Deutschen durch die Drohung, es sei Eile geboten, die Unterschrift müsse in kürzester Frist geleistet werden, damit er die nötigen Befehle an seine Truppen geben könnte; sollte heißen zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Er stellte damit die Deutschen vor eine schwere Verantwortung, vor der sie zurückweichen und weichen mußten, da Deutschland die Waffen vorzeitig niedergelegt hatte. Es kam also gar nicht zu

einer Probe, ob wegen der kleinen schikanösen Bestimmungen die Alliierten und Assoziierten wirklich die Waffen erneut aufgenommen haben würden.

2. Der Zusammenbruch des deutschen Heeres.

Am 7. November wurde die Monarchie in München, am 9. in Berlin gestürzt, gleichzeitig dankten alle deutschen Fürsten teils freiwillig, teils gezwungen ab. - Der sich damit entwickelnde Zusammenbruch und die zur völligen Wehrlosigkeit führende, von den Volksbeauftragen angeordnete Auflösung des deutschen Heeres vollzog sich in einer so schnellen Art, daß sie die ganze Welt nicht minder überraschte, wie die überwiegende Zahl aller Führer an der Front. Aus England ist das Wort nach Deutschland herübergekommen, das deutsche Heer sei einem Dolchstoß in den Rücken erlegen,[5] ein Bild, das von allen denen, die an dem Umsturz mitgewirkt hatten und dessen Nutznießer geworden sind, sei es, daß sie ihn planvoll angestrebt, sei es, daß sie ihn vorbereitet oder die Vorbereitungen aus Torheit geduldet haben, als eine grobe Unwahrheit, erfunden zur Vergiftung des inneren Friedens, bezeichnet und schroff abgelehnt worden ist. Und doch war es, wenn auch nur ein bildlicher Ausdruck, zutreffend.

Schon in der Vorkriegszeit hatten Sozialdemokratie und Linksliberalismus sich bei allen militärischen Aufwendungen in einer scharfen Opposition befunden und dadurch nicht allein den notwendigen Ausbau der Wehrmacht erschwert, sondern oft an der Herabwürdigung militärischer Einrichtungen, namentlich durch eine planmäßige Hetze gegen das Offizierskorps, gearbeitet. Auch geringe Vorstöße im Heere wurden verallgemeinert und zu heftigen Angriffen ausgenutzt. Dies Verhalten stand im schroffsten Gegensatz zur Haltung der französischen Volksvertretung, bei denen alle militärischen Forderungen immer auf fast einmütige Annahme rechnen konnten. - Bei Kriegsausbruch und während der ersten Kriegsjahre stellte sich indessen fast die ganze Presse, auch diejenige der Sozialdemokratie, auf nationalen Boden. Der Reichstag bewilligte die nötigen Kredite mit einer bis dahin kaum gekannten Einmütigkeit. - Aber schon Anfang Dezember 1914 lehnte der linke Flügel der Sozialdemokratie im Reichstage die Kriegskredite ab, was später zur Absprengung der radikalsten Elemente unter den Abgeordneten Haase, Barth, Liebknecht, Dittmann und Genossen führte.

Je länger der Krieg dauerte, um so leichter konnte der Radikalismus unter der Wirkung wirtschaftlicher Nöte, besonders des Lebensmittelmangels, sich geltend machen und damit auch dem Auslande zeigen, daß die deutsche Einheitsfront durchbrochen war, wo deshalb der Hebel der Zermürbung deutscher Kraft angesetzt werden mußte.

Nachträglich ist bei der hoffnungslosen Lage Deutschlands und der großen wirtschaftlichen Not in der Tagespresse wie in Flugschriften versucht worden, diese sozialistischen Bestrebungen teils als bedeutungslos, teils als unwahre Renommisterei Einzelner hinzustellen. Selbst ein Historiker vom Fach, der Universitätsprofessor Hans Delbrück, hat sich zu dieser Ansicht bekannt, ohne aber in eine Prüfung der das Gegenteil beweisenden massenhaften Kundgebungen einzutreten.[6]

Fördernd wirkte auf die unter der Arbeiterschaft entfachte Gärung auch der in Rußland unter Mitwirkung der Ententemächte ins Werk gesetzte Sturz der zaristischen Regierung, dessen katastrophale Folgen die unwissenden Massen nicht erkannten, indem man ihnen vorredete, es bestünde eine große Interessengemeinschaft des internationalen Proletariats. Es wurde die Vorstellung entwickelt, wenn nur Deutschland die Waffen niederlegte, wie es Rußland gegen den äußeren Feind getan hatte, müßten alle anderen Nationen diesen Beispielen folgen. Die Tatsachen sollten aber bald beweisen, daß die Proletarier der Ententeländer sich in ihren Massen auf einen streng nationalen Standpunkt stellten und keinerlei Anstalten machten, ihren politischen Gesinnungsgenossen in den Mittelmächten zu helfen.

Die Einleitung zu dem, was kommen sollte, bildeten Anfang 1918 größere Streiks mit dem wesentlichen Ziel, die Rüstungsindustrie lahmzulegen. Der Mittelpunkt der Bewegung lag in Berlin, griff aber in stärkerem Umfange über nach Kiel, Hamburg, Bremen, Nürnberg, Fürth, Magdeburg, Halle, in schwächerem nach dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet sowie nach Danzig und Sachsen. Übrigens war der Osten und Schlesien nicht betroffen. In Berlin versuchte ein Arbeiterrat Einfluß zu gewinnen; er wurde aufgelöst. Entscheidende Folgen für die Rüstungsindustrie hatte der Streik nicht. Bis in den Herbst 1918 hinein hatte sich eine starke Verkennung dessen, was auf dem Spiel stand, breitgemacht. Noch Ende Oktober blieben Forderungen des Oberkommandos in den Marken, die sich auf durchgreifende Schutzmaßnahmen bezogen, unerfüllt. Die Verantwortung für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung sollten zwar die militärischen Befehlshaber behalten, die Mittel zur Durchführung dieser Aufgabe wurden aber stark beschnitten; denn der Reichskanzler Prinz Max von Baden hatte am 5. Oktober festgesetzt, "daß ein enges Verhältnis zwischen den Militär- und Zivilbehörden hergestellt würde, nach dem in allen nicht rein militärischen Angelegenheiten, also besonders auf dem Gebiet der Zensur und des Versammlungswesens, die Gesichtspunkte der zivilen Verwaltungsbehörden maßgebend zur Geltung kämen und daß die Entscheidung letzten Endes unter die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers gestellt wird".

Gefährlich wirkte die russische Propaganda zur Herbeiführung der Revolution; ebenso hat sich auch das übrige feindliche Ausland im gleichen Sinne lebhaft betätigt. Was England auf diesem Gebiete geleistet hat, geht aus dem Buche *Crewe House*, von dem Gehilfen des Viscount Northcliffe veröffentlicht, hervor.[7] Es liegen auch zahlreiche andere Beweise dafür vor. Aufhetzende Flugblätter sind sowohl über Holland wie durch die Schweiz massenhaft eingeschmuggelt worden. An der Front wurden sie durch Flieger abgeworfen oder von den aus der Heimat eintreffenden Mannschaften massenhaft verbreitet. Die vom Ausland kommenden Flugblätter enthielten vielfach verlockende Schilderungen über die den Überläufern in Aussicht stehende glänzende Verpflegung und gute Aufnahme. Die Betrogenen haben ihre Gutgläubigkeit schwer büßen und damit gerechte Strafe für Verrat und Feigheit erdulden müssen, ganz besonders, wenn sie den Franzosen in die Hände fielen.

In der Marine hatten sich schon im November 1917 die Ansätze zu Meutereien größeren Stils unter moralischer Beihilfe sozialistischer Führer gezeigt. An der gebotenen Strenge bei der Bestrafung und an scharfen Gegenmaßregeln, vor allem gegen alle Mitschuldigen in der Heimat, fehlte es aber. Im Oktober 1918 kam es zu einer die Verwendungsfähigkeit der Flotte ausschaltenden Auflehnung, die den Stein der Revolution für ganz Deutschland vollends ins Rollen brachte. Das jahrelange Nichtstun in den Häfen, das enge Zusammenleben der Mannschaften auf den Schiffen mit der Schwierigkeit ihrer Beaufsichtigung, die Verwendung der besten Mannschaften auf den U-Booten, die Art des Mannschaftsersatzes hatten die Entwicklung der Zersetzung begünstigt, und Gegenmaßregeln hatten stets der nötigen Schärfe entbehrt.[8]

Beim Landheere machten sich die ersten, aber nur unbedeutenden Anzeichen beginnender Zersetzung im Sommer 1916, die bedrohlichen Erscheinungen erst gegen Ende August 1918 unter der Wirkung der schweren Kämpfe bei Arras - Montdidier sowie während der weiteren Rückzugsgefechte bemerkbar. Als besonders in ihrem Kampfwillen zerbrochen erwiesen sich viele Mannschaften aus den Lazaretten und Genesungsheimen sowie solche, die lange Zeit an der Ostfront der harten Arbeit, wie sie an der Westfront die Regel bildete, entwöhnt waren. Auch die Rekrutendepots in Belgien waren zum Teil Brutstätten der Miesmacherei und Verhetzung geworden. Der heimatliche Ersatz wurde schließlich so schlecht, daß zahlreiche Truppen auf ihn verzichteten, um eine Verseuchung ihrer bewährten Soldaten zu verhindern.

Die sozialistischen, auf die Revolution hinarbeitenden Drahtzieher hatten ganz zutreffend erkannt, daß zur Vernichtung der Widerstandskraft des Heeres es vor allem darauf ankam, einen scharfen

Gegensatz zwischen Mann und Offizier hervorzubringen. Dazu genügte es, in gleichem Sinne wie in der Vorkriegszeit weiter zu arbeiten. Im Kriege konnte man bequem bei der Magenfrage anknüpfen. Auch wenn es nicht zutraf, ließ sich leicht behaupten: die Offiziere schlemmen, fressen dem gemeinen Mann alles weg und dieser muß hungern. Einzelne Verstöße wurden verallgemeinert, es blieb unbeachtet, daß in allen Heeren der Offizier, wenn er etwas kaufen will, besser leben kann, wie der gemeine Mann. Ungleichheiten werden bestehen, solange man in der Welt der Unvollkommenheit leben muß: Wer den Salonwagen, in dem Kurt Eisner von München nach Berlin fuhr, sehen wollte, konnte sich gleich nach Beginn des Umsturzes leicht das Vergnügen auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin machen. - Hinzu kamen Schwierigkeiten mit den jugendlichen, unerfahrenen Leutnants, die befördert waren, nachdem die Berufsoffiziere in riesigen Zahlen und sehr viele aus den Reihen der erfahrenen Offiziere des Beurlaubtenstandes der grüne Rasen deckte. Das alles bot der Hetze breite Angriffsflächen. Ganz plötzlich sollte das Offizierkorps, das vier Jahre die Truppe zum Siege geführt, erbärmlich schlecht, verrottet sein! Die Verhetzung schuf weiter einen Gegensatz zwischen den einzelnen deutschen Stämmen, zwischen Nord und Süd; in Süddeutschland wurde der Glaube genährt, als ob der Krieg nur im Interesse des junkerlichen Preußentums verlängert würde. Der vielfach erhobene Vorwurf, vor allem habe die Etappe versagt, sie trage die Hauptschuld an der schlimmen Lage der Front im letzten Stadium der Kämpfe, trifft nur teilweise zu und ist stark übertrieben. Man darf nicht vergessen, daß sich in der Etappe fast ausschließlich sehr alte, nicht kriegsverwendungsfähige, sondern nur garnisonverwendungsfähige Etappen- (gv.) Leute befanden, die sich nach der Heimat zu Frau und Kind zurücksehnten und deshalb der verhetzenden Arbeit zugänglich waren. Die dortigen militärischen Führer aber waren fast sämtlich alte Offiziere der Inaktivität oder verabschiedete Offiziere des Beurlaubtenstandes. Vor allem aber hatten sich hinter der Front Tausende von Drückebergern angefunden, deren Untaten dann auf Rechnung der Etappe gesetzt wurden. Genauere Zahlen lassen sich natürlich über die sich ihrer Pflicht Entziehenden nicht geben; sicher waren es Hunderttausende, genügend um eine große Zahl von Divisionen damit aufzufüllen.[9]

Trotz allem war die Widerstandskraft des deutschen Heeres am 8. November 1918 noch nicht zerbrochen, wenn sie auch bei den verschiedenen Divisionen je nach Ersatz, nach der Persönlichkeit der Führer, sowie den erlittenen Anstrengungen und Verlusten verschieden sein mochte. Die ominösen, die Indisziplin kennzeichnenden Rufe, selbst aus Reih und Glied: "Licht aus" - "Messer raus" - "Haut ihn" - "Der Krieg wird so nicht alle, da müssen wir eben ihn alle machen" - "Streikbrecher", mit denen tapfer vorgehende Truppen von Feiglingen verhöhnt wurden, blieben doch eine seltene Ausnahme. Allerdings hat das Versagen einzelner Truppenteile auf größere Frontabschnitte verhängnisvoll gewirkt. Aber nicht nur Einzelbeobachtungen beweisen die noch vorhandene Kampfkraft; viele Stimmen der Gegner erhärten, daß selbst Anfang November 1918 das deutsche Heer noch als ein Achtung erfordernder Gegner angesehen wurde.

Das Große Hauptquartier hat der Wühlarbeit radikaler Elemente keineswegs müßig zugesehen. Schon im Dezember 1916 wies der Erste Generalquartiermeister in einem Schreiben an den Reichskanzler daraufhin, daß eine einheitliche Leitung der Presse erforderlich wäre, um das unabhängige Arbeiten der einzelnen Behörden voneinander auszuschalten.[10] Davon würde auch die Leitung der Politik gegenüber den Verbündeten an Kraft gewinnen. Im März 1918 wurde dieses Verlangen nach mehreren vorangegangenen Aufforderungen erneut mit größter Schärfe betont. In England gab es damals schon drei Propagandaminister - Northcliffe für das feindliche Ausland, Robert Donald für das neutrale Ausland und Rudyard Kipling für das Inland -, während in Berlin 22 Pressestellen, aber ohne einheitliche Leitung zusammenhanglos nebeneinander, ja manchmal, ohne es zu wissen und zu wollen, gegeneinander arbeiteten. Der Versuch, sie durch einen Pressechef beim Reichskanzler zu beseitigen, war mißlungen. Der General Ludendorff verlangte als Leiter eine Persönlichkeit von autoritativer Stellung zur Aufrechterhaltung der Stimmung in der Heimat, zur Schwächung der feindlichen Heimatfront zu erhalten, und bemerkte, daß innerhalb acht Tagen in England fünf derartige Propaganda-Reden gehalten wären, deren Wirkung in erster Linie auf die

Zermürbung der Stimmung hinter der Front der Mittelmächte berechnet worden sei. - Erst Ende August 1918 hat der Reichskanzler einige Ansätze dazu gemacht, diesen Anregungen, die allgemein kaum Sache der Obersten Heeresleitung, sondern der heimatlichen Behörden waren, Folge zu geben. Es war zu spät, um noch zu wirken.

Soweit die militärischen Dienststellen zur Erhaltung einer kampffreudigen, hoffnungsvollen Stimmung wirken konnten, regelten dies im Sommer 1917 die vom Chef des Generalstabes des Feldheeres erlassenen Leitsätze für den vaterländischen Unterricht. Es sollte vor allem dort das bekämpft werden, was auf die Stimmung der Truppe von nachteiligem Einfluß sein könnte. Es galt sehr bald, namentlich die vom Feinde verbreiteten und aus der Heimat eingeschmuggelten Flugblätter zu widerlegen und abzuschwächen, keineswegs aber erklärliche Stimmungen einzudämmen. Klar ist, daß diese schwierigen, oft in abstrakten Erörterungen sich verlierende Belehrungen in ihrer Wirkung ganz von der geistigen Begabung des Vortragenden abhingen und versagen mußten, je mehr die Hetzarbeit aus der Heimat sich durchfraß. Auch erforderte es großen Takt, dabei an den verschiedenen politischen Ansichten vorbeizuschiffen. Gelegentlich mag dabei arg daneben gegriffen, mehr geschadet als genützt sein, ganz besonders in den Ersatzformationen, denen es vielfach an geeignetem Lehrpersonal fehlte.

Allgemein erschient es nicht zweifelhaft, daß im Heere, namentlich an der mit ganz anderen, unmittelbar brennenden Fragen beschäftigten Front, die Gefahr einer inneren Zersetzung der Truppe ungenügend beachtet ist. Wer sie erkannt hat und mit seinen Warnungen hervorgetreten wäre, würde als Gespensterseher abgewiesen sein. Hier und da mögen bedenkliche Erscheinungen offensichtlich geworden sein; so wird wohl von einzelnen Disziplinwidrigkeiten berichtet, auch hat Ende September 1918 sich in Lothringen eine Landwehr-Division geweigert, in Stellung zu gehen; im ganzen hielten aber die höheren Dienststellen die Armee noch im Herbst für zuverlässiger, als sie tatsächlich in vielen Teilen war. Das ist nur damit zu erklären, daß die große Masse der Offiziere den rücksichtslosen Willen des Sozialismus nicht kannte, ihn unterschätzte und den gesunden Sinn des Deutschen, er würde, während der Feind an der Tür seines Hauses klopfte, den Geist der inneren Zwietracht nicht aufkommen lassen, überschätzte. Das direkte Gegenteil war der Fall; die sozialistischen Führer hatten mit Vorbedacht gerade den Augenblick, wo die Kriegslage schwierig wurde, zur Erreichung ihrer Ziele für das Losschlagen ausgewählt. Einer der radikalen Führer, Emil Barth, spricht das mit zynischer Offenheit aus.

Zwischen dem preußischen Kriegsministerium und der Obersten Heeresleitung hatte im Laufe des Jahres 1918 mehrfach ein Meinungsaustausch darüber stattgefunden, daß zur Niederhaltung etwaiger bedrohlicher Unruhen im Innern die verfügbaren Kräfte nach Zahl und Eignung unzureichend sein könnten. Die Oberste Heeresleitung hatte in Aussicht gestellt, daß nötigenfalls die erforderlichen Kräfte bereit sein würden - eine Zusage, die später allerdings nicht innegehalten ist, zum Teil weil an der Front nur unter Zurückstellung anderer brennender Aufgaben Truppen hätten freigemacht werden können. Dagegen waren bei Berlin die Jäger-Bataillone Nr. 4, Nr. 14 und Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 3 außer den in der Stadt vorhandenen Ersatztruppen der Garde-Regimenter verfügbar. Am 4. November war in Berlin bekannt, daß Kiel endgültig in den Händen der meuternden Matrosen wäre, die Marinestation der Ostsee das zugesagte Eingreifen von Truppen des Landheeres aber nicht mehr für erforderlich hielte, da mit den Meuterern verhandelt würde. In Berlin hatte sich am Abend des 3. November die Nachricht verbreitet, daß am nächsten Tage ein großer Streik einsetzen würde. Es blieb aber alles ruhig. Bei Beratungen über die zu ergreifenden Maßnahmen mit dem Oberkommando in den Marken erklärten die Führer der genannten drei Bataillone, daß ihre Truppen völlig zuverlässig wären. - In den folgenden Tagen verbreitete sich der Aufruhr, vielfach unter Führung der über das Reich sich zerstreuenden Matrosen in die Mehrzahl der großen Städte. In München waren schon bei einem großen Demonstrationszuge am 7. November nachmittags, dem Tage des Revolutionsbeginnes in Bayern, Matrosen beteiligt.

Es wurde nicht mit Strenge unter voller Anwendung der Waffengewalt eingeschritten. Die in und bei Berlin stehenden Truppen, auch die drei Jäger-Bataillone, erwiesen sich nicht als zuverlässig, bildeten Soldatenräte; und am 9. November nach Abdankung des Kaisers und Verzichtleistung des Kronprinzen wurde die Republik ausgerufen. Oft hat das Erscheinen eines Agitators in den Kasernen und eine Ansprache an die Mannschaften genügt, um sie zur Abkehr von der gelobten Treue, zur Absetzung der Offiziere und Wahl von Soldatenräten zu veranlassen. Welch tiefgehenden Einfluß dies und die damit entstehende Unordnung auf den Organismus des Heeres ausübte, beweist am besten die Unmöglichkeit, von der Front einige Divisionen in die Heimat zu bringen, um gegen die Meutereien einzuschreiten. Mit Geschick und nicht ohne ein gewisses Verständnis hatten sich die Aufrührer schon frühzeitig der wichtigen Eisenbahnübergänge über den Rhein bei Düsseldorf, Köln, Coblenz, Mainz bemächtigt. Dort wurden nicht allein die Offiziere beschimpft, es kam vor allem das ganze Nachschubwesen in Unordnung, weil die Eisenbahnzüge angehalten wurden. Schon geringfügige Verspätungen wirkten auf große Transportbewegungen, die auf Regelmäßigkeit der Zugfolge beruhen, verheerend. Man kann also ermessen, welche Wirkung Zugverstopfungen auf die Verpflegung und den Munitionsersatz eines Millionenheeres haben mußten. Daß noch erhebliche Vorräte aller Art hinter der Front vorhanden waren, nutzte wenig, wenn die Heranführung bei der Unzuverlässigkeit der Transportbewegungen unmöglich wurde. Es ist zu betonen, daß das Eisenbahnpersonal an vielen Stellen von der vordem überall anerkannten Zuverlässigkeit viel vermissen ließ, wodurch große Bestände an Material und Verpflegung verlorengingen.

Das Schlimmste wurde aber die Bildung der Soldatenräte. - Es scheint sicher, daß die Mehrheitssozialisten nicht gewünscht haben, den Umsturz soweit zu fördern, wie er sich tatsächlich in den Tagen von Anfang November entwickelte, daß sie indessen die Frucht pflückten, wie sie sich ihnen bot. Das Schlimmste aber war, daß die führenden Männer der Sozialdemokratie nicht den Mut aufbringen wollten oder konnten, von vornherein die Soldatenräte zu verbieten. Mit den sich von den Ersatzformationen in die Etappe, von da an die Front allmählich durchsetzenden Soldatenräten war die Widerstandskraft des Heeres zerbrochen. Nach dem schon vom Herbstbeginn 1918 überall hervorgekehrten Grundsatz des "Verhandelns" sollten sich höherer Anweisung gemäß die Truppenbefehlshaber mit den Soldatenräten gütlich einigen und von der Waffe nur zur Abwehr eines tätlichen Angriffs oder zur Verhinderung des Plünderns Gebrauch machen. Das schaltete die Verwendungsmöglichkeit der Truppen annähernd aus. Zwar ist es bei sehr vielen Truppenteilen zunächst gar nicht zur Wahl von Soldatenräten gekommen; gelegentlich haben Leute, die sich als solche aufspielen wollten, Prügel bekommen. Aber schon der dunkle Begriff dieses Produktes der russischen Revolution nahm jeder Truppe die Zuverlässigkeit. Die zerstörende Wirkung der Soldatenräte, die sinnlos-übermütige Art oft ganz junger, grüner Schreihälse stellte die Geduld, die Selbstverleugnung aller Vorgesetzten auf eine harte Probe. Nur mit Zähneknirschen konnten sie beobachten, wie Torheit und Verbrechertum die Ausführung jedes Befehls in Frage, alle Berechnungen und Überlegungen ins Ungewisse stellten und den Bau des deutschen Heeres zerstörten, Deutschland zur Wehrlosigkeit erniedrigten. Ein besonderer Trick wurde noch angewendet, um dem Deutschen die Lust am Kampfe zu nehmen; von wem er stammt, ist nicht sicher, auch in der Marine hat er schädigend gewirkt: Es wurde verbreitet, daß nicht allein in Deutschland die Revolution ausgebrochen wäre, sondern auch bei den Gegnern die roten Fahnen entfaltet würden und der Soldat "nach Hause ging".[11] Auf der Feindesseite dachte niemand daran, und wer es versucht hätte, wäre kurzerhand gerichtet worden; nur der "reine deutsche Tor" konnte es glauben.

Wie bei allen großen geschichtlichen Umwälzungen haben auch an dem schnellen und vollkommenen Zusammenbruch Deutschlands viele Einzelfaktoren mitgewirkt. Es wäre Übertreibung, zu behaupten, daß die revolutionären Umtriebe, der bis in die Reihen des Linksliberalismus hineinreichende und von der Sozialdemokratie mit äußerster Energie vertretene Gedanke, das bestehende Regime zu stürzen, Deutschland allein wehrlos gemacht hätte, wenn

schon er ganz wesentlich dazu beigetragen hat. Aber diese Bestrebungen waren nur zu verwirklichen, weil die militärische Lage sich schwierig, wenn auch noch nicht hoffnungslos gestaltet hatte, weil im Volke nach harten Entbehrungen das Bedürfnis nach Frieden und Brot sich übermächtig äußerte und es an der tatkräftigen Gegenwehr gegen den Defaitismus schon seit 1917 gefehlt hatte. Die Umstürzler versprachen der urteillosen Masse Frieden, Freiheit, Brot. Viele Deutsche glaubten es und folgten dem Rufe von teils Phantasten, teils selbstsüchtigen Volksverführern, teils ausgesprochenen Landesverrätern.

Der deutschen Regierung, auch der Obersten Heeresleitung ist der Vorwurf gemacht worden, sie hätten dem deutschen Volke zu spät die harten Wirklichkeiten, die sich zuspitzenden Schwierigkeiten der militärischen Lage im ganzen Umfange vor Augen geführt; es wäre zu lange die Möglichkeit des Sieges in den Vordergrund gestellt. Daß darin etwas Wahres liegt, läßt sich kaum in Abrede stellen. Auch von maßgebender Seite ist anerkannt worden, daß die deutschen Heeresberichte nicht immer glücklich abgefaßt waren. Das gilt besonders von den Darstellungen über die Kämpfe aus der ersten Hälfte des Monats August 1918. Wer nicht genauer über die Gesamtlage unterrichtet war, mußte glauben, die Mißerfolge wären nicht so schlimm und die Oberste Heeresleitung hätte noch irgendwo an der Westfront starke Reserven, um mit diesen einen wohl vorbereiteten Gegenzug zu machen. Vielleicht wäre gerade Mitte August der Augenblick gewesen, um an das deutsche Volk einen großen Appell zu äußersten Anstrengungen zu richten. Im Oktober war es zu spät. Natürlich ist dies nachträgliche Weisheit. Nur das Genie eines die Dinge voraussehenden Staatsmannes hätte sie rechtzeitig erkennen können. Der alte Reichskanzler v. Hertling besaß es nicht. Es stand alles auf dem Spiel und bei der Eigenart des deutschen Volkes war es ein gefährliches Beginnen, schon damals die militärischen und wirtschaftlichen Nöte im vollen Umfang zu betonen; denn es war sicher, daß dadurch der oft ins Schwanken geratene Sieges- und Vernichtungswille der Gegner nur noch verstärkt worden wäre, daß der in Deutschland aber schon erkennbare Hang zur Hoffnungslosigkeit neue Nahrung erhalten hätte. Außerdem saßen im Reichstage Polen und andere keineswegs deutschfreundliche Leute, die immer Gelegenheit fanden, für Deutschland ungünstige Stimmungsberichte dem neutralen Ausland und damit den Feinden zu hinterbringen. Somit war es ein Gebot der Klugheit, nicht vorzeitig die ganze Gefahr der Lage der Öffentlichkeit preiszugeben.

Von entscheidendem Einfluß auf den Gang der Ereignisse mußte es sein, daß der Kaiser dem Drängen des Reichskanzlers Prinz Max von Baden nachgab in der Hoffnung, dadurch schwere innere Kämpfe auszuschalten, dem Thron entsagte und sich in das neutrale Ausland begab.[12] Da es infolgedessen keinen Allerhöchsten Kriegsherrn, auf den sich das ganze militärische System stützte, mehr gab und der prinzliche Reichskanzler seine Ämter in die Hände der sozialistischen Parteiführer legte, hatte die Revolution gesiegt; denn es fehlte eine Stelle und eine Person, die für den Widerstand das entscheidende Wort sprach.

Daß die materielle Möglichkeit bestand, noch am 9. November die Revolution an ihrem Hauptherde Berlin zu unterdrücken, kann einem Zweifel nicht unterliegen. Bei kraftvollem, wenn auch für die Führer gefahrvollem Durchgreifen hätte sich in den Ersatztruppen der Garde wohl noch Ordnung schaffen lassen, trotz der nicht überall günstigen Zusammensetzung der führenden Persönlichkeiten. Als aber ein den Waffengebrauch einschränkender, ihn fast aufhebender Befehl erging, ermutigte das die Aufrührer und ermöglichte es ihnen, sich der ausübenden Gewalt zu bemächtigen. Auch selbst wenn die Ersatztruppen der Garde und andere, in und um Berlin verfügbare Truppen versagt hätten, konnten in der Hauptstadt mehrere tausend bewaffnete Offiziere und Unteroffiziere unschwer aufgeboten werden, die den Umsturz in andere Bahnen zu lenken in der Lage waren. Es fehlte aber eine Persönlichkeit, die an Stelle des Reichskanzlers Prinz Max von Baden, diesen rechtzeitig unschädlich machend, die Zügel der Regierung straff angezogen hätte. - Es ist nicht zu bestreiten, daß die alte Armee den ihr hier entgegentretenden Aufgaben sich nicht gewachsen zeigte, ja daß sie solche Möglichkeiten, wie sie sich, nachdem der Träger der Krone zurückgetreten und

außer Landes gegangen war, in der ganzen brutalen Möglichkeit auftaten, bei allen Erwägungen ganz außer Betracht gehalten hatte. Angesichts der schwierigsten kriegerischen Lagen hatten sich die Führer aller Grade zu verantwortungsvollen Entschlüssen immer bereit gefunden. Hier wurde ein verzweifelter, aber allein zur Rettung führender Entschluß nicht aufgebracht, vor allem weil die Oberste Spitze auszuschalten dem Reichskanzler gelungen war. Die einzelnen Fäden der Vorgänge bloßzulegen, geht über den Rahmen dieser nur die militärischen Hergänge darstellenden Ausführungen, deshalb soll auch unerörtert bleiben, ob es sich bei dem verantwortlichen Reichskanzler etwa um treulose Bosheit oder um staatsmännisches Unvermögen in den entscheidenden Stunden gehandelt hat; auch dieses kann sich aber zu einem schweren Verbrechen auswirken. - Wenn man den Kriegsausgang und seine Folgen betrachtet, scheint dies vorzuliegen.

In Rücksicht auf die schweren politischen und wirtschaftlichen Folgen, die für Deutschland schon der Waffenstillstand mit seinen unerhört harten Bedingungen gehabt hat, ist die Frage von Erheblichkeit, ob es möglich war, bei Vermeidung der inneren Umwälzung den Widerstand gegen die Entente fortzusetzen, oder ob Deutschland am 11. November militärisch so vollständig niedergeworfen war, daß es, wie es geschah, jede feindliche Forderung in den Novembertagen und bei den späteren Verhandlungen wehrlos annehmen mußte. Je nach dem politischen Standpunkt, den man der Revolution gegenüber einnimmt, ist die Frage verschieden beantwortet worden. Alle diejenigen, die eine grundsätzliche und völlige Änderung der deutschen Staatsform seit Jahrzehnten anstrebten und sich unter der Wirkung der schwierigen militärischen Lage Anfang November in den Besitz der Macht setzten, behaupten, es sei auch ohne die Revolution jede Fortsetzung des Kampfes ausgeschlossen gewesen, ja sie hätte die deutsche Katastrophe nur verschärfen müssen. Diese Ansicht ist von sozialdemokratischer Seite ohne genügende Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse oder wissentlich unrichtig auch in Flugschriften vertreten worden.[13] Die Tatsache, daß Verhetzung den Kampfwillen an der Front untergraben hatte, wird dabei außer acht gelassen; die Verluste an Geschützen, Material und Gefangenen sind in den Folgen übertrieben. - Demgegenüber ist von anderen Seiten die Lage sachkundig geschildert und nachgewiesen,[14] daß Deutschland den Krieg zwar nicht mehr gewinnen, aber doch durch Fortsetzung des Widerstandes dem Gegner bessere Bedingungen hätte abgewinnen können, ganz besonders in Berücksichtigung der auch bei den Ententemächten erkennbaren Erschöpfung und ihrem Verlangen, den Krieg zu beendigen. Erst die völlige Wehrlosigkeit Deutschlands, die militärische Selbstentmannung erlaubte es dem Gegner, nicht allein die brutalen Waffenstillstandsbedingungen zu diktieren, sondern sie im **Vertrag von Versailles** noch zu verschärfen und im weiteren Verlauf schikanös auszubeuten, um Deutschland wirtschaftlich zugrunde zu richten. In dieser Hinsicht übernahm Frankreich die ausgesprochene Führung. -

3. Die Rückführung des deutschen Heeres.

Nach der Abdankung des Kaisers und dem Abschluß des Waffenstillstandes hatte es der Feldmarschall v. Hindenburg übernommen, das Westheer in die Heimat zurückzuführen und die Demobilmachung in die Wege zu leiten. Es hat der ganzen Hingebung, des Vaterlandsgefühls und des vollen Verständnisses des Feldmarschalls für die Notwendigkeit, diese undankbare Aufgabe mit der Wucht seiner Person zu decken, bedurft, um sie zu lösen. Es ist nicht abzusehen, wie sich die Lage gestaltet hätte, wenn er in kurzsichtiger Verachtung für die Urheber des Umsturzes die Übernahme abgelehnt haben würde. Deutschland ist ihm dafür Dank schuldig. - Der Feldmarschall hat das dem Kaiser am 9. November gegebene Versprechen getreulich erfüllt, obschon dabei kein kriegerischer Ruhm zu ernten war. Nachdem die prinzlichen Heerführer ausgeschieden waren, übernahm der General Sixt v. Armin die Heeresgruppe Rupprecht unter der Bezeichnung A, die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz der Generaloberst v. Einem unter B. In Lothringen und im Elsaß ist die Einsetzung eines Heeresgruppenführers nicht mehr erfolgt, nachdem der Herzog Albrecht zurückgetreten war.

Die heftigen Abwehrkämpfe gegen einen an Zahl übermächtigen Feind hatten am 11. November zu einem allmählichen Rückzug in die sogenannte Antwerpen - Maas-Stellung geführt; südlich davon waren die Stellungen der Armee-Abteilung C, des Armee-Oberkommandos 19 und der Armee-Abteilungen A und B nach Verlust des Bogens von St. Mihiel noch die alten. Ein Durchbruch der deutschen Front war dem Feinde nirgends gelungen. Wie bei den Waffenstillstandsbedingungen erörtert, sollte das besetzte feindliche Gebiet in überaus kurzen Fristen geräumt sein und daran weiter unter kurzen Fristen die den Feinden preiszugebenden Teile des rechten Ufers.[15] Die bis dahin gefechtsmäßig gruppierten, dicht aufgeschlossenen Verbände mußten für den Abmarsch auf die verschiedenen Straßen gegliedert, dann die einzelnen Marschetappen festgelegt, die Verpflegung sichergestellt, der Abschub der Gefangenen, Kranken und Verwundeten bewirkt werden. Dazu kam das Streben, von dem massenhaft hinter der Front noch lagernden Kriegsgerät und Verpflegung zu retten, was eben möglich war. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß sich dies alles unter den verheerenden Einmischungen der Soldatenräte, die namentlich in der Etappe und im Eisenbahnverkehr ihr Unwesen trieben, abspielte, so wird klar, mit welchen Schwierigkeiten die Führung zu kämpfen hatte.

Gleich nach Übernahme dieser Aufgabe erließ der Feldmarschall Anweisungen an die Armeen, aus denen folgendes hervorzuheben ist: Er habe den Oberbefehl über das deutsche Feldheer übernommen, um gemeinsam mit dem Reichskanzler Ebert das Heer in Ordnung nach der Heimat zurückzuführen, und könne dies nur in der Überzeugung vollbringen, daß alle Offiziere und Mannschaften sich verpflichtet fühlten, unvermindert ihre Kraft zur Verhinderung des Bürgerkrieges und der Hungersnot einzusetzen. Um die Bildung von Soldatenräten in Bahnen zu lenken, die dem Gesamtwohl nützten, sollten bei allen Kompagnien, Eskadrons, Batterien usw. Vertrauensräte unter den Gesichtspunkten gebildet werden: Zusammenstellung aus freier Wahl, Anzahl je nach Stärke des betreffenden Truppenteils; Heranziehung der Vertrauensräte in allen wirtschaftlichen Fragen zur engeren Mitarbeit mit dem Truppenbefehlshaber, um die Ordnung aufrechtzuerhalten; die Führung der Truppen bleibt in der Hand der Kommandobehörden. - So angemessen diese Anordnungen auch unter der nun einmal eingetretenen Lage waren, faßten sie natürlich nicht das schwere Übel an der Wurzel, da sie den Grundsatz, daß die Vorgesetzten die gebotenen und besten Vertreter der Interessen der Mannschaften seien, ankränkelten. Immerhin hat diese Kundgebung des Feldmarschalls doch, nachdem der Kriegsherr ausgeschaltet worden war, einiges Gutes geschaffen, vielleicht auch die Ausbreitung des Bürgerkrieges eingeschränkt.

Ehe diese Direktiven bei den Armeen durchdrangen, bestanden bei Offizieren wie Mannschaften Zweifel, ob sie von dem ihrem Kaiser geleisteten Treueide entbunden waren und wer den Oberbefehl führe. Von verschiedenen Stellen wurde bei der bis dahin als Oberste Heeresleitung anerkannten Führung beantragt, die Soldatenräte zu verbieten; ein Armeeführer erklärte rundweg, er würde in seinem Befehlsbereich die Soldatenräte unter keinen Umständen dulden. - Rückschauend muß man es als bewundernswert für das Empfinden der Front ansehen, daß diese trotz der Abdankung des Kaisers und Errichtung einer neuen Regierung, während der Kampf mit dem Gegner noch nicht abgeschlossen war, sich noch ohne große Katastrophen von ihm ablösen konnte. Nur die geistige Abspannung nach den gewaltigen Erregungen aller an der Front Stehenden konnte über diese Krise hinweghelfen.

Schon am 9. November hatte sich im Großen Hauptquartier ein Soldatenrat gebildet - es war wohl der erste im Heere -, der schon am Abend vorher sich widersetzlich gezeigt hatte und sich die Rolle eines Zentralsoldatenrates für das ganze Heer anmaßte. Er versuchte zwar die militärische Ordnung zu erhalten, erließ auch am 17. November ein Rundschreiben "An alle Soldaten des Feldheeres", in dem es hieß: "Haltet Zucht und Ordnung während des ganzen Rückmarsches aufrecht; vor allem ist es notwendig, daß nirgends Eingriffe in den Eisenbahnverkehr erfolgen, daß Proviantdepots und Proviantzüge unangetastet bleiben und daß möglichst alle Vorräte, alle Materialien, Transportmittel, Ausrüstungsgegenstände in die Heimat zurückgebracht werden. Wo immer von einzelnen treulosen

Kameraden dagegen verstoßen werden sollte, haben die Soldatenräte dagegen einzuschreiten und die Verbrecher unnachsichtlich zu verfolgen. Nur das strengste Vorgehen gegen diese unsauberen Elemente kann deren Treiben unterbinden." Auch die in der Heimat entstandene Regierung sah das ein, denn sie sprach in einem Telegramm an die Oberste Heeresleitung aus: "Wir bitten für das gesamte Feldheer anzuordnen, daß die militärische Disziplin, Ruhe und straffe Ordnung im Heere unter allen Umständen aufrechtzuerhalten sind, daß daher den Befehlen der militärischen Vorgesetzten bis zur erfolgten Entlassung unbedingt zu gehorchen ist und daß eine Entlassung von Heeresangehörigen aus dem Heere nur auf Befehl der militärischen Vorgesetzten zu erfolgen hat. Die Vorgesetzten haben Waffen und Rangabzeichen zu behalten. Wo sich Soldatenräte oder Vertrauensleute gebildet haben, haben sie die Offiziere in ihrer Tätigkeit zur Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung rückhaltlos zu unterstützen."[16]

Zu dem richtigen Entschluß, die Soldatenräte zu verbieten, konnte man sich auch jetzt nicht aufraffen. Die Wirkung dieser verspäteten Erlasse war deshalb auch keine durchgreifende; namentlich ließ sich das schon völlig in Unordnung geratene Eisenbahnwesen, in seinen Auswirkungen katastrophal, nicht damit wieder einrenken. Viele Dutzende von Eisenbahnzügen mit wertvollem Material blieben auf den Strecken liegen und wurden eine Beute der Plünderung, an der sich auch die Einwohner beteiligten, oder fielen in Feindeshand. - Besonders die im engeren Sinne nicht fechtenden Teile, die Kraftwagenführer und Kolonnen, die Telegraphenformationen, auch die in den Depots befindlichen Arbeiter der Luftschiffer usw. waren durch den Umsturz in einen an Irrsinn grenzenden Drang "nach Hause zu kommen" geraten und verstanden ihn auch in die Tat umzusetzen.

Nachdem schon am 7. und 8. November abends in Straßburg kleinere Ansammlungen mit unbedeutenden Ausschreitungen stattgefunden hatten, steigerten sich diese am 9. unter Teilnahme der Soldaten. Gewalttätigkeiten gegen Offiziere kamen vor. Am 10. November früh bildete sich ein Arbeiter- und Soldatenrat, der sich in den Besitz des Bahnhofs und der Hauptwache am Kleberplatz setzte und die Polizeitätigkeit auf den Straßen übernahm, Autos mit Beschlag belegte und sonstigen Unfug trieb. Offiziere auf der Straße wurden von Soldaten mit roten Abzeichen, die ihnen oft unter Anwendung von Gewalt Waffen, Kokarden und Achselstücke abnahmen, belästigt. Versuche der Arbeiter- und Soldatenräte, unter Anführung eines Unteroffizieres in die Geschäftsräume des Armee-Oberkommandos einzudringen, konnten gütlich verhindert werden.

Ähnliche, noch etwas erheblichere Ausschreitungen gingen in Metz vor sich; die Zahl der dort meuternden Soldaten wurde am 9. November bei der Heeresgruppe Gallwitz auf 10 000 geschätzt. Ein Zug mit 500 Mann, die eigenmächtig und gewaltsam in Urlaub fahren wollten, wurden in Arlon festgehalten und entwaffnet. Ein Pionier-Bataillon, das zur Front befördert werden sollte, weigerte sich weiterzufahren unter Gewalttätigkeiten gegen seine Offiziere. -

Eine neue Erschwerung trat in der Nacht zum 24. November ein, als die Entente ganz willkürliche Abschnitte festsetzte, die zu bestimmten Zeiten ostwärts überschritten sein mußten, widrigenfalls die noch westwärts der Linie betroffenen Truppen als Feinde behandelt und gefangengenommen werden würden. Am 30. November wurde, ebenfalls willkürlich, verlangt, daß als Räumungsstunde nicht 12 Uhr mittags, sondern schon 6 Uhr morgens gelten solle und daß die neutrale Zone nicht erst am 13. Dezember, sondern schon am 12. Dezember frei sein müsse. Es lag nahe, daß der *spiritus rector*, der Marschall Foch und seine Organe, in Sorge über einen noch zu erwartenden deutschen Widerstand durch solche Schikanen die Verwirrung fördern, die Auflösung des Heeres beschleunigen wollten. Es war eine unnötige Sorge: der Umsturz, das Fehlen eines obersten Kriegsherrn hatten schon gründliche Arbeit getan. Im Heere selbst mögen wohl Stimmen laut geworden sein, als ein gewisser Gegensatz zwischen den siegestrunkenen Franzosen einerseits und den nüchternen Engländern mit den Amerikanern anderseits sich erkennen ließ, man müsse schon der Waffenehre wegen den Widerstand neu aufnehmen und man könne es auch. Deshalb ließ die

Oberste Heeresleitung am 20. November durch die Presse verbreiten, daß ein Widerstand, auch gegen Frankreich allein, angesichts der Gesamtlage nicht möglich sei.

Für den Rückmarsch an und über den Rhein hatte der rechte deutsche Heeresflügel, im besonderen die 4., 6. und 17. Armee, nicht allein den weitesten Weg zurückzulegen, namentlich mit den Truppen aus der Front westlich Antwerpen - Brüssel; diese Armeen mußten sich auch durch die Enge bei Aachen zur Vermeidung des holländischen Gebiets am Maastrichter Zipfel zusammendrängen, was die Innehaltung der festgesetzten Räumungsfristen marschtechnisch unmöglich machte. Deshalb mußte eine größere Zahl von Formationen bei Maseyk über holländisches Gebiet entwaffnet zurückgenommen werden. Es soll ausdrücklich betont sein, daß die holländischen Grenzwachen ihre Aufgabe mit vornehmem Wohlwollen unter Würdigung der dem deutschen Heere unverdient zuteil gewordenen Schmach erfüllten. Für die weiter südlich zurückgehenden Armeen (18., 7., 1., 3.) galt es, die Berglandschaften Luxemburgs und die Eifel auf nicht überall reichlichen Straßenzügen zu durchschreiten, eine Aufgabe, die nur mit einem gut geschulten Generalstabe, wie Deutschland ihn besaß, gelingen konnte. Vielfach mußten Nachtmärsche eingelegt werden, weil bei Tage das Straßennetz die langen Kolonnen nicht zu tragen vermochte und unter keinen Umständen größere Berührungen mit dem Feinde stattfinden sollte, die ihm Anlaß zu neuen Schikanen geboten hätten. Glücklicherweise war großenteils das Wetter günstig, wenn auch meist in Anbetracht der Jahreszeit kalt, namentlich in den hochgelegenen Gebieten der Eifel, das Pferdematerial aber von dürftiger Leistungsfähigkeit und für Frost und Schnee nicht genügend beschlagen. Durch sachgemäße Anordnungen, indem man von dem Umsturz weniger durchsetzte Truppen unter tatkräftigen Führern an die Spitze nahm, gelang es zwar die Ordnung im allgemeinen aufrechtzuerhalten, aber nicht wenig Formationen machten doch mit ihren roten Fahnen den schmachvollen Eindruck regelloser Horden, denn es fehlte unter der Wirkung der Soldatenräte an der Möglichkeit, gegen einzelne Schreier und Hetzer mit der gebotenen Strenge einzuschreiten.

Erschwerend für den Rückmarsch wirkte auch die von dem Feinde geforderte Abgabe von Kriegsgerät aller Art und die Entlassung der im Rückmarschgebiet vorhandenen Kriegsgefangene der verschiedensten Nationalitäten, die zum Teil auch als Arbeitskommandos tätig gewesen waren. Das Material mußte an einzelnen Orten zusammengefahren werden, wo es durch Übernahmekommissionen dem Feinde überliefert wurde. Nicht überall gelang die ordnungsmäßige Übergabe, weil die deutschen Truppen sich häufig weigerten, Disziplinlosigkeiten begingen und bei dem abzuliefernden Material nicht zurückbleiben wollten, als bekannt wurde, daß sie von dem ihnen verhaßten Feinde schlechter Behandlung ausgesetzt wären. Flugzeuge flogen eigenmächtig in die Heimat ab, Lastkraftwagen und Personenwagen fuhren auf eigene Faust, oft mit den Soldatenräten und ihren Führern, von diesen verleitet, über den Rhein. Einzelne Abteilungen lösten sich aus den Marschkolonnen, wollten querfeldein schneller vorwärtskommen und mußten mit Gewalt eingefangen werden. -

Als die deutsche Grenze überschritten war, empfing die Bevölkerung die Truppe fast überall mit Freude und unter Hergabe des Letzten von den kümmerlichen, oft unter großen Entbehrungen ersparten eigenen Vorräten. Die Dörfer und Landstraßen waren geschmückt. Im scharfen Gegensatz hierzu standen die an vielen Straßenknotenpunkten und größeren Orten aufgestellten Posten der heimischen Arbeiter- und Soldatenräte. In verloddertem Anzuge, meist mit umgehängtem Gewehr, Mündung nach unten, mit roten Schleifen im Knopfloch erwarteten sie die Truppe. Kein Mittel hatte sie, sich dieser meist aus Drückebergern und Fahnenflüchtigen bestehenden Räte zu erwehren. - Es erregte scharfes Mißfallen, daß das Kriegsministerium oft Erlasse durch die Arbeiter- und Soldatenräte gegenzeichnen lassen mußte. Die Räte beförderten in allen Richtungen die Unordnung, funkten unberechtigte Telegramme, entließen durch Bescheinigungen willkürlich Mannschaften in die Heimat. Der Oberbefehlshaber der 1. Armee, der rücksichtslos gegen den Unfug einschritt, wurde zum Abschiednehmen veranlaßt. - Die Bestrebungen des Radikalismus richteten sich vor

allem weiter auf Vernichtung der Autorität der Offiziere - deshalb Abschaffung der Grußpflicht. Ende November begann der Einfluß der Spartakusgruppe sich in Berlin zu verstärken; am 20. November mußte die Oberste Heeresleitung darauf aufmerksam machen, daß Spartakusleute in größerer Zahl zum Feldheere entsandt waren und es dringend geboten sei, eine Einwirkung dieser Leute auf die Truppe auszuschließen. - Vielfach ist das auch gelungen, aber nicht überall. Bisweilen hinterließen die abziehenden, weiter in die Heimat rückenden Truppen kein gutes Andenken bei den Quartiergebern, aber im ganzen konnte sich doch das Ansehen der Offiziere behaupten. Die Kriegstagebücher betonten auch vielfach, daß die Haltung der Mannschaften gut blieb, trotz der großen Marschetappen ohne Einschaltung der zur Erhaltung der Ordnung erforderlichen Ruhetage. Groß war aber der Abgang an den schon lange unterernährten Pferden. - In vielen Gegenden verschwanden unter den Truppen auch die roten Fahnen, Schleifen und Armbinden, als die Mannschaften bemerkten, daß die Bewohner großer Gebiete des Landes sie mit Verachtung betrachteten.

Trotz aller Widerwärtigkeiten gelang der Rückmarsch des Heeres, die Räumung des linken Rhein-Ufers und der dem Feinde zugestandenen Brückenköpfe Köln, Coblenz, Mainz noch überraschend gut, wenn auch nicht alle vorliegenden Anordnungen der Führung durchführbar waren. Es mußte z. B. die Rhein-Brücke bei Düsseldorf an einem Tage von drei Divisionen mit dem umfangreichen Troß passiert werden, da der Versuch, bei Kaiserswerth eine Schiffbrücke zu schlagen, sich als undurchführbar erwies. Die heimatlichen Behörden konnten das nötige Brückenmaterial nicht rechtzeitig herbeischaffen. Es war das Verdienst der oberen Führung, des pflichttreuen Offizier- und Unteroffizierkorps und zahlreicher, in erprobter Treue vorhandener Mannschaften. Noch immer bestand genügend Verständnis dafür, daß der Rückmarsch nur gelingen konnte, wenn der Geist der Unordnung, die Zucht im Heere nicht gänzlich versagten.

Östlich des Rheins war eine Einladezone vorgesehen, in die auch die aus dem vom Feinde zu besetzenden Gebiete zurückgezogenen örtlichen Behörden (Bezirkskommandos, Demobilmachungsorte, Generalkommandos usw.) verlegt werden mußten. Ein großer Teil der Pferde, Wagen und des Materials wurde dort freihändig verkauft, schon vorher war allerdings vieles verschleudert. Der Abtransport konnte bei der im Eisenbahnwesen eingerissenen Unordnung und der Massenhaftigkeit der zur Beförderung gelangenden Truppen nur sehr allmählich erfolgen und zog sich wochenlang hin. Zahlreiche Truppenteile erreichten ihre Demobilmachungsorte mit Fußmarsch.

In der Heimat erwartete das Heer chaotische Zustände und viele Truppenteile wurden in sie hineingezogen. Unter dem allgemeinen Begriff "Spartakus" hatten sich die Elemente zusammengefunden, die eine reine Räteregierung erkämpfen wollten. In zahlreichen Städten wurden die einrückenden Truppen von den Spartakisten beim Einrücken entwaffnet, es kam zu blutigen Zusammenstößen mit denjenigen Verbänden, die der neugebildeten Regierung zu folgen entschlossen waren. Am schlimmsten waren die Kämpfe in Berlin und München. Da die Armee sehr übereilt auf Befehl der Volksbeauftragten entlassen war, fehlte es an den Organisationen, um die von den Spartakisten entwickelten Widerstände schnell und tatkräftig zu brechen. Die Revolutionsregierung erkannte das wohl, erblickte aber in den Reihen des alten Heeres eine Gefahr für das eigene Bestehen; sie schuf deshalb eine freiwillige republikanische Volkswehr, machte wenigstens in dieser Hinsicht einen Versuch, der aber schon aus dem Grundsatz der Wählbarkeit der Führer (Offiziere) durch die Mannschaften kläglich scheiterte. Die Rettung kam durch das in den Revolutionstagen so viel geschmähte Offizierkorps. Die Oberste Heeresleitung hatte während des Rückmarsches schon die Bildung von freiwilligen Verbänden aus den aufzulösenden Feldtruppen zum Schutze der bedrohten Ostgrenzen empfohlen. Waren diese Organisationen auch ohne planvollen Aufbau, so bildeten sie doch den Grundstock für eine große Zahl von einzelnen Freikorps, unter denen das Regiment Groß-Berlin unter dem Oberst Reinhardt und das Landesjägerkorps unter dem General Märcker hervorzuheben sind. Die Freikorps sind es gewesen, die in Berlin, Weimar, Gotha, Halle, Magdeburg, Braunschweig usw. die Spartakisten niederhielten

und Deutschland vor dem wildesten Bolschewismus bewahrten, bis die Reichswehr im März 1919 geschaffen worden [war] und diese Aufgabe vollendete.

Die Oberste Heeresleitung hatte anfangs von Kassel, vom 21. Januar 1919 ab in Kolberg den Befehl geführt und für den Grenzschutz die nötigen Anordnungen getroffen. Daran schloß sich die Auflösung des Heeres in gemeinsamer Arbeit mit den Ministerien der einzelnen deutschen Bundesstaaten. Am 25. Juni 1919 legte der Feldmarschall v. Hindenburg sein Amt nieder.

Die Gegner folgten dem abziehenden deutschen Heere, ohne daß es zu größeren Zusammenstößen kam und übernahmen die Besetzung der Rhein-Linie mit vorgeschobenen starken Brückenköpfen bei Köln, Coblenz, Mainz und (mit Verlängerung des Waffenstillstands) auch bei Kehl. In den nördlichen Teilen der Besatzungsfront richteten sich die Belgier und Engländer, in der Mitte die Amerikaner, im Süden die Franzosen ein. Es begann für die Bewohner des besetzten Gebietes eine schwere Zeit der Leiden, der Demütigungen und der Duldung brutaler Willkür, auch nachdem der endgültige Friede, der kein Friede ist, geschlossen war, vor allem überall da, wo die Franzosen durch farbige Truppen die Besetzung ausführen ließen. -

Anmerkungen:

1 [1/598] Major G., "Im Walde von Compiègne." *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 1922 Nr. 265, 266, 270, 272. - General v. Gündell, "Zur Waffenstillstandsfrage." *Militär-Wochenblatt* 1921 Nr. 19. - General v. Kuhl, *Der Weltkrieg im Urteil unserer Feinde*. 2. Auflage. Die für den Waffenstillstand wichtigen Angaben beruhen auf Veröffentlichungen von André Tardieu in der *Illustration* vom 6. November 1920 und von Jules Sauerwein im *Matin* vom 8. November 1920. - M. Erzberger, Reichsfinanzminister a. D., *Erlebnisse im Weltkriege*. (Nicht in allen Beziehungen zutreffend.) ...zurück...

2 [1/601] Weißbuch 103. ...zurück...

3 [1/604] Bezüglich Rumäniens wurde es hinfällig, da von dort kein Gold ausgeliefert worden war. ...zurück...

4 [1/606] Reichsminister Erzberger, "Zu den Waffenstillstandsverhandlungen." *Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung*, Nr. 12 und 13. ...zurück...

5 [1/609] Londoner Korrespondenz der *Züricher Zeitung* vom 17. Dezember 1918. Nr. 1675. ...zurück...

6 [1/10] v. Wriesberg, *Der Weg zur Revolution*. v. Zwehl, *Der Dolchstoß in den Rücken des siegreichen Heeres*. Emil Barth, *Aus der Werkstatt der Revolution*. Ernst Drahn und Susanne Leonhard, *Unterirdische Literatur im revolutionären Deutschland während des Weltkrieges*. Fritz Ruck, *Vom 4. August bis zur russischen Revolution*. Popp und Artelt, *Ursprung und Entwicklung der November-Revolution*. Ein sehr bezeichnendes Schlaglicht auf die Vorgänge wirft der stenographischen Bericht über den "Allgemeinen Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands vom 16. bis 21. Dezember 1918" mit einem Vorwort von Leinert vom 31. Januar 1919, im besonderen der Vortrag Ledebours Spalte 47 und 93. - Professor Hans Delbrück, *Ludendorffs Selbstporträt*. ...zurück...

7 [1/611] London 1920. Im Auszuge wiedergegeben in der Zweimonatsschrift *Wissen und Wehr* 1920 Heft 6 (E. S. Mittler & Sohn, Berlin). Übersetzung durch Korvettenkapitän Köhler (Verlag Th. Weicher, Leipzig). ...zurück...

8 [2/611] v. Waldeyer-Hartz, Kapitän zur See a. D., *Die Meuterei der Hochseeflotte*. ...zurück...

9 [1/612] Oberst v. Bauer in seinem Buche: *Der Große Krieg in Feld und Heimat* schätzt sie gegen Kriegsende auf 1½ Millionen, was aber erheblich zu hoch gegriffen sein mag. ...zurück...

10 [1/13] Ludendorff, *Urkunden der Obersten Heeresleitung*. Vergleiche hierzu auch **Band "Organisationen der Kriegführung" erster Teil dieses Werkes.** ...zurück...

11 [1/616] General Keim gibt an, daß der sozialdemokratische Führer Lue die erlogene Nachricht, die auf einem Funkspruch des Eifelturms beruhen soll, zuerst verbreitet hat. (*Monatshefte für Politik und Wehrmacht*, Oktober 1922, S. 448.) ...zurück...

12 [1/617] v. Eisenhardt-Rothe, General der Infanterie a. D., "Der Kaiser am 9. November." *Militär-Wochenblatt*, Nr. 6 vom 5. August 1922: Ehrengerichtsurteil über den Generalleutnant Scheüch, Kriegsminister a. D., seit 8. November 1918 Oberbefehlshaber der Heimatarmee. ...zurück...

13 [1/619] Dr. Adolf Köster, *Konnten wir im Herbst 1918 weiterkämpfen?* ...zurück...

14 [2/619] v. Kuhl, General der Infanterie, *Die Kriegslage im Herbst 1918*. 2. Auflage. - v. Zwehl, General der Infanterie, "Sozialdemokratische Geschichtsklitterungen." *Monatshefte für Politik und Wehrmacht*. Januar und Februar 1922. ...zurück...

15 [1/620] "Die Rückführung des deutschen Westheeres." Mit einer Karte, enthält die Einzelheiten. Siehe auch **Abschnitt 10, 1. Waffenstillstand.** ...zurück...

16 [1/621] Märcker, *Vom Kaiserheer zur Reichswehr.* S. 21. ...zurück...

Kapitel 11: Die militärischen Seiten des Vertrages von Versailles[1]

General der Infanterie Hans v. Zwehl

Am 18. April 1919 wurde vom französischen Ministerpräsidenten und Kriegsminister Clemenceau durch Vermittlung des Generals Nudant an die deutsche Regierung das Ersuchen gerichtet, "mit Vollmachten versehene Delegierte für den 25. April abends nach Versailles zu schicken, um dort den von den alliierten und assoziierten Mächten festgesetzten Text der Friedenspräliminarien in Empfang zu nehmen". Nachdem die zunächst bezeichneten drei Abgesandten als von zu geringem Range seitens Clemenceaus abgelehnt worden waren, wurden zu Delegierten bestimmt: der Reichsaußenminister Dr. Graf Brockdorff-Rantzau als Vorsitzender, der Reichsjustizminister Dr. Landsberg, der Reichspostminister Giesberts, der Präsident der Preußischen Landesversammlung Leinert, Dr. Karl Melchior, Professor Dr. Schücking. Diese Vertreter wurden als vollwertig angenommen. Der Umstand, daß sich kein General unter ihnen befand, ließ das mindere Interesse an allen militärischen Fragen erkennen. Die endgültige Aufforderung zur Abreise der deutschen Delegierten ging von dem Marschall Foch aus; keine nebensächlichen Einzelheiten!
Schon in der ersten Verhandlungssitzung am 7. Mai zu Versailles erklärte Clemenceau unter Übergabe des "Buches des Friedens", daß für die Deutschen keine mündlichen Vorschläge zugelassen würden, daß sie ihre Anträge in schriftlichen Ausführungen französisch und englisch binnen 14 Tagen vorbringen müßten, auf die dann die alliierten und assoziierten Regierungen Entscheidung treffen würden. Auch wurde schon die Frage von der Schuld am Kriege aufgeworfen. Der Graf Brockdorff erklärte darauf: "Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen am Kriege bekennen; ein solches Bekenntnis wäre in meinem Mund eine Lüge. Wir

sind fern davon, jede Verantwortung dafür, daß es zu diesem Weltkriege kam und daß er so geführt wurde, von Deutschland abzuwälzen. Die Haltung der früheren deutschen Regierung auf den Haager Friedenskonferenzen, ihre Handlungen und Unterlassungen in den tragischen zwölf Julitagen mögen zu dem Unheil beigetragen haben, aber wir bestreiten nachdrücklich, daß Deutschland, dessen Volk überzeugt war, einen Verteidigungskrieg zu führen, allein mit der Schuld belastet ist."

Ob der Wortlaut der Erklärung geschickt war, es auch nur der Wahrheit entsprach, für Deutschland eine gewisse Teilschuld an dem Kriegsausbruch zuzugeben, bleibe unerörtert. Die aus der Erklärung des Vorsitzenden sich entwickelnden Folgen waren katastrophal. Ob eine andere Haltung günstiger gewirkt hätte, wird eine offene Frage bleiben. Sicher ist nur, daß das halbe deutsche Zugeständnis mit erneuten scharfen Anschuldigungen beantwortet worden ist.

Ein von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten besonders betonter Plan war die Bildung eines Völkerbundes. Dem **Friedensvertrage** sind die "Völkerbundssatzungen" vorangestellt. Die allgemeinen Aufgaben sind in folgende Form gefaßt:

Die Mitglieder übernehmen bestimmte Verpflichtungen, nicht zum Kriege zu schreiten; in aller Öffentlichkeit auf Gerechtigkeit und Ehre gegründete internationale Beziehungen zu unterhalten; die Vorschriften des internationalen Rechtes, die fürderhin als Richtschnur für das tatsächliche Verhalten der Regierungen anerkannt sind, genau zu beobachten; die Gerechtigkeit herrschen zu lassen und alle Vertragsverpflichtungen in den gegenseitigen Beziehungen der organisierten Völker peinlich zu achten.

Als Mitglieder sind die Teilnehmer an den Verhandlungen, die ursprünglichen Ententemächte (außer Rußland) aufgeführt, die große Zahl kleiner Staaten Amerikas, die im Laufe der Jahre sich teils neutral, teils feindlich gegen die Zentralmächte gestellt hatten und die neugeschaffenen Staaten Polen und der Tschecho-Slowakei; im ganzen 27 Staaten, von denen die Vereinigten Staaten, das Britische Reich, Frankreich, Italien, Japan als die alliierten und assoziierten Hauptmächte bezeichnet wurden.

In 26 Artikeln werden die Einzelheiten der Abmachungen zusammengefaßt. Daraus ist folgendes erwähnenswert: Der Bund übt seine Tätigkeit aus durch eine Bundesversammlung, bestehend aus allen Bundesmitgliedern und durch einen Rat der alliierten und assoziierten Hauptmächte und vier Vertreter anderer Bundesmitglieder. Die erste Tagung der Bundesversammlung und die erste Tagung des Rates erfolgt auf Einberufung des Präsidenten der Vereinigten Staaten nach dem vorläufigen Bundessitz Genf. "Die Bundesmitglieder bekennen sich zu dem Grundsatz, daß die Aufrechterhaltung des Friedens eine Herabsetzung der nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß erfordert, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Erzwingung internationaler Verpflichtungen durch gemeinschaftliches Vorgehen vereinbar ist. Der Rat entwirft unter Berücksichtigung der geographischen Lage und der besonderen Verhältnisse eines jeden Staates die Abrüstungspläne und unterbreitet sie den verschiedenen Regierungen zur Prüfung und Entscheidung." Bestimmungen über Nachprüfung dieser Pläne, Beaufsichtigung der Munitions-Heeresgeräteanfertigung. "Die Bundesmitglieder verpflichten sich, die Unversehrtheit des Gebietes und die bestehende politische Unabhängigkeit aller Bundesmitglieder zu achten und gegen jeden äußeren Angriff zu wahren. Im Falle eines Angriffes, der Bedrohung mit einem Angriff oder einer Angriffsgefahr ergreift der Rat die zur Durchführung dieser Verpflichtung erforderlichen Sicherungsmaßregeln." Jeder Krieg und jede Bedrohung mit Krieg solle eine Angelegenheit des ganzen Bundes sein. Bestimmungen über Schiedsgerichte. "Schreitet ein Bundesmitglied..... zum Kriege, so wird es ohne weiteres so angesehen, als hätte es eine Kriegshandlung gegen alle anderen Bundesmitglieder begangen." Diese verpflichten sich zum Abbruch aller Beziehungen mit dem Friedensbrecher. Festsetzung, wie er zu bekämpfen ist. Schiedsgerichtsverfahren. Keine Geheimverträge. Erörterungen, wie diese

Bestimmungen auf die Kolonien anzuwenden sind. Bestimmungen über die Ausgaben für das Sekretariat des Völkerbundes und über das Rote Kreuz. Bei Ablehnung neuer Festsetzungen für die Satzungen kann der ablehnende Staat aus dem Völkerbunde ausscheiden. -

In dem als "Buch des Friedens" bezeichneten Dokument folgen hinter den "Völkerbundssatzungen" die eigentlichen Bestimmungen des Deutschland auferlegten Diktates. Aus denen über das Landheer, Seemacht, Luftfahrt ist folgendes zu erwähnen: Um die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen zu ermöglichen - so wird heuchlerisch in der Einleitung bemerkt -, mußte sich Deutschland verpflichten, die Bestimmungen für seine Wehrmacht genau innezuhalten, von denen die wesentlichen folgende waren:

1. Spätestens am 31. März 1920 darf das deutsche Heer nicht mehr als sieben Infanterie- und drei Kavallerie-Divisionen in einer Gesamtstärke von 100 000 Mann, einschließlich 4000 Offiziere und Depots, betragen. Eigene Depots dürfen haben das Infanterie-Regiment, das Kavallerie- und das Feldartillerie-Regiment, das Pionier-Bataillon. Die Divisionen dürfen nur unter zwei Generalkommandos zusammengefaßt werden. Der deutsche Große Generalstab und alle anderen ähnlichen Formationen werden aufgelöst und dürfen unter keiner Gestalt neu gebildet werden.

2. Das Zivilpersonal der Verwaltungsbehörden des Heeres wird auf ein Zehntel der Zahl vom Jahre 1913 herabgesetzt.

3. Vermehrung der Zollwächter, der Angestellten in Forst- und Küstenschutz über die Zahl der 1913 vorhandenen ist verboten, der Gendarmen nur im Verhältnis zu der Bevölkerungszunahme seit 1913; Heranziehung dieser Personen zu militärischen Übungen ist verboten.

4. Die Herabsetzung der Heeresstärke darf schrittweise in folgender Art durchgeführt werden: binnen drei Monaten[2] auf 200 000 Mann, die Zahl der Einheiten darf noch das Doppelte der unter Ziffer 1 erläuterten Zahlen betragen. Nach Ablauf dieser Frist und am Schlusse jedes folgenden Jahres setzt ein Ausschuß von Heeressachverständigen der alliierten und assoziierten Hauptmächte die für das nächste Vierteljahr durchzuführenden Herabsetzungen fest, und zwar in der Weise, daß spätestens am 31. März 1920 nur die bewilligten 100 000 Mann vorhanden sind.

5. Bestimmungen, daß nur ein Fünfundzwanzigstel der etatsmäßigen Kopfstärke an Handfeuerwaffen und ein Fünfzigstel an Geschützen als Ersatz für Ausfall vorhanden sein dürfe. Diese Zahlen sollen gelten, bis Deutschland "gestattet sein würde", in den Völkerbund einzutreten, später sollten die Entscheidungen des Völkerbundes hierüber maßgebend sein. Analoge Festsetzungen für das Vorhandensein der Munitionsbestände.

6. Die Zahl und das Kaliber der Geschütze, die bei Inkrafttreten des Vertrages die Bestückung der Festungswerke, der Festungen und festen Plätze, im Lande wie an der Küste, bilden, welche Deutschland beibehalten darf, sind sofort durch die deutsche Regierung den Regierungen der alliierten und assoziierten Hauptmächte kundzugeben. Sie stellen Höchstzahlen dar, die nicht überschritten werden dürfen. Binnen zwei Monaten muß die Höchstzahl an Munition für 10,5 cm- und kleineres Kaliber auf 1500 Schuß, für jedes Geschütz schwereren Kalibers auf 500 Schuß herabgesetzt sein und ist nicht wieder zu erhöhen.
7. Die Anfertigung von Waffen, Munition und Kriegsgerät aller Art darf nur in Werkstätten und Fabriken stattfinden, deren Lage den Regierungen der alliierten und assoziierten Hauptmächte zur Genehmigung mitgeteilt worden ist. Diese Regierungen behalten sich vor, die Zahl der Werkstätten und Fabriken zu beschränken. Binnen drei Monaten Schließung aller anderen Anlagen dieser Art.

8. Binnen zwei Monaten Ablieferung aller Waffen, Munitionsvorräte, Kriegsgerät, Flugabwehrmittel, soweit sie über die zugelassenen Mengen hinausgehen, desgleichen der zur

Herstellung nötigen Werkzeuge und Maschinen, abgesehen von dem, was als notwendig für die Bewaffnung und Ausrüstung der zugelassenen deutschen Streitkräfte anzuerkennen ist.

9. Die Einfuhr von Waffen, Munition, Kriegsgerät jeder Art nach Deutschland wird verboten. Dasselbe gilt betreffs Anfertigung und Ausfuhr von Waffen, Munition und Kriegsgerät jeder Art für fremde Länder.

10. Verbot von Herstellung und Einfuhr erstickender Gase sowie der dazu nötigen Rohstoffe, desgleichen von Panzerwagen, Tanks oder "irgendeines anderen ähnlichen Materials, das Kriegszwecken dienen kann".

11. Binnen drei Monaten hat die deutsche Regierung den alliierten und assoziierten Hauptmächten Beschaffenheit und Herstellungsart aller Spreng- und Giftstoffe oder anderer chemischer Präparate, die von ihr im Laufe des Krieges angewandt oder zu dieser Anwendung vorbereitet worden sind, mitzuteilen.

12. Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht, Ergänzung des Heeres im Wege freiwilliger Verpflichtung, Unteroffiziere und Gemeine für 12 Jahre. Vor Erfüllung der Pflichtzeit dürfen höchstens 5 v. H. im Jahre ausscheiden. Offiziere müssen sich bis zum Alter von 45 Jahren verpflichten. Neuernannte Offiziere müssen sich auf 25 Jahre verpflichten, es dürfen höchstens 5 v. H. vorzeitig ausscheiden. Früher im Heere verwendete Offiziere, die nicht in den zugelassenen Einheiten untergebracht sind, dürfen nicht zu Übungen herangezogen werden.

13. Beseitigung aller Heeresschulen bis auf eine für jede Waffengattung, Beseitigung der Kriegsakademien, Militärschulen für Offiziere, Kadettenanstalten, Unteroffizierschulen. Die Unterrichtsanstalten, Universitäten, Kriegervereine, Schützengilden, die Sport- oder Wandervereine, "überhaupt Vereinigungen jeder Art" dürfen sich mit keinen militärischen Dingen befassen. Übungen im Waffengebrauch sind den Vereinigungen verboten.

14. Verbot von Mobilmachungsmaßnahmen und -vorbereitungen.

15. Verbot, in irgendeinem fremden Lande eine Mission des Landheeres, der Seemacht oder der Luftstreitkräfte zu beglaubigen. Deutschland ist verpflichtet, durch geeignete Maßnahmen zu verhindern, daß Reichsdeutsche sein Gebiet verlassen, um im Heere, der Flotte oder dem Luftdienste irgendeiner fremden Macht Stellung zu nehmen, dort die Ausbildung zu fördern. Die alliierten und assoziierten Mächte vereinbaren ihrerseits, keine Reichsdeutschen einzustellen. Frankreich hat aber für seine Fremdenlegion freie Hand.

16. Die Anlage von Befestigungen auf dem linken Rhein-Ufer und auf dem rechten Ufer westlich einer 50 km östlich des Stromes verlaufenden Linie ist untersagt; ebenso innerhalb dieser Zonen die Unterhaltung und Ansammlung von Streitkräften, auch nicht zu Übungen. Alle Festungen und befestigten Anlagen auf deutschem Gebiet 50 km östlich des Rheines werden abgerüstet und geschleift; im nicht besetzten Gebiet sind sie binnen zwei Monaten abzurüsten, binnen vier weiterer Monate zu schleifen. Im besetzten Gebiet bestimmt die Oberste Heeresleitung der Alliierten die Frist. Das System der befestigten Werke an der Süd- und Ostgrenze Deutschlands verbleibt im gegenwärtigen Zustande.

17. In den beigegebenen Übersichten sind die zulässigen Höchstzahlen für die Einheiten und deren Stärken erläutert. Daraus ist folgendes zu erwähnen:

	Offiziere	Mann
2 Generalkommandos zu je	30	150

Zusammensetzung einer Infanterie-Division.

Stab	25	70
Stab eines Infanteriekommandos	4	30
" " Artilleriekommandos	4	30
3 Infanterie-Regimenter zu je 3 Bataillonen, jedes Bataillon 3 Kompagnien und 1 Maschinengewehr-Kompagnie	70	2 300
3 Minenwerfer-Kompagnien	6	150
1 Divisions-Schwadron	6	150
1 Feldartillerie-Regiment zu 3 Abteilungen, jede Abteilung zu 3 Batterien	85	1 300
1 Pionier-Bataillon zu 2 Pionier-Kompagnien, 1 Brückentrain, 1 Scheinwerferzug	12	400
1 Nachrichten-Abteilung zu 1 Telephon-Abteilung, 1 Abhördetachement, 1 Brieftaubenschlag	12	300
1 Sanitäts-Abteilung zu	20	400
Parks und Kolonnen zu	14	800

Zusammensetzung einer Kavallerie-Division.

Stab	15	50
6 Kavallerie-Regimenter zu je 4 Eskadronen	40	800
Reitende Abteilung zu 3 Batterien	20	400

Aus den zugelassenen Höchstbeständen an Waffen und Munition sind zu erwähnen: 84 000 Gewehre, 18 000 Karabiner, 792 schwere, 1134 leichte Maschinengewehre, 63 mittlere, 109 leichte Minenwerfer, 204 Feldkanonen (7,7 cm), 84 leichte Feldhaubitzen (10,5 cm). Für jedes Gewehr und Karabiner wurden 400 Schuß, für das Maschinengewehr 8000 Schuß, für den mittleren Minenwerfer 400 Schuß, für den leichten Minenwerfer 800 Schuß, für die Feldkanone 1000 Schuß, für die leichte Feldhaubitze 800 Schuß bewilligt.

18. Für die Seemacht waren bewilligt - Frist zwei Monate - sechs Schlachtkreuzer der "Deutschland"- oder "Lothringen"-Klasse, sechs Kleine Kreuzer, zwölf Zerstörer, zwölf Torpedoboote, oder eine gleiche Zahl von Ersatzschiffen (siehe Ziffer 26). Keine Unterwasserfahrzeuge.

19. Zu Minenräumungsarbeiten stellt Deutschland die nötigen Fahrzeuge.

20. Nach zwei Monaten darf die gesamte Kopfstärke der deutschen Kriegsmarine, Offiziere und Personal aller Grade und Gattungen eingeschlossen, 15 000 Mann nicht übersteigen, Besatzung der Flotte und Mannschaften im Küstenverteidigungs-, Küstensignal-, Verwaltungs- und Landdienst einbegriffen; Offiziere und Deckoffiziere nicht über 1500. Ohne Anrechnung auf die oben festgesetzte Kopfstärke dürfen in Deutschland weder Marine- noch Heeresformationen noch Reservebestände für einen mit der Marine zusammenhängenden Dienst gebildet werden.

21. Verlust aller deutschen Überwasserkriegsschiffe, die sich außerhalb der deutschen Häfen befinden. Schiffe, in neutralen Häfen interniert, sind auszuliefern.

22. Folgende Kriegsschiffe sind desarmiert auszuliefern mit ihrer ganzen Artillerie an Bord: Schlachtschiffe "Oldenburg", "Thüringen", "Ostfriesland", "Helgoland", "Posen", "Westfalen", "Rheinland", "Nassau"; Kleine Kreuzer "Stettin", "Danzig", "München", "Lübeck", "Stralsund", "Augsburg", "Kolberg", "Stuttgart". Außerdem 42 moderne Zerstörer und 50 moderne Torpedoboote, die durch die alliierten und assoziierten Hauptmächte bezeichnet werden.

23. Abbruch aller im Bau befindlichen Überwasserkriegsschiffe.

24. Desarmierung der Hilfskreuzer.

25. Auslieferung aller deutschen Unterseeboote, Hebeschiffe und Docks für die Unterseeboote.

26. Der Bau oder der Erwerb irgendwelcher Kriegsschiffe ist Deutschland untersagt. Ersatzbauten dürfen keine größere Wasserverdrängung haben als 10 000 t für die Schlachtschiffe, 6000 t für die Kleinen Kreuzer, 800 t für die Zerstörer, 200 t für die Torpedoboote. Außer im Falle des Verlustes eines Schiffes dürfen die Einheiten der verschiedenen Klassen erst nach einem Zeitraum von 20 Jahren für die Schlachtschiffe und Kreuzer, 15 Jahre für die Zerstörer und Torpedoboote, gerechnet vom Stapellauf an, ersetzt werden. Der Bau und Erwerb aller Unterwasserfahrzeuge selbst zu Handelszwecken ist untersagt.

27. Beschränkung in der Waffen- und Munitionsfertigung. Aufräumen der Minen.

28. Das Personal der Marine darf sich nur im Wege der freiwilligen Verpflichtung, und zwar bei Offizieren und Deckoffizieren für die Dauer von mindestens 25 Jahren, bei Unteroffizieren und Mannschaften mindestens 12 aufeinanderfolgenden Jahren ergänzen. Neueinstellungen und Übungen entlassener Mannschaften sind in gleicher Weise wie beim Landheer ausgeschlossen.

29. Einschränkende Bestimmungen für die Anlage von Küstenbefestigungen, damit alle Nationen völlig freien Zutritt zur Ostsee haben. Freigabe des Kieler Kanals und seiner Zugänge für alle Nationen auf dem Fuße der Gleichberechtigung.

30. Luftstreitkräfte darf Deutschland weder zu Lande noch zu Wasser unterhalten. Bis zum 1. Oktober dürfen zum Aufsuchen von Unterseeminen 100 Wasserflugzeuge oder Flugboote unterhalten werden. Lenkluftschiffe sind verboten. Auslieferung des Materials, aller Lenkluftschiffhallen und Behausungen aller Art für Luftfahrzeuge, der Luftfahrzeugmotoren, der Bewaffnung, Munition, der Bordinstrumente, Apparate für drahtlose Telegraphie.

31. Interalliierte Überwachungsausschüsse werden auf Kosten Deutschlands die Durchführung aller derjenigen im Friedensvertrage festgesetzten Maßnahmen beaufsichtigen, für die eine bestimmte Frist festgesetzt worden ist. Die Dienststellen werden am Sitz der deutschen Regierung eingerichtet und Unterausschüsse an jeden beliebigen Ort des deutschen Reichsgebietes entsendet.

32. Der interalliierte Heeresüberwachungsausschuß vertritt die alliierten und assoziierten Hauptmächte bei der deutschen Regierung in allem, was die Durchführung der militärischen Bestimmungen betrifft. Die deutsche Regierung ist verpflichtet, dem Ausschuß alle Auskünfte und Unterlagen zu geben. Das gleiche gilt für den interalliierten Marine- und den Luftfahr-Überwachungsausschuß.

33. Nach Ablauf einer Frist von drei Monaten muß die deutsche Gesetzgebung die erforderlichen Abänderungen erfahren haben und dann von der deutschen Regierung mit diesen Teilen des gegenwärtigen Vertrages in Übereinstimmung gehalten werden.

34. Solange der Vertrag in Kraft bleibt, verpflichtet sich Deutschland, jede Art von Nachforschung zu gestatten, die der Rat des Völkerbundes mit Mehrheitsbeschluß für notwendig erachtet.

35. Die Entlassung der Kriegsgefangenen sollte "so bald wie möglich und mit größter Beschleunigung durchgeführt werden" nach Inkrafttreten des Vertrages, auch der wegen Vergehens gegen die Disziplin bestraften. Die alliierten und assoziierten Regierungen behalten sich das Recht

vor, die Heimsendung davon abhängig zu machen, daß alle ihre noch in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen unverzüglich freigelassen werden. Die Arbeitspflicht der deutschen Kriegsgefangenen bleibt unverändert bis zur Heimsendung bestehen.

36. Die vertragschließenden Teile verzichten auf die gegenseitige Erstattung der Aufwendungen für den Unterhalt der Kriegsgefangenen in ihren Gebieten.

37. Bestimmungen über die Grabstätten.

38. Im Teil VII des **Vertrages** sind die Strafbestimmungen zusammengestellt. Der Artikel 227 lautet: "Die alliierten und assoziierten Mächten stellen Wilhelm II. von Hohenzollern wegen schwerster Verletzung des internationalen Sittengesetzes und der Heiligkeit der Verträge unter öffentliche Anklage." Ein besonderer Gerichtshof sollte eingesetzt werden, "um über den Angeklagten unter Wahrung des Rechtes auf Verteidigung zu Gericht zu sitzen. Der Gerichtshof besteht aus fünf Richtern, von denen je einer von folgenden fünf Mächten, nämlich den Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien, Frankreich, Italien und Japan ernannt werde. Der Gerichtshof urteilt auf Grundlage der erhabensten Grundsätze der internationalen Politik; Richtschnur ist für ihn, den feierlichen Verpflichtungen und internationalen Sittengesetzen Achtung zu verschaffen. Es steht ihm zu, die Strafe zu bestimmen, deren Verhängung er für angemessen erachtet. Die alliierten und assoziierten Mächte werden an die Regierung der Niederlande das Ersuchen richten, den vormaligen Kaiser zum Zwecke seiner Aburteilung auszuliefern." Weiter verlangt der Vertrag die Auslieferung derjenigen Personen, die wegen Verstoßes gegen die Gesetze und Gebräuche des Krieges angeklagt wurden. Die Bezeichnung dieser Personen wurde in Aussicht gestellt und die deutsche Regierung verpflichtet, die Auslieferung zu bewirken.

39. Deutschland mußte sich verpflichten, binnen sechs Monaten nach einem von der französischen Regierung aufgestellten Verzeichnis die Trophäen, Archive, geschichtlichen Erinnerungen und Kunstwerke zurückzugeben, die von den deutschen Behörden im Laufe des Krieges 1870/71 weggeführt sind, insbesondere die im Kriege 1870/71 erbeuteten Fahnen.

40. Deutschland stimmt der Aufhebung des Vertrages von Brest-Litowsk und aller Abmachungen mit der russischen maximalistischen Regierung zu. Alle in den baltischen Provinzen und in Litauen befindlichen deutschen Truppen sind, sobald die alliierten und assoziierten Hauptmächte mit Rücksicht auf die innere Lage den Augenblick dafür gekommen erachten, hinter die deutsche Grenze zurückzunehmen. Die Truppen haben sich jeder Requisition, Beschlagnahme und aller Zwangsmaßnahmen zur Erlangung von Lieferungen mit Bestimmung nach Deutschland zu enthalten. Zuführung neuer Truppen in diese Gebiete ist untersagt.

Eine der Anlagen zum Vertrage behandelt die Vereinbarung über die militärische Besetzung der Rheinlande. Die Besetzung sollte so beibehalten werden, wie sie durch das Waffenstillstandsabkommen vom 11. November 1918 und durch das Zusatzabkommen vom 16. Januar 1919 weiter ausgedehnt worden war. In diesem Gebiet sollte kein deutscher Truppenkörper, auch nicht im Durchgangsverkehr Zutritt haben, rückbeförderte Kriegsgefangene ausgenommen. Polizeikräfte durften in der von den alliierten und assoziierten Mächten zu bestimmenden Zahl beibehalten werden. Die deutschen Zivilverwaltungen blieben zwar bestehen, aber auf alle Tätigkeit derselben hatten die alliierten und assoziierten Mächte einen bestimmenden Einfluß, den sie auch in weitestem Maße geltend machten, die Franzosen vor allem auch in der Begünstigung einer von einzelnen deutschen Landesverrätern angestrebten Selbständigmachung oder gar Angliederung der Rheinlande an Frankreich. Besonders drückend und systematisch ausgebeutet waren die Verpflichtungen Deutschlands für den Unterhalt und die Unterbringung der Besatzungstruppen. Der deutschen Regierung war aufgegeben, den Truppen der alliierten und assoziierten Mächte alle erforderlichen militärischen Gebäude zur Verfügung zu stellen und in gutem Zustande zu erhalten,

desgleichen die Einrichtungsgegenstände, Heizung, Beleuchtung - kurz alles! auch Flugplätze, Manöverfelder - eine lange Liste, in der nur die Bordelle fehlen, die aber später auch in großem Umfang gefordert wurden. Vielleicht hatten die Gegner noch so viel Schamgefühl, daß sie Anstand nahmen, dies in ein geschichtliches Dokument aufzunehmen. Falls die Unterkünfte sich als "unzureichend" erweisen sollten, war Deutschland zu Neubauten verpflichtet, was unter Aufwendung enormer Kosten eintrat. Als eine wahre Geißel für die Deutschen erwies sich, daß die Franzosen farbige Soldaten in großem Umfange zur Besatzung verwendeten, auch trotz allen Gegenvorstellungen aus neutralen, selbst befreundeten Ländern die zum Teil wilden, in ihren bestialischen Trieben gefährlichen Soldaten nicht zurückzogen. Nach dem Vertrage soll für den Fall, daß die Bedingungen pünktlich erfüllt werden, die Besetzung allmählich wie folgt eingeschränkt werden:

1. Nach fünf Jahren der Brückenkopf von Köln und die Gebiete nördlich einer Linie, die dem Lauf der Ruhr, dann der Eisenbahn Jülich - Düren - Euskirchen - Rheinbach, sodann der Straße von Rheinbach nach Sinzig folgt und den Rhein bei der Ahr-Mündung erreicht, wobei die genannten Straßen, Eisenbahnen und Ortschaften außerhalb dieser Räumungszone bleiben.

2. Nach Ablauf von zehn Jahren werden geräumt: der Brückenkopf von Coblenz und die Gebiete nördlich einer Linie, die vom Treffpunkt der belgischen, deutschen und holländischen Grenze ausgeht, etwa vier Kilometer südlich Aachen vorbeigeht, bis zum Höhenrücken von Forst - Gmünd, dem sie folgt, sodann östlich der Urst-Taleisenbahn, dann über Blankenheim, Waldorf, Dreis, Ulmen bis zur Mosel verläuft, von Bremm bis Nehren diesem Flusse folgt, sodann bis Kappel und Simmern vorbeigeht, dem Höhenkamm zwischen Simmern und dem Rhein folgt und bei Bacharach den Rhein erreicht, wobei alle hier genannten Ortschaften, Täler, Straßen und Eisenbahnen außerhalb der Räumungszone bleiben.

3. Nach Ablauf von 15 Jahren werden geräumt die Brückenköpfe von Mainz und Kehl sowie das übrige besetzte Gebiet.

Stellt während der Besetzung oder nach Ablauf der vorgesehenen 15 Jahre der Wiedergutmachungsausschuß fest, daß Deutschland sich weigert, die Gesamtheit oder einzelne der ihm nach dem Vertrage obliegenden Wiedergutmachungsverpflichtungen zu erfüllen, erfolgt Wiederbesetzung der geräumten Zonen ganz oder teilweise.

Über die Einzelbestimmungen des Vertrages hat ein umfangreicher Schriftwechsel, da jede mündliche Verhandlung von den Feinden abgelehnt worden war, zwischen dem Grafen Brockdorff-Rantzau und Clemenceau stattgefunden, über die militärischen Fragen nur insoweit, als es sich um Völkerbundsangelegenheiten handelte. Bei der geringen praktischen Bedeutung kann hier darüber hinweggegangen werden. Deutschland wurde beim Völkerbund ausgeschaltet. Überall tritt ein herrischer, oft überheblicher, belehrender Ton hervor, mit dem die Bedingungen des Siegers dem wehrlos gewordenen Gegner auferlegt werden.

Am schärfsten machte sich dies in dem als **Mantelnote** bezeichneten **Ultimatum des Präsidenten der Friedenskonferenz am 16. Juni 1919** geltend. Mit allgemeinen Redensarten, ohne auch nur in die Anfänge einer Beweisführung einzutreten, wirft die Note Deutschland das Streben nach der Weltherrschaft vor. Hierbei wurde noch einmal in Wiederholung des schon im Artikel 231 Gesagten festgestellt, "daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber für alle Verluste und Schäden" des Krieges verantwortlich sind. Es war über die Schuldfrage durch eine Kommission der alliierten und assoziierten Regierungen ein gesonderter Bericht gefertigt. Der deutsche Delegationsvorsitzende erbat sich Einsicht, wurde aber mit der kurzen Antwort abgefertigt, es seien Urkunden interner Natur, die nicht übermittelt werden könnten, was weder für notwendige Gründlichkeit noch für Objektivität spricht. - Zur Erreichung seiner verbrecherischen Ziele, so sagte die Mantelnote, soll

Deutschland ein System der Spionage und Intrigen entwickelt haben, um auf dem Gebiete der Nachbarn Unruhen und innere Revolten hervorzubringen. Deutschland hätte durch Gewaltandrohungen Europa in einem Zustande der Gärung erhalten und als festgestellt worden wäre, daß die Nachbarn entschlossen seien, den anmaßenden Plänen Widerstand zu leisten, hätte Deutschland seine Vorherrschaft mit Gewalt durchsetzen wollen. Ein abhängiger Bundesgenosse (Österreich) "sei ermuntert worden, Serbien innerhalb 48 Stunden den Krieg zu erklären". Deutschland sei allein auf einen Weltkrieg vorbereitet gewesen. Den Krieg selbst soll Deutschland in einer rohen, unmenschlichen Art geführt haben; es wurde auf die angeblich widerrechtlichen Hinrichtungen und Brandstiftungen in Belgien hingewiesen und all dasjenige zusammengekramt, was **eine verlogene Propaganda** in den vier Kriegsjahren Deutschland zur Last gelegt hatte: Gaskrieg, Unterseebootskrieg, Luftkrieg. "Das Verhalten Deutschlands ist in der Geschichte der Menschheit fast beispiellos. Die schreckliche Verantwortlichkeit, die auf ihm lastet, läßt sich in der Tatsache zusammenfassend zum Ausdruck bringen, daß wenigstens sieben Millionen Tote in Europa begraben liegen, während mehr als zwanzig Millionen Lebender durch ihre Wunden und ihre Leiden von der Tatsache Zeugnis ablegen, daß Deutschland durch den Krieg seine Leidenschaft für die Tyrannei hat befriedigen wollen."

Am Schluß fordert die Mantelnote binnen fünf Tagen eine bündige Erklärung der deutschen Delegation, daß sie bereit sei, den Vertrag in seiner festgesetzten Form zu unterzeichnen. Mangels einer solchen Erklärung würde der bestehende Vertrag über den Waffenstillstand als beendet angesehen werden und "die alliierten und assoziierten Mächte diejenigen Maßnahmen ergreifen, die sie zur Erzwingung ihrer Bedingungen für erforderlich halten". Die Vorbereitungen zum Einmarsch nach Deutschland waren eingehend getroffen, so daß er an einigen Stellen, wo die Nachricht über den Friedensabschluß verspätet eintraf, schon eingeleitet wurde und die feindlichen Truppen zurückgeholt werden mußten.

Deutschland stand vor einer ebenso schwierigen wie entscheidenden Frage über sein Geschick, als es sich um Annahme oder Ablehnung des **Diktates von Versailles** handelte. Hätte die Armee vom 8. November 1918 noch bestanden, wäre die Antwort wohl nicht zweifelhaft gewesen. Aber nachdem, wie Herr Scheidemann am 9. November von der Freitreppe des Reichstages gerufen, "das Volk auf der ganzen Linie gesiegt hatte", gab es nichts, was den feindlichen Heeren, also auch den maßlosen Forderungen ihrer Führer Widerstand entgegenstellen konnte. Es regte sich keine Hand, Deutschland zu helfen. Auf den Traum, der Präsident der Vereinigten Staaten würde es tun, war ein grausames Erwachen gefolgt, da er mit seiner diplomatischen Hilflosigkeit, seinen philosophischen Phantastereien vor der grobkörnigen Rabulistik eines Lloyd George und Clemenceau elend Schiffbruch gelitten hatte. Es war das eingetreten, was die Sozialdemokratie noch im Oktober 1918 zwar betont, aber daraus nicht die staatsmännischen Folgerungen gezogen hatte: "Wehe dem Volke, das fünf Minuten zu früh die Waffen niederlegt." Deutschland hatte nicht allein die Waffen vorzeitig niedergelegt, sondern sie zerbrochen, sich der Möglichkeit begeben, sie wiederaufzunehmen. Die Folgen mußte es jetzt tragen. Ohne ein Prophet zu sein, konnte jeder, der, um einem Worte des Feldmarschalls Graf Schlieffen zu folgen, "in den Büchern der Kriegsgeschichte zu lesen verstand, voraussehen, wie alles kam, und wie es wieder kommen mußte".

Nach heftigen Auseinandersetzungen in der Deutschen Nationalversammlung gab diese am 22. Juni ihre Zustimmung zur Unterzeichnung des Friedens mit 237 gegen 138 Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen. Der förmliche Protest gegen die Auslieferung des Kaisers und derjenigen Personen, die angeblich Kriegsverbrechen begangen hätten, wurde von den alliierten und assoziierten Regierungen mit dem Hinweis auf bedingungslose Unterzeichnung abgelehnt. Deshalb erfolgte am 23. Juni die Bereitwilligkeit zur bedingungslosen Unterzeichnung. In der dies zum Ausdruck bringenden Note war noch betont, daß die Friedensbedingungen bezweckten, dem deutschen Volke seine Ehre zu nehmen und weiter: "Durch einen Gewaltakt wird die Ehre des deutschen Volkes nicht berührt. Sich nach außen zu verteidigen, fehlt dem deutschen Volke nach

den entsetzlichen Leiden der letzten vier Jahre jedes Mittel. Der übermächtigen Gewalt weichend und ohne damit ihre Auffassung über die unerhörte Ungerechtigkeit der Friedensbedingungen aufzugeben, erklärt deshalb die Regierung der Deutschen Republik, daß sie bereit ist, die von den alliierten und assoziierten Regierungen auferlegten Friedensbedingungen anzunehmen und zu unterzeichnen."

Das Ministerium und mit ihm der Außenminister Graf Brockdorf-Rantzau war am 21. Juni zurückgetreten. Während der ganzen Verhandlungszeit war die Delegation wie Gefangene behandelt, vielfach schweren Ehrenkränkungen ausgesetzt gewesen. Das brutale Verhalten der französischen Bevölkerung erreichte den Höhepunkt bei der Abreise von Versailles. Die Delegation sah sich auf der Fahrt zum Bahnhof noch den Beschimpfungen und tätlichen Angriffen der französischen Bevölkerung ausgesetzt. - Die in Scapa Flow internierten deutschen Kriegsschiffe ließ der befehligende Admiral Reuter am 21. Juni versenken, wie es ihm seine Seemannspflicht gebot. - Die im Zeughause zu Berlin aufbewahrten und zur Ablieferung bestimmten französischen Fahnen und Trophäen aus früheren Kriegen wurden an dem Denkmal Friedrichs des Großen von nicht ermittelten Tätern verbrannt.

Die Unterzeichnung des Vertrages erfolgte am 28. Juni 1919. Es unterzeichneten 66 Konferenzteilnehmer, darunter an der Spitze Amerikas der Präsident Woodrow Wilson, Englands der Premierminister Lloyd George, Frankreichs der Ministerpräsident Clemenceau, Italiens Sidney Sonnino. Für Deutschland unterschrieben der neue Außenminister Hermann Müller und der Kolonialminister Dr. Bell. Als Zeitpunkt für das Inkrafttreten des Vertrages, d. h. Laufen der Fristen, sollte der Tag gelten, an dem er von Deutschland einerseits und von drei der alliierten und assoziierten Hauptmächte anderseits ratifiziert sein würde. Das war am 10. Januar 1920, von welchem Tag an die Fristen zu laufen beginnen sollen. Amerika hat den Versailler Vertrag nicht ratifiziert. -

Nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland, wo noch einiges Gefühl für Gerechtigkeit besteht, ist der Frieden von Versailles als eine mit vorgehaltenem Revolver erzwungene Erpressung erkannt worden. Nun ist es ja nichts neues in der Weltgeschichte, daß der Besiegte sich harte, auch im landläufigen Sinne barbarische Bedingungen gefallen lassen muß. Das Abstoßende an diesem Diktat ist indessen, daß seine Schöpfer vorschützten, einen Frieden der Gerechtigkeit, den auch der Präsident Wilson zugesagt hatte, geschlossen zu haben, während er auf der plumpsten Lüge von Deutschlands Alleinschuld am Kriege aufgebaut ist. Es kann hier nicht in Frage kommen, diese immer wiederholte Lüge im einzelnen zu widerlegen, das dafür vorhandene Material füllt eine Bibliothek; hier und da erhoben sich auch im Lager der Entente die Lüge geißelnde Stimmen. Es sind noch Prediger in der Wüste. Ein besonders zynisches, aber wertvolles Urteil hat der russische Minister Sasonow im November 1913 abgegeben mit den Worten: "Die Friedensliebe des deutschen Kaisers bürgt uns dafür, daß wir den Zeitpunkt des Krieges selbst zu bestimmen haben werden."

Aber die Beschuldigung allein, Deutschland sei der Urheber des Krieges, genügte den Ententemächten noch nicht zum Beweise für die "Gerechtigkeit" der Friedensbedingungen. Es sollte auch die angeblich rohe, barbarische Art der deutschen Kriegführung durch ein deutsches Zugeständnis erhärtet, nicht nur von der Entente behauptet werden. Die **Mantelnote** zählte die angeblichen Verbrechen auf. Von dem durch die belgische Regierung entfesselten Freischärlerkrieg sprach sie nicht, ebensowenig von der deutschen Zusage, sich jeder Feindseligkeit zu enthalten, wenn Belgien den ungehinderten Durchmarsch gestatten werde; auch nicht von den Maßnahmen der Entente gegen das neutrale Griechenland, nicht von den schon im Frieden von Frankreich getroffenen Vorbereitungen für den Gaskrieg, von **der völkerrechtswidrigen Hungerblockade**, von den **Greueln der "Baralong"-Affäre**, von der unbarmherzigen **Ermordung deutscher Seeleute des Kreuzergeschwaders unter dem Grafen Spee bei den Falklands-Inseln**. Alle diese Dinge und ähnliches wurden verschwiegen oder entstellt, um den Völkern der Entente wie den

neutralen den "Frieden der Gerechtigkeit" glaubhaft zu machen, das militärische Ziel des Vertrages als berechtigt erscheinen zu lassen.

Er war auf die völlige Wehrlosmachung des Gegners gerichtet, um daraus die Möglichkeit zu gewinnen, ihn zum Nachgeben in allen wirtschaftspolitischen Fragen zu zwingen. Indem die Alliierten jede Verhandlung für die deutsche Delegation abschnitten, waren sie noch imstande, die Bedingungen in eine so elastische Form zu bringen, daß ihrer willkürlichen Auslegung bei allen strittigen Punkten ein breiter Spielraum gelassen wurde, was sie befähigte, nachdem Deutschland wehrlos gemacht war, jederzeit mit der Anwendung von Gewalt zu drohen. Unter der Gunst der Lage gelang dies im weitesten Maße und damit, den Kämpfen um die Vorherrschaft Frankreichs auf dem europäischen Kontinent einen über Erwarten günstigen Ausgangspunkt zu schaffen.

Die militärischen Bedingungen sind mit raffiniertem Geschick so entworfen, daß, solange der Vertrag besteht, Deutschland gegen jeden, auch schwachen äußeren Feind sich in einem an Ohnmacht grenzenden Zustand der Unterlegenheit befindet. Es sind nicht nur die Elemente der militärischen Macht genommen, es ist auch gelungen, in der Zukunft durch den Vertrag ihre Wiederaufrichtung zu unterbinden. Es wurde Deutschland die allgemeine Wehrpflicht genommen, ihm ein Söldnerheer aufgezwungen. Damit wurde ihm die Axt an die Wurzel seiner Kraft gelegt, nicht nur im militärisch-technischen Sinne, sondern auch ein wichtiger Faktor zur wirtschaftlichen Ertüchtigung, zur Erziehung im Geiste der Vaterlandsliebe, der Ordnung, der Zucht und des hingebenden Fleißes zerstört.

Mit welchen kleinlichen Schikanen, mit welch willkürlichen, oft völlig rechtlosen Auslegungen die eingerichtete Interalliierte Kontrollkommission unter der Leitung des französischen Generals Nollet den Vertrag durchgeführt hat, gehört zur Geschichte des Krieges nach dem Kriege.

Nicht genug, Deutschland wehrlos gemacht zu haben, der Vertrag erstrebte auch, dem Besiegten den Stempel der Ehrlosigkeit aufzudrücken durch Fordern der Auslieferung seines Obersten Kriegsherrn. Das Verlangen ist trotz mehrfachen Vorstößen an der Rechtlichkeit der holländischen Regierung gescheitert. Die Auslieferung der angeblichen "Kriegsverbrecher" dagegen erwies sich als undurchführbar, da die deutsche Reichsregierung sich auf die Unmöglichkeit zurückziehen konnte, diesem Verlangen angesichts des Widerstandes der Nation zu entsprechen. Die dafür zugestandene Aburteilung der Angeklagten durch das deutsche Reichsgericht bewies, daß es sich fast durchweg um frivole, größtenteils lügenhafte Anklagen handelte.

Über die Frage, wer der eigentlich Verantwortliche für den auf Lügen aufgebauten, mit eklelhafter Heuchelei abgefaßten Vertrag sein soll, beabsichtigen die Denkwürdigkeiten Wilsons, herausgegeben von Baker, weiteres Licht zu verbreiten.[3] Es wird geschildert, daß die Generale, namentlich der Marschall Foch, bei den zur Festlegung des Vertrages stattfindenden Konferenzen eine ihre Stellung und Sachkunde weit überragende Rolle gespielt hätten. Foch hätte verlangt, eine hauptsächlich aus Amerikanern gebildete alliierte Armee sofort über Deutschland und Polen nach Rußland zu senden, um den Bolschewismus zu bekämpfen. Der Gedanke ist so abenteuerlich-phantastisch, daß man ihn eigentlich keinem Soldaten vom Fach zutrauen sollte. Naiv ist die Zumutung, diese Expedition den Amerikanern zuzuschieben. Vielleicht hoffte Foch, sie wären töricht genug, um auf sie anzubeißen. Allgemein hätten die Generale keine Neigung gespürt, die noch an verschiedenen Stellen Europas fortgesetzten Kriege zu beendigen. Erst allmählich will Wilson diesen ausschweifenden Plänen, unterstützt durch Lloyd George, bisweilen auch durch Clemenceau, die Spitze abgebrochen haben. Inwieweit die Forderungen des Marschall Foch diplomatische, von Clemenceau unterstützte Winkelzüge waren, um von dem mit seinen Völkerverbrüderungsgedanken aus Amerika gekommenen Wilson möglichst viel herauszudrücken, steht dahin. Dieser betont jedenfalls, daß die Franzosen das Ziel, einen harten Frieden, von Deutschland erzwingen wollten aus Furcht vor der späteren Rache des Besiegten. Er hat auch

hervorgehoben, daß die Deutschen unter ganz bestimmten Bedingungen aufgehört hätten, zu kämpfen, und daß es weder recht noch billig wäre, sie schon vor dem eigentlichen Friedensvertrage zu der Annahme weiterer Bedingungen zu zwingen. Von den Engländern unterstützte Lloyd George und Balfour die Amerikaner in diesem Streit. Dennoch kämpfte Foch die ganze Friedenskonferenz hindurch zähe und unermüdlich für die extremen französischen Forderungen. "Allmorgendlich" - so heißt es in Wilsons Denkwürdigkeiten - "beugte Foch, wie es seine Gewohnheit war, in der Messe seine Knie und flehte seinen Segen herab auf sein Werk." Er scheint danach und nach den Bestrebungen für weitere Fortsetzung der Kriege zu der Klasse von Menschen gehört zu haben, die trotz äußerer Kirchlichkeit sich besonders tatkräftig an starken Aderlässen der Menschheit zu betätigen geneigt sind.

Wilson hat schließlich selbst eingesehen, daß von seinen berühmten **14 Punkten** sowohl in den Waffenstillstands- wie in den Friedensverhandlungen stark abgewichen ist, daß sonach Deutschland vertrauensselig in eine Falle ging, die gestellt war, um seinen Untergang herbeizuführen.

An diesen Anklagen gegen Foch kann man den Grad Wilsonscher Weltfremdheit ermessen, da es unwahrscheinlich ist, daß die ganze Schilderung zur nachträglichen Entlastung einseitig gefärbt wurde. Dem amerikanischen Präsidenten scheint unbekannt gewesen zu sein, daß die französischen Bestrebungen immer auf den Erwerb des linken Rhein-Ufers gerichtet waren, ja daß sie schon im Jahre 1917 offen ausgesprochen wurden. Nahm Wilson an, daß die Franzosen, die Foch, Clemenceau, Poincaré, in Wirklichkeit mit ihren Forderungen gemäßigt sein würden, nachdem er ihnen zum Siege verholfen? Dann hatte er in Büchern der Geschichte nicht mit Verständnis gelesen und "wußte deshalb nicht, wie alles kam und wie es kommen mußte". Für die amerikanische Politik mag seine diplomatische Kunst ausgereicht haben, für die Gegensätze der Völker und Rassen auf dem europäischen Kontinent war sie unzulänglich. Auch Lloyd George war nicht der Mann, den französischen Ultras die Stirn zu bieten. Er hat wohl gelegentlich den Mund voll genommen, so am 7. März 1919 mit den Worten: "Kein General wird meinen Entschluß zum Wanken bringen"; wenn es aber schließlich galt, etwas Positives durchzusetzen, hat er immer Clemenceau gegenüber nachgegeben, ganz besonders bei den Friedensverhandlungen. Ist er doch ein direkter Vertreter des Verlangens gewesen, den Kaiser Wilhelm vor ein Gericht des Feindbundes zu stellen. Er erkannte nicht, welche militärischen Gefahren für England aus dieser Politik entstanden. Daß die französischen Machthaber mit größter Leidenschaft die schärfsten Friedensbedingungen vertraten, bedarf keiner näheren Ausführung.

So kam alles zusammen, von Deutschland das **Schanddiktat von Versailles** zu erpressen, aber auch in Deutschland den Gedanken zu festigen, daß die Franzosen unsere Todfeinde sind und bleiben werden.

Anmerkungen:

1 [1/27] *Die Friedensforderungen der Entente: Vollständige erweiterte deutsche Übersetzung der Versailler Bedingungen. - Der Kampf um den Rechtsfrieden: Die Urkunden der Friedensverhandlungen. Vollständiger Abdruck des amtlichen Weißbuches. - Das Ultimatum der Entente mit der Mantelnote. - Der Friedensvertrag zwischen Deutschland und den alliierten und assoziierten Mächten.* (Ausgabe in drei Sprachen.) ...zurück…

2 [1/629] Bei derartigen Zeitbestimmungen sind sie nach "Inkrafttreten des Vertrags" zu rechnen. ...zurück...

3 [1/640] Woodrow Wilson, *Memoiren und Dokumente über den Vertrag von Versailles im Jahre 1919*. Herausgegeben von R. St. Baker in autorisierter Übersetzung von Curt Thesing. 3 Bände. Robert Lansing, *Die Versailler Friedensverhandlungen*. ...zurück...

Kapitel 12: Schlußbetrachtung[1]

General der Infanterie Hans v. Zwehl

Deutschland trat mit unzureichenden Mitteln in den Weltkrieg, unzureichend in Rücksicht auf die Kräfte seiner Gegner, wie in bezug auf die eigenen Ausnutzungsmöglichkeiten. Selbst die Heeresvorlage von 1913 hatte weder den Bestand an Diensttauglichen zur Einstellung ausgeschöpft, noch mancherlei Mängel in der Bereitstellung von Kriegsmaterial, namentlich an Munition, beseitigt. Das deutsche Feldgeschütz war dem französischen unterlegen. Selbst für die verfügbare Zahl der im Frieden Ausgebildeten, geschweige für die große Zahl von Neuformationen, waren Bekleidung und Ausrüstung nicht in vollem Umfange vorhanden. - Trotzdem kann man die deutsche Armee, auch wenn man die ihr wie allem Menschenwerk anhaftenden Unvollkommenheiten klaren Auges erkennt, als die beste der Welt, vielleicht seit der Zeit der römischen Legionen ansehen, - aber sie war der Zahl nach bei Kriegsbeginn zu schwach. Die sofort mit allem Nachdruck betriebenen Neubildungen konnten diese Schwäche nur mildern, nicht aufheben. - Zur richtigen Beurteilung der Deutschland drohenden Gefahren hatte es der außenpolitischen Leitung des Staates an Scharfsinn und Entschlußkraft, dem zum Gebrauch der deutschen Streitkräfte berufenen Generalstabschef an Kampflust gefehlt, um auf angemessene Entwicklung des Heeres zu dringen. Die Scheu, dem wenig gebelustigen Reichstag gegenüber parlamentarische Kämpfe durchzuführen, überwog.

Der österreichische Bundesgenosse hatte seine Wehrkraft noch weniger der Bevölkerungszahl entsprechend entwickelt. Die Beschaffung an Kriegsmaterial war so dürftig, daß schon bei Kriegsbeginn von Deutschland Aushilfen erbeten werden mußten. Während des Kriegsverlaufs hat es nie aufgehört, Deutschland hat den Wünschen reichlich entsprochen. - Die Nationalitätengegensätze, vor allem in den Truppen, aber auch in dem Offizierskorps, namentlich des Beurlaubtenstandes, traten - besonders bei schwierigen Lagen - in einer hohe Leistungen ausschließenden Form hervor. Trotzdem hat die k. u. k. Monarchie eine weit über Erwarten große Widerstandskraft bewiesen. Truppen mit deutschem oder ungarischem Ersatz haben vielfach Vorzügliches geleistet. Die altehrwürdige Gestalt des Kaisers Franz Joseph hielt den Staat zusammen. Erst die treulose Politik des von seiner Gemahlin beherrschten Kaisers Karl betrat zum völligen Zusammenbruch führende Wege.

Die Bulgaren und Türken waren zunächst vom besten Willen beseelt, aber in ihren kriegerischen Leistungen durch vorangegangene mehrjährige Kämpfe und politische Wirren erheblich gemindert. -

Nach dem Beispiel der meisten Koalitionskriege bestand kein gemeinsamer Oberbefehl. Die Unmöglichkeit, ihn durchzusetzen, mag vor Verhandlungen darüber zurückgeschreckt haben. In verschiedenen Stadien des Krieges trat ein oft scharfer Widerstreit der Meinungen zwischen den Heeresleitungen der beiden Hauptmächte hervor. Über die ersten Operationen war nur beschlossen und Österreich darüber unterrichtet, daß Deutschland mit seinen Hauptstreitkräften eine schnelle Entscheidung in Frankreich suchen und dann seine schwächeren Kräfte im Osten nachdrücklich unterstützen würde. Waren die dafür dem Bundesgenossen gegebenen Zusagen Deutschlands auch elastischer Art, so hat sich der deutsche Generalstabschef über den Zeitpunkt, wann er starke Kräfte von West nach Ost bringen könnte, in zu optimistischen Auffassungen bewegt.

Der deutsche Aufmarsch hatte den rechten Heeresflügel an der Westfront für seine entscheidende Operation nicht genügend stark gemacht. Irrige Ansichten über die Notwendigkeit und die Art des Schutzes von Süddeutschland führten zu einer nicht gebotenen Ansammlung starker Kräfte im Elsaß und südlichen Lothringen. Versäumt wurde vor allem, wenigstens nach Abwehr des französischen Angriffs sogleich mehrere Korps vom linken nach dem rechten Flügel zu bringen, wozu die Vorbereitungen getroffen waren; es wurden sogar vorzeitig zwei Korps vom

entscheidenden Flügel nach dem Osten verschoben. Noch mehr: neben der Offensive des deutschen Nordflügels sollte der Südflügel die als sehr stark bekannte französische Front an Mosel und Maas durchbrechen. Es führte zu verlustreichen, erfolglosen Kämpfen, während der rechte Flügel, für seine Aufgabe an sich zu schwach, im weiteren Vorgehen, zu unvermeidlichen Nebenaufgaben Kräfte abgeben mußte, immer mehr abbröckelte und schließlich aus den verschiedensten Gründen in eine rückgängige Bewegung verwickelt wurde, die sich auf die ganze deutsche Front von Verdun bis zum Ourcq ausdehnte.

Der französische Aufmarsch trug der deutschen Umfassung ungenügend Rechnung. Obgleich kein Zweifel darüber bestand, daß die Umfassung des Nordflügels angestrebt werden würde, fehlte der Front sowohl die nötige Entwicklung als die Staffelung stärkerer rückwärtiger Kräfte. Die Offensive aus der Mitte der Front durch Belgisch-Luxemburg schlug fehl, der Vorstoß mit schwächeren Kräften in das Oberelsaß verpuffte wirkungslos. Höhere Führer genügten in großem Umfang den Anforderungen nicht; die Überlegenheit der deutschen schweren Artillerie war augenfällig und bedeutungsvoll. Trotzdem gelang es der französischen Heeresleitung, den linken Flügel so zu verstärken, daß die Fehler der deutschen Führung noch rechtzeitig ausgenutzt werden konnten. Durch eine Kette von glücklichen Zufällen war es der französischen Heeresleitung gelungen, einen großen, in den Folgen nicht sofort übersehbaren Umschwung in der allgemeinen Lage hervorzubringen. -

An der deutschen Ostfront gelang nach einer rückwärtigen Bewegung ein entscheidender Schlag durch ebenso kühne wie geniale Ausnutzung der inneren Linie. Der schon in Ostpreußen eingedrungene Gegner wurde teils vernichtet, teils vertrieben.

Die k. u. k. österreichisch-ungarische Armee hatte eine Doppeloffensive einmal gegen das äußerlich als Friedensbrecher erscheinende Serbien und gleichzeitig gegen Rußland angesetzt. Gegen Serbien konnte nur eine ungefähr an Zahl ebenbürtige Armee aufgebracht werden, die aber im schwierigen Gelände nicht allein keine Erfolge erzielen konnte, sondern an ihrer Aufgabe Schiffbruch litt. Gegen den russischen Koloß, dessen völlige Kriegsbereitschaft und vollendeter Aufmarsch überraschten, verlief es nicht anders. Auch hier wurden die Österreicher in eine empfindliche Niederlage verwickelt, die auch durch die aus Ostpreußen herangeführten deutschen Kräfte nicht mehr abgewendet werden konnte. Es gelang aber diesen, unter geschickter Umgruppierung der Armeen, wobei die Österreicher den örtlichen Schutz des industriell bedeutungsvollen Oberschlesiens übernahmen, der anscheinend unaufhaltsam sich vorbewegenden russischen "Dampfwalze" durch einen strategischen Flankenstoß Halt zu gebieten. Nicht mehr; denn die deutsche, längs der Weichsel von Nordost nach Südost geführte Offensive sah sich im entscheidenden Augenblick durch zurückgehaltene und noch eben rechtzeitig herangezogene russische Kräfte umfaßt und hart bedrängt. Nur die ausgezeichnete Haltung der Truppen und Führer ermöglichte es, eine deutsche Niederlage zu vermeiden.

Der große Plan im Westen, die Franzosen und Engländer entscheidend zu schlagen und dann mit starken Kräften die Russen zu bedrängen, war in den Händen der ersten deutschen Obersten Heeresleitung zerbrochen, in der Anlage verwässert, in der Durchführung nicht wieder in das richtige Gleis gebracht, obgleich dazu die Möglichkeit gegeben war. Daß in österreichischen Kreisen die verspätete und nicht ausreichende Unterstützung mit Unmut empfunden wurde, ist erklärlich; immerhin hatten doch die Deutschen in den ersten Monaten des Krieges zwölf russische Korps teils vernichtet, teils stark geschädigt. Österreich hätte das mehr anerkennen sollen.

Als am 14. September der General v. Falkenhayn eine schlimme Erbschaft antrat, hat er die Frage, ob er zunächst weiter im Westen die Entscheidung erstreben könne, bejaht. Mit Recht; nicht nur aus Gründen des militärischen Prestige, sondern weil es entscheidend war, das wertvolle Nordfrankreich und Belgien dem Gegner zu entziehen, es der eigenen Kriegführung nutzbar zu

machen und das Kampfgebiet von der deutschen Grenze möglichst weit abzuhalten. Es kam nur auf die Entscheidung darüber an, ob das Kampffeld der neuformierten Armeekorps in dem schwierigen, für schnelle Erfolge ungeeigneten Flandern zur Umfassung oder weiter südlich in der Pikardie gewählt werden sollte. Die Durchführung des Umfassungsplanes in Flandern scheiterte, so nahe sie auch dem Erfolge war, an den Schwierigkeiten des Geländes und an nicht zureichender kampftechnischer Durchbildung der dazu verwendeten Truppen. - Viel edles Blut der in Begeisterung für Deutschlands Ehre zu den Waffen geeilten Freiwilligen aller Berufe und Stände, vor allem der deutschen Hochschüler, ist dabei geflossen. So schmerzlich es ist, der Feldherr durfte sich nicht durch diese Möglichkeit in seinen Entschließungen beeinflussen lassen. - Eine nachträgliche Betrachtung kann aber die Frage nicht zurückhalten, ob es nicht vorteilhafter gewesen wäre, alle im Herbste neuformierten Korps im Westen zur Entscheidung einzusetzen, um die Front bis an die untere Somme vorzutragen, die Kanalküste mit Calais und Dünkirchen hinter sich zu nehmen. Wenn dies auch keinen plötzlichen großen deutschen Sieg hervorgebracht haben würde, so hätte es nicht nur die Engländer in ihren Nachschubverhältnissen beeinträchtigt, der deutschen Flotte günstige Stützpunkte verschafft, dem Gegner wertvolle Industriegebiete entrissen, es würden auch die Stellungskämpfe in Nordfrankreich sich unter für die Deutschen wesentlich günstigeren Verhältnisse abgespielt haben. Gewinnung des unteren Laufes der dort fjordartigen Somme hätte einen großen, nicht nur moralischen Erfolg bedeutet, vor dem auch Nachteile an der Ostfront zurücktreten mußten. Zähe Verfolgung dieses Zieles konnte deshalb berechtigt erscheinen.

Der Beitritt der Türkei zu dem Bund der Mittelmächte hat diesem vorwiegend mittelbare Vorteile gebracht. Wohl sind einige Kräfte der Entente abgelenkt worden. Da die Türken sich aber unter dem Einfluß Enver Paschas in einer unmöglichen Offensive gegen die Russen im Kaukasus und Armenien mit ihren besten Kräften verbluteten und ein Vorstoß gegen den Suez-Kanal, ungenügend vorbereitet, erfolglos verpuffte, hat ihre tatsächliche Hilfe während des ganzen Krieges zu den seitens Deutschlands aufgewendeten Mühen und materiellen Aushilfen in keinem richtigen Verhältnisse gestanden. Der Hauptvorteil beruhte darin, daß sich die Türkei nicht den Gegnern anschloß, was insofern katastrophal gegen die Mittelmächte gewirkt hätte, als dann Rußland, aus seiner östlichen Isolierung befreit, der Zuweisung von Kriegsmaterial auf dem Wasserwege erreichbar geworden wäre. Diesen Zweck verfolgte auch das von der Entente im Frühjahr 1915 eingeleitete Unternehmen gegen die Dardanellen.

Gegen Ende 1914 und in den ersten Monaten des kommenden Jahres haben zwar auf beiden Seiten und auf der West- wie Ostfront größere Kämpfe stattgefunden; deutscherseits um örtliche Verbesserungen der Frontlinien zu gewinnen, Ostpreußen den Russen zu entreißen, von den Franzosen und Engländern, um die deutschen Linien zu durchbrechen. Im großen angesehen, mußte der Stellungskrieg als etwas Gegebenes hingenommen werden. Keineswegs freiwillig, sondern gezwungen, weil keine der Partien genügend stark war, kleinere Erfolge durch Übergang zum Bewegungskriege auszunutzen. Bedenklich waren die den Österreichern in Galizien und an der Karpathen-Front beigebrachten Niederlagen. Die Festung Przemysl ging verloren, der Einbruch nach Ungarn schien bevorzustehen. Die deutsche Hilfe kam noch eben rechtzeitig. Auf beiden Seiten spielte der Munitionsmangel eine Rolle, bei den Ententemächten wesentlich gemildert durch die aus Amerika gewährte Aushilfe.

Als es die Jahreszeit und die Wegeverhältnisse erlaubten, leiteten die deutsche Oberste Heeresleitung und das k. u. k. Armee-Oberkommando einen großen Durchbruch an der Ostfront ein. Die deutsche Westfront wurde dabei in einem Maße geschwächt, wie es nur große Verantwortungsfreudigkeit auf sich nehmen konnte. Es geschah in dem Gefühl der Überlegenheit des deutschen Soldaten über die Engländer und Franzosen, nachdem in mehrmonatigen emsigen Arbeiten, wenn nicht überall, so doch in der Hauptsache der Stellungsausbau auf der deutschen Seite gut gefördert worden war.

Der große Durchbruch von Gorlice-Tarnow im Mai 1915 förderte Erfolge, wie sie die Ententemächte während der ersten vier Jahre vergeblich erstrebt haben. Nur der Munitionsmangel bei den Russen hat die Siege der Mittelmächte begünstigt, auch an den Stellen, wo die Leistungen der Österreicher zu wünschen übrigließen. Die Gefangenenziffern erreichten phantastische Größen; nur ein Land von so unermeßlichem Menschenreichtum wie Rußland konnte sie ohne völlige Erschöpfung ertragen.

Aber schon erstand den Mittelmächten ein neuer Feind, indem Italien seinen Treuebruch am 24. Mai 1915 durch offenen Anschluß an die Ententemächte vollendete. Selbst weitgehende politische Zugeständnisse Österreichs hatte Italien davon nicht abhalten können, denn es hatte schon ein Jahrzehnt vorher mit Frankreich für den Kriegsfall bestimmte Abmachungen getroffen. Das Doppelspiel fand damit nur vor den Augen der Öffentlichkeit seinen Abschluß. Der Feldmarschall Graf Schlieffen hatte immer die italienische Hilfe als eine Illusion bezeichnet. Sein Nachfolger, der Generaloberst v. Moltke, hatte sich noch im Frühjahr 1914 in seinem blinden Vertrauen auf die Zuverlässigkeit der Italiener nicht durch die Warnungen des k. u. k. Generals Conrad v. Hötzendorf bekehren lassen.

Den Wünschen der österreichischen Heeresleitung hätte es entsprochen, wenn sogleich eine großzügige Offensive gegen Italien eingeleitet und mit dem treulosen früheren Mitgliede des Dreibundes gründlich abgerechnet worden wäre. Die deutsche Oberste Heeresleitung hat an der weiteren Ausnutzung des Erfolges im Osten festgehalten, allerdings mit der bewußten Einschränkung, daß es nicht möglich sein werde, die Russen vernichtend zu schlagen, wohl aber einen Sieg zu erringen, der auf längere Zeit ihre Angriffskraft lähmen würde. Durchweg bestand in dieser Kriegsperiode ein Widerstreit der Meinungen, ob die Entscheidung zuerst im Westen oder im Osten gesucht werden solle und ob dies nach der einen oder anderen Richtung überall möglich sei. Diese Meinungsverschiedenheiten verdichteten sich dann auch zu schärferen Gegensätzen zwischen der Obersten Heeresleitung und Oberost, namentlich darüber, inwieweit großzügige Umfassungsbewegungen angebracht sein würden oder nur höchst unsichere, vielleicht durchaus fragliche Erfolge zeitigen könnten. Ohne in eine nähere Erörterung der verschiedenen Ansichten einzutreten, ist es nicht überraschend, daß nach dem unglücklich verlaufenen Kriege an die angeblich verpaßte Gelegenheit, die Russen im Sommer 1915 tödlich zu treffen, weitgehende Folgerungen geknüpft sind, während andere wieder das maßvolle, das ganze strategische Schachbrett im Auge haltende Verfahren des damaligen Generalstabschefs billigen. Gegen Italien stellte sich Österreich auf die Abwehr ein.

Im Spätsommer und Herbst 1915 hatten die Mittelmächte zwei große Aufgaben: die drohenden Anstürme an der Westfront glücklich abzuwehren und die Landverbindung mit der Türkei über den Balkan freizumachen, sollte deren baldigem Erliegen mit allen schlimmen Folgen vorgebeugt werden. Beide Aufgaben wurden glücklich gelöst. - Im Westen traten zwar an mehreren Stellen der deutschen Front, namentlich in der Champagne, bedenkliche Krisen ein. Sie konnten durch Wagemut und rechtzeitige Heranführung von Verstärkungen aber noch abgewendet werden. Für den Balkanfeldzug waren nach schwierigen Verhandlungen die Bulgaren gewonnen. Das Dardanellen-Unternehmen mußte von der Entente aufgegeben werden. Türkische Standhaftigkeit unter deutscher Führung und Unterstützung hatte gesiegt. Die auf die Schiffe sich zurückziehenden Gegner empfindlich zu schädigen, gelang allerdings nicht. Die Entente versuchte vergeblich, über Saloniki den Serben Hilfe zu bringen, konnte aber nur deren Trümmer aufnehmen. Von einer Fortsetzung der Offensive zur Vertreibung der Entente aus Saloniki sahen die Mittelmächte aus verschiedenen politischen wie militärischen Gründen während des ganzen Krieges ab.

So war zu Ende des Jahres 1915 weder hüben noch drüben der Krieg einer Entscheidung näher gerückt, die Lage der Mittelmächte aber insofern günstiger, als sie ihre Kampffronten im Osten wie im Westen weit in das Land der Gegner geschoben hatten. Aber deren Vernichtungswille war nicht

nur nicht gebrochen, sondern hatte die Anstrengungen nur noch gesteigert; namentlich in England durch Einleitungen für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, vermehrtes Aufgebot der Dominions und großzügige Materialbeschaffungen, namentlich an Munition.

Die Haltung Amerikas wurde allmählich feindseliger. Schiffsversenkungen durch deutsche U-Boote boten den willkommenen Anlaß zu scharfen Noten gegen Deutschland, während Scheinvorstellungen gegen **die völkerrechtswidrige Hungerblockade Englands gegen Deutschland** wirkungslos verliefen. Trotzdem hatte die von Amerika eingenommene Haltung den Erfolg, den U-Bootskrieg abzuschwächen, ihn in eine folgenschwere, in der Anwendung schwankende Unsicherheit zu bringen. Das war zu einer Zeit, wo die Abwehrmittel noch dürftig entwickelt waren und durch höchste Anspannung der Bautätigkeit dieser Waffe ein erfolgreicher Eingriff in den Gang des Krieges gewährleistet worden wäre.

Die Heeresleitungen Deutschlands wie Österreichs waren sich um die Jahreswende 1915/16 einig darüber, daß aus zuwartender Abwehr der Gegner ein günstiger Ausgang des Krieges nicht zu erhoffen sei; über die Art der Angriffe, in welcher Richtung sie zu führen, bestanden aber zwischen Falkenhayn und Conrad v. Hötzendorf verschiedene Ansichten. Dieser wünschte dringend eine gründliche Abrechnung mit Italien, verlangte dazu aber ausgiebige deutsche Unterstützung durch Ablösung einer größeren Zahl österreichischer Divisionen von der russischen Front und deren Ersatz durch deutsche. Da sich die deutsche Oberste Heeresleitung von selbst durchschlagenden Erfolgen in Oberitalien keine kriegsentscheidende Wirkung versprechen konnte, ging sie auf diesen Wunsch nicht ein. Eine andere Möglichkeit bestand in der Durchführung einer großen Offensive gegen die Ukraine. Dazu wäre es nötig gewesen, Rumänien ein Ultimatum zu stellen, von diesem treulosen Verbündeten aus der Vorkriegszeit entweder aktive Teilnahme auf der Seite der Mittelmächte zu fordern oder ihn anzugreifen. Zu diesem radikalen Schritt konnte sich die noch immer auf Schwanken eingestellte deutsche Reichsleitung nicht entschließen. Man kann in dieser Zeit den zweiten großen Wendepunkt des Weltkrieges - der erste war die Marneschlacht im September 1914 - erblicken. Er hätte zum Siege der Mittelmächte selbst dann führen können, wenn die Kampflust der Rumänen auch nicht hoch eingeschätzt wurde.

Mit Sicherheit konnte die deutsche Heeresleitung im Laufe des Jahres 1916 Wiederholung starker Angriffe der Ententemächte an der Westfront voraussehen. Diesen mit den Anfang des Jahres verfügbaren deutschen Kräften zuvorzukommen, lag nahe und war deshalb geboten. Nach den von den Franzosen und Engländern mit überlegenen Mitteln aller Art angesetzten und trotzdem vergeblichen Durchbruchsversuchen mußten ähnliche Pläne wenig aussichtsvoll erscheinen. Dagegen war das Abschnüren des bei Verdun vorspringenden Bogens ein erstrebenswertes Ziel, auch wenn daraus kein den Feldzug entscheidender Sieg entstand. Dazu kam die an dieser Stelle geringe Entfernung der Kampffronten von den wichtigen Eisenbahnverbindung von Metz über Diedenhofen, die schon bei einem geringen französischen Erfolg unterbrochen worden wäre. Hierdurch wäre gleichzeitig der Betrieb in den Bergwerken des Plateaus von Briey in Frage gestellt worden (**s. *Landkrieg*, 2. Teil, S. 481**). Da die Verdun-Offensive, weil sie gescheitert ist, vielfach eine ungünstige Beurteilung erfahren hat, müssen diese für den Entschluß sprechenden Gesichtspunkte hier erneut betont werden. Der Fehlschlag ist wesentlich auf taktisch ungünstige Maßnahmen zurückzuführen. Als die große französisch-englische Offensive an der Somme im Juli 1916 einsetzte, mußten die Angriffe im Maas-Gebiet eingestellt werden. Der starke Aderlaß der Franzosen bei Verdun hatte aber dem Stoß der Entente an der Somme einen wesentlichen Teil seiner Kraft genommen. Während des deutschen Angriffs auf Verdun hielten die Österreicher den Augenblick für gekommen, in Italien durch eine Offensive aus Tirol gegen die linke strategische Flanke des Gegners der passiven Abwehr ein Ende zu bereiten. Der Versuch scheiterte an der Ungunst des Wetters und den örtlichen Schwierigkeiten im Gebirge. Das Moment der Überraschung war verlorengegangen. Als nun im Sommer, noch gleichzeitig mit den Kämpfen an der Somme, eine große Entlastungsoffensive unter Brussilow gegen die österreichische Ostfront losbrach,

konnte nur unter Einsatz wesentlicher deutscher Kräfte die Lage dürftig wiederhergestellt werden.

So erschien die Lage der Mittelmächte im Spätsommer 1916 kritisch, die berechtigten Hoffnungen, mit denen das Jahr begonnen hatte, waren unerfüllt geblieben. - Diesen Augenblick benutzte Rumänien, um sich der Entente anzuschließen. Zwei Jahre hatte die Regierung laviert, je nachdem sich die Lage der Mittelmächte günstiger oder bedenklicher gestaltete, ihnen ein freundliches oder feindliches Gesicht gezeigt. Jetzt wurde augenfällig, daß es ein schwerer Fehler gewesen war, nicht schon zu Ende 1915 eine klare Stellungnahme von dem unsicheren, ursprünglichen Verbündeten gebieterisch zu fordern. Zwar mußte er zunächst sein Verhalten schwer büßen; die Deutschen warfen trotz nicht immer gerade kraftvoller Unterstützung der Österreicher in einem glänzenden Feldzuge von wenigen Monaten den neuen Gegner mit seiner russischen Unterstützung zu Boden. Aber wiederum hatte dieser Feldzug erhebliche Opfer aller Art gekostet. Doch stand, als das Jahr zu Ende ging, die Westfront unentwegt fest; in Rußland waren die ersten Anzeichen für eine die zaristische Regierung im innersten Gefüge zermürbende Bewegung erkennbar. Die österreichische Front in Italien hielt sich trotz zahlreicher Anläufe des Gegners. -

Es schien am 12. Dezember für die Mittelmächte der Augenblick gekommen, ein Friedensangebot zu machen, das aber, wie schon in den nächsten Tagen die Äußerungen der führenden Minister der Entente erwiesen, eine höhnende Ablehnung erfuhr. Am 12. Januar 1917 unterstrich eine offizielle Erwiderung des Präsidenten Wilson als Vermittler dies mit größter Schärfe unter Aufbietung des üblich gewordenen heuchlerischen Phrasenschwalls. **Die weitgehenden Forderungen Frankreichs auf Elsaß-Lothringen, das Saargebiet und das linke Rhein-Ufer** wurden am 14. Februar durch einen Vertrag mit England festgelegt. -

Als am 12. Januar die vorbereitenden Befehle für den am 1. Februar einsetzenden unbeschränkten U-Bootskrieg erlassen wurden, hoffte Deutschland im Vertrauen auf die Ansichten der Sachverständigen, in längstens sechs Monaten England auf die Knie zu zwingen. Die Erwartung hat sich nicht erfüllt, auch nicht während des U-Bootskrieges bis zum Oktober 1918. Daß Amerika aber auch ohne den, wie es hieß "völkerrechtswidrigen" Unterwasserkrieg den Kampf gegen die Mittelmächte aufgenommen hätte, um England eine Niederlage zu ersparen, hat der Präsident Wilson später ausdrücklich und in aller Öffentlichkeit erklärt. In Folgerichtigkeit dieser Absicht brach er am 3. Februar 1917 die diplomatischen Beziehungen zu Deutschland ab und erklärte am 4. April die Vereinigten Staaten mit Deutschland als im Kriegszustand befindlich.

Alsbald nach Übernahme der Obersten Heeresleitung durch den Generalfeldmarschall v. Hindenburg mit dem Ersten Generalquartiermeister Ludendorff hatten diese auf weiteren Ausbau und höchste Anspannung der heimatlichen Wehrkräfte, stärkste Förderung der Materiallieferungen gedrängt. Wenn in dieser Richtung auch schon im preußischen Kriegsministerium viel geleistet wurde, so sollte durch das (wie sich später herausstellte, ungenügende) Hilfsdienstgesetz und durch Vermehrung der Geschütz- und Munitionsanfertigung die Widerstandsfähigkeit der Front eine weitere Steigerung erfahren, um den bevorstehenden gegnerischen Anstürmen gewachsen zu sein. Zur Verkürzung der Front räumten die Deutschen den stark ausspringenden Bogen der Westfront bei Noyon, dagegen nicht die seit dem Herbst 1916 von überlegenem gegnerischen Feuer stark bedrängte, nahe an Verdun herangeschobene ungünstige Stellung. Es führte zu empfindlichen Rückschlägen, namentlich im Spätherbst 1916. Die deutsche Heeresleitung mußte sich für das Jahr 1917 auf die Abwehr einstellen, und sie konnte es, um die Wirkung des gerade in den ersten Monaten des Jahres sich glänzend anlassenden U-Bootskrieges abzuwarten. Die Ententemächte fühlten sich stark genug, um auf ihre Gegner immer erneute Durchbruchsversuche loszulassen. Sie errangen zwar an den verschiedensten Stellen kleinere örtliche Vorteile, aber keine zu den schweren Verlusten im richtigen Verhältnis stehenden Erfolge. Vor allem wuchs sich die große Frühjahrsoffensive der Franzosen im April und Mai 1917 an der mittleren Aisne, die Kämpfe an der Laffaux-Ecke, zu einer schweren Niederlage aus. Es war die Zeit des Tiefstandes im Kampfwillen

der Franzosen, der nur durch strenges, aber notwendiges Eingreifen gegen die Meuterer überwunden werden konnte. Daß dies ohne Zagen geschah, bildet ohne Zweifel ein Verdienst der französischen Staatsleitung, während in Deutschland sich gelegentlich der ersten Meuterei der Hochseeflotte die gleiche rücksichtslose Energie nicht fand und sich schon damals eine pazifistisch-schwächliche Stimmung breitmachen durfte. - Die französischen Fehlschläge wurden reichlich aufgewogen durch die bald nach der Thronbesteigung des Kaisers Karl in Österreich erkennbare und als die Parma-Affäre gekennzeichnete verräterische Politik des Hauses Habsburg. Scheiterten auch die Versuche, einen Sonderfrieden unter Preisgabe Deutschlands an die alliierten Mächte zu erlangen, so erkannten diese doch mit Recht, daß die Widerstandskraft Österreichs dem Ende entgegenginge. Durch eine vom österreichischen Außenminister Grafen Czernin entworfene und zur feindlichen Kenntnis gebrachte Denkschrift über die völlige Erschöpfung der Monarchie erfuhr davon die allgemeine Öffentlichkeit. Daß in Deutschland sich in breiten Schichten, vor allem unter dem Druck wirtschaftlicher Not und der Wühlarbeit radikaler Kreise, eine Neigung zum Frieden um jeden Preis entwickelte, ließ die Friedensresolution im Reichstage vom 17. Juli 1917 erkennen. Dies alles mußte den Vernichtungswillen der Ententemächte um so mehr stärken, als das Erscheinen amerikanischer Unterstützungen in sicherer Aussicht stand. -

Im Osten hatte die Lage der Ententemächte allerdings schon im Anfang des Jahres 1917 durch die Abdankung des Zaren Nikolaus II. am 16. März, die nach ihr einsetzende russische Umwälzung und durch den unter der Wirkung der Revolution mit der Tätigkeit der Soldatenräte beginnenden Zerfall des Heeres einen starken Stoß erhalten. Hier machte sich vor allem der englische Einfluß geltend. Als klar wurde, daß der Zar vielleicht einem Separatabkommen mit den Mittelmächten geneigt sein könnte, schürte England den Umsturz. Eine von den russischen Revolutionären noch ins Werk gesetzte Offensive im Sommer unter Kerenski's Oberleitung führte nur auf der österreichischen Front zu größeren Erfolgen, wo die k. u. k. Truppen bedenkliche Unzuverlässigkeit erkennen ließen. Aber auch hier gelang es, durch deutsche Verbände die Lage zum Stehen zu bringen. Schon im Juli konnten die Russen aus dem größten Teil Galiziens und aus der Bukowina wieder vertrieben werden. Riga und die Inseln im Rigaischen Meerbusen nahmen die Deutschen im Spätsommer und im Herbst.

Aber trotz dieser großen Erfolge gelang es noch nicht, mit den russischen Revolutionären zu einem schnellen Friedensschluß zu kommen. Es war begreiflich und entsprach auch den Interessen der Westmächte, wenn die russischen Unterhändler mit allen möglichen Mitteln eine für ihre Regierung ungünstige Entscheidung hinauszuzögern versuchten. -

Die durch die russischen Niederlagen beschleunigte Zersetzung des bolschewistischen Heeres gestattete schon jetzt eine wesentliche Verringerung der deutschen Kräfte im Osten. Ein Teil der freigewordenen Kräfte ging an die Westfront und löste dort Truppen ab, die im Verein mit anderen Verbänden der Ostfront und mehreren österreichischen Armeen gegen Italien einen wuchtigen Schlag führten. In glänzendem Schwung, ungeachtet aller Schwierigkeiten des Geländes, führte er die Mittelmächte über den Tagliamento bis an die Piave. Die dabei gemachte Beute an Gefangenen und Kriegsmaterial war groß. Die Niederlage der Italiener war so entscheidend, daß sie auch auf die französisch-englische Front in Frankreich zurückwirkte, Abgaben von dort nach Oberitalien veranlaßte. Aber eine katastrophale Wirkung hatte [sie] nicht einmal gegen Italien. Es blieb ein ordinärer Sieg, nach dem sich die Italiener bald wieder erholten. Daraus hat eine nachträgliche Kritik die Frage abgeleitet, ob es sich nicht empfohlen hätte, den Erfolg tatkräftig auszunutzen, durch Oberitalien weiter westlich mindestens bis an die Seealpen vorzustoßen. Besonders fanatische Vertreter dieses Gedankens meinen sogar, es sei möglich gewesen, von dort in Südfrankreich, einen schwierigen Gebirgskamm überschreitend, einzufallen. Wenn man diesen Gedanken schon als phantastisch, die Bedeutung der langen Operationslinie unterschätzend, rundweg ablehnen mag, so hätte auch eine völlige Unterwerfung ganz Oberitaliens keine kriegsentscheidende Wirkung ausüben können. Der größte Teil des langen italienischen "Stiefels" mit seinen eigenen Hilfsquellen

und denjenigen der Entente blieb in der Flanke unbelästigt liegen. Sind doch sogar Zweifel nicht von der Hand zu weisen, ob dem großen Ganzen damit gedient war, wenn des österreichischen Bundesgenossen Lieblingswunsch entsprochen wurde, Italien nun endlich einen tüchtigen Schlag zu versetzen, statt noch im Herbst 1917 an der Westfront etwas zu unternehmen. Zu dieser Zeit war die Stimmung, namentlich im französischen Heere, nach den vergeblichen Anstrengungen des Frühjahrs und Sommers noch sehr gedrückt, amerikanische Unterstützungen kaum eingetroffen. Es lagen also die Vorbedingungen für einen größeren Angriff wesentlich günstiger als sechs Monate später. Das sind allerdings mehr Erwägungen, nachdem man weiß, wie schließlich alles kam. Im Herbst 1917 mußte dem Gedanken, die in Österreich sich breitmachende Neigung nach einem Frieden um jeden Preis durch einen Sieg zu beseitigen, bei den Operationen eine wichtige Rolle zufallen. Die k. u. k. Armee allein war nach allen früheren Erfahrungen zu großen erfolgreichen Kämpfen nicht mehr imstande, wenn sie es überall jemals in diesem Kriege gewesen sein sollte. Wie gering das Gefühl der Zusammengehörigkeit in buntem Völkergemisch der Monarchie an sich schon war und wie es sich während des langen Krieges weiter vermindert hatte, bewiesen die kurz vorhergegangenen Verluste bei der Kerenski-Offensive, wo die Zahl der Gefangenen und Überläufer auf 200 000 Mann geschätzt ist. Mit einer Armee von so höchst bedingter Leistungsfähigkeit wäre sicher keine großzügige Offensive durch Oberitalien zu führen gewesen. Deutschland hätte den weitaus größten Teil der Arbeit leisten müssen, und wie während dieser Zeit an der Kampffront in Frankreich die Entwicklung lief, blieb vollends unklar.

Als es schließlich gelungen war, am 9. Februar 1918 den Frieden mit der Ukraine, am 3. März mit Rußland, am 5. März einen Vorfrieden mit Rumänien abzuschließen, war der Rücken für eine große Offensive an der Westfront endlich frei. Schon während der Verhandlungen hatten umfangreiche Kräfteverschiebungen von Ost nach West eingesetzt. Die Notwendigkeit des Versuches, durch einen großen Schlag im Westen den Endsieg auf die Seite der Mittelmächte zu bringen, ist eingehend erörtert. Alle politischen Bemühungen, die Ententemächte auf einer nur annähernd möglichen Grundlage zu Verhandlungen zu bewegen, waren gescheitert; die politische Leitung Deutschlands hatte dazu keinen gangbaren Weg gefunden. Was aus dem gegnerischen Lager verlautete, waren Bedingungen, die nur ein völlig geschlagenes Deutschland in den Bereich der Erwägungen ziehen konnte. Die Haltung Österreichs, namentlich die angedeuteten Ränke des Prinzen von Parma (**siehe Band V, Abschnitt 15**), mußte den Mut der Entente auf das äußerste stärken, mochte die rein militärische Lage selbst schwierig erscheinen. Die Hoffnung, den Deutschen würde das auch nicht gelingen, was die Verbündeten vergeblich versucht hatten - ein Durchbruch großen Stils -, war verständlich, um so mehr, als die amerikanische Hilfe nahe war. Mit dieser Aussicht konnte das Vertrauen immer wieder aufgerichtet werden. - Die im Innern Deutschlands und Österreich-Ungarns auftretenden Massenstreiks, deren weitere Schürung Lord Northcliffe als Leiter der englischen Propaganda im Februar übernahm, berechtigte unter Beachtung der schon im Sommer 1917 bei der Hochseeflotte vorgekommenen Ausschreitungen zu der Erwartung, der deutsche Hader würde sich zu einer wirksamen Abschwächung der gegnerischen Kampfkraft, ja zu Hilflosigkeit steigern. -

Bis zur Verwirklichung der daran geknüpften Hoffnungen hatten die Alliierten allerdings noch eine harte Prüfung im Frühjahr 1918 zu bestehen. Vor den bestens vorbereiteten, mit sorgsam durchgebildeten, auch großenteils gut ausgeruhten und in den Angriffsdivisionen fast vollzählig aufgefüllten, von starker Artillerie unterstützten Verbänden erzitterte die englisch-französische Front noch einmal in allen Fugen. Es wurden achtbare Erfolge von der mit dem alten Angriffsgeist durchdrungenen deutschen Armee errungen, Erfolge, die dem völligen Durchbrechen des Gegners nahe kamen. An verschiedenen Stellen schien der Weg nach der feindlichen Hauptstadt frei. Aber der Anstrengung letzter Schluß blieb versagt. Dem großen deutschen Juli-Angriff über die Marne und in der Champagne fehlte die nachhaltige Kraft. Da das Moment der Überraschung verlorengegangen war, ließen sich die großen taktischen Schwierigkeiten nicht überwinden. Als der Rückzug von der Marne angetreten werden mußte, erhielt die bis dahin im deutschen Heere nie geschwundene Siegeszuversicht einen unheilbaren Stoß. In den verhängnisvollen Augusttagen

schwand in weiteren Kreisen der Truppe wie bei der Obersten Heeresleitung die Hoffnung auf den Sieg. Der Umsturz erhob grinsend sein Haupt.

Warum nach dem 13. August, als die Oberste Heeresleitung erklärt hatte, der Krieg sei nicht mehr zu gewinnen, von seiten der Reichsleitung nicht mit mehr Nachdruck auf die geplante Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen hingewirkt wurde, ob es an einem klaren, festen Willen, an der notwendigen Übereinstimmung zwischen der militärischen und der politischen Führung oder an der erforderlichen Einsicht über die Widerstandskraft der eigenen, die sich andauernd steigenden Machtmittel der Gegner gefehlt hat, entzieht sich hier der Prüfung.

Das deutsche Heer war zwar unter der von der Heimat ausstrahlenden Verhetzung in seiner Leistungsfähigkeit herabgesetzt, dauernde Rückzugsgefechte wirkten zerstörend auf das innere Gefüge, das Fehlen ausgiebiger Ruhe machte sich empfindlich geltend; so lange es noch einen Obersten Kriegsherrn hatte, war es aber noch immer ein für die Feinde Achtung gebietender Gegner. Die Versammlung aller Kräfte auf dem westlichen Kriegsschauplatz, als sich dort die Entscheidung zuspitzte, war nicht gelungen. In der Hoffnung, aus der Ukraine erhebliche Nahrungs- und Futtermittel zu erlangen, war dort ein starkes Truppenaufgebot belassen. Es fehlte in den Monaten der Entscheidung in Nordfrankreich und in Belgien. Die heimatliche Not, ganz besonders in Österreich, hatte zu Entschlüssen geführt, die der rein militärischen Lage nicht vollständig Rechnung trugen. Man durfte hoffen, durch Lebensmittel den Widerstandswillen der Heimat zu heben, bei einem Volksheer konnte das entscheidend sein. Allerdings sollte sich diese Hoffnung bei den Transportschwierigkeiten in Rußland und der Haltung der Bevölkerung nicht erfüllen.

Schon vor dem Fehlschlag der letzten deutschen Marne-Offensive hatte die österreichisch-ungarische Armee bei ihrem vergeblichen Bemühen, die Italiener erneut zu schlagen, in der zweiten Junihälfte eine völlige Niederlage an der Piave erlitten. Der Gegner konnte Ende Oktober seine Erfolge über das in der Auflösung begriffene k. u. k. Heer fast mühelos erweitern.

Auf dem Balkan gestaltete sich die Lage für die Mittelmächte noch ungünstiger, da die Bulgaren von Mitte September ab den Kampf aufgaben, schwache deutsche Truppen in ihre Niederlage verwickelnd. In Vorderasien ereilte die Türken am Jordan das gleiche Geschick. Die in Mesopotamien hin- und hergehenden Operationen haben auf den großen Gang des Krieges keinen nennenswerten Einfluß gehabt; auch die Katastrophe der Engländer bei Kut-el-Amara konnte ihrem Ansehen keinen empfindlichen Stoß versetzen. Im Jahre 1918 waren die militärischen Unternehmungen dort ganz zum Stillstand gekommen.

Dem Lieblingskinde des militärischen Deutschlands, seiner jungen Flotte, ist auf den Gang des Krieges kein wesentlicher, sicher kein glücklicher Einfluß beschieden gewesen, trotz ihrer guten Ausrüstung und ungeachtet zahlreicher, von echt seemännischem Geist getragener glänzender Einzeltaten. Die glücklich durchkämpfte Seeschlacht am Skagerrak, der mit größter Hingebung geführte Unterwasserkrieg, zahlreiche ehrenvolle Taten im Kreuzerkrieg sind wohl Ruhmesblätter in der Geschichte deutscher Seekriegführung, blieben in ihrer Wirkung auf den die Entscheidung bringenden Landkrieg jedoch gering. **Die Blockade der deutschen Küsten** vermochte die Flotte nicht zu hindern, kommerziell war Deutschland, abgesehen von der Ostsee, von der Welt abgeschlossen. Englische oder russische Landungsversuche an den deutschen Küsten sind bei den Ententemächten nie in Frage gekommen. Es wären Phantastereien gewesen. Der Nachschub für das englische Heer nach Frankreich erlitt keine erhebliche Einbuße, die Überführung der starken amerikanischen Heere über den Ozean vollzog sich glatt. Die Kritik, auch diejenige maßgebender deutscher Marinekreise, hat es als einen schweren Fehler bezeichnet, die Flotte nicht bald nach der Kriegserklärung gegen die englische Flotte zu einer großen Schlacht einzusetzen. Sicher würde der deutsche Seemann sie mit allen Ehren bestanden, wahrscheinlich dem Engländer größeren Schaden zugefügt haben. Wie dadurch aber die ganze maritime Lage bei den überlegenen Hilfsquellen, den

stärkeren Reserven Großbritanniens auf die Dauer eine Änderung hätte erfahren sollen, ist schwer einzusehen, auch wenn seine Verluste die deutschen um das Doppelte - so war das Verhältnis in der vom Glück begünstigten Schlacht vor dem Skagerrak - übertroffen haben sollte. Man spricht auch von der Bedeutung eines starken Prestige-Verlustes der Engländer in diesem Falle, ohne zu beachten, daß weder das verunglückte Dardanellen-Unternehmen noch die verlustreichen Kämpfe auf Gallipoli, und ebensowenig die Kapitulation von Kut-el-Amara eine erkennbare Wirkung hervorgebracht haben. Nicht einmal in der moslemitischen Welt. Vermutlich wäre auch von einer selbst ganz verlorenen Seeschlacht der Briten in der Nordsee nach wenigen Monaten kaum noch Aufsehens gemacht worden, und ob dieser Ausgang wirklich eingetreten wäre, bleibt doch noch zweifelhaft. Also scheint es übertrieben, an den Nichteinsatz der Flotte zu einer entscheidenden Tat bald nach Kriegsbeginn weitgehende Folgen zu knüpfen. - Bezeichnend ist auch, daß in der ersten Kriegsperiode von keinem Flottenbefehlshaber unter Einsatz der ganzen Person das Auslaufen der Flotte beantragt worden ist. Dagegen mag man es mit vollem Recht bemängeln, daß zwischen Landheer und Flotte keine genügende Übereinstimmung im Handeln gewesen ist. Allerdings hätte auch dies nicht zur Erfüllung des Wunsches der Flotte geführt, schon im Spätsommer 1914 in den Besitz der ganzen flandrischen Küste bis zur Somme-Mündung zu kommen. Sicher wäre es von großem Nutzen gewesen, die dortigen wichtigen Seestützpunkte zu erlangen. Da aber die 1. und 2. Armee einen starken ungeschlagenen Gegner vor sich hatten, konnten sie unmöglich Kräfte dorthin entsenden. Die Oberste Heeresleitung hat sich im Herbst 1914 durch diese Küstenplätze sogar vielleicht mehr anziehen lassen, als operativ glücklich war. -

Deutschland verlor durch den **Versailler Vertrag** seine **sämtlichen Kolonien, einschließlich des an Japan abzutretenden Kiautschou. Die überraschend schnelle Entwicklung des deutschen überseeischen Besitzes mit dem dort glänzend bewährten Organisationstalent, die ungeahnten Fortschritte des Handels hatten den britischen Neid um so sicherer gefördert. Es galt also, diese Quelle des späteren Wohlstandes frühzeitig zu zerstören.** Bei der Zersplitterung der deutschen Niederlassungen hätte während eines langen Krieges der Schutz nur dann für Deutschland in Frage kommen können, wenn es gelang, in einer wenigstens dürftigen Form Bewegungsfreiheit auf dem Meere zu erhalten. Deutschland war also hinsichtlich seines Kolonialbesitzes auf ein mit den Machtfragen des europäischen Kontinents zwangsläufig verbundenes englisches Wohlwollen angewiesen. Ohne dieses oder ohne eine der englischen Seemacht auch angriffsweise annähernd ebenbürtigen Flotte war dauernder Kolonialbesitz kaum zu halten. Da eine derartige Ausgestaltung unserer Seestreitkräfte in absehbarer Zeit unmöglich war, mußte die kraftvolle Entwicklung der Landmacht um die Jahrhundertwende und in den folgenden Jahrzehnten entschiedener allen Flottenfragen vorangehen, als es tatsächlich geschah; denn schließlich wurde über den deutschen Kolonialbesitz doch in Europa der Würfel geworfen. Mit allgemeinen Schlagworten ließen sich diese harten Wirklichkeiten keiner gedeihlichen Lösung zuführen. Durch Annahme des Grundsatzes: "Keine Ausgabe ohne Deckung" ist die Verstärkung der Landstreitkräfte auf Kosten der Seemacht behindert und eingeschränkt worden. - Die kraftvolle Entwicklung der deutschen Flotte in Verbindung mit unserem Kolonialbesitz erregte Englands Besorgnisse für seine Weltmachtstellung und seine Seeherrschaft. An Versuchen in der Vorkriegszeit, den deutschen Flottenbau einzuschränken, mindestens das Bautempo zu verzögern, fehlte es nicht. Vielleicht hätte durch ein gewisses Entgegenkommen Deutschlands in dieser Hinsicht die treibende Kraft Englands zum Weltkrieg vermindert, der Kriegsausbruch, wenn auch nicht verhindert, so doch hinausgeschoben werden können. [Scriptorium merkt an: Seitdem hat die Erfahrung leider gezeigt, daß **genau diese Art von Entgegenkommen** keineswegs vermochte, die kaum 20 Jahre später wiederum "treibende Kraft Englands zum Weltkrieg" zu vermindern und den erneuten Kriegsausbruch zu verhindern.]

An deutscher Opferwilligkeit, aus der an sich wenig hoffnungsvollen Lage noch das eben Mögliche herauszuholen, **hat es in den Kolonien an keiner Stelle gefehlt**. Aber die gegnerische Übermacht, die namentlich in den westafrikanischen Kolonien vielfach möglichen Angriffe auf die schwachen deutschen Truppen von mehreren Seiten, die Dürftigkeit der materiellen Kampfmittel schufen

überall von vornherein für die Deutschen sehr ungünstige Kriegslagen. Mit Bedauern muß man feststellen, daß fast durchweg in den Kolonien bezüglich der Streitkräfte zu wenig geschehen war, und daß diese Mängel in schreiendem Gegensatz zu der Kriegsbereitschaft standen, mit der die Gegner unmittelbar nach der Kriegserklärung auch den Vorstoß in deutsches Gebiet einleiten konnten: ein Beweis für die Absichten der Entente, im Sommer 1914 den Vernichtungskampf gegen die Mittelmächte aufzunehmen. Die schwachen deutschen Kolonialtruppen konnten nur deshalb längere Zeit, **in Deutsch-Ostafrika bis zum Kriegsende**, durchhalten, weil die berechtigte Hoffnung auf einen Endsieg an den Fronten Mitteleuropas bestand, und weil fast durchweg die Haltung der Eingeborenen eine durchaus treu deutschfreundliche blieb, sich sogar in verschiedenen Kolonien, **ganz besonders in Ostafrika**, zu heroischer Ausdauer steigerte. Dort hat auch die glänzende Führung unter **Lettow-Vorbeck** mit seinen Offizieren, ihre unbeugsame Tatkraft die großartigsten Leistungen vollbracht. - **Unter allen infamen, über Deutschland verbreiteten Lügen rangiert diejenige mangelnder Kenntnis und fehlenden guten Willens bei Behandlung der Eingeborenen in den Kolonien obenan.** -

Die Geschichte kannte bis 1914 keinen Fall, in welchem fast eine ganze Welt, zusammen 27 Staaten, sich zusammenschlossen, um eine Hauptmacht mit drei Bundesgenossen von vorwiegend dürftiger Leistungsfähigkeit zu Boden zu schlagen. Auch das Aufgebot der großen Koalition gegen den Ersten Napoleon brachte keine ähnlich zahlenmäßig verschiedene und in der Ausstattung mit Kriegsgerät ungleiche Kampfkräfte gegeneinander. Der große Korse hatte weder mit einer Hungerblockade noch mit dem unerschöpflichen Menschenvorrat der Vereinigten Staaten zu rechnen. Auch waren seine Feinde keineswegs immer nur annähernd einig und von gleichem Willen, ihn zu vernichten, beseelt. - Trotz aller Ungleichheit der Kräfte hat Deutschland nicht allein mit größten Ehren den Kampf bestanden, sondern nie verwelkenden Lorbeer um seine Fahnen geflochten, bis schließlich das Wort der Sozialdemokratie, geschrieben im Vorwärts vom 20. Oktober 1918, sich zu bestätigen scheint: "Deutschland soll - das ist unser fester Wille - seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie das letztemal siegreich heimgebracht zu haben." Wir vertrauen: zu bestätigen scheint! Das Deutschland auferlegte Joch ist teils aus Lüge und Heuchelei, teils aus unklaren, verworrenen oder verbrecherischen Absichten gefertigt. Daraus kann der deutsche Patriot die Hoffnung schöpfen, daß der gesunde Sinn eines arbeitsamen, ausdauernden, intelligenten Volkes sich seinen Platz an der Sonne wiedererobern wird. - **Der Weg dahin ist lang und dornenvoll**, aber er wird gefunden werden.

Anmerkung:

1 [1/643] Wenn diese Ausführungen stellenweise von den Ansichten anderer Bearbeiter abweichen, so hat dies nicht nur in der Verschiedenartigkeit der Auffassung, sondern auch darin seinen Grund, daß seit Herausgabe früherer Bände neue Quellen erschlossen sind. Die Kriegsgeschichte bleibt etwas Flüssiges, in manchen Einzelheiten dem Wechsel Unterworfenes. ...zurück…

Namen- und Sachverzeichnis zu Band 3
Von Generalleutnant Max Schwarte

Vorbemerkung: Bei der unendlichen Fülle der Namen usw. mußte darauf verzichtet werden, im Namen- und Sachverzeichnis alle Namen der Personen, Orte, Verbände usw. anzuführen; Rücksicht auf den Raum zwang zur Innehaltung bestimmter Grenzen bei der Wahl der aufzunehmenden Worte. Armeekorps, Divisionen, Armeegruppen, die nur für einen beschränkten Zweck vorübergehend zwecks einheitlicher Gefechtsführung zusammengefaßt wurden, und kleinere Verbände, sowie deren Führer mußten fortbleiben; nur Armeen, Armee-Abteilungen und Heeresgruppen sind in das Verzeichnis aufgenommen. - Bei den Orten usw. ist die Auswahl auf die Geländeobjekte beschränkt, die für eine Operation maßgebend oder mit einer wichtigeren Kampfhandlung verknüpft gewesen sind; erreichte Marschziele und Abschnitte o. dgl. sind nicht aufgenommen.

Armeen, Armee-Oberkommandos und Oberbefehlshaber sind – als identisch – im Register unter dem Begriff „Armee“ zusammengestellt; das gleiche ist bei den Armee-Abteilungen, Heeresgruppen und Obersten Heeresleitungen geschehen.

Weiter sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Armeen während der Dauer des Krieges vielfach in Zusammensetzung, Oberbefehlshaber, Kriegsschauplatz usw. gewechselt haben. Daß die 3. Armee mit einem, die 5. Armee mit geringem Wechsel der Person des Oberbefehlshabers und geringer Verschiebung der Grenzen dauernd an den gleichen Frontstrecken blieben, ist eine Ausnahme. Mehrfach sind auch Armeen aufgelöst und nach kürzerer oder längerer Zeit neu aufgestellt worden. Bei den deutschen Armeen usw. sind die Namen der aufeinanderfolgenden Oberbefehlshaber im Verzeichnis enthalten.
-
~~Die fett gedruckten Zahlen bezeichnen den Band, in dem das Wort usw. zu finden ist, die kleineren Zahlen die entsprechende Seite. Wiederholt sich das Wort in mehreren Bänden, so sind die Angaben in der Reihenfolge der Bände hintereinandergestellt.~~
-
(**Anmerkung des Hilfsbibliothekars:** Ursprünglich war dieses Verzeichnis für die ersten drei Bände ausgelegt. Für diese Druckversion wurde das Verzeichnis auf die einzelnen Bände aufgeteilt und auf die entsprechenden Verweise für den jeweiligen Band gekürzt. Die Seitenzahlen entsprechen den Seitenzahlen in der Originalausgabe, die Verweise zeigen - unabhängig von den Seitenzahlen im Dokument - auf die entsprechenden Stellen im Text.)
-

A.

B.

C.

F.

G.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.